NUNC COGNOSCO EX PARTE

TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben
in neuer Bearbeitung.

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Mitarbeiter

von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann
Dr. Robert Boxberger
Prof. Dr. H. Düntzer
Dr. Friedr. Förster
Dr. Christian Groß
Direktor Dr. E. Große
Prof. Dr. H. J. Heller
Dr. G. Hesekiel
E. Hiersemenzel
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. H. Kletke
Dr. A. Lindner
G. von Loeper
W. Frhr. von Maltzahn
Dr. R. Pilger
Dr. Carl Chr. Redlich
Prof. Dr. Alfred Schöne
Dr. Fr. Strehlke
Dr. Th. Vatke
Dr. Ad. Wilbrandt
Dr. Wollheim da Fonseca
Prof. Dr. Georg Zimmermann

der Neubearbeitung

Prof. Dr. Karl Alt
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Hans Bodmer
Dr. Fritz Budde
Dr. Josef Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Prof. Dr. Werner Deetjen
Dr. Max Drescher
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Dr. Karl Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Geiger
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Dr. Edgar Groß
Hans B. Grube
Dr. Helene Herrmann
Elsa Hertzer
Privatdoz. Dr. Edmund Hildebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. S. Kalischer
Prof. Dr. Wolfgang Keller
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. August Leffson
Dr. Willy Manthey
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Wilhelm Niemeyer
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pechel
Privatdozent Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Ivan Prijatelj
Dr. Johannes Reiske
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr. Otto Rommel
Prof. Dr. Eduard Scheidemantel
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Schöne
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Direktor Dr. Adolf Sütterlin
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Dr. Christian Waas
Dr. Wilhelm Waetzoldt
Dr. Augusta Weldler-Steinberg
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Privatdozent Dr. Spiridion Wukadinović
Dr. Walther Ziesemer
Prof. Lic. Leopold Zscharnack

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/sturmunddrangdic0000frey

Sturm und Drang

Dichtungen aus der Geniezeit

In vier Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Karl Freye

Mit 6 Beilagen in Kunstdruck und zahlreichen Vignetten

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Sturm und Drang

Dichtungen aus der Geniezeit

Erſter Teil

Gerſtenberg — Leiſewitz

Herausgegeben

von

Karl Freye

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

PT317 F74 Bd 1-2

Alle Rechte vorbehalten

Druck von August Pries in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

	Seite
Einleitung	VII
Gerstenberg	
Ugolino	3
Leisewitz	
Julius von Tarent	55
Die Pfandung. Der Besuch um Mitternacht	109

73888

Einleitung

„Eine Schar junger Männer und Frauen stürmt erobernd über die breite träge Masse Deutschlands. Sie kommen wie vor Jahrhunderten die blonden germanischen Stämme der Wanderung: abenteuerlich, siegesgewiß, heilig erfüllt von ihrer Sitte und ihrem Leben, mit übermütiger Verachtung die alte morsche Kultur über den Haufen werfend." So beginnt Ricarda Huch ihr Buch von der Blütezeit der Romantik. Gewiß hat diese Epoche entscheidend und umbildend gewirkt. Und doch möchte man jene Worte lieber am Anfang einer Geschichte des Sturmes und Dranges lesen — mit geringer Veränderung; denn trotz Klingers „Neuer Arria" und Lenz' „Catharina von Siena" haben die Frauen der Geniezeit nicht so sichtbar im Vordergrund gestanden wie die Romantikerinnen. Im übrigen aber paßt der Vergleich weit besser für die Zeit, in der Goethe jung war. Eher als die weicheren Romantiker können diese jungen „Genies" wie eine hereinstürmende Völkerschar wirken, die Altes über den Haufen rennt. Mehr Konvention gab es damals zu bekämpfen, mehr Urkraft äußerte sich. Die Bewegung war krampfhafter, der Volksgeist gärte tiefer. Größere Dichter konnten aus diesen Kämpfen hervorgehen, festere Charaktere, und tiefer und trauriger sinken konnten Naturen, die keinen letzten Halt fanden.

Wenige Große und wenige unmittelbare Vorläufer wurden anerkannt von diesen jungen stürmenden Revolutionären des Jahrzehnts 1770—80, die glaubten, den Grund zu einer neuen Dichtung, zu einer neuen Lebensart legen zu können. Das auf die Dauer irreführende Evangelium „Natur! Natur!" hatte eine Weile volle Geltung und volle Berechtigung. So kam plötzlich junge deutsche Kernkraft zum Sieg. Nicht nur in Goethe, dem Mittelpunkt der neuen Welt, auch in dem Kreis um ihn ist jahrelang Kraft im Überfluß vorhanden. Einer in ihrer Masse schülerhaften, nachahmenden Literatur tritt der Typus des „Originalgenies" entgegen. Im Drama tut den Hauptschlag Goethe mit dem „Götz" (1773); ebenfalls im Drama, aber als Darsteller gegenwärtigen Lebens, leistet Lenz mit seiner bestimmten Auffassung der Wirklichkeit selbständig ganz Neues, die Schablone der landläufigen Komödie weit hinter sich lassend, und Klinger

bringt, trotz einem Überschuß an lauten Worten, echt tragische Stimmung, starke dramatische Gegensätze und sittliches Pathos auf die Bühne. Auch Heinrich Leopold Wagner, schließlich nicht mehr als eine Durchschnittsbegabung, leistet im Dienste des neuen Evangeliums Tüchtiges und Bezwingendes. Das Drama ist das Hauptgebiet dieser Shakespeare-Begeisterten, die Tatmenschen sind oder sein möchten und den Willen der Zeit durch Handlung verkörpern. Aber ihre Tat entspringt dem Enthusiasmus, und so sind diese Dichter zugleich Gefühlsmenschen, ganz von einer Empfindung voll. Die Überfülle explodiert in Goethes „Werther" (1774); sie äußert sich im einzelnen durch die überall aufkeimende neue deutsche Lyrik. Auch auf diesem Gebiet darf sich Lenz neben Goethe sehen lassen. Auf andere Art füllt der Maler Müller seine Gedichte mit kecken, realistischen Zügen. Dieser etwas abseits stehende Autor wirkt siegreich vor allem auf dem Sondergebiet der Idylle, so daß Geßners hübsche Vorlagen daneben unscheinbar und zimperlich scheinen. Als Dichter des „Faust", auch der deutschen Idyllen, vor allem der „Genoveva" ist Müller dann bereits ein realistischer Romantiker.

Mit dem Abebben ist die starke Bewegung nicht wirkungslos geworden. Ludwig Tieck, der Dichter der älteren Romantik, wird wohl gewußt haben, warum er Lenz, den romantisch Zerrissenen, und Müller, den Dichter romantischer Stoffe und Stimmungskreise, durch Neuausgaben ehrte. Spricht doch auch Schiller, als er 1797 hinterlassene Schriften Lenzens liest, von der „Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise" in der damaligen Zeit. Tieck selbst sagte in Rom 1805 zum Maler Müller, ein jüngeres Geschlecht habe sich wieder mit Teilnahme dem Anfange der deutschen Poesie in den siebenziger Jahren zugewendet.

Mochten dann in der nachromantischen Zeit die einzelnen Persönlichkeiten des Sturmes und Dranges in Vergessenheit sinken, der Name jener Zeit blieb Schlagwort. Man wandte ihn gern auf einzelne, neu auftretende Dichter an oder auch auf eine bestimmte Epoche im Leben jedes bedeutenden Mannes, im ersten Fall, um das Merkmal seelischen Aufruhrs, im zweiten, um eine Zeit früher Vollgefühle, in der sich Künftiges bildet, charakteristisch zu bezeichnen. Und endlich hat es dann doch noch eine allgemeine Wiederaufnahme vieler Tendenzen des alten Sturmes und Dranges, eine neue Sturm-und-Drang-Epoche gegeben — wir haben sie selbst erlebt. Nicht umsonst hat z. B. Max Halbe verständnisvoll über Lenz geschrieben. Gegen tote und drückend gewordene Formen sich zu wehren, aufs neue aus dem Leben Nahrung zu holen, galt es auch in den achtziger und neunziger Jahren

des letztvergangenen Jahrhunderts. Parallelen bieten sich noch jetzt häufig. Auch den jüngst deutlicher hervorgetretenen sozialen Zug hatte der erste Sturm und Drang. Folgte dem neuen doch auch wie dem alten eine Romantik nach, die freilich tiefer unter ihm steht als die erste Romantik unter Goethes Jugendzeit.

In gewisser Weise ist also der Titel des Klingerschen Stückes unbedingt zu einem Ehrennamen geworden. Nennen wir aber einzelne Persönlichkeiten als ganze Erscheinungen (mit etwas ungewöhnlicher Wortbildung) Stürmer und Dränger, so liegt darin freilich auch leicht eine Einschränkung ihrer Bedeutung.

Eine solche Bezeichnung kann andeuten, daß die Betreffenden nicht berufen waren, zu erfüllen, was sie versprachen, zu ernten, was sie mit gesät hatten, daß sie nach einer Zeit des Aufbrausens zugrunde gingen, verkümmerten oder, falls sie sich menschlich hielten, sich dichterisch ausgegeben hatten. Ja, manche Sturm-und-Drang-Natur behält bis ins Alter problematischen Charakter und scheint, falls sie allein steht, fast zwecklos geschaffen zu haben.

Von solchen einsam stehenden Dichtern ist hier nun freilich nicht die Rede; denn wir sprechen von der Geburtszeit der neueren deutschen Dichtung. Ohne Wirkung blieb da kein Schaffen. Ja, eine Begabung unter den eigentlichen Stürmern und Drängern kam zur Reife, die Klingers. So sind denn die „Genies" immer von einzelnen geschätzt worden, manchmal vielleicht auch überschätzt. Und doch mußte ihre ja oft gärende und wilde Art auch für manchen Literarhistoriker den dunklen Hintergrund hergeben, von dem sich die Lichtgestalten Goethes und auch Schillers wirksam abheben konnten.

Was man indes bei der Vergleichung mit solchen Geistern zum Nachteil der Stürmer und Dränger sagen kann, ist so billig, daß wir es uns in den folgenden Einzelskizzen schenken wollen. Selbstverständlich ist es ein Unterschied, ob man den Inhalt der vorliegenden zwei Bände auf sich wirken läßt oder den des bekannten Sammelwerkes „Der junge Goethe", dessen Hauptcharakter Freudigkeit ist. Gleichwohl stand der junge Goethe als Ringender unter Ringenden, ja er fühlte sich selbst als Bruder neben Brüdern, und damals, wo man von der Goethisch-Lenzischen Manier sprach und täglich die jungen Autoren verwechselte, lag es noch keineswegs auf der Hand, daß nur er der wahrhaft Auserwählte war. Goethe hat durch Schöpfung des „Götz" und des „Werther" die größten Taten der Epoche getan, die doch nur einfacher, unforcierter Ausfluß seiner Natur waren. Aber den Charakter hat nicht er allein jener Zeit gegeben, und auch in

den Werken seiner Freunde liegen genug gute Keime und mehr als Keime. Gewiß ist hier vieles übertrieben, kraß, gelegentlich auch ungesund. Wer aber nicht fähig ist, der Fülle des Lebens und Werdens trotzdem sich zu freuen, die doch dem Verstehenden weit mehr ins Auge fällt, der hat wohl überhaupt nicht genug Liebe für den Entwicklungsgang der Dichtung, der hat sicher nicht die Schmiegsamkeit, die man von jedem Kunstbeurteiler verlangen muß.

Ich will hier namentlich die Persönlichkeit Gervinus nicht angreifen; wer möchte einen solchen Mann entbehren. Aber durchaus ablehnen darf man sein und Hettners Urteil über die Stürmer und Dränger. Ist es zu verstehen, daß Hettner Lenzens Drama aus dem Soldatenleben mit den entrüsteten Worten einführt: „Was aber vollends soll man zu dem dritten Stück, zu den ‚Soldaten' sagen" — und daß er nun eifert gegen die „empörende Schamlosigkeit", mit der hier „alle niederträchtigsten Wüstheiten des Garnisonlebens" geschildert werden? Auch die gewiß künstlerisch nicht mögliche Schlußszene verdient in ihrer wuchtigen Drastik ein ganz anderes Urteil als das von der „sauberen Moral", das der arme Lenz mit seinen sittlichen und sozialen Grillen gewiß nicht verdient hatte. Ähnlich lehnt Gervinus Tiecks ganz richtiges Urteil über die „Soldaten" ab und meint: „Ein Wachtstubenleben so ekel als möglich stellt sich in dem verrückten Stücke dar." Der Maler Müller mit seinem klassischen Tick wird von beiden Historikern weit besser behandelt. Aber ihr Urteil über Klinger muß ich wieder anführen. Was ist irgend damit gewonnen, wenn Gervinus von den „Zwillingen" sagt, daß man da „zu dem Brudermorde noch einen Sohnesmord in den Kauf erhält"? Gewiß kommen diese Taten in dem Drama vor! Ganz ähnlich verständnisvoll hören wir Hettner über das gleiche Stück: „‚Die Zwillinge' . . . sind eine Ausmalung sittlicher Greuel, noch peinigender und unerträglicher als die Ausmalung der körperlichen Hungerqual in Gerstenbergs ‚Ugolino'. Ein Wüterich, Guelfo, ersticht seinen Zwillingsbruder, nur weil er neidisch auf dessen Recht der Erstgeburt ist." Ganz recht, im „Ugolino" spielt der Hunger und in den „Zwillingen" der Brudermord eine Rolle. Auch in der „Braut von Messina" tötet übrigens ein Bruder den andern, und wenn man alle Untaten und traurigen Vorfälle aus allen Tragödien zusammensuchen wollte, so gäbe es eine ziemlich abschreckende Liste.

Unzweifelhaft ist eine solche Art der Beurteilung auch bei der Einordnung von Übergangspersönlichkeiten in größeren Zusammenhang nicht erlaubt. Da lassen sich in der Tat leicht Kon-

traste herausbilden. Eine Ablehnung solcher Betrachtungsweise ist hier, wo es sich um die Aufnahme von Stürmern und Drängern in eine Klassiker-Bibliothek handelt, wohl an ihrem Platze. Denn obwohl es auch eine große Anzahl gerechterer Beurteiler gegeben hat, leben doch jene Anschauungen zum Teil im Allgemeinbewußtsein. Das Ziel der folgenden Skizzen ist es nun, jeden der sechs Autoren so zu charakterisieren, wie er geschaffen ist, ohne Beschönigung seiner Fehler, mit Hervorhebung seines Wertes, dabei auch die Einzelbilder in innere Beziehung zueinander zu bringen. Berührungen und Kontraste sind ja so zahlreich vorhanden. Ein allseitiges Bild der Geniezeit zu geben, dazu war hier kein Raum. Ohne gewisse Vorkenntnisse wird auch niemand an diese Sammlung herantreten. Goethes „Dichtung und Wahrheit" und Lenzens „Pandämonium Germanikum" können am natürlichsten mit dem Für und Wider bekannt machen, das diese jungen Geister bewegte.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Gerstenbergs Freund Schönborn hörte 1773 in Frankfurt von einem Bekannten Goethes: der „Ugolino" und der „Götz von Berlichingen" wären die beiden einzigen Meisterstücke, die in Deutschland von der Art existierten.

Gerstenberg[1]) hat seinen „Ugolino" geschrieben und veröffentlicht, als die eigentliche deutsche Geniezeit noch nicht gekommen war. Mit Lessing hat er damals über seine Tragödie brieflich diskutiert. Auch war er ein Freund Klopstocks, dessen starke und schwächere Werke die Stürmer und Dränger verehrt haben, und später trat ihm der jugendliche Göttinger Hain nahe. Aber Gerstenberg hatte freilich auch mit Leuten Berührung, die den Genies weniger paßten als der Verfasser der „Dramaturgie" und der „Minna von Barnhelm", z. B. mit Christian Felix Weiße und Gellert. Trotzdem ist der „Ugolino" nicht das einzige auf den Sturm und Drang deutende Werk Gerstenbergs, sein Name hat sich in erster Linie durch in die Zukunft weisende Schriften erhalten.

Die Familie Gerstenbergs soll ursprünglich aus Thüringen stammen, und doch glaubt man in der Natur des Dichters und

---

[1]) Über Gerstenberg findet man weiteres in Redlichs Aufsatz in der „Allgemeinen Deutschen Biographie". Für den „Ugolino" ist zu nennen: M. Jacobs, „Gerstenbergs ‚Ugolino', ein Vorläufer des Geniedramas", Berlin 1898 (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie XIV).

Menschen deutlich Züge des Niederdeutschen wahrzunehmen. Ein vielseitiger, aber schwerer Charakter, entflammbar, aber leicht stockend, scharf kritisch, grübelnd, persönlich schwer zugänglich.

Er war kein glücklicher Mensch. Zwar steht das Leben des mit 87 Jahren Verstorbenen nicht gerade unter dem Zeichen des Sturmes und Dranges, aber doch vielfach unter dem der Unruhe, der Unsicherheit. Am 3. Januar 1737 zu Tondern geboren, also 12 Jahre älter als Goethe, hat Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, der Sohn eines dänischen Offiziers, in Husum und Altona die Schule besucht, eine kurze Universitätszeit in Jena verlebt und ist bereits Herbst 1759 in die Heimat zurückgekehrt. 1760 trat Gerstenberg in dänische Militärdienste; als Rittmeister nahm er 1771 seinen Abschied und wurde dänischer Zivilbeamter. Seit 1763 war er in Kopenhagen ansässig, 1775 wurde er dänischer Resident in Lübeck. Nach einer kürzeren Eutiner Zeit ging er 1786 nach Altona, wo er, als Direktor des Lottojustizwesens, ansässig blieb. Er starb hier am 1. November 1823. Verwirrt wurde Gerstenbergs Leben hauptsächlich durch eine drückende Schuldenlast, die er für seine 1765 gegründete, sich stark mehrende Familie aufnehmen mußte. Unterstützungen, Verkauf des Amtes, Übernahme des neuen Amtes konnten die Not nur lindern, nicht aufheben. Man nimmt an, sie sei zeitweilig groß genug gewesen, um ihm die Behandlung des Ugolinostoffes nahezulegen.

Schon früh war der Dichter allgemein bekannt geworden, durch die anakreontischen „Tändeleien" (1759), die von Lessing in den „Literaturbriefen" günstig besprochen wurden. Gleichzeitig wurde der Zweiundzwanzigjährige Kritiker, unter Weißes Ägide. Er beteiligt sich weiter 1762 wesentlich an der Wochenschrift „Der Hypochondrist". Als Dichter ist er 1763 in den paar „Kriegsliedern eines königlich dänischen Grenadiers" noch unselbständig. Dann aber folgte eine Reihe von Werken, mit denen er kritisch und als Schaffender neue Strömungen einleitete.

Den Vater des Sturm-und-Drang-Dramas erkennen wir heute bereits in dem „Schreiben an Herrn Weiße", das Gerstenbergs Übersetzung des Trauerspieles „Die Braut" von Beaumont und Fletcher 1765 einleitet. Er verteidigt hier Shakespeare, verteidigt ihn nicht unbedingt und tritt verständiger für ihn ein als die Genies, die er trotzdem hier vorbereitet. „Ich berufe mich auf die Erfahrung eines jeden Zuschauers dramatischer Vorstellungen, ob er durch die szenischen Veränderungen und die periodischen Sprünge der Handlung jemals in seiner Illusion ist gestört worden?" Die allgemein gestellte Frage beant-

wortet Gerstenberg natürlich mit nein. „Ob er [der dramatische Dichter] mich von Rom nach Alexandrien oder von Alexandrien nach Rom versetzt, ist mir sehr gleichgültig, woferne er mir nur zeigt, was ich zu sehen wünschte, und was meine Empfindungen befriedigen kann. Wenn die Wichtigkeit und das Interesse der Handlung beständig für mich fortwächst, was geht mich die Geographie der Örter, was geht mich die Chronologie des Dichters an?" Und deshalb sei Shakespeare meist nicht anzugreifen. Freilich zuweilen doch; denn Gerstenberg erhebt eine bestimmte Forderung. Er stellt es zwar dem Dichter frei, ein „wirkliches Drama oder eine Reihe von unterhaltenden historischen und sittlichen Gemälden auf die Bühne zu bringen", aber er verlangt, daß der Autor nicht „durch irgendeine Schwäche in der Ausführung die Fortschreitung meiner Leidenschaft unterbricht", daß er nicht, „eben da mein Herz anfing, an einer rührenden Stellung Anteil zu nehmen, mich plötzlich in eine episodische oder gar kontrastierende Handlung hineinführt und mich alle Augenblicke durch die schlechte Anordnung des Pathos aus meiner Betäubung erwecket". Gerstenberg fordert demgemäß, daß der Dichter „das Pathos in einen Plan ordne", und erweist sich dadurch als stärkeren Künstler, als die Genies meist waren. Aber er bleibt wie im „Ugolino" hier auf dem Boden eines stilisierten Naturalismus. Der Dichter soll freilich nicht „bei der Absicht stehen bleiben, das menschliche Leben zu malen", aber er soll doch kondensierte oder stilisierte Wirklichkeit geben. Er soll das Leben so malen, „daß der Zuschauer hingerissen werde, zu glauben, er sehe das wahre Werk der Natur, indem die bloße Vorstellung desselben alle Wirkungen auf seine Gesinnungen und Leidenschaften äußert, welche die Natur selbst nicht anders hätte hervorbringen können, als wofern sie in ein dem Zwecke des Dichters untergeordnetes Ganze wäre konzentriert worden"[1]). So äußert sich ein künstlerischer Geist, der durch die Zeitverhältnisse zum naturalistischen Glaubensbekenntnis gebracht ist; der Theorie entspricht völlig die Praxis, der „Ugolino". Die eigentlichen Stürmer und Dränger wählten aus Theorie und Praxis nicht die Stilisierung, sondern den Naturalismus und entnahmen der Theorie Gerstenbergs solche Stellen, bei denen er selbst nicht stehen blieb: „Er [Shakespeare] kannte das menschliche Leben, die Abwechselungen desselbigen,

[1]) Die gesperrten Stellen sind von Gerstenberg selbst unterstrichen.

die mannigfaltigen Szenen von Weisheit und Torheit, Glück und Elend, Freude und Kummer, Größe und Kleinfügigkeit; er wußte, daß die Schaubühne nach ihrer vornehmsten Beziehung ein Bild des menschlichen Lebens sein sollte, und dieses Bild ward also im eigentlichsten Verstande sein Drama." Ist nun das menschliche Leben der Gegenwart, so folgerte dann Lenz aus ähnlichen Gedanken für seine „Komödien"-Theorie weiter, ein Nebeneinander von Komik und Tragik, so ist es Pflicht des Dichters, dies Nebeneinander wiederzugeben. Und so wurde denn schließlich zugunsten der Natürlichkeit nicht nur die Verwerfung der drei Einheiten, sondern die Auflösung der eigentlich dramatischen Formen proklamiert, was auf eine Weile zur Ratlosigkeit führen konnte.

Besonders in seinem wichtigsten theoretischen Werk, den „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur" (Schleswig 1766—67, ein neues Stück Hamburg und Bremen 1770) hat Gerstenberg die Ästhetik des Sturmes und Dranges vorbereitet. Seine scharfe Verurteilung des Shakespeare-Übersetzers Wieland gibt ihm Gelegenheit, den eigenen glühenden Shakespeare-Enthusiasmus zu zeigen. Er unterschätzt dabei den großen Dichter, um ihn gegen Vorwürfe mit Entschiedenheit verteidigen zu können, als Dramatiker. Er lehnt es einfach ab, die herkömmlichen Begriffe von einem solchen hier anzuwenden. „Ist dies wahr — ist die Erregung der Leidenschaften oder des Lachens die eigentliche Natur des griechischen Drama: gut! so werden Sie mir bald einräumen müssen, daß Shakespeares Tragödien keine Tragödien, seine Komödien keine Komödien sind noch sein können. — Ich verlange nichts mehr." Er läßt sich den Einwurf machen: „Wie nun? Shakespearen die Erregung der Leidenschaften, die erste und wichtigste Eigenschaft eines Theaterskribenten, streitig zu machen? Was bleibt ihm übrig?" Und Gerstenberg antwortet als echter Vorläufer der Stürmer und Dränger getrost: „Der Mensch! Die Welt! Alles! — Aber merken Sie sich, daß ich ihm die Erregung der Leidenschaften nicht streitig mache, sondern sie nur einer höhern Absicht unterordne, welche ich durch die Zeichnung der Sitten, durch die sorgfältige und treue Nachahmung wahrer und erdichteter Charakter, durch das kühne und leicht entworfene Bild des idealischen und animalischen Lebens andeute. Weg mit der Klassifikation des Drama! Nennen Sie diese plays mit Wielanden oder mit der Gottschedischen Schule Haupt- und Staatsaktionen, mit den britischen Kunstrichtern history, tragedy, tragicomedy, comedy, wie Sie wollen; ich nenne sie lebendige Bilder der sitt-

lichen Natur." Solche Sätze legten es noch näher als die oben zitierten, für die Praxis revolutionäre Folgerungen zu ziehen.

Gerstenberg gab dann 1768 mit der Tragödie „Ugolino" selbst den Beleg dafür, was er sich unter dem Bild des Lebens auf der Bühne vorstelle. Es waren Jahre reicher schriftstellerischer Tätigkeit. Hat er doch außer seinen Literaturbriefen 1767—71 wichtige Rezensionen für die Hamburger „Neue Zeitung" geliefert, 1766 mit dem „Gedicht eines Skalden" rühmlich die ganze Bardendichtung eingeleitet; auch seine für Komposition geschriebene Kantate „Ariadne auf Naxos" (1767) gilt als neuartig — Gerstenberg hatte starke musikalische Interessen. Aber auf die Explosion folgte eine lange, lange Stille. Erst 1785 erschien ein „tragisches Melodram" „Minona oder die Angelsachsen", ein von Gerstenberg selbst hoch, sonst aber allgemein niedrig eingeschätztes Werk. Und mit philosophischen Untersuchungen auf Kants Gebiet schließt die schriftstellerische Tätigkeit des Altgewordenen; früh schon hatte sich bei ihm, wie er selbst sagt, eine „Sehnsucht nach irgendeinem letzten Ruhepunkte der menschlichen Forschbegierde" angekündigt. Das plötzliche Verstummen der produktiven Kräfte nach den frühen anregungsreichen Hauptwerken ist bezeichnend für Sturm-und-Drang-Naturen.

Der alte Gerstenberg hat auch für die Ausgabe seiner „Vermischten Schriften" (1. Band, 1815) den „Ugolino" noch einmal bearbeitet oder doch wenigstens mit einem andern Schluß versehen, indem er sich Lessings brieflicher Kritik erinnerte. Von dieser brieflichen Aussprache, die noch vor Erscheinen des Dramas stattfand, besitzen wir je ein Schreiben beider Autoren. Damals wehrte sich Gerstenberg noch völlig dagegen, die Konsequenzen aus Lessings Kritik zu ziehen; er hätte dann auch wirklich im Grunde das ganze Drama umstoßen müssen. So änderte er 1768 nur noch eine Kleinigkeit und brachte dadurch die eigentliche Absicht des Stückes sogar noch klarer heraus. Er fügte nämlich in den Schlußmonolog jenen Moment ein, in dem Ugolino den Gedanken an Selbstmord faßt, ihn aber verwirft. Vorher war selbst der Gedanke nicht aufgetaucht.

Was war denn im „Ugolino" so neu und ungewöhnlich und konnte theoretische Erörterungen hervorrufen? Die äußere Form zunächst ja nicht. Gerstenberg hatte „unter zehnerlei Entwürfen, die ihm eingefallen, den simpelsten gewählt" — er hatte sich an die Regel der Einheit gebunden. Freilich hat schon diese Tatsache ganz anderen Charakter als beim herkömmlichen französisch-griechischen Drama. Denn der „Ugolino" beruht seinem

innersten Wesen nach auf den Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung. Hier ist kein äußerer Zwang, sondern eine mit voller Absicht gewählte und mit größter Stilkunst durchgeführte künstlerische Form. Ein Wechsel der Schauplätze würde die ganze Stimmung zunichte gemacht haben. Betrachtet man den Fall historisch, so gab es wohl überhaupt zwei Wege, das Konventionelle der Einheitsgesetze zu überwinden; man konnte sie ganz verwerfen — das taten die eigentlichen Stürmer und Dränger — oder man konnte ein Drama schreiben, das wirklich mit dieser Form wesenseins, nur durch sie möglich war — das tat Gerstenberg.

Als etwas Äußeres betrachtet, war aber die dramatische Form des Werkes nichts Neues. Lessings Kritik wendet sich gegen einen andern Punkt — gegen den Stoff, der sich aller dramatischen Behandlung zu verweigern scheint, gegen den Grad des dargestellten Leidens, das der Schuld nicht entspreche und ein Mitleid hervorrufe, das zur Last, zu einer völlig schmerzhaften Empfindung werde. Der Zuschauer wisse nach der Exposition, daß keine Hoffnung da sei, und er müsse stets wünschen, daß der Held seiner und der Seinen Qual ein schnelles Ende mache, wozu ihn doch der Dichter nicht bringen könne.

Gerstenberg stellt dem sachlich entgegen, das Verschulden der Hauptperson liege gewiß außerhalb des Stückes, das sei aber volle Absicht. Er glaube, daß das ἁμάρτημα zureiche, uns das πάθος zu erklären. Den Knoten durch Selbstmord zu zerhauen, sei der Anlage des Dramas zuwider. Andere Stellen der Gerstenbergschen Antwort sind uns als Kunstbekenntnis noch wertvoller. Es scheine ihm, schreibt er, daß es manchmal gut sei, den Zuschauer bei dem Unglück seines Nebenmenschen ein wenig stärker als bloß zum Amüsement leiden zu lassen. Wahrscheinlich werde der Zuschauer ein Mißverhältnis zwischen Leiden und Verbrechen empfinden; das sei aber nicht Schuld des Autors. Es rühre nicht daher, „weil dergleichen Verhältnis in dem Laufe der Welt etwas so Ungewöhnliches, oder weil das gegenwärtige Leiden gerade eine so grausame Art von Leiden, eine Verhungerung ist, sondern . . . bloß daher, weil wir auf der Bühne sowohl als in der Geschichte und im gemeinen Leben immer noch mehr von den Faktis im Ganzen als von ihrem wahren Detail zu erfahren pflegen. Ein in allen seinen Teilen empfundenes Unglück, so gering es auch sein mag, wird meistenteils die Wirkung haben, daß der Zuschauer und der, der es leidet, beide es allzu hart finden."

Da haben wir nun wieder eine Art naturalistischen Kunst-

bekenntnisses — denn Gerstenberg opponiert ja doch mit dem „Ugolino" gegen diese gewohnheitsmäßige, unberechtigte Empfindungsweise des Zuschauers. Nicht als ob der Tragödie eine Art von Stilisierung fehlte — Gerstenberg sagt ja auch trotz allem: „Wenn freilich die Nachahmung gewisse Grenzen überschreitet, wenn sie abscheulich oder ekelhaft oder der Vorsehung nachteilig wird, so mag es der Dichter verantworten" — und er selbst glaubt diesen Einwürfen ausgewichen zu sein. Indes wird man aus den oben angeführten Worten heraushören, daß der Dichter es als Tragiker mit der ganzen Macht des tatsächlich in der Welt vorkommenden Leides aufnehmen will — das ist die Parole eines im Grunde idealistisch tapferen Naturalismus. Und so ist der Verfasser des „Ugolino" Vorkämpfer des natürlichen Ausdrucks der Leidenschaft, Vorläufer der Sturm-und-Drang-Dramatiker.

Er nimmt als solcher wenig Rücksicht darauf, ob das rückständige Publikum den Eindrücken von der Bühne her innerlich gewachsen sei. Er will wahrhaftig sein. Freilich bringt ihn dies Bestreben keineswegs dazu, wie manchen Geniedramatiker, alle Kunstgesetze zu verachten. Vielmehr rühmt Lessing, trotz seiner Einwände, gerade die hohe Kunst, von der das Drama zeuge. „Der körperliche Schmerz", so schreibt Lessing, „ist unstreitig unter allen Leiden am schwersten zu behandeln, und Sie haben die schrecklichste Art desselben mit so großer Wahrheit und mit so mannigfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Rührung mehr als einmal durch das Erstaunen über die Kunst unterbrochen worden." Diese staunende Bewunderung ist völlig berechtigt. Ein scheinbar dramatisch ganz unergiebiges Thema ist interessant gemacht. Wenig Personen — keine äußere Handlung, sondern „Resultate" — nur einmal ein Hoffnungsschimmer, der die Situation verändert erscheinen läßt — und doch kluge Vermeidung kunstloser Rekapitulationen, Einhaltung eines durch die Charaktere variierten großen lyrischen Stils. Da es unmöglich war, durch Handlung den Schluß zu beleben, mußte der Dichter zu einem melodramatischen Hilfsmittel seine Zuflucht nehmen. „Kein Dialog kommt der Entwicklung der Gesinnung hier zu Hülfe," schreibt er; „den Monolog liebe ich auch nicht, und es blieb mir daher nichts als eine Art abgebrochener Phantasie, die von der Aktion des Schauspielers oder der Mitempfindung des Lesers notwendig ergänzt werden muß."

Ohne Grund hängt an dem „Ugolino" der Ruf eines monotonen Schauerdramas. Mögen auch einzelne Situationen kraß genug sein: wenn man als gegeben hinnimmt, daß Gerstenberg

sich das Thema des Hungertodes gewählt hat, so wird man immer noch bewundern, wie er ihn darstellt. Aber man darf auch nicht übersehen, daß sich Gesinnung in dem Stück ausspricht. Ugolino wächst im Elend. Wenn Gerstenberg Lessing erwidert, der Gang und das Ziel seines Dramas sei eine Verhungerung, und deshalb habe er den Selbstmord als unzusammenhängend mit der vorgesetzten Absicht nicht wählen dürfen, so dürfen wir das nicht so auffassen, als ob hier ein roher Naturalist eben nur die Verhungerung und weiter nichts habe darstellen wollen. Denn der Dichter sagt weiter: „ob die Vorsehung den unglücklichen Menschen retten, ob er seinem Charakter gemäß ausdulden wird, das ist der Knoten." Das Ziel des 1768 gedruckten Schlusses ist ein heroischer Stoizismus im äußersten Elend, zu dem sich der Held das ganze Stück hindurch emporzuringen versucht hat. Die Verhungerung ist daher äußerlich, die Bewahrung der menschlichen Würde unter den unwürdigsten Umständen innerlich das Ziel.

Parallelen zu diesem Schluß lassen sich aus der späteren Geniedramatik freilich nicht so leicht herausfinden. Am ehesten kann man auf Klinger weisen — etwa auf die „Neue Arria" (zwar Selbstmord, aber auch ein stoisch-heroisches Ende). Will man überhaupt Verwandtschaft im einzelnen konstatieren, so wird man für den Stil Klinger und den jungen Schiller, für das Äußere des historischen Themas dieselben Dichter (Fiesco, der sich zum Fürsten machen will) nennen. Auch das Thema vom gehaßten Tyrannen und vom edelmütigen, kühnen Jüngling findet man da wieder. Gerstenbergs Gaddo (dem man einige Altklugheit hingehen lassen muß) leitet dann die vielfachen Kinderszenen der Sturm-und-Drang-Dramen ein. Erwähnt muß endlich werden, daß eine Nebengestalt der Geniezeit, Ludwig Philipp Hahn, in dem 1776 erschienenen Trauerspiel „Der Aufruhr zu Pisa" die durch Dantes „Hölle" (32. und 33. Gesang) allgemein bekannte Geschichte des Grafen Gherardesca „bis dahin geführt hat, wo sie bei Gerstenberg anfängt". So sagt wenigstens das Vorwort des Buches. Indes werden auch noch Motive des Gerstenbergschen Stückes (die Vergiftung der Gattin Ugolinos, Franceseos nutzloser Rettungsversuch) in der Haupt- und Staatsaktion Hahns breit ausgeführt. Sie arbeitet mit einem oft komischen, kalten Berserkerstil.

Noch mehr als die Werke des eigentlichen Sturmes und Dranges leidet Gerstenbergs „Ugolino" unter dem Ruf, eine Fülle von Greueln zu enthalten, während er doch ein durchaus edles Drama ist. Lessing nannte ihn trotz allem „ein Werk von sehr

großen, außerordentlichen Schönheiten". Und Goethe urteilte 1805 in der Besprechung des ungleich schwächeren Ugolino-Dramas von Boehlendorff, wir hätten Gerstenberg zu danken, daß er etwas Unmögliches unternommen und es doch mit Sinn und Geschick ausgeführt habe.

Aufgeführt ist der „Ugolino" 1769 in Berlin durch Döbbelin[1]), offenbar als Paradestück für den Truppendirektor und seine Familie. Als Lesedrama wirkte die Tragödie unter dem heranwachsenden Geschlecht. Karl Philipp Moritz berichtet im „Anton Reiser", wie er als halbwüchsiger Knabe nachts hungernd und frierend den „Ugolino" verschlungen, nachdem er, statt für das allernotwendigste Abendbrot, sein bißchen Geld lesegierig für Leihgebühr und Licht vertan habe.

Johann Anton Leisewitz.

Der „Julius von Tarent" hat unter allen Werken dieser Sammlung den am meisten gemäßigten Charakter. Nicht Gerstenberg war Leisewitz'[2]) Lehrer und Meister, sondern Lessing; Leisewitz selbst hat seine Verehrung 1781 in der sachlichen „Nachricht von Lessings Tod" ausgesprochen. Indes konnte gerade Lessing den „Julius", der ihm gefiel, für ein Werk Goethes halten. Und Leisewitz zeigt auch nicht nur den empfindsamen Zug der Göttinger, zu denen er gehörte, sondern er wählt ein Lieblingsthema und Lieblingskontraste des Sturmes und Dranges für sein Trauerspiel. Die beiden Pole der Zeit, Gefühl und Tatendurst, sind in den Charakteren der beiden ungleichen Brüder Julius und Guido die treibenden Mächte.

Was eine schlechte Lessingnachahmung ist, das hat ein anderer Stürmer und Dränger niederen Ranges gezeigt, der Westfale Anton Matthias Sprickmann in seinem Trauerspiel „Eulalia" (1777), einem unangenehmen Stück, das in die kalte Hofatmosphäre der „Emilia Galotti" die hier widerlich wirkenden Kraftausdrücke der Geniezeit einführt. Sprickmann hat auch 1776 kleine erzählende und dramatische Seitenstücke zu Leisewitz' Klostersentimentalität gegeben („Das Neujahrsgeschenk", „Das Strumpfband"), krasse und raffinierte Werkchen, von verhaltener Brunst erfüllt. Da ist Leisewitz ein anderer Mann; wie ihn sein

[1]) Er wiederholte die Vorstellung, was M. Jacobs jetzt zu belegen weiß, in Königsberg. Privatim hat noch der junge Tieck das von ihm hochgeschätzte Stück dargestellt.

[2]) Weiteres über Leisewitz findet man bei Gregor Kutschera v. Aichbergen, „Johann Anton Leisewitz", Wien 1876.

Bild zeigt, ein edler und sympathischer, auch besonderer Charakter, freilich ohne die elementare Anlage manches Altersgenossen.

Auch die Produktionsart des Dichters ist vorsichtig, unfrisch gewesen, er hat sogar schließlich auf weiteren literarischen Ruhm verzichtet und ist ein verdienter, hochgeachteter Beamter geworden.

Sein Leben hatte einen im allgemeinen ruhigen Verlauf. Zu Hannover am 9. Mai 1752 als Sohn zunächst wohlhabender Eltern geboren, begann Johann Anton Leisewitz 1770 in Göttingen ein juristisches Studium. Hier wurde er, verhältnismäßig spät, Anfang Juli 1774 Mitglied des „Hains", als Verfasser des „Julius von Tarent", der im Sommer 1774 ausgearbeitet ist, der einzige Dramatiker im „Bunde". Man will neuerdings die Anfänge des Trauerspieles bis 1771 zurückführen[1]), also bis in eine Zeit, in der noch kein „Götz von Berlichingen" erschienen war. Das kann richtig sein; wir haben uns einen isoliert schaffenden jungen Dramatiker vorzustellen. Anfang Oktober verließ Leisewitz Göttingen, bestand in Celle das Advokatenexamen und ging als Advokat nach Hannover. In Berlin hat er 1776 sein Trauerspiel aufführen sehen; 1780 ist er auf einer Reise nach Thüringen mit den Weimarer Größen bekannt geworden. Er war damals schon in Braunschweig ansässig, wohin er 1778 als Landschaftssekretär gekommen war. Hier bot sich ihm vor allem mit Lessing Verkehr. Bereits 1777 hatte er Sophie Seyler, der jungen Tochter des als Theaterdirektor bekannt gewordenen früheren Hamburger Kaufmanns, seine Liebe erklärt und heiratete sie 1781. Er stieg als Beamter, wurde 1786 Erzieher des braunschweigischen Erbprinzen, 1790 Hofrat und starb (etwa im Alter Lessings) am 10. September 1806 als Geheimer Justizrat und Präsident des Obersanitätskollegiums.

Eine glückliche Ehe (die schönen Briefe an die Braut[2]) sind erhalten) und die sich allmählich sichernden Lebensumstände brachten ihn doch nicht über eine angeborene Hypochondrie hinweg, die ihn auch bestimmen ließ, seine hinterlassenen literarischen Arbeiten zu verbrennen. So wissen wir denn nicht, was von Leisewitz' Geschichte des Dreißigjährigen Krieges fertig geworden ist, kennen von einem „Konradin" und einem „Alexander und Hephaistion" nur je ein 1776 veröffentlichtes Szenchen und von einem Lustspiel „Der Sylvesterabend" oder „Die Weiber von Weinsberg" ein paar Seiten. Vollendete dramatische Werk-

[1]) Vgl. „Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig", 4. Jahrgang, 1905.

[2]) Gedruckt 1906, Weimar, Gesellschaft der Bibliophilen. Herausgeber: H. Mack.

chen dagegen sind die schon im Göttinger Musenalmanach für 1775 gedruckten Szenen „Die Pfandung“ und „Der Besuch um Mitternacht“, kräftig sozial, anti-tyrannisch, etwa auf die Kammerdienerszene in „Kabale und Liebe“ deutend.

Auch die kurzen Fragmente versprechen etwas. Sicher besaß Leisewitz so viel Talent, daß dieses scheinbar grundlose Abbrechen seines Schaffens wehmütig stimmen kann. Viele haben den seltenen Fall bedauert. Auch Jean Paul beklagt in der „Vorschule der Ästhetik“ und noch später das Verstummen des „herrlichen Leisewitz“, der „zu unser aller Schaden“ seine Bahn nicht vollendet habe, „weil er getadelt wurde“.

Welchen „kritischen Tropf“ Jean Paul hier meinen könnte, ist mir nicht klar; schwerlich den Rezensenten in Wielands „Teutschem Merkur“, Merck, der den „Julius von Tarent“ trotz Anerkennung „ungemeinen Genies“ lau angezeigt hatte, da das Stück ihm offenbar nicht natürlich genug, zu „gedacht“ schien. Meist führte man Leisewitzens Verstummen auf die Tatsache zurück, daß bei der von Schröder in Hamburg 1775 ausgeschriebenen Dramenkonkurrenz Klingers „Zwillinge“ den Vorzug erhalten hatten. Es lag der merkwürdige Fall vor, daß drei Stücke eingesandt waren, die dasselbe Thema behandelten, das des Brudermords. Eines war ohne weiteres ausgeschieden; die Wahl unter den beiden anderen war wirklich schwer. Ohne Frage hat der „Julius von Tarent“ Bestimmtheit und Gleichmäßigkeit der Anlage voraus, aber die packende Stimmung der „Zwillinge“ hat er nicht. Schröder zog das leidenschaftlichere Drama vor, „weil es die mächtige, gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt voraus hatte“, lobte aber in der Vorrede des ersten Bandes seines „Hamburgischen Theaters“ 1776 auch den „Julius von Tarent“ sehr und führte ihn 1777 ebenfalls auf. Leisewitz hat ja sein Stück auch selbst auf der Bühne gesehen, und der Erfolg überall konnte ihm nicht verborgen bleiben. Trotzdem nahm ihn das Schicksal seines Trauerspiels mit; denn noch eine Tagebuchstelle von 1787 sagt: „Wenn nur mein Genie [bei dem Lustspiel ‚Der Sylvesterabend‘] gegen den Unstern aufkommen kann, der mich um den Hamburger Preis brachte.“ Neuerdings[1]) hat man aus Briefen geschlossen, daß in der Tat ein Unstern waltete, weil nämlich Voß, der das Stück in Hamburg vorlegen sollte, es aus Nachlässigkeit zu spät einreichte, als die „Zwillinge“ ihres Erfolges schon sicher waren. Möglich, daß der leicht scheue Leisewitz geneigt war, dies als einen Wink

[1]) „Euphorion“ XVI, S. 58—61.

des Schicksals aufzufassen, das ihn von der Dichterlaufbahn fortwies. Freilich hat er sich doch dichterisch weiter versucht, und der Grund für das Erproben und Nichtfertigwerden wie auch für das endgültige Todesurteil über seine späteren Werke ist wohl weniger in einem einmaligen Mißgeschick als in einem Mangel seiner Natur zu suchen. Er verstummt ähnlich wie Gerstenberg. Es ist schade darum. Doch hat auch ein so in Resignation einlenkendes Dichtergeschick seinen Reiz.

Leisewitz selbst hat gesagt, daß er die erste Idee seines einzigen Trauerspiels aus der Geschichte des Herzogs Cosmus I. von Florenz (1519—74) und seiner Söhne Johann und Garsias genommen habe; auch auf Verwandtes in der Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer hat man hingewiesen. Indes, wenn der Dichter auch nicht die phantastische Sphäre Klingers wählte, so schrieb doch auch er keine geschichtliche Tragödie, sondern lediglich ein Leidenschaftsdrama, mit Zurückdrängung politischer Elemente.

Leisewitzens Technik war gemäßigt modern, ebenso seine Sprache, die zwischen Lessingscher Pointierung und neuer Gefühlsrichtung höchst glücklich die Mitte hält und dadurch natürlicher wird als die des Meisters. Gegen den kunstgerechten Aufbau ist kaum irgend etwas einzuwenden. Das scheint in der Tat „ungenial" zu sein. Aber die Charaktere der Brüder hat trotzdem ein Vertreter der Geniezeit geschaffen.

Klinger wählt sich den Guelfo zum eigentlichen Helden und gibt dem Tatmenschen auch starke Gefühlsseiten, so daß die ihn interessierenden Eigenschaften im Grunde auf einer Seite sind. Leisewitz verfährt anders. Er zeichnet beide Brüder gleich klar (bei Klinger bleibt Ferdinando einigermaßen im Dunkel), der Vater fürchtet die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen und das Unüberlegte des andern. Trotz dieser scharfen Verteilung der Eigenschaften läßt Leisewitz nicht nur den Tatmenschen Gefühl zeigen, sondern er gibt vor allem dem Sentimentalen in der höchsten Ekstase der Liebe titanische Züge — „itzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte". Es hat keinen Zweck, die Helden beider Dramen weiter zu kontrastieren — genug, daß Leisewitz seine Charaktere, die den Klingerschen schließlich nicht entsprechen, beide schärfer zeichnet, und daß seine eigentliche Liebe dem weicheren Bruder gilt, den er also auch zum Vertreter seiner Lieblingsideen macht.

Denn trotz der gerechten Gegenüberstellung der beiden ist es Leisewitzens Überzeugung, daß dem wahren Gefühl die Welt gehört. Den plötzlichen Kraftausbruch des Julius führten wir

schon an. Man nehme noch hinzu seine Worte an Aspermonte (V, 2): „Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der allmächtige Strahl der Liebe in unserm Innersten . . . Und ein Verschnittener mag sagen, die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket . . . Und alles, was ich vermag, sehe ich nicht einmal immer — nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichtum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold." Ohne Zweifel liegt in einem, der so spricht, auch die Möglichkeit, bei glücklicher Entwicklung ein tätiger Mensch zu sein — wie Aspermonte es ausspricht: „Glauben Sie mir, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Taten schmachten werden." Ähnlich wie in Müllers Golo steckt in dem irrenden Gefühlsmenschen auch ein Held. Zunächst freilich mag der von Rousseauschen Gedanken erfüllte Jüngling nicht Fürst eines Staates sein. Die Welt ist sein Vaterland. „Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte — beide Teile geben es zu, der Staat tötet die Freiheit!" Es handelt sich wieder um Kernstellen. Blanca und Freiheit ist seine Parole: „Ach, nur zweierlei bitte ich vom Himmel: Blancan; und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft als nach Freiheit schnappe."

Derartige Züge, zu denen man auch gewisse Kraftworte Guidos gesellen kann, mußten auf den jungen Schiller wirken, dessen Lieblingsstück der „Julius von Tarent" wurde, den der Hauptkonflikt und die Hauptcharaktere so packten, daß die „Räuber", der „Don Carlos" und noch die „Braut von Messina" Leisewitz viel verdanken. Bringt doch noch das letzte Stück die auffallendsten Parallelen: Der wildere Bruder ersticht den gesetzteren, als er die aus klösterlicher Verborgenheit (die furchtsame Mutter brachte sie dorthin) geraubte Braut abholen will. Leisewitzens Führerschaft in wichtigen Punkten und manch anderer Vorzug des Dramas brachte ihm eine günstige Kritik Otto Ludwigs ein, der sich aufschrieb: „Die Handlung ist bedeutend, wirklich tragisch; denn keiner, der darin leidet, leidet unschuldig; sie geht aus den Charakteren und Leidenschaften natürlich und notwendig hervor ohne Intrige. Die Klarheit der Komposition, die Milde und Weichheit erinnert an Goethe. Die Sprache steht zwischen der naiven Goethes und der reflektierenden Schillers in der Mitte. Das Stück könnte heute geschrieben sein, so wenig veraltet ist sie; die Schillersche in dessen ersten Stücken scheint viel älter zu sein . . . Wenn die Schillerschen Erstlingsarbeiten Theaterspiel vor dem ‚Julius' voraus haben, so erfreut hier die

Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Handlung, die durchsichtige Komposition, die treffliche Charakterzeichnung, die im besten Sinne geistreiche, fein abgewogne Sprache[1]), die treffliche Schilderung der Seelenzustände, die den ‚Hamlet' und ‚Romeo' zum Muster hatte und wieder zum ‚Don Carlos' Vorbild geworden ist . . . Das Heißwerden des Guido in demselben Maße, als Aspermonte kälter wird, ist außerordentlich wahr; die beiden Hauptcharaktere sind trefflich kontrastiert." Ludwig vergleicht weiter die „Zwillinge" und den „Julius" und findet das Klingersche Drama allerdings „großartiger und gewaltiger". Man glaube da schon nach der Exposition an den tragischen Ausgang, die Stimmung und der Phantasieschwung seien mächtiger. Gewiß ist auch das richtig. Trotzdem bleibt es dabei, daß Leisewitzens Drama knapp, sachlich und ergreifend, daß es ein gutes Stück ist. Man darf auch den Vorwurf zurückweisen, im Aspermonte trete der herkömmliche „Vertraute" auf — das Verhältnis der Freunde hat individuelle Züge (S. 59 in dieser Ausgabe, Z. 33 bis 40), und Ludwig darf wohl an Carlos-Posa mahnen. Auch daß die Tötung des Guido durch den Vater eine uneinheitliche Kopie des Schlusses der „Emilia Galotti" sei, halte ich für unrichtig; im Gegenteil wirkt es ergreifend, wie der weiche alte Mann im Unglück hart werden muß. Die das Stück abschließende kurze Szene scheint mir übrigens im Schluß von Hebbels „Agnes Bernauer" nachzuklingen.

Was wir von Leisewitz weiter zu erwarten gehabt hätten, ist ja nicht gewiß. Die erhaltene Szene aus dem Lustspiel enthält einen mit natürlicher Grazie geführten witzigen Dialog zweier Eheleute. Die kurze Stelle aus einem „Konradin" zeigt den zum Unglück bestimmten Helden im Augenblick, als er einen frohen Trinkspruch zurückweist — „Jetzt nicht! jetzt nicht! wenn ich mein väterliches Sizilien eingenommen habe, dann will ich dir auf dies zu Hohenstaufen ausgebrachte Motto in Syrakuser Bescheid tun." Das zweite Tragödienbruchstück führt Alexander ganz als Helden der Geniezeit vor — er mag nicht vom Menschen-

[1]) Gerade die Sprache des Dramas ist von andern Beurteilern ohne Grund als kalt und spitzfindig getadelt — nach der alten Gewohnheit, einem Autor seinen Charakter, dessen Wert man nicht recht erkennt, zum Vorwurf zu machen. Ludwig rühmt nicht die sparsam verwandten, aber höchst stimmungsvollen und treffenden Vergleiche Leisewitzens. Beispiele findet man in dieser Ausgabe S. 102, Z. 29 f.; S. 76, Z. 17 ff.; S. 112, Z. 5 f. Auch das Lustspiel „Der Sylvesterabend" hätte Vergleiche gebracht, die nicht nur Wortgeplänkel sind, sondern Anschauungskraft haben. In dem erhaltenen Fragment meint die Ehefrau, die spärlichen, nicht ernst gemeinten Liebesworte ihres kühl gewordenen Gatten nähmen sich in ihrem übrigen Umgange aus wie ein paar Tressenlumpen auf der Weste eines verarmten Stutzers. An anderer Stelle des gleichen Werkes verglich der Dichter einen raschen Entschluß in einem langweiligen Vortrage mit einem Vogel auf einer Schnecke.

geschmeiß bewundert sein, und doch dürstet er nach Ruhm, und seine Seele ängstigen „die Kometen, das Feuer, das Wasser, die das Menschengeschlecht vertilgen und diese Erde umschmelzen werden — und dann die neuen Geschöpfe, die von Alexandern nichts wissen". Talent zeigt sich hier überall.

Jakob Michael Reinhold Lenz.

Lenz[1]) und der Maler Müller, mit ihren verschieden gearteten Talenten, sind unter Goethes Jugendgenossen die begabtesten Dichter. Beide gediehen nicht, auf Lenz wartete ein noch viel schlimmeres Los als auf Müller. Der achtjährige Zug durch Deutschland, den der Livländer 1771 von Königsberg aus unternahm, von der sicheren Theologenlaufbahn abschwenkend, sollte trotz aller Erfolge kein Triumphzug werden, und eine schlimme Rückkehr sollte ihn beschließen. Gleichwohl war jener Entschluß, in die „wärmeren Gegenden, näher der Sonne" zu ziehen, kein Fehltritt, sondern Lenz' gutes Recht, und es fehlte ihm nur die Kraft, sich menschlich zu festigen und durchzusetzen, so daß er dann schließlich auch als Dichter verstummen mußte. Der zur künstlerischen Reife nötigen Einsicht war er fähig.

Es wäre für Jakob Michael Reinhold Lenz, geboren am 12. Januar 1751 als Pfarrersohn zu Seßwegen in Livland, ein Segen gewesen, wenn er das eigentliche Deutschland, dem sein Vater entstammte, sein Heimatland hätte nennen können. Seine nicht starke Natur mit ihren besonderen dichterischen Anlagen hätte eines kräftigen, gesicherten Nährbodens bedurft. Dann hätten die Quellen, die ihr Stoff zuführten, nicht so leicht versiegen können. So aber war er zu Hause ein Abtrünniger, als er nach Deutschland ging, und als er dort nicht Halt und Boden fand, war der Zurückkehrende gar ein Verkommener, dessen man sich wegen seiner „Schriftchen" zu schämen hatte, der nun, wo sein Geist halb erdrückt war, eben wie einer behandelt wurde, der bei guten Körperkräften nicht arbeiten will — wohl das schlimmste Schicksal, das einen unglücklichen Dichter treffen kann. Dazwischen aber lag eine Zeit, die ihm später wie ein Märchen vorkommen mußte. Denn trotz aller Pein und trotz des Zusammenbruchs am Ende war er damals auch zum vollen

---

[1]) Weiteres über Lenz findet man bei dem Russen M. N. Rosanow, „J. M. R. Lenz", übersetzt von E. v. Gütschow, Leipzig 1909. Vgl. auch Erich Schmidt, „Lenz und Klinger", Berlin 1878, und die Einleitung Weinholds zu seiner Ausgabe der Gedichte Lenzens.

Gefühl seiner ganzen reichen Anlagen gekommen und zur Anerkennung durch die wahrhaft großen Zeitgenossen, deren ganzen Wert er fühlte.

Schon früh hatte der rege Geist sich dichterisch betätigt. Bereits 1769 war ein Versuch in Hexametern, sechs Bücher eines beschreibenden Gedichts „Die Landplagen", gedruckt. Dramatisch hat er sich noch früher versucht, in dem Gelegenheitsstück „Der verwundete Bräutigam" (1766 geschrieben). Der Lenz, der uns interessiert, war das noch nicht.

Als er im Frühjahr 1771 in Königsberg sein Herbst 1768 begonnenes theologisches Studium abbrach, um zwei junge kurländische Herren von Kleist nach Straßburg zu begleiten, wo die beiden eine französische Militärzeit durchmachen wollten, führte ihn der Weg auch über Berlin. Hier legte er dem späteren Geniefeinde Friedrich Nicolai (nach dessen Bericht) eine Übersetzung von Popens „Essay on criticism" in Alexandrinern ohne Erfolg vor. Der literarische Stürmer und Dränger ist Lenz erst in Straßburg geworden, erst hier verwertete er die in der Heimat und in Königsberg empfangenen Eindrücke in seinem „Hofmeister".

Zunächst blieb er in Straßburg ein Jahr. Goethe war noch bis zum August 1771 hier, und die beiden, noch keine literarischen Berühmtheiten, haben sich kennen gelernt. An enge Beziehungen ist jedoch noch nicht zu denken. Von Frankfurt aus hat sich dann Goethe 1773 zu Lenzens Plautus-Bearbeitungen geäußert, zunächst durch Vermittlung des Aktuarius Salzmann. In den Kreis dieses Mannes war Lenz wie Goethe gekommen; in seiner literarischen Gesellschaft las er bald Arbeiten vor, ja er hat sich in der späteren Straßburger Zeit für sie aufgeopfert und ist ihr geistiger Mittelpunkt geworden. Vom Frühjahr 1772 finden wir Lenz mit dem jüngeren seiner beiden Kleists etwa ein Jahr in Fort-Louis und Landau, dann kehrt er zu dem älteren nach Straßburg zurück. Die ja gewiß abhängige Stellung wurde doch für ihn fruchtbar, wie neue wirkliche Eindrücke das fast immer bei Lenz wurden. Bringt der „Hofmeister" das in Königsberg beobachtete Studentenleben zur Anschauung, so des Dichters bestes Drama, „Die Soldaten", das Leben in Offizierskreisen. Lenz' Talent, das sich deshalb gewiß nicht in platter Wiedergabe der äußeren Wirklichkeit erschöpfte, verlangte die stete Nährung durch wirkliches Leben, und die Hauptgefahr war für ihn, daß er doch geneigt war, diesen Boden zu verlieren.

Etwas Unwirkliches, Phantastisches zeigte sich schon bald darin, daß ihn zu der von Goethe verlassenen Friederike Brion eine Neigung erfaßte, die übrigens doch so heftig war, daß die

Erinnerung später in schlimmer Zeit seine ganze Seele erregte. Die Lyrik des Dichters zog aus dieser Neigung sowie mehreren späteren reichlich Nahrung, und sein Talent war groß genug, um die aus solchen mehr und mehr phantastischen Regungen entsprungenen Gedichte und Lieder lebensvoll und warm zu gestalten.

In den Jahren 1772—73 wird Lenz der Dramatiker mit dem neuen, kecken Geist. Die „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" und der „Hofmeister" entstehen. Der Sturm und Drang setzt ein. Im Juni 1773 tritt vor allem Goethe mit dem „Götz" auf den Plan. Enthusiastisch teilt ihm Lenz in einem verlorenen Aufsatz „Über unsere Ehe" mit, daß er glaube, in seinen Bestrebungen neben ihm zu stehen. Goethe verschafft dem Freunde einen Verleger, und so erscheint der „Plautus" und der „Hofmeister" Ostern 1774.

Es wurde schon berührt, daß Goethe während der Arbeit am Plautus seinen Rat gegeben hatte. Zunächst lieferte nämlich Lenz Übersetzungen, in denen er freilich unzähligemal absichtlich den antiken Stil durchbrach, Elemente der Redeweise und des Milieus seiner Zeit verwertend. Doch waren noch die lateinisch-griechischen Namen des Plautus beibehalten. Goethe forderte nun dazu auf, in der Modernisierung noch einen Schritt weiter zu gehen; Lenz folgte, den Vorschlag originell überbietend. Denn nicht, wie Goethe wünschte, konventionelle neuere Lustspielnamen wie „Leander"[1]) haben wir in den jetzt entstehenden Bearbeitungen, sondern gleich „Herr Meyer" und „Herr Fischer". Fünf Stücke des Plautus gab Lenz in dieser frischen und lebensvollen Art seinen Zeitgenossen und — so hoffte er und auch Goethe — dem Theater seiner Zeit. Die Stücke sind jedoch niemals aufgeführt, obwohl z. B. der „Buhlschwester" ein Erfolg sicher beschieden wäre, und obwohl man es doch mit andern Lenzischen Produkten, die nicht die theatralische Geschlossenheit dieser Lustspiele haben, auf der Bühne versucht hat. Gewiß gibt es hier und da Stellen, wo das moderne Leben zu den Motiven der Vorlage nicht durchaus paßt. Im ganzen aber zeigt sich Lenz' Begabung von einer ihrer besten Seiten. Eine frische, witzige Sprache, Anschaulichkeit der Situationen. Hinzu kommt noch der große Reiz, die Keckheit der Umbildung in moderne Form bei jedem Schritt der Handlung miterleben zu können. Die Lenzschen Bearbeitungen „Das Väterchen", „Die Aussteuer", „Die Entführungen", „Die Buhlschwester", „Die Türkenfklavin" entsprechen der Reihe nach folgenden Werken des Plautus:

[1]) Name aus Lessings Plautusbearbeitung „Der Schatz".

„Asinaria", „Aulularia", „Miles gloriosus", „Truculentus", „Curculio". Gewählt für unsere Auswahl sind „Die Entführungen" und „Die Buhlschwester", weil das erste Stück die Umarbeitung des am meisten bekannten, oft behandelten Stoffes oder Hauptcharakters und das zweite ohne Frage das gelungenste von allen ist; daß auch die „Buhlschwester" einen Bramarbas (den ergötzlicheren) enthält, muß man in Kauf nehmen. Völlig bearbeitet hat Lenz noch ein sechstes Stück des Plautus, die „Captivi", als „Die Algierier". Vielleicht hat die phantastischere Einkleidung es ermöglicht, daß sich alte Motive und neue Zustände hier ganz deckten. Das Stück ist von Lenz Gotter anvertraut und hat sich nicht erhalten.

Gleich bei den „Lustspielen nach dem Plautus" verwirrte der durch Goethe beschaffte Verleger Weygand das Publikum; er nannte in seinen Verlagsanzeigen Goethe als Mitverfasser; so steht z. B. noch 1776 im Anzeigenteil des bei Weygand erscheinenden „Deutschen Museums" nach Anführung Goethescher Werke „Dessen und seiner Freunde Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater". Auch den „Hofmeister" begann man Goethe zuzuschreiben. Voreilig genug; denn trotz der verwandten Art individualisierender Charakteristik und loser Technik waren genügend Unterschiede vorhanden. Goethe schrieb denn auch brieflich, indem er auf das Stück aufmerksam machte: „Ihr hört am Titel, daß es nicht von mir ist."

Gewiß war Goethes Art der lehrhafte Zug des Stückes und noch mehr der ironische Hinweis im vollen Titel fremd. Doch teilte er die dem Drama zugrunde liegende soziale Ansicht: „Ja der Haß gegen die Hofmeister ist ein ewiges Grundgesetz der Natur", heißt eine seiner Jugendaufzeichnungen[1]).

„Komödie" nannte Lenz sein Stück, er hat diese Bezeichnung später theoretisch gerechtfertigt; es war mehr eine Grille als eine Neuerung, die sich dauernd aufrechterhalten ließ. Immerhin paßt der Name hier besser als später für die „Soldaten". Wir haben hier eine große Anzahl wirklicher Komödienszenen und auch einen Schluß, der alles Vorhergehende leicht nimmt — natürlich viel zu leicht, so daß man ein höchst unbehagliches Gefühl nicht los wird. Dieser friedlich familiäre Schluß, der in Wahrheit Lenz' menschliche und künstlerische Ratlosigkeit offenbart und mit den vorher so lebensvoll gezeichneten Gestalten ein leichtfertiges und inkonsequentes Spiel treibt, macht es unmöglich, den „Hofmeister" das beste Stück des Dichters zu nennen. Selbst

[1]) „Der junge Goethe", 2. Band (1910), S. 54.

der halsbrecherische Abschluß der Komödie „Die Freunde machen den Philosophen" wirkt einheitlicher.

Das durch den ganzen Sturm und Drang hin und her wiederkehrende Thema vom gefallenen Mädchen wird in dieser zum Teil auch sehr ernsthaften Komödie mit Umständen verbunden, die es Lenz ermöglichen, zugleich seinen sozialen Gedanken durchzuführen. Die Hofmeisterei hat alles Unglück hervorgebracht. Der in die unfriedliche Adelsfamilie hineingeschneite Theologiekandidat, der kein Held in Wissen und in Tugend, obwohl sonst nicht übel ist, bringt die Majorstochter zum Vergessen ihrer echten Jugendliebe und macht sie unglücklich. Das ist alles sehr wahr und drastisch dargestellt. Nicht gerade streng künstlerisch wählt sich Lenz einen „Sprecher", dem er seine Gedanken in den Mund legt, den edelgesinnten Geheimen Rat; aber er schafft auch ganz individuelle Menschen, besonders den weichherzigen, äußerlich groben Major, den Vater der Heldin, eine Gestalt, die wohl vom englischen realistischen Roman her hier und da Färbung erhalten, aber doch selbständigen Wert hat — sie kehrt dann ähnlich wieder in vielen Dramen verwandten Charakters. Auch die Figur des Magisters, zu dem der Hofmeister als armer Sünder flieht, ist rühmlich hervorzuheben, ebenso die Studentenszenen. Einen poetischen Hauch weiß Lenz der Jugendliebe der Heldin zu ihrem Vetter zu geben, und er vermag die geteilten Gefühle der Sünderin, die an dem nur halb geliebten Läuffer doch hängt, als Meister zu zeichnen.

In der Tat bot sich vieles in diesem Stück der Darstellung auf der Bühne geradezu an: die Greifbarkeit der meisten Charaktere und Situationen, die natürliche, nuancenreiche Sprache, einer der Hauptvorzüge der Lenzschen Dramen. Aber gesprengt war hier nun allerdings die theatralische Form, absichtlich war sie über den Haufen geworfen. Es genügt dem Dichter als Grund für Veränderung des Schauplatzes, wenn er nur irgendeine interessante Momentbeleuchtung oder kurze Rede aus einem andern Lebenskreise ergänzend neben die vorige Situation stellen kann. Ist das geschehen, springt er sofort zurück oder zeigt eventuell blitzartig noch eine dritte Situation. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß eine solche Art für die Lektüre schließlich doch ein Gesamtbild ergibt. Ludwig Tieck[1]) rechtfertigt diese Technik einigermaßen dadurch, daß er von Novellen im Dialog spricht. Aber der Bühne versagten sich solche Szenenschnitzel natürlich. Gleichwohl hat Schröder in Hamburg 1778

[1]) Einleitung zu Lenz' Schriften (1828) I, S. XIX.

den „Hofmeister" dargestellt, in einer ziemlich grausamen Umarbeitung[1]). Da mußte noch mehr fort als nur der blitzartige Szenenwechsel. Auch die tolle Selbstkastrierung war nicht zu brauchen, und der Fritz von Berg trat bei Schröder überhaupt nicht auf, sondern — Läuffer bekam Gustchen zum Schluß. Ein solcher Ausgang ist freilich ebenso möglich wie der von Lenz gewählte. Mag dem Dichter ein tragisches Ende nicht recht in seine Komödientheorie gepaßt haben — jedenfalls wirkt der von ihm verfaßte Abschluß als Mangel an Mut, die Konsequenzen zu ziehen. Übrigens zog auch Schiller das in dem Stück enthaltene Leben so an, daß er sich den Titel für eine eventuelle Bearbeitung notierte. Wie stark die Komödie auf die Zeit wirkte, zeigt sich besonders in dem Nachklang, den sie in der ganzen Anlage von Klingers „Leidendem Weib". fand.

Einen Fortschritt bezeichnet Lenz' nächstes Stück, das ein halbes Jahr nach dem „Hofmeister" erschien, sicherlich nicht. Es läßt sich durchaus begreifen, daß Schubart, der den „Hofmeister" „unsers Shakespeares, des unsterblichen Dr. Goethe" hoch gepriesen hatte, „schier 's Erbrechen bekam", als er den „Neuen Menoza[2]) oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi" (1774) las. Es war wieder eine „Komödie", diesmal ein Stück, so gut wie ganz ohne innere Einheit. Phantastik und wirkliches Leben waren ohne jede Spur von Ausgleichung nebeneinander gesetzt. Als Thema kann man sich mühsam herausuchen: ein aus unkultivierten Verhältnissen kommender Jüngling (der „Prinz") soll sich im überbildeten Europa zurechtfinden und gerät unter Schuldigen selbst in Gewissensqualen. Er bildet sich nämlich ein, seine Schwester geheiratet zu haben. Er, der gute Menschen finden will, trifft nur durch Bildung verdeckte Untugend, glänzendes Verbrechen — ein Rousseauisches Thema; das wäre annehmbar. Alles aber, was im „Menoza" vorgeht, geschieht ohne Notwendigkeit. Der Prinz ist gar kein Prinz, sondern der Sohn des Majors von Biederling, dessen Tochter Wilhelmine er heiratet. Diese ist aber in Wahrheit gar nicht die Tochter des Majors, sondern die eines spanischen Grafen. Dessen vermeintliche Tochter, die „Donna", ein weiblicher Satan, ist Biederlings wirkliche Tochter. Sie hat den spanischen Grafen,

---

[1]) Eine spätere Aufführung in Berlin 1778, elf in Mannheim 1780—91. Die Theaterbearbeitung entdeckte W. Stammler, „Der Hofmeister von J. M. R. Lenz", Dissertation, Halle 1908.

[2]) Der dänische Bischof Erik Pontoppidan (1698—1764) schrieb den (in Deutschland noch erweiterten) lehrhaften Roman „Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umher gezogen, Christen zu suchen, aber des Gesuchten wenig gefunden".

den sie für ihren Vater hielt, ihrem Geliebten, dem tückischen Grafen Camäleon, zu Gefallen vergiftet. All diese phantastischen Motive müßten doch nun irgendwie fest verbunden sein. Schon daß der asiatische Prinz der totgeglaubte Sohn Biederlings sein muß, ist ein starkes Stück. Der Umstand wird in keiner Weise wahrscheinlich gemacht, und auch die Vertauschung der Wilhelmine und der Donna in frühster Jugend wird ganz kindisch motiviert. Was schließlich der gute Major mit dem Teufel von wirklicher Tochter anfangen soll, weiß der Verfasser und der Leser nicht. Eine Weile lebt man auch ohne Grund der irrigen Meinung, die Donna sei die Tochter ihrer Amme. All das kommt zusammen, um den „Neuen Menoza" als das plan- und zielloseste Stück Lenzens erscheinen zu lassen. Einige groteske Szenen mögen ja eine Art von Wirkung erzielen — die Bewirtung der Lahmen und Blinden durch den menschenscheu gewordenen Prinzen — oder die den vierten Akt beschließende tolle Tanzszene, während im Hintergrunde die Donna den Grafen ersticht, dessen Bedienter zum Schluß erhängt in einem Winkel erscheint; man mag da an unsern heutigen Wedekind denken. Erwähnt muß werden, daß Lenz eine Umarbeitung plante und begann. Die erhaltene Schlußszene bringt das Liebesverhältnis des Grafen und der Donna anders zu Ende; auch ist der Graf jetzt scheinbar der Bruder Wilhelminens, die er trotz der Blutschande genießen will. Nimmt man das Groteske des Ganzen als gegeben hin, so ist das entschieden eine Besserung; denn die vermeintliche Blutschande des braven Prinzen in der von Lenz zum Druck gegebenen Fassung hat ja eigentlich überhaupt keinen Sinn und Verstand — Schuld ist dabei nicht im Spiele, und obendrein ist alles ein lächerlicher Irrtum. Vielleicht fehlt uns heute der Sinn für diesen absurden Kampf gegen die Auswüchse der Kultur. Jedenfalls ist das Drama aber als Ganzes mißlungen, es ist trotz der Natürlichkeit einzelner kleiner Auftritte und trotz einer gewissen grotesken Kraft anderer ein schlechtes Stück. Läge ein einheitlicher Humor über den Wunderlichkeiten der Fabel, so möchte vieles hingehen; aber er fehlt.

Lenz wehrte sich gegen die Ablehnung, die dieses Stück von mancher Seite erfuhr. Er veröffentlichte in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" eine eigene Rezension seines Stückes, in der er sich besonders gegen Wieland (der auch schon in der Komödie angegriffen war) wandte. Dieser hatte im „Merkur" dem Leser des „Menoza" den keineswegs unverständigen Rat gegeben, jede Szene gesondert auf sich wirken zu lassen, hatte vor allem zu Lenz' Empörung dessen gleich zu erwähnende theo-

retische Schrift ein „Rotwelsch" genannt. Lenz hebt den Grundgedanken seines Stückes hervor und gibt aufs neue eine Definition dessen, was er sich unter seiner Art von „Komödie" vorstellt. „Ich nenne durchaus Komödie nicht eine Vorstellung, die bloß Lachen erregt, sondern eine Vorstellung, die für jedermann ist. Tragödie ist nur für den ernsthafteren Teil des Publikums, der Helden der Vorzeit in ihrem Licht anzusehn und ihren Wert auszumessen imstande ist . . . Komödie ist Gemälde der menschlichen Gesellschaft, und wenn die ernsthaft wird, kann das Gemälde nicht lachend werden . . . Daher müssen unsere deutschen Komödienschreiber komisch und tragisch zugleich schreiben, weil das Volk, für das sie schreiben oder doch wenigstens schreiben sollten, ein solcher Mischmasch von Kultur und Rohigkeit, Sittigkeit und Wildheit ist. So erschafft der komische Dichter dem tragischen sein Publikum." Dieser Theorie entsprechend hatte Lenz seinen „Hofmeister" „Lust- und Trauerspiel" nennen wollen. Auch einzelne Stellen aus dem „Pandämonium Germanikum" haben den gleichen Gedanken zum Gegenstand. Für unsere Denkweise mit Recht hält dort Lessing unserm Lenz (der sich bescheiden wehrt) entgegen, seine Menschen seien mehr für ein Trauerspiel, respektive ein bürgerliches Trauerspiel — wenigstens was den „Hofmeister" zu einem Teil und die „Soldaten" fast ganz betrifft. Indes hängt Lenz zunächst leidenschaftlich an seiner Theorie, die er „lange mit ganz warmer teilnehmender Seele durchdacht" habe. Er hatte sie auch gleichzeitig mit der Veröffentlichung des „Menoza" in einem besonderen Buch vertreten. Erwähnt soll hier aber von vornherein werden, daß Lenz in einzelnen poetischen Werken und Fragmenten durchaus die künstlerische Fähigkeit gezeigt hat, über diese Grille hinauszukommen — nur erlahmte seine Flugkraft zu früh, da der Mensch sich nicht zu halten vermochte.

Jenes theoretische Buch, die „Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespeares" (1774) ist historisch von Bedeutung, aber sonst sicherlich kein dauerndes Werk, zumal die eigentlichen Abhandlungen größtenteils durch einen unangenehmen, die Sätze plötzlich abbrechenden Stil entstellt sind. In einem kurzen Vorwort betont Lenz, daß er die „Anmerkungen" zwei Jahre vor dem Erscheinen der Sammelschrift „Von deutscher Art und Kunst" und des „Götz von Berlichingen" (1773) in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen habe. Die heutige Forschung[1]) gibt dieser Be-

[1]) Theodor Friedrich im 13. Band der Kösterschen Sammlung „Probefahrten", 1909.

hauptung insofern recht, als sie einen Teil des Buches wirklich in Lenz' frühe Straßburger Zeit setzt, während sie für einen andern Anregung durch die Veröffentlichungen Herders und Goethes annimmt. So erklären sich auch Widersprüche zwischen den alten und neuen Teilen. Was Lenz hier ausspricht, ist in der Hauptsache: völlige Verwerfung der „so erschröcklichen jämmerlich-berühmten Bulle von den drei Einheiten", wie sie die Franzosen und der Herr Aristoteles verlangen, Aufstellung einer dramatischen Theorie, die Komödie und Tragödie auf besondere Art unterscheidet — die Tragödie will Charaktere („das ist ein Kerl! das sind Kerls!"), die Komödie will Handlung („in der Komödie aber gehe ich von den Handlungen aus, und lasse Personen teil dran nehmen, welche ich will"). Angehängt ist der Schrift eine Prosaübersetzung von Shakespeares „Verlorner Liebesmüh'" unter dem Titel „Amor vincit omnia". Lenz nennt das Stück Komödie, Volksstück. Goethe rühmt vor allem die Geschicklichkeit in der Wiedergabe Shakespearescher Wortspiele. Zu vermuten ist, daß Lenz an dem Lustspiel besonders die große Rede des Biron über die Liebe reizte. Auch die „Anmerkungen übers Theater" hielt übrigens damals mancher für ein Goethesches Werk, und ihre programmatische Bedeutung für den Sturm und Drang, der ja in der Hauptsache eine Umformung des Dramas war, ist nicht gering.

Nach so bunten, genialen Produktionen wäre Lenz vor allem eine Festigung im Leben zu wünschen gewesen; diese wurde ihm aber, trotzdem sein künstlerisches Schaffen zunächst reiner wurde, nicht zuteil. Man kann wohl sagen (wenn man von den Momenten künstlerischen Glücksgefühls absieht), daß der Mensch Lenz niemals wirklich glücklich gewesen ist. Das Gefühl, neben Goethe stehen zu dürfen, war die höchste Erhebung, die ihm beschieden war; auch dies Bewußtsein vermochte er sich aber nicht rein zu erhalten. Trotzdem es genug Punkte in Lenzens Leben gibt, an denen man sich über seine dummen Streiche einfach ärgern muß, war er doch einer von den Dichtern, denen man eine Zeit wünschen möchte, in der edle Frauen sie hegen und pflegen. Wirkliche Liebe aber hat Lenz nie gefunden. Gewünscht hat man sie ihm öfter, so zu des Dichters Rührung Sophie La Roche, so noch gesunder Goethes Mutter, die für Lenz die Voßschen Verse aufschrieb:

„Ich wünsch' Euch Wein und Mädchenkuß
Und Eurem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Sagt Doktor Martin Luther."

Trotz dieses Wunsches hat Lenz sein Leben lang in vieler Art gedarbt.

Auch das „Futter" war für ihn selbst im irdischen Sinn oft karg genug bemessen. Die Stellung bei den Kleists konnte nicht dauern. Sie wurde indes sogar vorzeitig abgebrochen, da Lenz durch die Leidenschaft zu einer Straßburgerin, Cleophe Fibich, der Tochter eines Galanteriewarenhändlers, mit seinen Brotgebern in Konflikt geriet. Er hat das in einem Halbroman, dem seit 1877 gedruckten, nicht ganz erhaltenen „Tagebuch" selbst geschildert. Der von einer ziemlich Koketten hingehaltene und von dem Brotgeber schlecht behandelte Dichter steht dabei häufig in komischer Beleuchtung. Der älteste Kleist hatte sich mit Cleophe Fibich urkundlich verlobt, war aber in die Heimat gereist; währenddessen begann sein jüngster Bruder mit der Braut eine Liebelei, der Lenz, selbst entflammt, entgegenzuwirken suchte. Die Folge war, daß er die Kleists verließ, im Herbst 1774, und nun, wie sein Zerbin und sein Waldbruder, von Privatunterricht leben mußte. Er kam bald genug stark in Schulden.

Im Mai und im Juli 1775 war Goethe gelegentlich der Schweizer Reise in Straßburg. Das war hohe Zeit für Lenz. Das Gedicht „Nachtschwärmerei" und vor allem das „Pandämonium" zeigen, wie er fühlte. Auch Goethe wußte sich ihm eng verbunden, seine in Lenzens Stammbuch eingetragenen Abschiedsverse[1]) beweisen es:

„Zur Erinnerung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen
In zwei tollen Dichterherzen
Noch im letzten Augenblick
Lass' ich Lenzen dies zurück."

Die Zeit der Besuche Goethes war gerade lang oder kurz genug, um ganz zur freudigen Aussprache und Anregung zu stimmen und keinerlei Gegensätze störend hervortreten zu lassen. Auch die Freundschaft zu Schlossers im nicht allzu fernen rechtsrheinischen Emmendingen wurde durch Goethes Anwesenheit befestigt. Johann Georg Schlosser hatte den „Menoza" vor

[1]) Nach der neuen Ausgabe des „Jungen Goethe" (1910), 5. Band, S. 264, stände in der letzten Zeile der Handschrift „Lenzgen", nicht „Lenzzen", wie Froitzheim druckt („Lenz, Goethe und Cleophe Fibich", S. 13).

dem Publikum begeistert verteidigt, schätzte also Lenz hoch. Schlossers Frau, Cornelia, Goethes Schwester, wurde für Lenz eine verehrte, ja geliebte Gestalt, wie er das wieder in einem jetzt gedruckten Halbroman „Moralische Bekehrung eines Poeten, von ihm selbst aufgeschrieben" geschildert hat. Aber eine segensreiche Leidenschaft war auch das nicht. Cornelia konnte ihm höchstens sein, was die Prinzessin dem Tasso; und etwas Unwirkliches liegt über dieser ganzen verehrenden Liebe.

Das Fräulein Henriette von Waldner, das Lenz dann durch ihre Briefe, die er bei der Mademoiselle König in Straßburg las, glühend liebgewann, war zunächst noch nicht an einen andern versagt. Aber Lenz kannte eben zunächst nur ihre Briefe. Dann sah er sie wohl durch die Mademoiselle König und besaß später ihre Silhouette. Ihre Verlobung mit dem Baron von Oberkirch traf etwa mit der Abreise des Dichters von Straßburg (März 1776) zusammen. Lenz war durch die Nachricht wirklich tief erschüttert. Mademoiselle König, die ihm ruhig mitgeteilt hatte, nach Ostern werde das Glück der Waldner entschieden, drückt er geradezu seine Verachtung und seine Wut aus, da er überzeugt war, die Geliebte werde unglücklich. Eine Anzahl Gedichte sind dieser unseligen Neigung entsprungen. Auch mit dem „Waldbruder", dem „Philosophen" und dem „Engländer" ergeben sich aus den angeführten Tatsachen mancherlei Verbindungen. Auf die Dauer mußten diese unglücklichen phantastischen Halbleidenschaften, die Lenz noch dazu innerlich grübelnd weiterspann, den Dichter ohne Segen lassen und ruhelos machen. Goethe wurde wenig früher mit verwandten Wirren durch den „Werther" anders fertig.

Unter all solchen Umständen kam nun das Talent Lenzens zur eigentlichen Blüte. Einige Meisterstücke entstanden, aber es mußte sich auch zeigen, daß er krank in Blüte stand. Doch schuf er vor allem 1774—75 sein bestes Drama, „Die Soldaten" (1776 gedruckt), und im Sommer 1775 seine überall Scharfblick und Witz verratende köstliche dramatische Satire „Pandämonium Germanikum" (erst 1819 gedruckt).

Daß die „Soldaten" auf die Ereignisse zurückgehen, die mit Cleophe Fibich in Verbindung standen, liegt auf der Hand. Dazu kamen überhaupt Lenz' Erfahrungen in Soldatenkreisen: „Ich hab' einige Jahre mit den Leuten gewirtschaftet, in Garnison gelegen, gelebt, hantiert", schreibt er zur Erklärung an Herder. Alles aber in diesem Stück, das ich nicht zögere ein Meisterstück zu nennen, ist unpersönlich, objektiv. Auch das Lehrhafte ist im Gegensatz zum „Hofmeister" zurückgedrängt, der Pfarrer und

die Gräfin sprechen eben nicht völlig Lenz' Meinung aus, wenn sie über den ehelosen Zustand der Soldaten klagen. Die Hauptentwicklung, das allmähliche Sinken der Marie, ist in jeder Beziehung künstlerisch gezeichnet — wie sie ihrem Schicksal entgegengeht, obwohl die Gräfin ihr wohlwill, und obwohl der zweite und der dritte Liebhaber besser sind als der erste. Hebbel hat dem Stück eine höhere Bedeutung der Heldin gewünscht — das trifft kaum zu; Lenz schreibt kein Ideendrama im Hebbelschen Sinn. Was er geben wollte, ist ihm gelungen. Das Drama hat Einheit, mag auch die Technik der Momentbeleuchtung für das Theater so nicht brauchbar sein; es zieht die Konsequenzen aus der tragischen Anlage; es wirkt gerade neben Wagners schwerem Theaterstück „Die Kindermörderin" als beschwingte Dichtung. Die Schlußszene — gewiß, sie steht ganz isoliert und hat etwas Tolles. Das Groteske in ihr mag uns wieder an unsern heutigen Wedekind, das Doktrinär-Grausame an den jungen Hauptmann mahnen. Im sozialen Sinn hat sie eine gewisse Wucht, und vor allem schädigt sie das vor ihr fertige Werk nicht mehr. Übrigens spricht sich hier eine soziale Grille Lenzens aus, der eine Schrift über die Soldatenehe unter den Händen hatte und den Herzog von Weimar dann überhaupt für seine militärischen Lieblingsideen gewinnen wollte. Eine Aufführung des Stückes müßte die Schlußszene streichen, müßte natürlich noch manches ändern. Eine Bauernfeldsche Bearbeitung ist 1863 in Wien gegeben.

Lenz fühlte, was sein Drama wert sei. Er hat auch zuweilen eigene Schriften für hochbedeutsam gehalten, die es nicht waren[1]). Aber hier fühlte er recht und war doch wohl nicht nur auf die soziale Grille stolz. Er überantwortete im Juli 1775 Herders „heiligen Händen" das Stück, „das sein halbes Dasein mitnahm". „Es ist wahr und wird bleiben, mögen auch Jahrhunderte über meinem armen Schädel verachtungsvoll fortschreiten. Amen." Später fragt er ängstlich nach dem Manuskript — es sei sein einziges, „und wenn es verloren ist, so ist mein Leben mitverloren".

Lenz hatte die seltsame Gewohnheit, seine Werke Freunden zur eventuellen Drucklegung zu überlassen. Herder, der ihn persönlich noch nicht kannte, vermittelte sie diesmal, indem er die „Soldaten" wieder durch Zimmermann bei Reich in Leipzig unterbrachte. Das Stück hat merkwürdige Schicksale gehabt. Zu spät wünschte Lenz den Untertitel „Komödie" in „Schauspiel"

[1]) Die 1775 erschienenen „Meinungen eines Laien" erklärt er z. B. plötzlich übertreibend für den Grundstein seiner ganzen Poesie.

geändert. Er schrieb an Zimmermann im März 1776: „Ich habe vergessen, Sie neulich zu bitten, den barocken Titel Komödie, der in einigen individuellen Grillen seinen Grund hatte, vor den Soldaten wegstreichen zu lassen und statt dessen darauf zu setzen: Ein Schauspiel von Steenkerk aus Amsterdam. Es könnte außer der Seltsamkeit noch den Schaden haben, daß ein ganzer Stand, der mir ehrwürdig ist, dadurch ein gewisses Lächerliche, das nur den verdorbenen Sitten einiger Individuen desselben zugedacht war, auf sich bezöge." Der Titel war aber bereits mit dem ersten Bogen gedruckt, und so setzt man auch heute lieber nicht die Bezeichnung „Schauspiel" vor das Stück; denn sie paßt nicht in Lenzens bisherige Theorie. Die erhaltene Handschrift des Stückes nennt es denn auch „Komödie". Es mag uns genügen, daß Lenz fähig war, das Grillenhafte der Bezeichnung zu sehen. Doch aus der Briefstelle spricht noch etwas anderes als diese Einsicht — die Angst vor der Öffentlichkeit. Lenz hatte bereits früher statt des ihm natürlichen Schauplatzes Straßburg das französische Flandern für sein Stück gewählt. Nun sucht der Allzuängstliche sich jenes seltsame Pseudonym aus, damit keiner der an den zugrunde liegenden Vorgängen Beteiligten sich getroffen fühlen oder auf ihn als Verfasser raten könne. Sein Wunsch blieb erfolglos — so mußte denn Klinger 1777 an den Verleger schreiben, er sei der Autor. Dieser Brief wurde 1864 gedruckt, und man konnte eine Zeitlang meinen, er enthalte Wahres, was doch der Charakter des Stückes völlig ausschloß. Klinger selbst hat denn auch in einem andern, 1880 gedruckten Brief (von 1819) den Sachverhalt aufgeklärt.

Suchte Lenz hier wenigstens seine Autorschaft zu verheimlichen, so hat seine Ängstlichkeit andere Werke überhaupt der Veröffentlichung vorenthalten. So die nicht erhaltene Hauptschrift gegen Wieland, die im aristophanischen Charakter gehaltenen „Wolken", die er „einen Jungen" nannte, „der rasch, wild und frei ist wie sein Vaterland". Boie, der hier Vermittler war, mußte der starken Zumutung nachkommen, die bereits gedruckte Satire wieder vernichten zu lassen. So ist denn sonderbarerweise nur eine „Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken" 1776 erschienen. Nicht drucken ließ Lenz auch das „Pandämonium Germanikum".

Auch hier ist Wieland — man vergleiche gewisse Szenen des „Leidenden Weibes" — heftig bekämpft, als Mann, der alles leistet, als undeutsch, als frivol. Ein Teilchen dieser Anschuldigungen war gewiß berechtigt, auch Goethe hatte „Götter, Helden und Wieland" (von Lenz in den Druck gebracht) nicht ohne

Grund geschrieben. Noch später haben ja dann die Romantiker Wieland angegriffen. Auch als Shakespeareübersetzer genügte er den Genies nicht. Der Lenz des „Pandämonium" sah nicht voraus, daß er mit dem klugen und liebenswürdigen Mann bald enge Freundschaft schließen würde — wie ja dann auch Klinger ihm nicht standgehalten hat. Das „Pandämonium" erschöpft sich aber nicht in dieser Polemik, sondern hält überhaupt Revue über die deutsche Literatur ab. Wen Lenz verspottete und verachtete, wen er verehrte und vergötterte, den ließ er hier leibhaftig auftreten und wirklich Gestalt werden. Auch seiner Liebe zu Goethe hat er hier das schönste Denkmal gesetzt. Und mag die gegen Ende vorgetragene Ästhetik der Reife entbehren, die gerade dort hervortretende Selbsteinschätzung hat Rührendes und der Ruf an die kommenden Zeiten einige Berechtigung.

In der Salzmannschen Gesellschaft las Lenz am 14. Dezember 1775 ein kleines Drama „Die beiden Alten" vor, das Interesse erweckt, weil offenbar Schiller das Hauptmotiv in den „Räubern" verwertet hat. Der Sohn gibt seinen Vater für tot aus, um in den Besitz des Erbes zu gelangen, und verbirgt ihn in einem Keller. Der totgeglaubte Greis, den der abgesandte Diener nicht zu erschlagen vermochte, taucht endlich wie ein Gespenst in der Oberwelt wieder auf. Das Stückchen enthält dramatisch geschickte kleine Szenen — so den stummen Mordauftrag St. Amands an den Diener in später Abendstunde. Nur ist der Schluß allzu inkonsequent und, trotz des schönen Sturm-und-Drang-Gedichts an die Freude, zu weichmütig. Für uns heute hat die dramatische Behandlung abschreckender Untaten, wie sie ja in den „Räubern" wiederkehrt, wie sie Lenz grotesk auch im „Neuen Menoza" gibt, etwas altmodisch Biederes. Es ist ein Kampf für das Gute und gegen die schlechte Kultur, den Rousseauschüler führen; nennt doch Lenz in seinem Vorwort das seltsame Hauptmotiv der „Beiden Alten" gerade charakteristisch für seine Zeit. Diese geistigen Vorrevolutionäre bekämpfen große, elementare Schäden der Kultur, haben es noch nicht, wie unser neuerer Sturm und Drang, mit raffinierten und perversen Lastern zu tun. Söhne, die den Vater aus Habgier und sinnlicher Abhängigkeit erschlagen wollen, schienen beiden, Lenz wie Schiller, Repräsentanten des entmenschten Jahrhunderts zu sein. Ein seltsames Zusammentreffen ist es, daß Lenz auch die den „Räubern" zugrunde liegende Erzählung Schubarts von den feindlichen Brüdern in einem hinterlassenen Fragment dramatisiert hat.

Der Dichter ist auch unter die Erzähler gegangen. Seine

Leistungen sind hier weniger bedeutend; aber keineswegs talentlos ist vor allem „Zerbin oder die neuere Philosophie“ (1776 gedruckt). Schon im „Hofmeister“ und den „Soldaten“ hatte er das Thema vom gefallenen Mädchen behandelt; er greift hier zu dem verwandten Stoff der Kindesmörderin oder scheint doch wenigstens dazu zu greifen. Wir haben da gleich den schwachen Punkt der Erzählung berührt. Es ist natürlich ein großer Fehler, den tragischen Abschluß dadurch zu erzwingen, daß eine Unschuldige als schuldig gerichtet wird — selbst wenn solches Unheil nach damaliger Rechtsprechung möglich war. Im übrigen aber ist diese Geschichte weit lebensvoller und wahrer als alle subjektiven Halbromane des Dichters. Denn sie hat auch einen „Helden“. Dieser, ein mäßig, aber gefühls-ideal veranlagter Mensch, wird durch die Koketterie einer Frau und die allzu realen Absichten einer zweiten allmählich ideallos, gelangt selbst zu dem traurigen Resultat der „heurigen Philosophie“, Liebe sei ein physischer Trieb, der mit der Ehe, einer gesellschaftlichen Einrichtung, nichts zu tun habe, und macht schließlich das ihn ideal liebende Mädchen selbst unglücklich. Das kleine Werk verrät wirkliches Erzählertalent und Gestaltungskraft; es scheint mir in dem hier und da leicht ironischen Ton klaren Berichts zuweilen Kellersche Färbung zu haben.

Auch diese Erzählung stammt von einem Dichter, der (wie Max Halbe gesagt hat) zunächst fanatischer Objektivist war. Man halte alle bisher ausführlich besprochenen Werke, von den Plautus-Lustspielen an, nebeneinander: da ist klares Hinstellen von Menschen, eigentliches Gestalten das Hauptcharakteristikum der dichterischen Kraft. Gewiß trat auch wohl in der Zerrissenheit der Handlung — etwa in dem verwilderten „Menoza“ — subjektive Willkür hervor, aber der wirkliche Vorzug dieses Talentes war objektive Kraft. Diese war nicht an Wiedergabe des Alltäglichen gebunden; wohin der Dichter gelangen konnte, zeigen einige seiner hinterlassenen Fragmente. Trotzdem ist dieser objektiv Gestaltende nicht der ganze Lenz. Denn nicht nur die „Soldaten“ zogen aus der Fibich-Episode Nahrung, sondern er hatte das Erlebnis nach seinem Wert für ihn selbst in dem erwähnten „Tagebuch“ zergrübelt und zerfasert. Und mindestens ebensowenig erfreulich, ebenso unfruchtbar ist die tagebuchartige Ausspinnung seiner Schwärmerei für Cornelia Schlosser. Das Leben hat Lenz allmählich zum Gegenteil seiner literarischen Anfänge gemacht. Man halte die Plautusbearbeitungen neben die subjektiven Halbromane oder auch den „Engländer“. Nach hoher Poesie im Leben suchend und sie

nicht findend, kam Lenz mehr und mehr zur Betrachtung seines erkrankten Innern, machte mehr und mehr sich selbst, der in den früheren Dichtungen mit keiner Person identisch ist, zum Gegenstand des Dichtens oder vielmehr des psychologischen Zerlegens. So schrieb er nach den erwähnten beiden Halbtagebüchern noch weiter den „Waldbruder" und meinte damit ein Pendant zum „Werther" zu geben, während doch alle drei Produkte den einen „Zerbin" nicht aufwiegen. So wird auch in seine nächsten vollendeten Dramen der subjektive Zug hineingetragen. Die Bilder wirklichen Lebens, die er in sich trug (die Fragmente bieten die Reste) tauchten mehr und mehr unter, und er sah vor allem sich selbst. Einem aushöhlenden, erschöpfenden, leer machenden Subjektivismus ergab er sich, auch äußerlich immer dasselbe Thema variierend, mit dem er nicht fertig wurde. Und diese quälerische Ausgabe des eigensten seelischen Vorrats wirkte mit, eine Katastrophe herbeizuführen.

Eine solche Auflösung der Kräfte tritt natürlich nicht ganz plötzlich ein. Auch können die subjektiven Produktionen Wert haben, das Talent braucht noch nicht auszusetzen. Und es liegen uns wesentliche Ansätze zu Werken objektiver Art vor, von denen einzelne über die früheren sogar hinausgeführt hätten — sie wurden freilich nicht mehr abgeschlossen.

Unter den durch Lenzens persönlichen Geist getränkten Werken ist am meisten anschaulich geworden die Komödie „Die Freunde machen den Philosophen", die am 19. Februar 1776 an Boie abgeschickt ist. Dieser hatte sie dem Verleger Helwing in Lemgo als Ersatz für die bereits gedruckten „Wolken" zu übermitteln, deren Unterdrückung Lenz wünschte. Die Eile dieser Fertigstellung kann gewisse Lücken der Komposition begreiflich machen; Lenz hat sich in einer hinterlassenen Verteidigung[1]) darüber erklärt. Er spricht von einem „Notdach" und denkt dabei wohl vor allem an den Schluß. Für uns ist am meisten zu bedauern, daß der an und für sich nicht üble erste Akt mit dem Grundgedanken der folgenden Handlung nicht klar genug verbunden ist. In diesem Stück ist nämlich der Charakter des Helden, trotz jener Komödientheorie, die Hauptsache; Lenz deutet selbst an, wie sehr er an ihm teilnimmt, indem er ihn Reinhold Strephon nennt. Strephon ist ein Mann, der, mit einem glühenden eigenen Glücksbedürfnis, gewohnt ist, sich ausnutzen zu lassen, und schließlich überall zu kurz kommt, weil er eitel genug ist, dem Ruf des leidenschaftslosen Philosophen entsprechen zu wollen. Zwei Monologe legen

[1]) Siehe die Anmerkungen.

diesen Grundgedanken klar (IV, 3 und V, 1). Er bringt sich schließlich um sein höchstes Glück und erkennt zu spät: „Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein törichtes Ansehen zu setzen. So einer war ich freilich, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten." Aber er ist schließlich nicht fähig, diesen Ruf aufrecht zu erhalten, denn er sieht ein, „daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch ist". Eine Studiennotiz faßt alles zusammen: „Seraphine, Pradon, alle halten ihn für einen Philosophen, der alles um ihretwillen tut — er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus." Die zum Druck gegebene Fassung bringt nun alles zu einem Schluß, der echten Sturm-und-Drang-Geist birgt. Strephon, der wertvolle Mensch, das ist der Sinn, erhält sein Recht doch, trotzdem er es nach bürgerlichen Begriffen bereits verwirkt hat. Sein falscher Edelmut wird übertroffen durch den echten eines andern, der ihm noch am Hochzeitsabend auf immer abtritt, was er nicht als sein erkennt.

Man hat gemeint, dieser Schluß übertreffe den der „Stella" an Frivolität — doch ist dem nicht so. Es handelt sich hier gar nicht um eine Ehe zu dreien. Eine Durchführung des edelmütigen Planes unter Beibehaltung der gesetzlichen und kirchlichen Formen läßt sich freilich schwer denken. Lenz, der durchaus fähig war, die Schwächen seiner Dramen zu sehen, plante daher eine Umarbeitung, in der Strephon auch zum vollen Ausbruch des Gefühls, aber dann zur erkämpften Resignation kommen sollte.

Gewiß trägt die Fabel des uns vorliegenden Stückes deutlich Züge Lenzscher Phantastik — der um eine versagte, hochstehende Braut kämpfende Dichter erträumt sich, daß er sie erringt. Anderseits aber ist es ihm auch in vielen Beziehungen gelungen, wesentliche Seiten seines Ich von sich loszulösen und zur Gestalt zu machen. Lenz war jene Schwäche, überall nur Beobachter zu sein, eigen, und wie Strephon gelang es ihm nicht, edelmütig zu bleiben; aus diesen Eigenschaften hatte er sich einen besonderen Menschen gebildet, und das Stück hätte, nach Beseitigung einiger Schwächen, eine durchaus erfreuliche Charakterkomödie werden können. Es weicht, wie in anderer Weise die „Soldaten", von seiner grillenhaften Komödientheorie ab. Man darf getrost sagen, daß der „Philosoph" meist zu schlecht beurteilt ist. Mit Recht läßt sich wohl noch gegen die Theatervorstellung Strephons im dritten Akt der Einwand erheben, daß die Beziehungen zur Fabel des Stückes nicht klar genug sind — aber z. B. die oft getadelte erste Szene des zweiten Aktes scheint

mir gar nicht ungesund, sondern recht ergötzlich; dient sie doch wohl dazu, die Charaktere zu beleuchten, den gutmütigen Protzen Pradon und die überlegene Seraphine, die den alles zu schwer nehmenden Strephon so gern neckt und ihn selbständig machen möchte. An äußerer szenischer Zerrissenheit leidet die Komödie nicht, mehr innere Konzentrierung und die Änderung des Schlusses in lächelnd resignierende Stimmung täte ihr gut. Aber auch so steht dieses Bekenntnisstück im Grunde einzig da unter den Schriften der Geniezeit, und nichts paßt hier so schlecht als die Vergleichung mit Klingers Schauspiel „Sturm und Drang", das man irrtümlich hat daneben stellen wollen.

Freilich möchte man der Komödie auch wünschen, daß sie stofflich nicht so viele Verwandte unter Lenzens eigenen Werken hätte. Dramatisch hat Lenz ein ganz ähnliches Problem im „Engländer" behandelt, nun jedoch tragisch. Diese „dramatische Phantasei" war vor Lenzens Abreise von Straßburg fertig; hier wie beim „Philosophen" ging die Anregung von der Neigung zu Henriette von Waldner aus. Der Dichter stellt die rettungslose Verlorenheit eines Gefühlsmenschen dar, der von seiner echten Leidenschaft künstlich losgerissen werden soll. Eine gewisse phantastische Geschlossenheit wird man dem Stückchen, das es zu wirklichen Gestalten freilich nicht bringt, zusprechen müssen; es ist offenbar ein rascher Wurf. Einen Ausländer als Helden und Italien als Schauplatz hat sich Lenz offenbar im Sinn einer gewissen poetischen Unbestimmtheit gewählt.

Von den mannigfachen dramatischen Entwürfen Lenzens sind drei für diese Sammlung ausgewählt, von denen jeder in anderer Art Interesse erweckt. Der in zwei Fassungen vorliegende „Tugendhafte Taugenichts" ist in der hier aufgenommenen Gestalt wahrscheinlich auch vor Lenzens Abreise von Straßburg entstanden. Es handelt sich um eine Verwertung der Schubartschen Erzählung von zwei ungleichen Brüdern[1]), die dieser selbst einem Genie zur ausführlichen Bearbeitung empfohlen hatte. Lenz geht völlig anders vor als später Schiller, der von diesem Bruchstück nichts wußte. Das vorliegende Drama wäre in vielem natürlicher, aber geistig und als Theaterstück weit weniger bedeutend als das Schillers geworden. Im ganzen einheitlich angelegt, paßt das Lenzsche Stück doch in die bekannte Gattung „Komödie" = Lust- und Trauerspiel und ist darin dem „Hofmeister" ähnlich, wie denn auch der Vater Leybold mit

[1]) „Zur Geschichte des menschlichen Herzens", im „Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1775".

dem Major von Berg Berührungen hat. Nicht nur der Vergleich mit Schiller macht das Fragment interessant, sondern überhaupt die Tatsache, daß wir Lenz das unter seinen Genossen beliebte Thema der feindlichen Brüder in einem Werk behandeln sehen, das nicht schlecht geworden wäre.

Der Dichter beabsichtigte, seinen „Tugendhaften Taugenichts" in Weimar zu vollenden. Das wird er auch für die ungleich bedeutendere „Catharina von Siena" geplant haben, deren Anfänge bis in den Mai 1775 zurückreichen. Es ist sicher, daß er noch in Weimar an dem Stück arbeitete, und immerhin möglich, daß er es zu einer ausgeführten Fassung brachte. Die uns erhaltenen beträchtlichen Reste hat Weinhold nach Sivers' Vorarbeiten als drei Bearbeitungen veröffentlicht, von denen er und Sivers eine (bei Weinhold die mittlere) selbst für unwesentlich halten. Ich muß gestehen, daß ich an eine streng durchführbare zeitliche und sachliche Trennung der beiden wichtigen Fassungen nicht glaube[1]). Sicher gehören die großen und kleinen Fragmente unserer Gestalt A eng zusammen. Daß aber in B nicht auch Momente des Künstlerdramas aufgetaucht wären, ist mir unwahrscheinlich — spielt doch umgekehrt das mystisch-religiöse Moment auch am Schluß von A eine Rolle. Auch Prosa- und Versform ergeben keine strenge Scheidung — beginnt doch A metrisch. Mit der Einschränkung, daß uns eine endgültige Überarbeitung eben nicht vorliegt, können wir aber die Scheidung der Reste in zwei Hauptgruppen bestehen lassen.

Aus der Geschichte der heiligen Catharina von Siena (1347 bis 80) hat Lenz sich nur die Flucht in die Einsamkeit herausgesucht. Er will eine Gestalt zeichnen, die auch Heldin der Romantiker hätte werden können, eine Frau von ungewöhnlicher Selbständigkeit und Gefühlstiefe. Nach A scheitert sie trotz ihrer Aufopferung an dem besonderen Egoismus eines Künstlers, der in ihr ein Ideal liebt, zu einer persönlichen Leidenschaft aber nicht fähig ist und sie so zur Hingabe ihres Gefühls an Gott bringt; B verstärkt diese mystische Neigung wesentlich und führt sie ergreifend aus, gibt dem Charakter der Catharina dann einen starken sozialen Zug, der (selbst wenn wir von dem Feuersbrunstauftritt absehen) gleich in der ersten Szene und in einem späteren Monolog der Heldin (S. 304 dieser Ausgabe) hervortritt. Manches

[1]) Z. B. scheint trotz des Namens „Correggio" die Feuerszene in B vor der betreffenden Parallelstelle in A geschrieben zu sein. In B wie in A ist von einer Kuh die Rede, die mitverbrennt; in B hießen die Worte „und unsere Kuh liegt dahinter" aber früher „und meines Vaters Geld liegt darunter", d. h. Lenz findet hier das Motiv, an das in B Catharina und in A der Maler eine erläuternde Bemerkung schließt.

in den Fragmenten ist skizzenhaft und ungeschickt (so stellenweise die Charakteristik des schwärmerisch, mit dem Zeichenbuch in der Tasche, das Gebirge durchsuchenden Malers), das in beiden Hauptcharakteren liegende Problem aber so neu und die Ausführung an vielen Stellen so ergreifend, daß man mit Recht gesagt hat, dies Werk wäre des Dichters bedeutendste poetische Leistung geworden. Auch dramatisch ist der Schluß des ersten Aktes von A ungewöhnlich energisch. An die Gattung „Komödie" ist hier gar nicht mehr zu denken. Ohne Parallele unter den Werken der Genies ist die Neigung zum fünffüßigen Jambus, den Lenz, trotz gelegentlicher Anklänge an Shakespeares Art, weich und seelenvoll zu verwenden weiß.

Gleich angeschlossen seien hier die Fragmente eines „Cato", in denen der Dichter sich gleichfalls in einer höheren Sphäre des Dramas versucht. Interessieren wird besonders die Fülle schöner Bilder, die ihm für den Charakter seines Helden kommen.

Die Proben werden zeigen, daß der Dichter bei einer glücklicheren Entwicklung noch etwas gegeben haben würde. Aber Lenz war menschlich schon halb erschöpft, als er Straßburg Ende März 1776 verließ. Die für die Salzmannsche Gesellschaft verfaßte „Abschiedsode" zeichnet seine Stimmung: Ahnung eines traurigen Endes; er fühlt, daß er die letzten Szenen eines frühen Trauerspiels darstellt. Auch spricht eine unheimliche Ruhelosigkeit aus dem scheinbar humoristisch hin und her springenden Plauderton des Gedichts.

Die Sehnsucht nach einem neuen erfreulichen Lebenskreis zog Lenz aus Straßburg fort, von dem Schauplatz reicher Anregungen, unglücklicher persönlicher Erlebnisse und schlimmer äußerer Not. Daß es ihn drängte, nach Weimar zu gehen, kann nicht wundernehmen. Goethe war hier seit dem Herbst 1775, sein Einfluß konnte vielleicht aus der Bedrückung helfen; auch dachte Lenz mit seinen militärischen Ideen bei dem Herzog Bedeutsames durchzusetzen.

Auf der Reise lernte er u. a. Merck, Klinger, Goethes Mutter persönlich kennen, überall ehrenvoll empfangen. Zu verwinden hatte er aber gerade jetzt die öffentliche Verlobung der Henriette von Waldner. Am 4. April 1776 langte er in Weimar an, und trotz aller Schmerzen schien der Erfolg zunächst günstig. Gleichwohl wäre es besser gewesen, Lenz wäre in seinem Winkel geblieben und hätte sich die schlimme, niederdrückende Beschämung erspart, die hier seiner harrte und ihn weiter dem Verderben entgegentrieb.

Alles schien sich in Weimar zu regeln; Goethe empfing Lenz

als Freund, der Herzog war ihm wohlgesinnt und zahlte für ihn, Wieland, der früher Bekämpfte, tauschte sogar mit ihm das Du, und Lenz feierte den neuen Freund, dem er rührend seine Schandtaten bekannte, in einer „Epistel". Doch hören wir bald von täglich vorkommenden gefährlichen Streichen, die der Phantast in der Hofstadt verübe, sehen ihn auch Ende Juni des Jahres auf längere Zeit in die Einsamkeit nach Berka übersiedeln, um dort Ruhe zu finden.

In den Anfang der Weimarer Zeit Lenzens wird ein kleines, vollständig erhaltenes Drama gesetzt, das der Dichter „Henriette von Waldeck" oder „Die Laube" nannte. Es ist keine bedeutende Leistung, aber deshalb von Interesse, weil wir Lenz wiederum mit der unglücklichen Liebe zu Henriette von Waldner (nun schon vermählte Baronin von Oberkirch) beschäftigt sehen. Er erträumt sich ein glückliches Ende; ein Freund des Helden (Goethe war das Vorbild) verhilft dazu. Zum zweitenmal nahm Lenz das Stückchen in Berka vor, vollendete aber scheinbar eine Umarbeitung nicht. Einen ganz anderen Grundton zeigen zwei neue Produkte dieser einsamen Zeit.

Das wertvolle Dramolett „Tantalus" blickt bereits auf die Stellung Lenzens am Weimarer Hof zurück, zeichnet einen Helden, der als komische Figur an der Tafel der Götter geduldet wird und es ganz empfindet, wie schimpflich eine solche Situation für ihn ist. Beziehungen des Stücks zur nächsten Wirklichkeit ergeben sich leicht, es ist aber überhaupt symbolisch für das Verhältnis Lenzens zum hohen Leben, nach dem er sich ewig vergeblich sehnte. Aufs neue durch die bekannte phantastische Liebe zu der Braut eines andern ist dann das Romanbruchstück „Der Waldbruder" angeregt. In vielem ist das Werk eine Übersetzung des „Engländers" in erzählende Form, mehrere Motive kehren wieder: das Aufflammen der Neigung auf der Maskerade, die Verehrung des Bildes der Geliebten, die Absicht des Helden, Soldat zu werden. Der Einfluß des „Werther" tritt deutlich hervor; unterschieden ist das Lenzische Werk aber durch die ironische Beleuchtung des Helden, der erst eine Falsche liebt und dann ohne seine Absicht die Neigung der Witwe Hohl erweckt. Unmittelbar der Wirklichkeit entnommen ist das Motiv des Kennenlernens durch Briefe, die einer dritten gesandt sind.

So sehen wir denn also Lenz in einer großen Anzahl von Produktionen immer denselben Konflikt (die Neigung zu einer Versagten) behandeln: im „Tagebuch", im „Poeten", in „Die Freunde machen den Philosophen", im „Engländer", in der „Laube", im „Tantalus", im „Waldbruder". Dies auf die

Dauer gefährliche Beharren bei einem Thema, dem noch dazu in vier Fällen dasselbe phantastische Halberlebnis zugrunde lag, müssen wir um so mehr beklagen, als Lenz Proben eines mannigfaltigeren Könnens hinterlassen hat.

Wie in der „Laube", so gibt es auch im „Waldbruder" eine Gestalt, der im Leben des Dichters Goethe entsprach — es ist, auch am Namen kenntlich, Rothe, der kalte Realist. Das ergibt nun freilich eine überraschende Umwandlung der inneren Stellung Lenzens zu dem größeren Freunde. Bereits der „Waldbruder" und der „Tantalus" deuten an, daß ihrem Verfasser ein längeres Leben am Hof neben Goethe nicht beschieden war. Der ausschweifende Phantast und der sich Sammelnde vertrugen sich auf die Dauer nicht nebeneinander, das sollte sich viel schlimmer zeigen, als nur durch eine immerhin momentane Spiegelung in der Dichtung.

An die Berkaer Zeit schloß sich in der ersten Hälfte des September eine Einladung der Frau von Stein, auf deren Gut Kochberg Lenz dann bis Ende Oktober als Gesellschafter und Lehrer blieb. Eine bei Goethe bemerkbare, immerhin begreifliche Gereiztheit wäre vorübergehend gewesen; wir sehen den von Kochberg Zurückkehrenden sogleich wieder bei dem Freunde vorsprechen. Aber es sollte zu einem offenen Hervortreten der Charaktergegensätze kommen. Von den täglichen dummen Streichen Lenzens hat Wieland mehrfach berichtet; nach der Tat wundere sich der gute Junge stets, „wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat". Trotzdem behandelte man ihn gut, wie ein Kind, dem man so etwas nicht allzu übel nimmt. „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will", schrieb Goethe am 16. September an Merck. Sorgende Freunde hatte der Unselbständige ja genug in Weimar; seit Anfang Oktober war auch Herder da. Der krankhafte Trieb zu Tollheiten, die er nicht verantworten konnte, brachte Lenz aber schließlich zu einer unverzeihlichen, scheinbar zweifachen „Eselei", von der alle Beteiligten, gerade weil sie tief verwundete, keine Nachricht hinterlassen haben. Es handelte sich um einen unbekannten Vorgang in Hofkreisen, dann auch um ein Pasquill des zur Persiflage nur allzu Geneigten. Goethe, wahrscheinlich auch Frau von Stein, waren besonders getroffen; Goethe schrieb an sie: „Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich auch dadran wieder spüre, daß es tüchtig ist und was aushalten kann." Alles spielte sich rasch ab. Am 26. November verzeichnet Goethe „Lenzens Eselei" in seinem Tagebuch, und am 1. Dezember mußte dieser als

Ausgewiesener Weimar verlassen, „ausgestoßen aus dem Himmel, als ein Landläufer, Rebell, Pasquillant".

Daß nur eine ungeheure Torheit des Phantasten, keine Infamie der Grund zur Ausweisung gewesen sein kann, ist sicher. Prophezeit hatte er sich ja bereits das Schlimmste.

„Ich aber werde dunkel sein
Und gehe meinen Weg allein",

schließt auch ein Gedicht, in dem er Goethe und seiner Freundin alles Glück weissagte, dessen sie ihm wert schienen. Er schied von Weimar viel einsamer, als er gekommen war; denn auf immer war für ihn die Freundschaft des Mannes verloren, den er als den Größten seiner Zeit erkannte. Seine Pläne hatte er nicht durchgesetzt und verhältnismäßig wenig geschaffen, trotz der großen Entwürfe, die er mit sich führte.

Lenz wandte sich an den Rhein zurück. Wir sehen ihn im badischen Emmendingen bei dem befreundeten Schlosser, Goethes Schwager, wieder so weit Ruhe finden, daß er es noch einmal zu einer umfangreichen Arbeit bringt. In einer Erzählung „Der Landprediger" (gedruckt im „Deutschen Museum" 1777) zeichnet der unpraktische Mensch die Idealgestalt eines in sozialer, praktischer Wirksamkeit tätigen Pfarrers. Unendlich lehrhafter als der „Zerbin", zeigt das Werk doch noch Talent in der Zeichnung von Einzelheiten. Der Schluß feiert das Andenken des Helden und seiner Frau wirklich poetisch und sticht merkwürdig ab gegen den zu trockenen Ton des übrigen.

Wunderlich ist es, daß gerade diese Schrift, das Lob eines praktischen, seßhaften Lebens, unmittelbar vor der Zeit der völligen Ruhelosigkeit Lenzens steht. Gut möglich, daß noch einzelne religiös-mystische Fragmente der „Catharina von Siena" Nahrung aus den nun beginnenden Stimmungen zogen; abgeschlossene größere Werke hat Lenz von nun an in Deutschland sicher nicht mehr geschaffen. Nur die Lyrik des Unglücklichen brachte es noch zu einer Höhe, die freilich gleichzeitig die Auflösung seines Geistes anzeigt.

Die Unruhe führte Lenz im April 1777 nach Basel und Zürich. Er tauscht mit Lavater und Pfeffel humoristische Verse, die keinerlei Verwirrung und Unklarheit zeigen. Auch ein hübsches Gedicht auf die Geburt eines Schlosserschen Töchterchens (Mai 1777) ist bis auf eine Zeile klar. Der unerwartete Tod Cornelia Schlossers (7. Juni 1777) bringt Lenz zur sofortigen Umkehr nach Emmendingen. Er beklagt den Verlust der Freundin in schönen Versen:

„Mein Schutzgeist ist dahin, die Gottheit, die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erstorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte."

Bald ist der Dichter wieder in der Schweiz, zunächst in der glücklichen Hoffnung, als Reisebegleiter Italien sehen zu können. Daraus wird nichts, und der mittellos hin und her Reisende sieht sich ganz auf die Wohltaten seiner Schweizer Freunde angewiesen. Auch praktische Pläne gehen ihm noch durch den Kopf; äußerlich steht es so arg mit ihm, daß Lavater an Sarasin schreibt, das einzige Mittel, ihn zu retten, sei, ihm alle Schulden abzunehmen und ihn zu kleiden.

Es werden in der nächsten Zeit, in der Lenz äußerlich und vor allem innerlich vergebens nach einem Anhalt suchte, jene ergreifenden Hymnen („Die Demut", „An den Geist") entstanden sein[1]), die uns mit ihrem Flehen nach Rettung alles vergessen lassen, was wir Lenz vorzuwerfen hatten. Der hier Untergehende war doch ein rein bestrebter Mensch, er war nur schwach. Schwäche zeigt sich gewiß in dem Verzweifelnden, der einst unter jungen Titanen mitkämpfte und nun weiter nichts als demütig sein will. Im November 1777 trat bereits geistige Verwirrung bei Lenz zutage; er war damals in Winterthur bei Kaufmann, dem „Gottesspürhund" und Apostel der Geniezeit. Der Freund veranlaßte ihn, im Januar 1778 zu dem Pfarrer Oberlin nach Waldersbach im Steintal (Elsaß) zu gehen. Diesem gefiel sein Besucher zunächst gut; Lenz predigte sogar als Kandidat der Theologie an Stelle des Pfarrers und sollte ihn vertreten. In Oberlins Abwesenheit und weiter nach seiner Rückkehr tat der Arme jedoch Dinge, die jeden aufklären mußten. Er suchte ein totes Mädchen, mit Namen Friederike, zu erwecken, erklärte sich dann für ihren Mörder und stürzte sich — ein Stockwerk hoch zum Fenster hinunter. Ähnliche Dinge fielen mehr vor; er versuchte etwa, was Robert Hot in seinem „Engländer" tut. Oberlin ließ Lenz also zu einem Freunde nach Straßburg bringen, von wo er weiter nach Emmendingen geschafft wurde.

Hier lag er Schlosser seit Ende Februar zur Last, auch pekuniär. Zwischen besseren Zeiten und Rückfällen ging es hin und her; sein Haus leide viel durch Lenz, schreibt Schlosser mehr als einmal, und es muß schon schlimm stehen, wenn dieser wirkliche Freund hinzufügt: „Sein Tod würde mir der größte Trost sein."

[1]) Vielleicht auch jenes nur unklar scheinende Gedicht „Aufschrift eines Pallastes", das man in Weinholds Sammlung als Nr. 106 findet.

Schlimme Wutausbrüche und ein schüchternes, mattes Wesen wechseln ab, eine unsinnige Schreibsucht tritt hervor. Auch Klinger, der Lenz zuletzt gesund in Weimar gesehen hatte, ist damals nach Emmendingen zu Schlosser gekommen, und der Energiemensch erprobte an dem Schwachen eine bezeichnende Gewaltkur, mit der er in der Tat zunächst Erfolg hatte. Er ließ nämlich den Kranken abends entkleiden und in seinem Reitermantel ans kalte fließende Wasser tragen, in das Lenz hineingeworfen wurde, um zehn Minuten darin zu verharren. Der Patient schlief dann ruhig und dankte dem Freunde am nächsten Morgen unter Tränen. Im ganzen aber blieb Lenz krank. Je nach dem Zustande beschäftigte ihn Schlosser später erst bei einem Schuster, darauf bei einem Förster und brachte ihn dann bei einem Arzt in Hertingen unter. Er drang mit Recht darauf, daß die Familie Lenz eingreife. Endlich, endlich holte Karl Lenz, der in Jena studiert hatte, den Bruder aus Hertingen ab. Es war im Juni 1779. Vom Weimarer Hof, der schon vorher gespendet, war Karl Lenz mit Geld versehen, aber die Reise blieb trotzdem schwierig. Ende Juli trafen die Brüder in Riga ein.

So war der Unselige denn wieder im Vaterlande, das ihm schon vor Jahren schrecklicher erschienen war als das kalte, stille Land der Toten. Das Leben des Stürmers und Drängers schließt mit dieser Rückkehr. Für Deutschland war er so sehr verschollen, daß Tieck als Herausgeber seiner Schriften sagen konnte, er sei bald nach 1780 gestorben. Indes lebte Lenz noch bis zum 23./24. Mai 1792. Sein Vater, als Generalsuperintendent von Livland nun ein angesehener Mann, bewies gerade als solcher keine Spur von Verständnis für den verkommenen Sohn, die Last seines Lebens. Dieser, halb genesen, hatte mit seinen Versuchen, in Petersburg dauernd festen Fuß zu fassen, keinen Erfolg und ging 1781 nach Moskau, wo er bis zum Tode blieb. Er war in Rußland noch schriftstellerisch tätig, hatte auch, wie früher, praktische Pläne. Daß er mindestens zeitweilig „zu seinen Verstandeskräften wieder gelangt ist, soweit sie im gemeinen Leben nötig sind", kann man glauben, denn er ist als Lehrer tätig gewesen. Doch ist es sicher, daß er seit der Krankheit geistig um mehrere Stufen tiefer stand als früher. Und es gab wohl auch jetzt ganz schlimme Zeiten, wo er seelisch völlig darniederlag und auch hungerte. Bei Nacht ist Lenz in Moskau auf der Straße tot aufgefunden worden.

Die Jenaer Literaturzeitung brachte damals einen Nachruf; ein paar Jahre später veröffentlichte Schiller in den „Horen" mehreres von dem, was der Dichter bei Goethe zurückgelassen

hatte. Dieser gab in „Dichtung und Wahrheit" eine unübertroffene Charakteristik, die dem Menschen Lenz freilich nicht ganz gerecht wird. Tieck sammelte 1828 die Schriften. Wir verstehen heute Lenz wieder gut, feiern ihn durch Ausgaben seiner Werke. Er selbst mußte in Augenblicken der Besinnung meinen, er sei ganz gescheitert. Sein Los in der letzten Lebensepoche war jenes, das Grillparzer mit den Worten bezeichnet hat:

„Was je den Menschen schwer gefallen,
Eins ist das Bitterste von allen:
Vermissen, was schon unser war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar;
Nachdem man sterben sich gesehen,
Mit seiner eignen Leiche gehen."

Heinrich Leopold Wagner.

Unter den hier vertretenen Stürmern und Drängern ist Heinrich Leopold Wagner[1]) die am wenigsten beflügelte Natur. Da er sich wie Lenz an das Leben der Gegenwart und in der „Kindermörderin" sogar an dasselbe Milieu wie dieser hält, so könnte man geneigt sein, ihn neben den Livländer zu stellen; doch steht er tief unter ihm. Die theatralische Brauchbarkeit seiner Dramen, besonders seines Hauptwerks läßt ihn freilich zunächst als wesentlich genießbarer erscheinen, und unserem neuen Naturalismus ist der mit Bühnenverhältnissen Rechnende besonders verwandt. Doch gleicht er innerlich mehr kühleren Nebenfiguren dieser Bewegung, die, ohne es gerade genau zu wissen, geschickt aus ihr Kapital schlagen. Er ist etwa der Sudermann des Sturmes und Dranges.

Nicht zum wenigsten Wagners kurzes Leben hat es so kommen lassen, daß wir ihn als Mitarbeiter an einer jugendlich stürmischen Bewegung kennen. Es ist gut möglich, daß er bei längerem Schaffen ein geschickter Literat geworden wäre. Auch was wir von ihm haben, trägt nicht völlig einheitlichen Charakter, und uns brauchen hier nur die paar guten Würfe näher zu kümmern, die gleichzeitig Wagners Sturm-und-Drang-Werke sind.

Der Lebenslauf des Mannes zeichnet sich nicht durch interessante Zwischenfälle und besondere seelische Wirren aus. Geboren

[1]) Weiteres über ihn findet man bei Erich Schmidt, „H. L. Wagner", 2. Auflage, Jena 1879.

ist Heinrich Leopold Wagner am 19. Februar 1747 zu Straßburg, in der Stadt, die für Goethe und für Lenz so bedeutsam wurde; Wagners Hauptwerk spielt ja hier. In Straßburg hat er als Jurist studiert und ist bereits hier mit Goethe bekannt geworden. „Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen", heißt es in „Dichtung und Wahrheit". Daß er im Salzmannschen Kreise verkehrte, ist sicher. Im Frühjahr 1773 ging Wagner als Hauslehrer nach Saarbrücken zu dem Präsidenten von Günderrode, 1774 über Gießen nach Frankfurt, wo er Goethes Kreis näher trat. Eine kurze letzte Straßburger Zeit (Lenz traf er nicht mehr dort) brachte ihn 1776 zur Promotion, dann hat er sich in Frankfurt als Advokat niedergelassen. Verheiratet war er seit Oktober 1776 mit einer 18 Jahre älteren Witwe — nicht gerade nach Art eines Stürmers und Drängers. In Frankfurt ist Wagner am 4. März 1779 gestorben, etwa ein Jahr nach seiner Frau. Goethe war er wegen der zu erwähnenden „Prometheus"-Angelegenheit 1775 vielleicht ferner gerückt; aber im Haus der Frau Rat verkehrte er weiter, wie er auch mit den Klingers in Frankfurt, mit Lenz und dem Maler Müller persönlich und brieflich in Verbindung stand.

Wagner, früher ein Verehrer Wielands und Johann Georg Jacobis, hat in den „Konfiskablen Erzählungen" (1774) komische Versgeschichten frivoler Art, hat in Almanachen und Zeitschriften travestierende „Romanzen" und schwache lyrische Versuche veröffentlicht. Von seinen ziemlich zahlreichen Übersetzungen sei die des Shakespeareschen „Macbeth" (in Prosa) genannt (1777 veröffentlicht). Ein unvollendeter Roman „Sebastian Sillig" (1776) gilt als „Fiasko"; Wagner gibt, als Schüler Sternes, Ereignisse, Episoden, Gespräche, die vor der Geburt des Helden liegen.

Von den Hauptwerken fassen wir die Dramen und die Satiren zusammen.

Unvergleichlich schlechter als die „Kindermörderin" ist das 1775 erschienene sechsaktige Schauspiel „Die Reue nach der Tat". Sein Können zeigt Wagner in der Zeichnung des derben Kutschers Walz, der immerhin, wie mehr die beste Gestalt des folgenden Stückes, auf Schillers „Kabale und Liebe" deutet. Sonst aber ist hier fast alles Theater. Theatermäßig deutet der erste Akt den Gang der Ereignisse an; der Assessor Langen (er liebt die Tochter des Kutschers Walz) hört nämlich seinem Brüderchen Vokabeln ab — es sind die Worte Liebe, Schmerz, Wut. Auch spielt hier ein Kindergewehr eine große Rolle — im sechsten

Akt wartet man aber vergebens auf den Schuß. Das Liebesglück Langens wird gefährdet und endlich vernichtet, weil seine Mutter, die Justizrätin, eine beschränkte Person, die Mesalliance verabscheut. Die Justizrätin zeigt sich später als arge Intrigantin; sie lockt ihren Sohn durch eine günstige Nachricht von der Geliebten fort, geht unterdes zur Kaiserin Maria Theresia (das Stück spielt in Wien) und erreicht durch fußfällige Bitte, daß die Kutscherstochter von Staats wegen in ein Kloster gebracht wird. Langen, der Liebe und Schmerz durchgekostet hat, verfällt nun in wirkliche Wut, die recht ekel geschildert wird. Ein Freund stimmt endlich die Kaiserin um, ein glückliches Ende scheint sicher, sogar die Justizrätin ändert aus freien Stücken ihren Entschluß. Aber die Reue kommt eben nach ihrer entscheidenden Tat. Die zurückkehrende Geliebte hat bereits Gift genommen und stirbt auf der Bühne, Langen tötet sich — so scheint es — im Nebenzimmer, und das Stück wird beschlossen durch einen ganz albernen Theaterwahnsinn der sündigen Justizrätin.

Man tut Wagner wohl nicht unrecht, wenn man sagt, daß außer einiger Wirklichkeitsbeobachtung in diesem Drama nichts lobenswert ist. Nichts ist notwendig, nichts dichterisch. Der Gefühlsausdruck ist dem Autor versagt, sowohl eigentliche Wärme als Worte des Schmerzes. Tragische Stimmung vermag er hier nicht zu erzeugen; im vierten Akt macht zwar ein Jude auf Langen erschütternden Eindruck, der ihm erzählt, sein Leben sei unglücklich gewesen, weil er dem Fluch des Vaters zum Trotz geheiratet habe; aber das wirkt eben nur auf Langen, der sich meist als gänzlicher Schwächling zeigt. Überall sieht aus der Prosa des Werkes das Lehrhafte hervor; zu lehrhaften Zwecken werden ausgesponnene Kinderszenen eingeschoben, die zeigen sollen, wie man nicht erziehen soll, auch ein im fünften Akt auftretendes Bettelweib, das vier Kinder nicht nähren kann, soll wohl von dem Elend in der Welt unterrichten. Das Verhältnis von Eltern zu ihren Kindern steht im Mittelpunkt, aber auch mannigfache andere Schäden werden gestreift: den alten Juden hat soeben ein Edelmann mißhandelt, und ein auftretender Arzt muß auserlesen herzlos sein. Auch in der „Kindermörderin" fehlt das episodisch-lehrhafte Element ja nicht völlig, hier aber wirkt es höchst aufdringlich. Der unangenehmste Charakterzug des Stückes ist wohl ein stark aufgetragener Servilismus vor dem kaiserlichen Hof.

Theatertalent zeigt sich hier immerhin neben der Fähigkeit, alltägliches Leben zu beobachten. Das Stück ist denn auch auf-

geführt. Gleichwohl bezeichnet das zweite große Drama Wagners einen gewaltigen Fortschritt.

Goethe hat in „Dichtung und Wahrheit" gesagt: „Weil ich aus allem, was ich vorhatte, kein Geheimnis machte, so erzählte ich ihm [Wagner] wie andern meine Absicht mit Faust, besonders die Katastrophe von Gretchen. Er faßte das Sujet auf und benutzte es für ein Trauerspiel, die Kindesmörderin." Der Faust des jungen Goethe war ja, wie wir jetzt wissen, in der Hauptsache gleich der Gretchentragödie, d. h. er war die poetisch-reine Behandlung eines in der Sturm-und-Drang-Zeit mannigfach variierten Themas. Es ist ja nun sicher, daß Wagner eine Anzahl von Motiven, die ihm Goethe mitgeteilt haben muß, in seinem realistischen Stück benutzt hat (vgl. die Anmerkungen). Indes hat sein Werk so völlig anderen Grundcharakter, daß es trotz dieser Anlehnung bestehen kann. Der starke Beifall, den es bei seiner Vorlesung in der Salzmannschen Gesellschaft (18. Juli 1776) errang, war nicht unverdient.

Wir stehen heute, wo wir durch die neue realistische Bewegung verdorben oder erzogen sind, dem Stück in mancher Weise näher, als das vor 30 Jahren möglich war. So erklärte Erich Schmidt in seinem „Heinrich Leopold Wagner" den ersten Akt für „auf der Bühne schlechterdings unmöglich", und ebenso spricht Sauer in seiner Ausgabe von dem „unaufführbaren ersten Akt". Nun, die neue Bühnenbearbeitung Ettlingers hat diesen Stein des Anstoßes nicht aus dem Wege geräumt, und ich glaube, durch neuere Werke abgehärtet, die Bühnendarstellung ohne Schaden ertragen zu können. Auch darf man meines Erachtens Wagner nicht vorwerfen, daß er eine wirkliche Verführung, nicht nur liebende Hingabe als Grundlage wählt. Die Wahl des rohen Motivs entspricht durchaus der Absicht des Autors, einen krassen Fall, der aber durchaus nicht unmöglich ist, zu geben. Die Schwächen des Stückes, das man in seiner Hauptanlage eben so hinnehmen muß, scheinen mir an andern Punkten zu liegen.

Eine feste Anschaulichkeit der Zustände zeichnet das Drama aus. Die beste Gestalt, der Metzger Humbrecht, ist durchweg gelungen, eine tüchtige Leistung aus den Anfängen der Reihe derber und harter Väter, die dann allmählich in Drama und Erzählung so überhand genommen haben, daß später Gottfried Keller sich überhaupt gegen solche Figuren erklärte[1]). Dieser Metzger hier ist aber noch vor Schillers Musikus Miller geschaffen und verdient Beachtung. Auch ist er nicht die einzige indivi-

[1]) Gottfried Keller an Theodor Storm am 21. November 1882.

duelle Gestalt des Dramas. Nur an dem heiklen Thema hat es gelegen, daß dies mit bestem Bühnengeschick ausgeführte Trauerspiel verhältnismäßig selten dargestellt ist. Ohne Frage besitzen wir in diesem Drama mit seiner starken Lokalfarbe das Beste, was Wagner geben konnte.

Seine schwache Seite zeigt er auch hier leicht, wenn er das erregte Gefühl sprechen lassen muß — man nehme die Worte des gefallenen Evchen am Schluß des ersten Aktes oder die der halb Wahnsinnigen an ihr Kind („Gröningseckchen" usw.). So etwas wird leicht zur Phrase. In der Verknüpfung der Handlung bleibt die verhängnisvolle Dose ein etwas konventionelles Motiv und der Lieutenant von Hasenpoth ein ziemlich farbloser Schurke — wie er gemildert etwa in Hartlebens weit sentimentalerem „Rosenmontag" wiederkehrt. Die Vorzüge überwiegen hier jedoch die Schattenseiten der Begabung. Wer vom neueren Naturalismus rückwärts schaut, wird gerade besonders auf die „Kindermörderin" kommen. Eine gewisse Meisterschaft dramatischer Wirklichkeitsdarstellung wird man Wagner hier zugestehen; auch grausige Stimmung gelingt ihm hier (Frau Marthens gelassenes Geschwätz vor dem flüchtigen Evchen)[1].

Wie Wagner selbst mitteilt, ist sein Stück in Preßburg m i t dem ersten Akt aufgeführt. Es gibt indes zwei alte Theaterbearbeitungen, die ihn beide streichen. Die eine (1777 gedruckt) stammt von Lessings jüngerem Bruder, die andere, durch die erste angeregt, von Wagner selbst (1779 gedruckt). In einer Vorrede tut sich hier der Verfasser viel auf die soziale Bedeutung und Wirkung seines Dramas zugute. „Einige philosophisch prüfende Kosmopoliten waren der Meinung, eine auf Befehl der Polizei in einem wohlregierten Staat monatlich wiederholte Vorstellung dieses Stücks könnte nach und nach dies immer unnatürliche, nie ganz willkürliche Verbrechen an seiner Wurzel untergraben und ausrotten." In „unsern gleißnerischen Tagen", wo alles Komödiant sei, könne die Schaubühne freilich keine Schule der Sitten werden. Indessen habe ihn, Wagner, doch die Lessingsche Bearbeitung und das sich daranschließende Verbot der Aufführung bewogen, „zu einer Zeit, wo ich gerade was Besseres zu tun nicht gestimmt war, selbst Hand anzulegen und den in der ‚Kindermörderin' behandelten Stoff so zu modifizieren, daß er auch in unsern delikaten tugendlallenden Zeiten auf unsrer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dörfte. In

[1] Mahnt die Situation an Anzengrubers „Meineidbauer"? Der Flüchtige hört von harmlosen Leuten, bei denen er Schutz sucht, eine der seinigen sehr ähnliche Geschichte erzählen, die ihn vernichtet.

dieser Rücksicht hab' ich den ganzen ersten Akt unterdrückt und das Nötigste daraus, was der Zuschauer unumgänglich wissen mußte, in den folgenden Aufzügen an schicklichen Stellen eingeschaltet... Da es nur denenjenigen neueren Trauerspieldichtern erlaubt ist, traurige Katastrophen anzubringen, denen man es bei jeder Szene ansieht, daß es ihr Ernst nicht ist, und daß die Leute auf dem Theater nur so zum Spaß sterben, so hab' ich, um allen meinen Zuschauern eine schlaflose Nacht zu ersparen, auch die Mühe über mich genommen, dem Ding am Ende eine andre Wendung zu geben, wofür mir, wie ich gewiß weiß, die meisten Dank wissen werden." So gab er denn jetzt also ein friedlich warnendes Belehrungsstück („Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter, merkt's Euch! ein Schauspiel in fünf Aufzügen"), das er offenbar selbst nicht völlig ernst nahm. Bühnenbearbeitungen mit unorganischem optimistischen Abschluß waren damals nicht allzu selten. Aber man sieht doch, wie resolut dieser Mann mit wirklichen Verhältnissen zu rechnen wußte. So wurde denn „Evchen Humbrecht" in Frankfurt von der Seylerschen Gesellschaft aufgeführt. Eine Ermahnung Humbrechts schließt das Stück ab: „So steht's mit der Tugend jedes Mädels, das mit Vornehmern, als es ist, Parties de plaisir macht; und selten nur gelingt's einem von so vielen am Ende wie dir, mit einem blauen Auge davonzukommen. Merke dir's! — Wenn's auch nur für deine künftige Tochter wäre." Wir wollen aber gegen Wagner gerecht sein und uns allein an die erste Fassung halten.

Die Sitte, neben ernsten Dramen dramatische Satiren zu schreiben, hat der junge Goethe mannigfach geübt. Wagner schloß sich dieser Gewohnheit an, in einem Fall (wie Goethe meist) den Knittelvers, in andern (wie Goethe in „Götter, Helden und Wieland", wie Lenz im „Pandämonium") die Prosaform wählend. Wagner hat weder Goethe erreicht, dessen Farcen er kannte, noch Lenz, dessen Pandämonium erst viel später gedruckt ist. Aber er hat doch mit der zweiten Satire einen sehr glücklichen Wurf getan.

Weit bekannter ist freilich die erste, „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten", im Frühjahr 1775 anonym erschienen. In den Streit um die „Leiden des jungen Werthers" (erschienen 1774) greift Wagner hier derb, wenn auch nicht grade allzu witzig ein. Er läßt den Wertherdichter (Prometheus), sein Geschöpf (Deukalion = Werther), seinen Verleger, den Verfasser der satirischen Gegenschrift, Nicolai, und alle Rezensenten, die vielen moralischen Krittler und die taktlosen Tatsachenspürer auftreten und ihr Sprüchlein sagen. Er stellt den Reden der

Kritiker nicht ihre Namen, sondern kleine Holzschnittchen voran, deren Bedeutung bald klar werden konnte; so ersetzt er z. B. den Namen Claudius durch die Vignette des „Wandsbecker Boten". Zwischen den Wechselreden ergreift der Autor selbst das Wort, er läßt auch den Hanswurst als Prologus und Epilogus das Ganze einrahmen. Von Goethes eigner Stellung zu dem großen Rezensentenlärm sagt Wagner am Schluß der eigentlichen Farce:

„Den Spektakel auf einmal zu enden,
Hätt' freilich Prometheus die Mittel in Händen;
Doch da er zu groß denkt, Insekten zu jagen,
Mag ihnen Epilogus d' Meinung noch sagen."

Trotz dieser Worte hat Wagner Goethe mit seiner Satire einen schlechten Dienst erwiesen; denn man hielt ziemlich allgemein diesen selbst für den Verfasser. Und da mußte allerdings eine ironische Anspielung auf die jungen Beziehungen zum Weimarer Hof besonders taktlos wirken. Goethe zögerte denn auch nicht, als er erfuhr, wer der Verfasser sei, diesen öffentlich in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" zu nennen. Abschließend können wir über die Schrift sagen: sie spricht keinerlei große Wahrheiten aus, aber mit ihrem Spott hat sie meist recht, und gewisse Beachtung verdient sie. Nicht immer ist übrigens Wagner so entschieden *für* Goethe eingetreten.

„Voltaire am Abend seiner Apotheose" (1778) hat freilich viel allgemeinere Bedeutung. Gewiß ist der Bekämpfte hier viel größer als der Spottende, und Verständnis für den bedeutenden Franzosen zeigt Wagner nicht gerade. Aber er will das natürlich auch nicht, und da er hier nicht nur persönlich verhöhnt, sondern einen Kulturgegensatz ausspricht, das Wort ergreift für eine neue Generation, so hat er recht. Den klassizistischen Verächter Shakespeares hat auch der junge Goethe in der Rede zu Shakespeares Geburtstag züchtigen wollen, Voltaires „Tod Cäsars" stellt Lenz in den „Anmerkungen übers Theater" verächtlich neben Shakespeares „Julius Cäsar", um ein deutliches Beispiel zu geben, und auch Matthias Claudius sagt:

„Voltaire und Shakespeare: der eine
Ist, was der andre *scheint*.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespeare weint."

Den noch lebenden, hochgefeierten Vertreter des kühlen französischen Klassizismus, den Gegensatz der Sturm-und-Drang-

Periode bekämpft Wagner. Eine mutige Tat des großen Aufklärers rühmt auch er. Sonst aber wirft er ihn zu den Toten. Man könnte sich denken, daß irgendein anderer Stürmer und Dränger eine ernsthafte Apotheose Rousseaus geschrieben hätte.

Die Voltaire-Satire und die „Kindermörderin" zeigen Wagners Begabung von der vorteilhaftesten Seite. Diese Sturm-und-Drang-Werke sind noch heute ohne weiteres verständlich. Goethe freilich nennt Wagner „einen guten Gesellen, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte". Und in der Tat, auch wenn wir an eine so konsequent gezeichnete Gestalt wie den alten Humbrecht denken — mehr als ein recht bemerkenswertes Talent hat dieser Autor nicht. Die Fähigkeit, derbe Naturen von geringem Horizont und ohne sonderliche Gefühlstiefe realistisch darzustellen, ist immerhin weit verbreitet. Ein Mann wie Klinger, sonst von Wagner recht verschieden, aber auch kein eigentlicher Dichter, ist da eine andere Erscheinung. Er vermag nicht einmal Wagners derbe Anschaulichkeit zu geben; aber in seiner Seele drängt und stürmt es, und er schaut nach Sternen, die ihn leiten.

Friedrich Maximilian Klinger.

Klinger[1]) hier ganz gerecht zu werden, können wir nicht hoffen. Er ist bereits am Ausgang der siebziger Jahre kein Stürmer und Dränger mehr; und trotzdem dieser feste Mann gewisse Grundzüge (die Rousseau-Schülerschaft) immer beibehält, ist doch der Unterschied zwischen seiner früheren und späteren Dramatik und wieder zwischen dem Dramatiker und Romanschriftsteller der russischen Zeit so wesentlich, daß wir uns hier, dem Sinn der Sammlung folgend, nur an den Stürmer und Dränger halten müssen. Ein solcher ist Klinger in seiner ersten Epoche im eigentlichen Sinn; Sturm und Drang erfüllen ihn.

Bereits Goethe hat in „Dichtung und Wahrheit" Klinger und Lenz nebeneinander gestellt. Er wollte sie parteilos kontrastieren. Und in demselben Sinn hat etwa Erich Schmidt Charakteristiken der beiden zusammen veröffentlicht. Nichts ist dagegen falscher, als sie gegeneinander auszuspielen und wie Hettner zu sagen, daß sie sich „in Stimmung und Manier"

---

[1]) Über den jungen Klinger handelte Max Rieger, „Klinger in der Sturm-und-Drang-Periode", Darmstadt 1880.

zum Verwechseln gleichkämen, Klinger aber der weitaus Bedeutendere sei. Jetzt, in der Zeit der vielen Lenz-Veröffentlichungen, kann man dies letzte Urteil in opponierenden Rezensionen bereits wiederfinden.

Klinger und Lenz gehören einer Generation an, die sich gemeinsame Ideale aussuchte; ihre Werke sind durch äußere Merkmale einander ähnlich, wie sie auch den Schriften anderer Zeitgenossen darin ähneln; auch hat Klinger die Lenzsche Manier wirklich einmal nachgeahmt. Sonst aber sind sie nicht nur nach ihrem persönlichen Charakter, sondern auch nach ihrem Talent grundverschieden. Lenz ist ein wirklicher Dichter, eine poetische Natur, ein schwacher Mensch, Klinger ein Charakter, außerdem ein Schriftsteller, der dramatische Energie und die Fähigkeit, Stimmung zu erwecken, besitzt, aber von einer Art Unnatürlichkeit nie ganz loskommen kann.

Lenz ging am Gefühl zugrunde, Klinger rettete die Tat; so stellen sie durch das Entscheidende ihres Wesens die beiden Pole der Geniezeit dar. Je nach dem Hauptwert beider wird man sich auch aus dieser Tatsache für beide das Vorteilhafte herassuchen: Lenz besaß die leichter verletzliche, aber feinere Natur, die tieferen Herzensbedürfnisse, Klinger den sittlichen Willen, der ihn als Menschen ans Ziel brachte und die primitiveren Anlagen schließlich sicher entwickelte. Auch die verschiedenartigen Auswüchse der jugendlichen Produktionen kann man leicht aus den verschiedenen Grundanlagen ableiten. Lenz ist im Einzelnen immer weit natürlicher, genießbarer, einschmeichelnder, während das Ganze bei ihm leicht ziel- und haltlos wird; Klinger vermag schon seinem jugendlichen Ehebruchsdrama, dem „Leidenden Weib", eine streng sittliche Grundlage zu geben, aber die Gärung der Geniezeit offenbart sich bei ihm im einzelnen weit krasser, weil er weniger Dichter ist. Zuweilen sprechen seine Personen so tolles, unglaubhaftes Zeug, daß man zweifeln kann, ob es dem Autor wirklicher Ernst mit seinem Werk ist. Es gibt Briefstellen Klingers, die in ihrer Wildheit phrasenhaft klingen, und ein Schauspiel wie „Sturm und Drang" ist in der Tat nicht viel mehr als *eine* wilde Phrase. In anderen gleichzeitigen Produkten wie dem „Simsone Grisaldo" tritt dagegen ein imponierender menschlicher Kern klar heraus, und es ist um Klingers willen schade, daß wir hier durch seinen „Derwisch" nicht zeigen können, wie bald er fähig wurde, ein unentstelltes Werk zu geben, mochte es auch zunächst weniger bedeuten als manches frühere.

„Man liebt . . . an dem Jüngling, was er ankündigt, und so war ich Klingers Freund, sobald ich ihn kennen lernte", sagt

Goethe in „Dichtung und Wahrheit". Es gibt auch andere Urteile über den siegesgewiß Auftretenden; so sagt der hämische Verfasser der törichten Parodie „Die frohe Frau" von dem Autor des „Leidenden Weibes": „Wenn das ein guter Charakter ist, daß man alle andern Menschen neben sich verachtet, in Gesellschaften nur den Großen spielt und doch seine Kleider borgen muß, sogleich mit Gift und Dolch droht, wenn's einem nicht alle Tage nach Wunsch geht: so besitzt er auch ein recht gutes Herz." Daß Klinger dies wirklich besaß, daran ist kein Zweifel. Nimmt man aber die Goetheschen Worte als eigentliche Wahrheit, so kann man aus der anderen Darstellung immerhin sehen, wie der Schilderer des Guelfo, des Wild persönlich auf den Philister oder den Mißgünstigen wirkte. Auch die Liebestaten des jungen Klinger beschimpft jener Parodist; wir denken an Grisaldo.

Friedrich Maximilian Klinger ist Selfmademan. In Goethes Vaterstadt Frankfurt ist er am 17. (?) Februar 1752 als Sohn eines Konstablers geboren. Der Vater starb bereits 1760, und die noch junge Mutter mußte für den Sohn und zwei Töchter als Wäscherin und Krämerin den Unterhalt verdienen. Beihilfe machte dem Sohn den Besuch des Frankfurter Gymnasiums möglich, das er Herbst 1772 absolvierte. Klinger hatte sich schwer durchzukämpfen. Erst im April 1774 konnte er in Gießen als Jurist immatrikuliert werden.

Wir wissen aus einem Brief Klingers an Lenz, daß er kurz vorher Goethe kennen gelernt hat und von ihm damals über Wasser gehalten ist. Auch innerlich wurde Goethe dem Jüngling viel; Klinger selbst sagt 1776, ihm habe er alle guten und wilden Gefühle ausschütten können; und er feierte den Freund noch enthusiastischer im „Leidenden Weib", Franz' geliebter Doktor ist Klingers Doktor Goethe. Auch ein Familienverkehr der Klingers mit Goethes Mutter entwickelte sich, und Klinger selbst pries die Frau Rat 1776 als seine unvergleichliche Freundin und Anregerin.

Daß Klinger an seinem ersten Drama, dem „Otto", schon vor der Ankunft in Gießen gearbeitet habe, ist wahrscheinlich; mit dem zweiten, dem „Leidenden Weib", wird er doch kaum vor Erscheinen des „Hofmeisters" von Lenz (Ostern 1774) begonnen haben. Ungewöhnlich rasch folgt dann eine Reihe neuer Trauerspiele, wohl allzu rasch. Als Klinger Gießen Sommer 1776 verließ, waren „Otto", „Das leidende Weib", „Die Zwillinge", „Die neue Arria", zwei Szenen eines „Pyrrhus" bereits gedruckt oder unter der Presse und der „Simsone Grisaldo" jedenfalls fertig

Das juristische Studium, über dessen Trockenheit ein mit dem „Siegwart"-Dichter Miller zusammen verfaßter lustiger Brief humoristisch klagt, hinderte Klinger nicht, Mensch zu sein. Wir haben von allerlei Liebesaffären des leicht Siegreichen Kunde. Ein wirkliches lyrisches Talent haben sie, trotz einiger Gedichte, nicht erweckt. Es ist durchweg ein anderer Zug in Klinger als in Lenz. Man nehme Stellen aus einem kurz vor Abbruch der Universitätszeit entstandenen Brief; Klinger schreibt am 27. Mai 1776 an den aus Frankfurt stammenden jungen Musiker Kayser in Zürich: „Ich muß Dir doch auch noch von mir reden. Meine Finanzen stehen jetzt dumm. Ich bleib' höchstens noch 16 Wochen hier und dann absolvier' ich meine Studia. So nennen sie's, wenn man die Wissenschaften nun aufgeladen hat und hingeht, Geld vor saure Müh' und Schweiß einzuernten. Ich weiß nicht, wie das mit mir steht, ich lass' mein Gewissen schweigen. Ich schrieb das gestern an Goethe und sagte ferner: Meine Absolution wäre nun hier bald zu Ende. In was für einem Menstruo ich nun ferner sollte solviert werden, wüßte ich nicht. Ob die Ingredienzien bitter, sauer, herb, salzicht, süß oder angenehm wären, wollt' ich erwarten. Wenigstens sollten sie mich in Frankf[urt] nicht in Tiegel kriegen. Und das schwör' ich Dir auch! Ich hoff', es soll in W[eimar] geschehen, doch kann ich noch nichts Zuverlässiges sagen. Ich lass' das all werden vom wilden Ungefähr und baue in mir fort[1]) und reiß' hinauf der Sonne an, Sturz oder Gipfel. Ach Lieber! wann Du einmal mich jetzt sehen solltest! und ich Dich! Ich kann Dir nicht zeigen, wie ich so ganz anders worden bin an Körper und Geist. Durch Leibesübungen gestärkt, und alles einen sichren Umriß hat — und all meine Seele gewiß ist. Ich bin im Fechten stark geworden und ärgere mich oft, daß Du nicht diese Dinge, die so große Würkung auf uns junge Kerls machen, treiben kannst. Wie einem dies viele Stunden wert macht. Es hat mich demohngeachtet nicht viel gekostet. Ernst lernt alles mit, und wir fechten mit dem Fechtmeister noch täglich. Wenn man so seinen Degen zu führen weiß und sein Pistol und Gewehr und sein Roß gouvernieren —" Hier unterbricht sich der Schreiber durch Freundschaftsbeteuerungen. Gewiß, das ist der Brief eines noch unfertigen Menschen, der mit den realen Anforderungen des alltäglichen Lebens offenbar bisher wenig hat rechnen mögen und auf ein „Ungefähr" wartet. Aber man glaubt zu fühlen, daß dieser Sturm und Drang ein Ziel finden wird.

[1]) Vgl. „Simsone Grisaldo", T. III, S. 148, Z. 33.

Zunächst meinte auch Klinger, Weimar könne weiter helfen. Den zu Goethe reisenden Lenz hatte er mit seinem Freund Ernst Schleiermacher in den Universitätsferien drei Stunden vor Frankfurt freudig „eingeholt", zu Pferde, im auffallenden Wertherkostüm, und so waren die beiden durch die Stadt hin vor Lenzens Kutsche hergeritten. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit erfüllte diese jungen Menschen, und am 10. Juni 1776 kam auch Klinger bei Goethe an. Wie man am Datum sieht, hatte er Gießen vorzeitig verlassen.

Er sollte noch früher als Lenz Weimar den Rücken kehren. Wir hören ihn freilich zunächst so begeistert wie nur möglich über Goethe sprechen. Auch gewinnt er besonders an dem Prinzen Konstantin einen nahen Freund, die Herzoginmutter bemüht sich, ihm unter Friedrich dem Großen oder im englischen, für Amerika bestimmten Heer Militärdienste zu verschaffen. Die Versöhnung mit dem im „Leidenden Weib" bekämpften Wieland bleibt nicht aus. Auch stimmte es Klinger nicht um, daß ihm Goethe offenbar bald nach der Ankunft mitteilte, in Weimar selbst könne er auf die Dauer nichts für ihn tun.

Jener Kraftapostel Kaufmann aus Winterthur, der damals erst Gotha und dann Weimar heimsuchte, hat nach einer späteren Mitteilung Klingers diesen und Goethe auseinandergebracht, durch Verleumdung. Doch gab das wohl nur die letzte Veranlassung zur Trennung. Goethe selbst hatte bereits Ende Juli an Merck geschrieben, Klinger könne nicht mit ihm wandeln, er drücke ihn, und bereits Anfang Juli konstatiert diese selbe Tatsache Wieland.

Es war eben eine ungeheure Zumutung der Freunde, zu meinen, daß der vom Herzog geschätzte baldige Geheime Legationsrat Goethe ihnen weiterhelfen müsse, in Weimar selbst oder sonstwo, und daraufhin zunächst bei ihm zu bleiben. Klinger war stolz und entschieden genug, gleich zu gehen, als er sich kaum geduldet sah, und er hat niemals gezeigt, daß er dem Freunde die ablehnende Stellungnahme nachtrage, hat ihn bis ins Alter geliebt. Noch weniger können wir Goethe etwas übelnehmen.

Goethe selbst war nicht von jedem in Weimar gern gesehen; aber er besaß allerdings die Fähigkeit, die Welt zu nehmen, wenn ihm auch die Kunst, sich künstlich zu betragen, eine schwere Kunst blieb. Lenz und Klinger, die zu ihm kamen, kannten diese Kunst nicht, jener aus träumerischer Schwäche, dieser aus Trotz. Klinger ist nicht der Revolutionär geblieben, sondern selbst ein Weltmann geworden. Aber für die Weimarer Episode seines Lebens ist es wichtig, daß er zweieinhalb Jahre jünger als der 27jährige

Goethe war. Sein letztes Werk war der „Simsone Grisaldo", in Weimar schrieb er — „Sturm und Drang"; der Verfasser solcher Werke mußte in einer kleinen Hofstadt eine sonderbare Figur abgeben. Und so ging denn Klinger Ende September oder Anfang Oktober, freilich in anderer Lebenskraft als später Lenz, den er in Weimar „in ewiger Dämmerung" neben sich gesehen hatte.

Die Gedanken an eine militärische Laufbahn, die ja auch bei Lenz auftauchen, sollten bei Klinger nicht nur Grillen bleiben. Fürs erste aber stand er einem ungewissen Leben gegenüber; und so wurde der dramatische Schriftsteller denn Theaterdichter, bei der angesehenen Seylerschen Truppe, auf die er in Leipzig traf, und mit der er in Dresden, Mannheim, Frankfurt, Mainz, Köln gewesen ist. Was Klinger, der auch seine Mutter unterstützen wollte, von dieser Stellung besonders erhoffte, das brachte sie nicht: finanzielle Sicherheit. Seyler war selbst oft genug in Not und zahlte weit weniger, als er in Aussicht gestellt hatte. Vielerlei Bekanntschaften (Lessing, Maler Müller) brachte diese Zeit, Klinger hatte seinem Direktor auch geschäftlich zur Seite zu stehen und lernte so neue Kreise kennen. Und er scheint die Liebe oder Gunst der Frauen jetzt, wie später als Soldat, im Überfluß genossen zu haben. Das sollte nicht ohne Einfluß auf seine Schriftstellerei bleiben, die bald andere Bahnen wählte. Wir dürfen bereits jetzt von einem Abebben des eigentlichen Sturmes und Dranges bei Klinger sprechen; nach einer Zeit überreichlichen Ausströmens trat (wie ja auch bei Goethe) eine Art Stockung ein, die dann durch eine neue, zunächst leichtere Produktion abgelöst werden sollte. Was er jetzt bei Seyler schuf, ist nicht viel gewesen: „Sturm und Drang" brachte er mit, neu gab er „Stilpo und seine Kinder", dann hat er eine Bühnenbearbeitung des „Leidenden Weibes" geliefert.

Klinger verließ die Truppe Ende Februar 1778, wie sein Biograph annimmt, wegen einer mit Konflikten drohenden Liebesleidenschaft. Als etwas Dauerndes hatte er freilich seine Stellung nie betrachten mögen. Wir sehen ihn dann auf der Reise zu seinen Schweizer Freunden (vor allem Kayser), wohl auf Anraten von Goethes Mutter bei dem hilfreichen Schlosser in Emmendingen in Baden einkehren, der damals auch Lenz bei sich hatte. Schlosser bemühte sich für Klinger. Aufs neue war von Militärdienst in Amerika die Rede, jetzt aber auf Seite der Kolonien. Da gelang es unerwarteterweise, den Kampflustigen als Lieutenant bei einem kaiserlichen Freikorps unterzubringen; so hat er frisch und fröhlich den kurzen bayrischen Erbfolgekrieg in Böhmen mitge-

macht. Der Dienst dauerte freilich nur vom Sommer 1778 bis zum Frühling 79. Wir finden Klinger dann im Sommer 79 bei Kayser in Zürich, im Herbst wieder in Emmendingen. Verschiedene Pläne werden erwogen; Schlosser wünscht dem Freunde jedenfalls einen neuen Krieg. Klinger ist nebenbei, trotzdem er gelegentlich heftige Abneigung gegen das Schriftstellertum äußert, wieder literarisch fruchtbar. Er zieht einen Roman „Orpheus" nicht zum wenigsten wegen des Honorars in die Länge, gibt im „Formoso" noch eine Fortsetzung und schreibt auch ein im Stoff verwandtes Drama, den „Derwisch". Endlich verschafft ihm Schlosser durch einen Gönner, den Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, Aussicht auf eine Anstellung in der russischen Armee. Klinger verbringt noch von Anfang Mai 1780 ab eine Wartezeit in und bei Basel, beteiligt sich dort an einer wirklichen Satire auf das Genietum, speziell auf Kaufmann, an dem „Plimplamplasko". Ende August 1780 wird jene Aussicht zur Sicherheit, im September die Reise nach Rußland angetreten. Klinger soll dort Lieutenant im Marinebataillon werden, mit der Aussicht, als Ordonnanzoffizier des Großfürsten Paul Verwendung zu finden. Daß ein tätiges Leben als Soldat für ihn das Richtige sei, wußte er seit dem Feldzuge genau. „Daß ich meine Bestimmung gefunden habe, wirst du glauben", heißt es in einem Brief von 1779; und demselben Freunde riet er 1780: „Lies Fakta in der Welt, geh in die Welt, und du wirst finden, wie falsch, wie nichtig all unser Treiben in den vier Wänden ist, wie ganz Wahn." Mit dem Wahlspruch „Marte Venereque" ging Klinger nach Rußland. Der „Simsone Grisaldo" war wirklich Ausdruck seiner Persönlichkeit gewesen.

Bis zu diesem Abschluß mußten wir das Leben Klingers verfolgen. Von den Schriften seiner deutschen Zeit gehen uns nur die eigentlichen Sturm-und-Drang-Werke an.

Dieser zur Selbstbestimmung drängende Mensch war als Schriftsteller Einflüssen zugänglich, und da er in der Jugend auch als Autor gewohnt war, rasche Schlachten zu schlagen, so kam es wohl vor, daß er in einem Werke unverarbeitete oder halbverarbeitete Eindrücke stürmisch wiedergab. Das tat er ganz und gar in dem Trauerspiel „Otto" (Anfang 1775 erschienen), das gut schon in Frankfurt entworfen sein kann; vor dem „Götz" (Juni 1773 erschienen) ist es undenkbar, und nicht nur an Goethes Werk lehnt es sich, sondern ebenso eng an Shakespeare, vor allem an den „Lear". Wie im „Götz" haben wir ein Ritterstück, jetzt aber das erste eigentliche, unhistorische Ritterstück; wie im „Lear" haben wir einen mit den Kindern (es sind

hier zwei verschiedengeartete Söhne) verfeindeten Vater, der den besseren Sohn verkennt und im tiefsten Unglück den Wald durchirrt. Die Berührung mit „Lear" ist auch im einzelnen zu erkennen: der unglückliche Vater, Herzog Friedrich, schließt im öden Wald mit einem Wahnsinnigen Freundschaft. Auf die Anregung durch Goethe und durch Gerstenberg wird man die Kinderszenen des Stücks zurückführen, wie auch der dem guten Element feindliche Bischof aus dem „Götz" stammt — nur ist er bei Klinger naiv ins Schwarze gezeichnet. Von Goethe übernommen ist ferner die szenische Zerrissenheit. Ins Krasse gesteigert wird die neue Geniesprache, die hier mehr Verwandtschaft mit Gerstenberg als mit Goethe zeigt; Klinger übertreibt gleich ins Lächerliche, sowohl die Sprache der Leidenschaft als die drastischer Derbheit — kommt doch gleich in der ersten Szene der Ausdruck „S..kerl" zweimal vor. Auch die Kraßheit mancher Motive ist schülerhaft — es war selbst im „Ugolino" freundlicher hergegangen als hier, wo der Ritter Hungen von der Inquisition auf der Bühne zu Tode gefoltert wird. Schülerhaft wirkt es hier auch, wenn Klinger viele Dinge und Gebräuche (Flinten und Pulver, Barden) erwähnt, die in seinem mittelalterlichen Milieu ganz unmöglich sind. Hat man sich aber erst einmal in das Stück hineingefunden (auch der Titel verwirrt, denn der Ritter Otto ist keineswegs die Hauptperson), so wird man es sicher mit Spannung zu Ende lesen. Stimmungskraft hat hier Klinger doch schon zur Verfügung. Blicken wir auf die späteren Werke, so wird es interessieren, daß hier das Motiv der verschieden gearteten Brüder bereits zweifach benutzt ist. Otto, als kraftvoller und ehrlicher Vasall, mag auf den Grisaldo deuten, von dem er freilich durch Unglück in der Liebe wieder stark unterschieden ist.

Eine wilde, noch knabenhafte Kraft sprach sich gewiß in diesem phantastischen Trauerspiel aus, neben dem die späteren Ritterdramen der Törring und Babo als strenge historische Schauspiele erscheinen. Gleichzeitig bot nun Klinger ein ganz anders geartetes Stück, das dem „Otto" nur darin ähnlich war, daß es Anregungen verarbeitete. Die persönlichen Züge fehlen aber auch hier nicht, und zudem ist das „Leidende Weib" künstlerisch reifer als der „Otto".

Man hat dies zweite Trauerspiel wohl sogar für Klingers bestes Drama erklärt. Er ist hier in der Tat auffallend natürlicher als sonst gewöhnlich; man halte „Sturm und Drang", das auch in Klingers Gegenwart spielt, daneben. Es läßt sich durchaus begreifen, daß noch Hebbel dies Stück unbedingt

Lenz zuschrieb. Ohne den „Hofmeister" zu kennen, hätte Klinger sein Stück sicher nicht so geschrieben, wie wir es besitzen. Er hebt diese Anlehnung auch selbst trotzig hervor, indem er eine Person gleichsam übernimmt: auch bei ihm gibt es einen „Läufer", Klinger hat aus Lenzens unheldenhaftem Helden einen unsympathischen Charakter gemacht. Wir treffen diesen Läufer als Liebhaber in der Stube eines Magisters, der auch ohne Lenzens Wenzeslaus so nicht geschildert wäre. Ebenso wichtig ist es, daß Klinger hier überhaupt nach Art des Livländers bezeichnende Bilder aus dem wirklichen Leben in natürlicher Sprache gibt. Freilich ist es doch nicht die Sprache Lenzens; etwas stürmisch Abgerissenes unterscheidet sie, und ein gewisser phantastischer Zug bleibt in allem, auch wenn Klinger hier weit anschaulicher ist als in „Sturm und Drang". Und dann geht durch das Drama, was dem „Hofmeister" fehlt und nach Lenzens Grille fehlen soll, eine tragische Anlage, die uns beugt und erhebt.

Wie der „Hofmeister" richtet sich das „Leidende Weib" gegen einen Schaden der Zeit, gegen die Entsittlichung aller Gesellschaftskreise durch Schöngeisterei. Gleich in der ersten Szene sehen wir den Magister gegen Läufer und die Schönen Geister eifern, die ihm seine Tochter verderben wollen, wie seine Frau verdorben war. Dieselben für Poesie schwärmenden jungen Herren treffen wir später in einem Bordell wieder. Durch poetische Schwärmerei ins Unglück gestürzt ist die Heldin des Stückes, die edle Gesandtin, sie ist sündig geworden mit dem auch edlen Mann, den sie vor ihrer Ehe liebte. Selbst das Liebespaar des Stückes, das Klinger am wertesten ist, Julie und Franz (Klinger zeichnet sich selbst), kommt ins Unglück durch Verbindung mit den Schönen Geistern; Franz, der selbst poetisch Schwärmende, kennt sie und verkehrt mit Läufer, der ihn dann verrät. Es besteht ein geheimer Zusammenhang zwischen den Teilen der Handlung, und einzelne Vorgänge laufen parallel zueinander.

Das Schicksal der gefallenen Gesandtin, mit der sich die für Wielands lüsternste Gedichte schwärmende Kammerzofe eines Sinnes wähnt, ist ergreifend; ein wirklich Schlechter erhebt sogleich auf die Sündige Anspruch, das führt die Katastrophe herbei. Auch der Ausgang ihres Lebens, die Stellung des Gatten ist konsequent, wahr und poetisch gezeichnet. Im Schatten bleibt leider zum größten Teil das Geschick des Paares Franz und Julie; denn wieso Läufers Indiskretion derartig verderblich wirken konnte, das wird schärfstes Nachdenken nicht ergründen.

Trotz phantastischer Schwächen verdient aber das „Leidende Weib" höheres Lob als der „Otto". Im Zusammenhang des Klingerschen Schaffens wird uns der bildungsfeindliche Zug des Stückes den Rousseauschüler und das Hineinragen einer von Intrigen erfüllten Hofatmosphäre den für Freiheit kämpfenden Stürmer und Dränger zeigen. Die noch 1775 erschienene Satire auf Klinger und sein Trauerspiel, „Die frohe Frau" betitelt, brauchen wir hier nicht zu widerlegen; sie sucht, grundlos und gehässig, das Stück und den Verfasser vom sittlichen Standpunkt anzugreifen. Der Beschimpfte erwiderte in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen"; was er sich dort mit Überzeugung zuschreibt, wird ihm in der Tat jeder zuerkennen: Rechtschaffenheit, Gefühl für Wahrheit, Gutes und Edles.

Klinger hatte in den beiden ersten Dramen die shakespearisierende, zerrissene äußere Technik Goethes und Lenzens übernommen. Daß er sich auch zusammennehmen konnte, zeigte er in den „Zwillingen", die sein größter Erfolg bei Mit- und Nachwelt wurden.

Er mußte bei diesem Drama auf Bühnenmöglichkeit ausgehen, da er sich, wie Leisewitz, an der Schröderschen Dramenkonkurrenz beteiligen wollte, für die Aufführbarkeit Bedingung war. Man nimmt heute an, daß Klinger von Leisewitzens Plan gewußt hat. In der Tat hat ihm der über Gießen reisende Miller, mit dem er im Juli 1775 glückliche Tage verlebte, gut von der Absicht des Bundesbruders berichten können. So kam Klinger zur Wahl desselben Stoffes; er wollte seine Kraft messen. Daß er siegte, wurde schon oben berührt. Schröder führte das Stück im Februar 1776 auf und veröffentlichte es im Sommer des Jahres im ersten Bande des „Hamburgischen Theaters".

Die Wirkung dieses Stückes auf der Bühne muß damals außerordentlich gewesen sein. Wohl erklärte sich dieser und jener gegen den starken Ton des Werkes und nannte ihn übertrieben oder Schwulst; aber was Karl Philipp Moritz in seiner Selbstbiographie vom Eindruck einer Aufführung durch die Schrödersche Gesellschaft berichtet, das wird nicht nur für ihn maßgebend gewesen sein. Man hörte hier einen neuen Ton, und die wilde Energie des sich unterdrückt wähnenden Guelfo fand bei vielen Beifall. Die eigentümliche Kraft suchte sich damals durchzusetzen, und hier sah man ein Abbild auf der Bühne. „Dies schreckliche Stück", sagt Moritz, „macht eine außerordentliche Wirkung auf Reisern — es griff gleichsam in alle seine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte sich von der

Wiege an unterdrückt — das glaubte er von sich auch — ihm fielen dabei alle die Demütigungen und Kränkungen ein, denen er von seiner frühesten Kindheit an, fast solange er denken konnte, beständig ausgesetzt worden war. — Er vergaß den Fürstensohn [?] und alle die Verhältnisse eines Fürstensohnes und fand nur sich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittere Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über sich selbst ausschlug, griff in Reisers innerste Empfindungen ein — er erinnerte sich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung stand und eben eine solche Lache über sich ausschlug .... — Der Abscheu vor sich selber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzweischlägt, worin er sich nach der Mordtat erblickt — und daß er nun nichts mehr wünscht als zu schlafen — zu schlafen — das alles schien Reisern so wahr, so aus seiner eignen Seele, die beständig mit dergleichen schwarzen Phantasien schwanger ging, gehoben zu sein, daß er sich ganz in die Rolle des Guelfo hineindachte und eine Zeitlang mit allen seinen Gedanken und Empfindungen darin lebte."

So kann nur ein Drama wirken, das zum mindesten eine starke Stimmungsgewalt birgt. Und auf eine einheitliche Stimmung hat es Klinger geradezu instinktmäßig angelegt. Mag er in der Motivierung hier und da nur andeutend verfahren, zu packen weiß er so, daß man an die unentrinnbare Notwendigkeit alles hier Geschehenden glaubt von der ersten Szene an. Zu dieser Einheitlichkeit wirkt nicht am wenigsten die oft rhythmische Sprache mit, die ja gewiß manieriert ist, aber doch Stil gibt. Stil hat dies Werk so gut wie der „Ugolino" — mit Gerstenberg kann man ja Klinger in sprachlicher Hinsicht überhaupt gut vergleichen. Blickt man in die Zukunft, so wird man natürlich hier so gut wie beim „Julius von Tarent" an Schiller denken.

Historische Färbung haben die „Zwillinge" sowenig wie der „Julius". Nun hatte Klinger aber bereits ein Pyrrhus-Drama begonnen, von dem er dann Teile 1776, 77 und 79 an verschiedenen Orten veröffentlicht hat. Vollendet ist dies Werk scheinbar nie. Die beiden zuerst (im „Deutschen Museum") veröffentlichten Szenen kontrastieren nicht übel zwei bei Klinger später wiederkehrende Typen: den Kraftmenschen, Pyrrhus, und einen innerlich brüchigen Gegner, Demetrius. Das nächste vollendete Drama greift wieder zu einer phantastisch erfundenen Handlung; Italien ist Schauplatz, und da Raffael als Zeitgenosse erwähnt wird, muß man auf das 16. Jahrhundert schließen.

Dies Schauspiel, „Die neue Arria" betitelt, war in einer früheren Fassung vielleicht schon Sommer 1775 fertig, falls (wie mir wahrscheinlich ist) die Vermutung zutrifft, daß ein sonst unbekanntes „Schauspiel für Liebende", benannt „Donna Viola", mit unserm Drama identisch ist. Erschienen ist „Die neue Arria" Ostern 1776. Die Heldin, Donna Solina, wird im Titel verglichen mit der bekannten heldenhaften Römerin, die ihrem Gemahl Pätus im Selbstmord voranging; wie Arria reicht Solina dem Geliebten den Dolch mit den Worten: „Er schmerzt nicht." Und Julio, der Held des Stückes, war wie Pätus ein Verschwörer gegen die Staatsgewalt geworden.

Der Verlauf der Handlung ist (wenn wir von einer hübschen Episode, der Liebesgeschichte eines jungen Malers, absehen) der Hauptsache nach folgender: Ein ideales Liebespaar, ein kraftvoller Mann und eine nicht minder kraftvolle Frau, macht sich zum Vertreter einer guten Sache: einen unrechtmäßigen Machthaber, den Prinzen Galbino, zu stürzen, der seinen edlen Vorgänger hat vergiften lassen und dessen noch nicht geborenen Erben um sein Recht bringen will. Die Intrigen der feindlichen Seite gefährden aber die Liebe der beiden; Galbino will Solina selbst besitzen, und Julio ist eine Zeitlang wankelmütig genug, der klug handelnden Solina zu mißtrauen. Die Liebenden finden sich wieder; die Gegenpartei bringt es aber dazu, Julio als Verschwörer in den Kerker werfen zu können. Solina ist mit ihm dort, Galbino wütet darüber, „daß sie bei ihm sitzt und sie zusammen lachen und höhnen", und daß er „zusehen muß, wenn er sie willig haben will". Die Liebenden sehen sich verloren, und in der Erhebung der Liebe geben sich beide den Tod.

Den Kampf für Recht und gegen Tyrannei wählt sich Klinger hier als Mittel, um die zu allem Guten begeisternde Liebe zweier groß angelegter Menschen schildern zu können. Solina handelt eigentlich mehr als Julio; eine innerlich gesicherte, geniale und reine Frau, der doch die Anmut nicht fehlt, peitscht sie den Geliebten mit allen Mitteln zur Tat. Sie stellt die denkbar höchsten Anforderungen an den Mann, unbedingtes Vertrauen und unbedingtes selbstloses Handeln verlangt sie; dafür schenkt sie sich selbst. Alles Zögern, alle schwächliche Liebe verachtet sie. Die zweite Szene des ersten Aktes schildert den Bund der zwei. Sie ist, wie die Schlußszene, interessant genug, hier durch Proben charakterisiert zu werden. Julio verlangt die Liebe der Donna Solina.

„**Solina.** Hast du vergessen, Julio, was ich dir so oft sagte, daß du ohnerachtet der großen Prätensionen, die sich auf deinem Gesicht beschreiben, für meine Liebe zu schwach wärst? Steh ab, Julio! laß dich weisen, steh ab! Solinas Liebe geht über dich, und du hältst die Probe nicht aus. Ich bitt' dich, schau' mich an, und brauch' ich dir mehr zu sagen?

Julio. Und eben darum. Erhabene Solina! lassen Sie mich's hören! machen Sie mich zum König, zum Gott! alles werd' ich durch das einzige Wort. Sie sollen sehn, was Julio wird."

Solina wehrt sich, ihr Gefühl zu bekennen, sie verspottet, verlacht den Julio.

„**Julio.** Lache mir Schwerter durchs Herz! Ich hab' Stolz, Solina, eine starke, männliche Seele.

Solina. Und kannst so zu einem Weibe reden?

Julio. Ich red' zu keinem Weib. Wärst du ein Weib, wie Weiber sind, verschmachten wollt' ich im Feuer, eh' ich so spräche.

Solina. Ha, Julio! auf! dein Genius auf! Glut in deinen Augen! was drehst du die Äpfel? will deine Seele heraus? Ha, so wachs! ich liebe dich!

Julio (fällt nieder).

Solina. Fühlst du's? was taumelst du? was zitterst du? Hat dich der Donner getroffen? Noch einmal, ich liebe dich. Du bist der erste Mann. Ich dachte, eher sollte mir mein Stolz das Herz brechen, als es einem von euch zu sagen. Du bist's. Hebt dich meine Liebe nicht, soll dein Geist schwinden. Sklav' ewig, den Solina nicht zum Gott erhebt.

Julio. Mehr, mehr, ich bin's.

Solina. Du weißt nicht, wie du deine Seele gebunden hast; wie viel Solina von dem fordert, den sie, wie dich, ansieht. Hör', Julio! Deine Seele, dein Herz, d u! d u! mußt mein sein. Könnt' ich mehr haben, ich müßt' es haben. In der großen, weiten Welt muß nichts deinen Blick halten. Von meinen Augen mußt du leben, weben, abhängen und sein. Ist ein Fäserchen, ein Blutstropfen in deiner ganzen Maschine, das nicht durch mich wallt, soll sich Solina vor dich hinstellen, ein Blick, und du bist hin.

Julio. Ich schwöre.

Solina. Was willst du? Mir schwören? Ha, ha, ha, mir schwört man auch! Wer ist Solina, wenn deine Schwüre mehr vermögen! Hier ist Sicherheit für tausend solcher Püppchen. Deine Augen in meine! Näher! Blick in Blick! Fallen dir die Augen zu? Starr! forsche dein Geist in dem meinigen! — So, Julio! ich seh', du faßt mich. Sieh! alle Männer fuhren zurück, sahen sie mir in die Augen. Starr du! Du bist mehr als der König. Julio! als ich zum König kam, schlug er die Augen nieder, sah auf die Schuhschnallen. Ha! dacht' ich, das sind mir Königsaugen! Nun hab' ich meinen Spiegel. Im ganzen Männerreich keiner, von dem ich's sagen könnte. Nimm meine Hand, Julio!

Julio. So hebe und treibe mich, bis ich deiner würdig bin. Diesen Kuß auf deine weiße Hand, wag' ich mehr, bis ich auf der Höhe steh', so stoß mich in Abgrund.

Solina. Du hättest gut wagen. Diesen einzigen Kuß! (Er küßt sie.) Der erste, seitdem mich mein Vater und meine Mutter küßten."

An diesen trotz gelegentlicher Phrasen reinen und edlen Liebesbund schließt sich dann gleich der Gedanke, den „schrecklichen Tod des großen Herzogs" zu sühnen. Die Szene endet mit Solinas zutreffenden Worten: „Julio! und dieses war wohl von keiner Seite eine Liebeserklärung nach der Mode?" Es scheint mir sicher, daß diese pathetischen Liebesszenen unter „hohen Menschen" stark auf Jean Paul gewirkt haben, der in Albano und Linda ein verwandtes Paar gibt. Auch darin ist Klinger hier verwandt, daß seine Tatmenschen trotz ihrer Entschlüsse sich nicht genügend vor dem Leser oder Zuschauer aktiv zeigen. Immerhin bringt es der Schluß des Stückes wieder zu einer Situation, die gewiß forciert, aber zugleich grandios gegeben ist. Im Kerker wird sich Julio klar, daß er die Schande, die ihm bevorsteht (die Galeere), nicht erwarten darf, und Solina weiß, daß sie ihn nicht verlassen wird.

„Solina. Willst du's abwarten?

Julio. Abwarten? Donna, schau' mir durch die Augen in die Seel'! fühl', was ich denk'.

Solina. Ha, Julio! daß du das bist! daß ich dich hier habe! Sieh mich an und fühl', wie einig wir sind.

Julio. Bei der Hoheit des Menschen! wir sind die einzige Geschöpfe auf Gottes Boden.

Solina. Julio, und eben deswegen die Erde unter unsre Füße. Wir sind würdig, Gottes allmächtigen Atem in uns zu ziehen. Julio! mein Julio!

Julio (faßt sie an der Hand). Was läuft dir durch die Adern? Du weinst — meine Solina!

Solina. Für Freude, daß ich dich würdig seh', mit mir zu sterben. Armer, lieber Narr! Du glaubtest, ich könnte dich lassen!

Julio. Meine Donna!

Solina. Unaussprechlich ist's, was mir durch die Seele fährt. Julio, ich steh' über der Schöpfung . . ."

Unmittelbar vor dem Tode, den beide unter Solinas Ausruf „Schön! Herrlich!" als Wonne auskosten, erfährt Julio, was die Geliebte in ihm fand: „Ich sah, Julio, daß eigne Größe dein Teil war, wenn du nur wolltest. Und daß nicht Neid, Eifersucht, schale Eitelkeit dich hinriß, nachzuklettern. Be-

wußtsein: Ich kann's, ich bin's, dies verschaffte dir Solinas Liebe und das Glück, mit ihr zu enden. Getrennt kann keins von uns leben!"

Den Kontrast zu den Liebenden bildet der Prinz Galbino, in dessen Charakter übrigens sehr fein die Möglichkeit einer Besserung angedeutet ist, falls er fähig wäre, Solina zu erringen. Bringt Klinger in die Liebesszene sein ganzes Pathos, so beweist er anderseits eine Art Meisterschaft in kalt höfischen Reden — besonders ist eine Szene, in der ein mißliebiger gutgesinnter Hofmarschall vom Prinzen kühl entlassen wird, vortrefflich gelungen. Das Nebeneinander dieser zwei Arten der Diktion zeigt Klinger wieder als Vorläufer Schillers.

Mit dieser Charakteristik des Dramas mag es genug sein, die Schwächen des Werkes brauchen hier weiter nicht hervorgehoben zu werden. Ist in der „Arria" ein geniales Weib in voller Kraft der eigentliche Held, so im „Simsone Grisaldo"[1]) (fertig vor Weimar, erschienen Herbst 1776) der kraftvolle geniale Mann. Klinger beweist aber, daß er sich entwickelt hat; er gibt nun keinen sich empörenden Guelfo mehr. Sein Grisaldo schickt sich mit strenger Selbstzucht in die Welt, er, der einzig zum wahren Handeln Berufene, ist und bleibt dienstbar. Er ist darin der reife Mann, der unter Männern mit Konsequenz die Stellung vertritt, die er als die seine erkannt hat, — während er freilich die schönen Frauen nimmt, wie sie sich ihm anbieten, anders als Julio. „Sie geben dem Herzen unendliche Fülle, wenn wir nicht mehr von ihnen verlangen, als sie sein können."

Klinger hat den Grisaldo dadurch von sich gesondert, daß er ihn über die eigentliche Jugend hinaus sein läßt. Aber selbstverständlich ist Grisaldo trotzdem der junge Klinger, so wie er sein möchte. Hier haben wir den unter Frauen überall Siegreichen, den entschlossenen Tatmenschen und das unbedingt edle, hilfreiche Herz. Stellen aus einem Briefe Klingers belegen den Zusammenhang mit seiner Entwicklung. Unter seinen Jugendwerken hat dieses Stück den größten persönlichen Reiz, es finden sich Wechselgespräche von seltener Wärme und einem imponierenden menschlichen Gehalt. Grisaldos Stellung zu seinem König hat etwas Ergreifendes. Und auch die forcierten Szenen, die freilich noch weniger als in der „Arria" fehlen, imponieren oft genug, so vor allem der Schluß des ersten

[1]) Der Name Simson ist für den durch Weiber gefährdeten Helden natürlich absichtlich gewählt.

Aktes, Grisaldos Abschied von Almerine. Selbst die Rousseauisch naive Kontrastierung wilder, kerniger Sarazenen und kranker Kulturmenschen ist nicht so übel.

Der Aufbau ist trotz des Mangels an eigentlicher Handlung meines Erachtens wohl bedacht. Gut kontrastiert sind Grisaldo und Bastiano, zwei Kraftnaturen voll Tatendrang, der eine gesund, der andre brüchig; schon beim „Pyrrhus" fanden wir Ähnliches. Grisaldo sowohl als Bastiano sind von den Menschen enttäuscht, sie ziehen entgegengesetzte Folgerungen daraus. In diesem Sinne absichtlich kontrastiert sind die Wechselreden zwischen Grisaldo und Malvizino (III, 2), zwischen Bastiano und Curio (II, 1). Die Gegenüberstellung der Grisaldo- und der Bastiano-Naturen deutet wieder auf Jean Pauls „hohe" Romane — Albano und Roquairol. Nicht so glücklich ist Klinger, wenn er den siegreichen Liebhaber Grisaldo durch den winselnden Curio heben will, der eine ziemlich abgeschmackte Karikatur des Malvolio aus Shakespeares „Was ihr wollt" ist.

In gewisser Art hat dies Drama also schon Züge, die nicht mehr Sturm und Drang sind. Doch ist der Stil stellenweise kraß genug, es kommt ganz darauf an, wer spricht. Und der Frauenbesieger Grisaldo ist natürlich auch die Idealgestalt eines Stürmers und Drängers. Daß Klinger ein solcher trotz der Klärung im „Grisaldo" noch war, zeigt sein nächstes Werk, das wir unter dem Titel „Sturm und Drang" kennen, den ihm statt des nicht unpassenden „Wirrwarr" Kaufmann „aufdrang" — wie Klinger selbst später meinte: zum Ergötzen manches Halbkopfs.

„Sturm und Drang" ist kein bedeutendes Werk. Die Phantastik des „Grisaldo" ist glutvoll. Aber das wirkliche Leben der Gegenwart in phantastischen Formen wirken zu lassen, dazu zeigt sich Klingers Talent hier nicht stark genug. Amerika als Schauplatz rückt alles immerhin in etwas romantische Ferne. Man erinnert sich, daß Klinger in Weimar, als er am „Wirrwarr" arbeitete [1]), selbst daran dachte, in Amerika mitkämpfen zu können. Peinlicher aber noch als der Gegensatz wirklicher Zustände zu schattenhaften Gestalten und angedeuteten Motiven ist die triviale Lösung des Konfliktes. Wenn Lord Bushy am Schluß zu Lord Berkley mit gutem Gewissen sagen kann: „Hier, wo Wahres vom Falschen getrennt wird, sag' ich dir, daß ich unschuldig bin am Verheeren deines Hauses,

[1]) Nach Rieger bezieht sich die Zahl 1776 auf dem Titel der Originalausgabe auf das Jahr der Abfassung. Erschienen ist das Stück 1777.

an deiner Verbannung" — dann ist ja die ganze große Familienfeindschaft unnötig gewesen! Aber es war wohl überhaupt nur Klingers Absicht, eine Anzahl ganzer Kerls, die das Leben arg mitgenommen hatte, die sich in allerlei Wirrwarr des Gefühls umtrieben, die er liebte und über die er halb lachen konnte, zusammenzubringen und ihnen Gefühle in die Brust zu legen, die ihm selbst eigen waren. So erfand er sich die Fabel von den feindlichen Familien, deren Kinder durch Liebe verbunden sind, erfand er sich Menschen, die mit ihren widersprechenden Gefühlen nicht aus noch ein wissen. Besonders Wild sagt denn auch Dinge, die für die Stimmung der Sturm-und-Drang-Zeit überhaupt bezeichnend sind: „Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens, die Welt hat dabei getan, aber weniger als wir" — „Mir ist so gut, so verwildert gut". Und dem alten Berkley gefällt dies Wesen des Unbekannten sogleich: „Ich seh' ja Mylord an, daß man aufrichtig mit ihm sein kann. All sein verwildertes Wesen spricht so herzlich." Eine Art Überwinden des Sturmes und Dranges oder Wirrwarrs wird am Schluß angestrebt. Bushy will nach „Verirrungen" und „wilden Leidenschaften" „Frieden und Ruhe" genießen, und Berkley erbittet vom Himmel, „aus diesem verworrnen Drang" zu kommen. Man kann sich schon allerlei Interessantes und Bezeichnendes aus dem Stück heraussuchen, aber was Klinger offenbar wollte, das ist ihm nicht gelungen: Originale zu zeichnen. Er selbst war ein fester Charakter; aber als Darsteller gelingt es ihm oft nicht, zu verkörpern. Es zieht alles wie Spuk vorüber. Auch das komische Element ist hineingemischt. Klinger tat sich etwas darauf zugute; er teilt einem Freunde mit: „Ich schreibe eine Komödie ‚Der Wirrwarr', die bald zu End' ist — und wo du einen Herrn Wild, Blasius und La Feu sehr lieb kriegen wirst. Ich hab' die tollsten Originalen zusammengetrieben. Und das tiefste tragische Gefühl wechselt immer mit Lachen und Wiehern." Wirklich Tragisches finden wir hier nicht und statt des Komischen nur billig Possenhaftes; Klinger dachte offenbar an eine Shakespearesche Mischung der Elemente. Er selbst täuschte sich überhaupt sehr über den Wert dieses Werkes. Das Schauspiel ist aufgeführt worden — uns scheint das heute kaum begreiflich; denn echte Phantastik läßt sich phantastisch darstellen, aber wie soll man völlig gestaltloses Wirklichkeitsleben verkörpern?

Erwähnt wurde bereits, daß es mit der ungeheuer raschen dramatischen Produktion zunächst nicht so weiterging. Das Jahr

1777 brachte das erst 1780 veröffentlichte Trauerspiel „Stilpo und seine Kinder", von dem Klinger noch 1780 entschloffen sagt: „Den Stilpo lass' ich nie drucken. Er war bloß fürs Theater." Dies letzte Urteil trifft zu; „Stilpo" ist ein gutes Theaterstück, aber nicht mehr. Wir haben wie in der „Arria" eine erfundene Intrigenhandlung, Italien ist Schauplatz. Eine Anzahl schon benutzter Motive wird wieder aufgenommen: der alte Stilpo kämpft und verschwört sich gegen einen tyrannischen Fürsten, der eine Untat begangen hat, aber der bessere seiner Söhne, Horazio, liebt die Tochter eines seiner Feinde; der schlechtere Sohn, Piedro, wird obendrein der Rivale des Bruders in dieser Liebe. Stilpo, verraten an die Feinde durch Piedro, verliert im ausbrechenden Kampf den Horazio und wird selbst gefangen. Sein Weib, Antonia, tötet den Tyrannen, aber die wieder vereinten Gatten bleiben einsam zurück. Bühnenmäßig angelegt, ohne Exzesse im Stil, kommt das Drama doch weder der „Arria" noch dem „Grisaldo" an Bedeutung gleich.

Noch einmal spricht sich in einer dramatischen Farce Klingers der ganze Titanentrotz des Stürmers und Drängers aus: in dem Fragment „Der verbannte Göttersohn", 1777 entstanden und erschienen. Jupiter im Olymp ekelt es, über Narren und Dummköpfe zu regieren; denn die wenigen, über die es sich lohnte zu herrschen, brauchen keinen Jupiter. Diese wenigen freilich, denen Prometheus den gestohlenen Strahl der Gottheit in die Seele goß, sind nach Jupiters Worten auch nicht glücklich, Prometheus hat sie zu den seligsten und unseligsten Geschöpfen gemacht, „da sie auf dem Leimenklumpen [Lehmklumpen] von den schwachen und schiefen Geschöpfen entweder gekreuzigt werden oder sich selbst in ihrem Feuer ausbrennen müssen". Als von Jupiter gehaßten Göttersohn, der die Menschen zu sich hinaufziehen will, der in die Gewalt des Götterkönigs greift und ihm sein Weib abspenstig macht, führt Klinger den Dios auf. Merkur sagt zwar von ihm: „Wie kann der Göttersohn Dios die Menschen zu sich hinaufziehen, ohne sie zu verdrehen, daß sie ihm weder Menschen noch Gott sind. Staub zu Staub paart sich, laß ihn wüten. Ich sage dir, sein Dasein muß ihn peinigen, und es muß ihm werden wie dem Genie, das sich unter der Million Schuster emporhebt und sich endlich selbst aufhenken muß oder von der Canaille zu Wasser geritten wird." Trotz dieser Prophezeiung sehen wir aber am Schluß des Fragments Dios in seliger Einigkeit mit Juno, von dem Gefühl der Allmacht durchdrungen.

„Den Wandel des Genies auf Erden" wollte Klinger hier

darstellen. Dios sollte seine eigene Not in sich tragen. „Der Göttersohn fängt an, sich zu zehren, da er jetzo weder zu schaffen noch zu zernichten Macht hat", heißt es von ihm. Das entspricht genau einer Briefstelle aus dem August 1777: „Ich leb' wie ewig und jeder von Prometheus' wahren Söhnen im innern Krieg der Kräfte und Tätigkeit mit den Grenzen, die die Menschen den Halbgöttern gelegt haben, und das zu ihrer Behaglichkeit, weil sie sonst ewig ecrasiert würden. Bruder! Der Menschen Sache sind zwei: Schaffen und Zerstören, und wer keins von beiden zur vollen Befriedigung seines Gefühls (so hoch es gehen mag) treiben kann, der lebt wie ich. Das all zeichnet tiefe Furchen auf das Gesicht deines Freundes." Als eine verfluchte Art von Müßiggang bezeichnet er anderswo diesen Zustand.

Es ist klar, der dies sagt, sehnt sich nach Tätigkeit. Wir sahen, wie Klinger diesen Drang im Leben befriedigte. Freilich sollte er kein Pyrrhus und kein Alexander werden, sondern dienstbar wie sein Grisaldo, und zunächst nicht einmal Generalissimus wie dieser, sondern Lieutenant. Aber er bezeichnet es doch 1780 als den höchsten aller erlebten Augenblicke, „als mich der Feldzeugmeister zu meiner Charge rief, wo ich im Tumult meiner Sinnen, das mich heute noch freut, einen Stoß Manuskripten dem Feuer übergab, in der Hoffnung, nie wieder nach Sodom zurückzukehren".

So kann freilich nur jemand sprechen, dem seine Schriften nicht mehr stürmisch-notwendiger Herzenserguß sind. Klinger hatte bereits vor der ersten Militärzeit eine Richtung der Schriftstellerei gepflegt, die ihn nicht mehr in der alten Art zeigt. Schon in der Theaterzeit ist der „Orpheus" („Bambino") begonnen, mit ihm und seiner Fortsetzung füllte er 1778—80 sieben einträgliche Teile, die durch Crébillon und Wieland gepflegte bedenkliche Romangattung skrupellos weiterbildend, übrigens auch durch L. Sterne beeinflußt. Wichtiger ist für uns, daß er durch die Beteiligung an dem satirischen Roman „Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie)" (1780) dem Geist seiner früheren Werke absagt, indem er sehr lustig die Lebensgeschichte eines Pseudo-Kraftgenies ausmalt[1]), und daß die 1780 gedruckte, wohl 1779 entstandene phantastische Komödie „Der Derwisch" ein gutes, erfreuliches Werk ist, voll glücklicher Erfindungen. Nur in dem sich eingeengt fühlenden Favoriten des Sultans, Culi, leben

[1]) Er parodiert nicht nur andere, sondern auch sich selbst so sehr, daß er das Kernwort aus der „Neuen Arria" „Ich bin's!" zur Devise des verspotteten Plimplamplasko macht.

hier noch Sturm-und-Drang-Gefühle; als glücklicher Mensch gepriesen wird der wackere Derwisch, er besitzt „Jovialität, die seltne Gabe", die uns über alle Menschen erhebt und uns die Welt zum Possenspiel macht. Es ist noch ein Weg von der Selbstzucht Grisaldos bis hierher.

Gewiß sind die eigentlichen Jugenddramen Klingers trotz ihres extremen Zuges bedeutsamer als dies in seiner Art vortreffliche Werk. Klinger stand ja auch nicht am Ziel seiner schriftstellerischen Entwicklung. Der Dramatiker und besonders der Romanschriftsteller gab in der zweiten, russischen Epoche noch große Reihen neuartiger, bedeutsamer Werke, stets „an sich bauend". Und konnte Klinger durch Selbstzucht nicht werden, was er nicht in sich trug, ein großer Dichter, so brachte er es doch zu einem wertvollen Menschen und bedeutenden Schriftsteller. Beides liegt schon in dem heroischen Jüngling, für den man eine Parallelgestalt unter den neueren Stürmern und Drängern schwer finden kann.

Ein Jahr vor Goethe ist Klinger gestorben, am 25. Februar 1831. Er hat es bis zum Generallieutenant von Klinger und zum Kurator der Universität Dorpat gebracht.

Maler Müller.

Unter den Stürmern und Drängern um Goethe hat Friedrich Müller[1]) am meisten Bodenständiges. Man konnte nicht ahnen, daß ein so üppiges Talent versiegen würde. Tritt doch bei ihm kein krankhafter Zug hervor, wie etwa bei Lenz. Aber er war wohl zu wenig geistige Natur, um seine schönen, ja einzigartigen Anlagen zum vollen Gedeihen zu bringen. Obendrein teilte sich die Begabung des Mannes, der sich als Dichter „Maler Müller" nannte, und das erschwerte es ihm, den Weg zu finden. Wir haben uns hier seiner kräftigen dichterischen Jugendwerke zu erfreuen, die glücklicherweise in dieser Sammlung fast alle Platz fanden.

Daß Friedrich Müller aus dem Volke stammte, ist ihm als Dichter fast nur zugute gekommen. In den deutschen Idyllen, in der „Genoveva" zeigt er überall Zusammenhang mit dem Volkstum seiner weiteren rheinländischen Heimat, und in dem Hymnus auf Kreuznach besingt er seinen Geburtsort und feiert einen heimatlichen Helden. Hier in Kreuznach war auch Jo-

[1]) Weiteres über ihn bei Bernhard Seuffert, „Maler Müller", Berlin 1877.

hann Faust Schulmeister gewesen, und der Knabe bereits hatte von ihm erzählen hören. Die Herkunft gab ihm viel Gutes und nur ein Schädliches mit: die Folgen einer mangelhaften Ausbildung zeigen sich bei dem Schriftsteller in einer oft ungelenk stammelnden Ausdrucksart, die nicht nur gewollte Allüre des Genietums ist.

Müllers Vater war in Kreuznach an der Nahe Bäcker, Bierbrauer, Küfer und Wirt. Johannes Friedrich, geboren am 13. Januar 1749, war sein ältester Sohn; ihm folgten noch ein Knabe und fünf Mädchen. Da der Vater bereits 1760 starb, konnte Friedrich das Gymnasium nicht absolvieren, sondern verließ es 1763. Er zeichnete früh und hatte früh eine Leidenschaft für Sagen, Volksbücher, auch für alte Scharteken. Als sein eigentliches Talent erschien die Neigung zum Zeichnen, und so wurde es möglich gemacht, den jungen Menschen in Zweibrücken, der Hauptstadt von Pfalz-Zweibrücken, bei dem Hofmaler Manlich in die Lehre zu geben. Müller blieb hier von 1766/7 bis 1774, also über die Lehrzeit hinaus.

Er machte sich beim Herzog beliebt, zeichnete, malte und radierte. Indes nahm diese Zeit offenbar kein glückliches Ende, wie uns das sein Biograph aus den spärlichen Nachrichten anschaulich macht. Einmal warf man Müller seine Beschäftigung mit der Dichtkunst nicht ohne Grund als Abirren vor; durch den aus Zweibrücken stammenden Johann Friedrich Hahn kam er in Zusammenhang mit dem Göttinger Hain und Klopstock, wird überhaupt schon mancherlei von dem erst später Erschienenen poetisch entworfen haben. Gefährdet wurde er aber, wie es scheint, vor allem durch eine Liebesgeschichte. Das sinnliche Element spielt in Müllers Jugenddichtung eine große Rolle, es muß auch in seinem Leben sein Recht gefordert haben. Wir wissen von einem Verhältnis zu Lottchen Kärner, der Tochter eines Oberkonsistorialrats, wissen, daß ihm diese seine Braut ein Kind geboren hat. Gleichwohl ist es zu einer Trennung gekommen und die Geliebte etwa um die Zeit seiner Romfahrt verlassen gestorben. Es war nicht Müllers einzige Jugendneigung.

Ende 1774 siedelte der Maler und Poet nach Mannheim über, wo sein Landesherr, der pfälzische Kurfürst Karl Theodor, den Wissenschaften und Künsten gewogen war. Es war hier in jeder Beziehung reichere Anregung zu finden. Für den Dichter Müller sind die Mannheimer Jahre die besten seines Lebens gewesen; mochten die „Genoveva" und das „Nußkernen" erst in Rom zum Abschluß kommen, in der Mannheimer Zeit

sind auch diese Werke jedenfalls in der Hauptsache schon ausgearbeitet.

Mit allen Größen des Sturmes und Dranges ist Müller in dieser Zeit bekannt geworden; mit Goethe, Wagner, Lenz, Klinger, Kaufmann, auch mit Friedrich Heinrich Jacobi, Schubart und anderen. In Mannheim selbst fand er einen literarischen Kreis. Der 1775 gegründeten „Deutschen Gesellschaft" wird er angehört haben, ihrem Präsidenten, dem späteren Intendanten des Mannheimer Nationaltheaters, Heribert von Dalberg, stand er nah, mit dem als Dichter tätigen jungen Freiherrn von Gemmingen war er eng verbunden, auch der Buchhändler Schwan, der Verleger seiner Schriften, war als anregende Persönlichkeit wichtig. Der Plan des Nationaltheaters führt Lessing 1777 nach Mannheim, Müller befreundet sich mit ihm. Er selbst setzt für diesen vielbesprochenen Plan, der auch Klinger mit der Seylerschen Truppe nach Mannheim geführt hat, seine Gedanken auf und verlangt charakteristischerweise vom Schauspieler „simple Zurückspieglung der reinen Natur". Am Hof erreicht er, dem auch in der Dichtung Worte höflicher Huldigung nicht fehlen, daß er 1777 zum kurfürstlichen Kabinettsmaler ernannt wird.

Trotz der vielen literarischen Arbeiten blieb die Malerei Müllers Beruf. Zur Weiterbildung dieser Anlagen plante er, nach Rom zu reisen, und es wurde ihm in der Tat ermöglicht. Eine vom Kurfürsten ausgesetzte Pension reichte nicht aus. Man eröffnete eine Sammlung, an der sich besonders durch Goethe der Weimarer Hof beteiligte. August 1778 konnte Müller reisen. Einen Teil seiner literarischen Arbeiten nahm er nach Rom mit, einen andern ließ er in einem oft besprochenen Koffer in Mannheim zurück. Jetzt galt es die Erreichung eines Hauptzieles, und ewig sollte die Reise ja nicht dauern. Müller hat aber Deutschland nie wiedergesehen und weder durch seine malerischen Leistungen noch auch leider durch seine späteren poetischen den Ruhm seiner Jugendschriften erreicht.

Der Stürmer und Dränger Müller unterscheidet sich auf den ersten, flüchtigen Blick von den Klinger, Lenz, Wagner. Er ist nicht so in erster Linie Dramatiker wie sie, sondern wird durch Idyllen berühmt; er scheint auch, trotz seines Stils, im ganzen beschaulicher. Gleichwohl hat er nicht nur die Hauptstoffe der Geniezeit — die feindlichen Brüder, die Kindesmörderin — in seinen Formen behandelt, sondern er war seinem Wesen nach eine Variation des echten Sturmes und Dranges. „O des stürmischen Lebens — der jugendlichen Hitze, der Tor-

heit eines zu feurigen Blutes, das alles mit sich fortreißt so wider Willen, oft wider besseres Gefühl", ruft er in „Kreuznach" aus und gedenkt der Tage und Nächte, in denen er „draußen herumschweifte, schmerzgedrängt und tränensatt nicht Bleibens mehr fand, nicht Ruhe". Und in einem Gedicht „Nach Hahns Abschied" sagt er von sich:

„Ha! dies wilde, pochende,
Dies unaufhaltsam fliegende,
Dies ängstlich tragende, mitfühlende Herz!
Das, unglückselig ewig,
Barbarisch immer aufnimmt und trägt!
Wie's drängt! wie's tobt! Dir vorwärts nacheilt
Und mich peinigt und quält
Und meine Sinnen zerrüttet
Und mir die Nerven zerreißt!"

In ihm ist Drängen überstarken Gefühls. Und auch ein unersättliches Begehren nach Ruhm und Tat kennt er; er legt es in die Brust seines „Faust". Bewußtsein: „Ich kann's, ich bin's", erfüllt auch diesen Dichter, und auch dem Menschen hat man das Genietum oft genug angemerkt. Merck schreibt 1778 an Wieland: „Maler Müller hat sich in Frankfurt bei der Auktion beinahe wie Klinger aufgeführt, ist höchst grob gewesen, hat genialisch bei allen Leuten gesagt, deren Physiognomie ihm nicht anstand, ich möchte dem Kerl den Kopf abschlagen lassen, es ist ein Schurke." Solche kräftige Sprache der Überzeugung kann man in Müllers „Faust" oft genug wiederfinden. Endlich ist hier das Widmungsvorwort dieses Werkes zu nennen; deutlicher kann man es nicht sehen als dort, wie in einem Stürmer und Dränger ein Stoff Wurzel faßt, wie er ihn erfüllt und zur Aussprache zwingt.

Die Lyrik, mit der wir die Betrachtung der Dichtungen beginnen wollen, zeigt Müller zum geringeren Teile als Schüler, zum größeren als selbständige Persönlichkeit. Der Klopstockverehrer singt das „Lied eines bluttrunknen Wodanadlers"; die Bardendichtung und Ossian haben ihn auch zu zwei epischen Versuchen angeregt. Nicht durchaus neu der Gattung nach sind selbst Gedichte wie das „Freudenlied"; aber hier wie in „An den Frühling" belebt die sinnlich unbekümmerte Anschaulichkeit alles. Mancher Zug weist zu den antiken Idyllen hinüber, auch in einem zu gedehnten „Gemälde aus dem Sommer" (1775) finden sich höchst lebendige Stellen solcher Art. Da haben wir ein echtes „Spiel der Wellen". Die Sommer-

trunkenheit ergreift auch die Meerbewohner; Muschelposaunen erschallen, und der geschuppte Triton ruft seinen Brüdern. Galathea, von glitzernden Wellen umschlüpft, erscheint unter dem tobenden Meergesinde und singt der Sonne zu Ehren. Liebeslust ergreift alles, die Schönen fliehen wie Rehe im Wald, die Männer stürmen und brausen durchs Meer.

„Sie heulen vor Wonne
In Silber und Glanz,
Umzingeln die Sonne
Im schwebenden Tanz."

Am mächtigsten schwillt Lebensfreude und Weinlust an in der vorwärtsstürmenden „Dithyrambe". In manchem Punkt gehen diese Gedichte über die verwandten Idyllen hinaus, da sie die naive Lebenslust edler geben; so auch jener wohl in Italien entstandene Vers „Die Trinkschale":

„Trink aus dieser goldnen Schale,
Freund! Der Gott der Lust
Formte sie beim Göttermahle
Nach Cytherens Brust."

Wie die deutschen Idyllen neben den antiken, so stehen volkstümliche Gedichte neben den eben besprochenen. Hierher gehört das in der „Schafschur" am Schluß von Veitel gesungene Lied, dann „Verlangen und Sehnsucht" und vor allem der „Soldatenabschied", dessen zu weiche Schlußzeile man wohl als kleine konventionelle Zugabe verschmerzen kann. Müller versucht sich auch in volkstümlichen erzählenden Gedichten. Er beginnt den von ihm „Balladen" genannten Gedichtband (1776) mit dem „Braunen Fräulein", einer Bearbeitung des Themas von der verlassenen Geliebten in volksmäßiger Strophe:

„Laßt an dem Stock die Lilje,
Laßt Ros' und Holderblüt',
Am Stengel holde Mädchen
Und horchet meinem Lied.

Ich sing' zerrißner Treue,
Verlaßner Liebe Schmerz —
Euch schmelzen zarte Klagen
Das wehmutvolle Herz" . . .

Es handelt sich um die Gattung, zu der auch der „Pfalzgraf Friedrich" aus der „Schafschur" gehört, um eine Art vorbereitender Versromantik, die eben als solche ihre Bedeutung

hat, freilich nicht als poetische Leistung gelten kann. Da ist natürlich alles viel zu gedehnt und sentimental, es ist nicht mehr als Leierkastenpoesie. Selten ist ein kräftiger Vers wie:

„Was hilft's, daß ich geschworen?
Dein Weinen kommt zu spät!
Der Wind hat drein gesauset,
Hat's alles weggeweht."

Immerhin können solche Balladen, im Volke vorgetragen, wirken, und darum paßt der „Pfalzgraf Friedrich" auch in die Idylle. Müller irrt aber sehr, wenn er sein Gedicht vom „Liebensthron" aus der „Schafschur" für echt volkstümlich hält. Dagegen kann diese Arbeit selbständigen Wert beanspruchen; trotz einer sonderbaren Art von allegorischer Bildlichkeit. Müllers Verskunst hat zuweilen etwas Bestrickendes, so z. B. auch an einzelnen Stellen des in Versen abgefaßten „Genoveva"-Bruchstückes aus den „Balladen". Ebenfalls in diese Sammlung aufgenommen ist „Amors Schlafstund'", ein graziöses Werkchen voll Elfenromantik, beeinflußt von Shakespeares „Sommernachtstraum".

Der Idyllendichter Müller berührt sich teils eng mit dem Lyriker, teils wählt er sich ein anderes Stoffgebiet, das der biblischen Idyllen. Hier wie auf dem Gebiet der Faunendichtung war ihm Geßner, auch Maler und Poet zugleich, vorangegangen.

Die Berührung mit dem Vorgänger ist so eng, daß Müller des Schweizers Werke zum Teil in neuer Manier umgestaltet. Denn für „Adams erstes Erwachen" und den „Erschlagenen Abel" lag ihm Geßners „Tod Abels" (1758) vor. Anderseits sind die Unterschiede außerordentlich, Müller ist (obwohl man Geßner darum nicht zu unterschätzen braucht) durchaus im Vorteile. Er beseitigt gänzlich die bei dem Vorgänger drohende Gefahr der Langweiligkeit, bringt auch hier Glut der Sprache, Leben und Anschaulichkeit. Von den beiden biblischen Idyllen ist die bedeutendere drei Jahre nach der kürzeren, die eigentlich nur Fortsetzung ist, erschienen. Man wird wohl nicht irren, wenn man annimmt, daß auch „Adams erstes Erwachen" bereits 1775 entworfen war. Für die Ausgestaltung lag eine Schwierigkeit vor, und man muß Tiecks Behauptung im „Phantasus" recht geben, Müller hat sie nicht ganz überwunden. Die ersten Tage des ersten Menschen, besonders das Leben im friedlich unschuldigen Paradies lassen sich eben nicht in allem anschaulich machen, und notgedrungen befindet sich der Poet ab und zu „in jener Leere, die sich nicht poetisch bevölkern läßt". So verfällt Müller denn an einigen Stellen geradezu in einen Fehler: er läßt Adam, als

er die Tiere beschreibt, mehrfach von den jetzigen reißenden und brüllenden Tieren reden, von denen der erste Mensch im Paradies, dessen Empfindungen er erneuern will, nichts wußte. Das wirkt recht störend, ist aber erklärlich genug; denn Müller will charakterisieren, und paradiesische Bären und Krokodile entbehren ihres Charakters. Trotz dieser Schwäche ist es zu bewundern, was aus dem gefährlichen Stoff gemacht ist. Mit Recht rühmt Jean Paul[1]) (in der „Vorschule") gerade hier die Sprachfrische, den Bildermorgentau und den orientalischen Feuerpinsel des Dichters. Im „Erschlagenen Abel", der halb dramatische Form wählt, wird der schon angebahnte Konflikt ans Ziel gebracht. Es ist nicht Zufall, daß wir in dem feindlichen Brüderpaar Kain und Abel deutliche Verwandtschaft mit Guido und Julius, Guelfo und Ferdinando entdecken. Ergießt sich doch auch Kains Trotz und Zorn (S. 60 f. dieser Ausgabe) im echten Stil des Sturmes und Dranges. Melboe trägt charakteristische empfindsame Züge. So fehlen die Beziehungen zum Charakter der Geniezeit nicht. Im übrigen ist das Ziel des „Adam": die Glücksempfindungen des ersten, „ganz in Liebe geschaffenen" Menschen in der jungen Schöpfung zu erneuern und ein Bild zu geben aus der ersten, bereits gefallenen Familie, die nun nicht mehr ewige, selige Schätze besitzt, sondern schon reich ist an „liebem Kummer" und an elterlichen Sorgen. Der „Abel" stellt dann die Wirkung des ersten Menschentodes dar; die Todesfurcht wird auch am Schluß der großen Idylle bereits bedeutsam.

Geßners oft liebliche Dichtungen sind Müller auch in der Besingung des antiken Faunen- und Hirtenlebens vorangegangen. Dieser hat wieder einen Stoff übernommen, den seines „Satyr Mopsus". Gleichwohl bringt er es hier noch mehr zu eigenen Leistungen und überholt Geßners freundliche Poesie durch sinnliche Kraft und derbe Laune. Diese Werkchen stehen fast einzig da in unserer Dichtung; Goethes tieferen „Satyros" und Heyses „Letzten Zentaur", der ja auch über Genelli auf Müller zurückgreift, wird man daneben nennen. Unsere Malerei dagegen hat viel verwandte Stücke. Nicht alles, was Müller in dieser Art geschaffen hat, ist uns erhalten; eine längere unveröffentlichte Idylle „Der Faun Molon" wird uns nun hoffentlich bald bekannt gemacht werden. Wie die anderen Gruppen zeigen die Faunenidyllen Verbindung untereinander. Denn Baechidon wird als Zeichner auch im „Mopsus" gerühmt. Und die unbekannten

[1]) Er wußte, was er sagte, hat er doch selbst von dem poetischen Stil der Idylle viel gelernt.

Werke scheinen mit diesen und untereinander wieder Personen gemein gehabt zu haben.

Als Stofferoberer tritt Müller dann in den pfälzischen Idyllen auf. Geßners Dichtungen waren ohne jede Lokalfarbe gewesen, hatten Schäfer und Schäferinnen in arkadischer Landschaft vorgeführt. Müller polemisiert ja in der „Schafschur" direkt gegen Doris und Damötas, Myrten und Rosen. Der idealistischen Unbestimmtheit hatte er nun freilich mehr als Polemik entgegenzusetzen. Erwähnt wurde bereits, daß Müller hier in einer Beziehung irrt; sein „Liebensthron" kann unmöglich „ein uraltes Ding" sein, und die Rittergeschichten sind zu weichmütig, sind nicht im Volksliedton. Doch ist es ein naiver Irrtum des Dichters. Das Milieu ist trotzdem echt und sein Walter — dreiviertel Natur und ein Viertel Bildung — im 18. Jahrhundert wohl möglich. Wir müssen uns etwa einen Mann denken, den eine romantisch-moderne Ballade wie Bürgers „Lenore" (auch, schon durch die Strophe, ein Mischling von Bildungs- und volksmäßiger Dichtung) außer sich bringen würde. Er kennt auch, trotz der sentimentalen Züge, rein volkstümliche Romantik wohl — wenn er von den Abenden auf dem alten Schloß mit den Mädels erzählt (S. 134) oder von dem Liebesbrunnen (S. 151). Eingerahmt sind die Wechselgespräche in beiden pfälzischen Idyllen durch einen ländlichen Vorgang, der in der „Schafschur" deutlicher hervortritt als im „Nußkernen". Ziel und Abschluß gibt beidemal eine Liebesgeschichte, die zu den vorgetragenen Erzählungen und Liedern eben als Liebesgeschichte in einiger Beziehung steht. Erweitert ist das Thema im „Nußkernen" noch dadurch, daß wir uns für den abwesenden Schulzensohn, der wie der Liebhaber Fritz auch nicht gleich tut, was die Eltern wollen, zu interessieren haben. Dieses erst 1811 gedruckte Werk ist ohne Frage das bedeutendere. Die Zigeunergeschichte und vor allem die ganz vortreffliche Geschichte der ländlichen Kindermörderin (berührt wird das Thema auch in der „Schafschur") geben ihm Gewicht. Auch eine vorbedachte Steigerung der Vorträge vom Tragischen zum Heiteren hinauf macht sich vorteilhaft bemerkbar. Anfänge einer deutschen Dorfgeschichte, der Heimatkunst im besten Sinn, liegen in den beiden Idyllen. Formell unterscheiden sie sich von den übrigen; die dramatische Einkleidung, die sonst nur streckenweise gewählt war, ist ganz durchgeführt. Am meisten entspricht der Form im „Nußkernen" auch eine dramatische Spannung.

Müller hat sich noch auf einem vierten Gebiet der Idylle versucht und dort das romantische Mittelalter gewählt. Der

„Ulrich von Coßheim", den Tieck für die „Werke" nach Bruchstücken herstellte, hinterläßt jedoch keinen großen Eindruck. Zwei Geschichten von treulosen Rittern (der eine ist Golo) werden erzählt, den Kontrast bildet der eigentliche Vorgang, eine gute Ritterliebe. Die Fassung der „Werke" ist als Müllersche Arbeit kaum gültig; der Schluß scheint mir von Tieck zu stammen.

Auch ohne dies fragmentarische Werk wäre Müller ein Vorläufer der Romantiker. Romantische Züge wird man in der Begeisterung für das verfallende Heidelberger Schloß entdecken und einen schönen Ansatz zur romantischen historischen Novelle in dem Hymnus auf Kreuznach finden, der, trotz einem etwas argen Stil, warmer, echter Heimatliebe entsprungen ist.

Als Romantiker hat nun Müller auch für seine bedeutendsten Dramen zu Volksbuchstoffen gegriffen. Eigentlicher Dramatiker war er nicht, war es weniger als Wagner, Klinger und Lenz. Er besitzt weder des ersten Bühnengeschick noch des zweiten Fähigkeit, große theatralische Szenen zu schaffen, noch des dritten Sicherheit in der Abrundung lebensvoller Einzelbilder. Er ist breit, er „dramatisiert" Geschichten. Gleichwohl enthält sein „Faust" interessante Szenen, und seine „Genoveva" ist das schönste Werk des Sturmes und Dranges um Goethe.

Über den „Faust" Müllers können wir eigentlich heute noch nicht urteilen. Der erste Teil bricht ab, als die Entwicklung eben einsetzt, ist durch Episoden ungebührlich aufgeschwellt. Bereits vor der Romfahrt hatte der Dichter weit mehr entworfen. Wir kennen die prosaische Fortsetzung nicht und von der später unternommenen metrischen Umarbeitung bisher nur Teile. Müller hat selbst im Vorwort 1778 ausgesprochen, was ihn in der Jugend am Stoff reizte. „Faust war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich vor einen großen Kerl nahm; ein Kerl, der alle seine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schicksal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt'". Also ein „Kerl" als dramatischer Held, entsprechend Lenzens Worten in den „Anmerkungen übers Theater". Faust will alles aus sich machen, was in ihm liegt. Was ihn reizen kann, das sagt uns seine Versuchung durch den Teufel, der ihn nacheinander steigernd durch Trugbilder von Reichtum, Macht, Genuß, Ruhm und Ehre durch Künste und Wissenschaften in Versuchung bringt. „Ein Löwe von Unersättlichkeit brüllt aus ihm"; er möchte den Gott dieser Welt spielen. Er sagt zu Wagner, daß ihm die Welt alles werden könnte. Aber man muß nun allerdings seinen Bund mit dem Teufel nicht (wie das geschehen ist) falsch auffassen. Freilich entschließt er sich zu diesem Bund,

weil er um Hab und Gut gekommen ist. Doch ist das nur Veranlassung, nicht innerer Grund. Geld ist ihm in Wahrheit keineswegs das Höchste, spricht er doch auch von dem „Quark von Verlust". Der vom Teufel arrangierte finanzielle Ruin, der ihn im höchsten Durst nach Erfolg zum Bettler macht und ins tiefste Elend zurückstößt, aus dem er sich mühsam erhoben hat, zwingt ihn freilich dazu, von dem gewöhnlichen Schneckengange abzulassen. Aber es liegt alles Zeug in ihm, zu wachsen und mehr zu wollen als Rettung aus dieser Kalamität. Man vergleiche sein sehr bezeichnendes Selbstgespräch vor Wagners Unglücksbotschaft oder seine noch schöneren Worte an den Freund Herz (S. 277 f.). So liegt denn hier in dem Hauptcharakter Wertvolles, bringt es Müller doch auch zu einer erschütternden Szene zwischen Faust und dem alten Vater, der das Unheil ahnt. Es ist ganz falsch, von Goethes „Faust" her an dies Müllersche Werk heranzutreten und demgemäß zu tadeln. Geschädigt hat sich Müller freilich unendlich durch die breite Ausmalung studentischen Milieus. Die Kleinmalerei zog ihn an, um so mehr, als er der studentischen Jugend allerlei Genieworte in den Mund legen konnte. Gerade diese Teile aber wirkten; denn unzweifelhaft hat Erich Schmidt recht, wenn er in Arnims „Halle" Beeinflussung durch Müllers Studenten- und Judenszenen findet.

Zwei Jahre vor dem ersten Teil erschien die „Situation aus Fausts Leben" (1776), die tiefer steht. Wir haben zwar Hauptszenen des ganzen Dramas. Aber sie sind reichlich kraß, fast renommistisch. Und vor allem fehlt gänzlich jene tiefere Auffassung des Mephistopheles, die dem „Ersten Teil" eigen ist; in der „Situation" ist er ein Teufel wie andere mehr.

Merkwürdigerweise hat Müller 1778 auch ein Versdrama veröffentlicht, „Niobe, ein lyrisches Drama". Das opernartige Stück behandelt in freien Rhythmen das schreckliche Schicksal der stolzen, sich zur Göttin erhebenden Titanide, die als solche wohl Heldin der Geniezeit sein konnte. Es zeigt eine Art einheitlichen Stils, entbehrt aber zu sehr der dramatischen Spannung. Die Peinigung der übermütigen Heldin durch den Tod all ihrer Kinder wird eintönig und uninteressant. Nur eine einzige Steigerung ist in dem Werk: als Niobe, endlich gedemütigt, Diana um das Leben ihres letzten Kindes bittet. Das ergibt eine starke Wirkung. Die Göttergestalten, Diana und Apollo, imponieren zu wenig; sie sprechen ruhmredig von sich selber.

Wir besitzen hinterlassene Fragmente mittelalterlicher historischer Dramen Müllers, z. B. solche eines nicht schlechten

„Heinrich IV." Sein überhaupt bedeutendstes Werk wählt einen mittelalterlichen Stoff, der einem spät entstandenen Volksbuch entstammt. Müller scheint aber besonders durch das Puppenspiel „Genoveva" angeregt zu sein. Sein Werk „Golo und Genoveva" ist erst 1811 gedruckt, aber weit früher ausgearbeitet, 1775—81. In Deutschland muß bereits der Kern fertig geworden sein, denn wie beim „Nußkernen" ist die eigentliche Schöpfung eines so deutschen Werkes auf italischem Boden schlecht denkbar. Müller gab Fragmente bereits 1776 in den „Balladen" und in der „Schreibtafel" und kündigte die Gesamtveröffentlichung in der Faustvorrede an. Beide Fragmente kürzte er stark für die Hauptfassung, ließ aber, nicht sehr glücklich, dem ersten seine Versform.

Wie Klingers „Otto" wäre die „Genoveva" niemals ohne den „Götz" und Shakespeare entstanden. Aber sie ist trotzdem nicht nur der Ausbruch eines durch literarische Eindrücke zur Explosion gebrachten jugendlichen Gemüts. Gewiß ist Mathilde, das „Machtweib" (S. 371, Z. 12), eine gesteigerte Adelheid von Walldorf, gewiß hat Dragones' und auch des Gärtnerburschen Liebe Ähnlichkeit mit Franzens Neigung im „Götz", gewiß zeigt sogar Golo Züge Weißlingens, ja des Goetheschen Werther; aber das Werk hat doch eigenen poetischen Charakter und selbständigen Wert. Golo ist trotz jener zeitlich bedingten Züge eine so noch nie gezeichnete Gestalt. Er ist ein in echter Liebe weicherziger und sich verirrender Mensch, der trotzdem Heldenkraft in sich trägt. So ist er, der wirklich liebt und sich nach dem Höchsten auf der Erde sehnt, fähig, Genoveva ernsten Sinnes der Herzlosigkeit anzuklagen, weil sie ihn nicht erhören will — so ist er anderseits imstande, nachdem er einmal gesündigt hat, mehr und mehr sich zum Recken zu verhärten. Der sterbende Golo imponiert uns schließlich weit mehr als die Rächer seiner Untat. Gewiß ist er ein Bösewicht geworden, aber er hat recht, sich auf sein Schicksal zu berufen, das ihn dahin trieb. Wirkliche Liebe ist Schicksal, und wir glauben diesem Menschen die Stärke seiner Leidenschaft, die ihn besinnungslos gemacht hat. Es handelt sich hier auch um kein zerissenes und uneinheitliches Sturm-und-Drang-Werk. Trotz der undramatischen Breite verliert Müller die Herrschaft nicht, ja sein Stück wächst mit dem Vorwärtsschreiten. Noch über den mächtigen Schluß des vierten Akts hinaus steigt der letzte. Mit seiner wundervollen Herbststimmung bringt er all die Menschen an ihr Ziel. Wenige deutsche Werke bergen in ihrem Ausgang eine solche Fülle von Poesie. Der noch immer von seiner Liebe träumende unglück-

liche Golo im Streit um die „grünen Hüte" — der gleiche hart und kalt an dem Totenbett der Mutter — trotzig zur Jagd kommend — wie ein Tier gejagt von den Rächern. Der alte kindische Adolf und seine arme Tochter, der über die Vergangenheit sinnende Siegfried, Genoveva und der kleine Schmerzenreich einsam im tiefen Walde. Und durch all die Wehmut und letzte Not hindurch der fröhliche Klang der Waldhörner, die zur Herbstjagd laden. Einen solchen Stimmungs- und Gestaltenreichtum haben Müllers Nachfolger in der Bearbeitung des Stoffes, Tieck und Hebbel, nicht aufweisen können.

Den Charakter hat dieser Dichtung in erster Linie Müllers weitere Heimat gegeben, die Mosel- und Rheingegend. Bei den pfälzischen Idyllen konnten wir Ähnliches konstatieren, und selbstverständlich hat das heimische Weinland auch die Trinklust der Faunenidyllen erzeugt, wie es denn der Dichter auch liebt, unerwartet im antiken Milieu den Rhein zu nennen. Rom konnte gewiß nicht nur dem Maler, auch dem Idyllendichter und Lyriker Müller willkommen sein; auf die Dauer aber war es ihm gefährlich. Er wurde offenbar unter den römischen Künstlern ein „Original", als solches geschätzt; und es mochte den Anschein haben, als ob er gut dorthinpasse. Mit der Malerei hat er aber den Ruhm nicht erlangt, den die Gönner erwarteten (auch Goethe wünschte, daß er sich auf die Malkunst beschränke); und so dürfen wir sagen: gerade dieser Mann hätte den Boden, der ihm sein Bestes gab, auf die Dauer nicht verlieren sollen.

Müller hat auch in den späteren römischen Jahren als Dichter noch weiter geschaffen, doch nicht mehr mit der alten Kraft. Nicht alles wurde zu seinen Lebzeiten gedruckt, von manchem kennen wir auch jetzt erst Proben[1]). Das Bild des ganzen Mannes wird sich wohl allmählich noch vervollständigen, wissen wir doch auch von den Werken des Malers Müller bisher allzu wenig Bestimmtes. Goethe hatte diesen in einer scharfen brieflichen Kritik eingesandter Werke bereits 1781 ziemlich fallen lassen — er fand seine Gemälde und Zeichnungen „eigentlich nur noch gestammelt", meinte, Müller lasse sich mehr von einer dunklen Dichterlust als von einem geschärften Malersinn leiten. So war denn die Unterstützung der Gönner bald ausgeblieben, und da auch die Mannheimer Pension stockte, mag es Müller zeitweilig schlecht genug gegangen sein. Die Bekanntschaft mit dem Kronprinzen Ludwig von Bayern besserte dann den Zusammenhang mit dem kurfürstlichen, seit 1806 königlichen

[1]) Vgl. „Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts", 1904 und 1906.

lichen Hofe wieder, so daß Müller von 1806/7 bis zum Tode eine reichliche Pension genoß und auch zum königlich bayrischen Hofmaler mitavancierte. Als solcher gibt er sich auch in der 1811 erscheinenden, durch Tieck veranlaßten Ausgabe seiner literarischen Werke. Im letzten Viertel seines Lebens ist er als Dichter wieder bekannter geworden. Tieck hatte den Verkehr mit ihm bereits 1805 in Rom gesucht; daß ihn die Romantiker überhaupt schätzten, war natürlich. Wie ein Romantiker war Müller schon 1779/80 katholisch geworden, freilich mehr aus äußeren Gründen und obendrein in einer gefährlichen Krankheit — immerhin nicht ohne jede innere Beziehung. In Rom ist Friedrich Müller am 23. Mai 1825 gestorben. Es paßt zur Dichtung seiner Jugend, daß in seinem Nachlaß viel alte Scharteken, Theaterkomödien, alte Romanzen, alte Kalender und einfältige Zeitschriften gefunden wurden. Dem „Teufelsmüller" (so hieß er, „weil er die Teufel gut malte") hat Ludwig I. von Bayern 1852 in einer Kirche Roms einen Grabstein setzen lassen.

Müllers Entwicklung nach seiner Romfahrt mußte hier kurz berührt werden, damit es klar wurde, daß auch er nicht gehalten hat, was seine dichterische Jugendepoche zu versprechen schien. Lenz und der Maler Müller, die beiden stärksten poetischen Talente unter Goethes Jugendgenossen, sind nur durch ihre frühen Werke bekannt geblieben. Und vielleicht ist, trotz der langen Lebenszeit und der glücklicheren inneren Anlage Müllers, die Reflexion doch müßig, was aus ihm hätte werden können, wenn er dies und jenes anders gemacht hätte. Es gibt Charaktere und Talente, die nur dazu bestimmt sind, in gärender Zeit die Hauptmerkmale und -werkzeuge zu sein, und die gleichgültig werden, sobald sie diese unbewußte Pflicht erfüllt haben. Es hilft ihnen nichts, lange zu leben und zu streben, sie werden matt und dürr, statt abgeklärt. Goethe freilich stürmte sich nicht leer; bei ihm war alles ein Treiben und Wühlen fruchtbarer, zum Wachstum berufener persönlicher Kräfte. Aber wir Deutsche pflegen gerade Erscheinungen zu lieben, denen die letzte Vollendung fehlt. Und unsere Poesie hatte diese Stürmer und Dränger nötig.

„Ein echter Dichter, der erkoren,
Wird immer als Naturalist geboren."

Im letzten Sinn „erkoren" waren die Lenz und Maler Müller nicht, aber in ihren oft naturalistisch krassen Werken war die deutsche Dichtung selbst jung. Und da diese wirklich erkoren war, so werden uns auch ihre jugendlichen Vorkämpfer lieb sein und lieb bleiben, soweit sie Träger echter Jugendkraft sind.

GERSTENBERG

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg

Ugolino

Eine Tragödie in fünf Aufzügen

Vorbericht.

Die Geschichte dieses Drama ist aus dem Dante bekannt.

Ugolino, Graf von Gherardesca, und seine drei Söhne sind die Personen.

Die Zeit der Vorstellung eine stürmische Nacht.

Die Szene ein schwach erleuchtetes Zimmer im Turm.

Erſter Aufzug.

Anſelmo. Hilf dem armen Gaddo, mein Vater! Sein Anblick dringt mir ans Herz.

Ugolino. Guten Mut, mein wackrer Anſelmo. — Armer Gaddo!

Gaddo. Ach, mein Vater!

Anſelmo. Ich dachte nicht, daß es ſo böſe Menſchen auf der Welt geben könnte. Warum hat der Turmwärter dem armen Gaddo nichts zu eſſen gebracht? Ein tückiſcher Mann, der Turmwärter!

Ugolino. Er kann krank ſein; es kann ihn ein Unglück betroffen haben. Er iſt unſchuldig an unſerm Hunger.

Anſelmo. Hungert dich denn auch, mein Vater?

Ugolino. Dich nicht, mein Lieber?

Anſelmo. Mich dünkt, daß mich weniger hungern würde, wenn der arme Gaddo zu eſſen hätte. Ich kann ſein eingefallnes bleiches Geſicht nicht ohne Schmerz anſehen. (Umarmt Gaddo.)

Ugolino. Armer Gaddo!

Gaddo. Sei nicht traurig, mein Vater.

Anſelmo. Sieh, mein Vater, ich bin nicht traurig. (Trocknet ſich die Augen ab.) Ich bin nur müde.

Ugolino. Und müßt ihr meine Tröſter ſein? Ha! es iſt bitter.

Anſelmo. Du ſagteſt, dem Turmwärter ſei ein Unglück begegnet. Iſt denn niemand, der ihm den Liebesdienſt tun könne, ſtatt ſeiner zu kommen? Es iſt doch unbillig, daß Gaddo nicht eſſen ſoll. Kein Weib, keine Tochter, kein Blutsfreund?

Ugolino. Ich hoffe, mein Anſelmo, daß jemand für ihn kommen werde.

Anſelmo. Die Bedauernswürdigen haben unſrer vielleicht über dem Unglück des Mannes vergeſſen.

Ugolino. So iſt's.

Anſelmo. Ich bedaure ſie von Herzen.

Ugolino. Gott wird dich wieder bedauern, mein Geliebter.

Anſelmo. Und den kranken Gaddo.

Ugolino. Uns alle.

Anselmo. Dich? Und ein Gott müßt' es nur sein, der dich bedauerte. Von der Welt braucht ein so großer Mann wie du nicht bedauert zu werden. Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß du ein sehr großer Mann bist; jedermann sagt es. Wenn ich ein Mann wäre, ich will nicht träumen, ein großer Mann — denn was habe ich, ich Pflanze! getan, daß ich ein Mann sein könnte wie du? — aber wenn ich ein Mann wäre, niemand sollte mich bedauern.

Ugolino. Wie das?

Anselmo. Doch itzt besinne ich mich: ich müßte auch ein freier Mann sein; nicht im finstern Turm eingesperrt sitzen; frei müßt' ich sein; frei meine Hand (sie würde dann Nerve haben); frei dieser Arm — ha!

Ugolino. Du schweigst? du glühst? Rede weiter, mein Sohn Anselmo.

Anselmo. Mein Vater! (Seinen Arm um seinen Vater schlingend.) Großer Mann! schäme dich meiner nicht, daß ich erröte! Ah, Gherardesca, nenne mich noch einmal deinen Sohn Anselmo!

Ugolino. Mein geliebter, mein edler Sohn Anselmo! Mein männlicher Sohn Anselmo!

Anselmo (auf und ab gehend). Ich bin nur dreizehn Jahre alt: aber Ugolino Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt. Männlicher Sohn ist zuviel; aber genug, Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt! Zittre du, o du, den ich itzt denke, zittre vor dem Sohne Gherardescas, wenn er ein Mann sein wird!

Ugolino. Welch großer Gedanke drängt sich und keimt auf in deiner zarten Seele? Bewundernswürdig!

Anselmo. Ein Sprung vom Turme, sagte Francesco, ist ein kühner Gedanke; allein ein kühner Gedanke, setzte er hinzu, ist ein angenehmer Gedanke. Es ist wahr; je höher ich mir den Turm denke, desto höher erhebt sich meine Seele.

Ugolino. Nun?

Anselmo. Wie ärgert's mich, daß Francesco mir darin zuvorkommen mußte!

Ugolino. Was schwärmst du, Knabe? Worin zuvorkommen?

Anselmo. Das zu denken! ach! — In jedem entzückenden gefahrvollen Gedanken läßt er mich hinter sich. Du würdest mich nicht so mit der Miene Knabe nennen: würdest du? Es schmerzt mich, mein Vater!

Ugolino. Ruggieri, laß deinen Grimm diesen Weg nehmen! (Auf sein Herz zeigend.) Feind meiner Seele, laß ihn diesen Weg nehmen!

Anselmo (erschrocken). Wen nanntest du? Ah, mein Vater!

Gaddo. Ruggieri? O sieh, sieh, mein Vater! (hält ihm seinen Nacken hin) so hat er mich geschlagen!

Ugolino. Traurig! jammervoll! wie sie in meiner Seele wütet! o diese Erinnerung!

Gaddo. Er schlug mich! So hob er seine Hand auf! — Dann schlug er mich. Weder mein Vater noch meine Mutter haben mich geschlagen. Meine Mutter wollte mich in ihrem Busen verbergen, und der eiserne Erzbischof traf auch sie.

Ugolino. Und wo war ich bei dieser schändlichen grausamen Szene? Ah, Barbar! das ist es! das schmerzt! Daß deine Büttel mich unter der schwärzesten aller Nächte (verbannt sei sie auf ewig aus meinem Gedächtnisse!) niederdrücken mußten, daß ich nicht um mich her schauen, nicht in dem gerechten Zorne meiner Seele mich erheben, dich nicht zwischen meine ausgestreckten Hände fassen, dir nicht das verruchte Herz aus dem Leibe drücken konnte! Doch du tatst wohl, daß du den Bären aus seiner Höhle entfernteſt, und Dank sei deiner Weisheit! Beruhigt euch, meine Kinder! Wie ist's, Gaddo?

Gaddo. Sage mir, mein Vater, warum ward dieses Fenster so klein gemacht?

Anselmo. Daß man nicht durchschlüpfe, Gaddo.

Gaddo. Ein glücklicher Einfall! Man hat vorausgesehen, daß der Erzbischof versuchen würde, zu uns zu kommen, und darum hat man das Fenster so klein gemacht. Ein guter Einfall! Ich wunderte mich schon, daß er uns so lange in Ruhe gelassen hat.

Anselmo. Wollte Gott, er käme!

Gaddo. Pfui, Anselmo!

Anselmo. Ich sage noch einmal, wollte Gott, er käme.

Gaddo. Das Blut starrt mir in den Adern, du böser Anselmo.

Anselmo. Aber wohl zu verstehen, durch dies kleine Fenster: den Kopf voran, und die übrige Schlange strotzte draußen im Freien und könnte sich nicht nachwinden! und ich stünde hinter ihm an der Wand! ungesehen! Hei, Gaddo! (Umarmt Gaddo.)

Gaddo. Mutwilliger! Er würde seine Büttel mit sich bringen.

Anselmo. Die möchten wieder heimkehren. Ich wünsche keinem Menschen Arges als ihm.

Gaddo. Hat er dich auch geschlagen?

Anselmo. Was Schlimmers, Gaddo. Er hat mich gehöhnt.

Gaddo. Gehöhnt?

Anselmo. Er hob mich auf seine verhaßten Arme, als wär'

ich ein Säugling, setzte mir sein Barett auf den Kopf und nannte mich Prinz von Pisa.

Gaddo. Prinz von Pisa? Was ist das?

Anselmo. Merkst du denn nicht, daß er unsers großen Vaters spotten wollte?

Gaddo. So scheint's. Und du?

Anselmo. Ich zitterte. „Bischof!" stammelte ich, „Bischof! warum? wie? für was diese Krönung? Ich mache keine Ansprüche darauf, Bischof. Ich lege das Diadema — zu deinen Füßen." — Weg flog das Barett.

Gaddo. Gut war's, daß du das Barett nicht behieltest. Wer weiß, es könnt' ihn gereut haben; und so hätt' er dich auch geschlagen.

Ugolino. Ihr Kinder macht mich lächeln. Wie, mein kleiner Freund, du warfst ihm das Barett vor die Füße? Was sagte der Mann da?

Anselmo. Seine plumpen Augen schwollen ihm ganz dick im Kopf auf, recht so, wie ich's an der Kröte gesehen habe, die Francesco mit dem Wurf einer Orange traf. Er preßte mich fest an sich, kniff blaue Mäler in meinen Arm, biß die Lippen zusammen und ließ sie dann hangen, sprach kein Wörtchen, nahm das Barett langsam vom Boden auf. Traun, er kam mir so hölzern vor, daß ich ihn im Bücken von mir stieß und mit einem Schwunge seinen Armen entsprang.

Gaddo. Was für boshafte Menschen es gibt! Er kniff dich doch, ob du ihm gleich das Barett zurückgabst!

Anselmo. Nun fand er die Sprache. Er rief seinen Sbirren, mich, den Buben (so schalt seine Wut), meinem Vater (ich verschweige den Namen seiner Vergiftung: was über seine Zunge geht, wird ein Greuel) —

Ugolino. Er hat keine andre Waffen.

Anselmo. — nachzuschleppen, mich aus dem Drachenneste hinweg in den Turmkerker zu schleppen. „Ich danke dir," antwortete ich mit einer Verbeugung, „ein Drachennest ward diese Wohnung erst, da du sie mit deiner Brut betratst." Ich wollte mehr sagen; die Sklaven aber bebten, wie Totengerippe, mit mir davon. Nun bin ich hier; drum sei nicht traurig, mein Vater.

Ugolino. Ach, Anselmo, du süßer Knabe, kannst du —

Anselmo. Du wendest deine teuren Augen von mir weg, mein Vater?

Ugolino. Kannst du — und du, mein sanfter Gaddo, — könnt' ihr mir vergeben, meine Kinder?

Anselmo (zu Gaddo). Unser Vater ist wunderbar bewegt. Wie er mir die Hand drückt!

Ugolino. Nur dies noch! — Ihr Unschuldigen, vergebt mir!

Gaddo. Ach! er zürnt, unser Vater. Was mag er meinen?

Anselmo. Er riß sich mit Gewalt von uns los. Er wollte noch etwas sagen; ich sah's; er zwang die Sprache zurück in seine männliche Brust: eine hohle dumpfichte Sprache, wie eines Schluchzenden —

Gaddo (weinend). Ah!

Anselmo. Fürchterlich!

Gaddo. Erblasse nicht so, Anselmo! Du erschreckst mich nur mehr.

Anselmo. Er wendet sich zu uns. Holdseliger Vater! wie er uns anlächelt!

Ugolino (setzt sich). Komm her, mein Gaddo — wenn die Entkräftung dir noch so viel Schritte erlaubt — geliebtes Kind — (Hebt ihn auf seinen Schoß.)

Gaddo. Ich? ich sollte entkräftet sein? (Seines Vaters Hände küssend.)

Anselmo. Nein, Vater, belebende Kraft geht von deinem Antlitze aus; das ist gewiß.

Ugolino. Wie alt bist du, Gaddo? weißt du's?

Gaddo. Zwölf Jahre, wo mir recht ist.

Anselmo. Einfältiger Gaddo! kaum sechs.

Ugolino. Laß ihn, Anselmo. Jammer und Elend haben seinen kleinen Lebenslauf schnell beflügelt. Er zählt besser, als du glaubst.

Anselmo. Wie, mein Vater? Ich selbst bin wenig über zwölf Jahre alt. Ich müßte doch drum wissen.

Ugolino. Wahr ist's. Deine reifern Tage haben viel Freude gekannt. O du liebesvolle Genügsamkeit! Du hassest Ruggieri, sagst du? sprich nicht, daß du ihn hassest.

Anselmo. Ihn? Er ist mir ein Grauen! dir nicht, Gaddo? Hassest du ihn nicht? Sprich.

Gaddo. Ich fürcht' ihn, Anselmo. Daß ich ihn hasse, kann ich nicht sagen. Ich weiß nicht, was das ist.

Ugolino. Gaddo liebt mich.

Anselmo. Nicht mehr als ich dich liebe; nicht mehr als ich deinetwegen Ruggieri hasse!

Ugolino. Meinetwegen?

Anselmo. Deinetwegen: deiner zerstörten Glückseligkeit wegen, du Befreier von Pisa! laß mich dich dies erstemal mit diesem Namen nennen, großer Mann! Aber auch meiner Mutter wegen;

ihrer vielen Tränen wegen! Aber auch Gaddos wegen! sollt' ich den Feind deiner Ehre, den Urheber deines Verderbens nicht hassen? Mein Vater, so müßt' ich mich selbst hassen; vergib mir.

Ugolino. Nicht weiter! nicht weiter, grausamer junger Mensch. Du bist schwerer zu ertragen als ein unruhiges Gewissen.

Anselmo. Mein Vater!

Ugolino. Geh!

Anselmo. Den Urheber —

Ugolino. Geh, sag' ich, entfleuch!

Anselmo. Vergib mir. Den Störer deiner Ruhe —

Ugolino. Verstumme! Zittre!

Anselmo. Den Herrschsüchtigen —

Ugolino. Zittre; du hassest mich! Der Urheber eures Verderbens, der Störer eurer Ruhe, der Herrschsüchtige, der Verräter, der bin ich! Genug, Schmerzenssohn! Du hast nicht verdient, was du für mich leiden mußt.

Anselmo (zu Gaddo). Neue Wolken gehn in unsers Vaters Augen auf. Ich für ihn leiden? Ach, mit Wonne! mit Wonne! wenn nur er dann nicht litte! Nicht wahr, Gaddo, du wolltest auch für unsern Vater leiden? wolltest du?

Gaddo. O ja! viel lieber als ihn so traurig sehn.

Anselmo. Und worüber so traurig? sind wir nicht hier bei dem besten Manne? Du auf seinem Schoße, ich in seinen Arm gelehnt? Wenn jemand sich zu beklagen hat, so ist's unsre Mutter —

Gaddo. Der der Mann mit dem traurigen Namen so unfreundlich begegnete —

Anselmo. Recht, daß er sie allein im Pallaste zurückließ. Hier hätt' er sie herschicken sollen, und wir wären eine Welt der Freude für einander gewesen. Dies einzige ist's, glaube mir, Gaddo, denn was könnt' es sonst sein, was unsern Vater so traurig macht? Husch! da kömmt Francesco. (Läuft ihm entgegen.) O mein anmutiger Bruder! immer so heiter! so emporwallend! Dein Kommen ist mir erwünschter als der jugendliche Morgen. Aber unser Vater ist traurig.

Francesco (leise zu Anselmo). Freue dich, Anselmo: der Entwurf ist reif; und er soll ausgeführt werden.

Anselmo. Ist irgendein Beinbruch oder Armbruch oder so was damit verbunden?

Francesco. Nein, das ist eben das Schlimme, daß die Sache so gar leicht ist. Nicht die mindeste Gefahr, auf mein Wort.

Anselmo. Erkläre dich.

Francesco. Du hast die Öffnung gesehn —

Anselmo. Was? die Öffnung in der Spitze des Turms? Du schwärmst, Francesco!

Francesco. Haha! schwindelt dir so früh?

Anselmo. Die Öffnung, sagst du, oben an der Spitze des Turms! Geh doch! geh! dieser Gedanke ist so erhaben, daß ich ihn dir nicht nachdenken kann: um desto mehr aber bewundre ich ihn.

Francesco. Schmeichler!

Anselmo. Ganz wider meine Absicht. Überdem getraut' ich mir kaum, ein Bein hindurchzubringen.

Francesco. Nicht gestritten! Ich sage dir, Bübchen, die Öffnung ist so groß, daß sie beide durchschlüpfen, Kopf und Arme hintendrein.

Anselmo. Und wie hast du das gemacht?

Francesco. Wie macht man's? Erst hab' ich einen Stein gelöst, dann wieder einen, dann noch einen und abermals einen gelöst: genug, Schwätzer, wenn du mir nicht glaubst, komm und sieh.

Anselmo. Dann springst du von oben mit einem Sprunge aufs Pflaster herunter! Patsch! war's nicht so?

Francesco. Nicht völlig so. Mit Absätzen spring' ich, wie das Eichhörnchen vom Ahornbaum. Du hast's ja wohl gesehen.

Anselmo. Ich springe doch mit, Lieber? Nun du mir davon sprichst, wird's mir ja ganz warm im Kopfe. Nicht? ich springe doch mit, Francesco?

Francesco. Nicht doch! Du schreitest mit aller Gemächlichkeit zur Turmtüre hinaus. Was ist begreiflicher, als daß ich die Turmtüre öffne, wenn ich unten bin? Doch dies muß seine Zeit haben. So viel verspreche ich, ehe der Morgen kömmt, seid ihr frei, frei, wie euch Gott erschaffen hat; oder ich heiße nicht Francesco.

Gaddo (horchend). Ach lieber Gott! dann wird gegessen werden!

Anselmo (traurig). Und ich soll unten wie ein armseliger Tropf zur Turmtüre hinausschreiten? was sag' ich schreiten? schleichen! Eher soll man mich bei den Haaren hinausschleppen! Merke dir's, Stolzer, ich springe!

Francesco. Tor, wird unser Vater nicht auch hinausschreiten?

Gaddo (der seines Vaters Schoß verläßt und Anselmo am Rock zupft). Sprich, daß du schreiten willst. Was ist daran gelegen? Geht's doch hinauswärts!

Ugolino (auffahrend). Was habt ihr, Kinder?

Francesco. Mein Vater, es findet sich im Turm eine Öffnung — eine Öffnung — von der ich dein Urteil wissen möchte.

Ugolino. Der heftige Sturm, der über uns im Gewölbe kracht und die Spitze schüttelt, hat vermutlich die Mauer zerrissen. Ist der Riß so tief, daß man auf die Gasse sehen kann? Es würde mir ein neuer schöner Anblick sein, auch außer diesen Wänden Menschen, das Bild Gottes, zu erblicken; sowenig die in Pisa es um mich verdient haben.

Francesco. O Himmel! einen Riß nennst du's, mein Vater? Komm, komm, du sollst Wunder sehn.

Ugolino. Ha! ist's mehr als ein bloßer Riß?

Francesco. Einen Schlund nenn' es, mein Vater; wofern man das einen Schlund nennen kann, was den Leib eines Menschen durchläßt —

Ugolino. Was sagst du, Jüngling? Du treibst mir das Herz an den Hals hinauf! Ha! geschwind laß mich sehn.

Francesco (winkt Anselmo). Gib acht, Bübchen, unser Vater wird's nicht nur verstatten: er wird mich drum bitten.

Ugolino. Hurtig! hurtig! (Geht mit Francesco ab.)

Anselmo. Bemerktest du den Übermut unsers Bruders? O Gaddo, es ist ein unerträglicher Gedanke!

Gaddo. Ein unerträglich süßer Gedanke! Nun kann ich's kaum abwarten.

Anselmo. Er der Erretter des Gherardesca? Wie wird's des Übermütigen Herz aufschwellen, wenn unsere Mutter mit dem Finger hinzeigt, sprechend: „Seht, dies ist mein Erstgeborner, der seinen Vater und seine beiden Brüder befreite!" Von uns aber sagt man kein Wörtchen!

Gaddo. Wenn unsere Mutter das spricht, so wird mir's so lieb sein, als spräche sie es von mir: warum? es gebührt ihm so!

Anselmo. Allerdings. Aber hätt' ich nicht machen können, daß es mir auch so gebührte?

Gaddo. Schäme dich, Anselmo. Du liebst Francesco nicht, wenn du ihn nicht loben hören magst.

Anselmo. O Gaddo, ich lieb' ihn gewiß mehr als du: denn ich möcht' ihm gleich sein.

(Ugolino und Francesco kommen zurück.)

Ugolino (schnell auf und ab gehend). Wenn diese Öffnung so tief unten wäre, als sie hoch oben ist! —

Francesco. Glaube nicht, mein Vater, daß sie zu hoch oben ist. Du wirst die Zinnen draußen an der Mauer bemerkt haben.

Ugolino. Gram und Alter haben mich schwerfällig gemacht.

O Ruggieri! Verworfner! nur einmal dich so unter meiner Hand zu wissen! so dein Schlangenhaar zu ergreifen! so dein Leben an die Spitze meines Fußes zu heften! so dir die höllische Seele aus dem Leibe zu treten!

Francesco. Königlicher Anblick! was wollt' ich drum geben!

Anselmo. Der Zorn schwellt ihm die Lippen!

Ugolino. Gib mir Geduld! Gott im Himmel! Gib mir Geduld! Wartet hier, meine Kinder. Ich komme gleich zu euch. (Geht ab.)

Francesco. Er wird die Öffnung näher untersuchen wollen. Wenn er sich nur nicht im edlen Grimm seines Herzens auf das Ungeheuer herabstürzt, gleich dem erhabnen Vogel, der sich ins Steintal wirft, wo er einen Drachen erblickte.

Anselmo. Fürchte das nicht, Francesco. So aufgebracht unser Vater wider Ruggieri ist, so ist er's doch noch mehr wider sich selbst. Mir zwar ein Rätsel.

Francesco. O es ist ein großer, ein wunderbar großer Geist, der in diesem Manne, unserm Vater, wohnt! Er schmälert seine Verdienste, um sein Schicksal zu rechtfertigen.

Anselmo. Sie schmälern, die kein Sterblicher zu schmälern wagt? Sie selbst schmälern? Wie kann er's?

Francesco. Pisa seufzte unter dem Joche eines Tyrannen. Gherardesca stand auf und rächte die Seufzende.

Anselmo. War es nicht edel? war es nicht göttlich?

Francesco. Was war es nicht! Aber nun blies ihm Ruggieri, schon lange sein heimlicher Neider, nun blies ihm der Gesandte des Abgrundes, der, um sichrer zu verschlingen, im priesterlichen Mantel der Religion umherschleicht, der blies ihm den Gedanken ein, Pisas Wohl erfordre einen Beherrscher, niemand habe ein höheres Recht auf Pisas Diadema als Gherardesca. Gherardesca wagte den kühnen Schritt, den er sich nie verzeihen wird; und Gherardesca ward unglücklich.

Anselmo. Wußte der Heimtückische ihn so zu verwickeln? Ist das die Welt? Nun, bei der heiligen Mutter Gottes, ich verabscheue sie!

Francesco. Die Gualandi, die Sismondi, die Lanfranchi, die Buondelmonti, die Cavicciulli, alle seine Freunde und Bewundrer, sie alle verließen ihn. Noch mehr: sie schwuren seinen Fall. So fiel Gherardesca.

Anselmo. Durch seine Freunde! O es ist unerhört! es ist unerhört! Francesco, wir sind Gherardescas Söhne!

Francesco. Und ehe der Morgen kömmt, Gherardescas freie Söhne!

Anselmo. Gib mir deine Hand, Francesco! Bei dieser brüderlichen Hand! gehüllt ins Dunkel dieser schauernden Mitternachtstunde! schwör' ich! und so möge lautes Hohngelächter mir auf der Ferse folgen, wenn ich vergebens schwöre! ich will den Namen Gherardesca rächen! rächen! rächen!

Francesco. Gaddo weint? warum weint mein Gaddo?

Gaddo. Jawohl, eine schauernde Mitternachtstunde! Muß ich so was von meinem Bruder Anselmo hören! Geht weg von mir; ihr macht mich fürchten.

Ugolino (tritt an die Szene). Ich wollte dir nur sagen, Francesco, daß du nicht weiter daran denkst. Gherardesca soll nicht flüchten, als wär' er ein Bandit. Überdem ist der Sprung unmöglich; und unten lauern Kundschafter. (Geht ab.)

Francesco (bestürzt). Eine Donnerstimme!

Anselmo. Glück zu. Dir verbot es unser Vater: aber ich darf den Sprung wagen, und ich will. Lebe wohl, guter Francesco. Denke du der Donnerstimme nach: unterdes steh' ich draußen an der Turmtüre.

Francesco. Kundschafter in dieser Totenstunde? In diesem Sturme, der die Erde aus ihren Angeln zu reißen droht? Wozu Kundschafter?

Anselmo. Sie sind nicht dumm!

Francesco. Nein, mein Vater, flüchten soll Gherardesca nicht, als wär' er ein Bandit! Noch haben wir Freunde! Dank sei es der Vorsicht! Die Häuser der Ruccelai, der Cerrettieri und der Cavalcanti sind noch alle auf unsrer Seite. Hast du nicht selbst vor zwei Tagen, in dem Briefe an meine Mutter, den der Turmwärter zu bestellen übernahm, diese mächtigen Häuser aufgeboten? Und soll der Befreier von Pisa hier im abscheulichen Turmkerker umkommen? Nein, nein, mein Vater, meine Gegenwart ist unentbehrlich, und Francesco soll dich retten. Nenn' ihn ungehorsam, vermessen, wie du willst; Francesco soll dich retten!

Anselmo. Gib dir keine Mühe: er hat der Söhne mehr.

Francesco. Komm, Anselmo, du magst mich zurechtweisen, wenn ich an der Mauer herabklimme.

Anselmo. Und ich soll das Nachsehn behalten? soll ich?

Francesco. Du bist ein Geck. Die Sache ist zu ernsthaft, um ein Wortspiel daraus zu machen. Erinnre du dich deines Schwurs, mir überlasse den Sprung: so sind wir beide Gherardesca! (Gehen ab. Gaddo legt sich auf den Boden nieder.)

Zweiter Aufzug.

Anselmo (läuft zu Gaddo hin). Schläfst du? Daß der Wind mich nur nicht überhole! Hei, beim Sankt Stephan, ich bin flüchtiger als ein junges Reh! (Läuft.) Hi! hi! hi! o daß ich recht anslachen dürfte! Schläft er denn immer? (Läuft wieder zu Gaddo hin.) O mir! wie es so wohl tut! hüpfen möcht' ich, ja hüpfen, wie ein Lamm der Herde! (Hüpft und läuft fort. Gaddo erwacht.)

Gaddo. Wie ist mir? Ich bin gespeist und getränkt und vergesse das Gratias! (Knieend.) Dank sei dir, heilige Mutter Gottes, für Speise und Trank! Du hast wohl an mir getan, Madonna: denn deinem armen Knaben hungerte sehr. Laß dir das Gebet meiner Einfalt gefallen und gib mir noch etwas drüber! Dank sei dir auch, heilige Jungfrau, für die Speisung meines lieben Vaters und meines lieben Bruders Francesco und meines lieben Bruders Anselmo. Ich danke dir. Du hast viel Gutes getan uns allen.

Anselmo (kömmt zurück). Der anmutige Knabe betet. Was mag er beten? Ich will ihn nicht stören.

Gaddo. Du störst mich nicht, Anselmo: ich hatte das Gratias vergessen.

Anselmo. So weißt du sie denn schon, die fröhliche Neuigkeit?

Gaddo. Wie sollt' ich sie nicht wissen?

Anselmo. Du hast uns belauscht, Schalk. War's nicht ein köstlicher Anblick? eine bezaubernde Augenweide?

Gaddo. Eine bezaubernde Mundsweide!

Anselmo. Auch das, Gaddo. Eins folgt aus dem andern. Doch wünscht' ich, daß du davon nicht zuviel erwähntest.

Gaddo. Wie das?

Anselmo. Unter uns gesagt, meine Eßbegierde ist nie unruhiger gewesen.

Gaddo. Ich konnt' es merken. Du fielst grausam über die Schüsseln her.

Anselmo. Ich fiel nicht, Gaddo, sondern ich möchte fallen.

Gaddo. Dich hungert schon wieder? Eine seltsame Eßbegierde!

Anselmo. Das ist lustig!

Gaddo. Ungemein!

Anselmo. Ha, ha, ha!

Gaddo. Hi, hi, hi!

Anselmo. Immer lustiger. Du bist leichter zu sättigen als ich, Gaddo.

Gaddo. Ich bin zufrieden, Anselmo; ich habe mein Teil genossen. (Sich über den Mund streichelnd.)

Anselmo. Wenn's aufs Genießen ankömmt, so ist eine gute Aussicht mir bei weitem nicht zureichend.

Gaddo. Ich denke, ich denke, Anselmo, du bliebst bei der guten Aussicht nicht stehen. Hi, hi, hi!

Anselmo (ernsthaft). Ich blieb? Wovon redest du, Gaddo?

Gaddo. Nein, wenn du mir von Aussichten sprichst, Anselmo, als ob du nur ein Zuschauer gewesen wärst, da ich doch das Gegenteil weiß!

Anselmo. Wahrlich, Gaddo, nun versteh' ich dich nicht.

Gaddo. Wie? du möchtest mich wohl überreden, du wärst so mäßig gewesen. —

Anselmo. Weil sie schlecht war, deine Mahlzeit: nicht so?

Gaddo. Ah, sie ging doch mit. Der Smerlen und des Geflügels viel! An Gebacknem kein Mangel! Zuckerbrod und Früchte von allerlei Art. Ich kann mich nicht rühmen, daß diese Augen je eine besser besetzte Tafel gesehen hätten.

Anselmo. Vermutlich auch der süßen Weine nicht wenig?

Gaddo. Freilich nicht. Aber du weißt, daß ich keinen Wein genieße.

Anselmo. Ich hätte doch geglaubt. Wie, Gaddo, sollst du deinen ältern Bruder necken?

Gaddo. Was gibt's hier zu necken? als ob du es nicht wüßtest!

Anselmo. Du sprichst also im Ernst?

Gaddo. Man kann nicht ernsthafter.

Anselmo. Beim Himmel, so bist du der seltsamste Gaddo auf Erden.

Gaddo. Und du der Ungenügsamste unter den Anselmos. Eine solche Tafel schlecht zu nennen!

Anselmo. Und wo hast du diese köstliche Tafel ausgefunden?

Gaddo. Wie, im Hause unsers Vaters. Sind wir nicht im Hause unsers Vaters?

Anselmo. Du träumst, Gaddo. Sieh dich um. Ist dies ein Zimmer im Hause unsers Vaters?

Gaddo. Das ist sonderbar. Aber ich will sterben, wenn ich weiß, wie ich nun schon wieder hiehergekommen bin.

Anselmo. Du bist nicht vom Fleck gekommen, Gaddo. Du hast geschlafen. Besinne dich. Du hast geträumt.

Gaddo. Geträumt? Possen! Fühl' ich's denn etwa nicht, daß ich satt bin? Und vor kurzem hungerte mich noch so sehr!

Anselmo. Recht so habe ich von Leuten gehört, die aus

Hunger geträumt hatten, sie äßen, und beim Erwachen hungerte sie nicht. Ich wünsche dir Glück zu deinem Traum; auch zweifle ich keineswegs an der guten Vorbedeutung. Wenn du nicht gegessen hast, Gaddo, so bist du doch auf dem Wege zu essen. Du weißt, daß es Franceseo gelungen ist, uns vielleicht noch in dieser Nacht zu befreien.

Gaddo. Ich? ich weiß kein Wort davon.

Anselmo. Du sagtest mir eben itzt, daß du es wüßtest.

Gaddo. Sagte ich's? Ja, so ist's offenbar, daß ich nur geträumt habe. Ich dummer Gaddo! Fast möcht' ich weinen.

Anselmo. Warum weinen? Hörst du denn nicht, kleiner Träumer, daß du noch in dieser Nacht essen sollst?

Gaddo. Ist der Turmwärter wieder da? Der gute Turmwärter! Wo ist er? Ich sehe ihn nicht.

Anselmo. Nicht der Turmwärter, sondern Franceseo, bringt Speise und Trank und Freiheit und Freude.

Gaddo. Wenn's nur gebracht wird! Zwar von Franceseos Hand wird es mir noch besser schmecken. Ich liebe Franceseo sehr.

Anselmo. Du hastest noch überall an der Schüssel. Franceseo bringt nicht bloß Speise, sondern Freiheit.

Gaddo. Was geht mich Freiheit an! Hab' ich doch zu essen!

Anselmo. Welch ein Gedanke! Gehn dich die aromatischen Blumenfelder, geht dich die Villa Gherardesca, geht dich der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde nichts an?

Gaddo. Nichts, Anselmo; ich esse.

Anselmo. Unersättlicher! du issest? — Nichts die luftige Grotte? Nichts die weißschäumende Zisterne? Nichts die krystallnen Forellbäche?

Gaddo. Ah! die Forellbäche!

Anselmo. Nichts der gesangvolle Park, der stillere See, die jähen Ufer, vom Getön der Gondeln hallend, das Scherzen der vorüberhüpfenden Rudel, der brausende Auerhahn, die zirpenden Weinvögel, Heidelerchen und Ortolane, der Fasan, die Turteltaube vor dir her und unter dir die leichte Sardelle, die Alose, der Goldfisch, die schmelzende Lamprete —

Gaddo (hält ihm den Mund zu). Sprich nicht mehr davon, Anselmo; du hast mich ganz.

Anselmo. O Gaddo! mein Gaddo! mein geliebter Gaddo! stelle dir die Wonne, das Entzücken vor!

Gaddo. Ach! so lebhaft!

Anselmo. Wir baden unter dem blumichten Abhange im Silberquell; sieh! die langen Aale schweben im Schatten der

Weinrebe; und nun schlüpfen sie dahin! schneller schlüpfen sie dahin als der Schilfpfeil von der Darmsenne!

Gaddo. Laß mich! laß mich!

Anselmo. Was gibt's?

Gaddo. Ich will ihnen nachschwimmen. Ich will sie einholen.

Anselmo. Hab' ich dich, Schalk? Gut! unsre Mutter kömmt. Die edle Mutter!

Gaddo. Die freundliche Mutter!

Anselmo. „Anselmo!" ruft sie. „Gaddo!" ruft sie. Halb zitternd.

Gaddo. Warum zittert sie?

Anselmo. In ebendiesem Bade zog unsern Bruder Francesco ein zuckender Krampf unters Wasser bis zur Tiefe. Sie warf ihm einen Kastanienast nach; sonst war er verloren.

Gaddo. Die gütige Mutter! Sie liebt uns auch, Anselmo.

Anselmo. Allerdings; eben darum zittert sie. Wir pflücken purpurne Waldblumen jenseits am Ufer und binden ihr einen Kranz, von Zypressenlaub umwunden. Lächelnd nimmt sie den Kranz und drückt ihn mir auf die Stirne.

Gaddo. Nein, mir.

Anselmo. Nicht doch, Gaddo; ich habe ihn ja geflochten.

Gaddo. Und ich die Blumen gesammelt.

Anselmo. Gut! wir wollen ihrer zwei machen. Aus Freude fing' ich ihr ein Frühlingslied in die Laute.

Gaddo. Und ich zeichne ihr einen dritten bessern Kranz von Amaranten, Anemonröschen, Tausendschön und Stockrosen.

Anselmo. Weg mit den Stockrosen!

Gaddo. Weg mit den Stockrosen? Ich sage dir, es gehört Kunst dazu, eine Stockrose zu malen.

Anselmo. Und ich sage dir, weg mit den Stockrosen! Stockrosen in einen Kranz? Unser Vater macht sich unterdessen zum Herrn von Pisa. Er versteht sich aufs Herrschen.

Gaddo. Ja, und es ist süß, kann ich dir sagen, von unserm Vater beherrscht zu werden. Geh nicht dorthin, spricht er, du fällst; tritt nicht gegen die Flamme, Gaddo, sie brennt. Unter uns, man geht am sichersten, wenn man ihm gehorcht.

Anselmo. Da schenkt er uns dann irgendein Ländchen von einer nicht geringen Strecke in die Länge und in die Breite, um Federvieh und Kaninchen zu unterhalten.

Gaddo. Sind auch Wälder dabei?

Anselmo. Ohne Zweifel. Die aber behalt' ich für mich, der Rehe wegen. Du weißt, daß ich ein Liebhaber von Rehen bin.

Gaddo. Und ich von Nestern. Ich eigne mir die Nester darin zu.

Anselmo. In meinem Holze?

Gaddo. Mein oder dein: im Holze.

Anselmo. Es ist wider die Ordnung, Gaddo. In mein Holz mußt du mir nicht kommen.

Gaddo. Ich nicht in dein Holz kommen?

Anselmo. Nein, Gaddo, keinen Fuß breit, außer wenn ich dir's erlaube.

Gaddo. Wer will mir's wehren? Ich gehe hinein.

Anselmo. Ich lass' es einhegen.

Gaddo. Ich steige über.

Anselmo. Über mein Gehege?

Gaddo. Über dein Gehege.

Anselmo (erhitzt). Was? über mein Gehege wolltest du steigen?

Gaddo. Ohne Umstände.

Anselmo. Eher will ich unter Heiden und Sarazenen wohnen als diese Ungerechtigkeit dulden.

Gaddo (bewegt). Anselmo!

Anselmo. Reize mich nicht. Ich bin zornig.

Gaddo. Anselmo!

Anselmo. Laß mich.

Gaddo. Nimm die Nester denn nur: ich mag sie nicht.

Anselmo. Wie? die Nester?

Gaddo. Nein, Anselmo, es tut mir leid, daß du die Wälder bloß meinetwegen einhegen sollst. Ich bin ein Liebhaber von Nestern: aber ich liebe dich mehr, Anselmo.

Anselmo. Großmütiger Gaddo! Wie du mich rührst, Gaddo! Du schenktest mir die Nester; ich aber verbot dir, in mein Holz zu kommen. Nein, Gaddo, behalt die Nester, nimm die Rehe dazu, nimm die Wälder —

Gaddo. Du beschämst mich, Anselmo! Ferne sei es von mir —

Anselmo. Ich bitte, ich flehe, ich beschwöre dich!

Gaddo. Niemals, niemals —

Anselmo. O du brüderliche Zärtlichkeit! (Fällt ihm um den Hals und weint: sie weinen beide.)

Ugolino (tritt auf). Ja wohl brüderliche Zärtlichkeit! Welch ein holder Anblick! O ihr teuren Zartfühlenden beide! ihr weint?

Gaddo. Lauter Freude!

Ugolino. Du warst doch vorher nicht eben freudig.

Gaddo. Aber itzt bin ich's, mein Vater: denn nun Fran-

cesco entsprungen ist, haben wir ja Essen die Fülle. Haben wir nicht?

Anselmo. Pisch!

Ugolino. Francesco entsprungen! Was sagst du, Gaddo?

Anselmo (zupft Gaddo und droht ihm). Hm!

Ugolino. Unmöglich! Wo ist Francesco?

Gaddo. Mum!

Ugolino. Antworte du mir, Anselmo. Wo ist Francesco?

Anselmo. Um Vergebung, mein Vater — ich will gleich wieder hier sein.

Ugolino. Rufe mir Francesco augenblicklich her. Du zögerst?

Anselmo. Mein Vater, Francesco — ist vom Turm gesprungen.

Ugolino. Was? was? vom Turm gesprungen? vom Turm wär' er gesprungen? Unglücklicher! er ist zerschmettert! er ist Staub!

Anselmo. Dafür ist gesorgt. Ich bin mehr Staub als er: laß mich dir das sagen, mein Vater, er lebt, wie unsereiner, und besser. Er gab mir das Zeichen mit den drei Steinwürfen. Ich höre sie noch von den Dachziegeln rollen. Ein so musikalisches Rollen, als ich eins in meinem Leben gehört habe. Ich will dir's auf der Laute machen. O mein Vater, deine Söhne sind klüger, als sich zu zerschmettern.

Gaddo. Mach's nur nicht auf der Laute. Mich dünkt, ich höre das Rollen schon so.

Ugolino. Ich hatt' es dem Ungehorsamen verboten —

Anselmo. Daran zu denken, mein Vater: darum tat er es rasch.

Ugolino. Du mißfällst mir. Du bist zu kühn.

Anselmo (kleinlaut). Ach nein! nein! mein Vater! Francesco ist kühner. Mit diesem Worte hast du alle meine Aufwallungen versenkt. Ich kühn?

Ugolino. Was soll ich sagen? Erstaunen und Bewunderung! Aber wie konnt' er? Von dieser Höhe, sagst du? Es war unsinnig! Und doch scheint's mir edel! Nicht wahr, Anselmo, du halfst deinem Bruder?

Anselmo. Erst küsse mich, mein Vater, daß ich Herz fasse, dir's zu sagen.

Ugolino. Aber verschweige mir nichts.

Anselmo. Bei diesem Kuß! es war ein edler Sprung! Freilich! ich war dabei; ich behielt das Nachsehn. Zwar wenn ich neidisch wäre, so gäbe ich vor, der Sturm habe das Beste dabei getan. Es ist wahr, fast schien es, als ob der Wirbel-

wind die Turmspitze ganz seinetwegen so tief gegen die Erde neigte. Oder vielmehr, damit ich ihm nicht unrecht tue, Francesco schien den Orkan, wie der Autor es von der Gelegenheit sagt, an der Stirn zu fassen und die Turmspitze hinter sich zu spornen und auf dem Rücken des Windes davonzureiten.

Gaddo. O Geschwätz!

Anselmo. Kurz, mein Vater, um dich nicht zu lange aufzuhalten, Francesco umarmte mich und empfahl sich Gott —

Ugolino. Nach Art aller Unbesonnenen, die erst der Vorsehung trotzen, dann ihren Beistand auffordern.

Anselmo. Ein schwachdämmerndes Licht aus einem der nächsten Häuser half ihm die erste, dann die zweite, dann die letzte Zinne, dann den anstoßenden Giebel erreichen —

Gaddo. Dröhnt's mir doch bis in die Fußsohlen hinunter!

Anselmo. Und da ich ihn bald darauf ins Finstre verlor, klirrten Steine dreimal vom Dach. Ich wiederhol' es, mein Vater, ich kenne keine lieblichere Melodie, als die mir diese drei Steine machten.

Gaddo. Sie klirrten! Ein gutes lebhaftes Wort das! Ich weiß kaum, ob ich's dem Rollen nicht vorziehe.

Ugolino. Wann geschah dies alles?

Anselmo. Gleich, da du ihm das Denken untersagtest. Wer weiß, ist er nicht gar schon an der Turmtüre! O ich muß geschwind hinabgucken. (Geht hurtig ab.)

Ugolino (indem er sich die Hände reibt). Ein großer Schritt! Welch ein Jüngling! Hat der Brief an mein Weib gewirkt, und fangen den allzu kühnen jungen Menschen die schleichenden Hunde nur nicht auf, so läßt sich was hoffen, Gherardesca! Ha, Ruggieri! zwei Tage lang ließest du diese Unschuldigen hungern! Ungeheur, das die Hölle von sich ausgespieen hat! Komm's über dein Haupt, Verruchter! Diese zwei Tage sollst du mit einer Ewigkeit büßen!

Gaddo. Küsse mich auch, mein Vater!

Ugolino (ihn küssend). Frisch, mein Gaddo! Du bist ein starker Knabe!

Gaddo. Kein Wunder! ich träumte einen so nahrhaften Traum! Ach! daß ich ihn wieder träumen könnte! Itzt hungert mich mehr als zuvor!

Anselmo (keichend). Sind sie noch nicht da? ich glaubte sie hier zu finden. (Will wieder abgehen.)

Ugolino. Was ist's?

Anselmo. Lang sah ich, mit langgestrecktem Halse, durch die Öffnung. Mir war! ich kann dir nicht sagen, mein Vater,

wie mir war! Ich dachte, Francesco riefe mir, und ich müßte ihm nach. Da kam's mir plötzlich vor, als säh' ich den jungen Antonio Cerrettieri nebst vielen andern mit Äxten und Hebebäumen längs der Gasse heraufkommen, immer näher, immer näher. Da bückte ich mich mit halbem Leibe vorüber, sah aber immer weniger, immer weniger; und zuletzt sah ich gar nichts mehr. Da hofft' ich, sie wären im Turm, und glaubte sie hier zu finden. Unten müssen sie doch schon sein. (Will abgehen.)

Ugolino. Wohin?

Anselmo. Gehst du mit, Gaddo? Wir müssen den jungen Antonio an der Tür empfangen.

Gaddo. Wäre nur die Menge von Stufen nicht! Überdem bin ich eben itzt einigermaßen kraftlos.

Ugolino. Bleibt hier, ihr Kinder. Ich will selbst gehn. (Geht ab.)

Anselmo (hebt Gaddo in die Höhe). Heida, Gaddo! ich bin trunken von übermäßiger Freude! Du auch?

Gaddo. Heida! Wenn ich nur erst zu essen hätte!

Anselmo. Es will nicht recht fort mit dir. Wie nun? Du hängst mir wie Blei am Arme!

Gaddo (mit schwacher Stimme). Heida! Mir wird sehr übel!

Anselmo. Soll ich dich hinlegen?

Gaddo. Tu es.

Anselmo. Du bist kränker, als du gestehn willst.

Gaddo. O mein Herz! (Heftig.) Mein Herz!

Ugolino (tritt auf). Du hast dich geirrt. Ich höre nichts als das Geheul der Winde und das Geklatsch des Regens.

Anselmo (traurig). Ach! warum mußt' ich mich irren! Sie werden doch nun bald kommen? Werden sie nicht, mein Vater? Sieh, Gaddo ist kränker.

Ugolino (mit einem Seufzer). Ich denke, mir ist nicht viel besser! (Sieht schüchtern nach Gaddo hin.) Anselmo, singe mir das Lied in die Laute, das deine Mutter dich jüngst an ihrem letzten Geburtstage lehrte.

Anselmo (singt). Stillen Geists will ich dir flehen!
Weisheit, blick' aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Tale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Sende mir dein Licht herab!

Um und um von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,

Wall' ich bebend an mein Grab!
Leite mich im finstern Tale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Blicke mild auf mich herab!

Ugolino. Ich danke dir, mein Sohn. Ich wollte dich bitten, es noch einmal zu singen: aber ich bin diesmal zu weich. Geht auf einige Augenblicke heraus, meine Kinder. (Er weint heftig.) Doch nein, bleibt. Diese Silbertropfen waren willkommen, ihr Geliebten! Es gibt Augenblicke, da die Natur in einer Art von tauber Fühllosigkeit hinsinkt: es ist nicht Erkrankung; es ist nicht Schmerz: sonst empfände sie; Beklemmung ist Traurigkeit, und ich wollte nicht, daß ihr mich für traurig hieltet. „Schwere" ist das Wort, ihr Kinder: ein mittler Zustand zwischen Freude ohne Namen und — Ernst ohne Namen. Wie nun? Die Wolke ist noch einmal reif. (Weint wieder.) Weint nicht, ihr sanften mitfühlenden Herzen, weint nicht! Die Natur bedarf einer Erquickung. Weint nicht! Ich hoffe, dieser herabrollende Tau ist der Bote eines goldnen Morgens. Die Natur bedarf einer Erquickung. Sie scheint einen süßen Schlaf einzuladen; er ist mir willkommen.

Gaddo. Segne mich, mein Vater! Schon wird mir bänger.

Ugolino. Gott der Allmächtige segne dich! Gott der Allmächtige segne euch beide! Harrt nicht des Menschen Hülfe, ihr Lieben; vertraut Gott: sein heiliger Wille geschehe! (Im Abgehen.) Noch einmal, ihr Unschuldigen, vergebt mir! (Geht ab.)

Anselmo. Du schweigst, Gaddo?

Gaddo. Was kann ich sagen? Bete für mich. Ich entschlummre.

Anselmo. Ich will zur Turmspitze hinaufgehen, wo Francesco sich Gott empfohl, und da für dich beten! (Küßt Gaddo und geht langsam ab.)

Dritter Aufzug.

Gaddo in einer Ecke des Zimmers schlafend. Einige Männer tragen zween Särge über das Theater, die sie Gaddo gegenüber hinstellen, daß nur der vorderste gesehn wird. Gaddo erwacht und betrachtet ihn mit vieler Aufmerksamkeit.

Gaddo. Dieser große Kasten sieht natürlich aus wie ein Totenkasten. Wenn ich den Kasten betrachte, richtet sich mein Haar ganz langsam in die Höhe; weh mir! und ein Fieber

klappert in meinen Zähnen! Holla! spricht hier niemand als der kranke Gaddo? (Es wird ein starkes Pochen im vordersten Sarge gehört.) Ach, heilige Jungfrau! was ist das? (Eine dumpfichte Stimme ruft: „Gaddo! Gaddo!") Hilf mir! mein Vater! Mein Vater! Anselmo!

Ugolino (ohne die Särge zu sehn). Was ist dir, Gaddo?

Gaddo. O mir! Die Gebeine haben sich geregt! rufen: „Gaddo! Gaddo!"

Anselmo (im Hereinlaufen). Wartet, wartet, ihr Männer. Nehmt mich und Gaddo auch mit. Wir sind Franceseos Brüder. (Stößt auf den Sarg.) Ah!

Ugolino (sieht sich nach Anselmo um). Welch ein Traum ist dies? Ein Sarg? (Pochen im Sarg. Ugolino tritt zurück.) Nun, beim wunderbaren Gott! das ist seltsam! (Die Stimme ruft: „Hülfe!") Der Deckel dieses Sarges ist nicht befestigt. (Er hebt den Deckel auf und fährt zurück.) Ha! (Francesco steigt heraus. Nachdem sie einander lange mit Erstaunen betrachtet haben, fällt Francesco seinem Vater zu Füßen.)

Francesco. Der Blinde lehnte sich wider den Sehenden auf. Ich bin bestraft, mein Vater.

Ugolino. Ich erwartete nicht, dich so wiederzusehen. Wo bist du gewesen?

Francesco. Wollte Gott, ich dürfte nicht sagen, im Hause Gherardescas.

Ugolino. Du ersandst einen Sprung vom Turme; Ruggieri eine neue Art, dich wieder herzubringen: wer unter euch beiden ist der sinnreichste, mich zu quälen?

Francesco. Dies ist so strenge — so erstaunlich strenge, mein Vater —

Ugolino. Du warst frei. Die Kühnheit deiner Unternehmung ließ mich hoffen, daß der Ausgang weniger schimpflich sein würde. In einen Sarg rafft man Gherardeseas Erstgebornen: und er vergißt seiner Hände — Doch ich tue dir unrecht, du brauchtest sie zum Pochen im Sarge.

Francesco. Ich erdulde deine Streiche ohne Murren.

Ugolino. Murren, Knabe? Wer bist du? Ha?

Francesco. Dein Sohn, mein Vater; ein zwanzigjähriger Jüngling; nie bisher von dir verachtet; und ich wage hinzuzusetzen, noch itzt deiner Verachtung nicht würdig.

Ugolino. Redseliger! Der Hülflose, der in diesem Kasten wimmerte, sollte bescheidner sprechen. Ich habe keine Geduld mit dir. Geh zurück, wo du hergekommen bist.

Francesco. Und bald! meine Sprache soll dich nicht lange beleidigen. Ah! kann Gherardesea ungerecht gegen seinen Franceseo sein? Anselmo, er muß nicht wissen, wie ungerecht er ist.

Anselmo. Francesco, ich hatte alle meine besten Hoffnungen auf dich gesetzt, und du nennst unsern Vater ungerecht? Ach Gaddo! wir sind betrogen! wir sind betrogen! (Ringt die Hände.)

Gaddo. Gib mir Speise, Francesco, oder ich sterbe!

Anselmo. Speise her! Speise! Francesco! Ich bin standhaft gewesen, weil ich auf deine Zusage baute. Aber nun kann ich's nicht länger aushalten, Gott ist mein Zeuge!

Ugolino. O es dringt tief in die Seele! Unglücklicher! was hast du gemacht!

Anselmo. Gaddo wird dich vor Gottes Richterstuhl verklagen, wenn du ihn hier verschmachten lässest.

Gaddo. Ach ich Verlaßner! soll ich denn Hungers sterben?

Francesco. Es ist grausam! o es ist grausam! Der Gott, den ihr zum Zeugen wider euren Bruder anruft, er weiß es, daß ich unschuldig bin.

Anselmo. Was kümmert mich deine Unschuld? Solltest du zurückkommen, ohne einen Bissen Brod für deine hungernden Brüder mitzubringen, du?

Gaddo. Er weint, Anselmo. Vielleicht ist er unschuldig. Gott vergebe ihm, daß er uns betrogen hat!

Anselmo. Sprich wenigstens, teurer Francesco! sprich, daß der Turmwärter noch einmal, nur einmal! kommen wird! Du hast Empfindung, mein Bruder: ach, bei allen Heiligen im Himmel! sprich, daß du den Turmwärter zu deinen armen Brüdern hergewiesen hast!

Francesco. Nichts, nichts darf ich sagen! Wenn der große Erbarmer nicht einen Engel vom Himmel herabschickt, euch Speise zu bringen, ach so — so —

Ugolino. Daß ein Todesengel vom Himmel herabsteige, deine Zunge zu lähmen, der du meine fürchterlichen Ahndungen zur Wahrheit machst! Verstumme, verstumme auf ewig!

Francesco. Warum fluchst du mir, mein Vater? Was ich dir zu erzählen hatte, würde warme Tränen hervorlocken: darum verschwieg ich's; und stille sei mein Geheimnis wie das Grab.

Ugolino. Komm seitwärts. Was hattest du mir zu erzählen?

Francesco. Nichts.

Ugolino. Seit wann bin ich dir der Schwache, dem du sein Unglück verbergen müßtest?

Francesco. Du bist Mensch, Gemahl und Vater.

Ugolino. Ha! du hast deine Mutter gesehn? Hurtig! sie ist doch sicher?

Francesco. Ihr Friede ist unzerstörbar.

Ugolino. Das ist mehr als das Los einer Sterblichen.

Sprich deutlicher. Deine weggewandte Augen, diese Glut auf deiner Stirne sind treuere Erzähler als deine Lippen. Du ängstigst mich.

Francesco. Frage mich nicht, Vater.

Ugolino. Keine Geheimnisse, junger Mensch!

Anselmo (schreit erschrocken).

Ugolino. Schon wieder? was nun, Anselmo?

Anselmo. Ach! Sieh! sieh! mein Vater!

Ugolino. Wo? was?

Anselmo. Wenn mich kein Gesicht täuscht, so steht hier noch ein Sarg.

Francesco. Anblick des Entsetzens! den Sarg kenn' ich!

Ugolino (tritt herzu). Lebt's in diesem Sarge auch? (Will den Deckel abschieben: Francesco hält ihm den Arm.)

Francesco. Tu es nicht, mein bester, mein teurer Vater!

Ugolino. Nicht? nicht?

Francesco. Um Gottes willen! Ich will dir alles erzählen.

Ugolino (reißt sich von ihm los und schiebt den Deckel ab). Mein Weib! o Himmel und Erde!

Francesco. Warum zerschmetterte ich mir nicht das Gehirn? Warum zerstiebten die Sturmwinde den Spreu nicht? Warum ward ich geboren? (Reißt sich die Haare aus.)

Anselmo (wirft sich bei Gaddo auf den Boden hin und verhüllt sich das Gesicht).

Ugolino. Sie schweigt. Bleich ist ihr schöner Mund. Kalt der Schnee ihrer Brust.

Francesco. Kann ich's, muß ich's überleben?

Ugolino. Ach nein! nein! du bist nicht tot! Beim Himmel! ich will's nicht glauben! (Er faßt Francesco vor die Brust.) Verderben ergreife dich, du Todesbote! Warum ließest du mich nicht zweifelhaft? Warum brachtest du diese unseligste Gewißheit vor meine Augen? Warum kamst du, wie das Grab gerüstet, meine goldnen Träume zu verscheuchen?

Francesco. Dein Raub — und des Todes — zerreiße mich vollends.

Ugolino. Nicht einsam stand ich da und schaute von meinem Turme herab. Ich war stolz: denn ich hoffte. Ein lieblicher Betrug. Verderben ergreife dich, du Todesbote! (Schüttelt ihn heftig.)

Francesco. Vollende dein Werk; du hast mich dem Verderben gezeugt.

Ugolino (zum Sarge gehend). Und ist sie tot? O Gianetta! bist du tot? Tot? tot?

Francesco. Rede du zu unserm Vater, Anselmo. Rede zu ihm.

Ugolino. Was hier? Mein Bild an ihrem Herzen? Ach! sie war lauter Liebe und erhabne Gütigkeit! Sie vergab mir mit dem letzten stillen Seufzer ihres Busens. Es ist feucht, dies Bild; feucht von ihrem Sterbekuß. (Er küßt das Bild.) Und küßte meine Gianetta ihren Ugolino in der richterlichen Stunde? Wie freundlich war das! wie ganz Gianetta! Ihr Tod muß sanft gewesen sein, mein lieber Francesco.

Francesco. Ihr Tod war ein sanfter Tod.

Ugolino. Gott sei gelobt! Ihr Tod war ein sanfter Tod. Ich danke dir, Francesco. Sie küßte ihren Ugolino in der Stunde ihres sanften Todes. Aber sieh her, Francesco. Dies Bild gleicht deinem Vater nicht recht. Das Auge ist zu hell, die Backe zu rot und voll. Ihr seid die Abdrücke dieses Bildes; aber keine Wange unter diesen Wangen ist rot und voll. Ihr seid blaß und hohl, wie die Geister der Mitternachtstunde. Ihr gleicht diesem Ugolino, nicht dem. Ah! ich muß hieher sehen.

Francesco. Wir sind vergnügt, mein Vater, wenn du zu uns redest.

Ugolino. Daß sie mein Bild an ihrem Herzen trug; daß sie sich ihres Ugolino nicht schämte, mein Sohn, als sie vor ihre Schwester-Engel hintrat; daß sie mit ihrem Sterbekusse meine Flecken abwusch: ach liebes Kind! wie erheitert mich das! wie gütig, wie herablassend war es! Aber sie hat mich immer geliebt. Kein pisanisches Mädchen hat zärter geliebt. Sie war die liebreichste ihres Geschlechts.

Francesco. Und hier diese diamantne Haarnadel, mein Vater, mit der sie nur an dem Jahresfeste ihrer Vermählung ihr duftendes Haar zu schmücken pflegte —

Ugolino. Es ist mein Angebinde. Geschmückt wie eine Braut entschlief meine Gianetta. Sie lud mich ein: hier liegt ein Brief an ihrem keuschen Busen. Nie ist ein Liebesbrief geschrieben worden wie dieser. Ha! es ist meine Hand! Der letzte Brief, den ich aus diesem elenden Aufenthalte an sie schrieb! (Er will den Brief nehmen; Francesco springt zu und zerreißt ihn.)

Francesco. Du mußt den Brief nicht sehn, mein Vater —

Ugolino. Den Brief?

Francesco. Er ist furchtbar, wie der Tod! Die Natter hat ihn getränkt.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Tod ist sein Hauch.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Er fiel durch die Treulosigkeit des Turmwärters in Ruggieris Hände: du weißt genug.

Ugolino. Richter im Himmel! —

Francesco. Nie hat die Hölle einen giftigern Aspik an des Arno versengten Strand ausgeworfen, als der Gherardescas Worte zur Pest machte.

Ugolino. O ich erliege! Mein Brief?

Francesco. Sie trank die Züge deiner werten Hand in sich — ah Getäuschte! Sie drückte den geliebten verrätrischen vergifteten Brief an ihr Herz —

Ugolino. Widerrufe, Francesco —

Francesco. Ungefürchtet wirkte die verborgne Natter fort: in jede Nerve, in jede kleinste Blutader, in jeden liebevollesten ihrer Blicke sandte Ruggieri seinen Tod, und mit dem trübentfliehenden Tage, früher als der Abend sich neigte, eilte ihr Geist zum Himmel auf.

Ugolino. Widerrufe, junger Mensch; widerrufe deine Verleumdungen. Mein Brief, sagst du? — Wehe mir! dem Gedanken erlieg' ich!

Francesco. Ich habe dir noch zuwenig gesagt. Daß ein Blitz Gottes den Verruchten in den untersten Pfuhl der Vergiftung hinunterschleudre! hinunter! wo scheußliche Dünste siebenfachen Tod brüten; wo das Antlitz der Natur von Volkanen und Pestilenzen versehrt ist! daß sein Leib verdorre wie eine Otterhaut, und eine Gewissensangst nach der andern seine Seel' ergreife! Ach mein Vater! mein Vater! (Er umfaßt seines Vaters Kniee ängstlich.)

Ugolino. Ich errate. Deine starren Blicke in wilder Verwirrung, dein straubichtes Haar, deine schlotternden Kniee, die aschgraue Verzweiflung deines Angesichts, jeder Ton, jede Bewegung lehrt mich, daß noch eine Nachricht ist, vor der die Menschlichkeit zurückbebt. Verbirg sie, mein Sohn, verbirg sie diesen Schwachen. Und du, Francesco, sei standhaft.

Francesco. Mein Kelch ist geleert. Wie glücklich, wenn deine und meiner Brüder Leiden mir in die Grube folgten! Könnt' ich sie mit dir teilen, mein Vater, so wär' ich beneidenswürdig!

Ugolino. Du bist ein edler Jüngling. Vergib mir, ich kannte deinen Wert nie bis itzt.

Anselmo (greift Gaddo wild an). Wir sind betrogen!

Gaddo. Ist's denn meine Schuld?

Ugolino. Dieser Knabe ist heftig wie ein Mann. (Anselmo geht ab.) Rede, Francesco. Komm her. Erst laß uns diesen

Sarg verschließen. Ruhe wohl, heiliger Staub, bald will ich deiner würdiger sein. Genug. Nun rede.

Francesco. Ah, Gherardesca! Du hast der Schritte noch viele bis ans Ziel! und schwere!

Ugolino. Gherardesca soll sie tun. Sei nicht traurig. Wie weiter?

Francesco. Was kann ich, was darf ich sagen?

Ugolino. Ist das Todesurteil über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Du wirst fallen, wie der Stamm einer Eiche, alle deine Äste um dich her gebreitet.

Ugolino. Ist es über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Gesprochen über alle! Vollzogen an mir!

Ugolino. Wie meinst du das?

Francesco. Ich bin zu glücklich. Ich habe meinen Kelch geleert.

Ugolino. Man hat dir einen Giftbecher gereicht?

Francesco. Ich habe ihn geleert.

Ugolino (mit starken Schritten auf und ab gehend). Es gibt mancherlei Todesarten, mein Sohn. Kein Geschöpf ist sinnreicher, Todesarten zu erfinden, als der Mensch. Ich will dir nur eine nennen. Der Erzfeind hätte seine Freude daran finden können, mir ein Glied nach dem andern absägen zu lassen, erst die Gelenke an den Zehen, dann die Füße, dann die Beine, dann die Schenkel; so stünde ich Torso da: und nun setzte man mir das zackichte Eisen an die Finger, die Hände, die Arme, eins nach dem andern, mit Ruhezeiten, daß der Zeitvertreib nicht zu kurz dauerte; ganz zuletzt zerstieße man mir, nicht aus Mitleid! das wunde Herz, bis ich in meinem Blute erläge, das mit viel Schweiß herabränne, aber nicht mit Tränen! Wie könnt' ich weinen? Man sollte denken, dieser Tod sei schon unterhaltend genug: allein der Erzfeind hat's besser überlegt. Hier würde ich an meinem eignen Fleische leiden: eine Kleinigkeit! Ich soll in meinen Kindern langsam sterben, eine volle Weide an eurer Marter nehmen und dann fallen! Mein Weib mußte erst fallen, durch die Worte meiner Liebe fallen, in diesem Sarge hergeschickt werden, du ihr Vorläufer, dem Tode geopfert, aber später zum Grabe reif! O es ist der Hölle so würdig! Doch ich will nicht murren! Aber warum mußten diese Unschuldigen leiden? Warum du? warum mein Weib? warum durch den großen Verführer? womit hatt' ich ihn beleidigt? Pisa konnte mich strafen, um Pisa hatt' ich's verdient: aber womit um ihn? Ich hielt ihn für meinen Freund;

ich hätt' ihn lieben können; allein sein teuflisches Herz enthüllte sich mir zu bald. O schändliche Eifersucht über einen dreimal schändlichern Gegenstand! Fürchtete er, daß ich Ruggieri sein könnte, wenn ich Ruggieris Macht hätte? Heimtückischer zähneblöckender Neid! Erstgeborner der Hölle! und Erstgefallner! Aber warum mußt' ich durch den großen Neider fallen? warum er nicht? warum reichte die Vorsehung ihm, unter allen Verworfensten der Schöpfung nur ihm — nur ihm — nur ihm — o es verwundet jeden Gedanken meiner Seele! — warum nur ihm ihre Geißel?

Francesco. Um das Maß seiner Verdammnis ganz voll zu füllen.

Ugolino. Ist es denn wahr, himmlischer Vater! Doch nein! nein! ich will nicht murren! Rechtfertige du die Wege der Vorsicht.

Francesco. Innerhalb einer Stunde hoff' ich's zu können.

Ugolino. Innerhalb einer Stunde! Glücklicher Francesco! Ich sollte mich dieser Stunde freuen. Wie konnte Ruggieri den menschlichen Gedanken fassen, deinen Tod zu beschleunigen? Es ist wundervoll, ich gesteh' es.

Francesco. Bist du stark genug, meine traurige Erzählung zu hören?

Ugolino. Ich glaube, daß ich sie hören kann.

Francesco. Im Taumel meiner Wonne, Pisas Pflaster noch einmal zu betreten, floh ich augenblicklich dem Pallaste meiner Mutter zu. Alle Wände hallten von der Wehklage ihrer Frauen. Ich blieb nicht lange im Zweifel. Blind vom Schrecken stürzte ich vor der Schwelle nieder. Als ich erwachte, sah ich das Zimmer voll hagerer hohnblickender Gesichter; Ruggieri war nicht unter ihnen. Ich wollt' entspringen, da ich mich umringt sah: allein ich war von ihren Riechwassern, wie sie sie nannten, schwindlicht und krank. Man riß mir die Kleider auf; man bot mir einen Becher mit kühlem Getränke dar; ich trank; meine Geister waren verwirrt. Neue Ohnmachten überfielen mich, und da ich endlich die Augen öffnete, herrschte stille Nacht um mich her, ich fühlte mich schweben, in einem engen Raume, und atmete schwerer: wo ich aber war, konnt' ich nicht erkennen. Lange vernahm ich nur ein undeutliches Geräusch in meinen Ohren: zuletzt eine Stimme. O diese Stimme! Noch zittre ich. Sie hatte mich versteinert, daß ich den Gebrauch meiner Sinne verlor, bis ich, wie im Traume, Gaddo reden hörte.

Ugolino. Was sagte diese Stimme?

Francesco. Verlange nicht, es zu erfahren.

Ugolino. Da ich das Ärgste weiß?

Francesco. Wahr ist's. „Ich erwarte euch hier unten", zischelte sie. „Ich will den Turmschlüssel selbst in den Arno werfen. Was droben ist, gehört der Verwesung: kein lebendiger Mensch soll diese Stufen nach uns betreten. Es müssen noch Schlupfwinkel im Turm sein", sprach sie lauter; „verwahrt sie: denn der Turm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus!" —

Ugolino. Und verflucht die Stimme, die diese Unmenschlichkeit aussprach! O Pisa! Schandfleck der Erde! geschieht das in deinen Mauren? Ich will der unerhörten Bosheit itzt nicht weiter nachsinnen. Es könnte die Weisheit selbst wahnsinnig machen. (Geht gedankenvoll.) Sollen meine armen Kinder zu meinen Füßen verhungern? Verhungern? Hast du jemals dies greuliche Wort: Verhungern! recht überdacht, Francesco?

Francesco. Sprich es nicht aus, mein Vater!

Ugolino. Selbst Verhungern zu milde! Verhungern sehn! Meine Kinder verhungern sehn! Und dann verhungern! Das ist das große Gericht! Und bin ich! ich Gherardesca! ich der Sieger! ich, der ich einen Fürsten zu ehren schien, wenn ich ihn meiner Rechten an meiner Tafel würdigte! bin ich bestimmt, den Tod des Hungers zu sterben? Doch stille! Ich will, ich will des Schändlichsten, o dieses Schändlichsten Freveltücke nicht nachsinnen! Aber ach! wie bedaure ich dich, mein Francesco!

Francesco. Mich?

Ugolino. Dich. Hast du mir alles erzählt?

Francesco. Alles, alles.

Ugolino. Keinen kleinsten Umstand verschwiegen?

Francesco. Keinen. Verlaß dich drauf.

Ugolino. Überlege es wohl.

Francesco. Keinen, keinen, mein Vater; nicht den mindesten.

Ugolino. So bedaure ich dich! Bei allem, was heilig ist, ich bedaure dich!

Francesco. Du setzest mich in Verwundrung.

Ugolino. Was für Grund hattest du, zu hoffen, daß der Becher, den man dir reichte, ein Giftbecher sei?

Francesco. Er kam von Ruggieri. Was konnt' er sonst sein?

Ugolino. Siehst du? Du trautest Ruggieri Menschlichkeit und Gefühl zu. Nein, nein, mein Sohn, es war ein Erquicktrank; ich kenn' ihn besser.

Francesco. Ha! wenn dem so wäre! ich dürfte mit meinem Vater ganz ausdulden! gewürdigt sein, ihn zu trösten und zu

ermuntern! die Stütze seines reifern Elends! der Teilnehmer seiner Leiden! Ach ich wäre beneidenswürdig! Ich kann's nicht glauben!

Ugolino. Francesco, was du mir itzt sagst, ist der empfindlichste Vorwurf, den mir je ein Sterblicher gemacht hat.

Francesco. Ich zittre.

Ugolino. Wie sehr hab' ich dich verkannt! Dein Herz ist ein erhabnes Herz, Francesco! Ich bewundre dich. Ich betrachte dich mit Entzücken.

Francesco. Nur dein Herz ist erhaben, mein Vater. Ich bin eigennützig. Doch wage ich nicht, es zu hoffen. Mein Leben neigt sich; ich fühl' es zu sehr.

Ugolino. Überreste deiner Ohnmacht — Du warst in einen Sarg gepreßt.

Francesco. Gesegnet, gesegnet seist du mir, bester Vater! Du machst mich noch einmal glücklich!

Ugolino. Laß uns diese Unterredung abbrechen, du große Seele; sie rührt mich zu sehr.

Francesco. Wollen wir jenen Sarg nicht entfernen, der itzt meine Augen nur ärgert? Ich hoff' ihn noch lange nicht zu bewohnen.

Ugolino. Ich bin's zufrieden. (Sie tragen Francescos Sarg ab.)

Vierter Aufzug.

Ugolino. Bin ich endlich allein? (Er schiebt den Sargdeckel ab.) Hier war ich König! Hier war ich Freund und Vater! Hier war ich angebetet! Ich heischte mehr. Ich wollte Sklaven im Staub meines Fußtritts sehen; und so verlor ich alles, was das parteiische Verhängnis mir geben konnte. Wenn ich mir itzt das goldne Gepränge, die Tropäen, den Stolz meiner kriegerischen Tage zurück erkaufen könnte, ach mit Entzücken gäb' ich sie alle, die geprahlten Nichtswürdigkeiten, um *ein* dankbares Lächeln ihrer errötenden Wangen, um *einen* belohnenden Blick ihrer Augen, um *einen* Ton ihrer Lippen, um *einen* Seufzer der Freude aus ihrer Brust. Ach Ugolino, du warst glücklich! Kein Sterblicher war glücklicher! Und du hättest glücklich vollenden können! Da sitzt der Stachel! Ich bin der Mörder meiner Gianetta! Wider mich hebt sie ihr bleiches Antlitz zum Himmel! Auf ihren Ugolino ruft ihr unwilliger Schatten den Richter

herab! Liebenswürdiger Geist! liebenswürdig in deinem Unmut! Ist dein Antlitz ganz ernst? Ah! dein Antlitz ist ernst! Einst hab' ich dich gesehn, meine Gianetta; liebevoll und schüchtern sankst du in meine Arme. Ruggieri Ubaldini trat heran; das Gewand des Henchlers rauschte lauter; sein bleifarbichtes wässerichtes Angesicht tobte vom Sturm seiner Seele; er wälzte seine abrichten Augen weit hervor; Tücke und Verderben lauschten nicht mehr im Schleier der Nacht! Du aber lagst furchtsam atmend an meinem Halse. Da erhob sich mein Herz! Da erkannte Ruggieri noch einmal Gherardesca, den Mann! Da waren deine Blicke mild, wie der Morgentau; und deine süßen Lippen, deine Nektarlippen, deine Wonnelippen (er küßt sie) nannten Pisas Befreier deinen Erretter! Nun bin ich gebeugt, meine Liebe! Mein Haar ist nun grau, und mein Bart ist fürchterlich, wie eines Gefangnen. Doch der große Morgen wird ja kommen! schrecklich, dunkelrot und schwül von Gewittern wird er ja kommen! In seinem schwarzen Strahle will ich erlöschen! In seiner gebärenden Wolke soll, wie Feuer vom Himmel, mein Geist über Pisa stehn! Dann erzittre ein Elender! aber nur einer. Feuer und Rache! ist meine Gianetta gefallen! (Steht tiefsinnig.) Mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? Gift sogen sie aus den Worten meiner Liebe? ah! aus den Worten meiner Liebe? Einsame Erde! ich traure! Was? mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? (Geht stillschweigend.) Gern möcht' ich die Stimme des Abgrundes vergessen! o daß ich sie nie gehört hätte! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! Denn der Turm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ha! wie er wütet, der Gedanke! wie er sich in mir umkehrt! Ich kann ihn nicht ausdenken! und mag nicht! O pfui! pfui! Brandmal für die Menschlichkeit! ewiges Brandmal! Ich kann mich deiner nicht erwehren; du Wohnhaus des Schreckens! nicht mehr Kerker meiner Erniedrigung! Gruft! Gruft der Gebeine Gherardescas! Gruft meiner Auferstehung! aber erst meiner Verwesung! ah! nicht nur meiner! Fürchterlich! hier hinsinken! hier mit dem Tode ringen! einsam! von keiner freundschaftlichen Hand unterstützt! ganz einsam! mein Weib, meine Kinder rings um mich gesammelt! dennoch ganz einsam! jeder Sinn voll ihrer Verwesung! fürchterlicher als einsam! Tod, wie keiner dich starb, o du bist fürchterlich! Ich will nicht, ich will dich nicht denken! (Er sieht Gaddo.) Doch zwingt mich dieser Anblick. Ach daß ich Vater und Mensch sein muß! Steh auf, armer Gaddo! Du antwortest nicht?

Gaddo. Ich bin gelähmt.

Ugolino. Aha, war das die Ursache?

Gaddo. Hilf mir, mein Vater!

Ugolino. So!

Gaddo. Lächle, trauter Vater, und hilf deinem Gaddo!

Ugolino. So!

Gaddo. Gott segne dich!

Ugolino (hebt ihn auf seinen Schoß). Wo schmerzt es dich, mein Gaddo? Sage mir's, armes Kind.

Gaddo (ihn sehr beweglich ansehend). Du wirst mich nicht Hungers sterben lassen, mein Vater!

Ugolino. Wo sitzt deine Krankheit?

Gaddo. Im Herzen, im Magen, im Kopf: ich kann's dir nicht sagen. O mich ekelt!

Ugolino. Ich habe dich nicht schreien gehört.

Gaddo. O! der Hirnschädel wäre mir geborsten.

Ugolino. Deine Augen sind blau und geschwollen.

Gaddo. Sie wollen nicht weinen!

Ugolino. Gewiß, gewiß, es ist sehr bitter!

Gaddo. Liebt meine Mutter mich noch?

Ugolino. Sie liebt dich immer: wir lieben dich beide.

Gaddo. Ha! wenn dem so wäre! Es ist unglaublich.

Ugolino. Warum unglaublich, mein Gaddo? Sprich! Ich bin dein liebender Vater.

Gaddo. Sie hat mich an ihrem Busen genährt: itzt läßt sie mich verschmachten. Doch sie kann mich verschmachten lassen und doch lieben: denn du liebst mich, mein Vater; sagtest du nicht so?

Ugolino (küßt seine Augen). Habe Mitleid, Strafengel! o schone!

Gaddo (seufzt). Ach!

Ugolino. O nein! nein! lieber rede! daß Gott im Himmel dich höre! rede; strafe deinen Vater; girre nach deiner Mutter, Verlorner! Ärmster! nur laß mich dich süßes Kind nie wieder seufzen hören!

Francesco (eilig). Es müssen Leute im Turm sein: ich hörte Fußtritte.

Ugolino (bestürzt). Wie? Was? (Legt Gaddo hin.)

Anselmo (langsam). Du wolltest vermutlich die Männer im Turm sehen. Es sind dieselben, die ich vorher bat, mich und Gaddo mitzunehmen: Männer ohne Herz. Sie schlichen fort, da sie mich wahrnahmen, als fürchteten sie mich. Sie sind nicht mehr da.

Francesco. Horch'! horch'!

Anſelmo. Auch die Öffnung iſt nicht mehr. St! St!

Franceſco (erblaßt). Die Turmtüre! Ha!

(Man hört ſie ſtark zuſchlagen.)

Anſelmo. Sie wird verſchloſſen. (Ein ſehr langes und ſchreckenvolles Stillſchweigen: worauf Anſelmo ſeinen Bruder leiſe anſtößt.) Du ſiehſt den Geiſt an der Mauer, Franceſco! Nein, ſieh nicht dorthin; ſieh unſern Vater. Erſtarrt? Verſteinert? Bleich war das Antlitz unſers Vaters; aber ſieh, Franceſco, itzt iſt's ſchrecklich. Weh mir! ihm ins rote, ins unbewegliche Auge zu ſehn, ſchaudert mich! Ach mein Vater! (Küßt ſeine Hand.) Und auch du, Franceſco? Du ſchweigſt? ſeufzeſt? auch du, Franceſco? und ſchluchzeſt? Mein Vater! (Küßt ſeine Hand noch einmal, ſieht auf und erſchrickt.) Auf dich wirft er einen ſchnell zurückgezognen Blick und auf mich und auf Gaddo! Blut ſtrömt vom gewaltigen Biß ſeiner Lippen! Seine Geſichtsmuskeln ſtehn aufwärts gedrängt und ſtarr! Mein Vater! (Wirft ſich ihm zu Füßen.)

Franceſco. Sei ruhig, Anſelmo, ich bitte dich! (Er richtet ihn auf.)

Anſelmo (mit Heftigkeit). Mein Vater! mein Vater! (Ugolino geht ab.) Mein Vater! (Mit den Füßen ſtampfend.) Mein Vater! (Ängſtlich ſchreiend.)

Franceſco. Was ängſtigt dich, mein Anſelmo? Was ſchreckt dich, Lieber? ach! laß unſern Vater nichts von dieſer Heftigkeit ſehn! ſei gelaſſen! ſei ruhig!

Anſelmo. Gut, Mann! entferne dich nur! aber ſchnell! ſchnell aus meinen Augen! wenn dein Leben dir lieb iſt, Mann!

Franceſco. Ich darf ihn itzt nicht verlaſſen, nein. Und mein Vater! o ewige Vorſicht!

Anſelmo. Ich irrte mich. Dieſer da iſt keiner von ihnen. (Sieht ſich furchtſam nach allen Seiten um.) Ach! (Indem er die Hände ringt.) Nun iſt es gewiß. Weggeführt haben die Prieſterſklaven das Opfer! und die Reihe wird an mich kommen: aber deſto beſſer.

Franceſco. Gib dich zufrieden, Anſelmo. Kennſt du mich nicht?

Anſelmo. Dich? (Mißt ihn mit den Augen.)

Franceſco. Kennſt du mich?

Anſelmo. Ha! ha! ha! Wie ſollt' ich dich nicht kennen. Du biſt ja Er, der aus dem Abgrunde heraufkam. Ich ſah dich aus deiner Grotte ſteigen: eine Grotte, wie ich mir keine wünſche, ſchmal und eckicht. Hatte ſie keinen giftigen Einwohner als dich?

Franceſco. Er redet vom Sarge, und ſeine Geiſter ſcheinen ſich zu ſammeln. Beruhige dich, Anſelmo; ich bin dein Bruder Franceſco, und ich lebe.

Anselmo. Wohl dir, daß du lebst! Draußen, ach weh! drohn die Gefahren! man kann dir nicht schuld geben, daß du ihnen nicht zeitig genug ausgewichen seist. Willkommen, Turmspringer! Sicherheit ist die Blume des Lebens.

Francesco. Ich vergebe dir den Spott. Turmspringer nennst du mich? Wollte Gott, ich hätte den unseligen Sprung nicht gewagt! Alles wäre gut gewesen! Keins unter euch hätte viel gehofft noch viel gefürchtet! Wie wund muß euer Gefühl sein! Wie sehr vergrößert sich meine Übereilung! Vergib mir, mein Bruder, o vergib mir! die Absicht war nicht unedel.

Gaddo (ruft). Francesco!

Anselmo. Gut! sei gerichtet nach deinen Taten! (Er geht auf und ab, bald schnell, bald langsam.)

Gaddo. Francesco!

Francesco. Was verlangt mein Gaddo?

Gaddo. Sei mein Fürsprecher, Francesco. Ich bin dir auch gut.

Francesco. Bei wem, du geliebter Gaddo? Sprich.

Gaddo. Bin ich dein geliebter Gaddo? Ich frage nicht umsonst.

Francesco. Ja! Gott weiß es!

Gaddo. Ach! Jedermann liebt mich, und ich liebe jedermann, und doch hilft mir keiner. Hilf du mir, geliebter Francesco. Vertritt mich bei Anselmo; du giltst viel bei ihm.

Francesco. Worin, Gaddo, worin soll ich dich vertreten?

Gaddo. Erst bitt' ich dich, mir eine Zechine zu leihen.

Francesco. Eine Zechine? wozu die?

Gaddo. Ich habe viel Zechinen unter meinen Sparpfennigen: sie sollen alle dein sein. Ich bitte dich nur um eine.

Francesco. Hier hast du sie, Gaddo.

Gaddo. Nimm diese Zechine und überrede Anselmchen, daß er mir ein einziges Ei aus den vielen Nestern gebe, die er mir kurz vorher schenken wollte: sollt's auch nur so viel sein als ein Hänflingei.

Francesco. Du sprichst mir Rätsel.

Gaddo. Ich will die Auerhähne gerne entbehren, die uns dein Sprung vom Turme verschafft hat: itzt brauche ich nur ein einziges Hänflingei. Tu es, Francesco, aber bitte ihn höflich, daß er dir's nicht abschlage.

Francesco. Schöne Folgen des Sprungs vom Turme! Ich war nicht allein ein Tor; ich war auch ungehorsam: allein, o Himmel! die Strafe ist hart! Vergib auch du mir, mein Gaddo! Und doch mit welcher Stirne kann ich's wünschen?

Gaddo. Ein Ei würde mich retten! Ein Hänflingei! Bedenke, Francesco! Kannst du mir ein Hänflingei versagen? O lieber Gott! Gib mir die Zechine zurück: ich will Anselmo selbst bitten. Ich wollt' ihm zu Füßen fallen, wenn ich könnte: allein ich kann mich nicht regen. (Francesco gibt ihm die Zechine und geht mit aufgehobnen Augen ab.) Anselmo! großmütiger Anselmo! mein Bruder!

Anselmo (auffahrend). So ist's recht! Laßt die Hörner tönen am hallenden Fels!

Gaddo (sanft bittend). Anselmo! mein Bruder Anselmo!

Anselmo (rauh). Wer ruft? Hei! wer ruft denn da? wer ruft? wer ruft?

Gaddo (erschrocken). Ich wenigstens bin hier der Rufende nicht!

Anselmo. Du da auf dem Stroh, ich habe zu tun!

Gaddo (streckt die Hände aus und legt sich seitwärts).

Anselmo. Hinweg! (Er pfeift.) Hinweg! in meinem Kopf sollst du mir nicht spinnen! (Pfeift wieder.) Hinweg! ich verbanne dich auf ewig aus meinem Kopf! (Macht eine Bewegung mit der Hand.) Nun, wie steht's, ihr im silbernen Gewande, unsterbliche Töchter des hohen Oceanus? haben wir das Wild? Mit diesen Nägeln will ich's zerreißen; mit diesem Gebiß will ich's zermalmen; so, so, so will ich das Wonneblut trinken! Schnaubend stürzt der Tiger vom Abhang; sie haben ihm seinen Raub entwandt; springt zischend hoch auf, wittert in den Wind, zerstiebt mit langgestreckter Klaue den Fußtritt des Schnellen im glutroten Sand, Grimm knirscht in seinen Zähnen, Hunger sprüht heiß im Aug': umsonst, Tiger, am Bart des Jägers glänzt's! Ich will mich an diesen Abhang setzen. Durch diese Felsritze kann ich die Tigerkatzen über mir und von dieser Höhe die Marder unter mir spähen. So will ich euch den Fang ablauschen, ihr Räuber! Meine Hühnchen nisteten am Sumpf, wo der Marder mit gesenkten Ohren hinabschleicht. Weg sind sie! Stoßt ins Horn, Müßige! stoßt ins Horn! stoßt ins Horn! (Singt:)

Der muntre Jagdzug schwebet
In blauer Luft!
Roß, Hund und Jäger drängt sich
Daher, dem Himmel nah!

Hab' ich den Dieb? Langöhrichter! laß deine Stimme hören! (Er bellt.) Ho! ho! ho! Dieb, siehst du den Pudel nicht?

Gaddo. Was ist das?

Anselmo. Sei gegrüßt, Endymion. Wir haben gute Weile. Kannst du einen Wettgesang singen?

Gaddo. Ich singe wenig, Anselmo.

Anselmo. Was schadet's? Wir wollen einen Wettgesang singen.

Gaddo. Ich kann kaum reden, Anselmo: und sollte singen?

Anselmo. Singe, Träger, oder, bei jenem hinhangenden Monde! ich zerstoße dich mit dem Felsbruche!

Gaddo. Wie, Anselmo, du weißt, daß ich nicht singen kann.

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich singen?

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich, der ich weinen möchte, wenn ich könnte?

Anselmo. Singe weinend! Singe!

Gaddo. Nun denn, Anselmo, ich will singen: aber mein Hals ist roh und heiser. Schenke mir, wenn ich bitten darf, ein kleines Hänflingei oder ein Zeisigei, wie es dir am nächsten zur Hand ist, um meine Stimme zu bereiten.

Anselmo (beiseite). Was gilt's, dies ist der Marder, der mir die Eier austrinkt! Durch seine Larve hindurch erkenn' ich den tückischen Heuchler! Er ist's! bei meinem Leben! Ich will ihn ausfragen.

Gaddo. Aber schenke mir's bald, Lieber: meine Stimm' ist vertrocknet.

Anselmo. Gut! gut! du möchtest also ein Hänflingei haben?

Gaddo. Ich will's nicht leugnen.

Anselmo. Oder ein Zeisigei?

Gaddo. Ach ja!

Anselmo. Hem! wäre dir nicht mit einem Hühnerei gedient?

Gaddo. Das wäre zu viele Güte.

Anselmo. Ei ja, nimm ein Hühnerei.

Gaddo. Ich danke.

Anselmo. Es ist ein frisches Ei, eins von den besten, die ich in meinem Stall habe. He?

Gaddo. Weil es von deiner Hand kömmt, will ich's nicht ausschlagen.

Anselmo. Ich dacht' es. (Faßt ihn an die Kehle.) Räuber, bekenne mir, wie lange hast du diesen heillosen Frevel verübt?

Gaddo. O mir!

Anselmo. Wie viele Eier hast du mir ausgetrunken? Sieh, dein Leben ist in meiner Hand. Bekenne, wieviel?

Gaddo. Ah! du wirst mich nicht umbringen, Anselmo?

Anselmo. Ich, Marder! ich! ich! umbringen, Marder! dich, Marder! gib acht, Marder!

Gaddo. Hülfe! Hülfe!

Francesco (springt zu und befreit Gaddo). Entsetzlich! Anselmo schlägt seinen Bruder Gaddo?

Gaddo. Ah! ah!

Francesco. Seinen kranken, gelähmten, verschmachtenden Bruder schlägt Anselmo?

Anselmo (gibt Francesco unvermutet einen Stoß, um sich loszureißen).

Gaddo. Halt ihn! ach halt ihn!

Francesco. Eine eiserne Hand!

Gaddo. Nach mir sieht er hin. Trauter Francesco, halt ihn!

Francesco. Ein Luchs blickt nicht wilder. Der Apfel quer, flammicht der Stern. Und es ist Tücke darin. Wie kann Tücke in ein Auge kommen, wo das Herz so gut, so brüderlich gut ist? O mein Anselmo! Er schweigt hartnäckicht.

Gaddo. Ich aber sollte singen!

Francesco. Unser Vater wird gleich hier sein. Er muß dich nicht sehn. Ich beschwöre dich, Anselmo, laß mich dich entfernen, daß unser Vater dich itzt nicht sehe. Es würd' ihn töten!

Gaddo. Schone seiner, Francesco. Ein Marder hatt' ihn wider mich aufgebracht; ich weiß selbst nicht, wie. Ah! nun schaut er schon wieder um sich!

Francesco. Er erschrickt. Es dämmert in seinem Auge. O Anselmo! wo bist du gewesen, Anselmo?

Gaddo. Das ging ihm ans Herz!

Francesco. Eine mildere Röte umzieht seinen Blick. Seine Wangen glühn. Er schmilzt, er schmilzt wirklich. Fürchte dich nicht, mein Bruder Anselmo. Sein Auge weinet. Gottlob! da stürzt die Träne! da stürzt die Träne!

Anselmo. Ach Heerscharen des Himmels! Welcher Segenvolleste unter euch stellt sich zwischen mein Herz und die umspannende Kralle?

Francesco. Erbärmlicher Anblick!

Anselmo. Läuft die Natur im Kreise vor mir herum? Wohin, mein Bruder?

Francesco. Dir schwindelt, armer Anselmo. Es ist alles unbeweglich um dich her. Unser Vater kömmt. Um Gottes willen, teuerster Anselmo, mäßige dich itzt, da unser Vater kömmt!

Anselmo. Wie könnt' er kommen? Er lebt ja nicht mehr!

Ugolino (sehr freundlich). Ihr guten Kinder!

Anselmo (fällt ihm um den Hals und schluchzt).

Ugolino (ihn küssend). So lieb' ich euch, meine Kinder. Euch in dieser reizenden Vertraulichkeit beisammen sehn, ist Erquickung zum Leben! Warum stutzt mein Anselmo? betrachtet mich so aufmerksam?

Francesco. Das Vergnügen, mein Vater, dich so heiter zu finden —

Ugolino. Wir wollen recht heiter sein, meine Kinder. Es ist eine heitre Stunde. (Er nimmt einen Stuhl und setzt sich.) Setze dich neben mich, Francesco, und du, Anselmo. Will Gaddo auf seines Vaters Schoß sitzen?

Gaddo. Ob ich will? (Bewegt sich, um hinzukommen.)

Francesco (bringt ihn seinem Vater).

Ugolino. Wir haben viel fröhliche Tage gelebt, meine Söhne. Wollen wir nachrechnen? Es wird uns schwer fallen, sie alle zusammenzurechnen.

Francesco. Das war ein schöner fröhlicher Tag, da Anselmo geboren ward. Ich erinnere mich's recht genau. Ich war damals sieben Jahre alt.

Ugolino. Ein schöner Tag; du hast recht, Francesco. Ganz Pisa nahm daran teil. Die Freudenfeier und die festlichen Tänze dauerten drei Tage und darüber.

Gaddo. Da wird was Rechts geschmaust sein, mein Vater! War ich auch dabei?

Francesco. Du warst noch nicht geboren, Gaddo.

Gaddo. Schade!

Ugolino. Wie so still, Anselmo?

Anselmo (nachdem er ihn starr angesehn hat). So bist du's denn wirklich? Nun (blickt zum Himmel) ich danke dir!

Francesco. Anselmo wähnte, daß dir nicht wohl sei. Auch das war ein schöner Tag, mein Vater, da die Mütter, Jungfrauen und Jünglinge dir nach dem großen Siege vor die Stadt entgegenkamen.

Ugolino. Ganz recht. Ihr Zuruf im Klange der Klappererze und Trompeten machte mir warm. Aber ich wollte, daß ihr mir auch einige von euren fröhlichen Tagen herrechnetet.

Anselmo. War das nicht ein schöner und ein fröhlicher Tag, ihr Brüder, da mich Ruggieri meinem Vater nachschickte? und —

Francesco. Und da wir, auf dem goldnen Kahne, unsrer Mutter entgegensegelten, als die dankbaren Pisaner sie im Triumphe den Arno hinaufführten bis zur Villa Gherardesca.

Ugolino. Du warst auch zugegen, Gaddo: was sagst du dazu?

Gaddo. Mir wird ganz trübe vor den Augen!

Ugolino. Genug, meine Kinder; wir haben alle viel fröhliche Tage gelebt. Zu bedauern ist's, daß dies Leben nicht immer fortwährt. Man ist auf der Welt so glücklich.

Gaddo (seufzend). Ach ja! das Leben ist so was Süßes!

Francesco. Das dächt' ich nicht, mein Vater. Wenn man

beim Tausch verlöre, da ließ' ich's gelten. So aber gewinnt man ja in jeder Absicht.

Ugolino. Du hast's getroffen, Francesco. Das menschliche Leben ist zwar sehr glücklich; aber das höhere Leben nach dem Tode ist doch viel glücklicher: es hat keine Abwandlungen, es ist ein höheres Leben. Ach! von Vaterhuld floß das Herz unsers Schöpfers, da er Menschen schuf. Er setzte sie in einen irdischen Garten und bereitete ihnen den Übergang in einen Garten des Himmels.

Francesco. Mir fällt dabei das Sterbelied unsers Schutzheiligen, Sankt Stephans, ein, wie ich's einmal von einer sehr angenehmen Stimme gehört habe.

Ugolino. Sing es.

Francesco (singt).

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad'!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad',
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedank'!
Unauszudenkender Gedank'!
Ach! ich verstumme dir!

Ugolino. Du hast's gut gesungen. (Beiseite.) Herunter, mein Herz! So weit war's wohlgetan, Ugolino!

Anselmo (steht vom Stuhl auf). O Licht! Licht! o Salamis, heiliger Vaterlandsboden! Herd meiner Väter! und du, ruhmvolles Athen! und du, mit mir auferzognes Geschlecht! ihr Quellen, ihr Flüsse, ihr trojanischen Felder! euch ruf' ich! seid mir gesegnet, o ihr meine Pflegerinnen! Dies letzte Wort ruft Ajax euch zu: das übrige will ich im Elysium den Schatten erzählen.

Ugolino. Was sagst du?

Francesco. Er hat die Rolle des Ajax Telamonius im Augustinerkloster gespielt. Dies ist nichts als eine plötzliche Regung seines Herzens.

Ugolino. Gut; ich verlasse euch, meine Kinder. Der Morgen naht heran, und keins von euch hat noch den balsamischen Schlaf genossen. Schlaft nun wohl, ihr Geliebten. (Legt Gaddo wieder hin.) Wenn wir uns wiedersehn, so — (Geht eilig ab.)

Anselmo. Schläfert dich?

Francesco. Freilich! aber ohne meines Vaters Segen will

ich nicht einschlummern! O mein Schlaf wird ein herzerquickender Schlaf sein!

Anselmo. Mein Vater soll mich auch segnen. (Gehn ab.)

Gaddo. Mich hat er gesegnet. Dennoch könnt' ich itzt nicht einschlummern.

Fünfter Aufzug.

Anselmo. Ich bin voller Erwartung.

Francesco. Er sprach die Worte: „Es ist ein Gott, meine Kinder!" mit großer väterlicher Gemütsbewegung aus; er konnte keinen Ton mehr vollenden. O mein Anselmo, du weißt nicht, warum ich unsern Vater so schnell verließ.

Anselmo. Noch warum du mir winktest, dir zu folgen.

Francesco. Umarme mich, mein Bruder! daß ich dich fest an mein Herz drücke, Geliebter! Du bist doch nun völlig wieder Anselmo?

Anselmo. Ich bin mild, wie der Honig vom Hymettus.

Francesco. Ruggieri hat mir Gift gegeben, und ich werde sterben. Mein Vater wähnte, ich hätte mich betrogen; ich wähnt' es selbst. Mein Vater soll mich nicht sterben sehen. Mein Vater hat mich zum letzten Male gesehen. Du erblassest? Was ist dir, mein Werter?

Anselmo. Cithäron fällt, die erhabne Pallene zittert, und Tempe welkt!

Francesco. Noch immer diese hochfliegenden Phantomen! Ach! wie quälst du mich, mein Anselmo!

Anselmo. Sprich es noch einmal aus, das geliebte tonvolle Wort. Wie war's? Sterben?

Francesco. In dieser Stunde. Daß ich euch itzt schon zurücklassen soll, meinen niedergebeugten Vater, dich, mein Anselmo, dich, mein Gaddo (indem er Gaddo mitleidig ansieht), das, das tut mir weh. Doch, ihr Armen, ich gehe nicht lange voraus.

Anselmo. Ha!

Francesco. Anselmo, ich will dir etwas ins Ohr sagen, ehe ich sterbe. Ich fürchte unsers Vaters Stillschweigen. Er ist arm an Worten, schwer beladen mit Jammer, schwerer, als ein Mensch es vor ihm gewesen ist. Kann er seine Seele bis ans Ende behaupten, so ist er der größte Sterbliche der Erden, wie er der größte in Pisa war. Aber seine Leiden sind zu vielfach. Deswegen hab' ich gewünscht, ihn zu überleben, mein Bruder,

um der Stab seines sinkenden Alters zu sein. Du bist ein Knabe von starker Seele, Anselmo; ja du bist mehr als ein Knabe! Weine nicht, Liebster. Doch weine nur. Ich verstehe den ganzen Sinn dieser Zähre.

Anselmo. Wie schwach ich mir itzt vorkomme, du Goldzüngiger!

Francesco. Ein Wort sagte unser Vater: es gellt noch in meinen Ohren. „Ach, Herr! bewahre mich vor Verzweiflung!" So sagte unser Vater! So sagte Gherardesca! Er nannte sich den von Gott Verlassenen. Entsetzen fuhr durch meine Seele: aber ich hielte mich, daß ich nicht ausschrie. Bete für unsern Vater, Anselmo! (Indem er ihm die Hand drückt.) Ich wollte dich auffordern — Nun vergess' ich, wozu ich dich auffordern wollte. Die Rede eines Sterbenden —

Anselmo. Sprich nicht, eines Sterbenden, ehrwürdiger Jüngling! Wie, Lichtheller, du wirst mich nicht in diesem engen Turme, von der Welt und aller menschlichen Hülfe abgesondert, mit Gaddo allein lassen? Überdem ist mein Kopf zerstört. Ich schaudre, zurück-, ich schaudre, vorwärtszuschauen.

Francesco. Recht so, das war's, wozu ich dich auffodern wollte. Laß Ruggieri nicht über die Seele eines Gherardesca triumphieren! Sei stärker als deine Jahre. Tritt mit Anstand in die Laufbahn. Wache über deine Vernunft! Ruggieri allein sei der Tobende, aber auch der Zähneklappernde! Er, der itzt jauchzt, sei der Winselnde, der Kriechende, das Insekt! Stirb du deines Namens würdig, Anselmo! Stirb, daß ich dich an jenem Ufer umarmen könne, wie ich dich hier umarme. Gut! das Zittern deines Antlitzes verspricht viel! Dein stolzes Herz steigt sichtbar in deinen Mienen empor! Du bist mein Bruder!

Anselmo (fällt ihm in die Arme). Ach!

Francesco. Meine Bitte hat ihre Deutung, Geliebter. Auch deines Vaters wegen wünsch' ich dich standhaft. Kränk' ihn nicht durch vergeblichen Kummer: er hat der Leiden genug. Laß mich keine Fehlbitte tun; gib mir deine Hand darauf. Itzt sterb' ich vergnügt. Ohne heilige Fürbitten zwar der Knechte Gottes! Keine Träne fließt um mich in seinen Tempeln. Kein Edler im unedlen Pisa trägt meinen wandernden Geist auf den Flügeln seiner Andacht zum Himmel. Aber wo ihr seid, will ich sein. Auf dieser Grabinsel soll mein Geist verweilen, auf dieser schwanken Spitze hingeheftet ruhn, mit dem Winde Freudigkeit des Todes auf euch niederlispeln, bis ihr verklärt seid wie ich.

Anselmo (entschlossen). Da hast du meine Hand, Kind der

himmlischen Grazie, Erstgeborner des großen Gherardesca! Nimm sie, nimm sie zum zweiten Male. Er soll kriechen! er soll winseln! Ich bin eingedenk meines Schwurs, des Erstlingsgelübdes; und ich will's halten.

Francesco. Ah! deine Geister sind im Aufruhr! Sammle sie, geliebter teurer Anselmo!

Anselmo. Rache! Rache!

Francesco. Es gibt nur eine. Verzeih ihm.

Anselmo. Wenn das Schwert meiner männlichen Hand ihn nicht erreichen kann, so treff' ihn das Gebet meiner Seele in der Todesstunde! —

Francesco. Das Gebet ihrer Großmut und herablassenden Huld. So rächen die Beleidigten im Himmel.

Anselmo. O du! — ich kann deine Glorie nicht ertragen. Aber es sei, wie du gebietest.

Francesco. Ich fühl's, ich muß eilen. Nimm, mein Bruder, nimm meinen Abschiedskuß. Ich sollte Gaddo umarmen — Seltsam! meine Füße wollen mich nicht hintragen. (Lehnt sich auf Anselmo.)

Anselmo. Siehst du? ich bin stark, Francesco.

Francesco. Er schlummert.

Anselmo. Mächtig pocht das Herz des Knaben, wie meins pocht. Wie kann es pochen?

Francesco. Schon ist's seiner Wohnung zu groß. So ist deins. Freue dich. Die Gekerkerten sind am Ziele ihrer Freiheit.

Anselmo. Wenn dies Schlummer ist, so ist's ein angstvoller.

Francesco. Die Stunde wird kommen. Fahre wohl, Unschuld! Für dich darf ich nicht beten? (Macht das Kreuz über ihn.) Laß uns eilen. Itzt! itzt! Ich will am Sarge meiner Mutter sterben. Gute Nacht! Erde! du stiefmütterliche! (Er legt sich in einiger Entfernung, mit Bedacht, an die Seite des Sargs. Anselmo hält ihn in seinen Armen.) Gute Nacht! Hier will ich besser ruhn. Itzt verlaß mich! (Indem er Anselmo mit der Hand winkt, wegzugehen.)

Anselmo. Nicht also! Ich habe noch nie einen Sterbenden gesehen. (Nach einer kurzen Pause.) Ist das sterben? Betracht' es wohl, Anselmo! Ist das sterben? Gott sei mir gnädig!

Francesco. Er hat mich ergriffen — Gott! Gott!

Anselmo. Erbarmer! Erbarmer! Erbarmer! Noch windet der Wurm sich? Noch? Noch? Wehe mir! Sterben ist grauenvoll!

Francesco (streckt den Arm gegen Anselmo aus und stirbt).

Anselmo (schlägt sich vor die Brust und entfernt sich schnell). Er ist dahin! mit ihm meine Entschlossenheit. Sterben ist grauenvoll! Geboren werden ist auch grauenvoll! Dies Rätsel ist mir zu

sein. (Er betrachtet den Leichnam.) Wer nennt den Tod ein Gerippe? Ich hab' ihn gesehn: sein Fleisch ist Sehne, seine Knochen sind gegoßnes Erz. Ein vollblütiger breitschultrichter Mann. Francesco rang mit ihm, es ist wahr: aber Francesco ist der Kraftvolleste der krotonischen Jugend. Francesco hat einen Stier an den Hörnern zu Boden gestürzt: allein dem erhabnen Fremdling erlag Francesco. Ich bewundre den Bau seiner Glieder. Wenn dieser Jüngling in der Schlacht gefallen wäre: welch ein Mahl für die Adler! Hier ist liebliche Speise! Hier ist Vorrat! Jupiter ist parteiisch. Den Raubvögeln gibt er im Überfluß; Menschen darben. Husch! warum nenn' ich ihn parteiisch? Sorgt er nicht für mich, wie für die jungen Raben? Ladet er mich nicht ein? Nein! hier widersteht etwas! In meinem Herzen empört sich's und ruft: Iß nicht, Anselmo, iß nicht von diesem Fleische. Ein guter Rat! Dies Fleisch könnte mir schaden; es ist vergiftet. Hieher winkt der Versorger. Ein offner Sarg, der einen weiblichen Körper voll himmlischer Schönheit für mich aufbewahrt! Soll ich? Glück! soll ich? Ich folge dir, Glück! Meine Zähne knirschen! Der Wolf ist in mir! Ha! verwünscht will ich sein, wenn ich dieser Weibsbrust schone! (Indem er sich über den Sarg erhebt, fällt der Deckel.)

Ugolino. Tiger! in deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne setzen? Du greinst? Du bist deiner Mutter Sohn nicht, du Ungeheuer!

Anselmo. Woher dieser Starke? Der Tod kann er nicht sein: er ist hager und bärtig.

Ugolino. Wenn Ruggieri dies sähe! dies hörte!

Anselmo. Er droht mir!

Ugolino. Der Mensch ist Mensch; mehr nicht, Herrscher im Himmel! deine Lasten sind zu schwer! Was hab' ich nicht erlitten! Könnt' ich, wie das morgenländische Weib, eine Marmorsäule dastehn, so wollt' ich zurückschaun! O, nun beb', Erde! nun brüllt, Sturmwinde! nun wimmre, Natur! wimmre, Gebärerin! wimmre! wimmre! die Stunde deines Kreisens ist eine große Stunde!

Anselmo. Dies Weib war meine Mutter!

Ugolino. Dies Weib war deine Mutter, du mit dem dreifachen Rachen!

Anselmo (indem er sich mit geballter Faust vor die Stirne schlägt). Dies Weib war meine Mutter!

Ugolino. Gorgo! was hast du getan!

Anselmo. Hunger! Hunger! Ach er wütet in meinem Eingeweide! er wütet in meinem Gehirne!

Ugolino. Du Greuel meiner Augen! der du wie ein bösartiger Krebs deiner Mutter Busen zernagst!

Anselmo. Unmenschlich! o unmenschlich!

Ugolino. Wenn der Sohn mit dem Gebiß einer Hyäne am Fleische zehrt, das ihn gebar: o ihr Elemente! so sei der Krieg allgemein! Sulfurisches Feuer zersprenge den Schoß der Mutter Erde! der Abend verschlinge den Morgen! die Nacht den Tag! ewiger chaotischer stinkender Nebel die heilige Quelle des Lichts! Hebe dich weg von mir, Abart! Du triefst von dem Blute deiner Mutter! sei unstät und flüchtig! Die Rache zeichnet dich aus!

Anselmo (wirft sich auf Francescos Leichnam). Verbirg du mich dem Grimme meines Vaters, brüderlicher Busen! Bei den Toten will ich Schutz suchen: denn ach! die Lebenden sind furchtbar.

Ugolino (indem er Francescos Leichnam sieht). Sie ist da, die feierliche Stunde! die mächtige! die prüfende! sie ist da! Nun, Gherardesca! Nun, wenn du ein Mann bist! Die entscheidende feierliche Stunde ist da! Wann ward dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Das Schrecken hat den unglücklichen Knaben getötet. Warum zürnt' ich? O Himmel! Er wußte wohl nicht, was er tat. Anselmo! mein Sohn Anselmo! Du ängstigest mich! Sohn des Entsetzens! ach! bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo (seines Vaters Knie umfassend). Sei milde! schone! schone!

Ugolino (ihn aufrichtend). Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo. Nie! oder du magst mich zertreten, wie einen Skorpion. Ein reißendes Tier billt in meinem Eingeweide! ich will mit ihm kämpfen! kämpfen will ich mit dem reißenden Tiere! Aber ach! mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht, sagtest du: warum soll dein Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino. Kann ich den Hülflosen sehn, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich diesen Entbundnen sehn!

Anselmo. Dieser Entbundne ist Francesco.

Ugolino. Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zweene sind hier Leichname der Toten: drei tappen noch an ihrer Grabstätte. Francesco verließ mich schnell.

Anselmo. Er starb in meinem Arme.

Ugolino. Der Großmütige! Ich sollt' ihn nicht sterben sehn! warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Erquickung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut. So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem

der Erschaffende seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsternis und dieser!

Anselmo. O sieh! sieh! mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino. Daß ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe! mein Ohr nichts hörte! Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammengedrängt?

Gaddo (kriecht zu seinem Vater hin, dessen Zipfel er faßt). Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins! oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd). O Gott!

Gaddo. Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten! Der Tod sitzt auf meinen Lippen: warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo (den andern Zipfel anfassend und gleichfalls knieend). Um deiner Liebe willen! laß Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo. Schier verschmacht' ich! bin doch nicht vaterlos noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo. Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gib Gaddo von deinem Vorrate! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Laß den schändlichen Anselmo hungern. Der schändliche Anselmo mag hungern. Aber o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmütige, schweigende Lamm?

Gaddo. Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo. Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische ambrosiaduftende Kind!

Gaddo (indem er kraftlos zurücksinkt). Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle! Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen sterbe. (Mit gebrochner Stimme.) Gott segn' ihn!

Ugolino. Mark und Bein kann es nicht aushalten! (Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.)

Anselmo. Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre teure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo. Engel Gottes! der du mich hier abfordern wirst, laß ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit schwächrer Stimme) ein geknicktes kleines Blümchen! (küßt seines Vaters Füße) so blühe mein Leichnam!

Anselmo. Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Tränen nicht wert! Was sagte unsre Mutter Ops? Sicherheit blüht nicht unter der Sense des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino. Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, daß dies Los ein Los der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges! (Kniet vor den Sarg hin.) Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst! durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo. Armer neugeborner Unglücklicher! umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt, und du mußt sterben!

Ugolino. Wenn er stirbt; wenn der Unschuldige stirbt! für eure Verbrechen stirbt! Hungers, Hungers! stirbt: o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammnis, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwornen! nicht gebührt?

Anselmo. Mit Verwünschungen spricht er das Todeslos über dich aus! Aber deine gebrochnen weißschimmernden Augen reden eine Sprache! und wohl mir! daß ich sie verstehe!

Ugolino (nimmt Gaddo in seine Arme). Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen! Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo. So! reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch! Nun hast du's! Dies Zucken kenn' ich. Fahre wohl, schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino. Verderben komm' über mein Haupt! (Läßt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anselmo. Frisch! du Vater deiner Kinder! wohltätiger Saturnus! diesen hast du gewiß! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? Ich bin ja der einzige Übriggebliebne? Ich kann ihm nicht entschlüpfen, und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! Ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehn. Ich weiß auch, was

Hunger ist! Nein, ich kann's nicht ausstehn! (Er hängt sich an seines Vaters Arm.) Mich! mich! mich verzehre, du eisgraner Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebner lebt! Mir laß das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino (in einer Art von Betäubung). Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo. Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! du, den ich in der Angst meines Todes — Es ist Ugolino! (Er sträubt sich im Arme seines Vaters.)

Ugolino. O! hab' ich dich so in meinen Armen! Schuppichtes Ungeheuer! hab' ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflicht meine Schenkel! umflicht meine Arme! Gherardesca soll mit männlicher und mit nervichter Faust auf dich treffen! Schuppichtes vielköpfichtes Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? ha! siehst du?

Anselmo (flieht).

Ugolino (streckt den Arm nach ihm aus und schlägt ihn zu Boden). Also treffe dich —

Anselmo (jammert in seinem Blute).

Ugolino. Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefild! das Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder still! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfe! und mir ist besser! Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen! Wo find' ich meine Laute?

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute getan, wird eine sanfte traurige Musik gehört.)

Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonien schweben nah um den Hungerturm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffnen, die ihr unter Ugolinos martervollem Kerker weinet?

(Die Musik fährt fort.)

Francesco ist am Gift gestorben, sagst du? was ist's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil gestorben, würd' er weniger tot sein? Lern' es, mein Sohn, Vergiften, Ermorden, Hinrichten ist ein heiliges Vergnügen: es ist ein bischöfliches Vergnügen! Wie ist das? Bin ich hier allein? Wer dieser Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anselmo schreit, da sein Vater sich ihm nähert. Dieser fährt voll Entsetzen zurück.)

Verflucht sei das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: Der Knabe lebt!

Anselmo. Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht!

Ugolino. Und hab' ich — O Furchtbarster in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft sich heftig neben Anselmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er spreitet seine Arme über den Boden aus. Die Musik fährt fort.)

Anselmo! (wehklagend) einst mein Anselmo! einst Freude und Labsal meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich ins frühe Grab sandte. Die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anselmo. Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

Ugolino. Auf mich rausche daher! Hungertod, daher! Ich bin müde und lebenssatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub und diesen und diesen und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier und hier und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardescas! sei jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtnis —

Anselmo (indem sich die Musik entfernt).

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Tale des Tods Wonnegesang?[1])

Ugolino. Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerrißne Seele ist geheilt. Mit diesem Vermächtnis — mit diesem Vermächtnis — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langsam, langsam, unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angestarrt von jenen weitoffnen Augen deiner Erschlagnen und auch Verhungerten? was? Nein! nein! nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er hebt sich gählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel! (Fährt aber plötzlich zurück.) Ha! (Mit zum Himmel gehobnen Augen.) Mein Herr und mein Richter! Ha, Ugolino! noch lebst du! noch — lebst du! klein zwar nun und nun dir verächtlich und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott schwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drei Tage dieser Dämmrung, Ugolino! drei Nächte dieser Dämmrung! Diese Felslast auf meinem Herzen? sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Oder Jahrtausende jenseits in der Finsternis der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zer-

[1]) Aus einer Strophe von Klopstock.

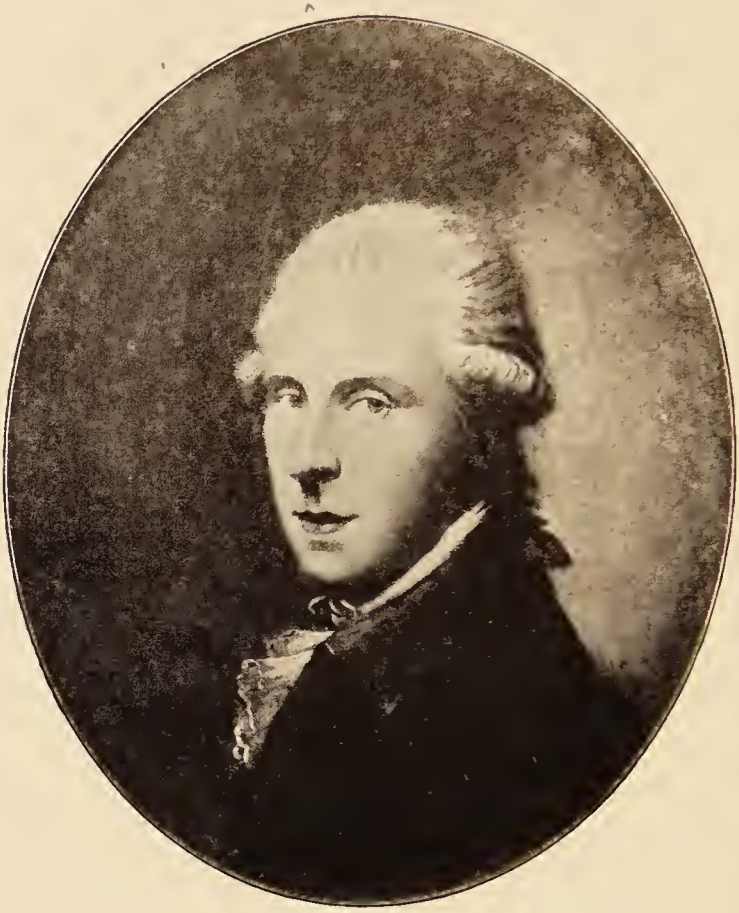
schmettern? Wehe mir! in jeder schamvollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben? und wieder sterben? Ach! es ist grauvoll! Jahrtausendelang in der schwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blöcken! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blöcken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir! Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich! da muher liegen die Leichname! armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — (Mit erstickter Stimme.) Sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! Kein Murren in ihrer Seele! Ah! was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhüllt sich das Haupt. Die Musik wird klagender.)

Eine unmännliche Träne! (In edler Stellung.) Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? Oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?

(Die Musik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürten, wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerrißne Seele ist geheilt. Mit dir, Hand in Hand, du Nahverklärter! (Anselmo umfassend.) Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel.



Johann Anton Leisewitz

Johann Anton Leiſewitz

Julius von Tarent

Ein Trauerſpiel

Personen:

Constantin, Fürst von Tarent.
Julius } seine Söhne.
Guido }
Erzbischof von Tarent, sein Bruder.
Gräfin Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.
Blanca.
Graf Aspermonte, Julius' Freund.
Abtissin des Justinenklosters.
Arzt.
Nebenpersonen.

Szene: Tarent.
Zeit: Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erster Akt.

Erste Szene.

(Eine Galerie im fürstlichen Pallaste.)

Julius — Aspermonte spazieren herein.

Aspermonte. Unbegreiflich — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen, diesen ganzen Monat durch so ruhig.

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monat gerächet; alles das Bittre, was auf seine einzelnen Tage verteilt sein sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verstehe noch nichts — noch gestern abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

Julius. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nur eben ein paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blancas Bildnis. Ich sehe es an, mir deucht, das Gesicht verzieht sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasei; aber Phantasei, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte.

Diese Tränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es, Freund, unsre Seele ist ein einfaches Wesen — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammengesetztes gedrückt, die Fugen der Teile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube versammlet.

Aspermonte. Ach, ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch

einen Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegengesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und notwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben — Einmal hatte ich schon das Kloster erbrochen und führte sie in meine Kammer, — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmut herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte. Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius. In der Tat, diese Idee schien die Vernunft zu erwecken; ich rief: „Julius! Julius! sei ein Mann!" — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!" als wenn es die Standhaftigkeit spräche, aber das „sei ein Mann!" zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild — ich sehe es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte, freimütige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab.

Und die heilige Miene ihres itzigen Standes — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel.

Aspermonte, denken Sie sich einmal die betende Blanca — Was, Sie stehen stille — die Idee haben Sie gewiß zum ersten Male, und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz — so stark war nie eine Liebe, Sie haben recht, ich kenne nichts.

Julius. Sie wissen das Ärgste noch nicht — ich sahe noch einmal auf ihr Bildnis und dachte, was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vielleicht über meine Untreue weinte und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Kruzifix und Breviarium schiene, ein Strahl fiele etwa auf mein Bildnis, und anstatt daß ich auf dem ihrigen Tränen sahe, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle käme ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzganges schallte vom höllischen Hohngelächter wieder —

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese

Vorstellung nicht tragen — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung, wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft vor diesmal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang.

Wie ich im Vorsaale herumschwankte, hörte ich, daß meine Wache vor der Tür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dachte ich.

Ich habe ein Herz und bin ein Fürst — das ist mein Unglück — wie soll ich meinen Hunger nach Empfindungen stillen — mein Mädchen nimmt man mir — und kein Fürst hatte ja jemals einen Freund; ach, wer an der Brust eines Freundes lieget, vergesse doch im Glücke der Elenden nicht und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf: was hält dich ab, fiel mir bei, entführe sie und verbirg dich mit ihr in einem Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wenn dieses geschehen sollte, war ich nicht eins — zuweilen dachte ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten — Sie verstehen mich — aber meistens deuchte es mir bis morgen schon zu lange.

Die Morgenröte brach eben an, als ich so träumte, ich ging in den Garten und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

Aspermonte. So bedaure ich es in der Tat, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Raten Sie mir in Absicht meines Entwurfes — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich; haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten, ich sollte ganz unabhängig sein — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn). Verzeihen Sie dem Affekte; auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: „Julius, liebst du mich?"

Aspermonte. Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe.

Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen und kein Fürst mehr sind, so folge ich Ihnen.

Julius. Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte. Prinz, bedenken Sie; Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze — — —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

Aspermonte. So sei'n Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kann Ihr itziges umwerfen; warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius (umarmt ihn). Ich will warten, aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich!

Zweite Szene.

Julius — Aspermonte — Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung.

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht. — Ich kann hassen; hassen wie ein Mann — Aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehn will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheue ich — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bette. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Draht gezogen würden.

Julius. Laß uns davon aufhören!

Guido. Da triffst du einen neuen Charakter — Sie fürchten immer, im Gespräche zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eh'r von ostindischen Wundertieren als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido. Bruder, du willst mir antworten. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blancan — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streites

über sie vor fünf Monaten in den kandischen Krieg und sie ins Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf, das mußte ich dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius. Deine Rechte — —

Guido. Laß mich ausreden! Ich habe ihr eh'r als du meine Liebe angetragen, für einer großen Versammlung angetragen, in diesem ganzen Feldzuge selbst bei königlichen Mahlen sie meine Geliebte genannt — oft habe ich bei Turnieren die Weiber zischeln hören — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca". Wie ich im Sturme von Kandia die Mauren erstieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Sieh, meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanca selbst —

Guido. Schweig davon, Bruder! Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit — und dabei haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — Und wodurch hast du sie verdient? glaube mir, wenn man dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte dich eh'r für den Preis als den Kämpfer halten!

Julius. Bruder, du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, laß mir meine Rechte auf Blancan — und dann mache, was dir gefällt. Sei die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, und wehre ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft — Sei empfindsam, pflücke Violen, freue dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht; laß deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren — was geht's dich an, ob sie glücklich sind oder nicht — Genug, du weißt dein Mädchen zu lieben, und Trotz sei jedem Sperling geboten!

Julius. Bruder, halt ein und laß dir sagen!

Guido. Und wenn du in ihrem Schoße stirbst, so laß dir dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein paar schnäbelnde Tauben daraufsetzen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — Aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: „Hie liegt ein Fürst von Tarent"; das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stünde. Freilich — —

Julius. Bruder, ich höre, du willst, ich soll gehen — ich gehe schon. (Ab.)

Dritte Szene.

Guido — Aspermonte.

Guido (höhnisch). Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondiert. Die Wahrheit nicht hören wollen — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie tot, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamiert, aber doch tot. (Aspermonte will gehen.) Bleiben Sie; diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, Spekulation tötet den Mut. Hm! Sagten Sie eben etwas?

Aspermonte (kalt). Nein.

Guido. Weil ich doch eben im Zorne bin — und darin hat noch niemand wissend gelogen — was hat denn der Schmetterling für ein Recht, mein Nebenbuhler zu sein, woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehn? Und wie ich es ihm sagte: Männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit. Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Mut? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andre Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung vorbringen?

Aspermonte (kalt). Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? — Ich will Ihnen noch mehr sagen. Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt, aber er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen sein; Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicherweise der Schüler weiter bringt wie der Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt; und auch das kommt mittelbar von Ihnen — von Ihnen, Aspermonte — Sind Sie stumm? diese bloß angenommene Kälte verdrießt mich; verdiene ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können itzt nicht hören.

Guido. Ha, Witzling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung — Genugtuung! (Er zieht.) Ich bin als Fürst über

Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst sein — ziehen Sie!

Aspermonte (kalt). Ich werde mich in Ihres Vaters Pallast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie, oder ich stoße Sie nieder!

Aspermonte (zieht, sie fechten, Aspermonte verteidigt sich nur). Sehen Sie, Prinz, ich schone Sie.

Guido. Mich schonen, mich schonen, entsetzlich — das fordert meine ganze Rache. (Er ficht hitziger.)

Der Erzbischof (tritt auf und zwischen sie). Guido, Guido, willst du deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirre wecken — (Zu Aspermonte.) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aspermonte). Es muß für diesmal genug sein — aber vergessen Sie nicht, nur für diesmal; (zum Erzbischof) ich zwang ihn.

Aspermonte. Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; — aber ein Beweis ist genug, ich werde Ihnen nie einen zweiten geben. (Ab.)

Vierte Szene.

Erzbischof — Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flammen!

Guido. Wie konnte ich anders, wie konnte ich anders. Er brachte mich durch angenommne Kälte aufs Äußerste, sagte mir die brennendsten Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesichte, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne dich, du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hitzig Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Torheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die untätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht — Da schwatzen sie von Unsterblichkeit und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus als Marcus Porcius Cato, wenn er Bauchgrimmen hatte. Und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbischof. Aber ich bitte dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel, wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtkundiger — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule

Alexanders, setzt einen neuen Firnis über die Nase des Cäsars und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er — lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehenket. — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Taten lesen und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof. So höre doch endlich auf, Guido!

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet — O ich fühle es selbst. Warum rief mich itzt mein Vater aus dem Kriege wider die Ungläubigen — Da sitze ich nun und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten höre, wie meine Freunde berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) — da Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden — Sei'n Sie nicht unwillig, Herr Oheim — lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfichts beißen.

Erzbischof. Gut — aber warum verlangst du, daß jedermann so schimärisch denken soll als du?

Guido. Wenn das Schimären sind, so gebe ich nicht diesen Degenkopf für den ganzen Wert des Menschengeschlechts. Aber ich fühle es hier (indem er sich an die Brust schlägt), daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof. Laß das gut sein! Aber warum soll denn jedermann so denken als du, wozu die ewigen Parallelen zwischen dir und Julius?

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht allerorten in meinem Wege, schwatzt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe.

Erzbischof. Über den Punkt konntet ihr längst ruhig sein — Blanca ist eine Nonne.

Guido. Herr Oheim, Guidos Entwürfe können alle zerstört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksale. Laß es die Ausführung meines Entschluffes setzen, ich setze mein Leben — mir deucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand; schlagen Sie im Namen des Schicksals ein!

Erzbischof. Bedenke, was du schwatzest; Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutze der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht. Aber —

Erzbischof. Halt, Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Oheim nicht hören sollte; du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf — (Ab.)

Fünfte Szene.

Guido.

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampfe sein sollte, war es doch nur ein halber; und noch dazu lassen sie mich alle da stehen wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde — was tut's, daß andre meine Grundsätze hassen — Gott sei Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne diese Stetigkeit — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschälet, wenn es will — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen — und da bricht sich seine Kraft. Und warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen, und ist das hier der Fall? — ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist. Sie seie mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen, — zwar bekomme ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte; denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat — und was hat Julius — Doch das Erworbne erhalten ist auch Gewinn — O sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist! (Ab.)

Sechste Szene.

Fürst — Erzbischof spazieren herein.

Fürst. Das sieht Guidon nur zu ähnlich; aufrichtig, Bruder! glaubst du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaube es in der Tat.

Fürst. Itzt bin ich es nicht; ach, diese Zwistigkeiten beugen mich — wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht, aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König sein wollte und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten, so

dachte ich oft, hilf Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen — Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünschte entweder, daß essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischof. In der Tat ein unruhiger, gefährlicher Charakter.

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist, hatte er schon ihren schmachtenden Blick. Als Knabe war es sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen. In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber ebensowenig unerwartet als ein Hausvater in seine Wohnung. Nun stelle diese Charaktere nebeneinander.

Erzbischof. Bruder, das, was du eben da schilderst und für den besondern Charakter deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern —

Fürst. Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn dies Feuer so stille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen. Wie fürchte ich die romanhafte langsame Entschlüsse des einen und das Unüberlegte des andern. Seitdem ich Blancan ins Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst. Und mußte ich nicht diesen Schritt tun — war sie nicht zu tief unter seinem Stande — Erstickte nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof. Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts —

Fürst. Gefällt dir denn das nächtliche Irren im Garten? und das Verschließen bei Tage? Hast du nicht gesehn, wie er alles anstarret, zu allem lächelt und wie einer antwortet, dessen Seele weit weg ist —

Erzbischof. Wenn aber die Sache auch nicht so stünde, so verlohnte es der Mühe nicht, daß man davon spräche. — Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide ebendasselbe Mädchen lieben — aber glaube mir, Bruder — Guidos Liebe ist keine wahre Liebe — bloß eine Geburt seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriete —

Fürst. Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe mag an sich ein sehr unbedeutendes Ding sein, und wenn bloß sie auf Julius' Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen,

das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen. Aber darin liegt das Schlimme, daß sein Ehrgeiz mit Julius' Liebe zusammenstößt. — Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat als der andre, und das gibt das hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof. Was meinst du denn, was bei der Sache zu tun sei?

Fürst. Mein Plan ist dieser — Guido liebt Blancan bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt. Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andren Gegenstand zu lenken — Guido hörte denn von selbst auf.

Erzbischof. Und wer soll dieser andre Gegenstand sein?

Fürst. Cäcilia — ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und ich habe, wie mir deucht, nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

Erzbischof. Wenn er erst das täte — Weißt du denn nicht, daß es Verliebten Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen — wenn ein andres lebhaftes Bild nur in ihrem Gehirne aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sei entweiht.

Und nimm dich in acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, viel weniger, daß du ihn hast! Sein Vertrauen in Absicht der Liebe hast du verloren, und wenn man das einmal verloren hat, gewinnt man's nie wieder.

Fürst. Cäciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das alles Bürge. Glaubst du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wiederfinden werde?

Erzbischof. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. Und wie sehr würden sie erhöhet werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde — zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton schickt sich so gut zu seinem gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie zu Hause.

Erzbischof. Sieh, da kommt Cäcilia — ich will euch allein lassen — Sie wird schon ohne mich rot werden. (Ab.)

Siebende Szene.

Fürst — Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz' dich zu mir!

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Feste Glück wünsche. (Küßt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke dir, liebe Tochter — Setze dich — Aber bedenkst du es, daß du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühle es, Cäcilia, ich fühle es, daß ich alt werde. Der rosenfarbne Glanz, in dem du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht. — Ich lebe nicht mehr, ich atme nur, und das bloße Dasein ohne die Reize des Lebens ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. Unmittelbar empfinde ich nichts mehr. Nur ein Kanal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bittres in mein Herz ergießen kann, das sind meine Kinder.

Cäcilia. Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? — Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm. Was haben Sie nicht schon für eine reiche Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammengenommen sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius — —

Fürst. Meinst du das wirklich, Cäcilia — aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen — Auch du bist meine Tochter —

Cäcilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie, in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche?

Und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichtum eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen, nein ein Geschenk, das die Natur nicht ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand erteilt — die Liebe des Paars, das heute am Altar steht, ist wie die Liebe unsrer ersten Eltern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an seinem sechsundsiebzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt du, weißt du wirklich? — Wäre er durch Liebe glücklich! Gäbe er mir durch seine Geliebte eine Tochter!

— Was ist einem Greise lieber als die weibliche Sorgfalt einer Tochter. Hätte Julius eine Gattin —

Cäcilia. Sie sollte meine erste Freundin sein.

Fürst. Was für einen Wert könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, und dieses Weib mußt du sein, Cäcilia.

Cäcilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim. —

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — Verstehst du, keine Erklärung.

Cäcilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter — und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie sein, wenn mich nicht Ihr Vergnügen selbst abruft — aber —

Fürst. Jetzt keine Erklärung — allein wenn du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest — und mir vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschest, so denke an diese Unterredung, hörst du, Cäcilia, du sollst an diese Unterredung denken. — Komm, das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand. (Er führt sie ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justina — eine Nonne ist gegenwärtig.

Julius (tritt herein). Ruft die Äbtissin (Nonne geht ab.) — Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stünde.

Äbtissin tritt auf.

Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Äbtissin. Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

Julius. Frau Äbtissin, mein Vater ist heute sechsundsiebzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Die Äbtissin. Ich verstehe Sie — alsdenn weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

Julius. Sie sollen mir für sie haften. Nonne oder nicht

Nonne — Was ist älter, die Regel der Natur oder die Regel des Augustinus — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wäre und einen Nimbus statt des Brautkranzes hineinbrächte, und wenn der Priester statt des Segens den Bannfluch über uns bis ins tausendste Glied ausspräche. In diesem Saale will ich ihren Schleier zerreißen, das schwöre ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre.

Die Abtissin. Ich darf nichts als Sie bedauren.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und finde ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit tat —, so zerstöre ich — merken Sie sich das, Frau Abtissin, so zerstöre ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Die Abtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius (geht einige Male auf und ab). Wie lange sind Sie im Kloster?

Die Abtissin. Neunzehn Jahr.

Julius. Was schied Sie von der Welt, die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eh'r Nonne als Weib?

Die Abtissin. Ach Prinz, lassen Sie mich (sie weint) — neunzehn Jahre habe ich geweint, und noch Tränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er gewimmert, und er ist tot — nicht?

Die Abtissin. Ach mein Ricardo — (Nach einer Pause.) — Sie sollen Blancan sehen. (Verschließt die äußre Tür und geht ab.)

Zweite Szene.

Julius — nachher Blanca und Abtissin.

Julius. Was kann die Liebe nicht — und so viel vermag über das Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele bei mir tun! O, wer kann diesen Monat ausdauern. Ein Fürstentum für dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — Das heißt ja bloß sich in Freiheit setzen — Und deinetwegen wollte ich ja jahrelang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehn, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viel Strahlen fielen, als hinreichten, dein Gesicht zu erleuchten.

Blancan sehen — in diesem Augenblick sehen — freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe — Hm, das ist mir ein elender Rest, und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen wert.

Blanca nebst der Äbtissin tritt auf, Julius fliegt auf sie zu.

Julius. O meine Blanca!

Blanca (tritt einige Schritte zurück). Keinen Kirchenraub, Prinz.

Julius. Keinen Meineid, Blanca.

Blanca. Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid; kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen wurde, den ersten entkräften? Was ist denn beschworne Treue — ein verschloßner Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat — Aber du hast dem Himmel nichts gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie dir am Tage unsrer Hochzeit zum Brautgeschenk wiedergeben.

Blanca. Ich habe vor jenem Altar Ihnen, und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst oder vielmehr meine Liebe dem Himmel geopfert — Ach sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles — hätte ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätte ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht. Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage eine Scheidewand zwischen mir und der Welt; kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück — Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich habe ein enges Herz, Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — Ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß du damals den Himmel belogest — unschuldig belogest.

Blanca. Nun, ich entsage Ihnen jetzt nochmals, — in Ihrer Gegenwart, und bloß deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius. Du würdest mich töten, wenn du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem Einfachen zusammengeschmolzen, vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich.

Blanca. Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht, itzt habe ich ein andres Wesen.

(Zieht Julius' Bildnis hervor.) Da nehmen Sie Ihr Bildnis zurück — es ist das einzige, was mir von unsrer Liebe noch übrig ist — Nehmen Sie, ich darf das Bildnis eines Mannes nicht haben.

Julius. Nimmermehr! Nimmermehr — und wenn du mir mein Herz und meine Ruhe wiedergeben könntest, so möchte ich sie nicht.

(Blanca gibt das Bild der Äbtissin.)

Blanca. Und wenn Sie mein Bildnis ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß itzt eine andre Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein andres Mädchen dadurch glücklich — Ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für dich selbst — Der Mensch wird nur einmal geboren und liebt nur einmal.

Blanca. Für mich will ich um Vergessenheit beten. Leben Sie wohl.

Julius (hält sie zurück). Blanca, erinnerst du dich der unschuldigen Tage unsrer Jugend? An alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Otem; wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte und Gewicht auf ihre leichtesten legte? Aber du kannst dir das nicht erinnern, einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen; mitten in unsrer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsre Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsre gestrige Leidenschaft sei Kälte — Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild — O Blanca, denk' an unsre Zusammenkünfte im Zitronenwalde — an die Tränen bei der Ankunft, an die Tränen beim Abschiede.

Blanca (in tiefen Gedanken). Wunderbar! auch Ihnen hat das geträumt — mir träumte dasselbe.

Julius. Und ich schwöre dir, diese Tage sollen wiederkommen — entweder unter unsren Zitronenbäumen oder den Palmen Asiens oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir eins — Aber ich will zu dir, und wenn der Weg zu deiner Zelle rauher wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite hagre Tiger für Hunger und Durst winselten — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern, aber ich kann nicht sterben — itzt fühle ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca. Ich bitte Sie, lassen Sie mich.

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der dir von deinen

itzigen Leiden nichts mehr übrig sein soll als ein wehmütiges Andenken — nichts mehr, als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangne Zeiten interessant zu machen — Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und deine Empfindung soll die Freude des Erwachenden sein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca. Lassen Sie mich — hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken deines itzigen Standes mußt du mir geben. (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich dich schätzen — Mir für nichts feil als deinen ersten Morgenkuß an unsrem Hochzeitstage; dafür kannst du ihn einlösen, und alsdann soll er dein bestes Hochzeitsgeschmeide sein.

Blanca. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen.

Julius. Zerreiß deinen Schleier, Blanca — ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen — Ich weiß, du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus deinem Munde hören — ich beschwöre dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichre es mir noch einmal. (Er küßt sie.)

Blanca. Abtissin — helfen Sie mir — (Sie wird ohnmächtig.)

Julius. Sie liebt mich. Sehen Sie, Abtissin, das ist eine Versicherung, unsrer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte und schwöre: Blanca liebt Julius, so wäre es für mich nicht wahrhaftiger.

Abtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen — (Blanca schlägt die Augen auf.) Es ist genug — Abtissin, ich danke Ihnen — winselnd sehen Sie mich nicht wieder. (Ab.)

Dritte Szene.

Blanca — Abtissin.

(Blanca erholt sich vollends.)

Abtissin. Er ist weg.

Blanca. Ach hätte ich ihn nicht gesehn — er hat meine Andacht getötet und meine Gebete vergiftet.

Abtissin. Liebste Tochter!

Blanca. Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlschwester im Nonnenkleide. Sehen Sie, das Samenkörnchen der Hoffnung, das er aussäte, ist schon aufgeschossen, Wünsche

sind seine Blüte und — wahrscheinlich Verzweiselung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca — ach, sie sind stumm.

Abtissin. Oder du bist taub, Blanca.

Blanca. Nicht doch, höre ich es doch, wenn die Liebe nur eben „Julius" lispelt — Abtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wiederkommen, in einem entfernten Winkel der Erde wiederkommen? Er hält, was er verspricht. Ha, ich sehe schon die Fackeln im Kloster und höre die Tritte der Pferde und das Geräusch der Segel — ha, jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde — diese Hütte ist klein — Raum genug zu einer Umarmung — das Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber — und dann, Julius, die Ewigkeit — Raum genug für die Liebe.

Abtissin. Du schwärmst — Entferne dich von hier. Komm mit in den Garten, komm, Blanca.

Blanca. Wohin! Wohin! unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen?

(Gehn ab.)

Vierte Szene.

(Die Galerie im Pallaste.)

Cäcilia (den ganzen Auftritt über sehr tiefsinnig), **Porzia**, eine Hofdame.

Cäcilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Porzia. Sei'n Sie nicht ungeduldig; Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestande auf ewig zu entsagen, erfährt er noch frühe genug. (Pause, in der sie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und diese Überwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung ist eine kitzelnde Speise, aber ich versichre Sie, nichts in der Welt sättigt auch so leicht — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Cäcilia. Ich habe überlegt — jetzt bin ich entschlossen. Wie oft habe ich es dir gesagt; zuviel und zuwenig überlegen, beides macht gleich viel unzufrieden.

Porzia. Seltsam — O Cäcilie, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit dem Auge eines Mädchens — diese rosenfarbne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt und verdrängt wird, ehe es leer ist! Da ist kein andrer Wechsel

als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeete macht, das hier durch die prächtige Rose, dort durch das bescheidne Veilchen reizt! Aber Sie — Ich habe Sie neulich am Traualtare ihres Bruders ausgespäht! War doch in ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sahe — Andenken oder Ahndung der Liebe.

Cäcilia. Wer dich so predigen hörte, gute Porzia, sollte schwören, du wärest nie verheiratet gewesen.

Porzia. Und glauben Sie denn auf immer für der Liebe sicher zu sein? — Man kann sie wie das Gewissen mit Mühe auf eine Zeitlang einschläfern; aber beide erwachen zuletzt, — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange — komm mit mir auf mein Zimmer.

Porzia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden.

(Gehn ab.)

Fünfte Szene.

Julius — Aspermonte treten von verschiednen Seiten auf.

Julius. Ah, Aspermonte, ich habe sie gesehen, sie gesprochen, sie geküßt.

Aspermonte. Blancan — was für ein Schritt!

Julius. Der Riesenschritt der Liebe — über tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur Tat Tagereisen hinken?

Aspermonte. Sie sind zu rasch — Voreilig ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahle der Sonne, der ein Gewächs versenget, wird es nie zeitig — Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche als einen Widerhaken mehr im Herzen?

Julius. Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen! O des entzückenden Streites der Religion und Liebe in ihrer Seele — Beide vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte: diese Träne ist mein, und diese ist dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte wie eine Rose, die aus einem Grabe blühet — Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borste, und versiegelte ihr Geständnis mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Aspermonte, kein Geliebter

war so glücklich als ich — ich habe zweimal die Wange eines Mädchens glühen sehn, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte und gestand — Wunderbar, der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal!

Aspermonte. Ha, Prinz, Ihr Rausch von heute früh ist noch nicht verflogen!

Julius. Aber nennen Sie mir doch etwas, was ich nicht für Blaneau tun will — Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der allmächtige Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andren Leidenschaft zu kurz ist. Und ein Verschnittner mag sagen, die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheinet, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken und das Leblose zum Leben erwecken — ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen. — Und alles, was ich vermag, sehe ich nicht einmal immer — nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichtum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Rede ich unvernünftig? — Gut — der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit ebendiesem Feuer haben Sie zu Blaneau geredet? Sie haben sie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nötig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent — Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wunders genug, daß ein Jüngling, mit jeder Kraft für alles, was groß ist, begabet, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert — aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Taten schmachten werden.

Julius. Und ich sage Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blaneau nie gesehn hätte — Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schickte, von seiner heiligsten Pflicht an bis auf die goldnen Franzen an seinem Kleide. Ah, geben Sie mir ein

Feld für mein Fürstentum und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk — einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm — dann mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buche leer lassen — Der letzte Seufzer Blancas sei auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht miteinander verwechseln! — Julius, die Menschen sind nicht da, um nebeneinander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist — es gibt gesellschaftliche Pflichten, im Schuldbuche der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisieren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig — sie setzen Fürsten und Nonnen und zwischen beiden eine Kluft — Beim Himmel, ich bin der Gesellschaft viel schuldig!

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben — glauben Sie, daß ich ein Tor sei? — Aber gut, der Staat gibt mir Schutz und fodert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze; ich habe diesen Gehorsam geleistet — die Rechnung hebt sich.

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Tränen ab als die deinige — Siehe, Jüngling, dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis und außer ihm Unding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk, durch eine allgemeine Sprache vereint — die allgemeine Sprache aller Völker ist Tränen und Seufzer — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub sein. — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden — wo jeder ein Knecht des andern und keiner frei ist — jeder an das andre Ende der Kette geschmiedet, woran er seinen Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte — beide Teile geben es zu, der Staat tötet die Freiheit! — Sehen Sie, der Streit ist entschieden. — Der Staub hat Willen. Das ist mein erhabenster Gedanke an dem Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freiheit — schätze ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ah, nur zweierlei bitte ich vom Himmel: Blancan; und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umherschwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf? — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigne Vernunft wie seinen eignen Regenbogen; ich die Vernunft der Liebe, Sie die Vernunft der Trägheit. — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaft frei sind und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? — da dunsten aus dem kochenden Herzen feinre und kraftlosere Teile — steigen ins Gehirn und heißen Vernunft. — Aber ebendeswegen müssen wir nicht streiten, hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten — Morgen will ich mit Blanca von hier —

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, morgen; ha, mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammenstürzen würden.

Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten und jetzt kaum einen Tag — und doch haben Sie jetzt keinen einzigen Grund zur Flucht mehr als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr — habe ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin — und lassen Sie Ihren Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen — Ah, Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem kranken Vater die Küssen zu legen — — Ziehen Sie hin — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung späht — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. Ziehen Sie hin — Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehn haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jünglinge dreht und es nicht wieder wendet — Ziehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz — und doch, meinen Plan auf ewig aufzugeben —

Aspermonte. Nicht auf ewig — nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat — ach ich mag tun, was ich will, so bin ich unglücklich — werde ich am Ende des Monats Blancan oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht — aber Sie werden kühler werden

— und das ist notwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut — also einen Monat — aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit — dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bei seiner Kette anfangen und bei einem Göttermahle aufhören — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach!

Julius. Ich will sehen.

Aspermonte. Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute schon einigemal nach Ihnen gefragt.

Julius. Cäcilia — und warum denn eben jetzt?

Aspermonte. Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

Sechste Szene.

Julius — Cäcilia.

Julius. Sie haben befohlen — (Bietet ihr einen Stuhl; sie setzen sich.)

Cäcilia (etwas verwirrt). Verzeihen Sie — Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin — Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Cäcilia. Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten — Wir sind an einem Tage geboren und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschwuren wir den Bund der unverbrüchlichen Treue und schlangen die kleinen Arme ineinander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Prinz, Sie haben mir vieles zu verdanken. Durch meine warme Freundschaft reifte Blancas Herz für ihre überschwengliche Liebe. Ich habe diese Liebe genähret und gepfleget von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheit!

Julius (springt auf). Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte — beim Himmel, ich schätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären.

Cäcilia (gerührt). Lassen Sie uns von Blanca abbrechen — ich bin nicht gekommen, um zu weinen — Nur das muß ich Ihnen sagen: Ich halte ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Cäcilia. Haben Sie Geduld und erfahren Sie hiemit das erste Geheimnis meines Herzens — Ich habe der Liebe auf ewig entsagt; frei geboren, will ich frei sterben, und ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sklavin eines Mannes zu werden. — Das Wort Heirat klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor wie der Kranz der Opfertiere.

Julius. Cäcilie, ich bewundre Sie.

Cäcilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei daran erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht — O, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann sein möchte —

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll, Sie haben mich in ein Labyrinth geführet.

Cäcilia (indem sie aufsteht). Gut, so will ich Sie herausführen. Ihr Vater hat uns für einander bestimmt. (Geht schleunig ab.)

Siebende Szene.

Julius.

Das hatte ich längst erwarten können — (Pause.) Viel Reiz — viel Vollkommenheit! und doch möchte ich alles das, was ich je für sie gefühlt habe, nicht mit der untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen —

Und sie stand mir von jeher, durch Verwandtschaft und Umgang, so nahe, daß man hätte glauben sollen, sobald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden —

Verachtet die Liebe aber alles, was sie nicht gemacht hat, sollte es auch nur die Gelegenheit sein? — Oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unsrem Unwillen darüber Zufall nennen? —

Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursach'

meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum liebe ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht.

Stehe ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilien nicht liebe? habe ich je gegrübelt, warum ich Blancan liebe?

Da ist mir der Name entfahren: umsonst verwirrte ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen — Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir; und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeigt doch die Art, wie ich an andre Dinge denke, wie du herrschest.

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Im Pallast.)

Der **Fürst** — **Cäcilia** — **Julius** — **Guido** — der **Erzbischof** — **Hofleute** beiderlei Geschlechts in Gala, unter ihnen **Aspermonte** — Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupte auf einem Sessel. Neben ihm stehn seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.

Der Fürst (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung). Ich danke euch, meine Freunde, ich danke euch. Wahrscheinlich feiere ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letzten Male. Ich gehöre nicht zu den Greisen, die es nicht wissen, daß sie alt sind. Und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denke ich doch, in kurzem den Hirtenstab meinem Sohne zu übergeben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gerne in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal übersehen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen.

Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Übersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen, da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum ersten Male empfindet, daß er ein Untertan ist. Aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten und bezeuge durch eine gute Tat, daß er sie gesehen habe.

Was ihr auch sehen werdet, meine Kinder, so sollt ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig sein.

Ich hoffe, ihr sollt nichts Schreckliches sehen.

Ein alter Bauer (der einen Blumenkranz in der Hand hat und sich

durch die Hofleute drängt). Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht.

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiola. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts Bessers schicken; denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Der Fürst (gibt ihm die Hand). O daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bette aufhängen lassen — Ihr Duft wäre doch wohl Erquickung für einen Sterbenden — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius). Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius (weint und umarmt den Bauer). Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Der Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenk kömmst du nicht von mir.

Der Bauer (indem er abgeht). Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Der Fürst. Mein Herz ist so voll — (Gibt ein Zeichen; die Hofleute gehn ab.) Meine Kinder, bleibt hier!

Zweite Szene.

Fürst — Julius — Guido.

Fürst. „Gott erhalte Sie und Ihr Haus" — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, meine Söhne, und könnt ihn nicht kennen, aber ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehn, das man selbst gepflanzt und gewartet hat; nun, so denkt euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert —

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen eurer Erziehung vergelten, aber itzt sehe ich's — ich glaubte, Vergnügen zu säen, und sehe, ich ernte Tränen. — Was soll ich von der Zukunft hoffen — da ihr jetzt schon so handelt, was werdet ihr nicht tun, wenn euch Liebe und Furcht gegen mich nicht

mehr zurückhalten. Mit welchen Empfindungen wollt ihr, daß ich sterben soll, wenn ich euch an meinem Todbette sehe? Euch beide soll ich segnen, und jeder von euch hält Fluch über den andern für Segen für sich — O Julius, o Guido, die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren — nur ihr nicht, nur ihr nicht — ich bitte euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius. Ich versichre Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn du von Beleidigungen reden kannst — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit sollst du mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß du das könntest.

Fürst. Seid ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade ihr beide schuldig seid. — Aber kannst du es leugnen, Guido — daß du heute den Degen gegen Julius' Freund zogest, in einem Streite über deinen Bruder zogest —

Guido. Ich tat es, Herr Vater — aber mein Bruder und nachher Aspermonte hatten meine Ehre so tief und mit so kaltem Blute verwundet — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst. Schämst du dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Torheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anders ist als in Betracht des zweiten.

Fürst. Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute deines Temperamentes im Affekt von Grundsätzen reden — im Affekt trefft ihr sowenig als andre das rechte Ziel — und seid denn nachher nur bereit, jedes im Affekt gesprochne Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurückkommst oder sonst eben eine große Handlung getan hast.

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. Ich kann sie finden, wenn du willst, — und du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben; du brüstest dich mit deinem Mute und du mit deiner Philosophie. Eure törichte

Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beide — laßt sehn, wer am ersten beim Ziel ist. Und daß euch itzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubte ich, es sei nichts törichter als eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, eure itzige Leidenschaft ist noch törichter. Unmöglich kann einer von euch Blancan besitzen — sie ist eine Nonne, für euch tot — ihr könntet mit ebendem Rechte die schöne Helena oder Kleopatra lieben. Eure Liebe ist also nichts — und doch seid ihr eifersüchtig — Eifersucht ohne Liebe — das heißt keinen Wein trinken und Torheiten eines Berauschten begehen — Oder glaubt ihr, der Liebe sei nichts unmöglich — Versucht es — aber ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern — Überleg' das, Julius, und höre auf zu trauern.

Julius. Ich habe ja noch nicht einmal so lange getrau'rt als ein Witwer um seine Gattin — und Sie sagen ja, Blanca sei tot. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich habe ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger tue, so wird auch meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wache endlich auf und sei das, was du sein sollst — du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst und mußt dem Vergnügen der Tarentiner dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zuviel.

Fürst. Nicht zuviel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du gibst ihnen dein Vergnügen und sie dir ihren Ruhm. In einem Jahrhundert bist du, der Fürst, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet und bloß noch die Türme hervorragen — und doch war jeder vergeßne Tarentiner ein Teil des Staates, ohne dem du kein Fürst sein konntest, jeder arbeitete für dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die du zuletzt deinen Namen schreibst.

Julius. Aber Herr Vater, wenn ich nun ein verborgnes Leben so begierig suchte als die Liebe ein dunkles Myrtengebüsch — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein —

Guido. Bruder, du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, du bist tief gesunken! — Doch ich will mich nicht erzürnen. Ich sehe es, es ist noch zu früh, mit dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen — dir

geht es wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über dich vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reizende Züge, meine Tränen nichts gegen ihr Lächeln — mein Grab nichts gegen ihr Bette —

Julius. O mein Vater!

Fürst. Julius, dies sind nicht die Tränen eines Mädchens — es sind die Tränen eines Vaters — auch um dich vergieße ich sie, Guido, du gehst mit deinem Bruder zu gleichen Teilen; — wie du so sprachlos dastehst! — Ich bitte euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude und umarmt euch — sollte es auch nur mit halben Herzen geschehn, ein Schauspiel sein, das ihr an meinem Geburtstage aufführet — ich will mich täuschen — der getäuschte Zuschauer weint ja auch Freudentränen vor dem Schauplatze. (Sie umarmen sich.) — Die Wollust habe ich lange nicht gehabt; (er umarmt sie beide) ich bitte euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritte Szene.

Guido — Julius.

Guido. Julius, kannst du die Tränen eines Vaters ertragen? Ich kann's nicht.

Julius. Ach Bruder, wie könnt' ich!

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selber zu kommen — Und das kann eine Träne? Ah, was ist der Mut für ein wunderbares Ding, fast möchte ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist, ich bitte dich, was hat der Held, den eine Träne außer sich bringt, an innrer Würde für dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt —

Julius. Bruder, wie sehr gefällt mir dieser dein Ton!

Guido. Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen, ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre — o wenn das ist, so werde ich bald auf die rechte Spur kommen — ich habe ein Fieber.

Julius. Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist als seine Grundsätze —

Guido. Laß uns nicht weiter davon reden — meine itzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nutzen — man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblick ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in dem künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blancan und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte — Aber diese Tränen machen mich wankend.

Julius. Du setzest mich in Erstaunen.

Guido. Ich glaube meiner Ehre genuggetan zu haben, wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig sein — Aber du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt du auch die deinigen aufgeben — mit alle den Entwürfen, sie jemals in Freiheit zu setzen, aufgeben — Laß uns das tun und wieder Brüder und Söhne sein — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beide zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir beide aus dem Kampfe miteinander als Sieger zurückkommen, und keiner überwunden — und noch heute muß das geschehn, heute an seinem Geburtstage —

Julius. Ach Guido —

Guido. Eine entscheidende Antwort.

Julius. Ich kann nicht.

Guido. Du willst nicht? — so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Tränen, ich schwöre es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Anteil davon, sagte er, — siehe, ich wälze ihn hiemit auf dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Tränen und Flüchen.

Julius. Du bist ungerecht — glaubst du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse wie eine Grille, und daß man die Liebe an- und ausziehen könne wie einen Harnisch? Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben und weiter nichts — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine, und hast du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibet?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich — aber unser armer Vater wird sterben —

Julius. Wenn das geschieht, so bist du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn töten, und hast du nicht eben gesagt, du könntest deine Ansprüche aufgeben, wenn du wolltest — heißt das nicht gestehen, daß du sie nicht liebst, und doch bleibst du halsstarrig? Dein Aufgeben wäre nicht Tugend gewesen, aber dein Beharren ist Laster!

Guido. Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius. Und was meinst du denn —

Guido. Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist als die Gerechtigkeit, ebensogut ihre Fälle für einen guten Freund hat als diese. — Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte — Wenn die Ehre will — das ist die Feder in meiner Maschine — Du kannst nichts tun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre — wir können also beide für uns selbst nichts, das, denke ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius. Hat man je so etwas Unbilliges gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Toren zu vergleichen!

Guido. Einiger Toren — du rasest. Ich verachte dich. Wie tief stehst du unter mir. Ich hielt meine Rührung durch Tränen für Schwachheit — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist deine Tugend noch nicht einmal gestiegen!

Julius. Es ist immer dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urteilen, die du nicht kennst.

Guido. Und dabei immer ums dritte Wort von Tugend zu schwatzen — ich glaube, wenn du nun am Ziel deiner Wünsche bist und deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst du, anstatt nach getaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sei, oder was sie nicht sei —

Julius. Wie habe ich mich geirrt, bist du nicht schon wieder in deinem gewöhnlichen Tone.

Guido. Siehe, du hoffest auf seinen Tod; kannst du das leugnen? Glaubst du, daß ich es nicht sehe, daß du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst — Es ist wahr, alsdann bist du Fürst von Tarent, und ich bin nichts als ein Mann. — Aber dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn du das alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann — Gott sei Dank, es gibt Schwerter, und ich habe einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann — ruhig sollst du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsres Vaters machen, der an deinem Bette winseln wird.

Julius. Ich mag sowenig als unser Vater von dir im Affekt hören, was du tun willst — (Geht ab.)

Vierte Szene.

Guido.

Gut, wenn du ewigen Krieg willst, so kannst du ihn finden — bleibt doch mein Plan dabei, wie er ist. Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blancans Namen zum Feldgeschrei nehme. — Aber dein Plan, Julius, wird verändert werden, du wirst mit ihr dein Leben nicht ruhig hintändeln — Die Furcht für deinem Nebenbuhler soll dich immer verfolgen — ich will dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die dir stets „Guido" zurufen soll, heller „Guido" rufen soll als das Gewissen eines Vatermörders: „Mörder!" — Jeden Gedanken in dir will ich mit meinem Namen stempeln, und wenn du Blancan siehst, sollst du nicht an sie, sondern an mich denken — Mitten in euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in eurer Seele aufsteigen, und die Küsse werden auf euren Lippen zittern wie Tauben, über denen ein Adler hängt. Des Nachts sollst du im Traume sehen, wie ich sie dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanca aus deinen Armen gleiten, erwachen und schreien soll: „Guido!" (Ab.)

Fünfte Szene.

Aspermonte (tritt auf). Ich darf ihn diesen Monat keine Minute aus den Augen verlieren; und was ist ein Monat so kurz, um eine zerrüttete Phantasei in Ordnung zu bringen! — und doch konnte ich kaum diese Frist erhalten. — Nur gut, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft ist keine unparteiische Richterin mehr; ich muß an sein Herz appellieren.

Julius (tritt eilig auf). Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe. Machen Sie Anstalt, schaffen Sie mir sichre Leute und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute abend mit Blancan von hier.

Aspermonte. Prinz —

Julius. Ha, Aspermonte, keine Lobreden auf weise Fürsten und löbliche Regenten! Ich bin sie müde — Sie könnten mir den unsterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken und die Sterne zu Gefährten hat — ich gehe mit Blancan — nichts weiter! Mein Bruder hat recht, ich habe geschwatzt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich habe Ihnen gesagt — Doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen — Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen, und diese Tränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht — Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug — Es ist unnütz, diesen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Tränen meines Vaters nicht getan haben?

Aspermonte. Das möchte ich so dreist nicht behaupten.

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusammengenommen urteilen. — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, für der mir schaudert — Ich will es Ihnen gestehen — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blancan heute zu entführen — verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in eine Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten — Und wenn es mir einfällt — ach Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt, daß mein Vater Blancan ins Kloster bringen ließ — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren.

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber Sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blancan nicht aus ihrem Kerker reiße, so tut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte. Unterdessen deucht mir die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius. So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmut und Reiz von ihr wie von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen und es aus Edelmut sich verbergen wollen, daß sie es über mich tut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind, desto lauter schreien sie im Ohre der Rache. — Unmensch, ich sehe es an deiner Kälte, du willst mich verlassen. Was sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde — Gut so, ich gehe allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn). O so zärtlich haben Sie mich nie an

Ihr Herz gedrückt — ich fühle es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu sein.

Aspermonte. So will ich jetzt gehen, um unsre Angelegenheiten zu besorgen — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht — sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen — Aber wohin denken Sie?

Julius. Das überlasse ich Ihnen.

Aspermonte. Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sei Deutschland die Freistatt der Liebe — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einem Spazierritte den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechste Szene.

(Blancas Zelle.)

Blanca sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anders geistliches Gerät liegen, sie liest in einem Folianten.

Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken dein Bild! (Macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen — und Jugend, der Frühling des Lebens?

Gott, was gibt meiner Seele Friede — vereinigt diese Empfindungen, von denen eine die andre bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder den andern Lügen straft? (Pause.) Nichts als der Tod, nach Julius mein Lieblingsgedanke. — In den Tagen der Freude dachte ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht; ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark als in Julius' Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also, dachte ich, muß es mein Geist auch sein. — Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne — er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt.

(Sie liest einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch zu.)

Ach, ich habe ja schon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt; sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unsrer Natur. Und sind sie nicht verwandt, verschiedne Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich schon so stark und die Erde schon unter meinen Füßen — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurücksank — arme Blanca! (Weint.)

Siebende Szene.

Abtissin (tritt auf). Guten Abend, Schwester, was machst du?

Blanca. Ich weine.

Abtissin. Übereile dich nicht, du brauchst noch lange Tränen.

Blanca. Noch lange? — Aber sind Tränen nicht wider unser Gelübde?

Abtissin. Ich hoffe es nicht. Nur Taten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich sein soll? Ich beneide keine Heilige, gönne ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Prozessionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — sei'n Sie versichert, Abtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: sie starb vor Qualen der Liebe.

Abtissin. Du hast recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

Blanca. Ich darf also weinen — von heute an bin ich weniger unglücklich.

Abtissin. Aber mäßige dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca. Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatte ich nur *einen* Gedanken — Was soll mich zerstreuen? Selbst in dem Gedanken, der von ferne Andacht schien, liegt Julius verborgen; und die Betrachtung der Ewigkeit — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich sehe in ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe — Sei gegrüßt, lieber Mond!

Abtissin. Auch Ricardo — (Sie drückt Blancas Hand. Pause.)

Blanca. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Abtissin. Ach, die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanca. Haben Sie Beispiele? (Umarmt die Abtissin.) Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben und meinen Tränen ehren.

Abtissin. Spare Rosen und Tränen — Bald möchtest du sie für mein Grab brauchen.

Blanca. Nein Abtissin, Ihre Tränen und Rosen für mich.

Ich will mit dem Tode einen Bund machen, Martern für mich ersinnen — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben, Augustin soll gestehen, seine Regel sei Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden und Märtyrer vor Beschämung das Gesicht wegwenden.

Abtissin. Tochter, deine Phantasie wird wild.

Blanca. Rosen und Tränen für mich, die so gebogne Natur wird doch endlich brechen.

Abtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohndem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca. Ha, wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dom flattert — Jahrhunderte werde ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Abtissin, wenn du denn meinem Gebeine das versprochne Opfer bringst, und du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch: Schwester, bald Rosen und Tränen für dich.

Abtissin (im Herausgehen). Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten!

Vierter Akt.

Erste Szene.

(Im Pallast.)

Julius.

Auf ewig verlassen — auf ewig. Hätte ich es von ferne dieser Empfindung angesehn, daß sie so stark wäre! Aber bisher habe ich nur auf meine Vereinigung mit Blancan und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht.

Einen Vater am Rande des Grabes verlassen — Wie wird er sich ängstigen, ehe er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt — ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübnis für ungewisse Angst eintauscht?

Nie dich wiedersehn, Tarent, nie wieder die Sonne hier heller scheinen und die Blumen frischer blühen sehen als an jedem andren Orte.

Und ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch tot sein — nie das Jubelgeschrei des Schiffvolks hören, wenn es diese väterliche Küste

sieht — nie in einer Abendsonne die Türme von Tarent wieder glänzen sehn und mein Pferd schärfer spornen.

Niemals werde ich wieder in diesem Saale alles, was ich liebte, an einem Tische versammlet finden, nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Teil eh'r trug, ehe ich die Welt betrat, zerreiß' ich um eines Weibes willen — um eines sterblichen Weibes willen — nein nicht für ein sterbliches Weib, für dich, Blanca, du bist mir Vaterland, Vater und Mutter, Bruder und Freund.

Zweite Szene.

Julius — Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denke ich in zwei Haufen zu teilen — mit dem einen fallen wir ins Kloster und versichern uns ihrer Person — der andre soll mit dem Reisegeräte an der Gartentür auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich —

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blancas Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich danke Ihnen — aber, lieber Aspermonte, ich habe es nie so stark gefühlt, was Vaterland sei, als itzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungern verlassen.

Julius. Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkürliche Schauer regen sich immer — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt; es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende sein.

Und ich versichre Sie, es ist hier kein Bach, kein Wäldchen, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus

meiner Kindheit oder Jugend merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Zitronenwäldchen, in dem sie Blancan zum erstenmal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermutlich vergessen?

Julius. Wie sollte ich, Aspermonte, wie sollte ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dies Wäldchen sein.

Zuletzt besuchte ich noch die Gruft meiner Väter — Ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge und die verrotteten Fahnen sahe — bei ihnen ist alles so wie in jedem andren Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen.

Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehmals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: Pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulet nicht Theodorichs Hund so gut als Theodorich, obgleich auf seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Szepter liegt — Hm, dachte ich, ich werde auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbnisse geschieht.

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei ebender Gelegenheit auch andre machen, die ebenso richtig sind — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausenden zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes sein.

Julius. Sie erzürnen mich, Aspermonte — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch: Vater und Vaterland für ein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter; Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht besiegen — Sie haben recht, ich opfre ihr Vater und

Vaterland auf, aber ist ein minder edles Opfer Blancas würdig? — Wenn ich für sie diese teuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammenschmölzen — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben — Ich bin auf meine eigne Liebe eifersüchtig, nichts soll sie mehr teilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück ihres Volkes nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zufolge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise — vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert.

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen, — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut abend?

Aspermonte. Um eilf Uhr und an der Eleonorenkirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (Ab.)

Julius. Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

Dritte Szene.

Fürst — Julius, die ganze Szene durch tiefsinnig.

Fürst. Noch immer diese trauernde Miene, Julius — hast du denn heute nicht einen fröhlichen Blick zum Geschenke für deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug; ich bitte dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen dich geredet habe.

Julius (sanft; des Alten Hand ergreifend). Mein Vater —

Fürst. O, mir zerschmilzt das Herz, wenn ich dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche schon tausend andre liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr —

Nur dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. — (Pause.)

Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß du einst den Segen meiner Bürger, den ich dir hinterlasse, vergrößert deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei deinem Namen das Herz für Nacheiferung poche.

Macht dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung deiner Taten andre edel handeln; und daß, durch deinen Nachruhm gereizt, deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andre anzündet, ohne selbst zu verlöschen? (Pause. Julius steht tiefsinnig; Fürst umarmt ihn.) Hinweg mit dieser trauernden Miene, Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib teurer machte und mir zuerst den Namen Vater entgegenlallte — Mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe.

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand aufs Haupt). Sei weise. (Julius küsset die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst du das Angesicht deines Vaters?

Vierte Szene.

Der **Fürst** — Der **Erzbischof**.

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heute viel getan, viel gelitten und, wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient. — Wenn ich ihn nur haben könnte.

Der **Erzbischof** tritt auf.

Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie du willt.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sei ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen.

Unterdessen bringt ein **Bedienter** eine Flasche und Gläser.

He, Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemälde vom Anchises und Äneas gegenüber. (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, habe ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof. Als wenn es heute gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das

Buch, auf das du geschworen hattest, und sagte, das wäre das Schwert eines Geistlichen.

Fürst (der noch immer das Gemälde betrachtet). Damals glich ich noch fast dem Askanius; itzt dem Anchises, bald werde ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wäre Fürst von Tarent — (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre.

Erzbischof. Aufs Wohl unsres Hauses und unsres Volkes! (Sie trinken.) Bruder, verzeih mir, du sorgest zuviel, übersieh denn jetzt das Tagwerk. Was geht dich die Nacht an.

Fürst. Ach meine Söhne!

Erzbischof. Du hast von jeher, von der Zeit an, da du noch dem Askanius glichest, zuviel gesorgt. Und nun sieh dich einmal um, ist dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. Du hast bis jetzt recht!

Erzbischof. Hast du nicht deine Untertanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, in dem fast jeder Tag wie der andre war? Wenige deiner Taten lassen sich malen, aber wenn sich dein ganzes Leben malen ließe!

Fürst. Mache mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn als in unsern Taten, aber demohngeachtet kannst du zufrieden sein. (Sie trinken.)

Glaubst du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Lande sei? Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem solchen Mahle die Alten so viel von dir schwatzten, ein Kind endlich fragte: „Was ist denn das, der Fürst?" Seine Mutter wußte ihm bloß zu antworten: das vor viele tausend, was dein Vater für mich und dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Bruder, glaubst du, daß mir mein inneres Haus einmal so viel Freude machen wird als das äußre?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun, ich will heute abend auch recht fröhlich sein. Vergessen, daß ich Vater — Himmel — Kurz, ich will fröhlich sein. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte — und Cäcilia wäre Julius' Weib — Das Mädchen ist mein Abgott — Bruder, mein bißchen Klugheit kostet mir sechsundsiebzig Jahr, und wenn du einen Tag davon nimmst, so nimmst du mir ein Stück von jener. Und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und

Schönheit an einem Morgen. Gewächse verschiedner Himmelsstriche auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben ineinanderspielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. Wie muß einem Jüngling, der sie gesehn hat, der Hofweiber ekeln, bei denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof. Bruder, du deklamierst. Bist du Askanius oder Anchises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte — es ist noch etwas in der Flasche, laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt — Auf ein rühmliches Ende! (Sie trinken.)

Fünfte Szene.

(Eine Straße; in der Ferne das Justinenkloster.)

Guido — ein Bedienter, beide verlarvt.

Guido (nimmt die Larve ab). Woher kannst du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier sein, Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Pallaste.

Guido. O deswegen achtete der Bube auf meine Versicherungen so wenig — Nichts sollte ich bei Blancan sein — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu erheben. Aber beim Himmel — Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse heraufzieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten — und daß du dich nicht unterstehest, einen Finger zu rühren — Allein will ich sie zerstieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröten, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechste Szene.

Julius — Aspermonte mit einigen Bewaffneten; alle verlarvt.

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten. — Einen beßren Abend hätten wir nicht treffen können; wie schön der Mond scheint.

Julius. Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch höre ich es etwas bange, eh'r mit dem unruhigen Erwarten einer Braut als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte. Fassen Sie Mut.

Julius. Mein Mut wird schon wiederkommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre.

Aspermonte. Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius. Ach, Blanca hat auch für mich gebetet — Mein Name in Blancas Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee.

Einer von den Bewaffneten. Sehen Sie, die Rakete — dort über der Kirchhofsmauer.

Aspermonte. Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartentür; eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Türen verschließen, wenn man uns so im hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein vorausgehen und mich des Türhüters versichern —

Julius. Tun Sie das.

(Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido (der auf ihn mit gezognem Dolch zuspringt). Halt, so leicht entführt man Guidos Geliebte nicht.

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

Guido (reißt sich die Larve ab). Was? — Bandit?

Julius (der mit den übrigen näher gekommen). Sei ruhig, Bruder — Du wirst mich nicht hindern — Marcellus, Amilius, haltet ihm die Hellebarden vor!

Guido. Mich halten? Guidon von Tarent? (Er ersticht Julius.)

Julius (indem er sinkt). Blanca! —

Aspermonte (wirft sich auf den Leichnam). Julius, Julius, ermuntern Sie sich.

Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

Aspermonte (schreit dem Leichnam ins Ohr). Blanca, Blanca! (Springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (Wirft sich wieder auf den Leichnam.)

Guido. Erst eben starb er — denn erst eben fuhr der Fluch der Brudermörder durch meine Gebeine — Seht ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand töte? Aspermonte, Fluch über mich und dich.

Aspermonte (dreht sich um). Behalt deine Flüche für dich, ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungeteilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz beizu sprütze. (Ab.)

Aspermonte (nach einer Pause). Ach, es war dein Sterbelied. (Springt auf und nimmt Guidos blutigen Dolch.) Da Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sei. Bei allem dem ist er doch ein Greis — doch ich kann mich ja selbst zum Greise machen. (Zieht den Degen.) Marcellus, führe mein Pferd vor.

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr?

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

(Die Galerie im Pallast — sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius' Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedecket. Ein Tisch mit einigen Lichtern.)

Der Fürst — ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

Arzt. Ach gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jetzt glaub' ich Sympathie und Wunder und alles —

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawider, die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lang gesehene Ernte dahingenommen —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hülfe, Doktor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (Zornig.) Gehn Sie! (Arzt ab.)

Zweite Szene.

Der Fürst.

Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in der bißchen Neige meines Lebens noch etwas Bittrers wäre als Tod.

(Er deckt Julius' Gesicht auf.)

Mein Sohn! Mein Sohn! —

So lange war ich Vater und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sei! Da liegen nun meine angenehme Entwürfe — In deinen Kindern dacht' ich noch lange zu leben, das süße väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern und mich mit einer späten Nachwelt verbinden — Ja Nachwelt — kinderlos, unbeweinet werde ich sterben. Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens: Gott sei seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen. Wer wird mich beklagen — hält es der Höfling der Mühe wert, um den letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen, und wenn ich vorher Klagen mietete und Seufzer bezahlte, so würden sie mir nicht Wort halten.

Schändlich, schändlich bist du gefallen! (Er gibt dem Leichname die Hand und schüttelt sie.) Aber ich verspreche dir Rache — Was lächelst du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe — dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin und sein Vater ein Bube — Was ist deine Hand so kalt — aber ebenso kalt will ich ihn dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand wie auf Eis ziſchen soll. — Alter, ist das der Ton eines Richters — ich muß mich noch mehr abkühlen — Noch einen Gang unter die Ulmen.

(Ab.)

Dritte Szene.

Blanca mit aufgelöstem Haar läuft herein.

Wohin, wohin haben sie dich getragen! (Deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam.) Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig tot.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder! (Pause.) Julius, Julius — ach könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zusammenpressen, er müßte, er müßte erwachen — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da ist, vernichtet — (Wirft sich wieder über den Leichnam; Pause,

etwas gemäßigt.) Julius, Julius, wenneh'r gibst du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jetzigen Standes. (Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius' Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin, deine Mörderin! (Pause.) Fasse Mut, Blanca! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was du jetzt schmeckst, ist sein Hefen — Verzweiflung! (Schneidet die Locke ab und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sei denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will tun, was ich kann — Hier leg' ich dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab, (küßt ihn) hier hast du alle meine Freuden, (küßt ihn) hier hast du mein ganzes Glück — Nimm sie, Julius — Seine Mörderin, seine Mörderin — umsonst lass' ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

Vierte Szene.

Blanca — Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanca —

Blanca. Laß mich, laß mich! bist du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben — Wahrhaftig nicht — Wahrhaftig nicht — Jzt ist er mein Liebstes; — izt hat er keinen Nebenbuhler mehr —

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, dich zu trösten — ich bin ja kein Bote des Himmels.

Blanca (die tiefsinnig die Leiche ansieht, sanft). Seine Mörderin, seine Mörderin.

Cäcilia. Ich bitte dich, Blanca, bedenke, was Verzweifelung ist, komm mit mir — laß deinen Schmerz Schmerz bleiben — ich — ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme). O daß der Mensch so über die Erde hingeht, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht oder der Gesang des Vogels durch den Wald.

Cäcilia. Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanca. Siehe, da liegt er im Schoße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr; und er weiß es nicht. Das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als

vom Regen durchnässet und von der Sonne getrocknet zu werden. —

Cäcilia. Der ganze Julius ist nicht tot.

Blanca. Kennst du die Haarlocke?

Cäcilia. Es scheint Julius' Locke zu sein — aber ich bitte dich, warum rollst du die Augen so wild?

Blanca (in einem muntern Tone). Wer du auch bist, liebes Mädchen, freue dich mit mir. Heute, heute ist endlich der Tag meiner Verbindung — o was sind mir meine vorigen Qualen so lieb.

Cäcilia. Hilf, gütiger Himmel, sie hat den Verstand verloren.

Blanca. Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kömmt nicht — Ich bitte dich, warum werden die Hochzeitsgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen — Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius' Leiche. (Zeigt auf den Leichnam.)

Cäcilia (ängstlich). Kennst du mich nicht, Blanca — Wenn sie der Alte hier fände! komm mit mir, Blanca!

Blanca. Merke auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum einer die Liebe.

Cäcilia. O ich dachte es, daß ihre Ruhe betrüge. Liebe —

Blanca. Hülfe, Hülfe — das Ungeheuer, das alle Augenblick seine Gestalten wandelt, verschlingt mich. In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard — Tiger — Bär — (schreiend) Guido!

Cäcilia. Ich bitte dich, Kind, geh mit mir.

Blanca (die in Cäciliens Arme sinkt). Liebe Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Cäcilia. Gott sei Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens, ohne folgende sein. Aber ich bitte dich, komm mit mir.

Blanca. Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen, da erscheint mir Julius, der Engel mit der Schale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! Gieß die Schale aus. Julius, es ist eins, Vernichtung oder ewige Qual, laß keine deiner lindernden Tränen hineinfallen, um sie zu mildern —

Eine Nonne (tritt auf und geht auf Blancan zu). Bist du hier, Blanca, wir haben dich alle gesucht.

Cäcilia. Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Verrückt — verrückt —

Cäcilia (zornig). Aber warum ließt ihr sie aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig, wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wütendem Schmerze zugebracht — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehen — auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanca. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen — Sieh, der Himmel rollet sich angstvoll wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht — im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — und — Julius, Julius, umarme mich, daß wir miteinander vergehen.

Cäcilia. O Gott — Beste, beste Blanca, laß uns gehen!

Blanca (indem sie nahe an die Leiche tritt). Siehe, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer. Laß uns einen Kranz winden und ihn dem Schlafenden aufs Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine sucht, die vor ihm errötet. (Leise.) Aber ich werde zu laut. Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache. (Geht schleichend mit Cäcilien und der Nonne ab.)

Fünfte Szene.

Der Fürst — der Erzbischof.

(Der Fürst drängt sich herein, — der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst. Laß mich! Laß mich!

Erzbischof. Nein Bruder, du darfst nicht in den Saal, dein Schmerz ist zu groß.

Fürst. Stelle mich für ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten, — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht niemand als ein Vater. Bruder, schwatze von Büchern und Kirchen.

Erzbischof. Ich darf, ich darf dich nicht lassen.

Fürst. Was? hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent — Und was brauche ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen — das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof. Ich kenne dein Herz und schaudre für dem, was es itzt leidet.

Fürst. Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig; und hier bin ich am allerruhigsten, ich sehe hier an seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln; aber abwesend erscheint er und fodert mit fürchterlichen Gebärden Blancan und sein Leben von mir.

Erzbischof. Gut, Bruder, ich will dich noch eine halbe Stunde allein lassen — aber denn gehst du auch mit, versprich mir das.

Fürst. Ich verspreche es dir.

(Erzbischof ab.)

Jetzt bin ich so, als ich sein soll. — He, Thomas!

Ein **Bedienter** kommt.

Hast du den Pater geholt?

Bedienter. Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst. Laß ihn ins Nebenzimmer treten und ruf Guidon. — Kalt, kalt, meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht ins Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses nur einen Augenblick sein und jenes mein ganzes Leben.

(Er nimmt unter dem Tuche zu Julius' Füßen Guidos blutigen Dolch heraus und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte —

(Er legt den Dolch wieder weg.)

Sechste Szene.

Der **Fürst** — **Guido.**

Guido. Hier bin ich, Vater — ich hasse das Leben, und ich werde mich an Sie halten, Sie haben es mir gegeben. Verbessern Sie nun, was Sie verdorben haben.

Fürst. Still — Tritt näher. (Indem er Julius' Gesicht aufdeckt.) Kennst du den Leichnam?

Guido. Den Tod, Vater!

Fürst. Kennst du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn.

Fürst (indem er Guidos Dolch zu Julius' Füßen aufdeckt). Kennst du den auch?

Guido. Nur halb (indem er darnach greift), aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürst (hält ihn ab). Häufe nicht Sünde auf Sünde — Verflucht sei die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmal sah — Verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitsgäste tranken, jeder Reihen, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden.

Guido. Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben. Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber wenn sie meinen

kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen — den Tod, Vater!

Fürst. Guido, Guido, dachte ich es, du werdest mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist ein Sohn geboren, und dich zum ersten Male auf meine Hände legte? Ach Guido, Guido!

Guido. Den Tod, Vater! Ach, man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen! und ich werde es wohl gar aus den Wohnungen der Seligen — Nur ein strafender Tod kann meine Verbrechen tilgen — das Brandmark der Sünde an meiner Stirne auslöschen. Den Tod, Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe — Armer alter Mann. Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentin Unglück mehr, als es trägt. Dann sehe ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir — Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück — aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei sein. Nicht wahr, Guido?

Guido (kalt). Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe. (Will abgehn.)

Fürst. Du sollst sterben — als der Vater meiner Untertanen darf ich es nicht leiden, daß unschuldiges Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Pest und alle Landplagen herbeirufe — Von meinen Händen als ein Fürst sollst du sterben.

Aber daß das nicht unbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier. (Geht ab.)

Siebende Szene.

Der Fürst.

Wahrhaftig, es wird Tag — ich dachte, es würde nie wieder helle — (Er nimmt den Dolch.) Guidon strafe ich — und wer ließ Blanca ins Kloster bringen? — (Besieht die Spitze des Dolches.) Ha, ich bin lüstern nach dir — wenn du so gut Wesen zerschneiden könntest als das Band zwischen zwei Wesen — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen nicht diese Geschichte millionenmal wiederkomme? (Steckt den Dolch in die Tasche.) Geh, Spielzeug, du bist um kein Haar besser als jeder andre Trost der Erde!

Selbstmord ist Sünde — aber wir werden dich ohne Selbstmord quälen, Constantin — wir werden dich quälen.

Selbst meinen Hang zur Traurigkeit möchte ich hassen können — Hang, das ist ja Vergnügen — Was das Vergnügen hinterlistig ist, aber das eine, denke ich, soll die andern schon verscheuchen — immer will ich diese Geschichte sehen — sie malen — oft malen lassen, auf ein Gemälde soll der erste und auf das andre der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken und mit dem Namen Guido den andern — ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

Achte Szene.

Fürst — Guido.

Fürst. So geschwind, Guido — hat dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoffe es.

Fürst (ihn umarmend). Ich vergebe dir auch. 'Bring' Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido (stürzt sich auf den Leichnam). Erst itzt mag ich mich dir nähern — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in deinem Glanze, daß ich mit hineindringe.

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn. (Umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andren Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido (fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand). Versöhnung, mein Bruder! (Gibt die andre Hand sprachlos seinem Vater.)

Fürst (fällt über die Toten, liegt einige Zeit auf denselben und geht nachher verzweifelnd auf und ab). Ja! Ja! ich lebe noch! (Geht wieder auf und ab.)

Neunte Szene.

Der Fürst — der Erzbischof.

Erzbischof. Bruder, was hast du gemacht?

Fürst. Mein oberrichterliches Amt zum letzten Male verwaltet. Itzt gib den Kartäusern Befehl, daß sie mich bei sich aufnehmen, übernimm so lange die Regierung und laß dem

Könige von Neapel wissen, daß er mein Fürstentum in Besitz nehme.

Erzbischof. Bedenke dein Alter, und was ein Kartäuser ist.

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüte und Frucht sind umgehauen, es wäre ein schändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da stände. Auch hat mich der Schmerz schon zum Kartäuser geweihet. Memento mori.

Erzbischof. Ich beschwöre dich! Bedenke, was du deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung.

Fürst. Memento mori.

Erzbischof (umarmt ihn). Bruder, Bruder!

Die Pfandung

Der Besuch um Mitternacht

Die Pfandung.

Ein Bauer und seine Frau.

(Abends in ihrer Schlafkammer.)

Der Mann. Frau, liegst du? so tu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter Letzt noch einmal recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürst hat's verpraßt.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann (indem er sich niederlegt). Bedenk' einmal das wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt, so reicht es kaum zu einem Trunke seines köstlichen Weins zu.

Die Frau. Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwei Leute unglücklich zu machen! Und das tut einer, der nicht einmal durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig sein.

Der Mann. Aber wahrhaftig! wenn auch in dem Kirchengebet das kommt: „Unsern durchlauchtigen Landesherrn und sein hohes Haus", so kann ich nicht mitbeten. Das hieße Gott spotten, und er läßt sich nicht spotten.

Die Frau. Freilich nicht! — Ach! ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett!

Der Mann (springt auf). Bedächte ich nicht meine arme Seele, so nähm' ich mein Strumpfband, betete ein gläubig Vaterunser und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz). Gott sei mit uns! — Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann. Meinst du nicht? — Wenn ich so stürbe, so würdest du doch wenigstens einmal seufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unser Junge würde schreien! Nicht?

Die Frau. Gewiß!

Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und

Schreien auf einer Seite — der Fürst auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn du an jenen Tag denkst, wie kannst du so reden? Da seid ihr, der Fürst und du, ja einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reist, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinsel und Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Desto besser! — So sieh doch dies Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf schmeckt die Ruhe so süß; und dort ist Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder). Amen! Du hast recht, Frau. Laß sie das Bett nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

Die Frau. Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen abend sagen wir uns die auf der Erde!

Der Besuch um Mitternacht.

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst (nach einigen Zügen). Schachmatt! . . . . Wahrhaftig, es ist Mitternacht, und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem frühesten mustre? . . . Eh' ich's vergesse, Herr Kammerherr, ziehn Sie mir morgen die Halsbinde etwas fest. Man sieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein bißchen braun — ein bißchen martialisch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Eure Durchlauchten belieben sich zu erinnern, daß Ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie dorten vorbei muß.

Der Fürst. Sie haben recht. Und ich muß itzt mit meiner Frau so behutsam umgehen wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der Tat, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmal einen Erbprinzen von ihr: und wenn Sie den auf eine andre Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlin genommen.

Der Fürst. Ich weiß nicht. Eine Gemahlin ist doch immer eine Mätresse mehr. Freilich von einer andern Seite . . . (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erholt, zum Kammerherrn.) Gott! wer ist das?

Der Geist. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus und hier das meinige; beides nicht vergossen, daß du der Tyrann von Sklaven und Sklave einer Hure seist!

Der Kammerherr (ganz leise). Ein respektwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten). Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürst sein? Und diese Üppigkeit

in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht als in deinem! Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiete wie der Schall einer Trompete in einem Lazarett, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst. Geist, warum kamst du zu mir?

Geist. Um zu reden! — Hier hat noch niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Widerschall deiner Begierden. Dies verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe und die Sonne noch einmal sehe. — Sie ist das einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermannen nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freiheit! — Verstehst du mich jetzt? (Er verschwindet.)

Der Fürst. Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich — ich — habe nichts bei mir.

Der Fürst. Sie sind ein Freigeist und haben in der Gespensterstunde kein Ungarisch Wasser!

Sturm und Drang

Dichtungen aus der Geniezeit

In vier Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Karl Freye

Mit 6 Beilagen in Kunstdruck und zahlreichen Vignetten

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co

Sturm und Drang

Dichtungen aus der Geniezeit

Zweiter Teil

Lenz — Wagner

Herausgegeben

von

Karl Freye

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von August Pries in Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Lenz Seite

Gedichte 9

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen und Überschriften 58

Der Hofmeister 59

Die Soldaten 131

Die beiden Alten 179

Die Freunde machen den Philosophen 197

Der Engländer 235

Dramatische Entwürfe (Der tugendhafte Taugenichts — Catharina von Siena — Cato) 255

Die Entführungen 309

Die Buhlschwester 351

Pandämonium Germanikum 387

Zerbin 409

Der Waldbruder 433

Wagner

Die Kindermörderin 467

Voltaire am Abend seiner Apotheose 531

Jakob Michael Reinhold
Lenz

Jakob Michael Reinhold Lenz

Gedichte

Liebe.

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!
Ach wer's vorsäh', was er trägt,
Würde wünschen, tätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein!

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wär's Quark!

Fühl' alle Lust, fühl' alle Pein.

Fühl' alle Lust, fühl' alle Pein,
Zu lieben und geliebt zu sein,
So kannst du hier auf Erden
Schon ewig selig werden.

Wo bist du itzt.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphiert das Städtchen,
Das dich besitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen,
Still überall
Ist Stadt und Feld. Dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Herden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

Ach, bist du fort?

Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich itzt zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Tränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Tal, im Wald, an Bach —

Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst!

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich!

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen.

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen,
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen, sie zu grüßen,
Keim' aus deinem Schoß hervor.

Sagt ihr, Veilchen, eure Wonne,
Daß ihr sie zu sehn gekriegt,
Sagt ihr, daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

Die erste Frühlingspromenade.

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir sein Mitleid rauscht,
Der Vogel, der im Baume zwittert
Und, ob ich ihn auch höre, lauscht:
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umsonst in ihre Kur.

Die Weisheit, strengen Angesichtes
Und guten Herzens, aber kalt,

Lacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt sie's bald,
Will mich bezaubern, trösten mich,
Bezaubert und verirret sich.

Die Schöne, die auf jungen Rosen
Des' liebesbangen Maien liegt,
Von der, dem Kummer liebzukosen,
Mir Blick und Wunsch entgegenfliegt,
Die schraubt mein mir entrücktes Herz
Nur höher auf zu wilderm Schmerz.

Ach Phyllis! um gleich jenen Knaben
In Sturmhaub' und Perück' und Stern
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von diesen weisen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich, in meinem Selbst vergraben,
Dich, Gottheit, nie gesehen haben;
So hold, so nah mir — und so fern — —

An mein Herz.

Kleines Ding, mit Müh' und Leiden
Hier in dieser Brust gepflegt,
Herz! wenn sich dein Sturm nicht legt,
Herz! wo sind denn deine Freuden?

Deine Schläge! wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie schnell sind sie, mit Pein
Jede Lust mir zu vergelten!

Phyllis! ach nur Augenblicke
Lacht, was jeden Unmut stillt,
Lächelt dein geliebtes Bild
Es von ew'gem Gram zurücke.

Ganz verwandelt, neugeboren
Fühl' ich dann mich, Göttern gleich:
Und die Welt ein Himmelreich,
Das du dir zum Sitz erkoren.

Ja ein Blick von dir zerteilet
Der Verzweiflung Nacht in mir,

Daß mit Riesenschritt zu dir
Meine Hoffnung siegreich eilet.

Alles sind mir deine Augen,
Was der Erde Sonnenschein,
Wo die Trauben ihren Wein,
Die Geschöpfe Leben saugen.

Könnt' ich dir zu fühlen geben
All die Wohltat deines Blicks!
Schöpfer meines ganzen Glücks,
Spricht er über Tod und Leben.

Aber Angst und Furcht und Schröcken
Überfällt im höchsten Wohl
Mich auf einmal: Phyllis! soll
Diesen Blick einst Nacht bedecken?

Sollen diese Zaubermienen,
Wo der Liebe ganze Macht
Mir das Herz hinweggelacht,
Einst dem trüben Unmut dienen?

Dieser Busen, der mir Triebe
Banger Lust entgegenschwoll,
Soll er schwinden? Himmel! soll
Ihn kein Wunsch empören, Liebe?

Phyllis, soll sogar dein Feuer
Und dein schöner Witz dich fliehn?
Ungetreue — sieh mich knien,
Dennoch bleibst du, bleibst mir teuer.

Fährt dein Herz nur fort zu schlagen
Für das Herz, das dich verehrt,
Dem du diese Glut gelehrt,
Sie bis in sein Grab zu tragen;

Ach ich will dich mit Entzücken,
Wenn dein Herz nur fühlbar ist,
Selbst wenn du es nicht mehr bist,
An des Greisen Schneebrust drücken.

Auf verwelkten Lippen schweben
Unsre Seelen noch vereint,

Wenn das Auge nicht mehr weint,
Soll es doch zu weinen streben.

Zitternd falten wir die Hände
Ineinander, halb vertaubt
Stützen wir noch Haupt an Haupt
Und erwarten so das Ende.

An **.

Das dich umgibt, belebest du;
Dein Auge gießt wie Saft der Reben
In tote Adern Geist und Leben
Und führt dem Herzen Feuer zu.

Dem Kranken läuft das Blut geschwinder;
Der alte Mann, die kleinen Kinder,
Warm von dem ungewohnten Glück,
Umhüpfen deinen frohen Blick.

O Phyllis, diesen Blick umgibt
All alles, was man wünscht und liebt.
Ich möchte sonst kein Glück erwerben,
Als voll von diesem Blick zu sterben.

Drum flieg' ich, Räubrin meiner Ruh',
Daß mir dein Aug' den Tod soll geben,
Dir täglich voller Sehnsucht zu,
Und täglich — schenkt es mir das Leben.

Impromptu

auf dem Parterre.

Dies Erschröcken, dies Verlangen,
Das mich, als du kamst, umfangen,
Dies Gefühl — wer zaubert's nach?
Gott! wie schlug das Herz so schwach —
Als mein das ihn überraschte,
Jenen Blick, nach dem ich haschte,
Jenen Blick — o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!

Sieh, mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt' ich gleich die Ursach' nicht,
Zog, obschon ich widerstrebte,
Stets mein Aug' auf dein Gesicht,
Bis ich, ohne daß ich wußte,
Wer du wärest, weinen mußte.

Aus ihren Augen lacht die Freude.

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Lust,
Und unterm Amazonenkleide
Hebt Mut und Stolz und Drang die Brust;
Doch unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verrät ein Seitenblick beim Siegen
Den schönen Wunsch, besiegt zu sein.

Ach du, um die die Blumen sich.

Ach du, um die die Blumen sich
Verliebt aus ihren Knospen drängen
Und mit der frohen Lust um dich
Entzückt auch ihren Weihrauch mengen,
Um die jetzt Flur und Garten lacht,
Weil sie dein Auge blühen macht;

Ach könnt' ich jetzt ein Vogel sein
Und im verschwiegnen Busch es wagen,
Dir meines Herzens hohe Pein,
Die ohne Beispiel ist, zu klagen.
Empfändest du die Möglichkeit
Von dieser Qualen Trunkenheit —

Vielleicht, daß jener Busen sich
Zu einem milden Seufzer hübe,
Der mich bezahlte, daß ich dich
Noch sterbend über alles liebe!

An ihrem Blicke nur zu hangen.

An ihrem Blicke nur zu hangen,
Verlang' ich, weiter nichts,
Und von dem Reichtum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

Die Todeswunde tief in meiner Bruft.

Die Todeswunde tief in meiner Bruft,
Um euch nicht zu betrüben,
Ihr Freunde, die mich lieben,
Steh' ich und lache Luft.

Stille Freuden meiner Jugend,
Ach wo feid ihr hin,
Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein, in mehr verzaubert bin!

An **.

In der Nacht im kalten Winter
Wird's fo fchwarz und graulich nicht
Als in meinem armen Herzen
Fern von deinem Angeficht.

Aber wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neu geboren,
Wie das Feld im Sonnenfchein.

Du allein gibft Troft und Freude;
Wärft du nicht in diefer Welt,
Stracks fiel' alle Luft zufammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die fchöne Flamm' erlöfchet,
Die das All gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände ftehen
Von der königlichen Stadt.

Lied zum teutschen Tanz.

O Angst! o tausendfach Leben!
O Mut! den Busen geschwellt,
Zu taumeln, zu wirbeln, zu schweben,
Als ging's so fort aus der Welt!
Kürzer die Brust
Atmet die Lust.
Alles verschwunden,
Was uns gebunden.
Frei wie der Wind,
Götter wir sind!

Wie mach' ich es? wo heb' ich Berge aus.

Wie mach' ich es? wo heb' ich Berge aus,
Mich ihr zu nähern? wer kommt mir zu Hülfe?
O wär' ich leicht wie Zephir, wie ein Sylphe,
Ach oder dürft' ich in ihr Haus
Unmerkbar leise wie die Maus!
O wär' ein Zaubrer da, mich zu zerschneiden, spalten,
Mich tausendartig zu gestalten:
Gönnt' er mir nur das Glück, ihr Angesicht zu sehn,
In tausend Tode wollt' ich gehn.
Die schwarzen Augen, deren süßes Feuer
Zu Boden wirft, was ihnen naht, der Schleier
Des unbezwungnen Geistes, der von jedermann
Anbetung sich erzwingt, auch wer ihn hassen kann.
Das holde Mündchen, das so fein empfindet,
So zärtlich liebet, das schalkhafte Kinn
Gebild't von einer Huldgöttin.

Ich will, ich will den nagenden Beschwerden.

Ich will, ich will den nagenden Beschwerden
Ein Ende machen, will zur Quelle werden.
Tief unterm Herzen diese Qual,
Ach Gott, verweint' ich sie einmal!
Vielleicht, vielleicht versäh' sie sich,
O sel'ger Quell! und nähme mich für dich!

Der verlorne Augenblick, die verlorne Seligkeit.

Eine Predigt über den Text:
„Die Mahlzeit war bereitet, aber die Gäste waren ihrer nicht wert."

Von nun ân die Sonne in Trauer,
Von nun an finster der Tag,
Des Himmels Tore verschlossen!
Wer ist, der wieder eröffnen,
Mir wieder entschließen sie mag?
Hier ausgesperret, verloren,
Sitzt der Verworfne und weint
Und kennt im Himmel, auf Erden
Gehässiger nichts als sich selber
Und ist im Himmel, auf Erden
Sein unversöhnlichster Feind.

Auf gingen die Tore,
Ich sah die Erscheinung.
Und war's kein Traum?
Und war's so fremd mir? —
Die Tochter, die Freude,
Der Segen des Himmels,
In weißen Gewölken,
Mit Rosen umschattet,
Duftete sie hinüber zu mir.
In Liebe hingesunken,
Wie schrecklich in Reizen geschmückt,
Schon hatt' ich so selig, so trunken
Fest an mein Herz sie gedrückt.
Ich lag im Geist ihr zu Füßen,
Mein Mund schwebt' über ihr —
Ach! diese Lippen zu küssen
Und dann mit ewiger Müh'
Den süßen Frevel zu büßen! —

In dem einzigen Augenblick,
Große Götter! was hielt mich zurück?

Kommt er nicht wieder? —
Er kehrt nicht wieder,
Ach er ist hin, der Augenblick,
Und der Tod mein einziges Glück! —

Daß er käme! —
Mit bebender Seele
Wollt' ich ihn fassen,

Wollte mit Angst ihn
Und mit Entzücken
Halten ihn, halten
Und ihn nicht lassen,
Und drohte die Erde mir
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir,
Die Kühnheit zu rächen —
Ich hielte, ich faßte dich,
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne,
Mit all deinem Schmerz!
Preßt' an den Busen dich,
Sättigte einmal mich —
Wähnte, du wärst für mich —
Und in dem Wonnerausch,
In den Entzückungen
Bräche mein Herz!

Von dir entfernt, dir immer nah.

Von dir entfernt, dir immer nah,
O du mein Leben, Seraphine,
Ist das ein Traum, was mir geschah?
Mich tröstet, daß ich's nicht verdiene.
Nein, selbst dein Zorn verschönert dich
Und ist das höchste Gut für mich.
In dieser Einsamkeit, des kurzen Lebens müde,
Das ich doch nicht verlieren kann,
Da schenkst nur du, mein Glück! dem bangen Herzen Friede,
Das dich auf ewig liebgewann.
Wie, wer verbietet mir's? wer kann es mir verbieten?
Ist das ein Laster, Götterbild!
Von dir gerührt zu sein? wer kann sein Herz behüten,
Wenn selbst der Himmel nicht solch eine Neigung schilt,
Nein, Göttliche! solch eine Lieb' ist Pflicht,
Für die will ich mein Blut verströmen,
Man kann mir zwar das Leben nehmen,
Doch meine Liebe ewig nicht.
Ich kenne dich nicht erst von heute,
Ich kenne dich von jeder schönen Seite.
Ich bete, denk' ich noch daran,

Dank, Sehnsucht, Tränen in den Blicken,
Den, der dich schuf, mit heiligem Entzücken
Und dich, sein schön Geschöpfe, an.
Ach, wieviel Glück ist selbst in diesen Tränen,
Nach wem kann sich mein Herz sonst sehnen
Als nur nach dir und stets nach dir,
Und dies — nur dies — verbeut man mir?
Dies reine Feuer macht ein Bube, sich zu rächen,
Mir zu dem schwärzesten Verbrechen?
Und du mit ihm? Du, die Gerechtigkeit,
Die Güte selbst? War es Verwegenheit,
Dich anzusehn? Gott! ist es eine Sünde,
Wenn ich in dir den Himmel finde
Mit aller seiner Seligkeit?
Schiltst du ein Kind, das dir die Hände küßt,
Dafür, daß du ihm freundlich bist?
Hast du mich je in den beglückten Stunden,
Da ich noch nicht verstoßen war,
Wohl anders als ein Kind gefunden,
Und worin lag denn die Gefahr?
Ach Seraphine, Seraphine,
Es tötet mich, daß ich das nicht verdiene.

Geduld und unerschrockner Mut.

Geduld und unerschrockner Mut
Beseelen mein getreues Blut,
Und fürcht' mich nicht zu sterben.
Der Himmel kostet Leiden hier,
Ich leide froh, kann ich von dir
Mir einen Blick erwerben.

Nur du verdienst beglückt zu sein,
Drum will ich gerne Gram und Pein
In meine Brust verschließen.
Den Tränen will ich widerstehn,
Du Engel sollst sie nimmer sehn
Auf meine Wangen fließen.

Ach traue deutscher Redlichkeit,
Die sich zu deinem Dienste weiht.
Und willt du sie belohnen,

So müsse Tag und Nacht der Schmerz
Dir fremde sein und Lust und Scherz
Dein schönes Herz bewohnen.

Alsdenn, mein Kind, ist alles gut,
Alsdenn so mag mein junges Blut
Für dich die Erde färben.
Es ist mir sonst nichts fürchterlich
Als dich betrübt zu sehen, dich!
Viel sanfter tut's zu sterben.

Drum fleh' ich, heitre dein Gesicht,
Ich scheue Höll' und Himmel nicht,
Bleibt mir dein Auge offen.
Wenn du vergnügt und glücklich bist,
Und stünd' ich auf dem Richtgerüst,
Dann ist mein Ziel getroffen.

Und wär' ich in der Sklaverei
Und hätte nur den Trost dabei,
Für dich, für dich zu leiden,
Und wär' ich jenseits überm Meer
Und wüßt', daß Clephchen glücklich wär',
Doch wär' ich zu beneiden.

Nur sie, nur sie muß glücklich sein,
Nur sie, nur sie verdient's allein;
Und ging' die Welt zugrunde,
Ich selber mit — o wie so schön
Würd' ich alsdenn zugrunde gehn.
Schlag bald, du schöne Stunde!

So kurz das Leben ist.

So kurz das Leben ist, so sehr mein Herz erschrickt
Vor seinem kühnen Unterfangen
Und still steht vorm Gedanken, daß die bangen
Akzente seines Grams bis zu ihr selbst gelangen,
Des Grams, den ich so gern verschwieg,
Der nie zur Sprache sich verstieg, —
Doch jetzt, ach jetzt, wer kann ihm widerstehen,
Dem Wunsch, sich wenigstens von ihr bedau'rt zu sehen —
Von euch, ihr himmelvollen Augen, deren Licht

Mir Witz und Sprache leiht, die meinem Schmerz gefehlet,
Und jeden Mund, der von euch spricht,
Mit göttlicher Beredsamkeit beseelet.

Pygmalion.

An diesen Lippen, diesen Augen,
Die Welt vergessend, hinzuhangen
Und aus den rosenroten Wangen
Des Lebens Überfluß zu saugen,
An dieses Busens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Brust zu wiegen
Und auf des Schoßes Fried' und Stille
Mit tränenmüdem Haupt zu liegen:

Das war mein Wunsch — das ist mein Grämen —
Und soll mir doch kein Schicksal nehmen.

Ach eh' ich dich, mein höchstes Ziel.

Ach eh' ich dich, mein höchstes Ziel,
Eh' ich dich fand, welch mutlos Streben,
Welch regelloses Fibernspiel,
Bald der, bald der mein junges Leben
Mit allen Freuden preiszugeben,
Nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine sah es, was ich litte,
Und keine hörte meine Bitte,
Verstand mein Sehnen, meine Pein,
Mir liebenswert, mir, was du bist, zu sein.
Jetzt hab' ich dich — und soll dich lassen —
Eh' möge mich die Hölle fassen!

Verzeih den Kranz.

Verzeih den Kranz, den eines Wilden Hand
Um dein geheiligt Bildnis wand,
Hier, wo er, unbekannt der Welt,
In dunkeln Wäldern, die ihn schützen,
Im Tempel der Natur es heimlich aufgestellt,

Und wenn er davor niederfällt,
Die Götter selbst auf ihren Flammensitzen
Für eifersüchtig hält.

Von Gram und Taumel fortgerissen.

Von Gram und Taumel fortgerissen,
Verzweiflungsvoll dein Bild zu küssen,
Ach, alles, was mir übrig ist.
Dies Bild will ich am Munde halten,
Wenn alles an mir wird erkalten
Und du mir selbst nicht denkbar bist.

Mit schönen Steinen ausgeschmückt.

Mit schönen Steinen ausgeschmückt,
Von frohen Lichtern angeblickt,
Da sitzest du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt.

Und denkest nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten sieht.

Dies Reißen in der Stirn und Brust,
Der Todesbote, meine Lust,
Auch er, auch er läßt mich allein
Ach der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch? —
Gefühl voll Angst! ich lebe noch.
Ich dachte schon, ich läg' in Ruh',
Und Freundeshand, die deckte zu.

Ach aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod —
Was überm Grabe schlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt!

Ach wie so glücklich ist der Mann,
Der dir zu Füßen sterben kann.

Ach wär's auch nur vor deiner Tür,
Vorm Tor der Stadt — nicht aber hier,
Wo ihn der Himmel selbst nicht kennt
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt.

Aus dem Drama „Die Laube".

1.

Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüte fällt,
Unser bester Teil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.
Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!

Als mich die Menschen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln sahn,
Und wenn ich's ihnen recht getan,
Mich zärtlich ihre Schwester nannten —

Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüte fällt,
Unser bester Teil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

2.

Ich komme nicht, dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl,
Als daß dir's Seufzer kosten soll;
Ich komme, dir Valet zu sagen.
Ein fremder Himmel wartet mein,
Und du wirst immer glücklich sein.

Ich komme, vor dir hinzuknieen,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Segen zu empfahn,
Dann sanft dich gegen mich zu ziehen,

Zu träumen einen Augenblick,
Als wärst du noch mein ganzes Glück —

Und dann zu fliehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird,
Wohin kein Menschenfuß geirrt,
Bis Gott mir diese Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib bist.

3.

Tötendes Leben,
Gaukele hin,
Kannst du dem Sinn
Träume nur geben,
Freuden und Schmerzen,
Glücke, das quält,
Das sich dem Herzen
Nimmer vermählt!

Urania.

Du kennst mich nicht,
Wirst nie mich kennen,
Wirst nie mich nennen
Mit Flammen im Gesicht.

Ich kenne dich
Und kann dich missen —
Ach mein Gewissen,
Was peinigest du mich?

Dich missen? Nein,
Für mich geboren —
Für mich verloren?
Bei Gott, es kann nicht sein.

Sei hoch dein Freund
Und groß und teuer —
Doch ist er treuer
Als dieser, der hier weint?

Und dir mißfällt — —
O Nachtgedanken!!
Kenn' ihn, den Kranken,
Sein Herz ist eine Welt.

Ausfluß des Herzens.

Oft fühl' ich's um Mitternacht;
Dann stehn mir die Tränen im Auge,
Und ich fall' im Dunkel vor dir aufs Knie, —
Du prüfst mir das Herz, und ich fühl' es noch wärmer.

Heilig ist es — von Gott —
Was im Herzen glüht. Laut ruft es in mir,
Gott! — Laut ruft's dir entgegen. Es dringt
Durch die Gebein' — und auch die Gebeine fühlen's.

Wo ist's, dies Bild? daß ich's umfasse —
Das Bild Gottes, das meine Seele liebet?
Ich wollt' es durchschauen; mein Arm sollt' mit ihm verwachsen,
Und tief prägt' ich's ins Herz.

Ach ein Bild! Gott, du hießt es
Den Genius mir vor Augen halten.
Wach' ich früh am Morgen, so steht es vor mir;
Leg' ich mich nieder, so schwebt es vor meiner Stirne.

Bet' ich zu dir — wenn Himmel und Erde
Um mich vergehn — wenn du nur, und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dies Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinwegschmilzt.

Weg! — daß der Strom — er kocht mir im Herzen —
Sich hier vor dem Herrn ergieße!
Herr! ich will — ach! ich will es noch mehr!
Herr! dies Verlangen — den himmlischen Zug!

Ach vor dir! ja, vor dir — O, führe mich hin!
Es ist eine Seele, gleichgestimmt mit mir —
Ich bin nicht ganz ohne sie — mit ihr
Eins, soll ich die Ewigkeit genießen.

Herr, ich sahe ein Mädchen — So wie dies
Müss' ein Mädchen sein.

Die edle Gottesseele flammt im Auge —
Lieb', Unschuld, Größe, Wärme, Adel!

Ach Gott! — Mich deucht, ich sähe das Bild,
Das vor meiner Seele schwebt.
Die ganze Seele fing an sich zu heben,
Noch nie gefühlte heilige Erschütterung

Durchschauert' jede Nerve mir,
Der Geist wuchs. Ich liebte dich reiner,
Ich fühlte mir Kraft, Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie sie gefühlt.

Ich suche sie umsonst.

Ich suche sie umsonst, die heilige Stelle,
Häng' hier umsonst am Sturz des Berges hinüber,
Schau' über Bäumen zur Wiese hinab,
Finde sie nicht.
Hier war's, hier war's, wo die Bäume sich küssen,
Sich still und heilig auf ewig umarmen,
Hier war's, wo die unermüdete Quelle
Sanft nach ihr weint — nimm meine Tränen mit!
Hier war's, hier, wo der grausame Himmel
Hinter dem freundlichern Laube verschwind't
Und mein schont. Empfange mich, Erde,
Daß du mein Grab wärst — ich soll euch verlassen,
Sie verlassen, von ihr vergessen,
Wie ein vorübergewehter Windhauch!
Ach, ich beschwör' euch, ihr schöner zu grünen,
Wenn der Frühling sie wieder hieherlockt,
Wenn sie unter Gelächter und Freunden
Und ihrer Kinder Jubelgetümmel
Zu euch kehret, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kommt nicht zu ihr,
Euer Wehen, eure Seufzer,
Eure Klagen hört sie nicht.
Aber sie wird, wenn sie euch vorbeigeht,
Süßern Schauer empfinden, sie wird euch
Mit ihren Blicken segnen, ihr werdet
Glücklicher sein als ich.

Eduard Allwills einziges geistliches Lied

beim Aufstehen, Schlafengehen und bei der Versuchung der Sirenen zu singen.

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, du hast sie angezündet,
Ach und deine Liebe gönnt
Mir das Glück, das sie empfindet.

Aber brenn' ich ewig nur —
Gott, du siehst den Wunsch der Seele!
Brenn' ich ewig, ewig nur,
Daß ich andre wärm', mich quäle?

Ach wo brennt sie, himmlisch schön,
Die mir wird in meinem Leben,
Was das Glück sei, zu verstehn,
Was du seist, zu kosten geben!

Bis dahin ist all mein Tun
Ein Geweb' von Peinigungen,
All mein Glück ein taubes Ruhn,
Meine Lust, mein Dank erzwungen.

Du erkennst mein Innerstes,
Dieses Herzens heftig Schlagen,
Ich ersticke seine Klagen,
Aber Gott, du kennest es.

Es ist wahr, ich schmeckte schon
Augenblicke voll Entzücken,
Aber Gott! — in Augenblicken,
Steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel, die verkünd'ten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh' und Tief' nicht mehr verstand.

Aber gäb' es keine Flamme
Und betrög' uns denn dein Wort,
Sucht' uns gleich der klugen Amme
Einzuschläfern fort und fort?

Nein, ich schreie — Vater! Retter!
Dieses Herz will ausgefüllt,

Will gesättigt sein; zerschmetter'
Lieber sonst dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben,
Hoffen und vertraun in Wind?
Nein ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn dein Kind!

Nur der bleibende Himmel kennt.

Nur der bleibende Himmel kennt,
Was er schwachen Sterblichen gönnt;
All ihr Glück erstohlen von Qualen,
Hinter Wettern zitternde Strahlen;
Was ihr Herz sich gesteht und verhehlt,
Alls hat er ihnen zugezählt,
Unerbittlich — all ihre Triebe,
Alle Grad' und Gestalten der Liebe,
All die Reibung von Wunsch und Schröcken,
Streben und Sinken bei schwimmenden Zwecken.

Beschauliches. Persönliches.

In einem Gärtchen am Contade,

als der Dichter gebadet hatte, mit Bleifeder auf eine Karte geschmiert.

[*An den Badewirt.*]

Erlaube mir, du freundlichster der Wirte,
Du Bild der Gottheit, daß ich diese Myrte
Verflecht' in dein verzoddelt Haar.
In deinem Gärtchen, das du selbst erzogen,
Sing' ich für dich, was Hunderte gelogen:
Beatus ille — und was keiner war.

Für meine funfzehn Sols nehm' ich die Stelle
Von dir auf eine Stunde ein. —
Denn sieh, ich komm' aus Aganippens Quelle
Und bin von jeder Sorge rein,
Von jeder Leidenschaft. In diesem Augenblicke
Schickt mich die Gottheit her, dir zuzusehn,
Ganz Herz und Ader für dein Glücke,
Und find' es unaussprechlich schön.

Das muß *gesungen* sein. Da alles singet
In unsern Tagen, schwieg ich lang.
Die Freude, dacht' ich, welche klinget,
Verliert sich schneller als ihr Klang.
Doch deine stille Lust, die niemand neidet,
Die niemand fühlt als du allein und ich,
Wird die mit einem Lied umkleidet,
Erhöht vielleicht — verbessert sich.

Was hält mich ab, mein Liedel dir zu zeigen?
Ach du verstehst es nicht — doch zeig' ich's hier
Den Bäumen, die wie du ihr Glück verschweigen.
Heut abend sitz' hieher, dann rauschen sie es dir.

Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat,
Der nie noch einen Fehltritt tat
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt' einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf' zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich.
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maß zurück;
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heiligenbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnrung sog,
An ihrem Brodschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,
All ihre Schürzen anprobiert
Und ihre schönen Lätzchen schnürt
Und von dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus,
So zog sie gleich den Schnürleib aus,
Tat sich so schlecht und häuslich an,
Es übersah sie jedermann.
Zum Unglück unserm Pfaffen allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obschon sie matt am Stengel hing.
Früh, eh' er in die Kirche ging,
Er sehr eräschert zu ihr trat

Und sie — um ein Glas Wasser bat —
Dann lant er auf der Kanzel schreit,
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit,
Und macht solch einen derben Schluß,
Daß alt und jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch sie —
's ging jeder wie gegeißelt fort —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Ob's nun die Dankbarkeit ihm tat,
Eins Tags er in ihr Zimmer trat,
„Sehr holde Jungfrau", sagt' er ihr,
„Ihr schickt Euch übel nicht zu mir,
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand" —
Sie sehr erschrocken auf den Tod
Ward endlich einmal wieder rot,
„Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich,
Ich bin zu jung — ich bin zu alt" —
Der Vater kroch hinzu und schalt
Und kündigt' Stund' und Tag und Mann
Ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer malet diesen Kalchas mir
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeittag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unter's Vaters Segenshand
Mehr litt, als es sich selbst gestand;
Wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht,
Entzog den Qualen sein Gesicht
Und, tausend Nattern in der Brust,
Zum Dienste ging verhaßter Lust.

Ach Männer, Männer, seid nicht stolz,
Als wärt nur ihr das grüne Holz,
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
All seinem Reden, seinem Tun,
An seiner plumpen Narrheit gar
Noch was, das liebenswürdig war;
Sie dreht' und rieb so lang dran ab,

Bis sie ihm doch ein Ansehn gab,
Und wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm sie's als Zucht — für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
Der Engel noch für Sünde hält.
Dem Mann gelind, sich selber scharf,
Sie — Gott — nicht einmal weinen darf.
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als sein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er schilt und brummt und knirrt,
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh' sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch,
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht —
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach jener Träume Würklichkeit
Die, angeboren jedermann,
Kein Mensch sich würklich machen kann.

Epistel eines Einsiedlers an Wieland.

Wenn dir, der du mein Vaterland
An Rosenseilen des Geschmackes leitest,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obschon ihm unbekannt,
Wohin dein höherer Verstand
Ihn führen wird (froh, daß du ihn begleitest,
Verläßt er sich auf deine Hand!) —
Wenn dir, aus meiner glücklichen Höhle,
Dem schönen Hafen dichtrischer Ruh',
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann, so höre mir zu!

Zu lange, falschen Heiligen gleich,
Die, weil sie selbst sich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu sein kein Sterblicher sich erfangen,

Und, nur für andre witzig und reich,
Zu keinem Genuß des Daseins gelangen,
Zu lange wärmt' ich mich, mit hämischem Gesicht,
An deinem mir zu blendenden Licht,
Das, wie des Himmels Gestirn, sanftschmeichelnd über uns gleitet,
In finstre Wälder Klarheit verbreitet
Und, unbekümmert, ob wir's sehen,
Klippen und Täler, Sümpf' und Seen,
Äcker, Wiesen und weinvolle Höhen,
Die ganze Außenseite der Welt,
So wie sie ist, uns vor Augen stellt.
Was sag' ich, wie sie ist? Die magische Binde,
Durch die du sie weisest, stimmt uns gelinde,
Sie mit Entzücken zu sehn, und geschwinde
Kleid't sich alles in Äther ein,
Und wir glauben unsterblich zu sein.
O, für den Augenblick, was geben,
Freudenwecker! wie danken wir dir!
Nur in solchem Moment ist das Leben
Wert der Mühe, darnach zu streben;
Nur in solchem Moment ist das Herz
Höherer Wesen Lustspiel und Scherz!
Denn es umfaßt mit Lieb' und Freude,
So wie sie, ein Weltgebäude
Mit allem, was es von Glück umschließt,
Fühlt sich Gott gleich und genießt.

Laß den Müßiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angst
Bei all den Schätzen, mit denen du prangst,
Der feine Spott, die wollustreichen Tränen,
Die du aus unserm Auge saugst,
Im Sofa kommen, wenn er, um besser zu gähnen,
Mit Nerven, von Laster und Trägheit erschlafft,
Aus deinem Witze sich Opium schafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmungswert im Arm paradiesischer Schönen;
Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunstrichter mit und ohne Bart,
Bald in dir Moralen suchen,

Bald dir wie Bube Simei fluchen.
Ihr taubes Ohr hört nur Geschrei;
In ihrer knechtischen Phantasei
Wird jedes reizende Bild Verbrechen.
Thalia, dich an ihnen zu rächen,
Geht ungesehn bei ihnen vorbei.

Thalia, die dir seltene Gabe,
Mit unwiderstehlicher Melodie
Das Laster hinwegzuscherzen, verlieh,
Wies sich, mit deiner Sympathie
Fürs Schön' und Große, der Erde noch nie,
Schlug nie, mit diesem Zauberstabe,
Im kühlsten Herzen Gefühle hervor,
Die's selbst im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeste Ohr,
Selbst im bacchantischen Augenblick,
Mit diesem Nerven für anderer Glück,
Mit diesem Sinn für die Schöne der Tugend,
Gekleid't in ewige Schimmer der Jugend,
Wie sie der trägsten Seele gefällt,
Gekleid't wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie du, die feinen Übergänge
Vom Licht zum Schatten, von Wahrheit zum Scherz,
Und wer versteht das Farbengemenge,
Wie du, bei Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge,
Gaukelnder Liebesgötter Gedränge
Geht's unvermutet zu einsamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen setzen.
Uns überfällt ein seliger Schmerz,
Der ganze Himmel sinkt in das Herz.
So wälzet die Welt die brausenden Fluten
Des scheinbaren Bösen immer zum Guten,
Wo sie ein Götteraug' übersieht;
So weiß auch dein unsterbliches Lied
Der Torheit kühlsten Mummereien
Absichten, die sie nicht kennt, zu leihen
Und führt sie tanzend, mit tränendem Blick,
Auf Rosen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland! werde mein Lehrer,
Nicht im Gesang — wer sänge nach dir?

In jener Kunst, dem Freudenstörer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So böhmisches Dorf! — der Tugend Panier
Mitten im Meere der Welt zu pflanzen
Und Faunen zu zwingen umherzutanzen,
Bacchantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunsch ihrer Kindheit zurückezubringen,
Thrazierinnen fühlbar zu singen,
Zu singen, sag' ich, mit deinem Gesang
Und auf dem dornigen Lebensgang
(Solang man nicht träumen will, dornig und rank!)
Noch immer Blumen genug zu finden,
Um draus elysische Kränze zu winden;
Komm, schließe dich mit Goethen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden,
Und macht aus einem waregischen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daß er fühlen euch kann,
Einen eurer nicht unwerten Mann.

Nachtschwärmerei.

Ach rausche, rausche, heiliger Wasserfall,
Rausche die Zeiten der Kindheit zurück in mein Gedächtnis,
Da ich noch nicht entwöhnt von deinen Brüsten,
Mutter Natur, mit dankbar gefühliger Seele
Dir im Schoß lag, dich ganz empfand.
Schämst du dich, Wange, von jenen Flammen zu brennen,
Schämst du dich, Auge, von jenen geheimen Zähren,
Jenen süßen, süßesten aller meiner Zähren,
Wieder still befeuchtet zu werden?
Nein, so hab' ich, so hab' ich die Menschheit
Noch in der wilden Schule der Menschen,
Nein, so hab' ich sie noch nicht verlernt,
Kann gleich mein Geist mit mächtigerm Schwunge
Unter die Sterne sich mischen, die damals
Nur als freundliche Funken mich ganz glücklich,
Ganz zum Engel lächelten.
Aber itzt steh' ich, nicht lallendes Kind mehr,
Itzt steh' ich dar ein brennender Jüngling,
Blöße mein Haupt vor dem Unendlichen,
Der über meiner Scheitel euch dreht,

Denk' ihn, opfr' ihm in seinem Tempel
All meine Wünsche, mein ganzes Herz.
Fühle sie ganz, die große Bestimmung,
All diese Sterne durchzuwandern,
Zeuge dort seiner Macht zu sein.
O wenn wird er, wenn wird er, der glücklichste der Tage
Unter allen glücklichen meines Lebens,
Wenn bricht er an, da ich froher erwache,
Als ich itzt träume — o welch ein Gedanke,
Gott! — noch froher als itzt! ist's möglich,
Hast du so viel dem Menschen bereitet?
Immer froher — tausendmal tausend
Einen nach dem andern durchwandern und — immer froher —
O da verstumm' ich — und sink' in Nichts.
Schaffe mir Adern, du Allmächtiger, dann! und Pulse,
Die dir erhitzter entgegenfliegen,
Und einen Geist, der dich stärker umfaßt.
Herr! meine Hoffnung! wenn die letzte der Freuden
Aus deiner Schale ich hier gekostet,
Ach dann — wenn nun die Wiedererinnrung
Aller genossenen Erdenfreuden,
Unvermischt mit bitterer Sünde,
Wenn sie mich einmal noch ganz überströmt
Und dann, plautz, der Donner mir zu Füßen
Diese zu enge Atmosphäre
Mir zerbricht, mir Bahn öffnet, weiter —
In deinen Schoß, Unendlicher:
Ach wie will ich, wie will ich alsdenn dich
Mit meinen Glaubensarmen umfassen,
Drücken an mein menschliches Herz.
Laß nur, ach laß gnädig diesen Anteil von Erde,
Diese Seele von Erde mich unzerrüttet,
Ganz gesammlet, dir darbringen zum Opfer,
Und dein Feuer verzehre sie. —
Ach dann seht ihr mich nicht mehr, teure Freunde,
Lieber Goethe! Der Freunde erster,
Ach dann siehst du mich nicht mehr.
Aber ich sehe dich, mein Blick dringt
Mit dem Strahl des Sterns, zu dem ich eile,
Noch zum letztenmal an dein Herz,
An dein edles Herz. — Albertine,
Du auch, die meiner Liebe Saite
Nie laut schallen hörtest, auch dich,

Auch dich seh' ich, segne dich — wär' ich
Dann ein Halbgott, dich glücklich zu machen,
Die du durch all mein verzweiflungsvoll Bemühen
Es nicht werden konntest — die du vielleicht es wardst
Durch dich selbst — ach, die du in Nacht mir
Lange, lange drei furchtbare Jahre
Nun versunken bist — die ich nur ahnde —
Euch, mein Vater und Mutter — Geschwister,
Freunde, Gespielen — fort, zu vielfache Bande,
Reißt meine steigende Seele nicht wieder
Nach der zu freundlichen Erde hinab. —
Aber ich sehe dich dort, meine Doris,
Oder bist du vielleicht — trüber Gedanke!
Nein du bist nicht zurückgekehrt.
Nein ich sehe dich dort, ich will in himmlischer Freundschaft
Mit dir an andern Quellen und Büschen,
Sternenkind! ach wie wollen wir Kinder
Hand in Hand dort spazierengehn!
Aber Goethe — und Albertine —
Nein, ihr reißt mich zur Erde hinunter.
Grausame Liebe! ihr reißt mich hinunter.
Reißt denn, Geliebte! reißt denn, ich folge,
Reißt — und macht mir die Erde zum Himmel!

An meinen Vater.

Von einem Reisenden.

In wärmeren Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des vielentscheidenden Rheins,
Umschwärmt von aller Torheit und Wonne
Leichterer Sitten und feurigen Weins,
Denk' ich in die beschneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh'
Mich zurück — da winkest du
Sehnsuchtsvoll mir, Vater! zu.
Ich seh's und wein' und knie' vor dem Bilde —
Aber ach, der schweifende Wilde
Fliehet neuen Torheiten zu.
Als aller Schicksalsahndungen voll
Dein Flügel sorgsam über mir schwebte,
Ich unter deinen Fittigen strebte

Nach unbekannten Weh und Wohl:
Erinnerst du dich da — wohl mir! wenn diese Szene
Mein Lied dir ins Gedächtnis bringt —
Erinnerst du dich noch des glücklichsten der Söhne,
Als du, von Kindern und Freunden umringt,
Ihm, schon geweiht zur langen Reise,
In Tarwasts Hainen ein Blümchen brachst
Und feierlich mit Prophetenweise
Die unvergeßlichen Worte sprachst:
„Mein Sohn, komm' ich dir aus dem Gesicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!"
Laß mich das erstemal in meinem Leben
Dir dein Geschenk itzt wiedergeben.

An die Sonne.

Seele der Welt, unermüdete Sonne!
Mutter der Liebe, der Freuden, des Weins!
Ach ohne dich erstarret die Erde
Und die Geschöpfe in Traurigkeit.
Und wie kann ich, von deinem Einfluß
Hier allein beseelt und beseligt,
Ach wie kann ich den Rücken dir wenden?

Wärme, Milde! mein Vaterland
Mit deinem süßesten Strahl, nur laß mich,
Ach ich flehe, hier dir näher,
Nah wie der Adler dir bleiben.

Tantalus.

Ein Dramolett, auf dem Olymp.

Apoll und Merkur kommen heraus.

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd,
Apoll, das mußt du doch gestehen,
Der Sterbliche hat uns Spaß gemacht!

Apoll.

Er schnitt doch der Juno gegenüber
Eine Figur, als hätt' er 's Fieber.

Zeus, den kützelt' es innerlich —
Aber sag' mir, entzaubere mich. —
Wo führt' ihn das böse Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur.

Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pikieren
Und Vater Jupitern desennuyieren,
War ja alles so traurig hier.

Apoll.

Ha, ha, ha! wie er dasaß beklommen,
Ganz in Nektar und Lieb' verschwommen.
In ihrer Blicke Widerschein
Meint' er Jupiter selber zu sein.

Merkur.

Nein, aber darüber ging doch nichts,
Der Meisterstreich, den er ausgehen ließ,
Du hast es ja gesehn — der Schnitt des Gesichts,
Als er mit Zeus die Gesundheit stieß.

Apoll.

Die Gesundheit mit Zeus — wie ist das zu verstehn?

Merkur.

Ei, so hast du ja nichts gesehn!
Vater Zeus, Vulkanen zu scheren,
Stieß mit Mars die Gesundheit an:
Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!
Meister Tantalus stieß mit an.
Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp schien bestürzt voll Verdruß,
Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll.

Was sagte Juno?

Merkur.

Was sollte sie sagen?
O das ist noch nicht genug.
Hast du denn nichts gehört, man schlug
Beim Nachtisch einen Spaziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr,
Als Juno sagte, sie wollte im Garten

Die andern Göttinnen um zehne erwarten,
Sie setzte spöttisch hinzu: „Es ist warm,
Herr Tantalus gibt euch vielleicht den Arm."
Mein Tantalus nahm's in Ernst und bückte
Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erstickte.
Bis ihn Juno zurechtewies,
Es sei ihr Ernst nicht — und er's ließ.

Apoll.

O still, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Kupido vorhin Kriegsrat gehalten.
Sie wollten eine Wolke staffieren,
Ihn, wenn er heimging', zu intrigieren.
Still, da kommt er selber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur.

Er ist's, Apoll.

Tantalus tritt auf.

(Merkur und Apoll halten sich seitwärts, ihm zuzuhorchen.)

In dieser freundlichen Sommernacht,
Wo außer Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geschöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört als Myrtenbäumchen
Und die stillen Schauer der Nacht:
Hier wird es doch erlaubt sein, das endlose Grauen,
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überschauen
Und dir, Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir selber es sagen?
Wohin die verirrteste Phantasei,
Wohin der Titanen Waghälserei
Nie kühn genug war, sich hinzuwagen,
Wagt mein verräterisch Herz sich hin,
Ich liebe der Götter Königin.
Es ist gesagt, ihr hörtet es, Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Über mein schuldiges sterbliches Haupt,
Euch ist die grausame Lust erlaubt.
Ihr selbst fachtet sie an, diese Flammen,
Ihr, die ihr darin Trost suchen müßt,

Das an andern zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen ist.
Da spart euren Witz in Erfindung der Strafen!
Was euch unerträglich deucht,
Ist gegen die Qualen, die hier noch schlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, federleicht.
Empfand't ihr je verzweifelnde Triebe,
Reicht eure Phantasei dahin?
Ich bin ein Sterblicher, und ich liebe,
Liebe der Götter Königin.
(Indem er sich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in Junos Bildung.)
Sie ist's — sie ist es selbst — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört, das verwegne Geständnis,
Ihr Blick wird mich töten, sie hat es gehört.
Sie sieht mich nicht. Im hohen Selbstgenusse
Lustwandelnd unterm Schleier der Nacht,
Froh, wie es scheint, daß unter ihrem Fuße
Die Erde schläft und kein Geschöpf mehr wacht,
Das sich zu ihrem Dienst bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte,
In seliger Qualentrunkenheit —
Sie wendet sich — O hat Mnemosyne
Endymions Schicksal mich geweiht?
O alle Strafen, die ich verdiene,
Gegen eine mitleidige Miene,
Gegen einen Blick, der mir verzeiht —
Sie nähert sich — Kam sie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältnisse ähnlicher macht?
(Er will sich ihr zu Füßen werfen.)
Himmlische Güte! verzeihe, verzeihe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung,
Des Entzückens verwegenstem Schwung.
(Das Bild verschwindet.)
Ha, du fliehst mich — Ungetreue!
Götter, was sprach ich? — Lästerung!
Meine Freundin — die schlafende Erde,
Ha, ich fühl's, bebt auf unter mir,
Macht sich geflügelt auf, ich werde
Bald auf ewig verschlungen von ihr,
Ach auf ewig entfernt von dir
In des Orkus Abgründe sinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluten trinken

Und ohne Mitleid elend sein. —
War's nur ein Bild meiner Phantasei?
Es ist verschwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Tränen, mein Geschrei,
Meine Verzweiflung zieht sie herbei.
(Das Bild erscheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an es abzuzeichnen.)
Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns gefeierten Spötter
Unsrer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, selige Götter!
Laßt durch keine Künstelein
Eure Zierde mich entweihn.
(Indem er zeichnet, verschwindet das Bild.)
O muß ich elend denn vor so viel Reizen stehn
Und, hasch' ich nach, sie spottend fliehen sehn?
Ist's möglich, elend in dem Grade!
Im Angesicht so vieler Seligkeit —
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick, bis ich sie konterfeit!
(Das Bild erscheint wieder; er zeichnet es nach.)
Lasset euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen,
Wenn ich wert war, es zu sehn.
Ach ich soll's euch wiedergeben,
All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter! nehmt mein Leben
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen,
Ihr beneid't dies Bildnis mir,
Weil es milder ist als ihr,
Weil ihm meine Tränen rannen,
Weil es meinen Geist erhebt,
Daß er euch zu nahe schwebt.
Lasset euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen,
Wenn ich wert war, es zu sehn.
(Das Bild verschwindet abermals. Er ist außer sich.)
Götter! — (Sich an die Stirne schlagend.)
Amor erscheint.
Ei, wie so fleißig, Herr Tantalus?
Weisen Sie doch her, was gibt's da wieder?

Ich hörte, Sie riefen um Hülfe, drum stieg ich
Aus meiner Mutter Schoß hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet sein muß!
Fehlt Ihnen was?

Tantalus.

Ich bin verloren,
Ich bin zum Unglück bestimmt, geboren —

Amor.

Haben Sie was —

Tantalus.

Zu Qual und Leid —

Amor.

Haben Sie was abkonterfeit?

Tantalus.

Bin ich geboren, bin ich erkoren.

Amor.

Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? — Ich helf' Ihnen suchen.
Hören Sie, weil Sie so artig fluchen —
Mein Vater ist ganz bezaubert davon,
Sie wissen, Zeus ist ein Mann vom Ton —,
Läßt er Sie ganz ergebenst ersuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweisen,
Alle Tage mit ihm zu speisen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus.

Unsterblicher Retter!
Ewig sei dir, schönster der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor.

Aber nehmen Sie ja sich in acht,
Nichts anzurühren, was Ihnen nicht gehöret,
Nichts anzusehn, was Ihre Ruhe störet,
Sonst, lieber Schatz! verschwindet es sogleich.
Ei, warum macht Sie denn das so bleich?

Tantalus.

Nichts hören noch sehen? —

Amor.

Nichts hören noch sehen,

Wiewohl das Hören zuzugestehen
Jupiter kein Bedenken sich macht,
Doch nur dann, wenn man Ihrer lacht.
Sie sollen überdem alle Nacht
Mit Junos Schatten spazierengehen,
Aber sobald Sie auch nur nach ihm sehen —

Tantalus.

Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,
Nicht essen, nicht trinken —

Amor.

Wer sagt denn vom Hören?
Und ein echter Liebhaber muß
Eigentlich nichts tun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehl' mich Ihnen.

Schauervolle und süß tönende Abschiedsode,

bestehend aus einem Allegro, einer Andante und einem Prästo, von einem deutschen Dichter.

[*Vermutlich am 10. März 1776 als Abschiedsgedicht in der Salzmannschen „Deutschen Gesellschaft" in Strassburg vorgelesen.*]

Paulo majora canamus. Virg.

Ein parenthyrsisch Lied möcht' ich itzt singen,
Ein mächtig, ein allmächtig Lied,
Das Sonn' und Mond vom Himmel zieht,
Und dem die Stern' entgegenspringen.
Hoch zum Olymp möcht' ich mit federlosen Schwingen,
Ein deutscher Ikar, dringen:
Allein das Wetter ist zu rauh
Und meine Muse, eine Frau,
Erfröre drüber braun und blau.
Barock soll meine Leier klingen,
Flugs reimen will ich, das heißt singen,
Flugs reimen, so wie der und der;
Das hebt bis an den großen Bär
Einst unsern Ruhm — und ist nicht schwer.
Ich, der von allen guten Dingen
In meinem Leben dreimal schied,
Dem ehmals leichter als Ovid
Die Klagen von der Leber gingen,

Mir wird doch ein gereimtes Lied
So gut als dem und dem gelingen.

Fortuna! Göttin! großer Name!
Leichtfertige, vertrackte Dame,
Die oft die liebsten Buhler hörnt,
Von der durch dick und dünn zu schwimmen,
Die Saiten hoch und tief zu stimmen
So mancher Dichter schon gelernt.
O glaube nicht, vom Guten oder Schlimmen,
Wovon mich auch dein Arm entfernt,
Ich werde mich darunter krümmen.
Nein lachen, das hab' ich gelernt,
Gelernt, dir lachend ins Gesicht
Zu rufen: „Ma Princess'! Ich bin ihr Sklave nicht!"

Nur eine kleine Sorge zieht
Wie Mittagswölkchen im Gemüt.
Ich würde mich auch am Coeyth,
Denk' ich, mit Vater Orpheus fassen.
Ich würde selber in den Gassen
Der Residenz des Pluto nicht
Mit traurigen Hogarthischen Grimassen
Bei seiner Fackeln dunklem Licht
Versteinert stehn und wie ein Weib erblassen:
Nein, Pluto ließ' ich Pluto sein
Und leierte wie Orpheus fein
Mich in den Tartarus hinein —
Doch — Freunde, Freunde zu verlassen,
Dazu war stets mein Mut zu klein.

Der Menschenfeind, die Last der Erde,
Aus Hochmut oder auch aus Groll
Zu weise — oder auch zu toll,
Der werd' ein Eremit — er werde!
Ich lobe mir mit seinen Mängeln
Das Mittelding von Vieh und Engeln,
Herrn Plato ungesiedert Tier.
Das sieht mir gleich, das lob' ich mir.
Ein andrer suche sich zu engeln,
Er werd' ein Eremit, er zieh'
Sich hin und her mit bloßem Knie
Auf Erbsen oder Nesselstengeln.
O wisset, er verliert doch nie
Mit Plato federlosem Vieh

Die angeborne Sympathie.
In Stille läßt er seinem Magen
Geschenkte Speisen wohl behagen
Und seinem Schlund geschenkten Wein.
Laßt mit Agnesen ihn allein:
Was wird sein — ja, wie geb' ich's sein?
Was wird sein alter Adam sagen?
Ihr dürft nur den Fontaine fragen.

Nein, Menschen, Menschen, spat und früh,
Von meiner Farbe, meinen Mienen,
Von meiner Physiognomie,
Die will ich um mich haben, ihnen
Mit allen meinen Kräften dienen;
Sie dulden mich, ich dulde sie.

Ihr, die ihr, ohne mich zu kennen,
Mich würdigt euren Freund zu nennen,
Ist eure Wahl auch lobesan?
Gut ist mein Herz, schwach meine Kenntnis,
Ich tu' euch ehrlich ein Geständnis,
Das nie ein Deutscher noch getan.

Ihr habt und werdet dulden müssen,
Die Freundschaft ist Gutherzigkeit;
Sie wirft dem Nackenden ein Kleid,
Gefällt er ihr, auch allenfalls
Ein Dutzend Kleider an den Hals:
Sie trügt sich gern in ihren Schlüssen,
Nennt unser eingeschränktes Wissen
Zu vorschnell oft Gelehrsamkeit,
Und unser ehrliches Gewissen,
Das nennet sie Bescheidenheit.

Ich fühle mich und bitte schüchtern
Auch noch entfernt um eure Gunst.
Ich las euch etwas von der Kunst
Und vom Genie und von den Dichtern.
Ich folgte nicht den Moderichtern
Mit wohlgelahrten Angesichtern,
Von Dunst berauscht, von Wahrheit nüchtern.
Sie lieben ihren blauen Dunst[1]).

[1]) Ein gewisser Kunstrichter vergleicht die Schönheiten eines gewissen Dichters sehr poetisch mit dem blauen Hauch der Pflaumen, der, wenn man sie anfaßt, verschwindet.

Doch uns, die frei zu fühlen wagen,
Und was sie fühlen, auch frei sagen,
Gefällt die Frau Mama Natur
In ihrer schönen Nacktheit nur.
Es blüht und glänzt auf ihrer Spur
Von Blumen eine ganze Flur,
Und tausend holde Stimmen klagen
Und scherzen auf einmal, wenn sie den Göttermund
Eröffnet: unser Herz wird wund,
Und unser Puls fängt anders an zu schlagen.

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt, sein Schicksal traf ihn hart:
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen,
Das denkt — und dann bedauret mich.

Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Atem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld mißfiel,
Der denk': Er spielt die letzten Szenen
Von einem frühen Trauerspiel.

Doch warum klag' ich? sind die Rollen,
Die andre spielen, neidenswert?
Das Glücke, das wir suchen sollen,
Wird auf dem Schauplatz nicht gewährt.
Und selber auf dem Schauplatz weinen
Ist edler, als wie Arlekin
Im bunten Wämschen zu erscheinen:
Er lacht — und man belachet ihn.

Ich merk', ich werde zu geschwätzig;
Auch dieses werd't ihr mir verzeihn.
Mein großes Lied wird untersätzig,
Es wird zu breit und bleibt doch klein.
Das ist mein Los. Den Wuchs vom Manne
Versagte mir bisher das Glück,

Und nahm ich zu um eine Spanne,
So blieb ich klein — und wurde dick.

Obschon aus Leichtsinn und aus Wehmut
Mama Natur mein Wesen schmolz,
So hab' ich doch bei aller Demut,
Ich muß es euch gestehn, noch einen seltnen Stolz.
Nun ratet — mag's Ödipus raten.
Ich bin nicht stolz auf Heldentaten
Und auf Gelehrsamkeit — das wär' ein feiner Scherz!
Von einer Nation, die an dem *vielen Wissen*,
Wenn's lange währt, wird bersten müssen,
Was meint ihr wohl, wieviel ein stolzer Mann
Da wissen muß, bevor er bersten kann?
Stolz bin ich auch nicht auf mein Herz,
Zufrieden bin ich wohl, allein sein tiefster Schmerz
Macht mich zuweilen stumm und sauer
Und unumgänglich wie den Bauer:
Stolz bin ich — auf den zehnten März.

Mit diesem Tag, ihr lieben Christen,
Darf ich mich doch wohlweidlich brüsten.
Er ist, daß ich so sagen mag,
(Vergebt es mir!) *mein* Namenstag.
Schon bei der Fibel und beim Donat
Ergötzt' ich mich an diesem Monat,
In dem in unsre liebe Welt
Der rosenrote Frühling fällt.

Der März ist kühl, doch ist er freundlich,
Von Winden rauh, doch niemals feindlich,
Sie fahren, wenn ich recht davon berichtet bin,
Am Himmel reinigend, am Boden schmeichelnd hin.
Die jungen Knospen zu erquicken
Läßt sich bisweilen auch die Sonn' entwölket blicken
Mit einem schönen Eigensinn.

Was dieses Gleichnis hier bedeute,
Das ratet auf — das ratet auf!
Kurz, unter uns, ihr lieben Leute,
So wie der März, so bis auf heute
War auch mein kleiner Lebenslauf.

Ein Fragment.

Ausklang.

Über die deutsche Dichtkunst.

Hasch' ihn, Muse, den erhabenen Gedanken —
Es sind ihrer nicht mehr,
Ihre Schwestern haben die Griechen und Römer
Und die Hetrurier weggehascht,
Und die meisten ergriffen die kühnen Britten
Und Shakespeare an ihrer Spitze,
Und trugen sie alle fort wie der Sabiner sein Mädchen.
Mancher brauchte sie zum andernmal,
Aber sie waren nicht mehr Jungfraun.

O traure, traure, Deutschland,
Unglücklich Land! zu lange brach gelegen!
Deine Nachbarinnen blühen um dich her voll Früchte,
Wie goldbeladne Hügel um einen Morast,
Wie junge kinderreiche Weiber
Um ihre älteste Schwester,
Die alte Jungfer blieb.

O Homer, o Ossian, o Shakespeare,
O Dante, o Ariosto, o Petrarka,
O Sophokles, o Milton, o ihr untern Geister —
O ihr Pope, ihr Horaz, ihr Polizian, ihr Prior, ihr Waller!
Gebt mir tausend Zungen für die tausend Namen,
Und jeder Name ist ein kühner Gedanke —
Ein Gedanke — tausend Gedanken
Unsrer heutigen Dichter wert.

Deutschland, armes Deutschland,
Die Kunst trieb kranke Stengel aus deinem Boden,
Höchstens matte Blüten,
Die an den Ähren hingen vom Winde zerstreut,

Und in der Hülse, wenn's hoch kam,
Zwei Körner Genie:
Wenn ich dichte und — —

O ich schmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenrot
Von dem braunen Himmel um mich lachte.
Junge Blume, so dacht' ich,
O was fühlst du für Säfte emporsteigen,
Welche Blume wirst du blühen am Tage,
Deutschlands Freude und Livlands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüte voll Scham zurück,
Denn ich sah neben mir auf meinen Beeten Schwestern
Mit wohlriechenden Busen düften,
Mit bescheidener Röte lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich sah
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremder Blumen himmlische Zier
Mit englischem Aushauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Nase, den Sinnen,
Süßes Wunder selbst dem stolzen kalten Verstande —

O da fühlt' ich auf einem Sandkorn
Stehn meine Wurzel, ein Regentropfe
Sein alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelstäubchen
Aller meiner Schönheit Zier! —

Nehmt sie an, meine Zither,
Eichen von Deutschland, und laßt von Petrarken
Einen Ton ihre schnarrenden Saiten berühren,
Daß sie mir ein Grablied singe. —
Unberühmt will ich sterben,
Will in ödester Wüste im schwarzen Tale mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge soll um das Grab des Jünglings
Tanzen, keine Mädchen Blumen darauf gießen,
Kein Mensch soll drauf weinen Tränen voll Nachruhm,
Weil ich so verwegen, — so tollkühn gewesen,
Weil auch ich es gewagt, zu dichten!

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt,
Einen mir zum Geleit zu geben,

Schütze, treuer Gefährte des Lebens,
Schütze mein einsames Grab,
Daß kein Blick aus dem Reiche der Seligen
Von Shakespeares brennendem Auge
Oder dem düsterleuchtenden Auge Ossians
Oder dem rotblitzenden Auge Homers
Sich auf dasselbe verirre,
Damit sich meine Asche im Grabe nicht empöre
Für Scham, daß auch ich einst wagte zu dichten.

Die Demut.

Ich wuchs empor, wie Weidenbäume,
Von manchem Nord geschlenkt,
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben,
Wenn nun der Frühling lacht.

Ich kroch empor, wie das geschmeide Efeu
Durch Schutt und Mauern Wege find't,
An dürren Stäben hält und höher
Als sie zum Schutt an ihren Füßen
Hinuntersieht.

Ich flog empor, wie die Rakete,
Verschlossen und vermacht, die Bande
Zerreißt und schnell, sobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel steigt.

Ich kletterte wie junge Gemsen,
Die nun zuerst die Federkraft
In Sehn'n und Muskeln fühlen, wenn sie
Die steile Höh' erblicken, empor.

Hier häng' ich itzt aus Dunst und Wolken
Nach dir, furchtbare Tiefe, nieder —
Gibt's Engel hier? O komm' ein Engel
Und rette mich!

O wenn ich diesen Felsengang stürzte,
Wo wär', ihr Engel Gottes! mein Ende?
Wo wär' ein Ende meiner Tränen
Um dich, um dich, verlorne Demut?

Dich, der Christen und nur der Christen
Einziger, allerhöchster Segen,

Heiliger Balsam! der die Wunden
Des schwingeversengenden Stolzes heilt.

Einzige Lindrung edler Gemüter,
Wenn in der trostlosen, heißen, öden,
Heißen, öden, verzehrenden Wüste
Eitler Ehre sie sich verirrt.

Wann sie schmachteten und nicht fanden,
Wo sie den Durst der Hölle stillten,
Der ihr Gebein verzehrte.

Wann sie, verzweifelnd um Schatten, wählten
Wege nach Morgen, nach Mittag, nach Abend
Und nicht fanden, nicht fanden, nicht fanden,
Wo ein Schatten sie kühlete.

Wenn sie auf unmitleidigen Sand hinab sich stürzten und streckten und weinten.
Ach die Tränen rolleten auf und nieder,
So heiß war der Sand.

Komm, der Christen Erretter und Vater,
Komm, du Gott in verachteter Bildung!
Komm und zeige der Demut geheime
Pfade mir an.

Führe mich weit und nieder hinunter
In ihre dunkeln Schattentale
Voll lebendiger springender Brunnen,
Wo die Einsamkeit oder die Freude
Also lispelt:

Komm, geröfteter Laurentius,
Unglückseliger Sterblicher!
Ruh' von deinem Streben nach Unglück,
Ruhe hier aus.

Oder wenn von glücklicherm Streben
Du zu ruhen Beruf in dir fühlest,
Wenn deine Flügel sinken,
Wenn deine Federkraft sich zurücksehnt,
Du die Gebeine nur fühlst, der Geister
All entledigt — Gerippe —
Ruhe hier aus!

Horch! hier singen die Nachtigallen,
Auch Geschöpfe wie du, und besser,
Denn ein Gott hat sie singen gelehrt,
Und sie dachten doch nie daran, ob sie
Besser sängen als andre.

Hier, hier, Sterblicher! sieh, hier rauschen
Quellen in lieblichen Melodien,
Jede den ihr bezeichneten Weg hin
Ohne Gefahr.

Sieh hier blühen die Blumen wie Mädchen
In ihrer ersten Jugendunschuld,
Unverdorbene Lilienmädchen;
Ja sie blühen und lächeln und buhlen,
Ungesehen und unbewundert,
Mit den Winden der lauen Luft!

Lerne von ihnen, für wen blühn sie?
Für den Gott, der sie blühen machte
All in ihrer unnachahmlichen
Blumennaivetät.

Sieh den Weg an! irrte hier jemals
Ein animalischer Fuß?
Blühn doch, blühen dem guten Schöpfer,
Der sie gemacht.

Hier, hier Sterblicher! hier, wo Jesus,
Als er ein Knabe war,
Hier, wo Jesus, dein Jesus geschlummert
Bis ins dreißigste Jahr;

Hier, wo er aus dem Getümmel der tollen
Plumpen Bewundrer sich hergestohlen,
Hier seinen reinen Atem dem Vater,
Seufzend über die Torheit und Mühe
Menschlicher Grillen, zurückgeschickt hat;

Hier, hier Sterblicher! hier, wo Jesus
Von seinen Gottestaten geruht,
Hier, hier ruhe von den Spielen
Deiner dir anvertrauten Kindskraft.

An den Geist.

O Geist! Geist! der du in mir lebst,
Woher kamst du, daß du so eilst?
O, verzeuch noch, himmlischer Geist;
Deine Hülle vermag's nicht —
All ihre Bande zittern.
Komm nicht weiter empor!
Sei nur getrost, bald bist du frei,
Bald wird dir's gelungen sein, Grausamer,
Bald hast du dein steinern, nordisch
Treues Haus über den Kopf dir zertrümmert.
Ach! da stehst du, wie Simson, und wirfst,
Wirfst — strebst — wirfst's übern Haufen! —
Weh uns allen! schone noch, schone!
Dieser treuen Hütte Trümmer
Möchten dich sonst unter sich begraben.

Sieh! noch hält sie mit schmeichelnden Banden
Dich zurück; verspricht dir reine,
Tausend reine Lebensfreuden,
Zur Belohnung für deine Müh'.
Schone noch, Grausamer, Undankbarer,
Kehre zurück! heft' ihre Gelenke
Wieder mit zarter Selbstlieb' zusammen,
Denn Gott selber baute sie dir,
Klein und gebrechlich, wie sie da ist.

Wenn sie ausgedauert, dann breche sie;
Erst wenn der Baum gesaftet, geblüht,
Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
Gehe sein Keim ins ewige Leben.
Aber jetzt, heilige, himmlische Flamme,
Jetzt — Erbarmen — verzehr' ihn noch nicht!

Alphabetisches Verzeichnis

der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.

	Seite
Ach, bist du fort?	12
Ach du, um die die Blumen sich	17
Ach eh' ich dich, mein höchstes Ziel	24
Ach ihr Wünsche junger Jahre	26
Ach rausche, rausche, heiliger Wasserfall	38
An ** (Das dich umgibt)	16
An ** (In der Nacht)	18
An das Herz	11
An den Geist	57
An die Sonne	41
An diesen Lippen, diesen Augen	24
An ihrem Blicke nur zu hangen	18
An mein Herz	14
An meinen Vater	40
Aus dem Drama „Die Laube" (1—3)	26
Aus ihren Augen lacht die Freude	17
Ausfluß des Herzens	28
Bebe, beb' ihr auf zu Füßen	13
Das dich umgibt, belebest du	16
Der Baum, der mir den Schatten zittert	13
Der verlorne Augenblick, die verlorne Seligkeit	20
Die Demut	54
Die erste Frühlingspromenade	13
Die Liebe auf dem Lande	33
Die Todeswunde tief in meiner Brust	18
Dies Erschröcken, dies Verlangen	16
Du kennst mich nicht	27
Eduard Allwills einziges geistliches Lied	30
Ein parenthyrsisch Lied möcht' ich itzt singen	47
Ein wohlgenährter Kandidat	33
Epistel eines Einsiedlers an Wieland	35
Erlaube mir, du freundlichster der Wirte	32
Fühl' alle Lust, fühl' alle Pein	11
Geduld und unerschrockner Mut	22
Hasch' ihn, Muse, den erhabenen Gedanken	52
Ich komme nicht, dir vorzuklagen	26
Ich suche sie umsonst	29
Ich will, ich will den nagenden Beschwerden	19
Ich wuchs empor, wie Weidenbäume	54
Impromptu auf dem Parterre	16
In der Nacht im kalten Winter	18
In einem Gärtchen am Contade	32
In wärmeren Gegenden näher der Sonne	40
Kleines Ding, mit Müh' und Leiden	14
Kleines Ding, um uns zu quälen	11
Lied zum teutschen Tanz	19
Mit schönen Steinen ausgeschmückt	25
Nachtschwärmerei	38
Nur der bleibende Himmel kennt	31
O Angst! o tausendfach Leben!	19
O Geist! Geist! der du in mir lebst	57
Oft fühl' ich's um Mitternacht	28
Pygmalion	24
Schauervolle und süß tönende Abschiedsode	47
Seele der Welt, unermüdete Sonne!	41
So kurz das Leben ist	23
Tantalus. Ein Dramolett	41
Tötendes Leben	27
Über die deutsche Dichtkunst	52
Urania	27
Verzeih den Kranz	24
Von dir entfernt, dir immer nah	21
Von Gram und Taumel fortgerissen	25
Von nun an die Sonne in Trauer	20
War das nicht eine herrliche Jagd	41
Wenn dir, der du mein Vaterland	35
Wie die Lebensflamme brennt!	30
Wie mach' ich es? wo heb' ich Berge aus	19
Wo bist du itzt	12

Der Hofmeiſter

oder

Vorteile der Privaterziehung

Eine Komödie

Namen:

Herr von Berg. Geheimer Rat.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter.
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Bollwerk }
Herr von Seiffenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Rätin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind.
Herr Rehaar. Lautenist.
Jungfer Rehaar. Seine Tochter.

Erster Akt.

Erste Szene.

(Zu Insterburg in Preußen.)

Läuffer.

Mein Vater sagt: ich sei nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zuviel Welt gesehn, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rat nicht annehmen wollen. Mag's! Er ist ein Pedant, und dem ist freilich der Teufel selber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräzeptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rat muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffeehaus, ich weiß nicht: soll das Satire sein, oder — Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskurieren hören; er sieht mich vermutlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu' ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. (Geht dem Geheimen Rat und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei.)

Zweite Szene.

Geheimer Rat. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geh. Rat. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinen Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du tust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rat. Nein, aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einem Mal so weit auftust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag' mir, was meinst du mit dem Geld auszurichten? was foderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd' ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rat. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters sein; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — Was soll dein Sohn werden, sag' mir einmal?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rat. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren: die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst als das leibhafte Konterfei deines Eltervaters — —

Major. Potz hundert! Wenn er Major wird und ein braver Kerl wie ich und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rat. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andre Art, ihm zu dienen. Aber ich seh' schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zuweit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer nur der graden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst du damit sagen, Berg? Ich bitt' dich, misch' dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! Da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hollunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was Rechts geben! Wer sollt' es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn Sr. Exzellenz des königlichen Geheimen Rats —

Geh. Rat. Laß ihn nur. — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein galonierter Müßiggänger, unterstützt von einer eiteln Patronin.

Major. Du nimmst dir Freiheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rat. Ich bedaure dich.

Dritte Szene.

(Der Majorin Zimmer.)

Frau Majorin auf einem Kanapee. Läuffer in sehr demütiger Stellung neben ihr sitzend. Leopold steht.

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundertundfunfzig einig worden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heutzutage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden sein. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen und wohl über die funfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? Lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf.) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ist's aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuett zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vorderhand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unsrer Assembleen werden beigewohnt haben . . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer. Ich spiele die Geige, und das Klavier zur Not.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehn und Fräulein Milchzahn besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen, zu tanzen: aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich außer mich: wo wär' ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha, ha, ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört . . . Warten Sie; ist Ihnen die Menuett bekannt? (Singt.)

Läuffer. O . . . o . . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt. (Küßt ihr die Hand.)

Majorin. Und ich bin doch enrhümiert dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame!

Majorin. Avez-vous déjà fait votre tour de France?

Läuffer. Non, Madame . . . Oui, Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir, qu'en France on ne baise pas les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . .

Graf Wermuth tritt herein.

Graf (nach einigen stummen Komplimenten setzt sich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen stehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeister schon gesehn, der aus Dresden angekommen? Er ist ein Marchese aus Florenz und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reisen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das gesteh' ich, nur zwei! In der Tat, Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geschmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? Ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Beluzzi gesehn, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas Freies, göttlich Nachlässiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letztemal sehen ließ.

Majorin. Merk' Er sich, mein Freund, daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden! Geh' Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt?

(Läuffer tritt einige Schritte zurück.)

Graf. Vermutlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehenzubleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab.) Es ist was Unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wohl dreimal an einen dasigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen sein. Sie sehen's auch wohl an seinem links bordierten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschröcklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann sein — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es fast: er heißt ja auch Läuffer; nun denn ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Ist's ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wissen ja, daß in Insterburg keine katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch, wollt' ich sagen; er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt . . . Es ist wahr, ich habe mir mein Tanzen einige dreißigtausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn . . .

Vierte Szene.

(Läuffers Zimmer.)

Läuffer. Leopold. Der Major. Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt.

Major. So recht; so lieb' ich's; hübsch fleißig — und wenn die Canaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufstehen vergißt, oder, wollt' ich sagen, so dürfen Sie mir's nur klagen. Ich will dir den Kopf zurechtsetzen, Heiduck du! Seht, da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dir's denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, sei'n Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriieren und Pausieren und Rekreieren, das leid' ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herren Gelehrten. — Wie steht's, kann er seinen Cornelio! Lippel! ich bitt' dich um tausend Gottes willen, den Kopf grad'. Den Kopf in die Höhe, Junge! (Richtet ihn.) Tausend Sackerment, den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech' dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum Lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sei perfekt im Lateinischen, perfekt . . . Hat er's ausgeschwitzt — aber ich will dir — Ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben,

daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Huseise oder wie deines Onkels Friedrich, eh' du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — Ich will dich zu Tode hauen — (gibt ihm eine Ohrfeige). Schon wieder wie ein Fragzeichen? Er läßt sich nicht sagen. — Fort, mir aus den Augen. — Fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich. (Stampft mit dem Fuß. Leopold geht ab. Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern.) Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickt' ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzenbleiben; ganz, ganz. Zum Henker, Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf einer Ecke . . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich seh' Sie für einen hübschen, artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist, sonst würd' ich das nimmer tun, was ich für Sie tue. Hundertundvierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das machen drei — Warte — dreimal hundertundvierzig: wieviel machen das?

Läuffer. Vierhundertundzwanzig.

Major. Ist's gewiß! Macht das so viel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Taler preußisch Kurant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr, als das ganze Land gibt.

Läuffer. Aber mit Euer Gnaden gnädigen Erlaubnis, die Frau Majorin haben mir von hundertfunfzig Dukaten gesagt; das machte gerade vierhundertfunfzig Taler, und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei, was wissen die Weiber! — Vierhundert Taler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht sodern. Der vorige hat zweihundertfunfzig gehabt und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel'! ein gelehrter Mann auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab ihm das Zeugnis, und, Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich tu' es nur aus Freundschaft für Seinen Herrn Vater, was ich an Ihm tue, und um Seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert sein. — Hör' Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist, und die ganze Welt gibt ihr das Zeugnis, daß ihresgleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nichts anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüt als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen werden! Es weiß sein

Christentum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll und ich weiß, wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christentum mit ihr nehmen. Alle Tage morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel sein sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja scharmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werter Herr Läuffer, um Gottes willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüt als der Junge. Weiß Gott! Es ist, als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehn ihr die Backen in Feuer, und die Tränen laufen ihr wie Perlen drüber herab. Ich will's Ihm nur sagen: das Mädchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will allweil herrschen, und weil sie mehr List und Verstand hat als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was tut oder was versieht oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Er's mir nur, und der lebendige Teufel soll dreinfahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in acht; die Frau wird Ihm schon zureden, daß Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr vom Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt' ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade tun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem General oder Staatsminister vom ersten Range versorgt sähe — denn keinen andern soll sie sein Lebtage bekommen —, so wollt' ich gern ein zehn Jahr eher sterben. — Merk' Er sich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zuleid' lebt — die erste beste Kugel durch den Kopf. Merk' Er sich das. — (Geht ab.)

Fünfte Szene.

Fritz von Berg. Augustchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten, Gustchen: Sie werden mir nicht schreiben, wenn Sie in Heidelbrunn sind, und dann werd' ich mich zu Tode grämen.

Gustchen. Glaubst du denn, daß deine Juliette so unbeständig sein kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannspersonen allein sind unbeständig.

Fritz. Nein, Gustchen, die Frauenzimmer allein sind's. Ja, wenn alle Julietten wären! — Wissen Sie was? Wenn Sie an mich schreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; tun Sie mir den Gefallen: ich versichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo sein, und wenn ich erst einen Degen trage. O ich kann mich auch erstechen, wenn's dazu kommt.

Gustchen. Gehn Sie doch! Ja, Sie werden's machen, wie im Gellert steht: er besah die Spitz' und Schneide und steckt' ihn langsam wieder ein.

Fritz. Sie sollen schon sehen. (Faßt sie an die Hand.) Gustchen — Gustchen! Wenn ich verlieren sollte, oder der Onkel wollte Sie einem andern geben. — Der gottlose Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht sagen, Gustchen, aber Sie könnten ihn schon in meinen Augen lesen. — Er wird ein Graf Paris für uns sein.

Gustchen. Fritzchen — so mach' ich's wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das ist ja nur eine Erdichtung; es gibt keine solche Art Schlaftrunk.

Gustchen. Ja, aber es gibt Schlaftränke zum ewigen Schlaf.

Fritz (fällt ihr um den Hals). Grausame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Kaffee, Fritzchen, reisen wir, und sowie der Wagen dir aus den Augen verschwind't, werd' ich dir auch schon aus dem Gedächtnis sein.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich dich vergesse. Aber nimm dich für den Grafen in acht, er gilt so viel bei deiner Mutter, und du weißt, sie möchte dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe, und drei Jahr auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn, Fritzchen? Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag' mir. — O wer weiß, ob ich dich so bald wieder spreche! — Wart', komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbeigegangen. — Siehst du, der Henker! Er ist im Garten. — Was wolltest du mir sagen?

Gustchen. Nichts . . .

Fritz. Liebes Gustchen . . .

Gustchen. Du solltest mir — Nein, ich darf das nicht von dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Bluts.

Gustchen. Wir wollen uns beide einen Eid schwören.

Fritz. O komm! Vortrefflich! Hier laß uns niederknien; am Kanapee; und heb' du so deinen Finger in die Höh' und ich so meinen. — Nun sag', was soll ich schwören?

Gustchen. Daß du in drei Jahren von der Universität zurückkommen willst und dein Gustchen zu deiner Frau machen. Dein Vater mag dazu sagen, was er will.

Fritz. Und was willst du mir dafür wieder schwören, mein englisches . . . (Küßt sie.)

Gustchen. Ich will schwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menschen Frau werden will als deine, und wenn der Kaiser von Rußland selber käme.

Fritz. Ich schwör' dir hunderttausend Eide — (Der Geheime Rat tritt herein: beide springen mit lautem Geschrei auf.)

Sechste Szene.

Geheimer Rat. Fritz von Berg. Gustchen.

Geh. Rat. Was habt ihr, närrische Kinder? Was zittert ihr? — Gleich, gesteht mir alles! Was habt ihr hier gemacht? Ihr seid beide auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — Was habt ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigster Papa?

Geh. Rat. Ich? Und das mit einem so verwundrungsvollen Ton? Siehst du: ich merk' alles. Du möchtest mir itzt gern eine Lüge sagen, aber entweder bist du zu dumm dazu oder zu feig; und willst dich mit deinem Ich? heraushelfen. . . Und Sie, Mühmchen? — Ich weiß, Gustchen verhehlt mir nichts.

Gustchen (fällt ihm um die Füße). Ach, mein Vater — —

Geh. Rat (hebt sie auf und küßt sie). Wünschst du mich zu deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh, Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht kommuniziert. — Denn warum soll ich euch verhehlen, daß ich euch zugehört habe? — Das war ein sehr einfältig Stückchen von euch beiden; besonders von dir, großer,

vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfui, ich glaubt', einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht dich gleich ein Jahr jünger und macht, daß du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu tun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die ihr doch alle beide so gewiß brechen werdet, als ich itzt mit euch rede. Meint ihr, ihr seid in den Jahren, Eide zu tun, oder meint ihr, ein Eid sei ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist: lernt erst zittern dafür, und alsdenn wagt's, ihn zu schwören. Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Kreatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke, meinen Eid zu halten.

Geh. Rat. In der Tat, Romeo? Ha! Du kannst dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst du, deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja, Papa, bei Gott! Ich denk', ihn zu halten.

Geh. Rat. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es deinem Rektor beibringen. Er soll Euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportieren, Junker: inskünftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in deiner Gewalt, was du da versicherst? Du willst Gustchen heiraten! Denk' doch! Weißt du auch schon, was für ein Ding das ist, Heiraten? Geh doch, heirate sie, nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch liebhabt, daß ihr's euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten sein, eh' ihr so reif seid als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Geht! Ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nötig habt, rot zu werden, wenn ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht ihr mich? Und euch nie andere Briefe schreiben als offene, und das auch alle Monate oder höchstens alle drei Wochen einmal, und sobald ein

heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Versteht ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutsche ist angespannt, der Major treibt fort; die Schwägerin hat schon Kaffee getrunken. — Nehmt Abschied: ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen. Geschwind, umarmt euch. (Fritz und Gustchen umarmen sich zitternd.) Und nun, mein Tochter Gustchen, weil du doch das Wort so gern hörst, (hebt sie auf und küßt sie) leb' tausendmal wohl und begegne deiner Mutter mit Ehrfurcht; sie mag dir sagen, was sie will. — Jetzt geh, mach'! — (Gustchen geht einige Schritte, sieht sich um; Fritz fliegt ihr weinend an den Hals.) Die beiden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte oder seine Frau weniger herrschsüchtig!

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Pastor Läuffer. Der Geheime Rat.

Geh. Rat. Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein sittsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und Dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das eingestehen müssen.

Geh. Rat. Ich sprech' ihm das all nicht ab, aber er ist ein Tor und hat alle sein Mißvergnügen sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfängt, zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukätchen; und dreihundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: aber beim Schluß desselben nur hundertundvierzig ausgezahlt, jetzt beim Beschluß des zweiten, da doch die Arbeit meines Sohnes immer zunimmt, zahlt er ihm hundert, und nun, beim Anfang des dritten, wird ihm auch das zuviel. — Das ist wider alle Billigkeit! Verzeihn Sie mir.

Geh. Rat. Laß es doch. — Das hätt' ich euch Leuten vor-

aussagen wollen, und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beim Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir, Herr? Wollen Sie ein Vater für Ihr Kind sein und schließen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? Tagdieben und sich Geld dafür bezahlen lassen? Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag, und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winken der gnädigen Frau hängen und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudieren; essen, wenn er satt ist, und fasten, wenn er hungrig ist, Punsch trinken, wenn er p.ss.n möchte, und Karten spielen, wenn er das Lausen hat? Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser des Fisches, und ein Mensch, der sich der Freiheit begibt, vergiftet die edelsten Geister seines Bluts, erstickt seine süßesten Freuden des Lebens in der Blüte und ermordet sich selbst.

Pastor. Aber — o! erlauben Sie mir; das muß sich ja jeder Hofmeister gefallen lassen; man kann nicht immer seinen Willen haben, und das läßt sich mein Sohn auch gern gefallen, nur —

Geh. Rat. Desto schlimmer, wenn er sich's gefallen läßt, desto schlimmer; er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückseligkeit zu erheben wissen als zu essen und zu trinken, mögen die sich im Käficht zu Tode füttern lassen, aber ein Gelehrter, ein Mensch, der den Adel seiner Seele fühlt, der den Tod nicht so scheuen sollt' als eine Handlung, die wider seine Grundsätze läuft . . .

Pastor. Aber was ist zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn Dero Herr Bruder ihm die Kondition aufsagten?

Geh. Rat. Laßt den Burschen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert, Herr Pastor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Handvoll Dukaten verkauft? Sklav' ist er, über den die Herrschaft unumschränkte Gewalt hat, nur daß er so viel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbesonnenen Anmutungen von weitem zuvorzukommen und so einen Firnis über seine Dienstbarkeit zu streichen: das heißt denn ein feiner artiger Mensch, ein unvergleichlicher Mensch; ein unvergleichlicher

Schurke, der, statt seine Kräfte und seinen Verstand dem allgemeinen Besten aufzuopfern, damit die Raserein einer dampfichten Dame und eines abgedämpften Offiziers unterstützt, die denn täglich weiter um sich fressen wie ein Krebsschaden und zuletzt unheilbar werden. Und was ist der ganze Gewinst am Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punsch, und eine große Portion Galle, die ihm tagsüber ins Maul gestiegen, abends, wenn er zu Bett liegt, hinabgeschluckt wie Pillen; das macht gesundes Blut, auf meine Ehr'! und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben. Ihr beklagt euch so viel übern Adel und über seinen Stolz, die Leute sähn Hofmeister wie Domestiken an, Narren! was sind sie denn anders? Stehn sie nicht in Lohn und Brot bei ihnen wie jene? Aber wer heißt euch ihren Stolz nähren? Wer heißt euch Domestiken werden, wenn ihr was gelernt habt, und einem starrköpfischen Edelmann zinsbar werden, der sein Tage von seinen Hausgenossen nichts anders gewohnt war als sklavische Unterwürfigkeit?

Pastor. Aber Herr Geheimer Rat — Gütiger Gott! es ist in der Welt nicht anders: man muß eine Warte haben, von der man sich nach einem öffentlichen Amt umsehen kann, wenn man von Universitäten kommt; wir müssen den göttlichen Ruf erst abwarten, und ein Patron ist sehr oft das Mittel zu unserer Beförderung; wenigstens ist es mir so gegangen.

Geh. Rat. Schweigen Sie, Herr Pastor, ich bitt' Sie, schweigen Sie. Das gereicht Ihnen nicht zur Ehr'. Man weiß ja doch, daß Ihre selige Frau Ihr göttlicher Ruf war, sonst säßen Sie noch itzt beim Herrn von Tiefen und düngten ihm seinen Acker. Jemine! daß ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht, neun Sklavenjahren ein schön Gemälde von Beförderung gestellt hat, und wenn ihr acht Jahr gegangen waret, so macht' er's wie Laban und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts. Possen! lernt etwas und seid brave Leut'. Der Staat wird euch nicht lang am Markt stehen lassen. Brave Leut' sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen von Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rat! — Es müssen doch, bei Gott! auch Hauslehrer in der Welt sein; nicht jedermann kann gleich Geheimer Rat werden, und wenn er gleich ein Hugo Grotius wär'. Es gehören heutigestags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh. Rat. Sie werden warm, Herr Pastor! — Lieber, werter Herr Pastor, lassen Sie uns den Faden unsers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müssen keine Hauslehrer in der Welt sein! Das Geschmeiß taugt den Teufel zu nichts.

Pastor. Ich bin nicht hergekommen, mir Grobheiten sagen zu lassen: ich bin auch Hauslehrer gewesen. Ich habe die Ehre — —

Geh. Rat. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Pastor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, und wenn's wider meinen Willen geschehen ist, so bitt' ich Sie tausendmal um Verzeihung. Es ist einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerate, wenn mir ein Gespräch interessant wird: alles übrige verschwind't mir denn aus dem Gesicht, und ich sehe nur den Gegenstand, von dem ich spreche.

Pastor. Sie schütten — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus und rede gern von der Lunge ab —, Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wär' aus Ihnen geworden, mein werter Herr Geheimer Rat, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

Geh. Rat. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schul' gehalten worden und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst tun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja, wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie sein sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Klassen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geh. Rat. Wes ist die Schuld? Wer ist schuld dran als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron sitzt und ihm Hofmeister und Mamsell und ein ganzer Wisch von Tagdieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule tun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadligen Dummkopf aufzieht, zum Fonds der Schule schlagen: davon könnten denn gescheite Leute salariert werden, und alles würde seinen guten Gang gehn; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den

bürgerlichen Jungen zuvorzutun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das sind't sich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie seine hochadlige Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere und in einem nachlässigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen und Leuten ins Gesicht sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegenkompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol' der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten und ihn in artige Gesellschaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkamraden herausgehoben und in der Meinung gestärkt werden, er sei eine bessere Kreatur als andere.

Pastor. Ich habe nicht Zeit (zieht die Uhr heraus), mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber so viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung sein wird.

Geh. Rat. So sollten die Bürger meiner Meinung sein. — Die Not würde den Adel schon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns bessere Zeiten versprechen. Sapperment, was kann aus unserm Adel werden, wenn ein einziger Mensch das Faktotum bei dem Kinde sein soll, ich setz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhistor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Mut und Tätigkeit hernehmen, wenn er alle seine Kräfte auf einen Schafskopf konzentrieren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreuz und die Quer' immer mit in die Erziehung mengen und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (Im Abgehen wend't er sich um.) Aber wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweiten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Major in die Kost täten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden sein, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistieren.

Geh. Rat. Laß ihn quittieren. — Ich tu' es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreißig Dukaten lieber schenken; aber meinen Sohn geb' ich zu keinem Hofmeister. (Der Pastor hält ihm einen Brief hin.) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag' ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — lesen Sie nur. —

Geh. Rat. Je nun, Ihm ist nicht — (Liest:) — — „Wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rat dahin zu vermögen, — Sie können sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht;

nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind, — das ärgste ist, daß ich gar nicht von hier komme und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe setzen können — man hatte mir ein Pferd versprochen, alle Vierteljahr einmal nach Königsberg zu reisen; als ich es foderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Karneval nach Venedig wollte." — (Wirft den Brief an die Erde.) Je nun, laß ihn quittieren; warum ist er ein Narr und bleibt da?

Pastor. Ja, das ist eben die Sache. (Hebt den Brief auf.) Belieben Sie doch nur auszulesen.

Geh. Rat. Was ist da zu lesen? (Liest) „Demohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlassen, und sollt' es mich Leben und Gesundheit kosten. So viel darf ich Ihnen sagen, daß die Aussichten in eine selige Zukunft mir alle die Mühseligkeiten meines gegenwärtigen Standes" — Ja, das sind vielleicht Aussichten in die selige Ewigkeit, sonst weiß ich keine Aussichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt sich, glauben Sie mir's; schreiben Sie ihm zurück, daß er ein Tor ist. Dreißig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Karl zu verschonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrlosen.

Zweite Szene.

(In Heidelbrunn.)

Gustchen. Läuffer.

Gustchen. Was fehlt Ihnen dann?

Läuffer. Wie steht's mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch so saumselig gewesen wäre — Hätt' ich das gewußt: ich hätt' Ihren Brief so lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Gustchen. Ha, ha, ha. Lieber Herr Hofmeister! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grausame!

Gustchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefsinnig sind Sie ja noch nie gewesen. Die Augen stehn Ihnen ja immer voll Wasser: ich habe gemerkt, Sie essen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der Tat? Sie sind ein rechtes Muster des Mitleidens.

Gustchen. O Herr Hofmeister — —

Läuffer. Wollen Sie heut nachmittag Zeichenstunde halten?

Gustchen (faßt ihn an die Hand). Liebster Herr Hofmeister! verzeihen Sie, daß ich sie gestern aussetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnuppen auf eine erstaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Gustchen (halbweinend). Wie können Sie das sagen, Herr Läuffer? Es ist das einzige, was ich mit Lust tue.

Läuffer. Oder Sie versparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeister. Überhaupt werd' ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheues, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Lassen Sie mich — Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Sie foltern mich. — (Reißt sich los und geht ab.)

Gustchen. Wie dauert er mich!

Dritte Szene.

(Zu Halle in Sachsen.)

(Pätus' Zimmer.)

Fritz von Berg. Pätus, im Schlafrock an einem Tisch sitzend.

Pätus. Ei was, Berg! Du bist ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfui Teufel! Ich hab' dich allezeit für einen braven Kerl gehalten, wenn du nicht mein Schulkamerad wärst, ich würde mich schämen, mit dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr', es ist nicht Heimweh, du machst mich bis über die Ohren rot mit dem dummen Verdacht. Ich möchte gern Nachricht von Hause haben, das gesteh' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk' doch, du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besponnen wäre, ich wollte dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich

weiß nicht, wie du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen; das muß melancholisch machen; es kann nicht anders sein. Warte, du mußt mir hier einziehen, daß du lustig wirst. Was machst du da bei dem Pfarrer? Das ist keine Stube für dich. —

Fritz. Was zahlst du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bei dem ich wohne: seine Frau ist freilich bisweilen ein bißchen wunderlich, aber mag's. Was geht's mich an? Wir zanken uns einmal herum, und denn lass' ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiete, Kaffee, Tabak; alles, was ich verlange, und denn zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt.

Fritz. Bist du jetzt viel schuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das ist wahr, diesmal haben sie mir's arg gemacht: mein ganzer Wechsel hat herhalten müssen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher versetzt hatte, weil ich in der äußersten Not war, steht noch zu Gevattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlösen kann.

Fritz. Und wie machst du's denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Rätin Hamster invitieren lassen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Fritz. Aber bei dem schönen Wetter immer zu Hause zu sitzen.

Pätus. Was macht das? Des Abends geh' ich im Schlafrock spazieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten. — Aber Potz Mordio! Wo bleibt denn mein Kaffee? (Pocht mit dem Fuß.) Frau Blitzer! — Nun sollst du sehn, wie ich meinen Leuten umspringe — Frau Blitzer! In aller Welt, Frau Blitzer! (Klingelt und pocht.) — Ich habe sie kürzlich bezahlt: nun kann ich schon breiter tun — Frau . . .

Frau Blitzer tritt herein mit einer Portion Kaffee.

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst du denn? Das Wetter soll dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde. —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was lärmst du? Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus? Den Augenblick trag' ich meinen Kaffee wieder herunter —

Pätus (gießt sich ein). Nun, nun, nicht so böse, Mutter! aber Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine dir! Es ist kein Zwieback

im Hause. Denk' doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tausend alle Welt! (Stampft mit dem Fuß.) Sie weiß, daß ich keinen Kaffee ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau Blitzer (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobei sie ihn an den Haaren zupft). Da siehst du, da ist Zwieback, Posaunenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, ist der Kaffee gut? Ist er nicht? Gleich sag' mir's, oder ich reiß' Ihm das letzte Haar aus Seinem kahlen Kopf heraus.

Pätus (trinkt). Unvergleichlich — Aie! — Ich hab' in meinem Leben keinen bessern getrunken.

Frau Blitzer. Siehst du, Hundejunge! Wenn du die Mutter nicht hättest, die sich deiner annähme und dir zu essen und zu trinken gäbe, du müßtest an der Straße verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er dahergeht, keinen Rock auf dem Leibe, und sein Schlafrock ist auch, als ob er darin wär' aufgehenkt worden und wieder vom Galgen gefallen. Sie sind doch ein hübscher Herr; ich weiß nicht, wie Sie mit dem Menschen umgehen können, nun freilich unter Landsleuten, da ist immer so eine kleine Blutsverwandtschaft, drum sag' ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogieren täte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da könnte doch noch was Ordentliches aus ihm werden, aber sonst wahrhaftig — (Geht ab.)

Pätus. Siehst du, ist das nicht ein gut fidel Weib? Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand — Willst du nicht eine Tasse mit trinken? (Gießt ihm ein.) Siehst du, ich bin hier wohlbedient; ich zahle was Rechts, das ist wahr, aber dafür hab' auch ich was . . .

Fritz (trinkt). Der Kaffee schmeckt nach Gerste.

Pätus. Was sagst du? — (Schmeckt gleichfalls.) Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ich's nicht so — (Sieht in die Kanne.) Nun so hol' dich! (Wirft das Kaffeezeug zum Fenster hinaus.) Gerstenkaffee und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer (stürzt herein). Wie? Was zum Teufel, was ist das? Herr, ist Er rasend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still, Mutter!

Frau Blitzer (mit gräßlichem Geschrei). Aber wo ist mein Kaffeezeug? Ei! Zum Henker! Aus dem Fenster. — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin, und ich warf's in der Angst — Was kann ich dafür, daß das Fenster offen stand?

Frau Blitzer. Daß du verreckt wärst an der Spinne! wenn ich dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst du mir mein Kaffeezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will dich verklagen; ich will dich in Karzer werfen lassen. (Läuft heraus.)

Pätus (lachend). Was ist zu machen, Bruder! man muß sie schon ausrasen lassen.

Fritz. Aber für dein Geld?

Pätus. Ei was! — Wenn ich bis Weihnachten warten muß, wer wird mir sogleich bis dahin kreditieren? Und denn ist's ja nur ein Weib und ein närrisch Weib dazu, dem's nicht immer so von Herzen geht: wenn mir's der Mann gesagt hätte, das wär' was anders, dem schlüg' ich das Leder voll — Siehst du wohl!

Fritz. Hast du Feder und Tinte?

Pätus. Dort auf dem Fenster —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz ist mir so schwer — Ich habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinsche Gesellschaft ist angekommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn und habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke, mein Wirt, leiht mir keinen, und ich bin eine so große dicke Bestie, daß mir keiner von all euren Röcken passen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hause schreiben. (Setzt sich an ein Fenster nieder und schreibt.)

Pätus (setzt sich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt). Hm! Nichts als den Pelz gerettet, von allen meinen Kleidern, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen lassen. Grade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen kann, und den mir nicht einmal der Jude zum Versatz annimmt, weil sich der Wurm leicht hineinsetzt. Hanke, Hanke! das ist doch unverantwortlich, daß du mir keinen Rock auf Pump machen willst. (Steht auf und geht herum.) Was hab' ich dir getan, Hanke, daß du just mir keinen Rock machen willst? Just mir, der ich ihn am nötigsten brauche, weil ich jetzo keinen habe, just mir! — Der Teufel muß dich besitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und just mir nicht! (Faßt sich an den Kopf und stampft mit dem Fuß.) Just mir nicht, just mir nicht! —

Vollwerk (der sich mittlerweile hineingeschlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt sich um und bleibt stumm vor Vollwerk stehen). Ha, ha, ha . . . Nun du armer Pätus — ha, ha, ha! Nicht wahr, es ist doch ein gottloser Hanke, daß er just dir nicht — Aber wo ist das rote Kleid mit Gold, das du bei ihm bestellt hast, und das blauseidne mit der silberstücknen Weste, und das rotsammetne mit schwarz

Sammet gefüttert, das wär' vortrefflich bei dieser Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollschlagen? Wo bleibt er so lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft sich auf einen Stuhl). Laß mich zufrieden!

Bollwerk. Aber hör', Pätus, Pätus, Pä Pä Pä Pätus, (setzt sich zu ihm) Döbblin ist angekommen. Hör' Pä Pä Pä Pä Pätus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du ziehst deinen Wolfspelz an und gehst heut abend in die Komödie. Was schad't's, du bist doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke bestellt hast. Ob er sie dir machen wird, ist gleichviel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenster einschlagen, wenn er sie dir nicht macht!

Pätus (heftig). Laß mich zufrieden, sag' ich dir.

Bollwerk. Aber hör' . . aber . . aber . . hör' hör' hör', Pätus; nimm dich in acht Pätus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gasse läufst. Ich weiß, daß du bange bist vor Hunden; es ist eben ausgetrummelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen sollen; sie haben schon einige Kinder gebiffen: zwei sind noch davonkommen, aber vier sind auf der Stelle gestorben. Das machen die Hundstage? Nicht wahr, Pätus? Es ist gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannst. Nicht wahr? Du gehst itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pä Pä Pätus?

Pätus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirst doch kein Kind sein — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerstreut). Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es ist eine Gesellschaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend schreiben. Man gibt heut „Minna von Barnhelm".

Fritz. O, die muß ich sehen. — (Steckt seine Briefe zu sich.) Armer Pätus, daß du keinen Rock hast. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es ist, hol' mich der Teufel, mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (Gehn ab.)

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Gesicht schlüge — — Ei, was mach' ich mir draus. (Zieht seinen Schlafrock aus.) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich sehen, und wenn ich nackend hingehen sollte! (Zieht den Wolfspelz an.) Hanke, Hanke! es soll dir zu Hause kommen! (Stampft mit dem Fuß.) Es soll dir zu Hause kommen! (Geht.)

Vierte Szene.

Frau Hamster. Jungfer Hamster. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kann's Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Rätin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäßchen hier nah bei, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruten gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamster bekam einen Schub, daß sie mit dem Kopf an die Mauer schlug und überlaut schreien mußte.

Frau Hamster. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie sich vor, als wir ihm nachsahen, war's Herr Pätus — Er muß rasend worden sein.

Frau Hamster. Mit einem Wolfspelz in dieser Hitze!

Jungfer Hamster (hält sich den Kopf). Ich glaube noch immer, er ist aus dem hitzigen Fieber aufgesprungen. Er ließ uns heut morgen sagen, er sei krank.

Jungfer Knicks. Und die drei Hunde hinter ihm drein, das war das lustigste. Ich hatte mir vorgenommen, heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht so viel zu lachen kriegen. Das vergess' ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eifriger er lief, desto eifriger schlugen die Hunde an, und er hatte das Herz nicht, sich einmal umzusehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Hamster. Schrie er nicht? Er wird gemeint haben, die Hunde sei'n wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub', er hatte keine Zeit zum Schreien, aber rot war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur echter Perlen darum, daß ich das nicht gesehen.

Fünfte Szene.

(In Heidelbrunn.)

(Augustchens Zimmer.)

Gustchen liegt auf dem Bette. **Läuffer** sitzt am Bette.

Läuffer. Stell' dir vor, Gustchen, der Geheime Rat will nicht. Du siehst, daß dein Vater mir das Leben immer saurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittieren.

Gustchen. Grausamer, und was werd' ich denn anfangen? (Nachdem beide eine Zeitlang sich schweigend angesehen.) Du siehst: ich bin schwach und krank; hier in der Einsamkeit unter einer barbarischen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert sich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater selber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach', daß du zu meinem Vater in die Lehre kommst; nach Insterburg.

Gustchen. Da kriegen wir uns nie zu sehen. Mein Onkel leid't es nimmer, daß mein Vater mich zu deinem Vater ins Haus gibt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelstolz!

Gustchen (nimmt seine Hand). Wenn du auch böse wirst, Herrmannchen! (Küßt sie.) O Tod! Tod! warum erbarmst du dich nicht!

Läuffer. Rate mir selber — Dein Bruder ist der ungezogenste Junge, den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben, und ich durft' ihm nichts dafür tun, durft' nicht einmal drüber klagen. Dein Vater hätt' ihm gleich Arm und Bein gebrochen und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geschoben.

Gustchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, du liebtest mich.

Läuffer (stützt sich mit der andern Hand auf ihrem Bett, indem sie fortfährt, seine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen). Laß mich denken . . (Bleibt nachsinnend sitzen.)

Gustchen (in der beschriebenen Pantomime). O Romeo! Wenn dies deine Hand wäre. — Aber so verlässest du mich, unedler Romeo! Siehst nicht, daß deine Julie für dich stirbt — von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, ausgespien. (Drückt seine Hand an ihre Augen.) O unmenschlicher Romeo!

Läuffer (sieht auf). Was schwärmst du wieder?

Gustchen. Es ist ein Monolog aus einem Trauerspiel, den ich gern rezitiere, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer fällt wieder in Gedanken, nach einer Pause fängt sie wieder an.) Vielleicht bist du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen . . Vielleicht besorgtest du für mich — Ja, ja, dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schröcklicher an als das, was ich leide. (Küßt Läuffers Hand inbrünstig.) O göttlicher Romeo!

Läuffer (küßt ihre Hand lange wieder und sieht sie eine Weile stumm an). Es könnte mir gehen wie Abälard —

Gustchen (richtet sich auf). Du irrst dich — Meine Krankheit

liegt im Gemüt — Niemand wird dich mutmaßen — (Fällt wieder hin.) Hast du die neue Heloise gelesen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulstube. —

Gustchen. Meines Vaters — Um Gottes willen! — Du bist drei Viertelstund' zu lang hiergeblieben.

(Läuffer läuft fort.)

Sechste Szene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befind't sie sich auf die vorgestrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken.

Majorin. Rheinwein wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piket machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ich's nicht zumuten; mit Ihrer Fontenelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Ökonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange, mir Gedanken drüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall, bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett aufgesprungen und hat sich — He, he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchzt und geheult, daß mir zu grauen an-

fing. Ich hab' ihn aber nicht fragen mögen, was gehen mich seine Narrheiten an? Mag er Pietist oder Quacker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er ist. (Sieht den Grafen schalkhaft an.)

Graf (faßt sie ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo ist Gustchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr spazierengehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk' doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen sein: es ist was Unausstehliches, wie faul das Mädchen ist —

Major von Berg kommt im Nachtwämschen, einen Strohhut auf.

Majorin. Nun wie steht's, Mann? Wo treiben Sie sich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu sehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; sieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemalt — Ich glaube, du hast gepflügt, Herr Major? Wir sind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der Tat, Herr Major, Sie haben noch nie so übel ausgesehen, blaß, hager, Sie müssen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüt liegt, was bedeuten die Tränen in Ihren Augen, sobald man Sie aufmerksam ansieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahr' schon und habe Sie nie so gesehen, selbst da nicht, als Ihr Bruder starb.

Majorin. Geiz, nichts als der leidige Geiz; er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willst doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufsicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl schaffen und scharren, meiner Tochter einen Platz im Hospital auszumachen.

Majorin. Was sind das nun wieder für Phantasien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen lassen.

Major. Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! Daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht, als ob sie, hol' mich der Teufel — Gott verzeih' mir meine schwere Sünde —, als ob der arme Lazarus sie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich schuld daran? Bist du denn wahnwitzig?

Major. Ja freilich bist du schuld daran, oder was ist sonst schuld daran? Ich kann's, zerschlag' mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht' immer, ihr eine der ersten Partien im Reich auszumachen; denn sie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihresgleichen gehabt, und nun sieht sie aus wie eine Kühmagd — Ja freilich bist du schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grausamkeiten und deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüt gezogen, und das ist ihr nun zum Gesicht herausgeschlagen, aber das ist deine Freude, gnädige Frau; denn du bist lang schalu über sie gewesen. Das kannst du doch nicht leugnen? Sollst dich in dein Herz schämen, wahrhaftig! (Geht ab.)

Majorin. Aber . . . aber was sagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihrem Leben eine ärgere Kollektion von Sottisen gesehen?

Graf. Kommen Sie; wir wollen Pikett spielen, bis Fräulein Gustchen angezogen ist . .

Siebente Szene.

(In Halle.)

Fritz von Berg im Gefängnis. **Vollwerk, von Seiffenblase** und sein **Hofmeister** stehn um ihn.

Vollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren. Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karzer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen. Denn das ist ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Tür seinethalben gesetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn gesagt hätte, wär' er im Gefängnis versault. Und in vierzehn Tagen soll das Geld hier sein und, wo er den Berg in Verlegenheit läßt, soll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pä Pä Pä Pä Pätus! Wart', du verhenkerter Pätus, wart' einmal! —

Hofmeister. Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, lieber Herr von Berg, wie leid es mir besonders um Ihres Herrn Vaters und der Familie willen tut, Sie in einem solchen Zustande zu sehen, und noch dazu ohne Ihre Schuld, aus bloßer jugendlicher Unbesonnenheit. Es hat schon einer von den sieben Weisen Griechenlandes gesagt: für Bürgschaften sollst du dich in acht nehmen; und in der Tat es ist nichts unverschämter, als daß ein junger Durchbringer, der sich durch seine lüderliche Wirtschaft ins Elend gestürzt hat, auch andere mit hineinziehen will;

denn vermutlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als er auf der Akademie Ihre Freundschaft suchte.

Herr von Seiffenblase. Ja, ja, lieber Bruder Berg! Nimm mir nicht übel, da hast du einen großen Bock gemacht. Du bist selbst schuld daran; dem Kerl hättst du's doch gleich ansehen können, daß er dich betrügen würde. Er ist bei mir auch gewesen und hat mich angesprochen: er wär' aufs äußerste getrieben, seine Kreditores wollten ihn wegstecken lassen, wo ihn nicht Sonn' noch Mond beschiene. Laß sie dich, dacht' ich, es schad't dir nichts. Das ist dafür, daß du uns sonst kaum über die Achsel ansahst, aber wenn ihr in Not seid, da sind die Adeligen zu Kaventen gut genug. Er erzählte mir langes und breites; er hätte seine Pistolen schon geladen, im Fall die Kreditores ihn angriffen —! Und nun läßt der lüderliche Hund dich an seiner Stelle prostituieren. Das ist wahr, wenn mir das geschehen wäre, ich könnte so ruhig nicht dabei sein: zwischen vier Mauren der Herr von Berg, und das um eines lüderlichen Studenten willen.

Fritz. Er war mein Schulkamerad — — Laßt ihn zufrieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's euch an? Ich kenn' ihn länger als ihr; ich weiß, daß er mich nicht mit seinem guten Willen hier sitzen läßt.

Hofmeister. Aber, Herr von Berg, wir müssen in der Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade ist es gewiß nicht, daß Sie hier für ihn sitzen, und seinethalben können Sie noch ein Säkulum so sitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir haben uns noch niemals was abgeschlagen. Er hat mich wie seinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er nach Halle reiste, weint' er zum erstenmal in seinem Leben, weil er nicht mit mir reisen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er schon auf die Akademie gehn können, aber um mit mir zusammen zu reisen, stellt' er sich gegen die Präzeptores dummer, als er war, und doch wollt' es das Schicksal und unsere Väter so, daß wir nicht zusammen reisten, und das war sein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen und gab jedem, was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei gesagt: mit Ihrer Erlaubnis, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelassen. Seine Kreditores gingen mit ihm um wie Straßenräuber, und sein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all seinem Elend ein so gutes Herz nach Hause brachte.

Hofmeister. O verzeihn Sie mir, Sie sind jung und sehen

alles noch aus dem vorteilhaftesten Gesichtspunkt an: man muß erst eine Weile unter den Menschen gelebt haben, um Charaktere beurteilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat sich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt sein wahres Gesicht erst ans Tageslicht; er muß einer der feinsten und abgefeimtesten Betrüger gewesen sein, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reisekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (Rauft sich das Haar mit beiden Händen und stampft mit den Füßen.) O Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Fritz. Nun wie ist's? Hast du Geld mitgebracht? Ist dein Vater versöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor sich gelassen — Hundert Meilen umsonst gereist! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, wein' nicht, du erniedrigst mich zu tief, wenn du gut für mich denkst — O Himmel, Himmel!

Fritz. So bist du der ärgste Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommst du zurück? Bist du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlassen? Willst du, daß die Kreditores dich gewahr werden? — Fort! Bollwerk, führ' ihn fort; sieh, daß du ihn sicher aus der Stadt bringst — Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo du nicht im Augenblick —

Pätus (wirft sich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte rasend werden —

Bollwerk. So sei doch nun kein Narr, da Berg so großmütig ist und für dich sitzenbleiben will; sein Vater wird ihn schon auslösen: aber wenn du einmal sitzest, so ist keine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängnis verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr tut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblase. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Lassen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie sollen nicht umsonst gezogen haben. Erst will ich meinen Freund in Sicherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verstehen; also vorderhand zur Tür hinaus! (Wirft ihn zur Tür hinaus.)

Hofmeister. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen

nach und lehren Sie ihn kein schlechter Kerl sein — Sie können mich haben, wo und wie Sie wollen. (Der Hofmeister geht ab.)

Pätus. Bollwerk! Ich will dein Sekundant sein.

Bollwerk. Narr auch! Du tust als — Willst du mir den Handschuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen pisse? Was braucht's da Sekundanten? Komm nur fort und sekundiere dich zur Stadt hinaus, Hasenfuß.

Pätus. Aber ihrer sind zwei.

Bollwerk. Ich wünschte, daß ihrer zehn wären und keine Seiffenblasen drunter — So komm doch, und mach' dich nicht selbst unglücklich, närrischer Kerl.

Pätus. Berg! —

(Bollwerk reißt ihn mit sich fort.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

(In Heidelbrunn.)

Der Major im Nachtwämschen. Der Geheime Rat.

Major. Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht! — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rat. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol' mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ich's nicht nennen kann, so kann ich's doch sehen, so kann ich's doch fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (Weint.) Bruder Geheimer Rat, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zumut' sein muß, der eine Tochter hat. Ich hab' dreizehn Bataillen beigewohnt und acht-

zehn Blessuren bekommen und hab' den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack' dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rat. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Andenkens und will den Pflug in die Hand nehmen und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb' ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rat. So schwärmerisch-schwermütig hab' ich ihn doch nie gesehen.

Die Majorin stürzt herein.

Majorin. Zu Hilfe Mann — Wir sind verloren — Unsere Familie! unsere Familie!

Geh. Rat. Gott behüt', Frau Schwester! Was stellen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann rasend machen?

Majorin. Er soll rasend werden — Unsere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (Fällt auf einen Stuhl.)

Major (geht auf sie zu). Willst du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh' dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeister. — Lauf! (Fällt in Ohnmacht.)

Major. Hat er sie zur Hure gemacht? (Schüttelt sie.) Was fällst du da hin; jetzt ist's nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter soll dich zerschlagen. Zur Hure gemacht? Ist's das? Nun so werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du, Berg, nimm die Mistgabel in die Hand — (Will gehen.)

Geh. Rat (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben liebhast, so bleib hier — Ich will alles untersuchen — Deine Wut macht dich unmündig. (Geht ab und schließt die Tür zu.)

Major (arbeitet vergebens, sie aufzumachen). Ich werd' dich beunmündig — (zu seiner Frau) Komm, komm, Hure, du auch! sieh zu. (Reißt die Tür auf.) Ich will ein Exempel statuieren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel statuieren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (Schleppt seine Frau ohnmächtig vom Theater.)

Zweite Szene.

(Eine Schule im Dorf.)

(Es ist finstrer Abend.)

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus (sitzt an einem Tisch, die Brille auf der Nase, und lineiert). Wer da? Was gibt's?

Läuffer. Schutz! Schutz! werter Herr Schulmeister! Man steht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer ist Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeister im benachbarten Schloß. Der Major Berg ist mit all seinen Bedienten hinter mir und wollen mich erschießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er sich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er soll sicher bei mir sein — Und nun erzähl' Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe.

Läuffer. Lassen Sie mich erst zu mir selber kommen.

Wenzeslaus. Gut, verschnauf' Er sich, und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen, und wollen eins zusammen trinken. Unterdessen sag' Er mir doch — Hofmeister — (Legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und sieht ihn eine Weile an.) Nun ja, nach dem Rock zu urteilen. — Nun, nun, ich glaub's Ihm, daß Er der Hofmeister ist. Er sieht ja so rot und weiß drein. Nun sag' Er mir aber doch, mein lieber Freund (setzt die Brille wieder auf), wie ist Er denn zu dem Unstern gekommen, daß Sein Herr Patron so entrüstet auf Ihn ist? Ich kann mir's doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er soll freilich von einem hastigen Temperament sein; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben selber die Linien ziehen; denn nichts lernen die Burschе so schwer als das Gradeschreiben, das Gleichschreiben — Nicht zierlich geschrieben, nicht geschwind geschrieben, sag' ich immer, aber nur grad' geschrieben; denn das hat seinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles, lieber Herr Hofmeister. Ein Mensch, der nicht grad' schreiben kann, sag' ich immer, der kann auch nicht grad' handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten?

Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon red'ten wir? Vom Gradschreiben; nein, vom Major — he, he, he — Aber wissen Sie auch, Herr — Wie ist Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — Und darauf mußten Sie sich

noch besinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abwesenheiten des Geistes; besonders die jungen Herren weiß und rot. — Sie heißen unrecht Mandel; Sie sollten Mandelblüte heißen; denn Sie sind ja weiß und rot wie Mandelblüte. — Nun ja freilich, der Hofmeisterstand ist einer von denen, unus ex his, die allerweile mit Rosen und Lilien überstreut sind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar selten stechen. Denn was hat man zu tun? Man ißt, trinkt, schläft, hat für nichts zu sorgen; sein gut Glas Wein gewiß, seinen Braten täglich, alle Morgen seinen Kaffee, Tee, Schokolade, oder was man trinkt, und das geht denn immer so fort. — Nun ja, ich wollt' Ihnen sagen: wissen Sie auch, Herr Mandel, daß ein Glas Wasser der Gesundheit ebenso schädlich auf eine heftige Gemütsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung; aber freilich, was fragt ihr jungen Herren Hofmeister nach der Gesundheit. — Denn sagt mir doch (legt Brille und Lineal weg und steht auf), wo in aller Welt kann das der Gesundheit gut tun, wenn alle Nerven und Adern gespannt sind, und das Blut ist in der heftigsten Zirkulation, und die Lebensgeister sind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gottes willen, der Graf Wermuth — (Springt in eine Kammer.)

Graf Wermuth mit ein paar **Bedienten**, die Pistolen tragen.

Graf. Ist hier ein gewisser Läuffer. — Ein Student im blauen Rock mit Tressen?

Wenzeslaus. Herr, in unserm Dorf ist's die Mode, daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hause spricht.

Graf. Die Sache pressiert. — Sagt mir, ist er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was soll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn so mit gewaffneter Hand sucht? (Graf will in die Kammer, er stellt sich vor die Tür.) Halt, Herr! Die Kammer ist mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh' ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerkerle schlägt Euch zu morsch Pulver-Granatenstücken. Seid Ihr Straßenräuber, so muß man Euch als Straßenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt und den Weg zum Haus hinaus so gut find't, als Ihr ihn hinein gefunden habt — (Faßt ihn an der Hand und führt ihn zur Tür hinaus; die Bedienten folgen ihm.)

Läuffer (springt aus der Kammer hervor). Glücklicher Mann! Beneidenswerter Mann!

Wenzeslaus (in der obigen Attitüde). In — Die Lebensgeister, sagt' ich, sind in einer — Begeisterung, alle Passionen sind

gleichsam in einer Empörung, in einem Aufruhr — Nun wenn Ihr da Wasser trinkt, so geht's, wie wenn man in eine mächtige Flamme Wasser schüttet. Die starke Bewegung der Luft und der Krieg zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen macht eine Efferveszenz, eine Gärung, eine Unruhe, ein tumultuarisches Wesen. —

Läuffer. Ich bewundere Sie . . .

Wenzeslaus. Gottlieb! — Jetzt können Sie schon allgemach trinken — Allgemach — und denn werden Sie auf den Abend mit einem Salat und Knackwurst vorliebnehmen. — Was war das für ein ungeschlissener Kerl, der nach Ihnen suchte?

Läuffer. Es ist der Graf Wermuth, der künftige Schwiegersohn des Majors; er ist eifersüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was soll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit Ihm, Monsieur Jungfernknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines solchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Herd hat? Das laß Er sich aus dem Kopf, und folg' Er mir nach in die Küche. Ich seh', mein Bub' ist fortgegangen, mir Bratwürste zu holen. Ich will Ihm selber Wasser schöpfen; denn Magd hab' ich nicht, und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterstanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geschweige denn eine drauf angesehen, wie ihr junge Herren weiß und rot. — Aber man sagt wohl mit Recht: die Welt verändert sich.

Dritte Szene.

(In Heidelbrunn.)

Der Geheime Rat. Herr von Seifenblase und sein Hofmeister.

Hofmeister. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten, und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unsere Rückreise über alle berühmte Universitäten in Deutschland. Wir konnten also in Halle das zweitemal nicht lange verweilen; zudem saß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arrest, wo ich ihn nur einigemal zu sprechen die Ehre haben konnte: also könnt' ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns draußen keine umständliche Nachricht geben.

Geh. Rat. Der Himmel verhängt Strafen über unsre ganze Familie. Mein Bruder — ich will's Ihnen nur nicht verhehlen, denn leider ist Stadt und Land voll davon — hat das Unglück

gehabt, daß seine Tochter ihm verschwunden ist, ohne daß eine Spur von ihr anzutreffen — Ich höre itzt von meinem Sohn — Wenn er sich gut geführt hätte, wie wär's möglich gewesen, ihn ins Gefängnis zu bringen? Ich hab' ihm außer seinem starken Wechsel noch alle halbe Jahr außerordentliche geschickt; auf allen Fall —

Hofmeister. Die bösen Gesellschaften; die erstaunenden Verführungen auf Akademien.

Seifenblase. Das seltsamste dabei ist, daß er für einen andern sitzt; ein Ausbund aller Liederlichkeit, ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe, und wenn er auf meinem Misthaufen Hungers krepierte. Er ist hier gewesen, Sie werden von ihm gehört haben; er suchte Geld bei seinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulösen; vermutlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen und hätte von frischem angefangen zu wirtschaften. Ich weiß schon, wie's die liederlichen Studenten machen, aber sein Vater hat den Braten gerochen und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rat. Doch wohl nicht der junge Pätus, des Ratsherrn Sohn?

Seifenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rat. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeister. Ja was ist da zu verdenken, mein gnädiger Herr Geheimer Rat; wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr mißbraucht, so muß sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hohepriester Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rat. Gegen die Ausschweifungen seiner Kinder kann man nie zu hart sein, aber wohl gegen ihr Elend. Der junge Mensch soll hier haben betteln müssen. Und mein Sohn sitzt um seinetwillen?

Seifenblase. Was anders? Er war sein vertrautester Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von Damon und Pythias zu spielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte seinen Platz wieder einnehmen; aber Ihr Sohn bestund drauf, er wollte sitzenbleiben: Sie würden ihn schon auslösen, und Pätus mit einem andern Erzrenommisten und Spieler wollten die Flucht nehmen und sich zu helfen suchen, so gut sie könnten. Vielleicht überfallen sie wieder so irgendeinen armen Studenten mit Masken vor den Gesichtern auf der Stube und nehmen ihm die Uhr und Goldbörse, mit der Pistol' auf der Brust, weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rat. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr Geheimer Rat.

Geh. Rat. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien: bei einigen sind gewisse Krankheiten erblich; bei andern arten die Kinder aus, die Väter mögen tun, was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und beten, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Szene.

(Die Schule.)

Wenzeslaus und Läuffer an einem ungedeckten Tisch speisend.

Wenzeslaus. Schmeckt's? Nicht wahr, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors? Aber wenn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst ißt, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Champignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er hinabschluckte, mit der Moral wieder in Hals zurück: Du bist ein — Denn sagt mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich Euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch, wie Pfeffer den Gurkensalat; sagt mir einmal, ist das nicht hundsföttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin und meine Untergebenen nichts lehren kann und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen und dem lieben Gott ihren Tag stehlen lasse und doch hundert Dukaten — war's nicht so viel? Gott verzeih' mir, ich hab' in meinem Leben nicht so viel Geld auf einem Haufen beisammen gesehen — hundertfunfzig Dukaten, sag' ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts?

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles gesagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten Rock gesehen? O Freiheit, güldene Freiheit!

Wenzeslaus. Ei was Freiheit! Ich bin auch so frei nicht: ich bin an meine Schule gebunden und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müßten, der mit Ihnen umginge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müßt' er aber auch an Ver-

stand so weit über mich erhaben sein, wie ich über meine Schulknaben, und das trifft man selten, glaub' ich wohl; besonders bei unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in meine Kammer wollte, ohne mich vorher um Erlaubnis zu bitten. Wenn ich zum Herrn Grafen käme und wollt' ihm mir nichts dir nichts die Zimmer visitieren — Aber potz Millius, so eßt doch; Ihr macht ja ein Gesicht, als ob Ihr zu laxieren einnähmt. Nicht wahr? Ihr hättet gern ein Glas Wein dazu? Ich hab' Euch zwar vorhin eins versprochen, aber ich habe keinen im Hause. Morgen werd' ich wieder bekommen, und da trinken wir Sonntags und Donnerstags, und wenn der Organist Franz zu uns kommt, extra. Wasser, Wasser, mein Freund, ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ, das hab' ich noch von der Schule mitgebracht, und da eine Pfeife dazu geraucht nach dem Essen im Mondenschein und einen Gang ums Feld gemacht; da läßt sich drauf schlafen, vergnügter als der große Mogul — Ihr raucht doch eins mit heut?

Läuffer. Ich will's versuchen; ich hab' in meinem Leben nicht geraucht.

Wenzeslaus. Ja freilich, ihr Herren weiß und rot, das verderbt euch die Zähne. Nicht wahr? Und verderbt euch die Farbe; nicht wahr? Ich habe geraucht, als ich kaum von meiner Mutter Brust entwöhnt war; die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. He, he, he! Das ist gut wider die böse Luft und wider die bösen Begierden ebenfalls. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul' gehalten bis eilfe, dann wieder eine Pfeife, bis die Suppe fertig ist: die kocht mir mein Gottlieb so gut als eure französische Köche, und da ein Stück Gebratenes und Zugemüse, und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul' gehalten, dann Vorschriften geschrieben bis zum Abendessen; da eff' ich denn gemeiniglich kalt etwas, eine Wurst mit Salat, ein Stück Käs' oder was der liebe Gott gegeben hat, und dann wieder eine Pfeife vor Schlafengehen.

Läuffer. Gott behüte, ich bin in eine Tabagie gekommen —

Wenzeslaus. Und da werd' ich dick und fett bei und lebe vergnügt und denke noch ans Sterben nicht.

Läuffer. Es ist aber doch unverantwortlich, daß die Obrigkeit nicht dafür sorgt, Ihnen das Leben angenehmer zu machen.

Wenzeslaus. Ei was, es ist nun einmal so; und damit muß man zufrieden sein: bin ich doch auch mein eigner Herr, und hat kein Mensch mich zu schikanieren, da ich alle Tage weiß, daß ich mehr tu', als ich soll. Ich soll meinen Buben lesen und

schreiben lehren; ich lehre sie rechnen dazu und Lateinisch dazu und mit Vernunft lesen dazu und gute Sachen schreiben dazu.

Läuffer. Und was für Lohn haben Sie dafür?

Wenzeslaus. Was für Lohn? — Will Er denn das kleine Stückchen Wurst da nicht aufessen? Er kriegt nichts Bessers; wart' Er auf nichts Bessers, oder Er muß das erstemal Seines Lebens hungrig zu Bette gehn — Was für Lohn? Das war dumm gefragt, Herr Mandel. Verzeih' Er mir; was für Lohn? Gottes Lohn hab' ich dafür, ein gutes Gewissen, und wenn ich da vielen Lohn von der Obrigkeit begehren wollte, so hätt' ich ja meinen Lohn dahin. Will Er denn den Gurkensalat durchaus verderben lassen? So ess' Er doch; so sei Er doch nicht blöde: bei einer schmalen Mahlzeit muß man zum Kuckuck nicht blöde sein. Wart' Er, ich will Ihm noch ein Stück Brod abschneiden.

Läuffer. Ich bin satt überhörig.

Wenzeslaus. Nun so laß Er's stehen; aber es ist Seine eigne Schuld, wenn's nicht wahr ist. Und wenn es wahr ist, so hat Er unrecht, daß Er sich überhörig satt ißt; denn das macht böse Begierden und schläfert den Geist ein. Ihr Herren weiß und rot mögt's glauben oder nicht. Man sagt zwar auch vom Toback, daß er ein narkotisches, schläfrig machendes, dumm machendes Öl habe, und ich hab's bisweilen auch wohl so wahr gefunden und bin versucht worden, Pfeife und allen Henker ins Kamin zu werfen, aber unsere Nebel hier herum beständig und die feuchte Winter- und Herbstluft alleweile und denn die vortreffliche Wirkung, die ich davon verspüre, daß es zugleich die bösen Begierden mit einschläfert — Holla, wo seid Ihr denn, lieber Mann? Eben da ich vom Einschläfern rede, nickt Ihr schon; so geht's, wenn der Kopf leer ist und faul dabei und niemals ist angestrengt worden. Allons, frisch, eine Pfeife mit mir geraucht! (Stopft sich und ihm.) Laßt uns noch eins miteinander plaudern! (Raucht.) Ich hab' Euch schon vorhin in der Küche sagen wollen: ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seid, aber da Ihr doch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so abends an die Hand gehen, weil ich meiner Augen muß anfangen zu schonen, und meinen Buben die Vorschriften schreiben. Ich will Euch dabei Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon; wenn Ihr fleißig sein wollt. Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, so könnt Ihr Euch in der lateinischen Sprache was umtun, und wer weiß, wenn es Gott gefällt, mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen — Aber Ihr müßt fleißig sein, das sag' ich Euch; denn so seid Ihr ja noch kaum zum Kallaborator tüchtig, geschweige denn — (trinkt).

Läuffer (legt die Pfeife weg). Welche Demütigung!

Wenzeslaus. Aber . . . aber . . . aber (reißt ihm den Zahnstocher aus dem Munde) was ist denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal so viel gelernt, großer Mensch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt? Das Zähnestochern ist ein Selbstmord; ja ein Selbstmord, eine mutwillige Zerstörung Jerusalems, die man mit seinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn sitzenbleibt: (nimmt Wasser und schwängt den Mund aus) so müßt Ihr's machen, wenn Ihr gesunde Zähne behalten wollt, Gott und Eurem Nebenmenschen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen worden, und der die Kinnbacken nicht zusammenhalten kann. Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, will's Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungeboren zum Munde herausfallen und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meistern — Das unerträglichste ist, daß er recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie geht's? Schmeckt Euch der Toback nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zusammen, so werd't Ihr rauchen wie ein Bootsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch selber nicht mehr wiederkennen sollt.

Vierter Akt.

Erste Szene.

(Zu Insterburg.)

Geheimer Rat. Major.

Major. Hier, Bruder — Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig — Weißt du was? Die Russen sollen Krieg mit den Türken haben; ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlassen und in der Türkei sterben.

Geh. Rat. Deine Ausschweifungen schlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten stürmen? — Da lies den Brief vom Professor M—r.

Major. Ich kann nicht mehr lesen; ich hab' meine Augen fast blind geweint.

Geh. Rat. So will ich dir vorlesen, damit du siehst, daß du nicht der einzige Vater seist, der sich zu beklagen hat: „Ihr Sohn ist vor einiger Zeit wegen Bürgschaft gefänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgestern mit Tränen gestanden, nach fünf vergeblich geschriebenen Briefen keine Hoffnung mehr, von Eurer Exzellenz Verzeihung zu erhalten. Ich red'te ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte: er versprach es mir, ist aber ungeachtet dieses Versprechens noch in derselben Nacht heimlich aus dem Gefängnis entwischt. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachsenden und seinen Namen in allen Zeitungen bekanntmachen wollen; ich habe sie aber dran verhindert und für die Summe gutgesagt, weil ich viel zu sehr überzeugt bin, daß Eure Exzellenz diesen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen lassen. Übrigens habe die Ehre, in Erwartung Dero Entschlusses mich mit vollkommenster . . ."

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rat. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es gibt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will griechisch werden.

Geh. Rat. Und noch keine Spur von deiner Tochter?

Major. Was sagst du?

Geh. Rat. Hast nicht die geringste Nachricht von deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rat. Es ist doch dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wenn mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rat. Ich werde dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meinst du, vernünftige Leute werden sich von deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major (weint). Ein ganzes Jahr — Bruder Geheimer Rat — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rat. Vielleicht tot —

Major. Vielleicht? — Gewiß tot — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wäre eine Viktorie.

Geh. Rat. Es ist ja ebensowohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern hat mich Graf Wermuth besucht und hat mir gesagt, er sei denselben Abend noch in eine Schule gekommen, wo ihn der Schulmeister nicht hab' in die Kammer lassen wollen: er vermutet immer noch, der Hofmeister habe drinn gesteckt, vielleicht deine Tochter bei ihm.

Major. Wo ist der Schulmeister? Wo ist das Dorf? Und der Schurke von Grafen ist nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo ist der Graf?

Geh. Rat. Er wird wohl wieder im „Hecht" abgestiegen sein, wie gewöhnlich.

Major. O wenn ich sie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, sie noch einmal wiederzusehen — Hol' mich der Kuckuck, so alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol' mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das letztemal laut lachen und meinen Kopf in ihren entehrten Schoß legen und denn wieder einmal heulen und denn — Adieu, Berg! Das wäre mir gestorben, das hieß' mir sanft und selig im Herrn entschlafen. — Komm, Bruder, dein Junge ist nur ein Spitzbube geworden: das ist nur Kleinigkeit; an allen Höfen gibt's Spitzbuben; aber meine Tochter ist eine Gassenhure, das heiß' ich einem Vater Freud' machen: vielleicht hat sie schon drei Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeister, und daß der Teufel sie holt! Amen.

(Gehn ab.)

Zweite Szene.

(Eine Bettlerhütte im Walde.)

Augustchen im groben Kittel. **Marthe** ein alt blindes Weib.

Gustchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hause und seht wohl nach dem Kinde: es ist das erstemal, daß ich Euch allein lasse in einem ganzen Jahr; also könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich tun lassen. Ihr habt Proviant für heut und morgen; Ihr braucht also heute nicht auf der Landstraß' auszustehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grete; daß Gott erbarm'! da Ihr noch so krank und so schwach seid; laßt Euch doch sagen: ich hab' auch Kinder bekommen und ohne viele Schmerzen, so wie Ihr, Gott sei Dank! Aber einmal hab' ich's versucht, den zweiten Tag nach der Niederkunft auszugehen, und

nimmermehr wieder; ich hatte schon meinen Geist aufgegeben, wahrlich, ich könnt' Euch sagen, wie einem Toten zumute ist — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächsten Dorf zu bestellen habt, obschon ich blind bin, ich will schon hinfinden! Bleibt nur zu Hause und macht, daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch sei.

Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab' Kräfte wie eine junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, heilige Mutter Gottes! Da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ich's an meine schwarze, verwelkte Zitzen legen? Und es mitzunehmen habt Ihr keine Kräfte. Bleibt zu Hause, liebes Gretel, bleibt zu Hause!

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mutter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige Nacht im Traum gesehen, daß er sich die weißen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meinen, ich sei tot. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir gibt.

Marthe. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegens liegenbleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Gustchen. Ich muß — Mein Vater stand wankend; auf einmal warf er sich auf die Erde und blieb tot liegen — Er bringt sich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt Ihr denn nicht, daß Träume grade das Gegenteil bedeuten?

Gustchen. Bei mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir sein. (Geht ab.)

Dritte Szene.

(Die Schule.)

Wenzeslaus, Läuffer an einem Tisch sitzend. **Der Major, der Geheime Rat** und **Graf Wermuth** treten herein mit **Bedienten.**

Wenzeslaus (läßt die Brille fallen). Wer da?

Major (mit gezogener Pistol'). Daß dich das Wetter! Da sitzt der Haas' im Kohl. (Schießt und trifft Läuffern in Arm, der vom Stuhl fällt.)

Geh. Rat (der vergeblich versucht hat, ihn zurückzuhalten). Bruder — (Stößt ihn unwillig.) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? ist er tot? (Schlägt sich vors Gesicht.) Was hab' ich getan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Ist das Jüngste Gericht nahe, oder sonst etwas? Was ist das? (Zieht an seiner Schelle.) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in seinem Hause überfallen.

Läuffer. Ich beschwör' Euch: schellt nicht! — Es ist der Major; ich hab's an seiner Tochter verdient.

Geh. Rat. Ist kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeister? Er ist nur am Arm verwundet, ich will ihn kurieren lassen.

Wenzeslaus. Ei was, kurieren lassen! Straßenräuber! Schießt man Leute übern Haufen, weil man so viel hat, daß man sie kurieren lassen kann? Er ist mein Kollaborator; er ist eben ein Jahr in meinem Hause: ein stiller, friedfertiger, fleißiger Mensch, und sein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erschießt mir meinen Kollaborator in meinem eignen Hause! — Das soll gerochen werden, oder ich will nicht selig sterben. Seht Ihr das?

Geh. Rat (bemüht, Läuffern zu verbinden). Wozu das Geschwätz, lieber Mann? Es tut uns leid genug — Aber die Wunde könnte sich verbluten, schafft uns nur einen Chirurgus.

Wenzeslaus. Ei was! Wenn Ihr Wunden macht, so mögt Ihr sie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpsen gehen. (Geht ab.)

Major (zu Läuffern). Wo ist meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (Zieht noch eine Pistol' hervor.)

Geh. Rat (entreißt sie ihm und schießt sie aus dem Fenster ab). Sollen wir dich mit Ketten binden lassen, du —

Läuffer. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich aus Ihrem Hause geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor dessen Gericht ich vielleicht bald erscheinen werde.

Major. Also ist sie nicht mit dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; so wieder eine Ladung Pulver umsonst verschossen! Ich wollt', sie wäre dir durch den Kopf gefahren, da du kein geschcutes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wiederhaben, und wenn nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten. (Läuft fort.)

Geh. Rat. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (Wirft Läuffern einen Beutel zu.) Lassen Sie sich davon kurieren und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben

Sie acht drauf und machen ihn sich zunutz', so gut Sie können.
(Gehn alle ab.)

Wenzeslaus kömmt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen.

Wenzeslaus. Wo ist das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt' Euch, seid ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Taten wert waren. Meister Schöpsen, ist meine Wunde gefährlich?

(Schöpsen besieht sie.)

Wenzeslaus. Was denn? Wo sind sie? Das leid' ich nicht; nein, das leid' ich nicht, und sollt' es mich Schul' und Amt und Haar und Bart kosten. Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde — Stellen Sie sich vor, Herr Gevatter; wo ist das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo ist das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in sein Haus fällt und in eine Schule dazu; an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht wahr? Haben Sie sondiert? Ist's?

Schöpsen. Es ließe sich viel drüber sagen — nun doch, wir wollen sehen — am Ende wollen wir schon sehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he, he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird tot sein, oder wenn er völlig gesund sein wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medizinisch gesprochen; verzeih' Er mir. Ein tüchtiger Arzt muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirurgie nur so halbwege studiert und ist mehr in die Bordells gangen als in die Kollegia: denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag sein aus was für einer Fakultät er wolle, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen; ein Hurenhengst; das lass' ich mir nicht ausreden.

Schöpsen (nachdem er die Wunde noch einmal besichtigt). Ja, die Wunde ist, nachdem man sie nimmt — Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeister, hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelassen, der ganz schwer von Dukaten ist, und obenein ist ein Bankozettel drin — Da sind wir auf viel Jahre geholfen.

Wenzeslaus (hebt den Beutel). Nun, das ist etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch Hausgewalt, und Kirchenraub Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief schreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenster stecken soll.

Schöpsen (der sich die Weil' über vergessen und eifrig nach dem Beutel

gesehen, fällt wieder über die Wunde her). Sie wird sich endlich schon kurieren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer —

Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus sagen, daß, wenn Er die Wunde langsam kuriert, so kriegt Er auch langsame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwei Tagen wieder auf frischen Fuß stellt, so soll Er auch frisch bezahlt werden; darnach kann Er sich richten.

Schöpsen. Wir wollen sehen.

Vierte Szene.

Gustchen (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben). Soll ich denn hier sterben? — Mein Vater! Mein Vater! Gib mir die Schuld nicht, daß du nicht Nachricht von mir bekömmst. Ich hab' meine letzten Kräfte angewandt — sie sind erschöpft — Sein Bild, o sein Bild steht mir immer vor den Augen! Er ist tot, ja tot — und für Gram um mich — Sein Geist ist mir diese Nacht erschienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenschaft dafür zu fodern — Ich komme, ja ich komme. (Rafft sich auf und wirft sich in Teich.)

Major von weitem. **Geheimer Rat** und **Graf Wermuth** folgen ihm.

Major. Hei! hoh! Da ging's in Teich — Ein Weibsbild war's, und wenngleich nicht meine Tochter, doch auch ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das ist der Weg zu Gustchen oder zur Hölle! (Springt ihr nach.)

Geh. Rat (kommt). Gott im Himmel! Was sollen wir anfangen?

Graf Wermuth. Ich kann nicht schwimmen.

Geh. Rat. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haschte das Mädchen . . . Dort — dort hinten im Gebüsch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich mit ihr hinunter — Nach!

Fünfte Szene.

(Eine andere Seite des Teichs. Hinter der Szene Geschrei:) „Hülfe! 's meine Tochter! Sackerment und all das Wetter! Graf! Reicht mir doch die Stange; daß Euch die schwere Not!"

Major Berg trägt **Gustchen** aufs Theater. **Geheimer Rat** und **Graf** folgen.

Major. Da! — (Setzt sie nieder. Geheimer Rat und Graf suchen sie zu ermuntern.) Verfluchtes Kind! Habe ich das an dir erziehen müssen! (Kniet nieder bei ihr.) Gustel! Was fehlt dir? Hast Wasser

eingeschluckt? Bist noch mein Gustel? — Gottlose Canaille! Hättst du mir nur ein Wort vorher davon gesagt; ich hätte dem Laufejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zusammenkriechen. — Gott behüt'! So helft ihr doch; sie ist ja ohnmächtig. (Springt auf, ringt die Hände; umhergehend.) Wenn ich nur wüßt', wo der maledeite Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre! — Ist sie noch nicht wach?

Gustchen (mit schwacher Stimme). Mein Vater!

Major. Was verlangst du?

Gustchen. Verzeihung.

Major (geht auf sie zu). Ja, verzeih' dir's der Teufel, ungeratenes Kind. — Nein, (kniet wieder bei ihr) fall nur nicht hin, mein Gustel — mein Gustel! Ich verzeih' dir — Ist alles vergeben und vergessen — Gott weiß es: Ich verzeih' dir — Verzeih' du mir nur! Ja, aber nun ist's nicht mehr zu ändern. Ich hab' dem Hundsfott eine Kugel durch den Kopf geknallt.

Geh. Rat. Ich denke, wir tragen sie fort.

Major. Laßt stehen! Was geht sie Euch an? Ist sie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleisch und Bein daheime. (Er nimmt sie auf die Arme.) Da Mädchen — Ich sollte wohl wieder nach dem Teich mit dir (schwenkt sie gegen den Teich zu) — aber wir wollen nicht eher schwimmen, als bis wir's Schwimmen gelernt haben, mein' ich. — (Drückt sie an sein Herz.) O du mein einzig teuerster Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottlose Canaille! (Trägt sie fort.)

Sechste Szene.

(In Leipzig.)

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an dir auszusetzen habe, Pätus. Ich habe dir's schon lang sagen wollen: untersuche dich nur selbst; was ist die Ursach' zu all deinem Unglück gewesen? Ich tadle es nicht, wenn man sich verliebt. Wir sind in den Jahren; wir sind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, sonst jagen wir auf die erste beste Klippe und scheitern. Die Hamstern war eine Kokette, die aus dir machte, was sie wollte; sie hat dich um deinen letzten Rock, um deinen guten Namen und um den guten Namen deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hättest du klug werden können. Die Rehaarin ist ein unverführtes unschuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das sich nicht vertei-

digen will noch verteidigen kann, alle mögliche Batterien spielen läßt, um es — was soll ich sagen? zu zerstören, einzuäschern, das ist unrecht, Bruder Pätus, das ist unrecht. Nimm mir's nicht übel, wir können so nicht gute Freunde zusammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es so weit treibt, als er nur immer kann, ist entweder ein Teekessel oder ein Bösewicht; ein Teekessel, wenn er sich selbst nicht beherrschen kann, die Ehrfurcht, die er der Unschuld und Tugend schuldig ist, aus den Augen zu setzen: oder ein Bösewicht, wenn er sich selbst nicht beherrschen will und wie der Teufel im Paradiese sein einzig Glück darin setzt, ein Weib ins Verderben zu stürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du hast recht, es reuet mich, aber ich schwöre dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So bist du doch zum Fenster hineingestiegen, und die Nachbarn haben's gesehen; meinst du, ihre Zunge wird so verschämt sein, wie deine Hand vielleicht gewesen ist? Ich kenne dich, ich weiß, so dreust du scheinst, bist du doch blöde gegens Frauenzimmer, und darum lieb' ich dich: aber wenn's auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Musikantentochter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfing: vom Glück nichts, der ihre einzige Aussteuer, ihren guten Namen, zu rauben — du hast sie unglücklich gemacht, Pätus. —

Herr **Rehaar** kommt, eine Laute unterm Arm.

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Berg, wünsche schönen guten Morgen. Wie haben Sie geschlafen und wie steht's Konzertchen? (Setzt sich und stimmt.) Haben Sie's durchgespielt? (Stimmt.) Ich habe die Nacht einen häßlichen Schrecken gehabt, aber ich will's dem eingedenk sein. — Sie kennen ihn wohl, es ist einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das ist eine verdammte Quinte! Will sie doch mein Tage nicht recht tönen; ich will Ihnen nachmittag eine andere bringen.

Fritz (setzt sich mit seiner Laute). Ich hab' das Konzert noch nicht angesehen.

Rehaar. Ei, ei, faules Herr von Bergchen, noch nicht angesehen? Twing! Nachmittag bring' ich Ihnen eine andre. (Legt die Laute weg und nimmt eine Prise.) Man sagt: die Türken sind über die Donau gegangen und haben die Russen brav zurückgepeitscht, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otschakof, glaub' ich; was weiß ich? soviel sag' ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen gewesen wäre, was meinen Sie? Er wäre noch

weiter gelaufen. Ha, ha, ha! (Nimmt die Laute wieder.) Ich sag' Ihnen, Herr von Berg, ich hab' keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in der Zeitung lese, daß eine Armee gelaufen ist. Die Russen sind brave Leute, daß sie gelaufen sind; Rehaar wär' auch gelaufen und alle gescheute Leute; denn wozu nützt das Stehen und Sichtotschlagenlassen, ha, ha, ha.

Fritz. Nicht wahr, das ist der erste Griff?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgerissen, so — Rund, rund den Triller, rund, Herr von Bergchen — Mein seliger Vater pflegt' immer zu sagen: ein Musikus muß keine Courage haben, und ein Musikus, der Herz hat, ist ein Hundsfutt. Wenn er sein Konzertchen spielen kann und seinen Marsch gut bläst — Das hab' ich auch dem Herzog von Kurland gesagt, als ich nach Petersburg ging, das erstemal in der Suite vom Prinzen Czartorinsky, und vor ihm spielen mußte. Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief, tief Kompliment machen, sah ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war und die Wände auch von Spiegel und fiel herunter wie ein Stück Holz und schlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leid't das nicht, Rehaar, sagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leid't das nicht. Ja, sagt' ich, Ew. Herzoglichen Majestät, mein Degen ist seit Anno dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Musikus braucht den Degen nicht zu ziehen; denn ein Musikus, der Herz hat und den Degen zieht, ist ein Hundsfutt und kann sein Tag auf keinem Instrument was vor sich bringen — Nein, nein, das dritte Chor war's, k, k, so — Rein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht bewegt, so —

Pätus (der sich die Zeit über seitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand). Ihr Diener, Herr Rehaar; wie geht's?

Rehaar (hebt sich mit der Laute). Ergebener Die — Wie soll's gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das ist des alten Rehaars Sprichwort, wissen Sie, und die Herren Studenten wissen's alle; aber darum geben sie mir doch nichts — Der Herr Pätus ist mir auch noch schuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran . .

Pätus. Sie sollen haben, liebster Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechsel.

Rehaar. Ja, Sie haben schon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechselchen ist doch nicht kommen. Was ist zu tun; man muß Geduld haben, ich sag' immer, ich begegne keinem Menschen mit so viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Stu-

dent ist nichts, das ist wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (Er legt die Laute auf den Tisch und nimmt eine Prise.) Aber was haben Sie mir denn gemacht, Herr Pätus? Ist das recht; ist das auch honett gehandelt? Sind mir gestern zum Fenster hineingestiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Väterchen? ich? . . .

Rehaar (läßt die Dose fallen). Ja, ich will dich bevaterchen, und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wissen, Herr, das sei'n Sie versichert. Meiner Tochter Ehr' ist mir lieb, und es ist ein honnettes Mädchen, hol's der Henker! und wenn ich's nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt' Euch zum Fenster hinausgehänselt, daß Ihr das unterste zu oberst — Ist das honett, ist das ehrlich? Pfui Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mir's die Nachbarn heut gesagt: ich dacht', ich sollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen, und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier ist ihre Ehr' hin, und wer zahlt mir nun die Reisekosten? Ich habe wahrhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können, und über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen. Ja, Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und, Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es soll nicht so bleiben; ich will euch Schlingeln lehren, ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, schimpf' Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! sehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich fodert' ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da steht er und lacht mir noch in die Zähne obenein. Sind wir denn unter Türken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit seiner Tochter sicher ist? Herr Pätus, Sie sollen mir's nicht umsonst getan haben, ich sag's Ihnen, und sollt's bis an den Kurfürsten selber kommen. Unter die Soldaten mit solchen lüderlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das ist gescheiter! Schlingel seid ihr und keine Studenten.

Pätus (gibt ihm eine Ohrfeige). Schimpf' Er nicht; ich hab's Ihm fünfmal gesagt!

Rehaar (springt auf, das Schnupftuch vorm Gesicht). So? Wart' — Wenn ich doch nur den roten Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reise und ihn dem Kurfürsten zeige — Wart', es soll dir zu Hause kommen, wart', wart' — Ist das erlaubt? (Weint.) Einen Lauteniſten zu schlagen? weil

er dir seine Tochter nicht geben will, daß du Lantchen auf ihr spielen kannst? — Wart', ich will's seiner Kurfürstlichen Majestät sagen, daß du mich ins Gesicht geschlagen hast. Die Hand soll dir abgehauen werden — Schlingel! (Läuft ab, Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück.)

Fritz. Pätus! Du hast schlecht gehandelt. Er war beleidigter Vater, du hättest ihn schonen sollen.

Pätus. Was schimpfte der Schurke?

Fritz. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre seiner Tochter auf keine andere Weise rächen, aber es möchten sich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Fritz. Du hast sie entehrt, du hast ihren Vater entehrt. Ein schlechter Kerl, der sich an Weiber und Musikanten wagt, die noch weniger als Weiber sind.

Pätus. Ein schlechter Kerl?

Fritz. Du sollst ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Fritz. So werd' ich dir in seinem Namen antworten.

Pätus (schreit). Was willst du von mir?

Fritz. Genugtuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirst mich doch nicht zwingen wollen, einfältiger Mensch —

Fritz. Ja, ich will dich zwingen, kein Schurke zu sein.

Pätus. Du bist einer — Du mußt dich mit mir schlagen.

Fritz. Herzlich gern — wenn du Rehaarn nicht Satisfaktion gibst.

Pätus. Nimmermehr.

Fritz. Es wird sich zeigen.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

(Die Schule.)

Läuffer. Marthe, ein Kind auf dem Arm.

Marthe. Um Gotteswillen! Helft einer armen blinden Frau und einem unschuldigen Kinde, das seine Mutter verloren hat.

Läuffer (gibt ihr was). Wie seid Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht sehen könnt?

Marthe. Mühselig genug. Die Mutter dieses Kindes war meine Leiterin; sie ging eines Tags aus dem Hause, zwei Tage nach ihrer Niederkunft, mittags ging sie fort und wollt' auf den Abend wiederkommen, sie soll noch wiederkommen. Gott schenk' ihr die ewige Freud' und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum tut Ihr den Wunsch?

Marthe. Weil sie tot ist, das gute Weib; sonst hätte sie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel ist mir begegnet, der hat sie sich in Teich stürzen sehen. Ein alter Mann ist hinter ihr drein gewesen und hat sich nachgestürzt; das muß wohl ihr Vater gewest sein.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Ist das ihr Kind?

Marthe. Das ist es; sehen Sie nur, wie rund es ist, von lauter Kohl und Rüben aufgefüttert. Was sollt' ich Arme machen; ich konnt' es nicht stillen, und da mein Vorrat auf war, macht' ich's wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und ging auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ich's an mein Herz drücken kann — Du gehst mir auf, furchtbares Rätsel! (Nimmt das Kind auf den Arm und tritt damit vor den Spiegel.) Wie? Dies wären nicht meine Züge? (Fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu schreien.)

Marthe. Fallt Ihr hin? (Hebt das Kind vom Boden auf.) Suschen, mein liebes Suschen! (Das Kind beruhigt sich.) Hört! was habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht; ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm ist weh worden. (Geht hinaus.)

Zweite Szene.

(Ein Wäldchen vor Leipzig.)

Fritz von Berg und **Pätus** stehn mit gezogenem Degen. **Rehaar.**

Fritz. Wird es bald?

Pätus. Willst du anfangen?

Fritz. Stoß du zuerst.

Pätus (wirft den Degen weg). Ich kann mich mit dir nicht schlagen.

Fritz. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab' ich dich beleidigt, so muß ich dir Genugtuung geben.

Pätus. Du magst mich beleidigen, wie du willst, ich brauch' keine Genugtuung von dir.

Fritz. Du beleidigst mich.

Pätus (rennt auf ihn zu und umarmt ihn). Liebster Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich dir sage, du bist nicht imstande, mich zu beleidigen. Ich kenne dein Gemüt — und ein Gedanke daran macht mich zur feigsten Memme auf dem Erdboden. Laß uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel selber schlagen, aber nicht gegen dich.

Fritz. So gib Rehaarn Satisfaktion, eh' zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Fritz. Er ist immatrikuliert, wie du; du hast ihn ins Gesicht geschlagen — Frisch Rehaar, zieht!

Rehaar (zieht). Ja, aber er muß seinen Degen da nicht aufheben.

Fritz. Sie sind nicht gescheit. Wollen Sie gegen einen Menschen ziehen, der sich nicht wehren kann?

Rehaar. Ei, laß die gegen bewehrte Leute ziehen, die Courage haben. Ein Musikus muß keine Courage haben, und Herr Pätus, Er soll mir Satisfaktion geben — (stößt auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (Stößt Pätus in den Arm. Fritz legiert ihm den Degen.)

Fritz. Jetzt seh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Rehaar. Pfui!

Rehaar. Ja, was soll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?

Fritz. Ohrfeigen einstecken und das Maul halten.

Pätus. Still, Berg! Ich bin nur geschrammt. Herr Rehaar, ich bitt' Sie um Verzeihung. Ich hätte Sie nicht schlagen sollen, da ich wußte, daß Sie nicht imstande waren, Genugtuung zu fodern; viel weniger hätt' ich Ihnen Ursache geben sollen, mich zu schimpfen. Ich gesteh's, diese Rache ist noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hause angetan: ich will sehen, sie auf eine bessere Weise gutzumachen, wenn das Schicksal meinen guten Vorsätzen beisteht. Ich will Ihrer Tochter nachreisen; ich will sie heiraten. In meinem Vaterlande wird sich schon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bei seinen Lebzeiten sich nicht besänftigen ließe, so ist mir doch eine Erbschaft von funfzehntausend Gulden gewiß. (Umarmt ihn.) Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Rehaar. Ei was! Ich hab' nichts dawider, wenn Ihr ordentlich und ehrlich um sie anhaltet und imstand' seid, sie zu versorgen — Ha, ha, ha, hab' ich's doch mein Tag gesagt: mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honettetät im Leibe, aber mit den Offiziers — Die machen einem Mädchen

ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil sie alle kuraschöse Leute sein und sich müssen totschlagen lassen. Denn wer Courage hat, der ist zu allen Lastern fähig.

Fritz. Sie sind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punsch zusammen gemacht; wir wollen auf die Gesundheit Ihrer Tochter trinken.

Rehaar. Ja, und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr von Bergchen. Ich hab' Ihnen jetzt drei Stund' nacheinander geschwänzt, und weil ich auch honett denke, so will ich heute dafür drei Stunden nacheinander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dunkel wird.

Pätus. Und ich will die Violin' dazu streichen.

Dritte Szene.

(Die Schule.)

Läuffer liegt zu Bette. Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Daß Gott! was gibt's schon wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seid Ihr schon wieder schwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine gesunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpsen rufen lassen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewissen? Sagt mir's, entdeckt mir's, unverhohlen. — Ihr blickt so scheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; frigidus per ossa — Sagt mir, was ist's? — Als ob er jemand totgeschlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten so — Behüt' Gott, ich muß doch nur zu Schöpsen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht getan — Ich habe mich kastriert . . .

Wenzeslaus. Wa — Kastrier — Da mach' ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber, vortrefflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß dich umarmen, teures, auserwähltes Rüstzeug! Ich kann's Euch nicht verhehlen, fast — fast kann ich dem Heldenvorsatz nicht widerstehen, Euch nachzuahmen. So recht, werter Freund! Das ist die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erster Größe, ein Kirchenvater selber werden könnt. Ich glückwünsche Euch, ich ruf' Euch ein Jubilate und Evoë zu, mein geistlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus,

wo der Teufel unsern ersten und besten Kräften sein arglistiges Netz ausstellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken —

Läuffer. Bei alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, es gereut Ihn? Das sei ferne, werter Herr Mitbruder! Er wird eine so edle Tat doch nicht mit törichter Reue verdunkeln und mit sündlichen Tränen besudeln? Ich seh' schon welche über Sein Augenlid hervorquellen. Schluck' Er sie wieder hinunter, und sing' Er mit Freudigkeit: „Ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her!" Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat? Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur sagen, daß Er nicht der einzige ist, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten sie freilich einige Schlacken und Torheiten dabei, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß sie des Sonntags nicht einmal ihre Notdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist, und halt' ich's da lieber mit unserm seligen Doktor Luther: was hinaufsteigt, das ist für meinen lieben Gott, aber was hinuntergeht, Teufel, das ist für dich — Ja, wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art . . Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab' ich's — Die Essäer, sag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgesetzen, und dabei sind sie zu hohem Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleisch so zu bezähmen; ob sie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt und brav Toback geraucht, oder ob sie Euren Weg eingeschlagen — So viel ist gewiß, in amore, in amore omnia insunt vitia, und ein Jüngling, der diese Klippe vorbeischifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et sublimi fronte sidera pulsabit.

Läuffer. Ich fürcht', ich werd' an dem Schnitt sterben müssen.

Wenzeslaus. Mitnichten, da sei Gott für! Ich will gleich zu Gevatter Schöpsen. Der Fall wird ihm freilich noch nie vorgekommen sein, aber hat er Euch Euren Arm kuriert, welches doch eine Wunde war, die nicht zu Eurer Wohlfahrt diente, so wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (Geht ab.)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Messer. O Unschuld, welch eine Perle bist du! Seit ich dich verloren, tat ich Schritt auf Schritt in der Leidenschaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Szene.

(In Leipzig.)

Fritz von Berg und Rehaar begegnen sich auf der Straße.

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kuvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen bei mir gelernt vormals. Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meinen Sie, und meine Tochter ist auch da und logiert ihm grad' gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monat bei mir gelernt.

Fritz (zieht die Uhr aus). Liebster Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen Sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie — (Geht ab.)

Rehaar (ruft ihm nach). Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Szene.

(Zu Königsberg in Preußen.)

Geheimer Rat, Gustchen, Major stehn in ihrem Hause am Fenster.

Geh. Rat. Ist er's?

Gustchen. Ja, er ist's.

Geh. Rat. Ich sehe doch, die Tante muß ein lüderliches Mensch sein, oder sie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen und will sie mit Fleiß ins Verderben stürzen.

Gustchen. Aber, Onkel, sie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rat. Auf das, was ich ihr gesagt? — Wer will's ihr übelnehmen, wenn sie zu ihm sagte: Herr von Seifsenblase, Sie haben sich auf einem Kaffeehause verlauten lassen, Sie wollten meine Nichte zu Ihrer Mätresse machen, suchen Sie sich andre Bekanntschaften in der Stadt; bei mir kommen Sie unrecht: meine Nichte ist eine Ausländerin, die meiner Aufsicht anvertraut ist; die sonst keine Stütze hat; wenn sie verführt würde, fiel' alle Rechenschaft auf mich. Gott und Menschen müßten mich verdammen.

Major. Still, Bruder! Er kommt heraus und läßt die Nase erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß du die Krepanz! Wie blaß er ist.

Geh. Rat. Ich will doch gleich hinüber und sehn, was es gegeben hat.

Sechste Szene.

(In Leipzig.)

Pätus an einem Tisch und schreibt. **Berg** tritt herein, einen Brief in der Hand.

Pätus (sieht auf und schreibt fort).

Fritz. Pätus! — Hast zu tun?

Pätus. Gleich — (Fritz spaziert auf und ab.) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg).

Fritz. Pätus! Ich hab' einen Brief bekommen — und hab' nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Ist's deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seifsenblase — aber die Hand zittert mir, sobald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bruder, und lies mir vor. (Wirft sich auf einen Lehnstuhl.)

Pätus (liest). „Die Erinnerung so mancher angenehmen Stunden, deren ich mich noch mit Ihnen genossen zu haben erinnere, verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben und Sie an diese angenehme Stunden zu erinnern" — Was der Junge für eine rasende Orthographie hat!

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, als melde Ihnen von Dero wertesten Familie, welche leider sehr viele Unglücksfälle in diesem Jahre erlebt hat, und wegen der Freundschaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hause genossen, sehe mich verpflichtet, weil ich weiß, daß Sie mit Ihrem Herrn Vater in Mißverständnis und er Ihnen lange wohl

nicht wird geschrieben haben, so werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wissen mit dem Hofmeister, welcher aus Ihres gnädigen Onkels Hause ist gejagt worden, weil er Ihre Kusine genotzüchtigt, worüber sie sich so zu Gemüt gezogen, daß sie in einen Teich gesprungen, durch welchen Trauerfall Ihre ganze Familie in den höchsten Schröcken" — Berg! Was ist dir? — (Begießt ihn mit Lavendel.) Wie nun, Berg? Rede, wird dir weh — Hätt' ich dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß ist's eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird schon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der dir die Ader schlägt?

Fritz. O pfui doch — tu doch so französisch nicht — Lies mir's noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde dir — Ich will den hundsföttischen maliziösen Brief den Augenblick — (Zerreißt ihn.)

Fritz. Genotzüchtigt — ersäuft. (Schlägt sich an die Stirn.) Meine Schuld! (Steht auf.) Meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du bist wohl nicht klug — Willst dir die Schuld geben, daß sie sich vom Hofmeister verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich schwur ihr, zurückzukommen, ich schwur ihr — Die drei Jahr sind verflossen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgangen, mein Vater hat keine Nachricht von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgeben, sie hat es erfahren, Gram — du kennst ihren Hang zur Melancholei — die Strenge ihrer Mutter obenein, Einsamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehst du das nicht ein, Pätus; siehst du das nicht ein? Ich bin ein Bösewicht: ich bin schuld an ihrem Tode. (Wirft sich wieder in den Stuhl und verhüllt sein Gesicht.)

Pätus. Einbildungen! — Es ist nicht wahr, es ist so nicht gegangen. (Stampft mit dem Fuß.) Tausend Sapperment, daß du so dumm bist und alles glaubst; der Spitzbube, der Hundsfutt, der Bärenhäuter, der Seiffenblase, will dir einen Streich spielen — Laß mich ihn einmal zu sehen kriegen. — Es ist nicht wahr, daß sie tot ist, und wenn sie tot ist, so hat sie sich nicht selbst umgebracht . . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft saugen — selbst umgebracht — (Springt auf.) O das ist entsetzlich!

Pätus (stampft abermal mit dem Fuß). Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht. Seiffenblase lügt; wir müssen mehr Bestätigung haben. Du weißt, daß du ihm einmal im Rausch erzählt hast, daß du in deine Kusine verliebt wärst; siehst du, das hat die maliziöse Canaille aufgefangen — aber weißt du was? Weißt du, was du tust? Hust' ihm was; pfeif ihm was; pfui ihm was;

schreib ihm, Ew. Edlen danke dienstfreundlichst für Dero Neuigkeiten und bitte, Sie wollen mich im — Das ist der beste Rat, schreib ihm zurück: Ihr seid ein Hundsfutt. Das ist das vernünftigste, was du bei der Sache tun kannst.

Fritz. Ich will nach Hause reisen.

Pätus. So reis' ich mit dir — Berg, ich lass' dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reisen ist bald ausgesprochen — Wenn ich keine abschlägige Antwort befürchtete, so wollt' ich es bei Leichtfuß et Compagnie versuchen, aber ich bin ihnen schon hundertfunfzig Dukaten schuldig —

Pätus. Wir wollen beide zusammen hingehn — Wart', wir müssen die Lotterie vorbei. Heut ist die Post aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Szene.

(In Königsberg.)

Geheimer Rat führt Jungfer Rehaar an der Hand. Augustchen. Major.

Geh. Rat. Hier, Gustchen, bring' ich dir eine Gespielin. Ihr seid in einem Alter, einem Verhältnisse — Gebt euch die Hand und seid Freundinnen.

Gustchen. Das bin ich lange gewesen, liebe Mamsell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Busen auf- und abstieg, wenn ich Sie aus dem Fenster sah; aber Sie waren in so viel Zerstreuungen verwickelt, so mit Kutschenbesuchen und Serenaden belästigt, daß ich mit meinem Besuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein in ein so vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt ich für unbesonnen und mußte dem Zug meines Herzens, das mich schon oft bis vor Ihre Tür geführt hat, allemal mit Gewalt widerstehen.

Geh. Rat. Stell' dir vor, Major; der Seifenblase hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend tat, und die sie ihm wiedererzählt hat, und zwar, wie ich's verlangt, unter meinem Namen, geantwortet, er werde sich schon an mir zu rächen wissen. Er hat alles das so gut von sich abzulehnen gewußt und ist gleich tags drauf mit dem Minister Deichsel hingefahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, sich seine Be-

suche zu verbitten. Gestern Nacht hat er zwei Wagen in diese Straße bestellt und einen am Brandenburger Tor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam gestern Vormittag schon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamsell überreden, mit ihm zum Minister auf die Assemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht und hat's ihm rund abgeschlagen. Zweimal ist er vor die Tür gefahren, aber hat wieder umkehren müssen; da seine Karte also verzettelt war, wollt' er's heut probieren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verboten, sondern zugleich angedeutet, sie sehe sich genötigt, sich vom Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem Minister gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen, die Mamsell in unser Haus zu nehmen. Wir wollen sie auf ein halb Jahr nach Insterburg mitnehmen, bis Seifsenblase sie vergessen hat, oder so lang, als es ihr selber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab' schon anspannen lassen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamsell, so lass' ich Sie nicht los. Sie müssen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Insterburg.

Geh. Rat. Das wär' wohl am besten. Ohnehin taugt das Land für Gustchen nicht, und Mamsell Rehaar lass' ich nicht von mir.

Major. Gut, daß deine Frau dich nicht hört — oder hast du Absichten auf deinen Sohn?

Geh. Rat. Mach' das gute Kind nicht rot. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müssen gesehen haben, den bösen Buben. Gustchen, du wirst zur Gesellschaft mit rot? Er verdient's nicht.

Gustchen. Da mein Vater mir vergeben hat, sollte Ihr Sohn ein minder gütiges Herz bei Ihnen finden?

Geh. Rat. Er ist auch noch in keinen Teich gesprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfündig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeister schreibt: eh' kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rat. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Insterburg schlafen.

Achte Szene.

(Leipzig.)

(Bergs Zimmer.)

Fritz von Berg sitzt, die Hand untern Kopf gestützt. **Pätus** stürzt herein.

Pätus. Triumph, Berg! Was kalmänserst du? — Gott! Gott! (Greift sich an den Kopf und fällt auf die Knie.) Schicksal! Schicksal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat dir nicht vorschießen wollen? Laß ihn dich — Ich hab' Geld, ich hab' alles — Dreihundert achtzig Friedrichsdor gewonnen auf einem Zug! (Springt auf und schreit.) Heidideldum, nach Insterburg! Pack' ein!

Fritz. Bist du närrisch worden?

Pätus (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde). Da ist meine Narrheit. Du bist ein Narr mit deinem Unglauben — nun hilf auflesen; buck' dich etwas — und heut noch nach Insterburg, juchhe! (Lesen auf.) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichsdor schenken, so viel betrug grad' mein letzter Wechsel, und zu ihm sagen: „Nun Herr Papa, wie gefall' ich Ihnen itzt?" All deine Schulden können wir bezahlen, und meine obenein, und denn reisen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Szene.

(Die Schule.)

Wenzeslaus. Läuffer. Beide in schwarzen Kleidern.

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er sich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (Seufzt.)

Wenzeslaus (nimmt seine Perücke ab und setzt eine Nachtmütze auf). Damit ist's nicht ausgemacht. Er soll mir sagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich gesegnet an Seinem Herzen gewesen. Hör' Er — setz' Er sich. Ich muß Ihm was sagen; ich hab' eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da so wetterwendisch gesessen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu sagen, vor der ganzen Gemeine geschämt habe und dadurch oft fast aus meinem Konzept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Strauß schon gewissermaßen überwunden hat — Ich muß es Ihm bekennen: Er hat mich geärgert, *σκάνδαλον ἐδίδους, ἑταῖρε*! Ich hab's wohl gemerkt, wohin es ging, ich hab's

wohl gemerkt; immer nach der mittlern Tür zu, da nach der Orgel hinunter.

Läuffer. Ich muß bekennen, es hing ein Gemälde dort, das mich ganz zerstreut hat. Der Evangelist Markus mit einem Gesicht, das um kein Haar menschlicher aussah als der Löwe, der bei ihm saß, und der Engel beim Evangelisten Matthäus eher einer geflügelten Schlange ähnlich.

Wenzeslaus. Es war nicht das, mein Freund! Bild' Er mir's nicht ein; es war nicht das. Sag' Er mir doch, ein Bild sieht man an und sieht wieder weg, und dann ist's alles. Hat Er denn gehört, was ich gesagt habe? Weiß Er mir ein Wort aus meiner Predigt wieder anzuführen? Und sie war doch ganz für Ihn gehalten; ganz kasuistisch — O! o! o!

Läuffer. Der Gedanke gefiel mir vorzüglich, daß zwischen unsrer Seele und ihrer Wiedergeburt und zwischen dem Flachs- und Hanfbau eine große Ähnlichkeit herrsche, und so wie der Hanf im Schneidebrett durch heftige Stöße und Klopfen von seiner alten Hülse befreit werden müsse, so müsse unser Geist auch durch allerlei Kreuz und Leiden und Ertötung der Sinnlichkeit für den Himmel zubereitet werden.

Wenzeslaus. Er war kasuistisch, mein Freund —

Läuffer. Doch kann ich Ihnen auch nicht bergen, daß Ihre Liste von Teufeln, die aus dem Himmel gejagt worden, und die Geschichte der ganzen Revolution da, daß Luzifer sich für den schönsten gehalten — Die heutige Welt ist über den Aberglauben längst hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen? In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr statuiert —

Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige vernünftige Welt zum Teufel fahren. Ich mag nicht verdammen, lieber Herr Mandel; aber das ist wahr, wir leben in seelenverderblichen Zeiten: es ist die letzte böse Zeit. Ich mag mich drüber weiter nicht auslassen: ich seh' wohl, Er ist ein Zweifler auch, und auch solche Leute muß man tragen. Es wird schon kommen; Er ist noch jung — aber gesetzt auch, posito auch, aber nicht zugestanden, unsere Glaubenslehren wären all Aberglauben, über Geister, über Höll', über Teufel, da — Was tut's Euch, was beißt's Euch, daß Ihr Euch so mit Händen und Füßen dagegen wehrt? Tut nichts Böses, tut recht, und denn so braucht Ihr die Teufel nicht zu scheuen, und wenn ihrer mehr wären wie Ziegel auf dem Dach, wie der selige Lutherus sagt. Und Aberglauben — O schweigt still, schweigt still, lieben Leut'. Erwägt erst mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bis-

her für Nutzen gestiftet hat, und denn habt mir noch das Herz, mit Euren nüchternen Spötteleien gegen mich anzuziehen. Reutet mir den Aberglauben aus; ja wahrhaftig, der rechte Glaub' wird mit draufgehn und ein nacktes Feld dableiben. Aber ich weiß jemand, der gesagt hat, man soll beides wachsen lassen, es wird schon die Zeit kommen, da Kraut sich von dem Unkraut scheiden wird. Aberglauben — Nehmt dem Pöbel seinen Aberglauben, er wird freigeistern wie Ihr und Euch vor den Kopf schlagen. Nehmt dem Bauer seinen Teufel, und er wird ein Teufel gegen seine Herrschaft werden und ihr beweisen, daß es welche gibt. Aber wir wollen das beiseite setzen — Wovon redt' ich doch? — Recht, sag' Er mir, wen hat Er angesehen in der ganzen Predigt? Verhehl' Er mir nichts. Ich war es nicht, denn sonst müßt' Er schielen, daß es eine Schande wäre.

Läuffer. Das Bild.

Wenzeslaus. Es war nicht das Bild — Dort unten, wo die Mädchen sitzen, die bei ihm in die Kinderlehre gehen — Lieber Freund! es wird doch nichts vom alten Sauerteig in seinem Herzen geblieben sein — Ei, ei! wer einmal geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt — Ich bitt' Ihn, mir stehn die Haare zu Berge — Nicht wahr, die eine da, mit dem gelben Haar so nachlässig unter das rote Häubchen gesteckt und mit den lichtbraunen Augen, die allemal unter den schwarzen Augbraunen so schalkhaft hervorblinzen, wie die Sterne hinter Regenwolken — Es ist wahr, das Mädchen ist gefährlich; ich hab's nur einmal von der Kanzel angesehn und mußte hernach allemal die Augen platt zudrücken, wenn sie auf sie fielen, sonst wär' mir's gegangen, wie den weisen Männern im Areopagus, die Recht und Gerechtigkeit vergaßen um einer schnöden Phryne willen. — Aber sag' Er mir doch, wo will Er hin, daß Er sich noch bösen Begierden überläßt, da's Ihm sogar an Mitteln fehlt, sie zu befriedigen? Will Er sich dem Teufel ohne Sold dahingeben? Ist das das Gelübd', das Er dem Herrn getan? — Ich rede als Sein geistlicher Vater mit Ihm — Er, der itzt mit so wenig Mühe über alle Sinnlichkeit triumphieren, über die Erde sich hinausschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte! (Umarmt ihn.) Ach mein lieber Sohn, bei diesen Tränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt hat nichts mehr für dich, womit sie deine Untreu' dir einmal belohnen könnte; nicht einmal eine sinnliche Freude, ge-

schweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh' und überlasse dich deinen Entschließungen. (Geht ab.)

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken sitzen.)

Zehnte Szene.

Lise tritt herein, ein Gesangbuch in der Hand, ohne daß er sie gewahr wird. Sie sieht ihm lang stillschweigend zu. Er springt auf, will knien; wird sie gewahr und sieht sie eine Weile verwirrt an.

Läuffer (nähert sich ihr). Du hast eine Seele dem Himmel gestohlen. (Faßt sie an die Hand.) Was führt dich hieher, Lise?

Lise. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie gesagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr' — weil Sie — so komm' ich — gesagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre sein wird.

Läuffer. Ach! — — Seht diese Wangen, ihr Engel! Wie sie in unschuldigem Feuer brennen, und denn verdammt mich, wenn ihr könnt — — Lise, warum zittert deine Hand? Warum sind dir die Lippen so bleich und die Wangen so rot? Was willst du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr' sein wird?

Läuffer. Setz' dich zu mir nieder — Leg' dein Gesangbuch weg — Wer steckt dir das Haar auf, wenn du nach der Kirche gehst? (Setzt sie auf einen Stuhl neben seinem.)

Lise (will aufstehn). Verzeih' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt sein; es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer (nimmt ihre beiden Hände in seine Hand). O du bist — Wie alt bist du, Lise? — Hast du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast du nie Freier gehabt?

Lise (munter). O ja, einen, noch die vorige Woche; und des Schafwirts Grete war so neidisch auf mich und hat immer gesagt: „Ich weiß nicht, was er sich um das einfältige Mädchen so viel Mühe macht", und denn hab' ich auch noch einen Offizier gehabt; es ist noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Offizier?

Lise. Ja doch, und einer von den recht vornehmen. Ich sag' Ihnen, er hat drei Tressen auf dem Arm gehabt: aber ich war noch zu jung, und mein Vater wollt' mich ihm nicht geben, wegen des soldatischen Wesens und Ziehens.

Läuffer. Würdest du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdest du wohl — Ich Elender!

Lise. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (Will ihr die Hand küssen.) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Lise (zieht sie weg). O lassen Sie, meine Hand ist ja so schwarz — O pfui doch! Was machen Sie? Sehen Sie, einen geistlichen Herrn hätt' ich allewege gern: von meiner ersten Jugend an hab' ich die studierte Herren immer gern gehabt; sie sind alleweil so artig, so manierlich, nicht so pfff paff wie die Soldaten, obschon ich einewege die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; ganz gewiß, wenn die geistlichen Herren in so bunten Röcken gingen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich deinen mutwilligen Mund mit meinen Lippen zuschließen. (Küßt sie.) O Lise! Wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin.

Lise. O pfui, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und denn ewig nicht wieder! (Küßt sie. Wenzeslaus tritt herein.)

Wenzeslaus. Was ist das? Proh deum atque hominum fidem! Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet! Reißender Wolf in Schafskleidern! Ist das die Sorgfalt, die du deiner Herde schuldig bist? Die Unschuld selber verführen, die du vor Verführung bewahren sollst? Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Gestalt gezeigt. Aus meinem Hause, Verführer!

Lise (kniet vor Wenzeslaus). Lieber Herr Schulmeister, er hat mir nichts Böses getan.

Wenzeslaus. Er hat dir mehr Böses getan, als dir dein ärgster Feind tun könnte. Er hat dein unschuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich schuldig — Aber kann man so vielen Reizungen widerstehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe risse und mich Glied vor Glied verstümmelte, und ich behielt' nur eine Ader von Blut noch übrig, so würde diese verrätrische Ader doch für Lisen schlagen.

Lise. Er hat mir nichts Leides getan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides getan — Himmlischer Vater!

Läuffer. Ich hab' ihr gesagt, daß sie die liebenswürdigste Kreatur sei, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab' diesen unschuldigen Mund mit meinen Küssen versiegelt, welcher mich sonst durch

seine Zaubersprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hingerissen haben.

Wenzeslaus. Ist das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heutzutage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus gelesen? Habt Ihr den Artikel gelesen de pudicitia? Da führt er einen Mänius an, der seinen Freigelassenen totgeschlagen hat, weil er seine Tochter einmal küßte, und die Räson: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etiam oscula. Und Mänius war doch nur ein Heide: was soll ein Christ tun, der weiß, daß der Ehstand von Gott eingesetzt ist, und daß die Glückseligkeit eines solchen Standes an der Wurzel vergiften, einem künftigen Gatten in seiner Gattin seine Freud' und Trost verderben, seinen Himmel profanieren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Bösewicht! Ich mag mit Euch nichts zu tun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufseher über ein Serail dingen, aber nicht zum Hirten meiner Schafe. Ihr Mietling! Ihr reißender Wolf in Schafskleidern!

Läuffer. Ich will Lisen heiraten.

Wenzeslaus. Heiraten — Ei ja doch — als ob sie mit einem Eunuch zufrieden?

Lise. O ja, ich bin's herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeister.

Läuffer. Ich Unglücklicher!

Lise. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeister, ich lass' einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich lasse nicht ab von ihm. Ich hab' ihn gern, und mein Herz sagt mir, daß ich niemand auf der Welt so gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Lise, du verstehst das Ding nicht — Lise, es läßt sich dir so nicht sagen, aber du kannst ihn nicht heiraten; es ist unmöglich.

Lise. Warum soll es denn unmöglich sein, Herr Schulmeister? Wie kann's unmöglich sein, wenn ich will, und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer gesagt, wenn ich einmal einen geistlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kuckuck, er kann ja nichts — Gott verzeih' mir meine Sünde, so laß dir doch sagen.

Läuffer. Vielleicht fodert sie das nicht — Lise, ich kann bei dir nicht schlafen.

Lise. So kann er doch wachen bei mir, wenn wir nur den Tag über beisammen sind und uns so anlachen und uns eins-

weilen die Hände küssen — Denn bei Gott! ich hab' ihn gern. Gott weiß es, ich hab' ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und ist's denn notwendig zum Glück der Ehe, daß man tierische Triebe stillt?

Wenzeslaus. Ei, was — Connubium sine prole est quasi dies sine sole . . . . Seid fruchtbar und mehret euch, steht in Gottes Wort. Wo Eh' ist, müssen auch Kinder sein.

Lise. Nein, Herr Schulmeister, ich schwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ei ja doch, Kinder! Was Sie nicht meinen! Damit wär' mir auch wohl groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß; wenn ich noch Kinder obenein füttern müßte.

Läuffer (küßt sie). Göttliche Lise.

Wenzeslaus (reißt sie voneinander). Ei was denn! Was denn! Vor meinen Augen? — So kriecht denn zusammen; meinetwegen; weil doch heiraten besser ist als Brunst leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, ist es aus: alle große Hoffnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle große Erwartungen, die mir Sein Heldenmut einflößte — Gütiger Himmel! wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und zwischen einem Kapaun befestigt ist. Ich dacht', er sollte Origenes der zweite — O homuncio, homuncio! Das müßt' ein ganz andrer Mann sein, der aus Absicht und Grundsätzen den Weg einschlüge, um ein Pfeiler unsrer sinkenden Kirche zu werden. Ein ganz anderer Mann! Wer weiß, was noch einmal geschieht! (Geht ab.)

Läuffer. Komm zu deinem Vater, Lise. Seine Einwilligung noch, und ich bin der glücklichste Mensch auf dem Erdboden!

Eilfte Szene.

(Zu Insterburg.)

Geheimer Rat. Fritz von Berg. Pätus. Gustchen. Jungfer Rehaar.

(Gustchen und Jungfer Rehaar verstecken sich bei der Ankunft der erstern in die Kammer.)

(Geheimer Rat und Fritz laufen sich entgegen.)

Fritz (fällt vor ihm auf die Knie). Mein Vater!

Geh. Rat (hebt ihn auf und umarmt ihn). Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rat. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht wert, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rat. Setz' dich; denk' mir nicht mehr dran! Aber, wie hast du dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht? und wie bist du fortkommen?

Fritz. Dieser großmütige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rat. Wie denn?

Pätus. Dieser noch großmütigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rat. Setzt euch, Kinder; sprecht deutlicher! Hat Ihr Vater sich mit Ihnen ausgesöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm gesehen.

Geh. Rat. Und wie habt ihr's denn beide gemacht?

Pätus. In der Lotterie gewonnen, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zustatten, da wir herreisen wollten.

Geh. Rat. Ich seh', ihr wilde Bursche denkt besser als Eure Väter. Was hast du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat dich auch bei mir verleumdet.

Pätus. Seiffenblase gewiß?

Geh. Rat. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgerein, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seiffenblase! Ich lass' mich hängen.

Geh. Rat. Aber was führt dich denn nach Hause zurück, eben jetzt, da —?

Fritz. Fahren Sie fort — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt ist's, was ich wissen wollte.

Geh. Rat. Was denn? was denn?

Fritz. Ist Gustchen tot?

Geh. Rat. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt dich, so zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seiffenblase.

Geh. Rat. Er hat dir geschrieben, sie wäre tot?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es ist ein verleumderscher Schurke!

Geh. Rat. Kennst du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeister.

Geh. Rat. Die hat er entehren wollen; ich hab' sie von seinen Nachstellungen errettet: das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus (steht auf). Jungfer Rehaar — Der Teufel soll ihn holen!

Geh. Rat. Wo wollen Sie hin?

Pätus. Ist er in Insterburg?

Geh. Rat. Nein doch — Nehmen Sie sich der Prinzessinnen nicht zu eifrig an, Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nein, ich habe sie nicht gekannt — Ja, ich habe sie gekannt.

Geh. Rat. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer spazieren? (Führt ihn an die Tür.)

Pätus (macht auf und fährt zurück, sich mit beiden Händen an den Kopf greifend). Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füßen — (Hinter der Szene.) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rat. Lassen wir ihn! — (Kehrt zu Fritz.) Und du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Rätsel noch nicht aufgelöst. Hat Seiffenblase gelogen?

Geh. Rat. Ich denke, wir reden hernach davon; wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz (kniend). O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die qualvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ist's wahr, daß sie entehrt ist?

Geh. Rat. Es ist leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat sich in einen Teich gestürzt?

Geh. Rat. Und ihr Vater hat sich ihr nachgestürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichste unter den Menschen!

Geh. Rat. Steh auf! Du bist unschuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufstehn. (Schlägt sich an die Brust.) Schuldig war ich; einzig und allein schuldig. Gustchen, seliger Geist, verzeihe mir!

Geh. Rat. Und was hast du dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geschworen, falsch geschworen — Gustchen! wär' es erlaubt, dir nachzuspringen! (Steht hastig auf.) Wo ist der Teich?

Geh. Rat. Hier! (Führt ihn in die Kammer.)

Fritz (hinter der Szene mit lautem Geschrei). Gustchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel, welche Freude! — Laß mich sterben! laß mich an deinem Halse sterben!

Geh. Rat (wischt sich die Augen). Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (Geht hinein.)

Letzte Szene.

Der Major, ein Kind auf dem Arm. Der alte Pätus.

Major. Kommen Sie, Herr Pätus! Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir

noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentieren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermuteten Besuch weit glücklicher gemacht als Sie. Sie haben nur einen Enkel wiedererhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Szenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwidern können als Haß und Undankbarkeit. Ich habe sie aus dem Hause gestoßen, nachdem sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mit übergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tiger — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmütige Heilige! daß es noch in meine Gewalt gestellt ist, meine verfluchte Verbrechen wieder gutzumachen.

Major. Bruder Berg! wo bist du? He! (Geheimer Rat kömmt.) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (Schmeichelt ihm.) Meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rat. Das ist vortrefflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie — Herr Pätus hat's mir verschafft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen so viel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Scham bind't mir die Zunge. Aber ich will's der ganzen Welt erzählen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rat. Weißt du was Neues, Major! Es finden sich Freier für deine Tochter — aber dring nicht in mich, dir den Namen zu sagen.

Major. Freier für meine Tochter! — (Wirft das Kind ins Kanapee.) Wo ist sie?

Geh. Rat. Sacht! ihr Freier ist bei ihr! — Willst du deine Einwilligung geben?

Major. Ist's ein Mensch von gutem Hause? Ist er von Adel?

Geh. Rat. Ich zweifle.

Major. Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Partie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeiter Gedanke! Wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

Geh. Rat (öffnet die Kammer; auf seinen Wink tritt **Fritz** mit **Gustchen** heraus).

Major (fällt ihm um den Hals). Fritz! (Zum Geheimen Rat.) Ist's

dein Fritz? Willst du meine Tochter heiraten? — Gott segne dich! Weißt du noch nichts, oder weißt du alles? Siehst du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit. (Führt ihn ans Kanapee.) Siehst du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen dir noch schön genug? O sie hat bereut. Jung', ich schwöre dir, sie hat bereut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Fritz. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major (drückt ihn immer an die Brust). Nein, Junge — Ich möchte dich totdrücken — Daß du so großmütig bist, daß du so edel denkst — daß du — — mein Junge bist —

Fritz. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird dir schon gestanden haben; sie wird dir alles erzählt haben —

Fritz. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch teurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu sein, daß sie mein ganzes Glück machen werde, und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken, sie werde mich unglücklich machen. O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten als einen Himmel?

Major. Ja wohl einen Himmel; wenn's wahr ist, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder, die Buße tun. Meine Tochter hat Buße getan, und ich hab' für meine Torheiten, und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding besser verstund, auch Buße getan; ihr zur Gesellschaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Gesellschaft mit glücklich.

Geh. Rat (ruft zur Kammer hinein). Herr Pätus, kommen Sie doch hervor! Ihr Vater ist hier.

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus (fällt ihm um den Hals). Ihr unglücklicher, verstoßener Sohn. Aber Gott hat sich meiner als eines armen Waisen angenommen. Hier, Papa, ist das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier ist's zurück und mein Dank dazu: es hat doppelte Zinsen getragen, das Kapital hat sich vermehrt, und Ihr Sohn ist ein rechtschaffener Kerl worden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmut zu beschämen? Mein Sohn, erkenne deinen Vater wieder, der eine Weile seine menschliche Natur ausgezogen und in ein wildes Tier ausgeartet war. Es ging deiner Groß-

mutter wie dir: sie ist auch wiedergekommen und hat mir verziehen und hat mich wieder zum Sohn gemacht, so wie du mich wieder zum Vater machst. Nimm mein ganzes Vermögen, Gustav! schalte damit nach deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bei einem ähnlichen Geschenk gegen deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteste, süßeste Mädchen glücklich damit zu machen —

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel sehen, denen ich die Treue beweisen könnte, die eure Großmutter für euch bewiesen hat.

Fritz (umarmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägt's zu Gustchen). Dies Kind ist jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit deines Geschlechts und der Torheiten des unsrigen: am meisten aber der vorteilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeister.

Major. Ja, mein lieber Sohn, wie sollen sie denn erzogen werden?

Geh. Rat. Gibt's für sie keine Anstalten, keine Nähschulen, keine Klöster, keine Erziehungshäuser? — — Doch davon wollen wir ein andermal sprechen.

Fritz (küßt's abermals). Und dennoch mir unendlich schätzbar, weil's das Bild seiner Mutter trägt. Wenigstens, mein süßes Kind! werd' ich dich nie durch Hofmeister erziehen lassen.

Die Soldaten

Eine Komödie

Personen:

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie } ihre Töchter.
Charlotte }
Stolzius, Tuchhändler in Armentières.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy }
Rammler } Officiers.
Mary }
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Frau Bischof.
Ihre Kusine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erster Akt.

Erste Szene.

(In Lille.)

Marie. Charlotte.

Marie (mit untergestütztem Kopf einen Brief schreibend). Schwester, weißt du nicht, wie schreibt man Madam, M a ma, t a m m tamm, m e me.

Charlotte (sitzt und spinnt). So 'st recht.

Marie. Hör', ich will dir vorlesen, ob's so angeht, wie ich schreibe: „Meine liebe Matamm! Wir sein gottlob glücklich in Lille arriviert", ist's recht so arriviert: a r ar, r i e w wiert?

Charlotte. So 'st recht.

Marie. „Wir wissen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überschüttet, wünschte nur imstand' zu sein" — ist so recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verstand aus ist.

Marie. „Ihro alle die Politessen und Höflichkeit wiederzuerstatten. Weil aber es noch nicht in unsern Kräften steht, als bitten um fernere Kontinuation."

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch sein, was fällst du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Kontinuation.

Marie. Ei, was redst du doch, der Papa schreibt ja auch so. (Macht alles geschwind wieder zu und will den Brief versiegeln.)

Charlotte. Nu, so les' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger sein als der Papa; letzthin sagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir schriebe und ich und so dergleichen. (Siegelt zu.) Da, Steffen (gibt ihm Geld), tragt den Brief auf die Post.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht vorlesen, gewiß hat Sie da was Schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu seht doch, bin ich denn schon schalu darüber gewesen? Ich hätt' ja ebensogut schreiben können als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht beranben wollen, deine Hand zur Schau zu stellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich sag' dir's, oder ich geh' gleich herunter und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk' doch, was mach' ich mir daraus; er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn bist, und daß du's nur nicht leiden kannst, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (Fängt an zu weinen und läuft herunter.)

Zweite Szene.

(In Armentières.)

Stolzius und seine Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir ist nicht wohl, Mutter!

Mutter (steht eine Weile und sieht ihn an). Nu, ich glaube, Ihm steckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum tut er Ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat Er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte gibst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen. (Zieht einen Brief heraus.)

Stolzius (springt auf). Sie hat Euch geschrieben?

Mutter. Da kannst du's lesen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand und verschlingt den Brief mit den Augen.) Aber hör', der Obriste will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter!

Mutter. Hans Narr, ich rede vom Tuch, das der Obrist bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Szene.

(In Lille.)

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiselle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor sich liegen hat, auf dem sie krützelte, steckt schnell die Feder hinters Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich schreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur so glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer schönen Hand zu sehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich schreibe gar nicht schön, ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.

Desportes. Alles, was von einer solchen Hand kommt, muß schön sein.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimenten sein.

Desportes (kniend). Ich schwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners gesehen habe, als Sie sind.

Marie (strickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen). Meine Mutter hat mir doch gesagt — sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Semester doch verkauft habe, und jetzt riskiere, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Eltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prison wirft, wenn ich wiederkomme — ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

Marie (wieder auf ihre Arbeit sehend). Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sei noch nicht vollkommen ausgewachsen, ich sei in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

Wesener tritt herein.

Wesener. Ei, sieh doch! gehorsamer Diener, Herr Baron, wie kommt's denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? (Umarmt ihn.)

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie ennuyiert haben; wie befinden sich denn die werten Eltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohne Zweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen, wir werden auch noch eine Rechnung miteinander haben, Vaterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Karneval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — waren viel Bälle?

Wesener. So, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen; wie können sie dabei gesund bleiben?

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund

bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott sei Dank, nichts, und sie hat immer rote Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg' doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihrer Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach' sein, daß sie melancholisch werden wird.

Wesener. Ei was, sie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen. Man gibt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mir's nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt, in die Komödie zu gehen; das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie sehen, ich bin im Bürgerskleide; wer kennt mich.

Wesener. Tant pis! ein für allemal, es schickt sich mit keinem jungen Herren; und denn ist es auch noch nicht einmal zum Tisch des Herrn gewesen und soll schon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt!

Wesener (etwas leise). Willst du 's Maul halten? niemand kennt, tant pis, wenn ihn niemand kennt. Werden pardonnieren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen tun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. Apropos, lieber Wesener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weisen?

Wesener. Sogleich. (Geht heraus.)

Desportes. Wissen Sie was, mein englisches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich spielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben Sie ein fürtreffliches Stück, „La chercheuse d'esprit", und die erste Piece ist der „Deserteur" — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt sie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm' ich hin, und da kommen Sie auch hin, so gehen wir miteinander in die Komödie.

Wesener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu.

Wesener. Sehen Sie, da sind zu allen Preisen — Diese zu hundert Talern, diese zu funfzig, diese zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern und weist die Schachtel Marien). Zu welcher rieten Sie mir? (Marie lächelt, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu.)

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr'.

Desportes. Das ist wahr. (Hält sie Marien an den Kopf.) Sehen Sie, auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung tut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer Tochter gar zu schön, wollen Sie mir die Gnade tun und sie behalten?

Wesener (gibt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron — das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von den Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (Wickelt sie sorgfältig ein.)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber, sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen; das ist kein Tragen für dich. (Sie schweigt still und arbeitet fort.)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh' ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege; sei'n Sie so gütig und tun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mir's erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (Geht ab.)

Marie. Aber sag' Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch?

Wesener. Na, hab' ich dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüt, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein paar Schmeicheleien und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nit kennen. Da laufen sie in alle Auberges und in alle Kaffeehäuser und erzählen sich, und eh' man sich's versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler. Ja, und mit der

und der Jungfer ist's auch nicht zum besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern —

Marie. Papa (fängt an zu weinen) — Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft sie auf die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen, du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag' ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber sorgen lassen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Szene.

(In Armentières.)

Der Obriste Graf Spannheim am Tisch mit seinem Feldprediger, einem jungen Grafen, seinem Vetter, und dessen Hofmeister, Haudy, Untermajor, Mary und andern Officiers.

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünschen, besonders für unsere junge Herren. Man sagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeister. Es ist doch in der Tat nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine fast unentbehrliche Sache für eine Garnison ist, c'est-à-dire, eine Schaubühne, wo Geschmack herrscht, wie zum Exempel auf der französischen.

Eisenhardt. Ich sehe nicht ab, wo der Nutzen stecken sollte.

Obrister. Das sagen Sie wohl nur so, Herr Pastor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eisenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriste! ich bin nie Heuchler gewesen, und wenn das ein notwendiges Laster für unsern Stand wäre, so dächt' ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da sie mit vernünftigern Leuten zu tun haben. Ich liebe das Theater selber und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu sehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein so heilsames Institut für das Korps Officiers sei.

Haudy. Aber um Gottes willen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, sagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offieiers müssen doch einen Zeitvertreib haben?

Eisenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! Sagen Sie lieber, was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Officiers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hineinräsoniert.

Kurz und gut, Herr (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch), ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenn's die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offizieren allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Haudy unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurteilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werden. So aber wollen wir alles das beiseite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurteilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Korps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage: was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was, muß man denn immer lernen; wir amüsieren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsierten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir's nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? Daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will —

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, sie gerate unter welche Hände sie will; wird's keine Soldatenhure, so wird's eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimütig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerate, so schwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt. Das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre

und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure. Kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen; aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Haudy. Red' ich denn von honetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Officiers. Element, wenn mir ein anderer das sagte. Meint Er, Herr, denn, wir hören auf, Honettehommes zu sein, sobald wir in Dienste treten?

Eisenhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. Solang ich aber noch entretenierte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag' einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt' Euch — Herr Eisenhardt hat nicht unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugtuung geben. (Haudy geht hinaus.) Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fodert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neusten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen so der Stachel genommen, daß ein Bösewicht dasteht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Eltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betrügen oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Handy (im Vorhause mit andern Officiers, da die Tür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffeehaus gehn, Pfarrer, Sie sind mir die Revanche im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch den Major Handy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Szene.

(In Lille.)

Wesener sitzt und speist zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter. **Marie** tritt ganz geputzt herein.

Marie (fällt ihn um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ist's, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist.

Wesener (rückt seinen Stuhl vom Tisch weg und kehrt das Gesicht ab).

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse sein, Papa. (Setzt sich ihm auf den Schoß.) Lieber Papa, was das für Dings alles durcheinander ist, ich werde die Nacht nicht schlafen können für lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Wesener (stößt sie von seinem Schoß). Fort von mir, du Luder, — willst die Mätresse vom Baron werden?

Marie (mit dem Gesicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da stunden wir an der Tür — (stotternd) und da red't' er uns an.

Wesener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottlose Seele!

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, daß es so gehen würde. Sie haben immer Heimlichkeiten miteinander gehabt, sie und der Baron.

Marie (weinend). Willst du das Maul halten.

Charlotte. Denk' doch, vor dir gewiß nicht. Will noch kommandieren dazu und führt sich so auf.

Marie. Nimm dich nur selber in acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich so schlecht aufführte als du.

Wesener. Wollt ihr schweigen? (Zu Marieel.) Fort in deine Kammer, den Augenblick, du sollst heut nicht zu Nacht essen —

schlechte Seele! (Marie geht fort.) Und schweig du auch nur, du wirst auch nicht engelrein sein. Meinst du, kein Mensch sieht, warum der Herr Heidevogel so oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das ist alles das Marieel schuld. (Weint.) Die gottsvergeßne, Alleweltshure will honette Mädels in Blame bringen, weil sie so denkt.

Wesener (sehr laut). Halt's Maul, Marie hat ein viel zu edles Gemüt, als daß sie von dir reden sollte, aber du schalusierst auf deine eigene Schwester; weil du nicht so schön bist als sie, solltst du zum wenigstens besser denken. Schäm' dich — (Zur Magd.) Nehmt ab, ich esse nichts mehr. (Schiebt Teller und Serviette fort, wirft sich in einen Lehnstuhl und bleibt in tiefen Gedanken sitzen.)

Sechste Szene.

(Mariens Zimmer.)

Sie sitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand und spiegelt damit, in den tiefsten Träumereien. Der **Vater** tritt herein, sie fährt auf und sucht die Zitternadel zu verbergen.

Marie. Ach Herr Jesus — —

Wesener. Na, so mach' Sie doch das Kind nicht. (Geht einige Male auf und ab, dann setzt er sich zu ihr.) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut; sei du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht sein. Sag' mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgesagt?

Marie (sehr geheimnisvoll). Papa! — er ist verliebt in mich, das ist wahr. Sieht Er einmal, diese Zitternadel hat er mir auch geschickt.

Wesener. Was tausend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal (nimmt ihr die Zitternadel weg), hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber Papa, ich kann doch so grob nicht sein und es ihm abschlagen. Ich sag' Ihm, er hat getan, wie wütend, als ich's nicht annehmen wollte (läuft nach dem Schrank), hier sind auch Verse, die er auf mich gemacht hat. (Reicht ihm ein Papier.)

Wesener (liest laut).

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben,
Ich bet' dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu',
Du allerschönstes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerschönstes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart' Er, ich will Ihm noch was weisen; er hat mir auch ein Herzchen geschenkt, mit kleinen Steinen besetzt in einem Ring. (Wieder zum Schrank. Der Vater besieht es gleichgültig.)

Wesener (liest noch einmal). Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben. (Steckt die Verse in die Tasche.) Er denkt doch honett, seh' ich. Hör' aber, Marieel, was ich dir sage, du mußt kein Präsent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir so viele Präsente macht.

Marie. Das ist sein gutes Herz, Papa.

Wesener. Und die Zitternadel gib mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß schon, was zu deinem Glück dient; ich hab' länger in der Welt gelebt als du, mein' Tochter, und du kannst nur immer allesfort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, sondern sag' nur, daß er's recht geheimhält, und daß ich sehr böse werden würde, wenn ich's erführe. Nur keine Präsente von ihm angenommen, Mädel, um Gotes willen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel raten wird. (Küßt ihm die Hand.) Er soll sehn, daß ich seinem Rat in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wiedererzählen, darauf kann Er sich verlassen.

Wesener. Na, so denn (küßt sie). Kannst noch einmal gnädige Frau werden, närrisches Kind. Man kann nicht wissen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben ist.

Marie. Aber, Papa (etwas leise), was wird der arme Stolzius sagen?

Wesener. Du mußt darum den Stolzius nicht so gleich abschrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir schon sagen, wie du den Brief an ihn einzurichten hast. Unterdessen schlaf' Sie gesund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuschka! — (Da er fort ist, tut sie einen tiefen Seufzer und tritt ans Fenster, indem sie sich aufschnürt.) Das Herz ist mir so schwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einschlüge — (Sieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Brust schlagend.) Gott! was hab' ich denn Böses getan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück besser machen kann — und Papa selber mir den Rat gibt — (Zieht die Gardine vor.) Trifft mich's, so trifft mich's, ich sterb' nicht anders als gerne. (Löscht ihr Licht aus.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(In Armentières.)

Haudy und Stolzius spazieren an der Lys.

Haudy. Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! ich kenne den Desportes, er ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsieren, er wird Ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm). Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin Sein bester Freund, das kann Er versichert sein, und ich würd' es Ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es ist nichts, Er bild't sich das nur so ein, mach' Er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter sein kann, so lange wir noch hier in Garnison liegen, und macht Ihm der Desportes alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich Sein Mann; es soll Blut kosten, das versichere ich Ihn. Unterdessen kehr' Er sich ans Gerede nicht; Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsoniert; das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Szene.

(Das Kaffeehaus.)

Eisenhardt und Pirzel im Vordergrunde auf einem Sofa und trinken Kaffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers schwatzend und lachend.

Eisenhardt (zu Pirzel). Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der stößt ihn hier, der geht mit ihm spazieren, der nimmt ihn mit ins Kabriolett, der spielt Billard mit ihm, wie Jagdhunde, die Witterung haben. Und wie augenscheinlich sein Tuchhandel zugenommen hat, seitdem man weiß, daß er die schöne Jungfer heuraten wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ihn an die Hand mit viel Energie). Woher kommt's, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (Steht auf in einer

sehr malerischen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt.) Es ist ein vollkommenstes Wesen. Dieses vollkommenste Wesen kann ich entweder beleidigen oder nicht beleidigen.

Einer aus der Gesellschaft (kehrt sich um). Nun, fängt er schon wieder an?

Pirzel (sehr eifrig). Kann ich es beleidigen (kehrt sich ganz gegen die Gesellschaft), so würde es aufhören, das Vollkommenste zu sein.

Ein anderer aus der Gesellschaft. Ja, ja, Pirzel, du hast recht, du hast ganz recht.

Pirzel (kehrt sich geschwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (Faßt ihn an die Hand und bleibt stockstill in tiefen Gedanken.)

Zwei, drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redst du mit uns?

Pirzel (kehrt sich sehr ernsthaft zu ihnen). Meine liebe Kameraden, ihr seid verehrungswürdige Geschöpfe Gottes, also kann ich euch nicht anders als respektieren und hochachten; ich bin auch ein Geschöpf Gottes, also müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch raten.

Pirzel (kehrt sich wieder zum Pfarrer). Nun — '

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulassen und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (Faßt ihn an die Hand.) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde (klopft ihm auf den Puls), da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (Sieht sich plötzlich herum, weil Lärm wird.)

Haudy tritt herein mit großem Geschrei.

Haudy. Leute, nun hab' ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (Brüllt entsetzlich.) Madam Roux! gleich laffen Sie Gläser schwenken und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier sein; ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (bückt sich vor). Wer, Herr Major, wenn's erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald sein?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Not gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen; er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sei euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden, ich kenn' ihn besser als du; er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Rammler. Du meinst, das sei das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser; grad' das Gegenteil. Er stellt sich, als ob er dir's glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wir's aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rotnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen; meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn? Und wenn er sie sitzen läßt oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling.

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrat nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch recht geben?

Pirzel. Meine werten Brüder und Kameraden, tut niemand unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat. Nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden. Unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (faßt ihn an die Hand). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer), aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend), der gern selber möchte Hahn im Korbe sein —

Rammler (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer und zischelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.

Haudy. Ach, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht. (Führt ihn an einen Tisch.)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie

werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Major geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimenten. Rammler steht auf und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig, und setzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy (steht auf), was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (Brüllt mit einer erschrecklichen Stimme.) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid tun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund (präsentiert ihm die Pfeife), die Lyslust kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich sein.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt? Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut? (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen, er bleibt lächelnd sitzen.)

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß Sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er red't und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl sein; er ist mir von seiner Mutter rekommandiert worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts getan, ohne mich zu Rat zu ziehen. Aber ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden miteinander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Haudy. Das ist wahr, darin hat er recht. Er ist nicht imstande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pedantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der Tat — wo mir recht ist — ja es ist wahr, er korrespondiert noch mit ihr; ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heuraten, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären als ich. Denn ich weiß um alle seine Geheimnisse. Aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Haudy (verdrüßlich). So sag' heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur so viel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stolzius (steht auf und legt die Pfeife fort). Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erschrocken). Was ist — wohin liebster Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mir's nicht übel — mir ist den Moment etwas zugestoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punsch wird Ihnen gut tun, ich versichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hierbleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das ist die Rheinluft — oder war der Tabak zu stark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (Geht wankend ab.)

Haudy. Da haben wir's! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (Besinnt sich eine Weile, herumgehend.) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab ich's Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei und werf' sie zum Fenster hinaus. (Spaziert thrasonisch umher.) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich pariere, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ich's darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein bißchen zuviel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zunicht; es geht dir, wie einer allzu vollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die Erlaubnis, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und ab gehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (Ab.)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Konzept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intrigen und Ränken und meint, andere Leute können ebensowenig darohne leben als er. Letzt sagt' ich dem Reitz ins Ohr, er möcht' mir doch auf morgen seine Sporen leihen; ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen und hat mich um Gottes willen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub', es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich stellt' ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu lesen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hause wär' herabgeworfen worden, und ist die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herumgeschlichen. Ich dachte, ich sollte aufbersten für Lachen; es wohnt ein alter Jude von sechzig Jahren in dem Hause, und er hatte überall an die Straße Schildwachten ausgestellt, die mir auflauren sollten und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimnis abgekauft; ich dacht', ich sollte rasend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint, es sei ein hübsch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der echt

ist, so wollen wir den Juden avertieren, es sei einer da, der Absichten auf sein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die Schwerenot, wollen wir gleich zu ihm gehen. Das soll uns eine Komödie geben, die ihresgleichen nicht hat. Und du, Mary, bring' ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die schönste Frau in ganz Armentières wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde diese Nacht zu ihr gehn.

Dritte Szene.

(In Lille.)

Marie weinend auf einem Lehnstuhl, einen Brief in der Hand. Desportes tritt herein.

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Marieel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Tasche stecken). Ach —

Desportes. Um's Himmels willen, was ist das für ein Brief, der Ihnen Tränen verursachen kann?

Marie (etwas leiser). Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten. (Weint wieder.)

Desportes (liest stille). Das ist ein impertinenter Esel. Aber sagen Sie mir, warum wechseln Sie Briefe mit solch einem Hundejungen?

Marie (trocknet sich die Augen). Ich will Ihnen nur sagen, Herr Baron; es ist, weil er angehalten hat um mich und ich ihm schon so gut als halb versprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf sich der Esel das unterstehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszustehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich soll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit solch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebstes Marieel, und was denkt Ihr Vater? Ich kenne ja des Menschen seine Umstände. Und kurz und gut, Sie sind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts; das sind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das ist meine Sorge. Haben Sie Feder und

Dinte, ich will dem Lumpenhund seinen Brief beantworten; warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will selber schreiben. (Setzt sich an den Tisch und macht das Schreibzeug zurecht; er stellt sich ihr hinter die Schulter.)

Desportes. So will ich Ihnen diktieren.

Marie. Das sollen Sie auch nicht. (Schreibt.)

Desportes (liest ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel setzen Sie dazu. (Tunkt eine Feder ein und will dazu schreiben.)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu scheckern, sobald sie den Arm rückt, macht er Miene zu schreiben; nach vielem Lachen gibt sie ihm mit der nassen Feder eine große Schmarre übers Gesicht. Er läuft zum Spiegel, sich abzuwischen; sie schreibt fort.)

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, sie droht ihm mit der Feder; endlich steckt sie das Blatt in die Tasche; er will sie daran verhindern, sie ringen zusammen; Marie kützelt ihn, er macht ein erbärmliches Geschrei, bis er endlich halb atemlos auf den Lehnstuhl fällt.)

Wesener (tritt herein). Na, was gibt's — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt sich). Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief schreibt; er nennt mich Ungetreue! Denk' doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, daß er sich nicht vermuten soll, der Grobian.

Wesener. Zeig' mir her den Brief — ei, sieh doch die Jungfer Zipfersaat — ich will ihn unten im Laden lesen. (Ab.)

Jungfer Zipfersaat tritt herein.

Marie (hier und da launicht herumknicksend). Jungfer Zipfersaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präsentieren, der sterblich verliebt in dich ist. Hier, Herr Baron, ist die Jungfer, von der wir so viel gesprochen haben, und in die Sie sich neulich in der Komödie so sterblich verschameriert haben.

Jungfer Zipfersaat (beschämt). Ich weiß nicht, wie du bist, Marieel.

Marie (einen tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen. (Läuft ab, die Kammertür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat ganz verlegen tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammertür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus: höhnisch:) Na, seid ihr bald fertig?

(Desportes sucht sich zwischen die Tür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel fort; er schreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Tür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaat geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geschrei und Gejauchz' im Nebenzimmer fortwährt.)

Weseners alte Mutter (kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters und strickt und singt oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme).

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf den Tisch gelegen:

Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.
(Zählt die Maſchen ab.)

Was lächelſt ſo froh, mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenn's heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab' nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie tut's mir ſo weh,
Wie dir dein' Äugelein lachen,
Und wenn ich die tauſend Tränelein ſeh',
Die werden dein' Bäckelein waſchen.

(Indeſſen dauert das Geſchecker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, ſie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

(In Armentières.)

(Des Juden Haus.)

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er ſtellt. Zum letzten). Wenn jemand hineingeht, ſo huſte — ich will mich unter die Treppe verſtecken, daß ich ihm gleich nachſchleichen kann. (Verkriecht ſich unter die Treppe.)

Aaron (ſieht aus dem Fenſter). Gad, was ein gewaltiger Camplat iſt das unter meinem eignen Hauſe.

Mary im Rocklor eingewickelt kommt die Gaſſe heran, bleibt unter des Juden Fenſter ſtehen und läßt ein ſubtiles Pfeifchen hören.

Aaron (leiſe herab). Sein Sie's, gnädiger Herr? (Jener winkt.) Ich werde ſoglach aufmachen.

Mary geht die Treppe hinauf. Einer huſtet leiſe. **Rammler** ſchleicht ihm auf den Zehen nach, ohne daß der ſich umſieht. Der Jude macht die Türe auf, beide gehen hinein.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Juden. Es iſt ſtockdunkel. Mary und Aaron flüſtern ſich in die Ohren. Rammler ſchleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, ſobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er iſt hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er ſoll Euch kein Leides tun, laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es ſoll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ans Leben bringt, he?

Mary. Seid nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann sonst nicht überführt werden. Die Wache steht hier unten schon parat, ich will sie nur hereinrufen. Legt Euch — (Geht hinaus. Der Jude legt sich zu Bette. Rammler schleicht näher hinan.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (vor sich). Ich glaube gar, es ist eine Jüdin. (Laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen sucht.) Ach, mein Schätzchen, wie kalt ist es draußen!

Aaron (immer leiser). Adonai!

Rammler. Du kennst mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (Zieht sich Stiefel und Rock aus.) Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, so kalt ist es.

Mary mit einem großen Gefolge **Offizieren** mit Laternen stürzen herein und schlagen ein abscheulich Gelächter auf. Der Jude richtet sich erschrocken auf.

Handy. Bist du toll geworden, Rammler, willst du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (steht wie versteinert da. Endlich zieht er seinen Degen). Ich will euch in Kreuzmillionen Stücken zerhauen alle miteinander. (Läuft verwirrt heraus. Die andern lachen nur noch rasender.)

Aaron. Ich bin wäs Gad halbtot gewesen. (Steht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Szene.

(Stolzius' Wohnung.)

Er sitzt mit verbundenem Kopf an einem Tisch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, seine **Mutter** neben ihm.

Mutter (die auf einmal sich ereifert). Willst du denn nicht schlafen gehen, du gottloser Mensch! So red' doch, so sag', was dir fehlt, das Luder ist deiner nicht wert gewesen. Was grämst du dich, was wimmerst du um eine solche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußersten Unwillen vom Tisch sich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was ist sie denn anders — du — und du auch, daß du dich an solche Menscher hängst.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, schimpft nicht auf sie, sie ist unschuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und stampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an seine Brust schlagend). Marieel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr — (Springt auf.) Laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottsvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (Fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe.) O du sollst mir's bezahlen, du sollst mir's bezahlen. (Kalt.) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt morgen, und was langsam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter, wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahr ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantasierst schon (greift ihm an den Puls), leg' dich zu Bett, Karl, ich bitte dich um Gottes willen. Ich will dich warm zudecken, was wird da herauskommen, du großer Gott, das ist ein hitziges Fieber — um solch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn, zwanzig, dreißig, hundert — (Die Mutter will ihn fortleiten.) Laßt mich, Mutter, ich bin gesund.

Mutter. Komm nur, komm (ihn mit Gewalt fortschleppend), Narre! — Ich werd' dich nicht loslassen, das glaub' mir nur. (Ab.)

Dritte Szene.

(In Lille.)

Jungfer Zipfersaat. Eine Magd aus Weseners Hause.

Jungfer Zipfersaat. Sie ist zu Hause, aber sie läßt sich nicht sprechen? Denk' doch, ist sie so vornehm geworden?

Magd. Sie sagt, sie hat zu tun; sie liest in einem Buch.

Jungfer Zipfersaat. Sag' Sie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu sagen, woran ihr alles in der Welt gelegen ist.

Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachlässigem Ton.

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat Sie sich nicht gesetzt?

Jungfer Zipfersaat. Ich kam, Ihr nur zu sagen, daß der Baron Desportes diesen Morgen weggelaufen ist.

Marie. Was redst du da? (Ganz außer sich.)

Jungfer Zipfersaat. Sie kann es mir glauben; er ist meinem Vetter über die siebenhundert Taler schuldig geblieben, und als sie auf sein Zimmer kamen, fanden sie alles ausgeräumt und einen Zettel auf dem Tisch, wo er ihnen schrieb, sie sollten sich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzusetzen, er hab' seinen Abschied genommen und wolle in österreichische Dienste gehen.

Marie (schluchzend, läuft heraus und ruft). Papa! Papa!

Wesener (hinter der Szene). Na, was ist!

Marie. Komm' Er doch geschwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipfersaat. Da sieht Sie, wie die Herren Officiers sind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus sagen.

Wesener (kommt herein). Na, was ist — Ihr Diener, Jungfer Zipfersaat.

Marie. Papa, was sollen wir anfangen? Der Desportes ist weggelaufen.

Wesener. Ei sieh doch, wer erzählt dir denn so artige Histörchen?

Marie. Er ist dem jungen Herrn Seidenhändler Zipfersaat siebenhundert Taler schuldig geblieben und hat einen Zettel auf dem Tisch gelassen, daß er in seinem Leben nicht nach Flandern wieder kommen will.

Wesener (sehr böse). Was das ein gottloses verdammtes Gered' — (Sich auf die Brust schlagend:) Ich sag' gut für die siebenhundert Taler, versteht Sie mich, Jungfer Zipfersaat? Und für noch einmal so viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hause über die dreißig Jahr verkehrt, aber das sind die gottsvergessenen Neider —

Jungfer Zipfersaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Wesener, wenn Sie es auf sich nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Wesener. Ich geh' mit Ihr, den Augenblick. (Sucht seinen Hut.) Ich will den Leuten das Maul stopfen, die sich unterstehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; versteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (Ungeduldig.) O, ich wünschte, daß ich ihn nie gesehen hätte. (Wesener und Jungfer Zipfersaat gehen ab. Marie wirft sich in den Sorgstuhl, und nachdem sie eine Weile in tiefen Gedanken gesessen, ruft sie ängstlich:) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willst du denn, daß du mich so rufst?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen (ihr unter dem Kinn streichelnd).

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du bist auch mein allerbestes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen tun.

Charlotte. Ei was, ich habe nicht Zeit. (Will gehen.)

Marie (hält sie). So hör' doch — nur für einen Augenblick — kannst du mir nicht helfen, einen Brief schreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein paar Zeilen — ich lass' dir auch die Perlen vor sechs Livres.

Charlotte. An wem denn?

Marie (beschämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt Ihr das Gewissen?

Marie (halb weinend). So laß doch —

Charlotte (setzt sich an den Tisch). Na, was willst ihm denn schreiben — Sie weiß, wie ungern ich schreib'.

Marie. Ich hab' so ein Zittern in den Händen — schreib so oben oder in einer Reihe, wie du willst — Mein liebwertester Freund.

Charlotte. Mein liebwertester Freund.

Marie. Dero haben in Ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indessen müssen nicht alle Ausdrücke auf der Wagschale legen, sondern auf das Herz ansehen, das Ihnen — wart', wie soll ich nun schreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So sag' doch, wie heißt das Wort nun!

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm schreiben willst.

Marie. Daß mein Herz und — (Fängt an zu weinen und wirft sich in den Lehnstuhl. Charlotte sieht sie an und lacht.)

Charlotte. Na, was soll ich ihm denn schreiben?

Marie (schluchzend). Schreib, was du willst.

Charlotte (schreibt und liest). Daß mein Herz nicht so wankelmütig ist, als Sie es sich vorstellen — ist so recht?

Marie (springt auf und sieht ihr über die Schulter). Ja, so ist's recht, so ist's recht. (Sie umhalsend.) Mein altes Scharlottel, du.

Charlotte. Na, so laß Sie mich doch ausschreiben!

(Marie spaziert ein paarmal auf und ab, dann springt sie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg und zerreißt's in tausend Stücken.)

Charlotte (in Wut). Na, seht doch — ist das nicht ein Luder — eben da ich den besten Gedanken hatte — aber so eine Canaille ist sie!

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Tintenfaß). Du —

Marie. Sie sucht einen noch mehr zu kränken, wenn man schon im Unglück ist.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im besten Schreiben bin.

Marie (ganz bitzig). Schimpf' nicht!

Charlotte (auch halb weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (Fängt äußerst heftig an zu weinen und wirft sich mit dem Gesicht auf einen Stuhl.)

Wesener tritt herein. Marie sieht auf und fliegt ihm an den Hals.

Marie (zitternd). Papa, lieber Papa, wie steht's — um Gottes willen, red' Er doch.

Wesener. So sei doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — Sie tut ja wie abgeschmackt —

Marie. Wenn er aber fort ist —

Wesener. Wenn er fort ist, so muß er wiederkommen, ich glaube, Sie hat den Verstand verloren und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus seit länger als gestern; sie werden doch das nicht wollen auf sich sitzen lassen. Kurz und gut, schick' herauf zu unserm Notarius droben, ob er zu Hause ist; ich will den Wechsel, den ich für ihn unterschrieben habe, fidimieren lassen, zugleich die Kopei von dem Promesse de Mariage und alles den Eltern schicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich selber laufen und ihn holen. (Läuft über Hals und Kopf ab.)

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih' mir, einem Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart' du nur. — Wo bleibt sie denn? (Geht Marien nach.)

Vierte Szene.

(In Armentières.)

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben.)

Eisenhardt und Pirzel spazieren.

Eisenhardt. Herr von Mary will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, soviel ich weiß.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (beiseite). Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (Laut.) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

Pirzel (schüttelt mit dem Kopf).

Eisenhardt (beiseite). Was die anderen zuviel sind, ist der zuwenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Karikaturen machst du aus den Menschen?

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad', als ob man bei den Schafen anfinge. Nein, was der Mensch ist — (Den Finger an die Nase.)

Eisenhardt (beiseite). Der philosophiert mich zu Tode. (Laut.) Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vors Tor tun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessieren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerzieren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechanisch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beisammen, sondern schweben ihnen alleweile die schönen Mädchens vor den Augen.

Eisenhardt. Das muß seltsame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wundertaten tun.

Pirzel. Das geht alles mechanisch.

Eisenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechanisch. Die preußischen Kugeln müssen Sie bisweilen sehr unsanft aus Ihren süßen Träumen geweckt haben. (Gehen weiter.)

Fünfte Szene.

(In Lille.)

(Marys Wohnung.)

Mary. Stolzius als Soldat.

Mary (zeichnet, sieht auf). Wer da (sieht ihn lang an und steht auf), Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in diesem Rock? (Kehrt ihn um.) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mir's hundertmal sagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt' es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obristen sicher bin, so hat er mir die Erlaubnis gegeben, hieherzukommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr seid ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philisterleben. Und Ihr habt was zuzusetzen, Ihr könnt honett leben und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch sorgen, das könnt Ihr versichert sein. Kommt nur, ich will gleich

ein Zimmer für Euch besprechen, Ihr sollt diesen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es schon gut machen beim Obristen.

Stolzius. Solang ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (Gehen ab.)

Sechste Szene.

Frau Wesenern. Marie. Charlotte.

Frau Wesenern. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterschied, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mama? Wenn er nun sein bester Freund ist und er uns allein noch Nachrichten von ihm verschaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht so viele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm sein.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm sein, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondiert. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen; er fängt ja alle Briefe auf, die der Papa an seinen Vater schreibt, das hört Sie ja.

Frau Wesenern. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid' es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd' und Kabriolett bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesenern. Was geht's mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang' ich nun an? Mama, Sie weiß nicht, was ich alles ausstehe' um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obenein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leise für sich). Soldatenmensch!

Marie (tut, als ob sie's nicht hörte, und fährt fort, sich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, so haben wir alles uns selber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem sie schnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmensch!

Marie (kehrt sich um). Seh' Sie nur, Mama! (Die Hände faltend.)

Frau Wesener. Wer kann dir helfen, du machst es darnach.

Mary tritt herein.

Marie (heitert schnell ihr Gesicht auf. Mit der größten Munterkeit und

Freundlichkeit ihm entgegengehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geschlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiselle! ich habe das ganze gestrige Feuerwerk im Traum zum anderumal gesehen.

Marie. Es war doch recht schön.

Mary. Es muß wohl schön gewesen sein, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O ich bin keine Connoisseuse von den Sachen, ich sage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (Er küßt ihr die Hand, sie macht einen tiefen Knicks.) Sie sehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig sein.

Mary. Madam Wesener kommen also mit?

Frau Wesener (trocken). Wie so? ist kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich steh' hinten auf, und mein Kaspar kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht sehr viel einem gewissen Menschen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran ist auch der Desportes wohl schuld gewesen?

Marie. Er hat mir's eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (Er bietet ihr die Hand, sie macht ihm einen Knicks und winkt auf ihre Mutter, er gibt Frau Wesenern die Hand, und sie folgt ihnen.)

Siebente Szene.

(In Philippeville.)

Desportes allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm.

Desportes (brummt, indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (Liest den Brief:) „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat; denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben

Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann." (Siegelt zu.) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo sein, wart' nur. (Spaziert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus.)

Achte Szene.

(In Lille.)

(Der Gräfin La Roche Wohnung.)

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel und legt Euch schlafen. Ich werde dem jungen Herrn selber aufmachen. Was macht Jungfer Kathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein und seht, ob die Mademoiselle auch noch munter ist. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen und sie ablösen. (Bedienter ab.)

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind seiner Mutter bis ins Grab Schmerzen schaffen? Wenn du nicht mein einziger wärst und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus und kommt wieder herein mit ihm.)

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo ist denn der Bediente; die verfluchten Leute, wenn es nicht so spät wäre, ich ließ' den Augenblick nach der Wache gehen und ihm alle Knochen im Leibe entzweischlagen.

Gräfin. Sachte, sachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich so übereilte, wie du gegen den unschuldigen Menschen.

Junge Graf. Aber es ist doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich selbst habe ihn zu Bette geschickt. Ist's nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich passen muß, soll er sich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willst mich lehren die Bedienten anzusehen wie die Bestien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernsthaft mit dir reden, junger Mensch!

Du fängst an, mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeschränkt, mich in alle deine Sachen gemischt als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängst du mir denn jetzt an, ein Geheimnis aus deinen Herzensangelegenheiten zu machen, da du doch sonst keine deiner jugendlichen Torheiten vor mir geheimhieltest und ich, weil ich selbst ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den besten Rat zu geben wußte? (Sieht ihn steif an.) Du fängst an, lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Tränen küssend). Gnädige Mutter, ich schwöre Ihnen, ich habe kein Geheimnis für Sie. Sie haben mir nach dem Nachtessen mit Jungfer Wesenern begegnet; Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir sprachen, Schlüsse gemacht — es ist ein artig Mädchen, und das ist alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen — aber bedenk' auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesenern nicht in dem besten Ruf steht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden sein —

Junge Graf (kniend). Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umstände wüßten, ja ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Anteil an dem Schicksal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir (umarmt ihn), glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rat, folge mir! Um deiner Ruhe willen, geh nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam — und sei versichert, daß es Jungfer Wesenern hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh' ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (Ihm auf die Backen klopfend.) Ich glaube dir's mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie —

(Beide gehen ab.)

Neunte Szene.

Frau Wesenern. Marie.

Marie. Laß Sie nur sein, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die ganze Welt sagt, er hab' sich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläsant der Graf gegen mich ist.

Frau Wesener. Ei was, der soll ja auch schon versprochen sein.

Marie. So quäl' ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachtessen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit seiner Madam Düval!

Ein Bedienter tritt herein.

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hause sind?

Marie (in der äußersten Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, so sag' Sie doch, was soll er sagen?

Frau Wesener (will gehen).

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! so red' Sie doch.

Frau Wesener. Kannst du denn das Maul nicht auftun? Sag' Er, es wird uns eine hohe Ehre sein — wir sind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will selber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Wesenern geht fort.)

Zehnte Szene.

Die Gräfin La Roche und Marie, die wieder hereinkommen.

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es ist hier alles in der größten Rappuse.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringsten Umstände zu machen. (Faßt sie an der Hand und setzt sich mit ihr aufs Kanapee.) Sehen Sie mich als Ihre beste Freundin an (sie küssend), ich versichere Sie, daß ich den aufrichtigsten Anteil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (sich die Augen wischend). Ich weiß nicht, womit ich die besondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind; ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht.) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand.) Ihr ganzes Betragen hat so etwas Offenes, so etwas Einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen gibt.

Gräfin. Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterscheid nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die „Pamela" gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zuviel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heurat zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräter.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen taten. Sie sahen gar keine Schwürigkeit, eine Stufe höher zu rücken, Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nötig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese fürtreffliche Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen mit einem demütigen menschenfreundlichen Geist beseelt

hätten, wie wären Sie von allen Ihresgleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hasardspiel zu Gefallen Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (Drückt sie an ihre Brust.) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Officiers, Marie — eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu sein aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu sein, und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu sein, die ihn, trotz des Zorns seiner Eltern, trotz des Hochmuts seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen, und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte oder gar was Schlimmers ist. (Marie fällt vor ihr auf die Knie, verbirgt ihr Gesicht in ihren Schoß und schluchzt.) Entschließ dich, bestes Kind! unglückliches Mädchen; noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist versprochen, die Fräulein Anklam hat seine Hand und sein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das ist der einzige Weg, sie wiederherzustellen. Werden Sie meine Gesellschafterin und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen. Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen und sie um Erlaubnis bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schoß auf). Gnädige Frau — es ist zu spät.

Gräfin (hastig). Es ist nie zu spät, vernünftig zu werden. Ich setze Ihnen tausend Taler zur Aussteuer aus; ich weiß, daß Ihre Eltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knien, halb rückwärts fallend, mit gefalteten Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich drüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorstelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, tun Sie Ihr Bestes — Sie sollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten lassen.

Marie (fällt auf ihr Gesicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zustand antreffen. (Geht schnell ab, sieht noch durch die Tür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt.) Adieu, Kind! (Ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Mary. Stolzius.

Mary. Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heuratet, so heurate ich's. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und denn gefällt mir die Wirtschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heurat zwingen und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brod eingesperrt — — (sich an den Kopf schlagend) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazierenging und mir ihre Not klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermütigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

Stolzius (zittert).

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher als alle ihre Freunde und Verwandten und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

Stolzius (wendet sein Gesicht gegen die Wand).

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich glücklich zu machen, so täte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubnis vom Desportes haben. — (Faßt Stolzius hastig an.) Kerl, der Teufel soll

mich holen, wenn ich sie nicht heurate, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (sehr kalt). Sie soll doch recht gut mit der Gräfin sein.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Szene.

(In Armentières.)

Desportes in der Prison. **Haudy** bei ihm.

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin; so erfährt kein Mensch, daß ich hier sei.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem so ein großer Freund von dir sein will und sagt, er ist mit Fleiß darum ein paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör', neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logiert bei einer alten krummen schielenden Witwe, bloß um ihrer schönen Kusine willen. Nun gibt er alle Wochen der zu Gefallen ein Konzert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meint, die Kusine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachtessen weg und nach seiner gewöhnlichen Politik oben auf in der Witwe Schlafzimmer, zieht sich aus und legt sich zu Bette. Die Witwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erst ihre Kusine, die auf der Nachbarschaft wohnt, mit der Laterne nach Hause; wir meinen, unser Rammler ist nach Hause gegangen, sie steigt hernach in ihr Zimmer herauf, will sich zu Bett legen und find't meinen Monsieur da, der in der äußersten Konfusion ist. Er entschuldigt sich, er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewußt, sie transportiert ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverstand die Bäuche fast entzwei. Er bittet sie und uns alle um Gottes willen, doch keinem Menschen was von der Historie zu sagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert ist, der hat's nun alles dem Mädel wiedererzählt, und die hat dem alten Weibe steif und fest in den Kopf gesetzt, Rammler wäre verliebt in sie.

In der Tat hat er auch ein Zimmer in dem Hause gemietet, vielleicht um sie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun solltest du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Mensch in Gesellschaft beisammen zu sehen. Sie minaudiert und liebäugelt und verzerrt ihr schiefes runzlichtes Gesicht gegen ihn, daß man sterben möchte, und er mit seiner roten Habichtsnase und den stieren erschrocknen Augen — siehst du, es ist ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerspringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, soll doch mein erster Gang zu Gilbert sein. Meine Mutter wird nächstens an den Obristen schreiben, das Regiment soll für meine Schulden gutsagen.

Dritte Szene.

(In Lille.)

(Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hause.)

Gräfin (in einer Allee). Was das Mädchen haben mag, daß es so spät in den Garten hinausgegangen ist. Ich fürchte, ich fürchte, es ist etwas Abgered'tes. Sie zeichnet zerstreut, spielt die Harfe zerstreut, ist immer abwesend, wenn ihr der Sprachmeister was vorsagt — still, hör' ich nicht jemand — ja, sie ist oben im Lusthause, und von der Straße antwortet ihr jemand. (Lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens.)

(Hinter der Szene.)

Marys Stimme. Ist das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, so zu vergessen?

Mariens Stimme. Ach lieber Herr Mary, es tut mir leid genug, aber es muß schon so sein. Ich versichere Ihnen, die Frau Gräfin ist die scharmanteste Frau, die auf Gottes Erdboden ist.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders sein. — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattieren Sie sich nur nicht — (Kommt herunter.)

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendezvous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knien). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendezvous mit seinen guten Freunden gibst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih' es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh! (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab.)

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbst gebildetem Vergnügen, sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasei mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen.

Vierte Szene.

(In Armentières.)

Desportes (im Prison, hastig auf und ab gehend, einen Brief in der Hand). Wenn sie mir hierher kommt, ist mein ganzes Glück verdorben — zu Schand' und Spott bei allen Kameraden. (Setzt sich und schreibt.) — — Mein Vater darf sie auch nicht sehen —

Fünfte Szene.

(In Lille.)

(Wesseners Haus.)

Der alte Wesener. Ein Bedienter der Gräfin.

Wesener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes. (Läuft hinaus. Der Bediente folgt.)

Sechste Szene.

(Marys Wohnung.)

Mary. Stolzius, der ganz bleich und verwildert dasteht.

Mary. So laßt uns ihr nachsetzen zum tausend Element. Ich bin schuld an allem. Gleich lauf hin und bring' Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wissen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentières. Wo kann sie anders hin sein.

(Beide ab.)

Siebente Szene.

(Wesseners Haus.)

Frau Wesener und **Charlotte** in Kappen. **Wesener** kommt wieder.

Wesener. Es ist alles umsonst. Sie ist nirgends ausfindig zu machen. (Schlägt in die Hände.) Gott! — wer weiß, wo sie sich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Wesener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin sind wiedergekommen, und es ist noch keine halbe Stunde, daß man sie vermißt hat. Zu jedem Tor ist einer herausgeritten, und sie kann doch nicht aus der Welt sein in so kurzer Zeit.

Achte Szene.

(In Philippeville.)

Desportes' Jäger (einen Brief von seinem Herrn in der Hand). O! da kommt mir ja ein schönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geschrieben, sie würde grad' nach Philippeville zu ihm kommen (sieht in den Brief), zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfrischen.

Neunte Szene.

(In Armentières.)

(Ein Konzert im Hause der Frau Bischof.)

Verschiedene Damen im Kreise um das Orchester, unter denen auch **Frau Bischof** und ihre Kusine. Verschiedene Offiziere, unter denen auch **Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert,** stehen vor ihnen und unterhalten die Damen.

Mademoiselle Bischof (zu Rammler). Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

Rammler (verbeugt sich stillschweigend und wird rot über und über).

Haudy. Er hat sein Logis im zweiten Stock genommen, grad' gegenüber Ihrer Frau Base Schlafkammer.

Mademoiselle Bischof. Das hab' ich gehört. Ich wünsche meiner Base viel Glück.

Madam Bischof (schielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus so rekommandiert hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine solche Art, daß sie sich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiselle Bischof. Das glaub' ich, Sie werden sich gut miteinander vertragen.

Gilbert. Es ist mit alledem so ein kleiner Haken unter den beiden, sonst wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madam Bischof. So? (Hält den Fächer vorm Gesicht.) He, he, he, seiter wenn denn, meinten Sie, Herr von Gilbert, seiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Konzertabend, wissen Sie wohl, Madam.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madam Bischof (schlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müssen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madam! ich weiß gar nicht, wie wir so familiär miteinander sollten geworden sein, ich bitte mir's aus —

Madam Bischof (sehr böse). So, Herr? und Sie wollen sich noch mausig machen, und zum andern müßten Sie sich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charakter sich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk' doch einmal, was er sich nicht einbild't, der junge Herr.

Alle Officiers. Ach Rammler — Pfui Rammler — das ist doch nicht recht, wie du der Madam begegnest.

Rammler. Madam, halten Sie das Maul, oder ich brech' Ihnen Arm und Bein entzwei und werf' Sie zum Fenster hinaus.

Madam Bischof (steht wütend auf). Herr, komm' Er — (faßt ihn am Arm), den Augenblick komm' Er, probier' Er mir was Leids zu tun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fodert dich heraus.

Madam Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf' ich ihn zum Hause heraus, weiß Er das. Und der Weg zum Kommendanten ist nicht weit. (Fängt an zu weinen.) Denk' doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel —

Mademoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr

Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur gespaßt, so sei Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sei vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (Läuft heraus.)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust. Der Katarrh wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward für Ärgernis. Ein anderer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

Stolzius kommt herein und zupft Mary.

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was gibt's denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts), so sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antolagenhemd zerfressen, eben als ich den Wäscheschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was ist daran gelegen? laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein versiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn just jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montierungsstücken sein.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petschaft zusiegeln. (Stolzius geht ab — Mary tritt wieder zur Gesellschaft.)

(Eine Symphonie hebt an.)

Desportes (der sich in einen Winkel gestellt hat, für sich). Ihr Bild steht unaufhörlich vor mir — Pfui Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß sie so eine wird. Sie hat's ja nicht besser haben wollen. (Tritt wieder zur andern Gesellschaft und hustet erbärmlich.)

(Mary steckt ihm ein Stück Lakritz' in den Mund. Er erschrickt. Mary lacht.)

Zehnte Szene.

(In Lille.)

(Wesseners Haus.)

Frau Wesener. Ein Bedienter der Gräfin.

Frau Wesener. Wie? Die Frau Gräfin haben sich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' Er unsern untertänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann ist nach Armentières gereist, weil ihm die Leute alles im Hause haben versiegeln wollen wegen der Kaution und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment sein soll. Und es tut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin sich unser Unglück so zu Herzen nimmt.

Eilfte Szene.

(In Armentières.)

Stolzius (geht vor einer Apothek' herum. Es regnet). Was zitterst du? — Meine Zunge ist so schwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mir's ansehen — Und müssen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich sein, die Unrecht tun! — — Wer weiß, zwischen welchem Zaun sie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenn's nicht für ihn ist, so ist's doch für dich. Und das ist ja alles, was du wünschest — — (Geht hinein.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

(Auf dem Wege nach Armentières.)

Wesener (der ausruht). Nein, keine Post nehm' ich nicht, und sollt' ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekostet, eh' sie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht sein, und Bruder und Schwester sollen's ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun schon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr tut, was er mit uns allen tut — denn bei ihm ist sie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (Bleibt in tiefen Gedanken.)

Zweite Szene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentières unter einem Baum ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche). Ich habe immer geglaubt, daß man von Brod und Wasser allein leben könnte. (Nagt daran.) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich so oft aus dem Fenster geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wusch — (Kontorsionen) O das quält — — nun ein Bettelmensch — (Sieht das Stück Brod an.) Ich kann's nicht essen, Gott weiß es. Besser verhungern. (Wirft das Stück Brod hin und rafft sich auf.) Ich will kriechen, so weit ich komme, und fall' ich um, desto besser.

Dritte Szene.

(In Armentières.)

(Marys Wohnung.)

Mary und **Desportes** sitzen beide ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tisch. **Stolzius** nimmt Servietten aus.

Desportes. Wie ich dir sage, es ist eine Hure vom Anfang an gewesen, und sie ist mir nur darum gut gewesen, weil ich ihr Präsente machte. Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, daß es erstaunend war, sie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurzum, Herr Bruder, eh' ich mich's versehe, krieg' ich einen Brief von dem Mädel, sie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun stell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu sehen gekriegt. (Stolzius wechselt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben.) Was zu tun, ich schreib' meinem Jäger, er soll sie empfangen und ihr so lange Stubenarrest auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich selber wieder nach Philippeville zurückkäme und sie heimlich zum Regiment abholte. Denn sobald mein Vater sie zu sehen kriegte, wäre sie des Todes. Nun, mein Jäger ist ein starker robuster Kerl; die Zeit wird ihnen schon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten (lacht höhnisch), ich hab' ihm unterderhand zu verstehen gegeben, daß es mir nicht zuwider sein würde.

Mary. Hör', Desportes, das ist doch malhonett.

Desportes. Was malhonett, was willst du — Ist sie nicht versorgt genug, wenn mein Jäger sie heuratet? Und für so eine —

Mary. Sie war doch sehr gut angeschrieben bei der Gräfin. Und hol' mich der Teufel, Bruder, ich hätte sie geheuratet, wenn

mir nicht der junge Graf in die Quer' gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei ihr angeschrieben.

Desportes. Da hättest du ein schön Sauleder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus.)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr seine Weinsuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Mensch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, sie wollte mich eifersüchtig machen, denn ich hatte eben ein paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu sagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißesten Hundstagen, und sie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckchen von Nesseltuch an, durch das ihre schöne Beine durchschienen. Sooft sie durchs Zimmer ging und das Röckchen ihr so nachflatterte — hör', ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei ihr zu schlafen. Nun stell' dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennst du des Mädels Eitelkeit. Sie tat wie unsinnig mit ihm, ob nun mich zu schagrinieren, oder weil solche Mädchens gleich nicht wissen, woran sie sind, wenn ein Herr von hohem Stande sich herabläßt, ihnen ein freundlich Gesicht zu weisen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf und stellt sich totenbleich hinter seinen Stuhl.) Mir ging's wie dem überglühenden Eisen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes schlingt die Suppe begierig in sich.) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß sie von der Gräfin weggelaufen sei —

Desportes (im Essen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir sagen, Herr Bruder, du tust mir einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnst. Es ennuyiert mich, wenn ich an sie denken soll. (Schiebt die Schale weg.)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Gesicht). Wirklich?

(Beide sehen ihn an voll Verwunderung.)

Desportes (hält sich die Brust). Ich kriege Stiche — Aie! —

Mary (steif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu sagen).

Desportes (wirft sich in einen Lehnstuhl). Aie! — (Mit Kontorsionen.) Mary! —

Stolzius (springt hinzu, faßt ihn an den Ohren und heftet sein Gesicht auf das seinige. Mit fürchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

Mary (zieht den Degen und will ihn durchbohren).

Stolzius (kehrt sich kaltblütig um und faßt ihm in den Degen). Geben Sie sich keine Mühe, es ist schon geschehen. Ich sterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe! —

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräter, das bist du — und ich bin Stolzius, dessen Braut du zur Hure machtest. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerstehen können, die Euch aufs erste Wort glauben. — Du bist gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen — (Sinkt nieder.)

Desportes. Hülfe! (Nach einigen Verzuckungen stirbt er gleichsfalls.)

Vierte Szene.

Wesener spaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es ist Dämmerung. Eine verhüllte **Weibsperson** zupft ihn am Rock.

Wesener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von solchen Sachen.

Die Weibsperson (mit halb unvernehmlicher Stimme). Um Gottes willen, ein klein Almosen, gnädiger Herr!

Wesener. Ins Arbeitshaus mit Euch. Es sind hier der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almosen geben sollte, hätte man viel zu tun.

Weibsperson. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage gewesen, ohne einen Bissen Brod in Mund zu stecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirtshaus, wo ich einen Schluck Wein tun kann.

Wesener. Ihr lüderliche Seele! schämt Ihr Euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuten? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

Weibsperson (geht fort, ohne zu antworten).

Wesener. Mich deucht, sie seufzte so tief. Das Herz wird mir so schwer. (Zieht den Beutel hervor.) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Almosen heischt. (Läuft ihr nach und reicht ihr zitternd ein Stück Geld.) Da hat Sie einen Gulden — aber bessere Sie sich.

Weibsperson (fängt an zu weinen). O Gott! (Nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder.) Was kann mir das helfen?

Wesener (kehrt sich ab und wischt sich die Augen. Zu ihr ganz außer sich). Wo ist Sie her?

Weibsperson. Das darf ich nicht sagen. — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Wesener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

Weibsperson (schweigt stille).

Wesener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh' Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (Sucht ihr aufzuhelfen.)

Wesener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (Beim letzten Wort fällt sie ihm um den Hals.)

Wesener (schreit laut). Ach, meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (Beide wälzen sich halbtot auf der Erde. Eine Menge Leute versammlen sich um sie und tragen sie fort.)

Fünfte und letzte Szene.

(Des Obristen Wohnung.)

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Korps — ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen, und noch tausend Taler zu seiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bei dem Vater des Bösewichts für diese durch ihn verwüstete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißesten Dank in dieser Träne — das beste liebenswürdigste Geschöpf! was für Hoffnungen fing ich nicht schon an von ihr zu schöpfen. (Sie weint.)

Obrister. Diese Tränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll; einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unwiederbringlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Schultern). Wie ist dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, gesagt, ein guter Ehmann sei ein schlechter Soldat. Und die Erfahrung bestätigt's. — Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Gräfin. Wie verstehen Sie das?

Obrister. Wenn der König eine Pflanzschule von Soldatenweibern anlegte; die müßten sich aber freilich denn schon dazu verstehen, den hohen Begriffen, die sich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entsagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß sich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entschließen könnte.

Obriſter. Amazonen müßten es ſein. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikateſſe der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu ſein.

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünſche eines Frauenzimmers.

Obriſter. Freilich müßte der König das Beſte tun, dieſen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür erſparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünſchte, daß ſich nur einer fände, dieſe Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm ſchon Quellen entdecken. Die Beſchützer des Staats würden ſodann auch ſein Glück ſein, die äußere Sicherheit desſelben nicht die innere aufheben und in der bisher durch uns zerrütteten Geſellſchaft Fried' und Wohlfahrt aller und Freude ſich untereinander küſſen.

Ende.

Die beiden Alten

Ein Familiengemälde

Personen:

Der alte Obrist Rochefort.
Der General Rochefort, der sich auf seinen Gütern zur Ruhe begeben.
St. Amand, Sohn des Obristen.
Der Major Belloi.
Angelika, seine Gemahlin, Tochter des Obristen.
Rosinette, Haushälterin des Obersten, ehemalige Mätresse des Generals, eine Pariserin.
Valentin, St. Amands Kammerdiener.
Ein anderer Bedienter.

Der Schauplatz ist in Belcourt, dem Rittersitz des Obristen im Languedoc.

Vorbericht.

Das Sujet dieser kleinen Fabel ist aus einer Zeitungsanekdote[1]), deren Gewährleistung ich eben nicht auf mich nehme. Genug, daß sie für unsere Zeiten und Sitten Wahrscheinliches genug hat, um aufs Theater gebracht zu werden. Die Veranlassung dazu war ein Gespräch, das ich über diese Begebenheit in einer Gesellschaft führte, der ich meine Hochachtung hier öffentlich bezeuge. L.

[1]) Aus dem Languedoc:

Ein Sohn hatte seinen Vater in einen Keller eingesperrt, um desto eher zum Gebrauch seiner Güter zu gelangen, und ihn für tot ausgegeben. Einer seiner alten Freunde reiste vorbei und kehrte bei dem Sohn ein, dessen Bedienter aus Unvorsichtigkeit die Tür des Gefängnisses offen gelassen. Der Alte kam heraus und in der Nacht bis in das Zimmer seines Freundes, dem er diese ganze Begebenheit entdeckte. Der Sohn ward zur Strafe gezogen.

Erster Akt.

Erste Szene.

St. Amand. Valentin.

Valentin. Nach Paris, Chevalier! nach Paris — das ist ein Ort — nehmen Sie mir's nicht übel, Sie sind ein artiger, scharmanter junger Herr, aber wenn Sie nach Paris kommen, sind Sie nur ein Schöps und müssen erschröcken vor sich selber. Da müssen die plumpen Manieren der Provinz noch erschröcklich abgehobelt werden. Machen Sie doch, daß Ihnen Ihr Schwager das Geld bald stößt, damit Sie zu was kommen!

St. Amand. Ja, er ist verhenkert hartleibig.

Valentin. Je nun, so halten Sie sich an die Schwester, die pflegen gemeinhin so was übriges von Zärtlichkeit zu haben. Eine freundliche Miene macht bisweilen gar viel, und seit ihrer Heurat mit dem neugebackenen Edelmann ist sie deren eben nicht von Ihnen gewohnt.

St. Amand. Ich kann nicht heucheln, wie ich bin, so bin ich. Sie hat einmal einen dummen Streich gemacht, und den kann ich ihr nicht verzeihen, solang ich Atem ziehe.

Valentin. Freilich der einfältige Major da, wär' er nur immer vor der Fronte geblieben, hätt' ihn der Teufel nur geholt vor Dettingen, so hätten wir nicht nötig gehabt, den Alten ins Loch zu stecken seinetwegen.

St. Amand. Eben deswegen bin ich ihm gram. — Meinst du, daß mein Vater sonst so hart gegen mich war? Er, er allein ist derjenige, der ihn aufgebracht hat, daß er mir kein Geld mehr geben wollte. — Stelle dir vor, was er mir jetzt zumutet: ich solle dich abschaffen, du taugtest nichts für mich, du wärest mir zu fein; du würdest mich ehestens bei guter Gelegenheit um all mein Geld betrügen und damit zum Teufel gehn.

Valentin. Der Lumpenhund — ich nicht ehrlich gegen Sie, ich ein Betrüger! — Wir wollen sehen, wer ehrlicher gegen Sie

denkt, er oder ich. Mein Leben ist mir nicht zu kostbar für Sie gewesen, ich hab's Ihnen bewiesen, daß ich meinen letzten Tropfen Bluts für Sie dransetzen kann, und nun kommt so ein lumpichter Bürgerkerl und will mich bei Ihnen schwarz machen. (Er wischt sich die Augen.)

St. Amand. Nun, sei nur ruhig, Valentin! meinst du, ich hör' auf das Geschwätz?

Valentin. Und wenn ich Ihnen meine wahre Meinung sagen soll: nehmen Sie sich nur vor ihm in acht, trauen Sie der Bürgercanaille nicht. Solche Leute sind es gewohnt, sich auf anderer Leute Kosten emporzubringen, solche Officiers von Fortune, solche vom Mist aufgelesene Ebenteurer. Und Ihrer Schwester auch nicht, Herr, Mann und Weib sind ein Leib, sobald sie seine Frau ist, denkt sie wie er. Er wird suchen, Ihnen die Güter um den halben Preis abzuschwatzen, geben Sie Achtung, jetzt, da er sieht, daß Sie Geld brauchen.

St. Amand. Ich werde mich nicht anführen lassen. Ich weiß wohl, daß ihm der Mund nach Belcourt schon lange Zeit gewässert hat. — Hör', wo ist deine Schwester? daß sie sich nicht weist vor den Leuten, sie wissen nicht mehr, daß sie hier ist! Sie haben so schon Verdacht auf dich, daß du etwa darunter steckst, daß ich nach Paris will.

Valentin. Gehen Sie selber zu ihr, sie ist im Garten, sagen Sie's ihr. Aber wissen Sie auch, daß das ihre Ehre nicht wenig beleidigt, daß sie sich so vor Ihren Verwandten muß verstecken lassen, als ob sie eine verdächtige Person wäre? Sie ist so gut eine Freundin von Ihrem Vater gewesen als Ihr bürgerlicher Herr Schwager; denn daß sie seinem Hauswesen vorgestanden und seine Wirtschaft geführt, erniedrigt sie im geringsten nicht; das tat sie aus Freundschaft für ihn und für Sie; Sie wissen, daß sie es nicht nötig hatte; und können Sie sagen, daß sie Ihnen noch die geringste ungebührliche Freiheit über sie erlaubt hat, können Sie das sagen, Herr?

St. Amand. Nein, Valentin. —

Valentin. Also! — Das ist keine Kleinigkeit, wenn ein honettes Mädchen sich soll begegnen lassen als eine, die ihren Körper verkauft. —

St. Amand. Aber aus Liebe zu mir, Valentin! — Wenn sie fort sind, so sind wir ja wieder unser, so pfeifen wir ihnen was.

Valentin. Wie gesagt, gehen Sie zu ihr, sehen Sie, wie Sie's wieder gutmachen, es ist kein Mensch empfindlicher für ihre Ehre als eine Pariserin; aber auch kein Mensch imstande, das zu unternehmen, was sie tun, wenn die Liebe sie begeistert.

St. Amand. Guter Valentin! (Läuft ab.)

Valentin. Ich denke, meine Schwester wird ihre Person zu spielen wissen. Es ist ja nicht die erste Gans aus der Provinz, die sie gerupft hat. Wenn wir ihn nur erst in Paris hätten, wir wollten ihm sein Kapital schon anlegen helfen.

Zweite Szene.

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen.)

(Es erscheint der Garten.)

Rosinette in einer leichten und wollüstigen Kleidung an einem Blumenstücke stehend. St. Amand tritt schüchtern zu ihr.

St. Amand. Was machen Sie denn hier in der Hitze, Rosinette! Warum schonen Sie Ihrer Haut nicht?

Rosinette (die Hand in die Seite gestemmt, sieht ihn schmachtend über die Schulter an).

St. Amand. Wie ist Ihnen? Sie scheinen ja nicht recht aufgeräumt.

Rosinette (ihm den Arm gebend und mit ihm nach einer Laube zugehend). Ich habe da eben meinen Gedanken Audienz gegeben, ich möchte wohl einmal unter so einem Blumenstück begraben liegen.

St. Amand. Begraben liegen — was ist das nun wieder?

Rosinette. Nichts, St. Amand. — Die Einsamkeit hier bringt einen bisweilen auf Einfälle —

St. Amand. Hören Sie doch, es wird alles gut gehen. Mein Schwager ist angekommen mit meiner Schwester, sobald ich mit ihm wegen des Handels einig werden kann, gehen wir nach Paris. —

Rosinette. Ihr Schwager angekommen — so darf ich mich wohl nicht sehen lassen vor ihm?

St. Amand. Es freut mich, daß Sie von selbst darauf kommen. Sie kennen ihn, Nettchen, wie argwöhnisch er ist.

Rosinette. Wir müssen uns die wenigen Tage über schon zwingen, einander nicht zu sehen. Machen Sie aber, daß es bald ausgeht.

St. Amand. Wenn er nur so verdammt geizig nicht wäre.

Rosinette. Machen Sie, St. Amand! machen Sie, daß wir weg von hier kommen. Die Luft ist tödlich hier, alle die süßen Aushauchungen der Blumen sind Gift für mich.

St. Amand. Wenn er mir die Güter nur menschlich bezahlen wollte.

Rosinette. Und wenn er dir die Hälfte bietet, laß sie ihm.

Was sollen wir hier länger, hier, wo uns jedermann, der uns ins Gesicht sieht, zu sagen scheint: ihr seid schuld an dem Tode des alten Herrn.

St. Amand. Welch einen Dolchstich gabst du mir da! — Und wenn nun alles richtig ist und wir fortgehen, — was fangen wir mit dem an?

Rosinette. Nun ja, wenn wir fortgehen, wir sind frei, wir sind glücklich, wir sind ganz unser.

St. Amand. Aber mit meinem Vater —

Rosinette. Laß deinen Vater, wo er ist.

St. Amand. Soll er denn Hungers sterben? — Und ich kann das niemand anvertrauen.

Rosinette. Gut, so begrabe mich hier!

St. Amand. Wenn Valentin hier bliebe — wenn wir vorderhand noch hier blieben, bis er vielleicht von selber stirbt.

Rosinette. In dieser Einsamkeit, in dieser Langeweile — St. Amand, ich muß offenherzig mit dir reden, ein Mädchen in der Einsamkeit kann von ihrem Herzen selber nicht gewiß sein. Es kann vielleicht nur die Langeweile, nur der Mangel an Gesellschaft sein, der dich mir lieb macht. Ich habe hier nichts Bessers, ich kann selbst nicht wissen, wie ich gegen dich gesinnet bin, und das macht mir Qual. In Paris dagegen, wo tausend Ergötzlichkeiten mich auffodern, wo ich alles habe, was ich wünsche, da, aus freier Wahl, nicht aus Notwendigkeit, deine Gesellschaft vorzuziehen, da dir ein Opfer mit diesem Herzen zu bringen —

St. Amand (küßt ihr die Hand). Ach, Rosinette! wie verführend bist du! Eine Handlung, bedenke, eine Handlung —

Rosinette. Hör' ich doch schon wieder den Junker aus der Provinz. Euch scheint alles fürchterlich, was ungewöhnlich ist, was euere Langeweile unterbricht, was nicht nach eurer alten Leier, nach eurem hergebrachten Schlendrian geht.

St. Amand. Aber Rosinette!

Rosinette. Nicht wahr, wenn Ihr keine Gefahr dabei zu besorgen hättet, schien's Euch nichts Böses, einen alten Griesgram seinem Schicksal zu überlassen, der Euch hat enterben wollen. Aber es könnte auskommen, und darum seid Ihr so gewissenhaft. Pfui, St. Amand, ich bin nur ein Mädchen, aber wenn ich so gedacht hätte, ich wär' ewig nicht aus meiner Schale gekommen. Wißt Ihr, daß Dummheit das einzige Verbrechen ist, das einzige Bubenstück, das nicht hoch genug bestraft werden kann. Dumm, dumm, Junker! das ist das einzige Wort, das Euch sollte die Haare zu Berge stehen machen.

Valentin kommt.

Valentin. Gnädiger Herr, Ihr Onkel ist angekommen, den Augenblick steigt er vom Pferde!

St. Amand. Was sagst du, — der General? —

Valentin. Der General, wer anders? Er will Sie sprechen.

St. Amand (die Hände ringend). Rosinette! Was fangen wir an?

Rosinette. Ja, ich muß fort, er muß mich nicht sehen, oder er entreißt mich Ihnen auf ewig.

Valentin. Er hat vielleicht Wind davon, daß du hier bist.

St. Amand. Wenn Sie sich gleich einsetzen könnten nach Paris?

Valentin. Freilich wird das das beste sein. In acht Tagen höchstens gingen wir nach. Ich denke immer, Ihr Schwager hat es ihm gesteckt, daß meine Schwester noch hier bei Ihnen ist.

Rosinette. Glauben Sie mir, es ist nichts als die Eifersucht, die ihn hieher führt. So alt er ist, so hat er mir unterderhand noch Anträge über Anträge tun lassen, als ich noch bei deinem Vater war. Er ist verliebt in mich, St. Amand, er will mich dir entreißen, und das vielleicht unter dem Vorwand, dich vor Ausschweifungen in acht zu nehmen, weil er sich schämt, seine eigenen zu gestehen.

St. Amand. Ich höre ihn reden im Hofe — Nettchen, rette dich, daß er dich nicht sieht. (Will gehen, kehrt um und zieht eine Brieftasche hervor.) Hier ist meine Brieftasche, such' nach, du wirst eine Banknote auf Paris drin finden. — Schreib mir deine Adresse — in acht Tagen sind wir bei dir — (sie schnell umarmend) Nettchen, liebstes Nettchen!

Rosinette. Ich bin des Todes. — Wir sehen uns wieder, St. Amand.

St. Amand. Ich hoff's — oder ich will keine Stunde mehr leben.

(Gehn auseinander.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Zimmer des **General Rochefort**, wohin ihn **St. Amand** mit einem Licht begleitet hat. Der General läßt sich von einem **Bedienten** auskleiden.

St. Amand. Ja, gnädiger Onkel! so ging's dem armen Mann. Er ließ sich's nie merken, wenn er was auf dem Herzen hatte, aber er wußte sich's desto tiefer zu Gemüt zu ziehen.

General. Und was hatte er denn?

St. Amand (zuckt die Schultern). Ich weiß nicht. Seit der Heurat meiner Schwester hat er keine vergnügte Stunde mehr gehabt.

General. Er hat sie doch selbst betrieben, diese Heurat.

St. Amand. Ja, die Alten haben bisweilen Grillen, Onkel, die ihnen darnach reu werden, wenn's zu spät ist. Ich merkte wohl, daß er alles immer so in sich fraß, es konnte kein gutes Ende nehmen.

General. Ich möchte wissen, was Ihr gegen Euern Schwager habt, Chevalier, das gefällt mir nicht an Euch, ich sag' es Euch. Ich habe Euren Vater nie vergnügter gesehen als an Eurer Schwester Hochzeittage. Und Belloi ist ein Mann, der seinem Vaterlande mehr Ehre macht, als Ihr jemals tun werdet, ein Mann, den Ihr Euch zum Muster nehmen sollt, an dessen Lippen Ihr hängen solltet, da Ihr jetzt anfangen wollt, Euer Glück am Hofe zu versuchen. Ein Mann, der alles sich selbst zu danken hat.

St. Amand. Darf ich morgen die Ehre haben, das Frühstück mit Ihnen einzunehmen? Wir könnten alsdenn die völlige Abrede in Ansehung unsers Handels . . .

General. Ich nehme Euch die Güter gern ab, Chevalier, nur der Preis ist zu hoch. Wir reden ein andermal davon. Gute Nacht!

St. Amand (küßt ihm den Ärmel und geht ab).

Ein Bedienter kommt.

Bedienter. Gnädiger Herr!

General. Was wollt Ihr?

Bedienter. Eure Gnaden verzeihen, der Major Belloi —

General. Das ist wahr, ich hab' ihm eine Promenade nach dem Nachtessen versprochen. Er ist im Garten.

Bedienter. In der großen Allee wartet er. —

(General wirft den Schlafrock um und geht hinaus.)

Bedienter (allein). Wenn ich nur einmal — wenn ich nur ein einzigmal erraten könnte, was der Valentin alle Nacht um zwölfe im Speicher hat. Der junge Herr muß auch davon wissen, ich hab' ihn einigemal um Mitternacht mit ihm über den Hof gehen sehn. Ganz gewiß haben sie da ein Wildpret aus unserm Dorf im Keller unten. Wenn ich ihm nur die Schlüssel einmal wegputzen könnte oder mich bei Tage einsperren lassen. —

(Geht hinaus.)

Zweite Szene.

(Der Garten.)

Der General und Belloi in der großen Allee spazierend.

Belloi. Verzeihn Sie, Herr General, daß ich Sie zu einer so unbequemen Zeit an Ihrer Nachtruhe störte, da Sie vielleicht müde von der Reise . . .

General. Keine Umstände, Major! ich hatte dir's ja versprochen.

Belloi. Die Notwendigkeit allein entschuldigt mich. Ich wußte keine bessere Gelegenheit, unbehorcht und mit aller dazu erforderlichen Sicherheit mich mit Ihnen über Sachen unterhalten zu können. —

General. Es ist ein unvergleichlicher Abend! Fast so schön als der — erinnerst du dich noch? Den andern Tag nach eurer Hochzeit hier.

Belloi. Ach, erinnern Sie mich nicht an glücklichere Zeiten, deren Andenken mich oft wie eine Marmorsäule unter jenen Linden am Wasser hinheftet. Da waren wir freilich noch glücklich, Onkel, als wir so manche Nacht an jenem Teich mit unserer Musik durchschwärmten und unser guter Alter mit seinen Silberlocken mit meiner Angelika zu unsern Flöten tanzte.

General (wischt sich die Augen). Ich werd' ihn bald wiedersehen.

Belloi. Das verhüte der Himmel! Vielmehr sollen Sie seine Stelle bei uns vertreten. Bedenken Sie, welche Pflichten Ihnen sein Tod auferlegt hat. Die Jugend seines Sohnes —

General. Ich rede aufrichtig mit dir, Major! er gefällt mir jetzt weniger als jemals. Seine Schüchternheit, seine Verschlossenheit gegen uns, sein gemeiner vertraulicher Umgang mit den Bedienten. — Es ärgert mich, daß ich den Valentin und seine Schwester in dies Haus rekommandiert habe.

Belloi. Wissen Sie denn auch schon, daß er mein und meiner Frauen geschworner Feind ist?

General. Eure Heurat war ihm zuwider, dem Narren, als ob der Adel, den der König einem braven Offizier wegen seiner Verdienste beilegt, weniger echt sei als der, den unsere Vorfahren von ihren Königen erhielten. Er kann lange warten, eh' er einmal das (auf Bellois Orden weisend) auf seinem Herzen trägt, und du hast es nicht erschlichen.

Belloi. Es hat mich Blut gekostet. Indessen gestehe ich ihm gern zu, daß ich mit alledem seiner Schwester nicht würdig war, nicht wegen ihrer Ahnen, sondern wegen ihrer persönlichen

Eigenschaften. Da sie aber mir unter fünf angesehenen Mitwerbern den Vorzug gab, da sie bloß ihr Herz, was weiß ich, ihren Geschmack, vielleicht ihren Eigensinn zu Rate zog, als sie mich wählte, — so sollte er wenigstens so viel Ehrfurcht für die Wahl seiner Schwester haben.

General. Du bist bescheiden, Belloi. Ich will dir die wahre Ursache seines Widerwillens sagen. Dem Bürschchen steckt die Hauptstadt im Kopf, und es verdroß ihn, daß sein Vater euch eins von seinen Gütern abtrat. Er hätte es gern zu Gelde gemacht und noch bei seines Vaters Lebzeiten in Paris durchgebracht. Er hat sonst nie ein hartes Herz gegen seine Schwester gehabt.

Belloi. Wenn er wüßte, wie sehr er von ihr geliebt wird, welch ein Gegenstand ihres beständigen Grams er ist. Für wen ist es denn, daß sie allen Ansprüchen auf die große Welt entsagt, sich auf sich und mich einschränkt und bloß in dem Glück, das sie um sich her ausbreitet, ihr Glück findet; nicht in dem Beifall und der Anbetung der Welt, die ihren Reizen doch gewiß nicht fehlen könnte. Fast, möchte ich sagen, wenn es erlaubt ist, den ewigen Sonnenschein in ihrem Herzen einer kleinen Wolke zu beschuldigen, geht ihre Neigung zu weit für ihn. Sie verschließt ihr für all seine unbrüderlichen Begegnungen, für seine niedrigsten kleinsten Streiche die Augen und läßt sie für keine seiner Handlungen, welche Gestalt sie auch haben möge, ohne Entschuldigung. Stellen Sie sich vor, als wir hörten, daß unser Vater gestorben sei, flogen wir hieher, er war schon begraben, man schloß uns nicht einmal das Begräbnis auf. Sie hat ihn kniend mit allem, was die kindliche Zärtlichkeit Rührendes haben kann, gebeten: Umsonst, er blieb hart wie ein Fels und trieb es so lange bei ihr, daß sie mich bewegte, wieder umzukehren. Jetzt hat er uns kommen lassen, uns Belcourt zum Verkauf anzubieten, und ich habe Ihnen nur darum insgeheim und selbst ohne Vorwissen meiner Frau davon Nachricht geben lassen, damit Sie uns überbieten, so die Güter in Ihren Händen behalten und ihm, statt des Kapitals, ein jährliches Leibgedinge von zwanzig-, dreißigtausend Livres antragen können, wenn Sie vors erste völlig wegen des Handels mit ihm einig geworden; denn Sie sehen wohl, daß, wenn er sein Vermögen auf einmal in die Hände bekommt —

General. Und was für Vorteil hast denn du davon, daß du dich seiner so annimmst?

Belloi. Ich bin so uneigennützig nicht, als Sie glauben; die Ruhe meiner Frau, die angenehme Hoffnung, einen jungen

Menschen, der die Welt noch nicht kennt, unmerklich auf die Bahn des gesetzten Mannes zu bringen —

General. Alter, Alter! wenn du das hörtest! — (Belloi die Hand drückend.) Belloi — ich glaube keine Geister — aber unsern Alten so jetzt unter diesen Bäumen erscheinen zu sehen, wo wir so oft gesessen und über euer künftiges Schicksal deliberiert haben — ich möchte ein altes Weib beneiden um ihren Aberglauben!

Belloi. Ich muß Ihnen gestehen, seit ich meiner Frau die alten hersischen Gedichte vorgelesen, glaube ich nicht allein Geister, sondern auch, daß sie sich wieder unter die Lebendigen mischen, all ihre Reden hören, an allen ihren Schicksalen Anteil nehmen.

General. Schwärmer! In euern Jahren, wenn die Nerven noch voll von Säften sind, freilich kann man da glauben, was man will. — Du hast einen Sohn, Belloi, ein muntrer blühender Bube voll Hoffnungen.

Belloi. Mein einziges Glück. Der Abdruck seiner Mutter.

General. Küß ihn von mir noch diesen Abend und drück' ihm auf seine schlafenden unschuldigen Lippen, daß er der Erbe von Belcourt und allen meinen Gütern ist. (Geht schleunig ab.)

Belloi (ganz erstaunt). Herr General — nein das kann, darf nicht sein! (Ihm nach.)

Dritte Szene.

(St. Amands Schlafzimmer.)

St. Amand im Reisingurt. Valentin, der ihm die Haare aufwickelt.

St. Amand. Ist deine Schwester verreist?

Valentin. Wie anders? Nun, morgen wird's ja wohl zu Ende gehn mit Ihrem Onkel.

St. Amand. Es stößt sich nur noch an einem. Was werden wir mit dem Alten drunten anfangen?

Valentin. Daß den der Teufel noch nicht holen will.

St. Amand. Kriegt der General Wind davon, so sind wir verloren.

Valentin. Wenn wir ihn — laufen ließen?

St. Amand. Laufen ließen? (Reißt sich los von ihm und kehrt sich um.) Du bist wohl von Sinnen? — laufen ließen, warum nicht lieber hingehn und die Sache beim Parlement angeben?

Valentin. Ja, was sollen wir denn mit ihm machen? Wir können ihn doch nicht auf den Kopf schlagen?

St. Amand (bleibt in tiefen Gedanken. Valentin fährt fort, ihn einzukräuseln). **Valentin** — (mit stotternder Stimme) du kennst mich — ich verlasse mich auf dich. Nichts ist unausstehlicher an einem Menschen, als wenn er dumm ist. Alles andere läßt sich vergeben, vergessen, aber das bringt ihn an den Galgen; verstehst du mich?

Valentin (für sich). Er hat doch schon profitiert, seit der Zeit er mit uns umgeht — (Laut.) Lassen Sie mich nur sorgen, ich will die ganze Sache schon auf mich nehmen.

(Unter beiden herrscht ein langes Stillschweigen.)

St. Amand. Du hast meinen Degen im Leibe, wenn du nicht alles behutsam einrichtest. (Tritt in den Alkov.)

Valentin (allein, das Licht in die Hand nehmend). Es ist freilich langweilig mit dem alten Gecken da unten — Wenn ich ihm die Tür offen ließ — Ei Teufel, was ist's denn nun mehr, wenn man einem alten Gecken auf die Glatze gibt, der vielleicht kaum noch ein paar Jahre würde zu leben gehabt haben. Je länger hier, je später dort. (Geht ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Ein Gewölbe unter dem Kornspeicher.)

Der alte **Obrist Rochefort** im Dunkeln.

Rochefort. Welch eine Gnade des Himmels, daß er mich erst im Alter in diese Einöde gebracht, wo ich mich wenigstens mit den Erfahrungen meiner Jugend unterhalten kann. Habe ich doch ehmals wohl in manchen großen Gesellschaften mehr Langeweile gefunden als jetzt, da ich mich ganz allein mit mir beschäftige. Ja, Rochefort, du hast genug gelebt, Freude und Leid genug genossen. Du hast dein Leben fürs Vaterland drangesetzt, es hat dir's nicht gedankt; desto kitzelnder ist der Gedanke, seinen Dank verdient zu haben. Du hast dein Leben für deine Kinder drangesetzt, sie wissen es nicht, die guten Kinder, aber sie werden deine Asche dafür segnen. Die guten Kinder, wenn sie es wüßten, daß ich das Opfer ihrer Zärtlichkeit — desto besser, daß sie es nicht wissen, würden sie glücklich sein, wenn sie es ahndeten? — Und bin ich denn der erste, der vom Gipfel des Glücks in den Abgrund des Elends stürzt? Wechselt nicht alles auf der Welt? Ist nicht die Erde darum rund, uns anzudeuten, daß nichts auf ihr beständig sei? — Muß nicht

immer Nacht auf den Tag kommen, Winter auf den Sommer, Tod auf das Leben?

Valentin tritt herein mit dem Licht und bloßem Dolch.

Valentin. Bereitet Euch, Herr, Ihr müßt sterben.

Rochefort (sieht auf). Sterben? — Kommst du von meinem Sohn?

Valentin. Ich bin nicht hier, auf Eure Fragen zu antworten. Macht Euch fertig!

Rochefort. Kann mein Sohn dir geheißen haben, seinen Vater umzubringen? — Nur über diesen Punkt beruhige mich!

Valentin. Was sollen die Fragen? Nein, er hat es mir nicht geheißen. Macht! —

Rochefort. Nun, so brauch' ich keiner weitern Vorbereitung. (Nimmt die Mütze zwischen beide Hände.) Schöpfer! ich hatte dir meine Seele lang empfohlen. Sollte mein Sohn Anteil an diesem Morde haben — ach, ich habe ihn nicht so gezeugt, er hat kein Herz, das den Urheber seines Lebens hassen könnte. Verzeihe ihm, er erweist mir keine Strafe, er erweist mir das, worum die Wilden ihre Kinder bitten, er überhebt mich der Mühe, langsam auszugehen. (Wirft die Mütze weg, zu Valentin.) Jetzt, mein Freund, tut, was Ihr zu tun habt. (Sich die Brust aufreißend, die er ihm hinhält.) Macht! —

Valentin (wirft ihm den Dolch vor die Füße und läuft heraus). Herr, verratet uns nicht! (Er läßt die Tür offen.)

Rochefort (fängt bitterlich an zu weinen, endlich steht er auf). Meine Kinder wiedersehen? (Schlägt in die Hände.) Großer Gott! wenn das mehr als Traum ist — meine Angelika, meinen Belloi — (Geht Valentinen nach).

Zweite Szene.

(Verwandelt sich in den Garten.)

Der General tritt auf im Schlafrock.

General. Ich kann nicht schlafen. Kann ich doch nicht begreifen, was es ist in mir, das mich so unruhig macht. Mein Bruder, mein Bruder! Diese Gegenden wiederzusehen, wo wir so oft miteinander gegangen sind. Sollte dies etwa eine geheime Ahndung, dir bald zu folgen — was ist es denn auch mit der Welt? Welch ein Gewebe von Einbildungen, von Erwartungen! — Wie viel habe ich mir vom Leben versprochen, wie wenig hat es mir gehalten! (Setzt sich unter einen Baum, senkt den Kopf in die Hand und verfällt in tiefes Nachdenken.)

Dritte Szene.

Angelika im Nachtkleide, im Grund des Theaters.

Angelika. Ich komme, heiliges Bild, ich komme, ich folge dir, wohin du mir winkst.

Belloi (ihr hurtig nacheilend, eine Enveloppe unter dem Arm, ruft). Angelika! — wohin, Angelika? Um's Himmels willen, was kommt Sie an?

(Kommt zu ihr und legt ihr die Enveloppe um.)

Angelika. Daß Sie doch haben aufwachen müssen, lieber Belloi. Ich dachte, so recht allein zu sein.

Belloi. Aber sagen Sie mir, so auf einmal —

Angelika. Ich stahl mich doch so leise von Ihrer Seite weg. Oder haben Sie's vielleicht auch gesehen.

Belloi. Was gesehen?

Angelika. Ich bin so voll Schrecken — und doch so vergnügt darüber. Es war mir, es war mir, als ob ich unsern Vater unter dem Fenster husten hörte. Auf einmal erschien er mir, ich sah ihn vor mir, ich betrog mich nicht, in seiner ganzen Gestalt, lieber Belloi, mit seinen weißen Haaren, der Mond schien drauf.

Belloi. Sie haben geträumt.

Angelika. Ach, so war es der glücklichste Traum meines Lebens. Er stand an unserm Bette, den Kopf vorgebogen, als ob er uns aufmerksam betrachtete. Ich sah ihn, ich sah ihn seine Arme nach mir ausstrecken, ich sah ihn mit einer Hand seine Tränen abwischen, ach ich konnte nicht Atem holen vor Freuden, ich lag da wie in einer entzückenden Ohnmacht, alle Sinnen vergingen mir, es ward mir schwarz vor den Augen, und er war weg — weg war die himmlische Erscheinung. Aber da war's, als ob mir einer über dem Kissen zuflüsterte: geh in den Garten! Husch, war ich auf und heraus.

Belloi. Glückliches Weib, daß du so träumen kannst! Laß uns jetzt die Stelle besehen, wo er so oft des Abends unter uns gesessen hat!

Angelika. Das war eben meine Absicht. Hier ging er, erinnerst du dich noch, weißt du's, den Abend, als du um mich angehalten hattest und er dir mein Jawort unter jener Linde gab.

Belloi. Ach die Linde! die Linde! Erinnerst du dich noch des Tages, als wir uns noch bloß mit den Augen liebten und ich ins Feld mußte und wir Abschied unter der Linde nahmen.

Angelika (ihren Arm auf seine Schulter lehnend). Den Tag war ich

doch das Närrischste von uns beiden — Wie er dir die Hand auf den Kopf legte und dich zur Bataille einsegnete.

Belloi. Der Tod ist Kinderspiel, ich hab' es erfahren, aber die Trennungen, die Trennungen —, o die Welt verging mir, als ich das hörte, ich wäre dir gern da um den Hals gefallen. Ach mein Weib —

Angelika. Hier war die Stelle — (indem sie auf den Baum zugehen will, fällt sie Belloi schreiend in die Arme). Gott! er ist's.

General (der wie aus einem Schlummer erwacht). Wer da? Ich bin's, Kinder! wie kommt ihr hieher?

Angelika. Sind Sie's, Onkel! ich kann mich noch kaum fassen — ich glaubte schon unsern Vater hier sitzen zu sehen — o in welcher Unordnung meine Sinne sind!

General. Sagt mir doch, Kinder, was bedeutet das? Fangen wir denn alle auf einmal an zu schwärmen? Ich sah auch vorhin so deutlich euern Vater unter jenen Bäumen seufzend auf und ab gehn, daß ich allen meinen Verstand zusammennehmen mußte, zu glauben, es sei Einbildung. Und doch kann ich mir's noch nicht aus dem Kopf bringen — ich weiß nicht, ob das eine Vorbedeutung —

Belloi. Sie sagten doch heut, Sie glaubten keine Geister.

General. Sonach möchte ich bald an welche glauben. So deutlich, so deutlich euers Vaters Wuchs, Gang, Stellung, Stimme sogar!

Angelika. Ach mein Onkel, auch ich habe das Gesicht gesehen, aber nur im Traum. Ist es wohl ein Wunder, daß diese Örter uns ihn so lebhaft ins Gedächtnis bringen. Könnten Sie mir aber wachend das Glück verschaffen — ich bin ein Weib, ein schwaches, furchtsames Weib, aber — (ihm die Hand drückend) mein Leben gäbe ich drum, ein solches Gespenst zu sehen — — — ich bin des Todes, wen sehe ich?

Der Obrist Rochefort tritt hinter einer Hecke hervor.

Obrist. Hier bin ich, meine Kinder. (Angelika fällt Belloi ohnmächtig in die Arme.)

General (springt auf und zittert, denn fällt er auf die Knie).

Rochefort. Wollt ihr mich nicht wiedererkennen? — Rochefort, du auch hier? (Seinen Bruder umarmend.) Ich lebe, ich bin nicht tot gewesen — ermuntert euch!

General. Wie, du wärest —

Obrist. Dein Bruder, dein Bruder. — Ich bin nicht tot gewesen. — (Zu Belloi.) Und was macht dieser weibliche Engel? O ich kann mich nicht halten, ich muß diese kalten Lippen warm küssen! (Seine Tochter und Belloi wechselsweise umarmend.) Und du, Belloi, glaubst du noch nicht, daß ich lebe?

Belloi. Ich begreife alles dieses nicht — aber ich glaube es.

Obrist. Ich bin Rochefort, ich bin dein Vater, ich war nicht tot, ich war nur eingesperrt. —

Angelika (die erwacht, ängstig). Mein Vater — ist er noch da? verschwunden — o ich Unglückselige!

Obrist. Nein, Angelika, nein, (an ihrem Halse) ewig wollen wir zusammen bleiben.

Angelika. Wo bin ich? — er ist es — (seine Hand an ihre Lippen drückend) diese Hand ist nicht kalt.

Obrist. Kommt hinein, daß ich euch mein Schicksal erzähle; wo ist euer Bruder? ich verzeihe ihm. Er hatte mich eingesperrt, um desto eher zum Gebrauch meiner Güter zu gelangen, und hinterging euch mit einer falschen Nachricht von meinem Tode.

Alle. Eingesperrt —

Obrist. Vergeßt's ihm — es sind die Jahre der Torheit.

Angelika. Nein, mein Vater, das ist mehr als Torheit. Aus welch einem fürchterlichen Traum erwache ich! Er Sie eingesperrt. O ich will zu ihm, ich will meine Worte mit Dolchen waffnen, ihm sein Verbrechen vorzuhalten. Er verdient nicht, daß er unter einem Herzen mit mir lag, er soll mir unsere Verwandtschaft zurückgeben, er soll sich nie unterstehen, sich mit unserm Namen zu nennen.

Obrist. Ach mein Kind! Als ich heut vor deinem Bette stand und der Mond mir nur noch eben so viel Lichte gab, dein Gesicht wiederzuerkennen — wenn ich dir das beschreiben könnte, was ich fühlte!

Angelika. Sie waren es! (Kniend.) O warum red'ten Sie mich denn nicht an, warum segneten Sie mich nicht? Ich sahe Sie auch und glaubte ein Traumgesicht zu sehen.

Obrist. Alle diese Freude hätten wir nicht gehabt, wenn mein Unglück nicht vorhergegangen wäre.

Angelika. Das entschuldigt ihn nicht, den Urheber dieses Unglücks.

St. Amand stürzt herein mit einem Dolch.

St. Amand. Mein Vater — wo ist mein Vater? —

General (fällt ihm in den Arm). Was willst du tun, Rasender!

St. Amand. Sie irren sich, Onkel, der Dolch ist für mich bestimmt. Ich komme noch, vorher seine Verzeihung zu erhalten und alsdenn mich zu strafen. Valentin hat mir gesagt, daß er Sie habe umbringen wollen; daß Sie ihn gerührt hätten, und daß Sie nun frei sei'n. Wissen Sie alles, ich hatte ihn diese Freveltat geheißen. Mein Gewissen erwachte, ich

eilte ihm nach, er begegnete mir auf der Treppe, ich glaubte schon, Ihr Blut an ihm kleben zu sehen, und war im Begriff, es an ihm und mir zu rächen, als er mir alles erzählte. Er ist unschuldig, ich allein bin schuldig, ich unterwerfe mich allem, ich scheue den weltlichen Richter nicht, nur keinen zornigen Blick von Ihnen, mein Vater! Ich bin ein unnatürlicher Bösewicht, aber ich bin es nicht durch mich geworden, man hat mich dazu gemacht. Rosinette war es, die durch ihre Schlangenzunge Gift wider meine ganze Familie in meine Seele strömte, sie ist gerettet, sie ist frei, ich will büßen dafür. (Wirft sich auf die Erde, weinend.) Lassen Sie mich binden, lassen Sie mich zum Richter schleppen, nur sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen können.

Obrist (der ihn aufrichtet). Betrogener Jüngling — stehe auf! — Wenn dich meine Verzeihung nicht bessern kann, desto schlimmer für dich. Der Vater ist von jeher ein schlechter Richter gewesen. Komm an mein Herz zurück, das soll deine ganze Strafe sein. (Will ihn umarmen.)

St. Amand. Nein, lassen Sie mich hier im Staube liegen bleiben und Sie anbeten, gar zu großmütiger Vater!

General. Nun kann ich wieder reden. Rochefort, es war schon ganz aus mit mir, ich hatte die Lust zum Leben verloren. Aber so dich wieder unter deinen Kindern zu sehen —

Angelika. So wären wir denn alle glücklich. Belloi, freue dich doch auch. Du weinst, das ist das erstemal, daß ich dich weinen sehe. Und kannst du kein Wort herausbringen, Liebchen! Laß uns nun die Arie auf die Freude singen, die du mir neulich geschrieben hast.

(Sie zieht ein Papier aus der Tasche und singt. Belloi akkompagniert auf der Flöte.)

Göttin, Freude! dein Gesicht
Wendest du vom Edlen nicht.
Wenn er dich verschwunden meinet,
Bist du näher, als es scheinet,
Stehst mit deinem Ungestüm
Des Entzückens hinter ihm.

Ach er klagte, wie verloren,
Daß er nicht für dich geboren,
Daß du ihm noch nie gelacht,
Weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geschicke!
Und mit allem deinem Glücke,

Deiner Wonne Ungestüm
Stehst du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
Die dem Schmerz zu kostbar wären,
In der Freude Ausdruck sich.
O da schreit, da schluchzt er dich!
Und mit aller Wut der Schmerzen
Tobest du in seinem Herzen,
Bis voll süßer Mattigkeit
Er es fühlt, daß er sich freut.

Die Freunde machen den Philosophen

Eine Komödie

Personen:

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.
Arist, sein Vetter, hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.
Dorantino, Strombolo, Mezzotinto, } Spanier, Strephons Freunde.
Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen und Strephons Freund.
Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.
Donna Seraphina, seine Schwester.
Don Prado, in Seraphinen verliebt.
Einige französische Damen und Marquis, als stumme Personen.
Einige Komödianten.
Bediente und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Kadiz.

Erster Akt.

Erste Szene.

(In Kadiz.)

Strephon. Arist.

Strephon. Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Kurierpferd: ich bringe den Meinigen ein Skelett nach Hause, dem nicht einmal die Kraft übriggelassen ist, sich über seine erstandenen Mühseligkeiten zu beklagen.

Arist. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich Euch zu Hause 'kannt habe! Wo ist Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All unsre fröhlichen Zirkel erstarben, als ihr uns verließet: ihr werd't sie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloster oder in eine Wüstenei, das sind so meine Gedanken. Jeder Mensch, den ich ansehe, jagt mir einen Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Arist (ihn steif ansehend). Das der Ausschlag Eurer philosophischen Träume? — Eurer Erforschung der Menschen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbesserung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr sein, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen. Aber meine Fasern sind durch die lange Übung so biegsam geworden, meine Geister so willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuschlagen, wie vor einem Verbrechen zusammenfahre. Es geht mir wie angefressenen Früchten, die immer noch ihre Röte behalten; ich kann die Gestalt der Liebe nicht ablegen, obschon das Herz mir zerfressen und bitter ist.

Arist. Was haben sie Euch denn zuleide getan?

Strephon. Sie haben mir nichts getan, weder Liebes noch Leides, aber sie verlangten, daß ich ihnen tun sollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erstirbt endlich, all meine Liebe war wie

ein Mairegen, der auf einen kalten Felsen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Arist. Bedenkt, daß es der Gottheit selbst nicht besser geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum suchte ich in ihrem Augenstern auf, was sie etwa wünschen, was sie sich etwa von mir versprechen könnten, und die mehresten Male überraschte ich sie, eh' sie ausgewünscht hatten. Alles umsonst, ihre Wünsche sind Fässer der Danaiden — die nie voll werden.

Arist. Kommt nach Hause, wir wollen euch danken.

Strephon. Mein Kräfte sind verbraucht, das Öl ist verzehrt, was wollt Ihr mit der stinkenden verlöschenden Lampe? Alle meine Kenntnisse, alle meine Vorzüge sind in fremden Händen; es ist nichts mein geblieben als der Gram über ihren Verlust. Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen ist, was sie hatten.

Arist. Ihr erschrecket mich. Ihr seid in der Wahl Eurer Freunde zu unvorsichtig gewesen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es ist all eins. Ich habe brave Leute gekannt; sobald sie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut sein. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, sobald ich eine schöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten sie mich. Ihr Hochmut blähte sich so weit über mich hinaus, daß sie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Kot liegen sahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachlässigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich stellte sie auf ihre Füße, daß sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füßen.

Zweite Szene.

Man pocht stark an. **Dorantino** tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt.

Strephon (leise zu Arist). Da ist einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube stehen und winkt Strephon, ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (Gebieterisch.) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leise). Hast du mir was zu sagen? Du kannst es laut tun, der Herr ist kein Fremder.

Dorantino (komplimentiert Aristen übertrieben höflich). Vermutlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Arist. Das bin ich, komm' aber itzt von Algier und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier sei.

Dorantino. Reisen also itzt nach Hamburg?

Arist. Ja, und wünschte ihn mitzunehmen, wenn's möglich wäre.

Dorantino. Das sollte mir herzlich lieb sein — so ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattst du mir zu sagen, Dorantino? Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimnisse.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Rosalinden — du weißt wohl — sie hat mir die Verse zurückgegeben (lächelt), sie verstünde sie nicht, sagte sie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab' ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit solchen Sachen nicht abgeben, sonst schmiert' ich in der Geschwindigkeit selbst was — denn, wie gesagt, es braucht gar keine Gelehrsamkeit oder allzuviel Witz drin zu sein, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein paar Schmeicheleien — doch du wirst schon selber wissen, wie du das einzurichten hast. (Strephon, der mittlerweil' ans Fenster getreten ist, nachgehend.) Hör' noch was, die Clelia, was meinst du, hat sich gestern bei meinem Vater beschwert — daß ich's nicht vergesse, diese Nacht gehen wir doch und bringen ihr eine Katzenmusik?

Strephon (aus dem Fenster sehend). Es ist naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehst, geh' ich auch nicht hin. Es ist alles darauf eingerichtet, Bruder! die Musikanten sind bestellt, wir wollen ein wenig lachen; es soll dir nichts kosten; wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps herauf und leeren etwa eine Bowle Punsch miteinander. Ja so, wie steht's mit deinen Finanzen, hast du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du bist zu gut, liebes Kind. (Zu Arist.) Sagen Sie selbst, mein Herr, in sieben Jahren ihm kein Geld zu schicken, bloß weil er seine Talente nicht zu Hause im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müssen ihm das vorstellen — Hör', komm morgen doch zum Strombolo, er ist recht böse auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was Wichtiges zu sagen, aber um neune, verstehst du mich? (Heimlich.) Und da bringst du mir auch die Schrift mit an den Korregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathaus; ein Pinsel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefodert, du weißt die Historie mit Bromio, mit dem Bolognoserhündchen. Also morgen beim Strombolo. (Geht ab.)

Strephon. Solltest du nicht aus dieses Menschen Benehmen schließen, er sei einer meiner ersten Wohltäter in Kadiz? Und alle seine Liebesdienste erstrecken sich auf zehn Realen, die er mir einmal im Notfalle vorschoß und ich ihm zu acht Prozent wiederbezahlte. Seit der Zeit sind wir in dem Klienten- und Patrontone verblieben, er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geschmack und Gefühlszärtlichkeit so unaufhörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir sehe, mich seiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Arist. Wer ist denn der Strombolo? und warum ist der böse auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich ging sonst täglich nach dem Essen zu ihm und half ihm durch meine Gespräche verdauen. Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweil' ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun seit einigen Tagen nicht geschehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängnis stecken wollten und ich, dem äußersten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don Alvarez, für funfzehn Realen dreißig geheime Briefe abschrieb.

Arist. Das ist der granadische Edelmann, der nicht lesen noch schreiben kann.

Strephon. Der beste unter allen meinen Freunden; der einzige, der es einsieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieser funfzehn Realen bewirtete ich meinen vornehmsten Gläubiger und machte ihm durch tausend Maschinereien meines Witzes begreiflich, daß es wohl sein Vorteil sein könnte, wenn er mir seine zwanzig Realen noch auf einen Monat stehen ließe.

Arist. Und warum kehrst du nicht nach Hause zurück, Unglücklicher? — Ist's deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende untersinken läßt, wenn dein Eigensinn — (Da Strephon auf einen Stuhl niedersinkt, hält er inne.)

Strephon. Mehr — mehr, Vetter — ich verdiene mehr —

Arist. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben lassen? denen du das Herz nicht einmal hast, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (Springt auf.) Gott, da kommt Strombolo.

Dritte Szene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (Ganz böse sich stellend.) Was zum Kuckuck stellen Sie denn an? Man sieht Sie ja den ganzen langen lieben Tag nicht.

Strephon (ganz schüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Centa angekommen ist (auf Aristen deutend).

Strombolo (Aristen gleichgültig ansehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wissen Sie was, es ist ein so schöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reist heut abend noch fort.

Strombolo. Desto besser, so nimmt er eine Idee von unserer Stadt mit.

Arist. Mein Herr, ich reise in sein Vaterland und möchte ihn selbst gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er ist aber hier so verschuldet, daß, da mir selbst das Reisegeld schmal zugeschnitten, — Sie sind einer seiner besten Freunde, wie ich höre. —

Strombolo. Es würde mir leid tun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt. Sollte ihm unsere Stadt so übel gefallen? Einem Philosophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich sein —

Arist. Davon ist hier die Frage nicht. Nur die Mittel, sich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es kostet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, so macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Arist. Wenn aber seine Empfindlichkeit, seine Unabhängigkeit, die Muße selber, die er zu seinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja, man muß bisweilen in die saure Schale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wissen Sie was, es ist gar zu schönes Wetter, Sie gehen so weit mit mir, als Sie kommen können.

Arist. Ich wenigstens muß packen.

Strombolo. Nun so wünsch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (Ab.)

Strephon. Du siehst, wohinter er sich verschanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Not merken lasse,

schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat. Er ist nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu tun. Übrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte allhier hat, und daß, sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unsere ganze Freundschaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen sein würde —

Arist. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und solltet Ihr heimlich davongehen. Wenn wir in Hamburg sind, will ich alles schon wieder gutmachen. Ich lass' Euch nun nicht mehr, ich schwöre es zu.

Strephon (ihn schnell an die Hand fassend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle diese Leute — sind dennoch meine Freunde.

Arist. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich sah da eine große Rolle Papier aus seiner Tasche gucken, es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geschäfte für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbschnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben muß, seine Zeit und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen? und das — wofür?

Strephon. Ach, nehmen wir, was wir bekommen können, oder wir wählen uns die Bären zu Gesellschaftern! Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel, dieses Land und seine Sitten kennen zu lernen, und jeder dieser Leute vermehrt meine innere Konsistenz durch das, was er mir entzieht. Ich suche denn nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das sie mir nicht entziehen können, und das gibt mir einen gewissen Stolz, der mich über sie hinaussetzt und mein Herz wieder ruhig macht.

Arist. Wo will das aber hinaus, Mensch? — da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt er dir irgendeine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenster gesehen). Es ist dieselbige Seele unter einer andern Haut. Da sollst du sehen, wie sinnreich die Natur in Hervorbringung der verschiedenen Wesen ist, die uns zu peinigen bestimmt sind.

Vierte Szene.

Doria tritt ungestüm herein, den Hut auf dem Kopf.

Strephon. Wie befinden Sie sich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie sehen, vir illustrissime et doctissime. (Tritt zu Strephons kleinem Bücherschrank, in dem er herumwühlt.)

Arist (heimlich zu Strephon). Wer ist das?

Strephon. Laß nur — es ist der junge Deutsche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich suche hier — ich suche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünschen, Sie lassen sich von ihnen bezahlen und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was suchen Sie?

Doria. Ich sehe schon, Sie haben's nicht, Sie haben da lauter alte Tröster — (Über die Schulter herab.) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das so vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie sind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Wasserbau, den der hiesige Baudirektor aus dem Französischen ins Spanische hat übersetzen lassen. Sie wissen aber, daß das schon seit zwei Jahren ist.

Doria. Sie tun auch verflucht geheimnisvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien sind voll davon. Das ist wahr, es wird heutzutage in die Welt hineingeschmiert, daß einem angst und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Arist. Haben Sie sein Buch gelesen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verstehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünschte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Arist. Ich will den Kerl zum Fenster herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebster Strephon, als daß ich nicht den lebhaftesten Anteil an Ihrem Ruhm nehmen sollte! Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres sein wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an ist gesagt worden! he, he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O, gehorsamer Diener, gehorsamster Diener, davon reden wir ein andermal. Also heut abend, mein allerliebster

Herr Strephon, ich spreche Sie doch heut abend in Ihrer Pension. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermutlich mit dem Herrn was zu reden haben. (Geht ab.)

Arist. Was ein Ochse ist denn das da? Und den willst du bei Alvarez unterbringen? Tor! und bei deiner eigenen Ratlosigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, besonders, da er itzt eine Reise nach Frankreich vorhat, der in seiner Abwesenheit seine Briefe von der Westindischen Kompagnie, bei der er mit interessiert ist, empfängt und beantwortet.

Arist. Und du selber, du selber?

Strephon. Ich schicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin sein Freund; kurzum, daß du es weißt, und da er freundschaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat und doch nicht will merken lassen, daß er das nicht könne — du verstehst mich, ich darf dir nichts weiter sagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Arist. Und warum grad' diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest? diesem Grobian, diesem —

Strephon. Siehst du denn nicht, daß er mir nicht so begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr —

Arist. Wenn er's noch mit Manier täte, so aber —

Strephon. Lieber Gott, er schmeichelt und trotzt, beides zusammen; es muß weit mit einem Menschen gekommen sein, wenn er dazu gezwungen ist.

Arist. Und in deinen eigenen verzweifelten Umständen — Wollen wir gehn und ein Billett auf die Landkutsche für Euch ausnehmen? Ich seh', Ihr seid nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefressen, Ihr geht drauf, wenn's so fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was ist dran gelegen?

Arist. Nicht diesen finstern, tauben Blick der Mutlosigkeit! Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgestreckt sind.

Strephon (fällt ihm an die Brust). O Grausamer!

Arist. Kommt! Euer vaterländischer Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine strömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Arist. Ihr sollt. (Faßt ihn an den Arm.) Fort —

Strephon (setzt sich). Tötet mich lieber! Ich kann keinen Nagelbreit fort von hier.

Arist. Was ist Euch? Was soll ich aus Euch machen? —

Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (Tritt vor ihn.) Ich glaube, Ihr seid nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So draufzugehen, Ihr glaubt nicht, welche Wollust darin steckt.

Arist. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen! Mein Vorsatz ist unerschütterlich —

Arist (geht ganz erhitzt und legt sich ins Fenster. Nach einer Pause). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es ist ein Gläubiger.

Strephon (springt auf). Ein Gläubiger — wie sieht er aus?

Arist. Es war eins der verwischten Gesichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man sollte ihn für einen Perückenstock halten, dem man Hut und Degen angetan.

Fünfte Szene.

Mezzotinto tritt herein.

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (Schüttelt ihm die Hand.) Wie geht's denn, was leben Sie, man sieht Sie ja gar nicht? Sie sind immer der Mann von Geschäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen; es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und seine Schwester zusahen. Er sagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen gesprochen und Sie rechtschaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls. (Vertraulich winkend.)

Strephon (über und über rot). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist; sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Seraphine sagte: „Er muß mit mir, er mag wollen oder nicht." Und in der Tat, Herr, Sie wären ein Tor, eine Gelegenheit wie die vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Tor sein und, um das Maß vollzumachen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal

alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben, Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren, und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heiraten hat. Prado ist untröstlich darüber und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Märchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja, ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging; er hat sie aufknospen sehen, er hat sie gewartet, he, und eine solche Blume läßt man sich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez drüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und denn könnten Sie noch andere kleine Ursachen haben — „O, die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat", antwortete er mir.

Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm und geht heraus mit ihm.

Mezzotinto (zu Arist). Ja, mein werter Herr, so geht's Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich für ihn beflissen, so wäre es längst getan um ihn gewesen. Denn allgemeingenommen ist der Charakter der Nation hier der allerunerträglichste am ganzen Mittelländischen Meer. Hier ist der Hefen von Spanien.

Arist. Ich glaube es wohl. Darum sollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus ist, es geht einem damit wie mit dem Heiraten. Man schiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Lust vergeht. Auch wäre es schade um ihn, er würde sein Glück verscherzen. Er steht ungefähr mit Don Alvarez auf demselben Fuß, als ich mit Prado stehe. Ich kann mich rühmen, daß ich sein vertrautester Freund bin, den er wohl in seinem Leben gehabt, ich war auch der erste, der ihn in dem Hause bekannt machte. Alvarez hat ihn sogleich wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente geschätzt und ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse gemacht. Unter uns, er schreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein schlechter Franzos'

ist und dennoch mit einer gewissen Marquisin Chateauneuf, die jetzt seit zwei Jahren in Marseille wohnt, ein geheimes Verständnis unterhalten soll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wohl, daß ein plauderhafter Freund oft ebenso gefährlich ist als ein verschwiegener Feind. (Winkt.) Die Donna Seraphina ist ihm auch sehr gewogen.

Arist. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je, von wem reden wir denn?

Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen.

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reise. Eben krieg' ich ein Billett vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entschluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? sie reist nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder sie hat Sie zum besten gehabt. (Wickelt das Papier auf.) „Ich reise mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden so anhalten, entschließen Sie sich kurz, ich lasse für Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht soeben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt."

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billett, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billett einsteckend), weil es so ist.

Arist (beiseite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich tun? —

Mezzotinto. Ei, Sie werden doch das nicht ausschlagen, oder Sie wären der größte Tor, der auf dem Erdboden —

Arist. Ich rate Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt Ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht.

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr mit mir hättet mitkommen können und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Arist. Ich darf Eurer nicht schonen. Es sind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, daß Ihr so herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das stille Land der Toten ist mir so fürchterlich und öde nicht als mein Vaterland. Sogar

im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angsthafte Bilder vors Gesicht bringen wollen, so deucht mich's, ich sehe mein Vaterland.

Arist. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu sein, — Ihr? ein Philosoph? —

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich tun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum, trallernd). Grazie agl' inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja, wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend), es ist gleich —

Arist (auf einmal hastig und gerührt auf Strephon zugehend und ihn an die Hand fassend). Noch ist es Zeit — (Die Stadtuhr schlägt fünfe.)

Strephon. Wie zum Schafott klingt mir das. — Meine Eltern — (Aristen heftig umarmend.) Wirst du es gut machen?

Arist. Wie kann ich — (Auch gerührt.) Unglückseliger Starrkopf — Vielleicht sehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (Reißt sich von ihm los und eilt halb ohnmächtig ab.)

Arist (wischt sich die Augen, ohne ein Wort zu sprechen).

Mezzotinto (zu Arist). Hab' ichs nicht gesagt, daß er mitreist? und ich weiß auch, wohin sie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus sagen.

Arist. Ach, mein Herr, lassen Sie mich — ich muß packen, und denn gleich auf die Post — Ich wünscht', ich wäre nie nach Kadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorsamer Diener. Und ich will gehn und meinem Prado von alledem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert sich nicht wenig darüber —

Sechste Szene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in eine Straße vor Alvarez' Hause.)

Strephon tritt wankend auf.

Strephon. Mögen sie aus mir machen, was sie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele sein, der ich an der Schwelle des Himmels stehe! Seraphine — (Zieht das Billett aus der Tasche, wickelt es auf, küßt es und fällt auf die Knie.) Sie will nicht heiraten — sie will nach Frankreich

— in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will so wenig von ihr weichen als ihr Schatten, und sollt' es mir Tugend und Leben kosten. (Geht hinein.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Der Hafen von Marseille.)

Strephon, der Seraphinen aus dem Schiff hebt.

Strephon. Willkommen!

Seraphine. Willkommen! (Reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf.) Hier, Strephon, sind wir gleich.

Strephon (wirft sich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit atmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich sähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen so herum.

Strephon (sich über ihre Hand bückend, die er mit seinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armselige Welt sie zu belohnen suchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich selber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieser Hand? —

Seraphine. Wir beide zusammen. Ich wünschte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich selber kennen zu lernen.

Strephon. O wünschen Sie das nicht! Der fürchterlichste aller Wünsche, die Sie tun könnten. Wenn das Schicksal die vernachlässigte, die seine vorzügliche Sorgfalt verdienen — so wär' es das grausamste, das ungerechteste, das widersinnigste und unleidlichste unter allen Spielen des Ohngefährs, die sich nur jemals ein menschlicher Verstand —

Seraphine (ihm ihr Kästchen Juwelen unter dem Arm wegreißend). Ob Sie mich noch so reizend finden werden — (Läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer.)

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer selbst willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (In den Dolch fassend.)

Strephon. Aus Mutwillen — und ich die Veranlassung —

Don Alvarez, sehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verschiedenen **Bedienten.**

Alvarez. Was gibt's?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon so viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Kästchen Juwelen ins Wasser fallen — und nun glaubt er, er sei schuld daran, und will sich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon. Wir müssen den französischen Fischen wissen lassen, daß Spanier angekommen sind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hauswesen zu sorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um solch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, so wollt' ich's verzeihen: aber zu sterben geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in seinem Scherz Grenzen zu halten wissen. — Kommt, sagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquisin über unsre Ankunft sagen kann.

Seraphine. Wie sie erschrecken wird, Bruder, wenn sie uns sieht!

Alvarez. Da seh' ich unsern Pietro schon mit einer Kutsche kommen. Laßt uns hineinsitzen. (Gehen ab.)

Zweite Szene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen Gasthof in Kadiz.)

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto und andere **Gäste** an einer Table d'hote.

Strombolo (in der Zeitung lesend). Er ist dem Hofe nach Ildefonse gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein schlechter Kerl! Das ein Philosoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenstreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubnis, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Minister?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie red'ten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angered't hat, und als ich mich endlich entschließe und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt —

Doria. Nun ja, so hat er sich davongemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orense ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie —

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit dem Kastellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen?

Doria. Nach Frankreich sind sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen, und reden nicht so in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wiedererzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles sagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nötig war, die wahre Absicht ihrer Reise zu maskieren? da Strephon — ich darf nichts weiter sagen, aber Sie sind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf ist. Ein wenig zu geheimnisvoll war er sonst, aber gegen mich nicht. (Lacht und trinkt.)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfschütteln, indem er Doria langsam auf die Schulter schlägt). Ja, mein lieber Herr Doria, Herr Strephon war ein Mensch, wie alle andern Menschen auch sind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Mensch ohne Ehre, ohne Treu' und Glauben.

Strombolo. Das möcht' ich nun eben nicht sagen. (Lächelnd.) Verstand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweist die Tat.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Übereilung weggereist sein, ohne vorher an sein Versprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig ist —

Mezzotinto (schmatzend). Ja, meine lieben Herren, Sie können von alledem gar kein Urteil fällen, sehen Sie einmal, weil Sie von den Umständen nicht unterrichtet sind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat. (Kehrt sich zu Dorantino, indem er sich auf den Tisch lehnt, der ihm zur Linken sitzt.) Der Gemahl einer schönen und reichen Donna zu werden, Herr! das ist keine Narrenposse — da kann man die Philosophie schon scheitern lassen —

Doria. Was sagen Sie, mein Herr! (Mezzotinto sieht ihn an, ohne ihm zu antworten.)

Strombolo (der gehorcht hat). Ja so — nun begreif' ich's auch —

Dorantino (sehr freundschaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das ist doch nicht schön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon gesagt hat. Ich bin sein ander Ich gewesen, er hat nichts vor mir geheimgehalten, ich bin der einzige gewesen, der ihn hier unterstützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (Trinkt.) Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er so undankbar gegen mich sein würde und mir ein Geheimnis aus seinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewisser Herr seinen Trauring von einer gewissen Person zurückgeschickt bekommt, so muß das doch seinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (Trinkt.)

Strombolo. Das ist wahr, daß Herr Strephon immer für sich selbst zuerst zu sorgen pflegte. Er wußte sich aber doch bisweilen einen sehr großmütigen Anstrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch sein. Es muß ein Unterscheid sein.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie sein. — Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffeehaus?

Dritte Szene.

(In Marseille.)

Strephon allein im Saal auf und ab gehend.

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang hast du gezaudert? Wie unerträglich ist's alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr dazustehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen — ist denn kein Krieg da — es gibt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der La Fare immer um sie hat, das gepuderte Totengeripp' — er schwatzt in einem Atem mehr als ich in zehn Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir

wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängengeblieben und muß mich verblnten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die sie stolz sein könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Untätigkeit — ha, ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobachtungen — ich bin verfehlt — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (Zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino.)

Vierte Szene.

Seraphine. Was gibt's, Strephon? ich glaube, Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch, ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenclos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis La Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er gibt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (Auf und nieder gehend.)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murren Sie da für sich? — (Auf ihn zugehend.) Geschwind, Strephon! Sie haben was — Sagen Sie's, eh' die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach, so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Körpern — Ich fühle jetzt, Fräulein, das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung! Leidenschaft genug in der Brust, das Höchste zu wünschen, und doch zu wenig Mut und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu sein.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errate — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja, an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten — Ha, der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen, herauszusteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (Läuft ab.)

Strephon (außer sich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was Menschen wert sein kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab — Und La Fare, La Fare — La Fare, der den Freier macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich, ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich verschweige, ihr vorplaudert und auf Kosten meiner innern Qualen genießen will — o, wie elend — elend bin ich. Und sie selbst, die Furcht, sie zu verlieren, verhindert mich, sie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen und in der schrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu versuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erst versichert habe — und das muß durch meine Ninon geschehen — so will ich die Gewalt sehen, die meine Bemühungen, sie zu erhalten, aufhalten soll.

Fünfte Szene.

Alvarez tritt herein, einen Brief in der Hand.

Alvarez. Da, ein Brief, Strephon, vom Don Prado — seht doch einmal, was dran ist, und beantwortet ihn — wenn Ihr vorher mit meiner Schwester gered't habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (Beiseite.) Welch ein kalter Schauder überfällt mich! (Etwas bebend im Ton der Stimme.) Don Prado, wo mag er unsern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? Die Schwester, glaube ich, könnte nach Polen gehen, er würde sie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünschte, der Mensch könnte sie vergessen, denn es tut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit schwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez. Na, wie steht's mit unserm kleinen Theater? Seid Ihr bald fertig mit Euren Schauspielern? Ihr könntet Euer

Stück auch immer nachher auf dem großen Theater spielen lassen, wenn die Marquisin von Chateauneuf es billigt, denn sie ist eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich versichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei ist. Er könnte mich sonst in meiner Aktion stören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unser kleines Spektakel was Guts werde, denn die Marquisin, hört einmal, hat einen sehr verwöhnten Geschmack. Ihr dürft ihr nichts Mittelmäßiges bringen, ich rat' es Euch. Es muß nicht zu — tragisch sein, auch nicht zu — komisch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, Ihr wißt schon, was ich sagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle sollen befriedigt werden.

Alvarez. Na, ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht stören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (Geht ab.)

Strephon. Vom Don Prado. (Den Brief auf der Hand schlagend.) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das ist, was ich sein könnte — zu sein hoffe — nie sein werde — — — Und bin ich schuld daran? hab' ich sie dir entzogen? hab' ich den mindesten Schritt, die geringste Bewegung gemacht, sie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir im Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückest mich — du verdienst sie, du verdienst sie — aber ich kann sie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, solange noch Muskelkraft in diesem Herzen ist. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach, wie werden meine Freunde meinen Namen vierteilen — Doria — ach, ich habe vergessen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was ist der Mensch? Mögen sie mich schwarz machen wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Ein kleines Theater in Alvarez' Wohnung, der Vorhang ist niedergelassen. Vorn steht eine Reihe Stühle.)

Vor ihnen spaziert **Strephon** herum, eine kleine Brieftasche in der Hand.

Strephon. Das erstemal meines Lebens, daß ich so dreist bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß sein, es

muß sein, mein ganzes Leben hängt ab davon, das Schicksal hat es nicht umsonst in meine Hände fallen lassen. Sie, die sonst alles verschließt, dies im Speisesaal verloren — ha, wenn alles vorherbestimmt ist, was wir tun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die so entscheidend für mich sind. (Durchsucht die Brieftasche.) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat sie noch? hm! Das beste der weiblichen Herzen ist doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — La Fare — ha! ich bin verloren, La Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — La Fare — — wenn ich nur das Herz erst hätte, zu lesen — sollte sie es mit Fleiß haben liegen lassen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig sie sich aus Briefen der Art mache — ha, ich will nur lesen, eh' sie kommen — mag darin enthalten sein, was da wolle. (Steckt die Brieftasche ein und liest das Billett.) Ich denke, da sie weiß, daß ich eben im Begriff stehe, nach Paris zu gehen und alle unsere großen Hoffnungen auszuführen, wird sie doch so grausam nicht sein und mich — mich (greift sich an den Kopf) — nein, nein, lesen wir nur, lesen wir nur —

„Wie, Donna! der Fidalgo mit dem abstudierten bleichen Gesicht und weiter nichts sollte mir im Wege stehen."

Weiter nichts — —

(Liest weiter.)

„Hüten Sie sich, sich so ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erstemal Ihres Lebens. Er bild't sich ein, ein außerordentlicher Mensch zu sein. Ich schätze seine Gelehrsamkeit" —

Gelehrsamkeit? — Sie ist eine Verräterin — „noch mehr die Dienste, die er Ihrem Herrn Bruder erwiesen haben soll. Auch soll er mir im mindesten nicht beschwerlich, so wenig als gefährlich sein. Bleiben Sie immerhin seine Freundin, so wie ich um Ihrentwillen sein Freund sein will. Mag er allenfalls, wenn er von seinen frostigen Beschäftigungen Atem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten und sich, wie es solchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abspeisen; ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schließt mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten."

Holla! Marquis La Fare, nicht so gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Absicht, warum sie ihn hat liegen lassen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Teilung, mein lustiger Marquis, und wenn sie mir geraubt werden soll, müssen andere Leute als du mir sie streitig machen — Also mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage — — schöner Plan — sie kommen.

Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

Alvarez mit der **Marquisin**, **La Fare** mit **Donna Seraphina** kommen und nehmen ihre Plätze ein. **Strephon** komplimentiert sie und entfernt sich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenclos erscheint.

Zweite Szene.

Das kleine Theater. Vorn als Zuschauer **Alvarez**, die **Marquisin von Chateauneuf**, **Seraphina** und der **Marquis La Fare**.

Ninon tritt auf in einem reizenden Negligé und sieht einem **Maler** zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus malt. Ninon brummt folgendes Liedchen für sich —

Gute Laune, Lieb' und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Samt der Rosen wiegen
Sich die Weisen nur allein;
Liebe? ist sie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Maler. Mademoiselle (sich die Augen wischend), ich habe die Venus malen wollen und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal sein nennen kann.

Ninon. Den Wunsch nehm' Er zurück; es wäre der unglücklichste Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewissenlos genug sein könnte, mich einem zu ergeben. Liebe ist ein Augenblick, und nur die unbändigste Eitelkeit der Mannspersonen kann sich überreden, diesen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt' Ihn, sag' Er doch allen Mannspersonen, daß dem nicht so ist.

Maler. So ein schönes Herz bei so schlimmen Grundsätzen. O Mademoiselle, warum sind Sie doch keine Deutsche? denen es die Väter so oft vorsagen, daß sie ihrer los sein möchten, daß sie beim ersten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heiraten?

Strephon tritt auf als der junge Lenclos, unter dem Namen des **Ritters von Villiers**.

Ninon. Sehen Sie hier unsere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen unbedeutenden Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heiraten.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (Zum Maler.) Lassen Sie es nur für heute so gut sein. (Maler geht langsam ab.)

Villiers. Es gibt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narziß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an die Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Träne mir weismachen will, die Ihnen keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirat rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja, ich hasse Sie, junger Mann, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf, Liebe zu sein, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach, hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mir's gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (Es wird ein Geräusch unten. Alvarez klatscht.)

Alvarez. Ha, ha, ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder tatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden konnte — ein Weib in Tränen über einen Menschen, den sie zu verderben sucht. Entehre dein Geschlecht nicht, dessen Zierde du sonst warst. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Tränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab.)

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet so hin über meine Qualen, ihr Leichtsinn wirft so ein falsches Licht darauf. O das ist der

menschlichen Leiden höchstes, für einen Komödianten angesehen zu werden, derweilen wir doch fühlen, daß unsere Pein es so ernstlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrigbleibt — ha sterben, und ausgelacht zu werden — (Pocht an ihr Kabinett.) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich töte mich aus Verdruß, aus Rache — nein, Ninon! ich sterbe aus Liebe. (Er zieht den Degen.)

Ein Bedienter öffnet die Kammertür und gibt ihm ein Billett. Er bricht es auf und liest. Bedienter ab.

„Gehen Sie sogleich nach meinem Gartenhause in der Vorstadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelstunde dahin folgen und Neuigkeiten von der äußersten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer Frau, ich fliege — er ist fort — (Küßt und drückt das Billett und eilt ab.)

Grammont und der **Marquis Riparo** treten auf, Freunde der Ninon.

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unserer Lenclos? Sie ist seit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachsinnend. Nicht wahr, seit ihrer Mutter Tod hat sie noch nie diese Farbe gehabt? Sollte man die Ursache nicht erraten können?

Grammont. Ihr Rosenbett muß doch auch seine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuten, daß sich ihr Herz an einen glücklichen Gegenstand zu befestigen anfinge, und daß dieser Streit zwischen ihren Grundsätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer sollte der Glückliche sein?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie sich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie sich nicht. Sie sind der Mann nicht, Ninon schwermütig zu machen.

Riparo (indem er eine Kapriole mit den Füßen schneidet). Wenn aber eine unvermutete eigensinnige Leidenschaft den Weg zu diesem Herzen gefunden — Es kann nicht anders sein, auf einen langen Sonnenschein muß einmal ein Wetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich sagen, Sie hätten in einem Heldengedicht gelesen. Wie? Sie können töricht genug sein, sich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheiratung an Sie ein Ernst sei? Daß Sie der Alexander sei'n, der diese mit so vieler Weisheit und Entschlossenheit seit so langen Jahren bei ihr angelegten Befestigungen gegen den Ehestand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht so viel gesunde Vernunft, einzusehen, daß diese vorgegebene Leidenschaft

für Sie nichts als ein blinder Lärmen ist, den armen Ritter Villiers zurechtzubringen, dessen ungestüme und unheilbare Leidenschaft sie um desto mehr bedauert, je weniger sie sie zu erhören willens ist. Lassen Sie sich also nur immer zum Temperierpulver brauchen, aber bilden Sie sich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie sind nicht klug. Lassen Sie uns nur hineingehen, Sie werden sehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (Beide gehen ins Nebenzimmer.)

La Fare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Besuch zu machen habe. (Er empfiehlt sich, nachdem er Alvarez gleichfalls ins Ohr geflistert.)

Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint das Gartenhaus der Ninon. **Ninon** in Trauerkleidern. **Villiers** vor ihr auf den Knien.

Die Marquisin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Szenen nicht. Wissen Sie was, es sind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisin liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei ist. (Führt die Marquisin ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort.)

Ninon (oben). So gibt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zuschanden machen. (Schlägt in die Hände.) Unglücklicher! was hab' ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wiederzuschenken! So wissen Sie denn, weil Sie das so außer sich setzt, daß meine ganze Heirat mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben, ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu sehen. (Villiers nimmt sie in seine Arme.) Unsinniger, heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es sind schon fünfundsechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt sie weniger als vor tausend Jahren? O Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize! (Will sie küssen.)

Ninon. Meine Kräfte verlassen mich. Gott! mußt' ich bis zu diesem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenstes, reizendstes, seligstes — (Küßt sie oft und feurig.)

Ninon (halb sterbend). Mäßigt Euch — (Erholt sich und rafft sich auf.) Mäßigt Euch, Rasender! was fängst du an — (Stößt ihn von sich.) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was ist Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter.

Villiers (stürzt hin, sie sinkt neben ihn).

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an diesem Orte nichts sagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenschaft eines Bastards Gott und Natur aus den Augen setzen könnte — ach, die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieses Mutterherz zu pressen — sie ist mir versagt —

Villiers (nachdem er sie mit wilden und wütenden Blicken angesehen, zieht jählings den Dolch hervor und ersticht sich).

Seraphine (von unten winkt mit dem Schnupftuch).

(Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritters Villiers herab zu Seraphinen.)

Seraphine (da sie ihn sieht). Ach Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen knieend). Donna! es war notwendig — meine teuerste Donna — Wenn ich Sie beleidigt — wenn ich Sie durch diese Vorstellungen auch nur zu sehr beunruhigt habe — denn auch das ist Beleidigung — sprechen Sie, sprechen Sie das Todesurteil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie sich — setzen Sie sich — — (Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle, die vor ihr stehen, neben ihr.) Sagen Sie mir, Sie, der Sie so scharfsinnig die Herzen zu erraten wissen (sie sieht ihn lange an und schweigt), was sind Ihre Absichten mit mir?

Strephon (seinen Mund auf ihre Hand drückend, die sie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei diesem Übermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterstehen werde — eh' ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie diesen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelassen aus der Hand) und der setzt Sie so außer sich?

Strephon (äußerst unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unser beider Wünsche zu befördern, als meine Verheiratung mit ihm.

Strephon. O daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tötender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarkischen Sylphen, der in ewigen Elegieen seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? Ich muß Sie besitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? lassen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geschäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen soll, unsere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Ist etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, sowohl in Ansehung der Talente, als — was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie sich durch diese weg machen, lieber Strephon, diesen vordrängen? Sie sind keiner von den jungen Aufgeblasenen, die sich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt sehen und glauben, daß die ganze Welt auch so sehen werde. Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der französische, nur bemerkt zu werden, geschweige sich emporzuarbeiten, sich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterstützungen, keinen Zusammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verschaffen — Wo also da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unsere Wünsche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünsche so ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubnis haben, sie ausbrechen, sie wüten und toben zu lassen? O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimnis, in einer weiblichen Seele zu lesen!

Strephon (in die Höhe sehend). Unbarmherziger Himmel! (Nach einer Pause.) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidische Schicksal uns versagt, uns selber zuzueignen? (Fällt auf die Knie.) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieses sage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach, hinter dem süßen Schleier des Geheimnisses würden alle unsere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die so ewig als er selber ist —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles! Ich hätte mich mit Don Prado verheiratet, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre,

von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Person, er hätte dieses Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare ist ein Franzose, La Fare ist einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die, mit Höflichkeit zufrieden, unsere Liebe nicht vermissen — Sie staunen, Strephon! sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüssel zu all meinen Entwürfen — zu unserer ganzen künftigen Glückseligkeit haben — (sie steht auf) La Fare ist arm. — Ich erkaufe unserer Liebe einen Beschützer. (Geht schleunig ab.)

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röte, ihre Tränen zu verbergen — Und ich — wie glücklich — wie schrecklich die Aussicht! La Fare sie in seine Arme schließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! so viel Liebe — und ich hier, staunend, ohnmächtig, zerrissen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — sie arbeitet darauf, mich wenigstens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich so untätig — ha, Strephon — sie — sie muß ganz dein sein — oder du bist ihrer nicht wert — nicht wert, auf einem Erdboden zu stehen, den sie betrat. Wie? du, ein Mann? — und dich so von einem Frauenzimmer übertroffen zu sehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir ist? Was hast du getan für sie? — der Gedanke tötet mich. — Diesen Engel mit einem La Fare zu teilen — zu sehn, wie seine Liebkosungen sie entweihen — wohl gar unsere schüchterne Liebe unter seiner Herrschaft — wenn er seinen Zweck erreicht hat — unter seiner Tyrannei zu sehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet sich mir? Zu zärtliche Seraphine! wohinein wolltest du dich stürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterstützungen, hat Zusammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes gerissen werden, eh' ihre unglückliche Leidenschaft für mich — für einen Nichtswürdigen sie dahinreißt — sie muß, sie muß — und sollte ich sie verlieren — eh' Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur sich aufmachen, sie an dem Bösewicht zu rächen, der die Ursache davon ist.

Vierter Akt.

Erste Szene.

(In Kadiz. Alvarez' Wohnung.)

Strephon sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum.

Strephon. Was für Wonnegenuß zerstörte ich mir! — — Mag's! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha, wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch dergleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen oder auf alles Verzicht tun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen, unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Szene.

Seraphine tritt herein.

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumphieren. Sie haben ein Meisterstück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet sein. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben; genießen Sie jetzt der einzigen Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Nein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh' ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politik; denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldentaten verdanken, Sie spannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisin hier in Kadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Kadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist — oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie in sich ein höheres Maß von

Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meinung der Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urteilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit ebenso vieler Unterwerfung einräumen, als sie tun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen; bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sei wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher getan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geschlechts für den erkenntlichsten Liebhaber getan haben würde.

Strephon (stürzt hin vor ihr).

Seraphine. Stehen Sie auf — diese Schauspielerstellungen kommen itzt zu spät. Auch ich bin entschlossen — so fest entschlossen, als eine Sterbliche sein kann — weil Sie allen meinen Wünschen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen ist — lesen Sie diesen Brief. (Legt einen Brief auf den Tisch.) Er ist von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief stumm.) Strephon — (Sie fällt ihm schluchzend um den Hals; dann plötzlich sich losreißend.) Sie haben mich auf ewig verloren. (Ab.)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile sitzen, ohne sich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und scheint drin zu lesen, läßt aber bald die Hände auf den Schoß sinken und sagt mit gebrochener Stimme:) Auf ewig — (Er fällt in Ohnmacht.)

Dritte Szene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hause. Komm' Er nur herein, komm' Er nur hier herein, die Herrschaften sind alle zum Don Prado auf die Assemblee gefahren, wir sind hier allein.

Strephon (der sich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (Zum Bedienten.) Wo ist Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih' Er, daß wir hereingekommen sind; wir dachten, Er wär' auch auf die Assemblee gefahren — bitten sehr um Verzeihung. (Gehn heraus.)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus seinem Schoß auf und liest ihn stillschweigend. Am Ende wird er laut). „Den unbekannten Freund

möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich gesorgt haben soll" — für dich? — Da ist der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (Nach langem Nachdenken:) Der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen; hat er Verstand genug, sich vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehst du um mit mir? — Es ist zu viel: ich bin es satt. (Steht auf.) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben spornten. Was soll ich denn hier länger? (Sucht nach seinem Degen.) Das ist die kälteste Überzeugung, die ein Mensch haben kann, daß sein Tod von höheren Mächten beschlossen sei.

Vierte Szene.

Don Prado tritt herein.

Don Prado. Ich komme, Sie tausendmal an mein Herz zu drücken, bester unter allen Freunden, den mir jemals die Vorsicht gab. Sie schenken mir Seraphinen wieder, die ich schon auf ewig verloren glaubte, edler Mann, edelster unter allen Menschen. (Umarmt und küßt ihn.) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohltäter wie Sie würde ich aufgesucht haben, soweit menschliche Kräfte reichen. Sie sollen bei mir bleiben, Sie sollen Haus und Habe und unser beider Herz teilen, fürtrefflicher junger Mann.

Strephon (fängt an zu weinen).

Don Prado. O ich fühle sie, ich fühle sie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Tränen, wie die sind, Tränen über das Glück eines andern. (Umarmt ihn nochmals.) Mein vollkommenster Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie getan. Die Güte ihres eignen Herzens wirft einen falschen Schein der Großmut auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich getan? — Diese Bescheidenheit wird Lästerung — In Seraphinens Herz die Abneigung gegen den Ehestand, die sie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beispiel der Ninon mit einemmal nach sieben Jahren herausgewurzelt, einen Liebhaber, mit allen Künsten französischer Galanterie gewaffnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und sie wieder in meine Arme geführt, sie sogar beredet, zu un-

serer Wiederaussöhnung und Wiedervereinigung den ersten Schritt zu tun —

Strephon (sich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das ist zuviel —

Don Prado. Freilich zuviel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgendein seltenes, ein über die gewöhnlichen Wünsche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen so teuer wäre wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was sagten Sie? — (Faßt sich.) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie sehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demütigt, zerknirscht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie sollen Zeuge von meiner und Alvarez' Freude sein, von der wir beide Sie als die vornehmste Triebfeder ansehn. Wir halten heute abend unsere doppelte Hochzeit, Sie sollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unsere beiderseitige Verbindung herabziehn. (Führt Strephon mit einigem Widerstande ab.)

Strephon (beiseite). O unerforschlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

(Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov.)

Mezzotinto und **Strephon** hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend.

Mezzotinto. Ihr seid ja so still, so in Euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seid Ihr ja fast stumm gewesen. Was ist Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt. (Sich den Rock ausziehend.) Nun zieht Euch aus, schwatzen wir noch miteinander, ich kann doch so bald nicht einschlafen.

Strephon. Legt Euch schlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? seht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir sprecht? Der Herr ist grausam abwesend, (scherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Ansehung der Donna Seraphina —? he, he, he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief schreiben, Mezzotinto, und da werd't Ihr mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich auszukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr seid ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seid ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — Gute Nacht denn (hinter der Szene rufend).

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten sein, um seinen Triumph und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (Steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt.) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (Er nimmt eine Pistole von der Wand und lädt.) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein törichtes Ansehen zu setzen. So einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sei. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (Er setzt die Pistole an die Stirn.) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu ersteigen sein. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu stören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir die letzte Hindernis desselben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieser Tod ist des wahren

Philosophen würdig, dieser Tod ist die erste gute Handlung meines Lebens. (Geht mit wankenden Schritten heraus.)

Zweite Szene.

(Das Brautgemach in Don Prados Hause. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltisch eine halb ausgebrannte Wachskerze.)

Seraphine sitzt an demselbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tisch gestützt, mit der sie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligé. **Graf Prado** im Schlafrock steht vor ihr.

Prado. Nun, meine Seraphine (Er versucht ihr ins Gesicht zu sehen; sie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken.)

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Ist der letzte Augenblick der Freiheit so schmerzhaft? — Noch ist's Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (Indem er seinen Mund an ihren Ellenbogen drückt.) Noch sind Sie Meister Ihrer Entschließungen. Sprechen Sie mein Urteil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab' ich so wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer selbst willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Besitz selbst? — —

Seraphine (sieht auf). Prado — es gibt Augenblicke, in denen man sich selber haßt, (wieder ihr Gesicht in ihre Hand versteckend) und das sind die unerträglichsten Augenblicke unsers Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr, sehr aufmerksam sie ansehend). Wie verstehen Sie das?

Seraphine (steht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederknieend, ihr Gesicht auf seinen Schoß) vollkommenster Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (außer sich). Seraphine! —

Seraphine. Ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich selbst hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebsten Wünsche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir antat, und die Marter, die es mich kostete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden lassen, die mein halsstarriges Herz sonst nicht drinne fand. Aber dieser entscheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verstellung mehr, es ist umsonst, Tugend und Pflicht sind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tisch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich selbst überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenschaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — töten Sie mich, wenn das Sie beleidigt.

Prado (springt auf). Ein anderer — Wo ist der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu sehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knieen). Diese Großmut ist vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein, Prado! Sie sind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen zeitlebens auf den Knieen liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Busen fliegen anders als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren sich; meine Großmut ist keine Verstellung, kein Kunstgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entsage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich sehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden sollen, ich verabscheue dieses Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken kosten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf die Erde). O mein Schutzengel — (In flehender Stellung mit gerungenen Händen.) So höre denn alles, alles und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Atem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Bewegungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er gegen mich über stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich habe ihn ganz umgebracht —

Prado (richtet sie auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist, euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmut nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin

eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligtum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sei es denn Strephon!

Prado. O mit diesem Kuß empfange die letzte aller meiner Anfoderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in diesem Herzen brennt, ist viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen hast, nicht heilig sein sollten. Strephon sei dein, weil du ihn zuerst gewählt hast, und wenn dein Bruder sich dieser Heirat widersetzen sollte, weil der Himmel so viele Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieses Wenn —

Prado. O er tat es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu sein. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu, ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art der Entzückung).

Seraphine (äußerst gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirat tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angesicht). O mehr als ein Mensch!

Letzte Szene.

Strephon öffnet das Fenster und steigt, ohne sie gewahr zu werden, herein, eine Pistole in der Hand.

Strephon (der sich umsieht). Ha, noch Licht — (Indem er sie gewahr wird.) Ein tröstender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte sie sich sieben Jahre lang verstellen! (Seraphine und Prado fahren erschrocken auf, als sie ihn sehen.) Ich komme nicht, euer Glück zu stören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen — (Indem er losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme.)

Prado. Unglücklicher, was machst du? Sie ist dein —

Seraphine (vor ihm niederknieend). Um unserer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurechtzubringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Recht gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig miteinander zu vereinigen. Sie heiraten Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beiderseitiger Beschützer sein. Die Wollust einer großen Tat wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage sein, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudentränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genießen, will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimnis bleiben soll.

Strephon (faßt ihn an die Hand und sieht ihm fest in die Augen). So ist es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn schluchzend, ohne ein Wort zu antworten).

Strephon (windet sich los aus seinen Armen; indem er ihm die Kniee umschlingt). O welche Wollust ist es, einen Menschen anzubeten!

Der Engländer

Eine dramatische Phantasei

Personen:

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, sein Vater.
Lord Hamilton, dessen Freund.
Die Prinzessin von Carignan.
Ein Major in sardinischen Diensten.
Verschiedene Soldaten.
Tognina, eine Buhlschwester.
Ein Geistlicher.
Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erster Akt.

Erste Szene.

Robert Hot spaziert mit der Flinte vor dem Pallast auf und ab. Es ist Nacht. In dem einen Flügel des Pallasts schimmert hinter einer roten Gardine ein Licht durch.

Robert. Da steck' ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten und ihre Knechtschaft und ihre Pünktlichkeit sonst ärger gehaßt wie den Teufel. — Ha! was täte man nicht um dich, Armida? Es ist kalt. Brennt doch ein ewigs Feuer in dieser Brust, und wie vor einem Schmelzofen glüh' ich, wenn ich meine Augen zu jenen roten Gardinen erhebe. Dort schläft sie, dort schlummert sie jetzt vielleicht. O, der Kissen zu sein, der ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der so dreist in ihr Zimmer darf, sie weckte, wenn er sie ans Fenster führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, schöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demütig anschauen, dann mit diesem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grausame Gewalt nehmen, die er über mich hat. Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geschäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten! (Schlägt auf sein Gewehr.) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheuraten. (Geht lange stumm auf und ab.)

O wie unglücklich ist doch der Mensch! In der ganzen Natur folgt alles seinem Triebe, der Sperber fliegt auf seine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne selber — Der Mensch, nur der Mensch — — Wer will mir's verbieten? Hab' ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die törichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintangesetzt und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogner Spiritus in einer

Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegenwinkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freude ohne Ende, Seligkeit ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die **Prinzessin** sieht heraus.)

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegenfliegt und, von ihrem Glanz betäubt, sodann tot herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich heraufkomme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das tote Schweigen der Natur und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Mut ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen gibt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt sein. — (Will aufstehen.)

Armida. Verwegner! Wer seid Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie gesehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an und will mich nach England zurückführen und mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. Urteilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darf's nicht wissen, daß ich Soldat bin, sonst kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieser heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr sicherstellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzessin; ich sehe, ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern; ich kann diesen süßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Busen mir so göttlich weiß entgegenhebt. — O in diesem Augenblick zu sterben, ist alle Glückseligkeit des Lebens wert.

Armida. Mein Herr! ich sehe wohl, daß Sie was anders sind, als Sie zu sein scheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedauere? Ist Ihnen diese Versicherung nicht genug, so bedenken Sie doch, daß mehr verlangen mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, schöne Prinzessin! nichts als bedauren? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, so will ich den Urheber Ihres Unglücks strafen. (Springt auf, nimmt sein Gewehr wieder und geht herum. Die Runde kommt.)

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (Heimlich mit dem Major.)

Major (laut). Was ist vorgegangen, daß Ihr geschossen habt?

Robert. Ich habe einen Deserteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verstand verloren? Löst ihn ab, führt ihn in die Hauptwache!

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Der Prinzessin Pallast.)

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major. Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich untertänigst beurlaube. Es wird Kriegsrat über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig sein muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholei haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er nicht von geringem Herkommen sein soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sei ein Lord und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Eltern und sehen Sie, daß Sie ihnen, so geschwind es sein kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mir's von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major. Eurer Hoheit Befehle sind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie gibt ihm noch einen Blick und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite.)

Zweite Szene.

(Roberts Gefängnis. In der Dämmerung.)

Robert spielt die Violine und singt dazu.

So geht's denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
Ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher sein sollen, ihre Mienen auf mich herabscheinen zu sehen — ihren Atem zu trinken — Man muß genügsam sein — Das Leben ist mir gut genug worden; es ist Zeit, daß ich gehe, eh' es schlimmer wird.

(Spielt wieder.)

O Wollust — o Wollust, zu vergehen!
Ich habe — habe sie gesehen.

Die Prinzessin von Carignan tritt ins Gefängnis, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr **Bruder** als Gemeiner.

Robert. Himmlisches Licht, das mich umgibt! (Läßt die Geige fallen, kniet.)

Prinzessin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urteil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Ursache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür sorgen, daß sie nicht von zu traurigen Folgen für

Sie würde. Sie werden nicht sterben. Stehen Sie auf! (Als ob sie ihn aufrichtete.)

Robert (bleibt kniend). Nicht sterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft ist das Leben ein Tod, Prinzessin, und der Tod ein besseres Leben.

Prinzessin. Das Leben ist das höchste Gut, das wir besitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin, (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Sessel liegt) lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohltat ist. Ich will meinen entfliehenden Atem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt ist.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! — (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde gewesen sein, als es dieser ungetreue Schatten von ihm sein wird. (Gibt ihm das Porträt und eilt jählings ab.)

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesicht). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — mit diesem Bilde! — — Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen sein und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies ist das erstemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging' ein Teil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen. (Steht auf, nimmt das Urteil von dem Tisch und liest:) „In eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung". Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Tränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Überall werd' ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette sein. (Fährt zusammen.) Wen seh' ich!

Der alte Lord Hot tritt herein.

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Lassen Sie mich zu mir selber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzessin von Carignan. (Robert zittert.) Du hast die Dame unglücklich gemacht, sie kann es sich und ihren Reizungen nicht verzeihen, einen Menschen so gänzlich um seinen Verstand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüte seiner Jahre und Fähigkeiten, seinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier ist deine Befreiung! Willst du der Prinzessin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, so steh auf, setz' dich ein mit mir und kehr' nach England zurück!

(Robert eine Weile außer Fassung, dann fährt er plötzlich nach der Order in des Vaters Händen und will sie zerreißen.)

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzessin war viel gnädiger. Ich habe die Festung verdient, weil ich mich unterstanden, ihre Ruhe zu stören. Aber ich blieb ihr nah; derselbe Himmel umwölbte mich, dieselbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwischen uns; ich konnte wenigstens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggerissen, in den Strudel der öffentlichen Geschäfte; vom König und Ihnen und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — sie zu vergessen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich und gehen in die Wälder, von wilden Tieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! so machst du die menschenfreundlichsten Bemühungen zunichte und stößest die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaschen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wisse! es ist nicht meine Hand, die du zurückstößst, es ist die Hand deiner Prinzessin selber. Sie hat dir diese Befreiung ausgewirkt, und damit sie deine unsinnige Leidenschaft durch diese Großmut nicht nährte, hat sie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat sie sich gestellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um sich dadurch in deiner Phantasei einen widerwärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmütigen Absichten entgegenzustehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der Tat fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgibt und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen sein.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Tor — Aber wenn Sie sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so dastand in ihrer ganzen Jugend und alles um sie lachte und gaukelte und glänzte, die roten Bänder an ihrem Kopfschmucke von ihren Wangen die Röte stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten und alles um sie her verlosch und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung, für die ganze Natur die Sinne verlor und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrigbehielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. — Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen, aber ich muß mich noch erst erholen, eh' ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich sein und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme übereinander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (Zuckt die Achseln und geht mit Lord Hot ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Robert in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend und sich in Lehnstuhl werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde.

Robert. Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Rasereien wieder zu meinem Verstand bringen. Sie haben recht gehabt, sie haben mich wenigstens so weit gebracht, daß

ich durch eine verstellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen und ihren bittern Spöttereien über die schönste Torheit meines Lebens ausweichen kann. „Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfsinn der Menschen gesonnen haben kann, kenn' ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen diese Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und eingebildeten Weisheit so sehr schmeichelt, weil sie die schlechteste Erdensöhne mit so geringen Kosten über den würdigsten Göttersohn hinaussetzt. Ha! sie sollen diese Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Teil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete — (springt auf) und das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammenfielen und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen sie. (Wirft sich wieder in den Lehnstuhl und scheint zu schlummern.)

Lord Hot und **Lord Hamilton** kommen. Sie haben's gesehen und lächeln einander zu.

Lord Hot. Es läßt sich doch zur Besserung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geschmack an Wollust und Behäglichkeit beizubringen; er hat sie noch nie gekostet; und wenn das so fortstürmt in seiner Seele, kann er sie auch nie kosten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italienische Augen haben eine große Beredsamkeit, besonders für ein britisches Herz.

Robert (zwischen den Zähnen). Der Verräter!

Lord Hot. Es tut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hause ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, so jugendlich schmachtend, als Venus zum erstenmal aufschlug, da sie aus dem Meerschaum sich loswand und die Götter brünstig vom Himmel zog. Es ist ein so vollkommnes Meisterstück der Natur, daß alle Pinsel unserer Maler an ihr verzweifelt sind. Ihre Arme, ihr Busen, ihr Wuchs, ihre Stellungen — Ach wenn sie sich einladend zurücklehnt und tausend zärtliche Regungen den Schnee ihres Busens aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm seine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn schlagen wollte). Nichtswürdiger du selber! Du verdienst, daß man dich in das tiefste Loch unter der Erde steckte.

Lord Hamilton (der sich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld,

Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird sich alles von selber geben. Ich billige diese Hitze an Roberten, er hat sie von dir. Du hättest es nicht besser gemacht, wenn du in seinen Jahren wärst — Es wird sich legen, ich versichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über sich lachen wird.

Robert (kniend). Götter! (Beißt sich in die Hände.)

Lord Hamilton. Wir wollen ihn seinem Nachdenken überlassen, er ist kein Kind mehr. (Führt Lord Hot ab.)

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind ist. Wie hoch diese Leute über mich sind, wie sie über mich wegschreiten! wie man über eine verächtliche Made wegschreitet — Und ihr Vorzug! daß sie kalt sind; daß sie lachen können, wo ich nicht lachen kann — Nun, es wird sich alles von selbst geben, Robert wird ein gescheuter, vernünftiger Mann werden! Es wird schon kommen, nur Geduld! — Unterdessen — (Öffnet ein Fenster und springt heraus.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Robert Hot als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenster der Prinzessin von Carignan, in der schönsten sternhellen Nacht.

Robert. Hast du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlst du nicht, wer hier herumgeht, so trostlos, so trostlos, daß die Steine sich für Erbarmen bewegen? Was hab' ich begangen, was hab' ich verbrochen, daß ich so viel ausstehen muß? Womit hab' ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr so schön und so grausam auf mich niedersehet? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos sein, was vollkommen ist; nur darum anbetenswert, weil es, in sich selbst glücklich, seine Anbeter nicht der Aufmerksamkeit würdig achtet. — (Wirft sich nieder auf sein Angesicht, dann hebt er sich auf.) Ja, Hamilton hat recht geweissagt, ich bin so weit gekommen, daß ich über mich selbst lachen muß. Ist es nicht höchst lächerlich, so dazuliegen, dem Spott aller Vorübergehenden, selbst dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgesetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf dessen sich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du bist in der Tat ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd' einmal klug. (Leiert auf seiner Marmotte.)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach, gnädigste Prinzessin, einen Heller! allergnädigste königliche Majestät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiserliche Majestät — Eure päpstliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenster geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängt's begierig auf.)

O, das Geld kommt von ihr — (Küßt es.) In Papier — Wer weiß, was drauf geschrieben steht. (Macht das Papier auf und tritt an eine Laterne.) Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du hast nichts, Robert, du verdienst nichts. — Wer weiß, warf's ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenster; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht ist, sah ich einen roten Ärmel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es ist eben so gut — — — Wenn nur die Bedienten meines Vaters ihm von diesem Aufzug nichts sagen, sonst bin ich verloren. Ich schleiche mich noch wohl hinein. — (Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Robert in seinem Zimmer, krank auf seinem Bette. Lord Hot tritt herein.

Lord Hot. Nun, wie steht's? Haben die Kopfschmerzen nachgelassen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird schon besser werden; ich hoff', ich vertreib' sie dir. Steh auf und zieh dich an, du sollst mit mir zur Prinzessin von Carignan.

Robert (faßt ihn hastig an beide Hände). Was sagten Sie? Sie spotten meiner.

Lord Hot. Ich spotte nicht; du sollst dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat sie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — sie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünschungen des ganzen Hofs, und du wirst doch auch nicht der letzte sein, vor deiner Abreise nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünschungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt sich —

Robert (schreit). Vermählt sich! (Fällt zurück und in Ohnmacht.)

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was ist dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hülfe! (Sucht ihn zu ermuntern.)

Lord Hamilton kommt.

Lord Hamilton. Wie steht's? hat's angeschlagen?

Lord Hot. Er ist tot. —

Hamilton (nähert sich). Nun, er wird wieder aufleben. (Ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern suchend.) Man muß ihm eine Ader schlagen. (Streift ihm den Arm auf.) Geschwind, Bediente, ein Lanzett oder einen Chirurgus, was ihr am ersten bekommen könnt.

Robert (erwacht und sieht wild umher). Wer ist da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (stößt ihn von sich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (Sehr hitzig.) Laßt mich allein! sag' ich!

Hamilton. Wir müssen ihn allein lassen, daß er sich erholen kann; der Zwang, den er sich in unserer Gegenwart antut, ist ihm tödlich. — Es wird sich alles von selbst legen.

Lord Hot. Du bist immer mit dem alles, von selber — Wenigstens alles Gewehr ihm weggenommen! (Greift an den Tisch und um die Wände umher und geht mit Lord Hamilton ab.)

Robert. Also vermählt! Das Schwert, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. — Aus! — alles aus. (Springt auf und tappt nach einem Gewehr.) Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorsicht! (Rennt mit dem Kopf gegen die Wand und sinkt auf den Boden.) Also ein anderer — ein anderer — und vermutlich ein junger, schöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den sie lang geliebt hat, weil sie so ernstlich auf meine Heilung bedacht war. — Desto schlimmer, wenn er vollkommen ist, desto schlimmer! — er wird ihr ganzes Herz fesseln, und was wird für mich übrigbleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verschwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht selbst vernichten kann! — (Springt auf und will sich zum Fenster 'naus stürzen.)

Hamilton stürzt herein und hält ihn zurück.

Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte sehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt', ich hätte deinen Sohn oder deine Tochter hier.

Hamilton. Was wolltest du mit ihnen?

Robert (sehr gelassen). Ich wollte deine Tochter heuraten. — Laß mich los!

Hamilton. Ihr sollt Euch zu Bette legen. Ihr seid in einem gefährlichen fiebrischen Zustand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Hamilton. Zu Bette! oder ich werd' Euch binden lassen.

Robert. Mich binden? (Kehrt sich hastig um und faßt ihn an der Kehle.) Schottischer Teufel!

Hamilton (wind't sich von ihm los und schiebt ihn aufs Bett). He! Wer ist da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr seid der Stärkere. Gewalt geht vor Recht. (Legt sich freiwillig nieder und fängt an zu rufen.) Georg! Johann! Eduard! He, wer ist da! Kommt und fragt den Lord Hamilton, was er von euch haben will!

Bediente kommen herein.

Hamilton. Ihr sollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß ihr ihn zum Einschlafen bringt — ihr sollt mir Red' und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bind't ihm nur die Hände, ich rat' es euch, denn er hat einen kleinen Fehler hier. (Sich auf die Stirn schlagend.)

Hamilton. Gebt acht auf ihn; ihr sollt mir für alles stehen, ich sag's euch! und wenn er's zu arg macht, so ruft mich nur — und ich will den Junker an sein Bett schließen laffen.

Robert (sieht ihn wild an, ohne ein Wort zu sagen).

(Hamilton geht ab.)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Mensch ist nicht gescheut. Sagt mir aufrichtig, scheint er Euch nicht ein wenig verrückt zu sein, der Lord Hamilton? Er bild't sich wohl ein, daß ich ein Kind oder ein Narr oder noch was Schlimmers bin, weil ich nicht (sich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton sein kann.

Williams. Halten Sie sich ruhig, junger Herr.

Robert. Maulaffe! bist du auch angesteckt? — Komm du her, Peter, du bist mir immer lieber gewesen als der weise Esel da. Sagt mir doch, habt Ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angestellt werden sollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieselbe Leier; wenn ich nicht närrisch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzessin von Carignan soll morgen Hochzeit halten, ob was dran ist! Habt ihr nichts gehört?

(Peter und Williams sehen sich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seid ihr denn stumm geworden, ihr Holzköpf'? Ist's euch verboten, mir's zu sagen? Wer hat's euch verboten? Geschwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie sich zudeckten und sähen, in Schweiß zu kommen. (Er will ihn anfassen, Robert stößt ihn von sich.) Wenn Sie nur in Ruh' kommen könnten, allerliebster junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm', mit deiner Ruh'! — Setz' dich! (Er setzt sich aufs Bett, Robert faßt ihn an Kragen.) Den Augenblick sag' mir, Bestie, wie heißt der Gemahl der Prinzessin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltsam an und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig sein, oder ich nehm' Ihn augenblicklich und bind' Ihn fest ans Bett.

Robert (schweigt ganz stille).

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantasiert erschrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile stille gelegen). Gut, daß ich mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es ist mir doch, als ob du dich gegen mich bewegtest, dich herab zu mir neigtest und stumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterte. Sieh, wie ich verraten daliege! alles, alles verrät mich — (Zieht das Bild der Prinzessin aus seinem Busen und macht das Futtral auf.) Auch dies. Auch diese schwarzen Augen, die keinen Menschen scheinen unglücklich sehen zu können, die Liebe und Wohltun wie die Gottheit selber sind. Sie hat alles das angestellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie, heuraten! könnte sie das, wenn ihr Herz weich und menschlich wäre? Nein, sie ist grausamer als alle wilde Tiere, grausamer als ein Tyrann, grausamer als das Schicksal selbst, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden sehen und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn sie muß! wenn sie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glücks sein — Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal, du mußt nicht darüber murren, sonst wirst du ausgelacht. (Bleibt, mit dem Bild ans Gesicht gedrückt, eine Weile stumm auf seinem Kissen liegen.)

Tognina, eine Buhlerin, schön geputzt, tritt leise hinein. Peter geht ihr auf den Zehen entgegen.

Peter. Still, er schläft! — das ist ein Glück. Wir dachten schon, er sollt' uns zum Fenster herausspringen. Die Hitze ist gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd' ihn nicht wecken. Ich werd' an seinem Bette warten, bis er aufwacht. (Setzt sich ans Bett.)

Robert (kehrt sich hastig um). Wer ist da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böse, daß ich so ungebeten hereinkomme. Ich bin hieher gewiesen, ich bin eine arme Waise, die Vater und Mutter verloren hat und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das sieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend' ich auf meine Kleidung. Ich denke, es steht einem jungen Mädchen nichts so übel an, als wenn sie das bißchen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich ansehend), ich weiß wohl, daß ich nicht imstande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigsten bin ich hochmütig genug, daß ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das ist eine seltsame Frage, die ich Ihnen so geschwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank sind, schöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirschend). Wer hat Euch gesagt, daß ich krank sei?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hause hat es mir gesagt — und in der Tat, man sieht es Ihnen an. (Seine Hand fassend.) Dieser Puls will mir nicht gefallen. (Streift ihm den Arm auf.) Was für einen schönen weißen Arm Sie haben — und wie nervicht! dieser Arm könnte Herkules' Keule tragen.

Robert (reißt sich los von ihr, richtet sich auf und sieht sie starr an). Wer seid Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja schon gesagt, wer ich bin.

Robert. Ihr seid eine Zauberin; aber (auf sein Herz weisend) hier ist Stein, Kieselstein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das gesteh' ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch sagen, hier ward gestern eine neue Oper gegeben — „Die Scythen oder der Sieg des Liebesgottes" — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Raten Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen sie seiner knotichten Keule entgegensetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (Reißt sich eine Rose von der Brust und wirft ihn damit.) Sehen Sie,

so machten sie's — Spielend (eine aus ihrem Haarputze), spielend (wieder eine andere von ihrer Brust), spielend überwanden sie ihn. Hahaha, (ihn an die Hand fassend) ist das nicht lustig, mein kleines Herzchen?

Robert (verstohlen, die Zähne knirschend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn fassend.) Ihr seid gefährlich, Kleine! voll Lüsternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu sagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen heraus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Busen). Seht, hier hab' ich ein Bild, das allein ist Euch im Wege. Wenn Ihr Meisterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Schere, daß ich es von diesem Halse löse, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht imstande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu sehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden Lippen meinen zitternden Mund entgegenzustrecken, solang dies Bild an meinem Halse hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (Zieht eine Schere aus ihrem Etui und setzt sich aufs Bett, ihm das Bild abzulösen.)

Robert (reißt ihr die Schere aus der Hand und gibt sich einen Stich in die Gurgel). Grisette! hab' ich dich endlich doch überlistet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hülfe! — (Läuft heraus.)

Robert. Ist's denn so weit! — (Breitet die Arme aus.) Ich komme, ich komme! — Furchtbarstes aller Wesen! an dessen Dasein ich so lange zweifelte; das ich zu meinem Trost leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hiehergesetzt! du, der sie wieder in seine grausame Gewalt nimmt. Nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne sie. Sieh, wenn ich gesündigt habe, ich will gern Straf' und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du sie mir auflegen magst; nur laß das Andenken an sie sie mir versüßen.

Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Hamilton. Er wird sich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbind't ihn; er verblutet sich. (Reißt ein Schnupftuch aus der Tasche und sucht das Blut aufzuhalten.) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle miteinander nach ihm! — Das sind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Hamilton (zu Tognina). Ihr wart rasend, daß Ihr ihm das Messer in die Hand gabt.

Tognina. Er tat so ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! alle zusammen! ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Hamilton. Es kann unmöglich so gefährlich sein.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — so viel Augen haben nach mir gefunkelt! so viel Busen nach mir sich ausgedehnt! ich hätte so viel Vergnügen haben können — nein, das ist nicht dankbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht?

Robert. Nein, das ist nicht artig — Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie — Sie wurden rot, wenn sie mit mir sprachen, sie stotterten, sie stammelten, sie zitterten — nur eine, sagte ich, nur eine — und das mein Lohn!

Lord Hot. Geschwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab.)

Wundarzt kommt; nähert sich und untersucht die Wunde.

Lord Hot. Nun, wie ist's? ist Hoffnung da?

Wundarzt (blickt auf und sieht ihn eine Weile bedenklich an).

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum soll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung schmeicheln? — die Luftröhre ist beschädigt.

Lord Hot (legt die Hand vors Gesicht und weint).

Robert. Nun — nun — nun — meine Armida! jetzt gilt es, dir zu beweisen, wer unter uns beiden recht hat — jetzt — jetzt — Laß meinen Vater sagen! laß die ganze Welt sagen —

Lord Hot (steht auf, zu Hamilton). Du hast mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton — Dein waren alle diese Anschläge! — du sollst mir dran glauben, oder ich —

Hamilton. Besser ihn tot beweint als ihn wahnwitzig herumgeschleppt. (Geht ab.)

Lord Hot zieht den Degen und will ihm nach. Sein **Beichtvater**, der hereintritt, hält ihn zurück.

Beichtvater. Wohin, Lord Hot?

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns —

Beichtvater. Kommen Sie! der Verlust tut Ihnen noch zu weh, als daß Sie gesund davon urteilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigstens seine junge Seele retten. Es war sein Unglück, daß er in der Kindheit über gewisse Bücher kam, die ihm Zweifel an seiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Ihnen versichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit steht.

Beichtvater (tritt näher und setzt sich auf sein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verstehen, aber ich hoffe zu Gott, der Sie erschaffen hat, er wird wenigstens einige meiner

Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden lassen, wenn Ihr Verstand sie gleich nicht mehr fassen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrighaben, welchem entscheidenden Augenblick Sie nahe sind, und wenden Sie die letzte dieser Kräfte an, das, was ich Ihnen sage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor und küßt es). Daß ich das hier lassen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über! Lord Robert, Lord Robert, machen Sie Ihr Herz los von allem Irdischen. Sie sind jung, Sie sind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendste Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz ist noch Ihre; wenden Sie das von den Geschöpfen, an denen Sie zu sehr hingen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entrissen haben.

Robert (kehrt sich auf die andere Seite).

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie stehen und vor wem. — Wollen Sie mir die Hand drauf reichen, daß Sie sich seinem Willen unterwerfen wollen — noch ist es Zeit — Sie bewegen die Lippen. — Sie wollten mir etwas sagen.

Robert (kehrt sich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüstert ihm unvernehmlich zu).

Beichtvater. Unter Bedingungen! — Bedenken Sie, was Sie verlangen — Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin.) — Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergessen — O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! — Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt sind; Güter, die die irdischen so weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen übertrifft. Wollten Sie denen entsagen, um einen Gegenstand, den Sie nicht mehr besitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtnis zu behalten.

Robert (hebt das Bild in die Höhe und drückt es ans Gesicht, mit äußerster Anstrengung, halb röchelnd). Armida! Armida. — Behaltet euren Himmel für euch. (Er stirbt.)

Dramatiſche Entwürfe

Der tugendhafte Taugenichts

Catharina von Siena — Cato

Der tugendhafte Taugenichts.

(Schauplatz in Schlesien.)

Erster Akt.

Erste Szene.

David und Just sitzen an einem Tisch mit Büchern vor sich. Leybold tritt herein im Schlafrock.

Leybold (scherzend). Nun, seid ihr fleißig? — brav so! Hast du ihn herausgebracht, Just, den Magister Matheseos? Den David will ich nicht fragen, da weiß ich schon, was ich für Bescheid erhalte.

Just (weist sein Blatt sehr munter). Hier, gnädigster Vater.

Leybold (geht durch). Weil x + y gleich a + b — recht, recht! ich seh' schon, ich seh' schon — sollst eine goldne Uhr haben. Der Erfinder hat tausend Ochsen geopfert, als er's zum erstenmal herausbrachte, das wollt' zu den damaligen Zeiten viel sagen. Und du, Herr David, wirst wohl dich selber opfern müssen, wenn du's herausbringst; nicht? weis mir doch dein Blatt her!

David. Gnädigster Vater —

Leybold. Na was? — Wirst's doch versucht haben, Träumer? ich will nicht hoffen —

David. Ich habe das Blatt verlegt —

Leybold. Verlegt? (Hitzig.)

David. Ich dachte, weil Just es schon gemacht hat —

Leybold. So hättest du's nicht nötig. — Einfältiger Hund! Soll Just für dich lernen? Und was wird denn mit dir?

David. Papa, ich kann's nicht begreifen, ich kann's ohnmöglich begreifen. Ich will ja schon andere Sachen lernen, die nicht so den Kopf zerbrechen.

Leybold. Andere Sachen — und was für andere Sachen weißt du denn? so sage mir, so erzähle mir was davon!

David. Ich weiß, daß der, der es erfunden hat, auf sein Grab hat die Zahlen 1 2 3 schreiben lassen —

Leybold. Einfältiger Hund, 3 4 5 war es! Was hilft dir dein Wissen nun, wenn du den geheimen Sinn dieser Zahlen nicht begreifst? 3 4 5, Bursche, und warum 3 4 5?

David. Weil — weil — ich weiß nicht, Papa!

Leybold. Also du weißt nur, daß er sich hat begraben lassen? So klug ist der Bauerbube auch — (Stößt ihn verächtlich weg.) Geh — geh in Wald und hack' Holz, Bursch; ein Holzhacker hat dich gemacht, nicht ich, du stumpfe Seele! Ich werde noch grau vor der Zeit über dir. Und was hast du sonst getan? worin weißt du was? sage mir! Wenn es nur was ist, wenn es nur so viel ist, daß eine Mücke drauf stehen kann. Wohin geht deine vorzügliche Neigung? sag' mir das! Ich will dich ja nicht zwingen, Mensch, ich will ja nicht grausam oder hart gegen dich sein, nur etwas muß ich doch aus dir machen, oder ich werf' dich zum Hause 'naus, und du sollst nie meinen Namen tragen, verstehst du mich? Sieh deinen Bruder an; sieh, wie er dich in allen Stücken übertrifft. Es ist kein Kaiser in der Geschichte, von dem er mir nicht Namen und Jahrzahl weiß. Könnt ihr sagen, daß es euch an Aufmunterung fehlt? Hab' ich euch nicht für tausend Dukaten noch voriges Jahr allein Preise für eure Studien gekauft? sie hängen da, du siehst sie alle Tage, und die Lust kommt dir nicht einmal an, dir einmal einen zu verdienen. Habe ich nicht alles, was die Sinnen ergötzen kann, für euch zuhauf gebracht? Sängerinnen, Musikanten, Komödianten, alles, alles! Was kann ein Vater mehr tun? und ihr wollt ihm nicht vor seinem Alter die wenige Freude machen, an seinen Söhnen Ehre zu erleben? (Er weint.) Wenn euch nichts bewegen kann, seht diese grauen Haare, Unholde! Die Sorgen für euch haben sie grau gemacht!

Just (faßt seine Hand mit Ungestüm und drückt sie an die Lippen). Ach, mein Vater!

David (steht von fern, unbeweglich, die Augen an den Boden geheftet).

Leybold. Komm, Just, komm, deinen Preis einzuholen. Kränke und quäle ihn mit der Uhr, bis der Nichtswürdige sich schämen lernt. Ha, keinen Funken Ehre im Leibe zu haben!

(Führt Just ab.)

David (geht auf und ab). Holzhacker! — — ja, Holzhacker, Holzhacker war meine Bestimmung! — das Schicksal meint's gut mit meinem Bruder — ich will ihn auch nicht verdunkeln, ihm nicht zuvorkommen. Sein Verstand ist viel fähiger, sein

Herz viel besser als meins. (Tritt vor einen Spiegel.) Und sein Äußerliches! — Warum soll ich ihm auch noch die Güter entziehn, da ich der älteste bin? ich verdiene sie nicht. — Aber Brighella, Brighella! — o Brighella! wenn du mich nicht liebst — was ladest du auf dich?!

Johann, ein Bedienter, tritt herein.

Johann. Wie? so allein, junger Herr? gehen Sie denn nicht auch herüber, an den Festivitäten Anteil zu nehmen?

David. An was für Festivitäten?

Johann. Die Ihrem Herrn Bruder zu Ehren angestellt werden. Es wird ein großes Konzert gegeben, und Mlle. Brighella und der junge Musikus Schlankard ist auch dabei.

David. Brighella singt? — was ist das für ein Schlankard?

Johann. Den Ihr Herr Vater hat reisen lassen, erinnern Sie sich nicht mehr? Der junge schöne große Mensch mit dem Weibergesicht und den langen schwarzen Haaren.

David. Den er nach Italien reisen ließ?

Johann. Eben der — o nun sollten Sie ihn hören. Das ist ein Strich, das ist ein Strich, sag' ich Ihnen — doch er spielt, daß man meinen sollte, man ist verzuckt — und wenn sie dazu singt!

David. Sind Fremde da?

Johann. O ja! eben ist die Frau Landdrostin angekommen mit ihren beiden Töchtern; sie fragte nach Ihnen, Ihr Vater sagte, Sie wären krank.

David (setzt sich auf den Stuhl). Brighella! Brighella! — Wie ist Brighella geputzt heut?

Johann. Weiß, junger Herr, ganz weiß, eine rote Rose vor der Brust — sie sieht aus wie die Unschuld selber.

David (schlägt ein Buch auf, liest, schlägt es wieder zu und ein anderes auf). Hörte Brighella, als mein Vater sagte, daß ich krank seie?

Johann. Nein, sie sprach eben mit Schlankard.

David (steht auf). John — (noch einmal herumgehend) John, wenn du mir einen Gefallen tun wolltest —

Johann. Was steht zu Diensten, gnädiger Herr?

David. John — es ist doch sehr voll im Konzertsaal?

Johann. Gepfropft voll — der Herr Landmarschall ist auch gekommen mit einigen Fremden und vielen Bedienten.

David. Könntest du mir — nein! wenn mein Vater es merkte, ich wäre des Todes!

Johann. Was denn? so sagen Sie doch —

David. Könntest du mir auf einen Augenblick deine Livree —

Johann. Anzuziehen geben?

David. Ich will dir sagen, ich möchte das Konzert gern anhören, und doch möcht' ich meinem Vater den Verdruß nicht machen, ihn durch meine Gegenwart Lügen zu strafen.

Johann (sich ausziehend). Ei freilich, von ganzem Herzen. Ich weiß auch nicht, was er drunter hat, daß Sie nicht dabeisein sollen. — Nur aber, wenn er Sie erkennte — hören Sie, halten Sie sich immer an der Tür nahe beim Orchester, dort ist eine große Menge Menschen, und der Kronleuchter an der Tür brennt nicht. Sie müssen aber wohl achtgeben, daß Sie sich mit dem Gesicht immer gegen die Wand kehren.

David. Laß mich nur machen, es sei gewagt! (Zieht die Livree an.) Ich muß Brighella singen hören, und sollt' ich des Todes sein! (Geht hinaus.)

Johann. Und ich will mich so lang aufs Bett legen, wenn Sie mir erlauben wollen. Ich habe die vorige Nacht noch nicht recht ausgeschlafen. (Geht in den Alkoven.)

Zweite Szene.

Der Konzertsaal. Eine große Menge Menschen vor dem Orchester, das so gerichtet ist, daß das Ende davon bis an den Rand der Szene geht; der alte **Baron** sitzt mit **Justen**, der einen großen Blumenstrauß an der Brust hat und alle Augenblick nach der Uhr sieht, unter vielen **Damen**, von denen manche von Zeit zu Zeit mit Justen sprechen. **Schlankard** spielt Solo, hernach akkompagniert er **Brighella**, die eine italienische Arie singt:

Ah non lasciarmi, no,
Bel Idol mio!

David in Johanns Livrei steht ganz vorn am Theater in einem Winkel, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und nimmt sich von Zeit zu Zeit eine Träne aus den Augen. Als die Arie zu Ende ist, klatscht Leybold.

Leybold. Tu Dieu! bravo! — bravissimo, bravissimo! Herr Schlankard, mich reut's nicht, daß ich Sie habe reisen lassen. Sie haben Ihre Zeit vortrefflich angewandt. Nicht wahr, meine Damen? Und Sie, Brighella, haben's heut auch nicht schlecht gemacht. Vortrefflich! Vortrefflich! (Singt nach durch die Fistel.) Ahi non lasciarmi, no! (Jedermann lacht) se tu m' inganni — das tu — hu — hu! — das hat mich gerührt, Gott weiß! ich hab's in Neapel nicht besser gehört.

Brighella. Herr Schlankards Akkompagnement hat vieles beigetragen.

David (vor sich). Welche wunderbare und verborgene Wege der Himmel bei Austeilung der Talente geht. Dieser junge Mensch, der jetzt die ganze Gesellschaft an dem Haar seines Fiedelbogens wie ein Zauberer herumführt und den Himmel in die Herzen aller Weiber geigt, war ein schläfriger, unbeholfnerer

Bursch als ich. Seine Dreistigkeit allein und sein schönes Gesicht haben ihm Weg gemacht. — Mir aber, dem dieses alles versagt ist —

Schlankard (zu Brighella). O Mademoiselle, wenn Sie Ihre Stimme nicht mit den süßesten Tönen der Musik vereinigt hätten, ich würde der Gesellschaft nie das Herz mitten im Schlagen haben stillstehen machen, wie Sie taten. Wissen Sie, daß mir Tränen auf meine Geige gefallen sind und mir bald das ganze Spiel verdorben?

Leybold (den Kopf schüttelnd). Nu, ba, ba! sagt euch eure Galanterien ein andermal! (Scherzend.) Schmeichelei, Schmeichelei! Fuchsschwanz! wollt ihr euch beide verderben? ist's euch nicht genug, daß wir euch loben? (Etwas beiseite zu den Damen.) Einfältige Hunde! daß die Virtuosen doch immer sich kratzen müssen!

Eine von den Damen. Gnädiger Herr, das ist sehr natürlich.

Leybold. Natürlich oder nit! es taugt nit — es verderbt sie!

Just. Aber, gnädigster Vater, der Beifall eines Virtuosen muß dem andern immer viel angenehmer sein als der Beifall eines andern, weil der am besten imstande ist, von dem Wert des andern zu urteilen.

Leybold. Hast du was gesagt? — (Zu dem Orchester.) Nu, da komplimentieren sie sich noch! Blitz Wetter! laßt uns nicht zu lange warten!

David. Wie begierig ihr Blick den seinigen auffängt! Sie glaubt Beifall, Bewunderung, Unsterblichkeit von ihm einzusaugen. — Was es doch macht, wenn man ein schönes Gesicht hat! — ach! sie sieht nicht von ihm, die ganze Gesellschaft verschwind't aus ihren Augen, er steht allein vor ihr — ich kann es nicht länger aushalten! (Verschwind't.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Nebel und Regen. Ein nacktes Feld in der Morgenstunde.)

David (in der Livree). Ja, ich will fortlaufen, ich will meiner unglücklichen Bestimmung entgegengehn. Sie liebt ihn, es ist nur zu gewiß. Was sollte sie auch nicht? Ich würde ihn

auch lieben, wenn ich ein Mädchen wäre. Wohin laufen? was anfangen? ich bin wohl schlimmer dran als jene Krähe da, die so jämmerlich auf dem wüsten Felde nach Futter krächzt. — Dort seh' ich Soldaten kommen. Es sind preußische Werber. Wie, wenn ich — ha! so kommt mein Leben doch wem zupaß. Ich will streiten und fechten, daß Brighella lieben und kareſſieren kann. Sie wird vielleicht von meinem Tode hören und über mich nachdenken und weinen. Oder ich kann durch meine Bravour im Kriege mich hervortun, daß sie doch einigen Reiz an mir findet und mein Vater mir auch verzeiht. — (Geht den Werbern entgegen.) Guten Tag, meine Herren.

Ein Werber. Guten Tag. Wer seid Ihr?

David. Ich wollte mich gern in Kriegsdienste geben.

Werber. Ihr sollt uns willkommen sein. Aber wer seid Ihr?

David. Ich bin ein Edelmann.

Werber. Ein Edelmann? — Ihr macht uns lachen!

David. Ein Bedienter meines Vaters, wollte ich sagen.

Werber. Ein Bedienter Eures Vaters? Das ist noch ärger.

David. Nein, ich verred'te mich. Ein Bedienter bin ich und weiter nichts. Ich wäre gern in Kriegsdiensten. Besonders in den preußischen.

Werber. Nun, dazu wollen wir Euch bald verhelfen; Ihr sollt diese Livree mit einer bessern austauschen. Ihr habt doch das Maß und seid nicht bucklicht, krumm, schief oder lahm, wart', wir wolln einmal sehen. (Besichtigt ihn, dann zieht er ein Maß heraus.) Drei Zoll, nu das geht schon mit. Wir haben dem König einen guten Burschc gebracht. Kommt, Ihr sollt auch dafür mit uns zechen. Nur gutes Muts! es soll Euch bei uns an nichts abgehn, das glaubt mir nur. Wir wollen in das nächste Dorf in den „Schwan" gehn, da will ich Euch Euer Handgeld auszahlen.

David. Aber macht, daß wir nur bald weiter kommen. Mein Vater könnte mich sonst hier suchen lassen.

Werber. Euer Vater? Wer ist denn Euer Vater?

David. Er ist — Amtmann bei der gnädigen Herrschaft von Ingolsheim. Er ist sehr hastig.

Zweite Szene.

Des alten Leybolds Schlafzimmer. Just, der mit ihm dejeuniert hat, im Schlafrock an einem kleinen Teetisch, der vor Leybolds Bett steht.

Just. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Papa! wissen Sie, worin, wie ich glaube, die ganze Ursache von der Verstimmung meines Bruders liegt?

Leybold. Nun denn?

Just. Ich weiß nicht — (sich die Stirne reibend) ich möchte mir nicht gern das Ansehen eines Verleumders geben, indessen — wenn dies das Mittel, ihn zu bessern —

Leybold. Was zu bessern, was ist's?

Just. Kurz heraus, Papa! er ist verliebt —

Leybold. Verliebt! Daß dich Blitz Wetter — heraus damit, in wen ist er verliebt?

Just. Ich weiß nicht, Papa — es sind freilich nur Mutmaßungen — er hat mich nie zu seinem Vertrauten eben gemacht.

Leybold. Heraus damit — Einfältiger Hund, was sind das für Umschweife?

Just. Brighella — wie ich glaube.

Leybold. Brighella — (mit dem Finger vor sich hindeutend, sehr lebhaft) hast du nicht — Brighella! Und was will er mit Brighella?

Just. Was er mit ihr will — das weiß ich nicht — sie heuraten vermutlich.

Leybold. Sie heuraten — Blitz Wetter! der Junge hat noch keinen Gänsebart, und schon ans Heuraten — — (Springt aus dem Bett und zieht an der Schelle.) Brighella! Brighella! laßt sie augenblicks herkommen — — (zum Bedienten, ruft ihm nach) der Schlankard auch — der Schlankard auch —

Just. Es hätte nichts zu sagen, bester Vater, wenn nur nicht — Sie sehn wohl, er bekommt das Gut, und wenn er Ihren Namen und Vermögen auf die Kinder einer Sängerin erbte —

Leybold. Nee — da kann nun schon nichts von werden — Es ist gut, daß du mir gesagt hast, Just — (Steigt wieder ins Bett.) Da kann schon nichts von werden — — Ich will sie des Augenblicks zusammengeben.

Just (erschrocken). Wen?

Leybold. Den Schlankard und die Brighella. Ich habe schon lange gesehn, daß sich die beiden Leute liebhaben und sich's vielleicht nicht sagen durften —

Just. Ach gnädiger Herr, wenn Sie das tun wollten — ich habe einen Einfall, der sich vielleicht nicht ausführen läßt —

Leybold. Nun, nun, geschwind — was zauderst du — laß

hören deinen Einfall. Blitz Wetter, mach' mir nicht lange Weile, einfältiger Hund.

Just. Wenn Sie — sie in meines Bruders Zimmer zusammengeben könnten. — Er liegt, glaube ich, noch im Bette — er ist diesen Morgen nach seiner gewöhnlichen Weise noch nicht aufgestanden gewesen, als ich aus dem Zimmer ging — und der Verdruß, daß er gestern abend nicht mit beim Konzert hat sein können —

Leybold. Ach, was wird der Holzkopf sich darüber Verdruß — Aber du hast recht, du hast recht! das ist noch das einzige Mittel, sein schläfriges Gefühl wieder aufzuwecken. Man muß ihn anfassen, wo es ihm wehe tut.

Just. Freilich scheint er für alles schon unempfindlich geworden zu sein.

Leybold. Gott hat mir den Jungen gegeben, um mich zum Narren zu haben. Gott verzeih' mir meine schwere Sünde. Ich kann nicht aus ihm klug werden, sag' ich dir. Andere Menschen haben doch auch Kinder, aber so eine Nachtmütze! Komm herüber, komm herüber — (Zum Bedienten.) Sagt den beiden, sie sollen auf die Schulstube kommen, versteht ihr —

Just. Er wird eben nicht auf die beste Art geweckt werden, der arme David!

Dritte Szene.

(Die Schulstube.)

Johann (der die Gardinen vor dem Alkoven wegzieht, streckt sich und gähnt). Was ist das? — Ich glaub', ich habe lang geschlafen — es kommt mir vor, als — ist das schon Morgen? (Indem tritt Leybold und Just herein, er zieht schnell die Gardinen wieder vor.)

Leybold (der dies gewahr geworden, leise, aber doch ziemlich vernehmlich zu Justen). Merkst du was? (Lacht heimlich; laut:) Wo bleiben sie denn? Eine Nachricht wie die sollte ihnen doch Füße machen?

Just (heimlich zu Leybolden). Er horcht vermutlich. — Ich weiß doch nicht, wo sie so lang bleiben. Es ahndet ihnen vielleicht nichts Guts.

Leybold (setzt sich). Ich will sie doch ein wenig ängstigen zum Willkommen.

Schlankard und Brighella kommen.

Leybold. Seid ihr da? — Kommt näher, Lumpengesindel! — Du weißt, daß ich keine Frau habe, Schlankard!

Schlankard. Weh mir! was werd' ich hören?

Leybold. Kommt näher! — (Schreit.) Schlankard! Ihr seid ein Bube! — Kommt näher! hört! gebt mir Red' und Antwort! Ihr wißt, ich bin ein alter Mann. Ich habe so meine eigene Grillen, weswegen ich in Stadt und Land bekannt bin. Meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, versammle ich alle Vergnügungen weit und breit um sie her, damit sie nicht nötig haben, sich andere schädlichere Vergnügungen aufzusuchen. Ich lehre sie zugleich an meinem Beispiel, vergessene Talente aus dem Staube zu ziehn und die Künste mit ihrem ganzen Vermögen [zu] befördern und belohnen. Das ist doch Verdienst, nicht wahr? wenn Ihr ein Wildfremder wärt, Ihr müßtet mich hochschätzen!

Schlankard. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Leybold (schreit). Nun Ihr — Ihr —! wartet, wartet! — Könnt Ihr mir leugnen, daß ich alles an Euch getan, daß ich wie ein Vater gegen Euch gehandelt? Hab' ich Euch nicht nach Italien reisen lassen, weil ich merkte, daß Ihr die Musik liebtet? habe ich Euch nicht zehn Jahre drinnen bleiben lassen und mit Geld und Ansehen unterstützt? hab' ich Euch nicht sogar meinen Namen und Titel gegeben, damit Ihr desto bessere Gelegenheit haben könntet, alles zu sehn und zu hören? könnt Ihr's leugnen?

Schlankard. Gnädiger Herr, wenn ich's jemals leugnete — oder nicht feurig, nicht dankbar genug erkennte und bekennte, so wünschte ich, daß die Erde sich unter mir auftäte —

Leybold. Warte, warte, einfältiger Hund! Wir sind noch nicht am Ende! — Ist das, Blitz Wetter! artig gegen einen Wohltäter gehandelt, wenn man weiß, er, der keine Frau hat und sein Herz nirgends aufzuhängen weiß, weidet sich an dem schönen Gesicht, an den Reizungen, an der Stimme einer seiner Sängerinnen, deren Dankbarkeit er bisher immer für Liebe gehalten hat?

Brighella (fällt ihm zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold. Ba, ba, ba! — Wer hat mit Ihr gered't, Dulzinea?

Schlankard (fällt ihm gleichfalls zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold (ihm stark auf den Kopf schlagend). Ihr seid verliebt, junger Bursche! verliebt! — Hab' ich Euch dazu reisen lassen? Mir das mit Euren Talenten und Schmeicheleien zu stehlen, abwendig zu machen, was ich so lange Jahre für mich gepflegt und großgezogen habe? Ihr seid ein Flegel! — Aber steht auf und gebt ihr die Hand! sie ist Euer Weib, und damit ihr nicht Ursach' zu schalusieren habt, morgen sollt ihr von meinem Landgut fort, und ich will euch auch noch zehntausend Gulden an Hals

schmeißen, eure Wirtschaft damit einzurichten; denn wenn ich über den Hund komme, komm' ich auch über den Schwanz.

Schlankard (seine Füße umarmend, Brighella von der andern Seite). O gnädiger Herr, lassen Sie unsere Tränen für uns sprechen!

Leybold. Ba, ba, ba! Tränen! — Was gibt's? steht euch das Anerbieten auch nicht an? Nun gut, so könnt ihr bei mir bleiben, bis es euch bei mir nicht mehr ansteht. Wenn Euch aber etwa die Eifersucht plagen sollte, Schankard, so seid Ihr Herr und Meister, zu tun, was Ihr wollt.

Schlankard. Großmütigster unter allen Sterblichen!

Leybold. Aber — Blitz Wetter! ich habe vergessen, zu fragen, ob ihr euch auch haben wollt? Ich hab's bisher nur aus euren Blicken geschlossen. Mögt Ihr den Burschen, Jungfer Brighella? Ihr seid doch gestern so empfindsam gegen sein Lob gewesen?

Brighella. Ich muß gestehen, gnädiger Herr, daß mir's eine der größesten Empfindungen meines Lebens war, wenn Ihr aller Beifall mir mitten unterm Singen als ein Ungewitter hier, da, dort klatschend auszubrechen anfing, bis endlich der einstimmige große Schlag erfolgte, der mich für Entzücken außer mich setzte. — Aber mit alledem — ein Wort von Schlankarden —

Leybold. War dir lieber! — o du Schelm du! so eifersüchtig ich auf ihn bin, ich muß dich für das Geständnis umarmen, denn es ist ehrlich — mein Lebtag! ehrlich, ehrlich! (Umarmt und küßt sie.) Da hast du den letzten Beweis meiner Passion für dich, und hiemit tret' ich dich deinem Liebsten ab. — Aber — warte, warte! Blitz Wetter! es ist noch einer da, der Ansprüche auf dich macht, und von dem du dich nicht so geschwind wirst loskaufen können. (Nimmt sie komisch an die Hand und führt sie ans Bette, schreit aus allen Kräften.) Junker David! ich hab' Euch nun das Exempel einer Aufopferung gegeben (zieht die Gardinen weg, Johann hat sich gegen die Wand gekehrt), wie sie einem Edelmann ziemt. Auf also und tue desgleichen; es ist hier die Frage, zwei Leute glücklich zu machen, die einander von Herzen liebhaben, und die einander vorherbestimmt sind. Du weißt, was ich von den Vorherbestimmungen halte. — Nun, einfältiger Hund! was liegst du da? kehr' dich um und sag' ja oder nein! ich will dich ebensowenig unglücklich machen als diese beiden Leute, nur will ich dich vernünftig zugleich haben. Blitz Wetter! sag' ja oder nein! (Faßt Johann beim Arm und kehrt ihn um.) Was ist das —

Johann. Gnädiger Herr! um Gottes willen, ich weiß nicht, wie ich in dies Bett gekommen bin.

Leybold. Mein Lebtag! — gleich, Canaille, gesteh mir alles!

Wo ist der junge Herr? hab' ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht geschlafen! — Ich will dich — vierteln und rädern lassen, du infamer Nichtswürdiger!

Johann. Lassen Sie mich hängen, gnädiger Herr! so komm' ich am kürzesten ab. Ich verlange nichts Bessers.

Leybold. Daß dich das Wetter! cospettone baccone! — Ha, ha, ha! — macht mich der Lumpenhund doch zu lachen — wo ist der junge Herr? ich will es wissen! wo ist der junge Herr?

Johann. Ich weiß es nicht —

Leybold. Du weißt es nicht? — Georg! laßt mir sogleich den Stabhalter kommen mit zwei handfesten Kerls! — ich will dir das Morgenbrod in deines Herrn Bette geben!

Johann. Gnädiger Herr, jagen Sie mich lieber aus dem Hause!

Leybold. Das sollst du mir nicht zweimal gesagt haben! — den Augenblick packe dich! — ich will solche lüderliche Bestie keine Minute länger im Hause leiden, der mir meine Kinder verderbt! — Aber vors erste sollst du mir sagen, wo Junker David ist.

Johann. So wahr ich ein Kind Gottes bin, ich weiß es nicht! Er hat mich gestern gebeten, ihm meine Livree anzuziehen zu geben, damit er dem Konzert zuhören könnte, weil Sie gesagt hatten, er wäre krank, und er Sie doch nicht Lügen strafen wollte — und weil ich mich nicht recht wohl befand, legt' ich mich derweile schlafen — und weiß, so wahr Gott lebt! nicht, ob's Abend oder Morgen jetzund ist.

Leybold. Cospetto! Du sollst mir für deine Faulheit bezahlen! — laßt den Stabhalter kommen! bald! — oder wie? — gleich steh auf, Lumpengesindel! und geh und such' mir den Junker auf! Du mußt seine geheimen Gänge kennen, und wo er die Nächte zubringen kann, wenn er nicht zu Hause kommt, und bringst du ihn mir nicht wieder, so zieh' ich dir das Fell über die Ohren. Es soll ihm alles verziehen sein, sag' ihm nur, er soll wiederkommen, — und sag' ihm nichts von dem, was hier vorgegangen ist, einfältiger Hund! verstehst du mich? — aber er soll wiederkommen! — — Hab' ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht schlafen! o stelle! stelle! was hat über mich geherrscht, als ich den Jungen auf die Welt setzte? — Kommt! Wir wollen dem nichtswürdigen Kerl die Zeit lassen, in die Hosen zu kommen. (Zieht die Vorhänge wieder zu und geht ab mit Schlankard und Brighella. Just folgt ihm.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Wirtshaus in einem Dorf.)

An verschiedenen Bänken sitzen **Soldaten**, **Bauren** und **Gesindel** und trinken. **David** in einem Winkel, die Hand unter den Kopf gestützt, noch immer in der Livrei. **Johann** tritt herein, etwas frostig, in seines Herrn Kleidern, späht überall herum, endlich wird er seinen Herrn gewahr und eilt auf ihn zu.

Johann. Ach, gnädiger Herr! wo muß ich Sie antreffen?

David (sieht erschrocken auf). John, bist du es? (Einige von den Gästen merken auf.)

David. Wir werden hier beobachtet, laß uns beiseits gehn. (Gehen vorwärts.)

Ein Bauer. Ein schnackischer Kerl das! er war in Gold und Silber und sagte gnädiger Herr! zu seinem Lakeien.

Ein zweiter. Weißt du denn nicht, Narr, daß Fastnacht ist? da machen sie mit Fleiß bisweilen solche Maskereien.

David (zu Johann). Freilich, lieber John, ist das der Ort nicht, wo du mich antreffen solltest. Auf dem Felde der Ehren, so wenn die Kugeln so um den Kopf pfeifen, entweder tot oder General! —

Johann. General! freilich! — Haben Sie sich denn wirklich anwerben lassen? Wenn das ist, so nehme ich den Augenblick auch Kriegsdienste und komme nie von Ihrer Seite. Ich will leben und sterben mit Ihnen, gnädiger Herr.

David. Guter John, hast du denn auch schon getrunken? — (greift in die Tasche) wiewohl — ich habe selbst nichts — du mußt meinen Beutel in meiner Westentasche haben; die Werber sind eben fortgegangen, sie haben mir noch das Handgeld nicht ausgezahlt.

Johann. Aber, gnädiger Herr, in aller Welt schämen Sie sich doch! Sie werden sich doch nicht als gemeiner Soldat anwerben lassen? Sobald Sie Ihren Namen sagen, sind Sie Fähndrich oder Lieutenant zum wenigsten.

David. Nein John, das geht nicht an! Sobald ich meinen Namen sage, erführe es mein Vater, und meinst du, daß er nicht alles in der Welt anwenden würde, mich wieder loszukaufen? Du weißt, welche Abneigung er wider die Kriegsdienste hat, und wie oft er uns seine lebenslängliche Ungnade angekündigt hat, wenn sich einer von uns jemals einfallen ließe, nur an den Soldatenstand zu denken. Ich will aber trotz seiner Ungnade mich seiner Gnade würdig machen, und denn laß sehen, ob er sie mir noch entziehen kann! Ein Mensch, der nicht von unten auf ge-

dient hat, John, kann es nie weit bringen; ich habe dem nachgedacht: ein großer Feldherr muß immer auch eine Zeitlang Soldat gewesen sein, damit er von allem Kenntnis hat.

Johann. O wenn aus Ihnen nichts wird, so wird aus niemand was! Ich habe es immer gesagt, Gott weiß am besten, was in unserm ältsten jungen Herrn verborgen liegt. Er ist so still, aber stille Wasser gründen tief, und ich weiß wohl, daß Sie unter Ihrem Bett Risse von Festungen liegen hatten, die Sie Ihrem Herrn Vater nie gewiesen haben. Sie stellten sich immer so dumm gegen ihn, damit er Sie an Ihrem Vorhaben nicht hindern sollte. O wenn aus Ihnen kein Generalfeldmarschall wird, so will ich nicht John heißen! — Aber eine böse Zeitung muß ich Ihnen bringen. Sie sollen nach Hause zurück, oder Ihr Herr Vater zieht mir das Fell über die Ohren.

David (erschrocken). Weiß denn mein Vater, wo ich bin?

Johann. Den Teufel weiß er! sonst würde er mich nicht geschickt haben. Er meint, Sie haben die Nacht wo bei einem Mädchen im Dorf zugebracht, und Sie wissen, wie er auf den Punkt ist. Er weiß wohl, wie's ihm geschmeckt hat, daß Ihr Herr Großvater ihm in dem Stück alle Freiheit ließ. Aber Sie sollen nach Hause kommen, will er, es soll Ihnen alles verziehen sein. Sie sollen ihm die Hochzeit der Mademoisell Brighella begehen helfen.

David. Die Hochzeit der Brighella? — was sagst du? — doch nicht mit —?

Johann. Mit Schlankard, mit wem anders? Eben diesen Morgen hat Ihr Vater alles in Richtigkeit gebracht.

David. Mein Vater selber alles in —?

Johann. Ja freilich; er war selbst verliebt in sie; aber er hat sie dem Schlankard abgetreten, und sie sollen auf seinem Landgut bleiben, und er will für ihre erste Einrichtung sorgen. Nun, was stehen Sie denn da, als ob Sie umfallen wollten? Greift Sie das so sehr an? sind Sie etwa selber verliebt in sie? — Daraus, meine ich, kann nun nichts werden, daß wir zurückgehen; denn ich will bei Ihnen bleiben, ich will mit Ihnen in den Krieg ziehen, und wenn wir beide als Generals zurückkommen, dann laß Ihren Herrn Vater versuchen, mir das Fell über die Ohren zu ziehen! — Potzdonner! wie wollen wir ihn prellen!

David. Mein John! es ist eine schöne Sache um einen Feldherrn, aber — — zum Feldherrn gehört Verstand — und ich bin dumm!

Johann. Was sind das nun wieder für Reden? Wie, Herr? vor ein paar Minuten sprachen Sie ja noch ganz anders. Von unten auf, Herr, von unten auf! ja, wir müssen auch erfahren, wie einem armen Soldaten zumut ist, damit wir wissen, wie weit seine Tapferkeit reicht, wenn es zur Schlacht kommt!

David. Spottest du auch meiner? (Fällt auf einen Stuhl.)

Johann. O Herr! ich Ihrer spotten? Sagen Sie mir doch, ich kann Sie nicht begreifen — Wenn ich Ihrer spotte, Herr! — hier haben Sie meinen Hirschfänger — so schinden Sie mich lebendig! Von Ihnen will ich mir gern die Haut über die Ohren ziehen lassen. Ich will leben und sterben mit Ihnen, sag' ich Ihnen!

David (springt auf). So komm, John! — Ich höre schon Trommeln und Trompeten und Kanonen! — o Tod! Tod! Tod! — Wenn ich mich gleich in die Säbels stürzen könnte! — (Ab mit Johann.)

Johann. Ich will die Österreicher herunterfegen wie Mohnköpfe! Panduren, Kroaten, Freund und Feind, alles durcheinander! und wenn ich nicht General werde, so ist der Jüngste Tag nicht weit.

Zweite Szene.

(Leybolds Schloß.)

Just. Ein Postmeister.

Just. Ich habe Sie nur rufen lassen, lieber Herr Postmeister, um Ihnen zu sagen — um Sie zu bitten — um Ihnen zu sagen, daß mein Vater sich nicht wohl befindet; es hat ihn seit der unvermuteten Entweichung meines Bruders eine Gemütskrankheit überfallen, von der ich fürchte, daß sie gefährliche Folgen für ihn haben könnte. Wollten Sie also wohl die Freundschaft für uns haben und alle Briefe, die von heut an an ihn kommen könnten, bei sich aufbehalten, bis ich sie durch unsern Jäger abholen lasse? Ich will Ihnen die Ursache sagen: er hat an verschiedene Orte hingeschrieben, um Nachrichten von seinem Sohn zu erhalten. Diese Nachrichten möchten aber wohl nicht die heilsamsten für ihn sein, denn es lauft schon im ganzen Lande das Gerücht herum, mein Bruder sei Soldat worden und bei der Affäre von Kolin auf dem Walplatz geblieben. Ich glaube es noch nicht, denn mich deucht, die Bataille bei Kolin ist zu geschwinde nach seiner Flucht gehalten worden, als daß

er hätte dabei sein können. Indessen wenn etwas Ähnliches einlaufen sollte, wie ich mir denn nichts Bessers vorstellen kann, so ist es nötig, daß ich dergleichen Nachrichten meinem Vater beibringe, damit er nicht den Tod drüber nimmt.

Dritte Szene.

(Vor Lissa.)

Ein Teil der österreichischen und der preußischen Armee gegeneinander über. **David** im ersten Gliede unter diesen, unterm Gewehr.

David (für sich). Wenn ich bedenke, wieviel Künste andere Mädchen anwenden, ihre Liebhaber treu zu erhalten! Und ich, der ich sterbe für eine Ungetreue, daß ich so vergessen sein soll! — Sie denkt nicht an mich, fragt nicht nach mir — o wenn ich doch lieber unter der Erde läge, als daß ich hier so lange auf den Tod passen muß! — Wenn der Major mein Herz hätte, er kommandierte geschwinder. — (Es wird in der Ferne unvernehmlich kommandiert. Das erste Glied kniet und schießt. Indem es aufsteht und lad't, schießen die Österreicher. David fällt. Es wird von beiden Seiten geschossen, die Österreicher dringen näher, die Preußen fliehen, sie verfolgen sie. Der Walplatz wird leer außer einigen Toten und Schwerverwundeten, unter denen David ist.)

David (kehrt sich um). Gottlob! — Wenn jemand da wär', ihr die Nachricht zu bringen! — Aber so! — Mein Vater! Mein Vater! — Brighella, meine Geliebte! das ist euer Werk! Wenn ihr wenigstens hier wärt, daß ihr darüber triumphieren könntet! (Bleibt eine Zeitlang still liegen.)

Johann hinter einem Gebüsch hervor, schleicht sich heran ohne Flinte, im Kamisol.

Johann. Das war ein häßliches Scheibenschießen! — Wenn unser Major wüßte, daß ich der erste war, der ausriß! Aber freilich, er hat gut reden, er steht hinter der Fronte und kommandiert, und wir müssen uns für ihn totschießen lassen. Wenn ich General wäre, ich würde auch herzhafter sein — hinter der Fronte. Das ist es eben, wenn die Leute nicht von unten auf dienen, wie mein Herr sagt; darum, wer kein Soldat gewesen ist, kann mein Lebtag kein guter Feldherr sein. Aber ich (sich auf die Brust schlagend), wenn dies Ungewitter erst vorbei ist — so apropos, ich meine, ich kann der ganzen Welt sagen, wir haben den Walplatz behalten, ich und die ehrlichen Leute, die hier ins Gras gebissen haben, nur daß ich doch ein wenig klüger war als sie alle miteinander. Aber ich muß sie doch ein wenig näher kennen lernen, ob keine von meiner Bekanntschaft drunter sind. (Hebt eine Leiche auf.) Das ist ein wildfremdes

Gesicht. Es freut mich, Monsieur, daß ich bei dieser Gelegenheit die Ehre habe — Still! ich höre einen Lärmen, ich glaube, sie kommen wieder — Nein doch, sie sind hinter jenem Berge, da lassen sich die Österreicher nicht weg von treiben. (Besieht eine andere Leiche.) Guten Abend, Kamerad! ich kondoliere von Herzen, warum warst du so ein Narr und folgtest dem Major. Hättst du's gemacht wie ich — O weh mir! ich höre galoppieren. (Läuft fort.)

(Man hört trommeln in einiger Entfernung. Im Grunde des Theaters sieht man Handgemenge von Preußen und Österreichern. Die Österreicher fliehen, die Preußen verfolgen.)

David (wälzt sich noch einmal und schreit mit unterdrücktem Schmerz). Oh!

Ein Bauer tritt auf die Bühne.

Bauer. Ich denke, sie sind weit genug — und hier wäre was zu holen für unsereinen. Es hat manchmal so einer was in den Hosensäcken, das er in jene Welt nicht mitnehmen kann. Und da uns die Kriegsleute doch bestrupfen, he, he, he, so, denk' ich, können wir sie wohl auch einmal behumfeien, wenn sie tot sein. Wie unser Herr Pfarr einmal erzählt hat, er habe geträumt, er sei in Himmel gewest und habe wollen auf die Kommodität gehn, da hab' er gesehn, daß seine ganze christliche Gemeine drunter säße, aber der heilige Petrus hab' ihm zugerufen, er sollt' sich nur nit scheuen, denn hab' seine christliche Gemeine ihn so oft — — Eia! der lebt ja wohl noch — (Indem er sich David nähert.) Wenn ich ihm auf den Kopf gäbe, daß er der Qual los wäre — (Indem er seinen Knüttel aufhebt, fällt ihm ein andrer Bauer von hinten in die Arme.)

Zweiter Bauer. Canaille, was willst du machen?

Erster Bauer. Schwager! he, Schwager! laß mich los! laß nur so gut sein, Schwager! — Der Kerl hat doch nicht mehr für zwei Pfennig Leben in sich. Schick' wir ihn in jene Welt, er verlangt doch nichts Bessers!

(David macht ein Zeichen mit der Hand.)

Zweiter Bauer (wirft den ersten zu Boden). Du Schwerenotshund! ich tret' dich mit Füßen, wo du nit den Augenblick kommst und mir den Menschen hilfst zurechtbringen. Du Hund, hast noch in deinem Leben kein Vieh vom Tod errettet, geschweig' einen Menschen. Du verdienst das nit, denn du bist wie ein wildes Vieh, du! (Macht sich an David, zieht ein Tuch aus seinem Busen und verbind't ihm die durchschossene Schulter, dann lad't er ihn auf und trägt ihn fort.) Na, will Er wohl mit anfassen! (Der andere hilft ihm, sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Leybold in Kissen eingewickelt auf einem Lehnstuhle, den Fuß auf einem andern Stuhl, ein Buch in der Hand. **Ein Bedienter** trägt ihm Schokolate auf.

Leybold (winkt mit der Hand). Bringt sie weg — bringt sie weg! — mein Lebtag! ich will keine mehr trinken.

Bedienter. Es ist keine Vanille drin.

Leybold. Einfältiger Hund! — (wirft das Buch auf den Tisch) es ist um des Schweißes der Wilden willen, der drauf liegt!

Bedienter (steht ganz versteinert).

Leybold. Verstehst du das nicht? sieh hier! (Das Buch aufnehmend.) Komm hieher — guck' her! — Blitz Wetter! will Er herkommen? (Bedienter nähert sich ihm, er faßt ihn an die Hand und zieht ihn auf einen Stuhl, der neben dem seinigen steht.) Sieh dieses Kupfer, es ist aus der Voyage de l'Isle-de-France — seht, ihr Canaillen, wenn ihr euch über unsere Launen beschwert, seht diese Negers an! hat unser Herr Christus mehr leiden können als sie? und das, damit wir unsern Gaumen kützeln! — Ihr sollt mir sein Lebtag keine Schokolate mehr machen, auch kein Gewürz mehr auf die Speisen tun, sagt dem Koch!

Bedienter. Der Medikus hat Ihnen aber doch selbst die Schokolate erlaubt.

Leybold (ganz außer sich). Einfältiger Hund! (Sieht sich nach etwas um.) Wenn ich doch was Unschädliches finden könnte, ihm an den Kopf zu werfen! — Der Medikus! der Medikus! — ich tu's um meines Gewissens willen, Lumpengesindel, nicht um den Medikus — um meines verlornen Sohns willen, durch den mich Gott zur Erkenntnis bringt. Wer bin ich, daß andere Leute um meinetwillen Blut schwitzen sollen? Sie dürften mir ja nur auf den Kopf schlagen, so wäre mein Gold ihre! — Komm her, Mensch! setz' dich an den Tisch und trink mir deine Schokolate selber aus! Du hast sie gemacht, sie gehört dir, und wenn ich dich worin beleidigt habe oder dir was Ungebührliches befohlen — (Faßt ihn sehr rührend an die Hand und zieht die Mütze ab.) Kannst du mir verzeihen, Peter?

Bedienter (küßt ihm die Hand). Gnädiger Herr — (Geht weinend ab mit der Schokolate).

Leybold (liest laut). Betrübt, betrübt! — wer weiß, auf welches Schiff sich mein unglücklicher David gesetzt hat und ein ähnliches Schicksal itzt ausstehen muß! (Legt das Buch weg, faltet die Hände.) Ja, vielleicht hab' ich durch meine Grillen — durch meine Grillen, durch meine Narrheiten [gemacht], daß sich der Junge

in das Mädchen verlieben mußte! — Gleich — gleich! (Zieht an der Schelle, Bediente kömmt.) Laßt mir die Mädels alle herkommen, Sänger und Sängerinnen, Zwerge und alles — den ganzen Spektakel — fort mit ihnen ins Dorf, zu den Kühen mit ihnen! — sie haben mich um meinen Sohn gebracht! — Laßt mir die Brighella kommen, den Schlankard! — die Pension soll ihnen entzogen werden, sie können laufen, wohin sie wollen! — wart', ich will selber zu ihnen gehen. (Steht auf und hinkt heraus.)

Bedienter. Gott behüt' in Gnaden! was kommt dem alten Mann an? So boshaft hab' ich ihn doch in seinem Leben noch nicht gesehen!

Zweite Szene.

Just (kommt herein, einen Brief in der Hand). Er lebt noch? — nun, das ist artig! und will sich bei meinem Vater wieder einschmeicheln? Nein, mein lieber Bruder David, daraus wird nichts! — Du bist einmal bürgerlich tot, es ist gleichviel, ob du als Holzhacker oder als Soldat lebst. — Wenn ich meinem Vater nur eine falsche Nachricht von seinem Tode beibringen könnte, an der er gar nicht mehr zweifeln kann! Denn des Menschen Herz ist einmal so, er glaubt unangenehme Neuigkeiten nicht, und wenn er sie mit seinen eignen Augen sehen sollte. (Johann tritt herein, Just kehrt sich hastig um.) He! der kommt mir ja eben recht! wie vom Himmel gefallen. Mein lieber Johann, was bringst du?

Johann. Viel Neues, aber nicht viel Guts! Alles ist zugrunde gegangen, gnädiger Herr; ich habe zwar die Walstatt behalten, aber es hat mich Blut genug gekostet und meinen armen Herrn auch.

Just. Wo ist denn dein Herr?

Johann. Ach! er ist im Reich der Toten vermutlich; denn ich lag bei ihm unter den Blessierten, und da kamen auf einmal die liederlichen Husaren und schleppten ihn fort, daß ich weiter nichts von ihm gesehen habe.

Just. Also kannst du meinem Vater mit Gewißheit sagen, daß er tot sei? Hör', es ist einerlei, der alte Mann muß es einmal wissen, später oder früher, was liegt daran? Die Ungewißheit ist ihm Gift.

[*Ende des Fragments.*]

Catharina von Siena.

A.

Catharina von Siena.

[*Durchstrichen:* Ein religiöses Schauspiel.]

Ein Künstlerschauspiel.

Erster Akt.

(Catharinens Zimmer.)

Catharina (tritt herein, nachlässig geputzt).

Die unerträglichen Geschöpfe!

(Sie setzt sich ans Klavier; nachdem sie ein paar Griffe getan:)

Der kniet vor mir von wegen meiner Haare,
Der wegen meiner Ohren, meiner Augen,
Der wegen meiner Füße gar —
Der, selber eingemacht in süßer Narrheit,
Trägt eingemachte Blumen mitten im Winter,
Der läßt sie gar sich in das Haar frisieren —
Und summen wie die Käfer um mich her.
Weiß es die heilige Ursula!
Durch Liebesreden meint ihr mir zu schmeicheln?
Ha, ihr Verächtlichen — ihr fühlt das Wehen der Wange,
Die Gottheit dieses Blicks gerade wie
Käfer die Sonne.
Und daß nur einer ahnd'te, (schlägt sich auf die Brust) was hier pocht!
Mir schmeicheln? ihr? mit dieser Ewigkeit

Von mir entfernt — und mich zu kennen — —
Wenn ich nicht meine Freundin Laura hätte,
Die mich versteht, die mich als Liebhaber liebt,
Wo blieb' ich, Laura, wo blieb' ich — — (sie spielt fort) ah, und doch — (spielt fort)
Mein Herz, wo bist du! (Sie springt auf und öffnet ein Fenster.) Frische Luft, o Himmel,
Vor dieser kriechenden Insekten Atem!
Mein Vater — ah, wie kannst, wie kannst du das
In deinem Hause leiden! (Sieht zum Fenster hinaus und fährt zurück.)

Laura tritt herein. Catharina hüpft auf sie zu und umarmt sie.

Catharina. Ach meine liebe Laura!

Laura. Liebes Kind! es ist doch nicht schön, daß du die Gesellschaft so verlässest. Man ist der Launen gewohnt an dir, aber ich muß dir's sagen als deine gute Freundin, dein Vater und deine Mutter haben dich verwöhnt. Die Assemblee ward doch bloß um deines Namenstages willen angestellt.

Catharina. Wenn der widerliche Mensch, der Trufalo, nicht da [wär'!]

Laura. Sag' mir, was hast du denn wider ihn? — Catharina, das ist nicht auszustehen, das ist ein Eigendünkel, der über alle Schranken geht. Wofür hältst du dich denn?

Catharina. Ich glaube, du nimmst seine Partie, weil er dir im Anfange den Hof gemacht hat.

Laura. Ich setze den Fall, du quältest den Menschen, weil du ihn hernach auf einmal glücklich zu machen gesonnen wärst. Aber so ist keine Aussicht dazu. Wenigstens könntest du mir's im Vertrauen sagen.

Catharina. Nein, Laura, im höchsten Vertrauen — ich verabscheue ihn.

Laura. Du träumst, liebe Catharina, oder du willst mich zum besten halten. Du Trufalo verabscheuen? Wenn deine Augen dir nur nicht immer widersprächen! Sie blitzen ungewöhnlich, wenn du dich wider ihn zu erhitzen scheinst.

Catharina. Wahrhaftig nicht aus Liebe — aber ich begreife dich doch nimmer mehr, Mädchen, wie du von einem Menschen Gutes reden kannst, der eine so offenbare Falschheit an dir begangen und seinen Charakter dir von einer so schönen Seite gewiesen hat. Siehst du denn nicht ein, daß seine Anwerbung um dich und hernach um mich nichts als den niederträchtigsten Eigennutz zum Grunde hatten?

Laura. Du tust ihm unrecht; es ist nur zu sichtbar, daß er dich liebt.

Catharina. Warum stellte er sich denn anfangs verliebt in dich? Um in unserm Hause Zutritt zu bekommen und desto besser spionieren zu können, von welcher Seite ich zu gewinnen wäre. Aber er soll sich garstig betrügen! Er hat dich verraten — sei getrost, Laura, ich will dich an ihm rächen!

Laura. Vortrefflich, Catharina! also hintergehst du diesen Menschen, dessen du nicht wert bist, mit wahren Kokettenkünsten?

Catharina. Laura —

Laura. Ich kann mir nicht helfen, meine Liebe, diesmal macht mich unsere Freundschaft nicht blind für das, was die ganze Welt an dir tadelt. Dein Vater hofft noch immer, du werdest dich nach deiner Gewohnheit von selbst wieder zurechtfinden; sonst hast du von ihm eine noch viel schlimmere Predigt zu gewarten. Du warst frei, du hattest die Wahl von sechs der jüngsten und reichsten Partieen in Siena. Trusalo war der Bescheidenste darunter, er hatte das Herz nicht, zu sprechen, du tatst ihm den Mund auf. Und wenn du mich nur nicht zum Werkzeug gebraucht hättest! Du schicktest ihm ein Billett durch mich, er sollte zu dir kommen, er kommt, er fliegt wie von einem glücklichen Traum entzückt, er wirft sich dir zu Füßen, deine Laune befällt dich, du schicktest ihn fort, und was das Unerträglichste ist, um nicht wiederzukommen.

Catharina (setzt sich). Liebe Laura, ich habe niemand Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben; aber es war nicht Laune, warum ich ihn fortschickte.

Laura. Was war es denn? Eitelkeit, das angenehme Gefühl, jemand abgewiesen zu haben, den man selbst angelockt hat. Es macht dir viel Ehre, die ganze Schule der Koketten durchzumachen.

Catharina. Liebe Laura, ich hätte ein Recht, von dir zu verlangen, daß du mir niemals wieder vor die Augen kämst. Es ist das erstemal, daß ich dich so sehe — du mißbrauchst meine Freundschaft gegen dich.

Laura. Es ist auch das erstemal, daß mich dein unverantwortliches Betragen gegen einen Menschen, der mich für deine Ratgeberin hält, zwingt, mich dir so zu weisen. Da steht er jetzt, von der ganzen Gesellschaft mit großen verwundrungsvollen Augen angesehen, unten, zittert und bebt und weiß nicht, womit er dich beleidigt hat. Sage selbst, welch eine schöne Erscheinung es ihm sein muß, wenn das Fräulein vom Hause auf einmal vom Stuhl aufliegt, ihm das Schachbrett ins Gesicht schiebt und ihn vor der ganzen Gesellschaft zuschanden macht.

Catharina. Was sind das auch für einfältige Anträge, die mir einer im Schachspiel tut, eben da ich auf einen der besten Züge denke, die ich in meinem Leben getan habe. „Schach an die Königin!" und das mit einer Miene — Laura, wenn du gesehn hättest, wieviel er sich auf diesen Einfall zugute tat.

Laura. Wenn's ein anderer getan hätte, er hätte dich nicht so beleidigt.

Catharina. Freilich nicht.

Laura. Und doch bist du selbst schuld daran, daß er sich in den Kopf gesetzt hat —

Catharina. Sprich mir nicht davon. Wenn du wüßtest, wie er sich damals aufgeführt hat! Ich habe in meinem Leben so was nicht gesehen; er war wie verrückt, er muß sich wohl einbilden, ich hätte ihm ein Rendezvous gegeben —

Laura. War es denn was anders?

Catharina. Ich will es nicht leugnen; das Nachdenkliche, was er im Gesicht hatte, gefiel mir ehmals, ich schmeichelte mir, es würde ein Herz drunter verborgen sein, das anbeten könnte, ohne es zu sagen, ein Herz, wie ich's mir wünsche, das in stiller Verschlossenheit sich mit mir herumtrüge, auch wenn es nicht hoffen könnte, mich zu besitzen, kurzum ein Herz — Aber der Mensch macht Projekte auf mein Vermögen und meint, er als der Schlauste hab's durch seine affektierte Schwermut nun doch geangelt. Er soll sich garstig betrogen haben!

Laura. Hast du dir aber auch nur Zeit genommen, ihn zu untersuchen?

Catharina. Ich hatte genug von dem ersten Wort, das er mir sagte. Es war die kälteste, abgeschmackteste Schmeichelei, die jemals auf zwei Beinen herumgekrochen ist. Eine so schale, ausgepeitschte Schmeichelei, es überläuft mich, wenn ich daran denke.

Ein Bedienter (tritt herein). Signora, der Maler!

Catharina (verwirrt). Wer? — Rosalb — Laß ihn warten — laß ihn wiederkommen — laß ihn bleiben — er ist es doch?

Bedienter. Es ist derselbe —

Catharina (zu Laura). Liebes Kind, wenn du mich einen Augenblick — (schlingt ihr den Arm um den Hals) nein, du sollst dabei sein! Es ist ein wunderbarer Mensch. Es ist der Maler, der mich gemalt hat, ein Mensch von guten Eltern, von gutem Hause — ein unglücklicher Mensch — ein sehr glücklicher Mensch, der aber doch —

Laura. Und für wen hast du dich malen lassen?

Catharina. O ich muß dir die Geschichte ein andermal

erzählen. (Steht auf und geht gegen die Tür, kehrt aber wieder um.) Ich will dir's erzählen, aber — (Legt ihr beide Finger auf den Mund.) Ich lag einmal im Fenster, diesen Sommer; es war derselbe Tag, als ich Trufalo hatte zu mir kommen lassen.

Bedienter. Soll er warten?

Catharina. Sagt ihm, er soll warten.

Laura. Er kann ja ein andermal wiederkommen.

Catharina (unruhig). Ach er ist schon — er ist schon einigemal dagewesen — laß ihn hereinkommen! (Der Bediente geht heraus.)

Laura. Warum denn eben jetzt?

Catharina. Es ist ein wunderbarer Mensch — du kannst ihn nicht begreifen. Er war da und reiste wieder fort und kam wieder. (Läuft an die Tür und geht hinaus.) Wenn Sie sich doch ein andermal wieder herbemühen wollten; ich bitte Sie um diese Gefälligkeit — (Kommt wieder zu Laura.) Ich hab' ihn wiederkommen heißen. Ich kann dir nicht sagen, liebe Laura, was für ein außerordentlicher Mensch das ist. Es war denselben Tag, als Trufalo bei mir gewesen war, ich legte mich ins Fenster, ich war des Lebens müde, ein Reisender ging vorbei. Mich erschröckte der herzhafte Blick, mit dem er nach dem Fenster sah; sonst schleichen sie unser Haus immer mit niedergesenkten Augen vorbei — ich ließ ihn heraufrufen, ich fragte ihn nach seinem Schicksal, nach seinen Umständen, er antwortete mir so frei — so frei. Ich hieß ihn niedersitzen. Florenz ist sein Geburtsort. Er warf ein Geheimnis über seine Familie; ich glaub', er ist einer von der Partei der Bianchi, wiewohl er sagte, er habe sich selbst Landes verwiesen, um der Leidenschaft, die er für die Malerei hätte, nachhängen zu können. Er hat ein Bild von dem berühmten Piazetto in Neapel gesehen, es ließ ihn nicht Tag noch Nacht ruhen, sagte er. Er reist nach Neapel, um ihm sein Geheimnis abzusehen und ihn zu übertreffen. Das gefiel mir, ich wurde munter, er sagte mir, er werde seinen Vorsatz ändern und hierbleiben, um mich zu malen. Das gefiel mir nicht. In dem Augenblick sank er mir unter die gewöhnlichsten Farbenklecker hinab; ich zog meinen Beutel heraus und sagte ihm, ich wollte ihm sein Bild vorausbezahlen; er sah mich beschämt an und flog zur Tür heraus. Ich schickt' ihm den Bedienten nach, er fand ihn nicht. Den Abend ging ich zur Assemblee hinab. Als ich wieder heraufkam, stelle dir vor, es war um 12 Uhr in der Nacht, finde ich (sie eilt ins Nebenzimmer und holt ein Gemälde heraus, das sie aufrollt), finde ich dieses Bild in meiner Schlafkammer auf meinen Lehnstuhl angelehnt. — Sag' mir, erkennst du mich? Ist nicht dieses Atmen des Busens,

wie er mich für ihn zu sehen wünschte? — Diese Augen, dieses Lächeln —

Laura. O daß Trufalo dieses Bild hätte! — er vergrübe sich in eine Einsamkeit damit und entsagte allen Ansprüchen an dich auf ewig.

Catharina. Eher wollt' ich ihm mein Herz geben! Mein Vater selbst hat es noch nicht gesehen. — Du mußt auch keinem Menschen was davon sagen, ich bitte dich! Bei unserer Freundschaft?

Laura. Bei unserer Freundschaft.

Catharina. Ich bin verloren, da kommt was die Treppe herauf. (Sie rollt das Bild hastig zusammen und fliegt damit ins Nebenzimmer.)

Alepino. Trufalo.

Alepino. Meine Tochter — wo ist sie? (Catharina kommt hervor.) Meine Tochter, du wirst mir nicht übelnehmen, daß ich Trufalo auf dein Zimmer bringe. Du hast ihm das erste Recht dazu gegeben.

Catharina. Ich hoffe nicht, daß Sennor Trufalo Ihnen Vertraulichkeiten gemacht haben wird —

Alepino. Die dir nicht zur Ehre gereichen. Du hast den ersten Schritt gegen ihn getan, du hast den Verdiensten dieses Edelmanns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Deine jetzige Begegnung aber entspricht den Hoffnungen, die du ihm gegeben hast, ebensowenig als der guten Meinung, die wir immer von deinem Verstande gehabt haben.

Laura. Vermutlich suchte meine Freundin nur das Nachteilige, was in diesem Schritt für ihre Delikatesse zu liegen schien, durch verstellte Grausamkeiten wieder einzuholen.

Alepino. Das hoffen wir gleichfalls, und Sie zeigen sich als ihre wahre Freundin, Cousine, daß Sie für ein so unziemliches Betragen noch eine so gefällige Entschuldigung zu erfinden wußten!

Trufalo (zu Laura). Ich habe Ihnen einen ungemessenen Dank, Signora, daß Sie meine Verzweiflung durch so viel Gnade aufmuntern wollen.

Alepino. Und du hast deiner Freundin keinen Dank, Catharina? — Entferne dich! Ich kann alles in der Welt ausstehen, nur keine ausschweifenden Meinungen von sich selbst.

Laura. Sie werden vermutlich nicht ein solcher Neuling in der Liebe sein, lieber Trufalo, sich durch den Eigensinn und die kleinen widerwärtigen Launen eines mutwilligen Mädchens niederschlagen zu lassen!

Trufalo (immer zu Lauren mit tiefen Verbeugungen). Sie sind allzu gnädig —

Catharina (sich die Augen wischend). Ich wünschte, du sorgtest für dein eigen Herz, Laura, und ließest das meinige unbekümmert.

Laura (zu Trufalo, der ihr etwas sagen will, indem sie ihn bei den Schultern faßt und gegen Catharinen kehrt). So wenden Sie sich doch nicht immer zu mir, wenn Sie Ihrer Göttin was zu sagen haben; Sie sehen ja schon, daß sie darüber unruhig wird.

Alepino. Mädchen, es ist nicht mehr Zeit, die Komödie zu spielen; erkläre dich! Herr Trufalo muß verschiedene Einrichtungen treffen, die öffentlichen Urteile über deine Neigung zu ihm werden zu allgemein und, wenn nicht bald ein entscheidender Streich geschieht, deiner Ehre nachteilig. Du weißt, wie viele sich mit deiner Hand geschmeichelt haben. Also mach' dem Ding ein Ende! Wofür brauchst du dich zu scheuen? Du darfst über viele Dinge hinweg sein, die der Umständlichkeit, — Zierlichkeit gewöhnlicher Frauenzimmer Steine des Anstoßes sein würden, sowie du dich auch durch dein erstes Billett an Trufalo selbst darüber hinausgesetzt hast.

Laura. O sie hat noch mehr getan; sie hat sich auch für ihn malen lassen.

Catharina. Laura!

Laura. Weise nur, was brauchst du's zu hehlen.

Catharina (fast außer sich). Es ist nicht so, Laura scherzt.

Laura (geht zu Alepino und zischelt ihm in die Ohren, die letzten Worte ziemlich vernehmlich). In der Kammer —

Catharina (schlägt in die Hände). Es ist nicht — Laura —

Alepino (will nach der Kammer, sie hält ihn zurück). Nun, so stell' dich doch nicht als ein Kind!

Catharina. Laura hat mich wollen rot machen — ich habe eben wollen ein Reitkleid anprobieren in der Kammer, es liegt alles durcheinander.

Alepino. Ich werde doch wohl in deine Kammer dürfen? (Geht herein.)

Catharina (folgt ihm, indem sie spricht). Glauben Sie's doch nicht, ich bitte Sie!

Laura (zu Trufalo). Nun, werden Sie's jetzt bald glauben, daß ich Ihre Freundin bin?

Trufalo. O ich weiß nur nicht, womit ich meine Erkenntlichkeit —

Laura. Still nur, sie kommen.

Catharina. Papa!

Alepino (das Gemälde auseinanderwickelnd). Da ist das Bild, Sennor

Trufalo, da ist es! — Ei, (zu Catharina) hätte ich doch nicht geglaubt, daß die Liebe so erfindungsreich wäre! Sehen Sie einmal, das hat sie heimlich für Sie malen lassen, daß es keine Seele gewußt hat. Vermutlich dachte sie Sie, um die Mode mitzumachen, noch lang herumzuziehen, und das sollte wohl derweil zu Ihrem Trost dienen — oder zu Ihrem Köder, wenn Sie ablassen wollten.

Catharina (für sich). Ich vergehe! —

Alepino. War es nicht so gemeint, mein Kind? Ihr habt Euer Mütchen nun lang genug an diesem ehrlichen Mann gekühlt, es ist einmal Zeit, daß er auch anfängt, innezuwerden, woran er ist, damit er's dir nicht einmal nachtrage, wenn ihr geheuratet seid. (Reicht Trufalo das Gemälde.) Da, lieber Trufalo, nehmen Sie dies in Sequester vermöge des Billetts. (Catharina an die Hand fassend.) Und Catharina wird so höflich sein und ihre Gegenwart der Gesellschaft wieder gönnen, der ich die Ursache ihrer Launen sagen werde. Denn warum sollen wir's länger hehlen? Ich sähe nicht gern, daß es eher auskäme, als ich es selbst bekanntmache.

Catharina (sich sträubend). Mein Vater! — (Bittend zu Laura.) Laura — ist denn kein Mitleiden?

Laura. Sie ziert sich, lieber Onkel! hören Sie nicht auf sie! (Trufalo reicht ihr die Hand; sie gehen alle ab.)

Zweiter Akt.

(Der Schauplatz ist ein tiefes Tal mitten im Gebürge in einem ungeheuren Fichtenwalde. Es ist Nacht.)

Aurilla (in reinlicher Bauerkleidung, bleibt nach einigem Herumirren stehen). Da kann ich nun nicht weiter. Möchte mich ein wildes Tier finden, daß ich nur nicht für Kälte oder Hunger stürbe! Wenn ich schreie — meine Stimme ist so schwach, daß dieser Berg selbst, der mich einschließt, sie nicht mehr widerhallen würde. Ich will mich hinlegen und weinen und sehen, ob ich so sterben kann. Ach, wie eng ist mir — es wird mir das Herz abstoßen! (Legt sich nieder. Nachdem sie eine Weile gelegen und geweint, steht sie auf.)

Hörte ich recht oder betrog mich meine kranke Einbildung? Ich konnte die Worte ganz deutlich unterscheiden: heiliger Antonius, beschütze ihn! Es war eine weibliche Stimme. O wenn hier noch ein Geschöpf wäre wie ich, gleich unglücklich,

gleich verlassen, gleich begierig nach einem Herzen, das seinen Kummer teilte — (sie bleibt eine Weile still und horcht: auf einmal fliegt sie mit ausgebreiteten Armen der Gegend zu, von der die Stimme kam) ich komme, komme, in deinem Arm zu verscheiden.

Einige Fackeln, Laternen und Bediente.

Ein Bedienter. Sagt mir, was suchen wir hier? Es ist heut die zweite Nacht, daß sie fort ist; wird sie in einem Wald drei Stunden von Siena bleiben?

Zweiter. Ei, wohin kann sie denn gelaufen sein, sie ist keiner Wege kundig, und die Landstraßen sind alle besetzt. Überdem ist sie des Gehens nicht gewohnt; ja wenn es ihre Kusine wäre! aber mir ahndet, sie ist in dem ersten besten Walde umgefallen; wer weiß, wo wir sie noch finden!

Erster. Du Gott, der alte Herr verliert den Verstand, wenn wir wieder leer zurückkommen.

Zweiter. Ich wollte doch auch lieber ein Esel sein als der Bräutigam! Da sitzt er und heult auf der Donna Laura Zimmer wie ein altes Weib, statt daß er nach ihr suchen täte.

Erster. Ich glaube, er hat sie alle beide liebgehabt.

Zweiter. Ja doch! er macht dieser ja Vorwürfe, sie sei an allem schuld. Wo sie nur nicht ein wenig in ihn verliebt gewesen ist und deswegen unsre arme Donna Catharina zum Hause herausgezankt hat! Es ist auch eine besondere Geschichte mit dem Maler vorgefallen; weiß Gott, wie das alles zusammenhängt!

Erster. Er ist ja dagewesen gestern.

Zweiter. Ich glaube, er hat seine Bezahlung gesucht für das Bild, das er von ihr gemacht hat. Aber er ist häßlich erschrocken, als er hörte, daß sie nicht mehr da sei.

Erster. Gehen wir den Berg hinan. Mich dünkt, ich sehe da eine Höhle. Sollte sie da nicht drinne sein?

Zweiter. Was du nicht wolltest, da läge sie wer weiß wieviel hundert Lachter unter der Erde. Das ist eins von unsern verfallenen Bergwerken. (Sie verlieren sich zu den Seiten, das Gebürg' hinauf.)

Catharina und Aurilla treten aus der Höhle.

Catharina. Sind sie vorbei?

Aurilla. Kommen Sie herzhaft hervor; es hat keine Gefahr.

Catharina. Nun sage mir, liebes Kind, wer bist du?

Aurilla. Ich bin eine Hirtin aus einem Dorf, eine Stunde von hier am Fuße des Gebirges. Ich dachte, ich wollte, wie es meine Gewohnheit ist, nach dem Nachtessen im Wald spazierengehen, und da hab' ich mich hieher verirrt.

Catharina. Wie ist dein Name?

Aurilla. Mein Name ist — Nice.

Catharina. Du hast mir eine falsche Nachricht gegeben. Du stotterst. Du zitterst, als ob du eine Schuld auf dem Herzen hättest — (umarmt sie hastig) hast du geliebt, Mädchen?

Aurilla. Die Nacht wird kühl, und Sie sind so leicht angezogen!

Catharina. Du hast geliebt, verhehle mir nichts! es ist Liebe, Liebe, die dich herumtreibt! Du sollst den ganzen Schatz deines Schmerzens mir aufschließen, du sollst nichts für dich behalten. Wen hast du geliebt? Du kannst dich nicht verstellen, wenn du auch wolltest.

Aurilla (küßt ihr die Hand). Ach, wie konnten Sie das so bald erraten, liebe Heilige!

Catharina. Sage mir alles, ich will für dich beten. Ich hatte eine Freundin, die ich liebte, die mir tausend Dolche ins Herz gebohrt — o ich verabscheue sie in ebendem Grad, als ich sie sonst vorzog — komm, Nice! du sollst meine Freundin sein. Erleichtere dein Herz an meinem Busen. (Sie umarmend.)

Aurilla. Was ich den Felsen und Bäumen kaum das Herz hatte zu sagen — Ach, es ist eine Wollust drin, wenn man eine gewisse Art Schmerzen in sich verschließen kann. Ich werde Ihnen das Herz zerreißen.

Catharina. Du mußt mir alles erzählen. Gedrückte Pilgrime haben immer am Busen einsamer Heiligen Erleichterung gefunden, dich hat dein guter Stern zu mir geführt. Siehst du jenen Stern des Abends und der Liebe?

Aurilla. Ich kenne ihn. Frederico hat mich ihn kennen lehren.

Catharina. Wer war dein Frederico?

Aurilla. Ach es war — wie kann ich's Ihnen erzählen? Und doch zwingt mich Ihr Gesicht dazu, das mir soviel Mitleiden und Trost verspricht. Sie sehen hier, liebe Einsiedlerin, eine vater- und mutterlose Waise, die von ihrer alten Tante, einer Äbtissin von Ursula, erzogen wurde.

Zwo Stunden von Siena liegt das Kloster,
Wo ich Gehorsam und Geduld mit Tränen
Und meinem väterlichen Erb' erkaufen mußte.
Da war ich einsam, ach da war ich einsam!
Ich, die so unaussprechlich sich nach Menschen
Gesehnt — von lauter Heiligen umringt,
Die alle meine Schritt' und Tritte zählten,
Die alle meine Worte mir verkehrten.
Da kannt' ich keine Lust, sogar die Bäume,
Die Blumen schienen nicht für mich zu blühen,

Weil überall mich Furcht begleitete.
Wenn ich die schönen Wiesen noch bedenke,
Auf denen sich mein Blick so geizig oft verlor,
Und wo ich seitwärts kaum vorbeizuschleichen traute,
Weil jeder Halm, den ich zertrat, mir drohte,
Da kam er hin, da setzt' er mich
Zur Königin all dieser Schätze ein,
Da fühlt' ich, daß das all um meinetwillen
Geschaffen sei, daß jede Staude sich
Von meinem Fuß geknickt zu werden freute.
Ach meine Freundin, wie mir da so anders
Ums Herze ward, wenn ich an seinem Arm hin,
Wie unter meinen Füßen oft die Erde
Zu sinken schien, ich unter Sternen schwebte! —
Er war mein leiblicher Vetter, meine Tante ließ uns alle Freiheit — sie glaubte, wir könnten mit der Zeit unter ihrer Aufsicht wohl noch ein Paar geben, und sie ersparte alsdenn wenigstens die Ausstener von meinem Mütterlichen, das sie sich vorbehielt.
Ich glaubt' es auch. Er selbst bestätigte
Das übermütige Gefühl in mir
Mit Worten nicht. Bedeutungsvolles Schweigen
Im feierlichen Augenblick, wenn die Natur
Uns Hochzeitsfreuden vorzuahnden schien,
Der Tag mir heller ward und sich mein Blick
Anfragend in dem seinigen verlor,
Der ihm, ach, welche große Bürgschaft gab!

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er lehrte mich zeichnen, die ganze Natur nahm eine andere Gestalt an vor mir. Ich vergess' es nimmer, wenn er so vor mir saß und seufzte und eine neue Welt unter seinen Händen entstand, die alles, was um uns war, verschönerte. Ach liebe Heilige, die Freuden —

Catharina. Er muß ein hartes Herz gehabt haben, er verließ dich?

Aurilla. Er hatte das weichste Herz unter der Sonnen. Einmal kam Feuer in einem benachbarten Dorf aus. Wir flogen hinüber. Als wir kamen, war alles schon gelöscht. Er zeichnete die Gesichter einiger Abgebrannten, denen er Geld ausgeteilt hatte; wie er dabei bleich und blaß ward, Heilige, und die Tränen ihm aufs Blatt fielen! Er sagte mir nachher, in seinem Leben hätte er nicht geglaubt, daß die unbedeutenden Gesichter der Bauren eines solchen Ausdrucks des Schmerzens

fähig wären. Diese Leidenschaften hätte er noch auf keinem Theater in der Stärke gesehen, da er doch die halbe Welt durchreist hat. Unter andern war da ein Mädchen, das untröstlich war, weil sie ihrer Mutter Kuh nicht hatte retten können, das sich auch durch kein Geld beruhigen ließ. Ich lachte darüber, er verwies es mir sehr. Diesem Mädchen war die Kuh, sagte er, was dir dein Liebhaber ist. Sie war mit ihr aufgewachsen, sie war ihre einzige Gesellschaft, alle ihre Hoffnungen hingen sich an ihr — sie hat alles verloren, da sie sie verloren hat.

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er hatte mir Freude genug gemacht, es muß sich alles einmal verändern. Aber wie er fort war, so schien es, als ob all meine Nerven zerrissen und alle Bitterkeiten des Lebens über mich ausströmten. Meine Tante ward noch einmal so strenge gegen mich, aber das fühlte ich nun nicht mehr. Ich fiel ab, ich ward zerstreut und untüchtig zu allem; ich dachte, wenn ich nur in eine rechte Wüstenei könnte, wo kein Mensch mehr nach mir hörte und nach mir fragte; und so ging ich in einer Nacht weg von meiner Tante — so viel Verstand hatt' ich doch noch, ihr die Schlüssel vom Tor zu stehlen — und das, wohin mich meine Füße trugen. Mich hungerte, und da begab ich mich in dem kleinen Dorf, das außer diesem Gebirge liegt, in die Dienste einer Bäuerin, wo ich nun schon zwei Jahre zugebracht habe.

Catharina. Und er konnte dich verlassen?

Aurilla. Ich glaube, er hat mich nie geliebt, er hatte nur Mitleiden mit meinem Schicksale. O ich habe viel gelernt bei meiner Bäuerin; ich sehe nun wohl ein, daß ich mir mit falschen Hoffnungen geschmeichelt, und daß es ganz was anders war, was in seinen Augen für mich funkelte. Es ist nun vorbei — und ich war vorherbestimmt zu dem, was ich itzt bin.

Catharina (umarmt sie). Liebes Kind!

Aurilla. Er red'te mir zwar oft von Florenz vor und all den Herrlichkeiten, die dort auf mich warteten —

Catharina. War er aus Florenz —

Aurilla. So wie ich. Und da dacht' ich, er sollte mich wieder hingeleiten. Es war ein allzu schöner Traum, als daß ich nicht hätte aufwachen müssen. Das Schicksal weiß am besten, was wir verdienen.

Catharina. Liebe Aurilla, er wird wiederkommen; kehr' zu deiner Tante zurück. Er kann dich nicht verlassen, wenn er dich einmal geliebt hat. — Du dauerst mich unendlich. Du kannst's dir nimmer vorstellen, wie mir dein Schicksal nahegeht. Kehr'

nun zu deiner Tante, ich bitte dich. Ich weissage dir, daß er wiederkommt.

Aurilla. Liebe Heilige — Wollen Sie meiner gesunkenen Hoffnung wieder aufhelfen, um desto schrecklicher einzusinken?

Catharina. Geh zu deiner Tante, er kommt gewiß. Sieh, der Tag wird schon grau, du darfst dich schon auf den Weg machen. Ich will mich schlafen legen. Geh den Augenblick, eh' es zu spät wird, eh' er kommt und dich nicht findet und dann vielleicht auf ewig in Wäldern umherirrt.

Aurilla. Ihre Worte flößen mir Zuversicht ein, die ich noch nie empfunden habe. Ja, ich find', ich find' ihn wieder, und dann will ich ihn zu dir führen, heilige Prophetin, und du sollst die Priesterin unsrer Ehe sein. Du sollst ihn mit Banden an mich binden, die kein Schicksal zerreißen kann. Von deinen Händen will ich ihn wieder empfangen, und er soll mir doppelt so teuer sein. (Sie küßt ihr die Hand und eilt ab.)

Catharina (allein). Ach, sie hält mich für eine Heilige! Möge dein Glaube dir nicht fehlen, ausgequältes Herz. Das meinige hat auch nicht einmal die Beruhigung, daß es irgendeinem Menschen sein Leiden klagen darf. (Sie geht in die Höhle.)

Dritter Akt.

Rosalbino (vor Anbruch des Tages). Ich suche sie umsonst. Dies ist die zweite Nacht, die ich schlaflos zugebracht habe, sie zu finden. Es ist mir nicht erlaubt, die geheimnisvolle Ursache zu ergründen, die diese außerordentliche Flucht kann veranlasset haben; doch hoffe ich, es würde mir allein gelungen sein, sie ihrer Familie wiederzuschenken, ja mir allein unter allen Sterblichen, weil niemand in dem Grade fühlen kann, was der Welt durch ihre Gegenwart entrissen ist. Ha, sie ist auch mir jetzt verhaßt und die wildeste Einöde willkommen. Meine Kunst selber reizt mich nicht mehr. — Catharina! dich den Deinigen wiederzugeben, dadurch ein Recht zu erhalten, dich täglich zu sehen, jeden Tag mit neuen Entzückungen, jeden Tag unter einem schönern Lichte in neuen Stellungen des Zaubers!

Sie hat eine Einöde gewählt; ihr Hang zur Schwärmerei, ihre Neigung zum Kloster, die ihr Vater mir versicherte, stellt's außer allen Zweifel. Und wohin könnten ihre Füße sie weiter getragen haben, ihre Füße, die jeder Stroh-

halm schon verwundete? Ach, vielleicht in den Tod — (Er sinkt nieder.)

Ich hörte keine wilden Tiere brüllen. Ihr Anblick hat sie verscheucht. Aber wenn Müdigkeit, Fasten, Kasteiungen — der Tag fängt schon an mir die schröcklichen Gipfel zu weisen, die ein Füßchen wie das nicht hat blühend machen können! Undankbarer, verwünschter Felsen! deinen Fluch zu verewigen — (Er zieht eine Schreibtafel hervor und fängt an, den gegenüberstehenden Felsen zu zeichnen.) Ha, wenn ihr Vater diese Spitzen sehen müßte mit dem Gedanken, sie hat sie treten müssen! — Der meineidige Tag streut seine Rosen drauf — (wirft seine Schreibtafel weg) o ich will in der Natur nichts mehr malen! Du hast mich verraten. Ich habe dir alles aufgeopfert, falschste aller Mütter! Du hast mich um alles gebracht. Und kannst so lächeln und freust dich deiner Werke, wo Catharina gelitten hat! O wenn ewige Nacht auf diesem Felsen ruhte, du ihn auszeichnetest als den Wohnplatz alles Schröckens und aller Grausamkeit und die wilden Tiere ihn umheulten, umzitterten, zu furchtsam, sich ihm zu nähern, dann — dann würde ich sagen, du seist Mutter — du hast es mir überlassen — (Nimmt seine Schreibtafel auf und fängt heftig an zu zeichnen. Die Höhle weist sich.) Eine Höhle! — ha, das fängt gut an — es ist ein prophetischer Augenblick, wo mir das im Bilde gewiesen wird, was ich schaffen soll. O könnte ich sie recht abscheulich machen — schröcklicher, schröcklicher — ohne Tagstrahl — ohne Hoffnung — wie die Wohnungen ewiges Kummers — (Indem er an der Höhle arbeitet und aufblickt, sieht er Catharinen in dem Eingang stehen die sich die Augen wischt und fast zu gleicher Zeit ihn gewahr wird. Beide fliegen aufeinander zu. Catharina fällt ihm in die Arme.)

Rosalbino. O Natur — Natur — (Nach einer langen Pause der ersten Entzückungen frägt Rosalbino mit furchtsamer, leiser Stimme, gleichsam zusammenfahrend:) Irren Sie sich nicht etwa, mein Fräulein?

Catharina. Nein, ich irre mich nicht: du, du warst es, den ich suchte — ich habe meiner Freundin Dank, daß sie mich hieher gebracht hat.

Rosalbino. Lassen Sie mich anbeten — o den Tod in diesem Augenblick, ich trage ihn nicht. (Sie von neuem umarmend.) Catharina — das an mein Herz zu drücken — (Vor sie hinknieend.) Verzeihen Sie der Seligkeit, die mich dahinriß — ich komme von Ihrem Vater.

Catharina (mit zitternder Stimme). Von meinem Vater?

Rosalbino (mit dem Angesicht auf der Erde). Ich will jeden Stein küssen, der Sie getragen hat, ich will seine Härte, die er sich nicht nehmen konnte, mit meinen Träuen auflösen — Catharina! Es war Ihr eigner Wille. Warum, warum, waren Sie

sich so grausam? Dieser Felsen konnte seine Natur nicht ändern, die Nacht nicht Tag, die Wüste nicht freundlich werden — warum stürzten Sie sich in alle diese Leiden, warum machten Sie Ihren Vater den Tag verwünschen, da ihm dieses Kleinod der Schöpfung anvertrauet ward, das all seine Kräfte vor der Verwahrlosung nicht in acht nehmen konnten? O Sie kennen sein Herz noch nicht! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher leiden könne, wie er gelitten hat.

Catharina (stützt sich ihm auf die Schulter, der immer in dieser Stellung verharrt). Lieber Rosalbino —

Rosalbino. „Wenn ich mir vorzuwerfen hätte," sagte er, „daß ich irgendeinem ihrer geheimsten Wünsche, sobald ich ihn nur mit meinem schärfsten Nachsinnen habe entdecken können, nicht zuvorgekommen wäre — die Natur war mir zu arm, die Welt zu kindisch — ich studierte auf neue Mittel, ihr beide reizend zu machen, ich verbarg mich zuweilen in den Wolken anscheinender Härte, um ihr den Genuß von dem zu erhöhen, was ich ihr mit verstelltem Poltern verbot. Ich stellte mich als den Feind ihrer Freunde und sah mit geheimen Tränen der Wollust, wenn es ihr weh tat, nur damit sie die Genugtuung hätte, sie wieder in meine Gunst gebracht zu haben; ich schröckte selbst ihr Zutrauen zu mir zurück, nur damit ich sie nicht ohne verstohlene Freuden ließe — Und doch, doch — großer Gott, worin muß ich gefehlt haben?" — Sehen Sie, das sprach Ihr Vater und rung die Hände und konnte nicht mehr weinen, weil sein Schmerz schon in stumme Melancholei überzugehen anfing —

Catharina. O ich will zu ihm — ich will ihm alles sagen — Nein — nein, Rosalbino — stehen Sie auf — trauen Sie meinem Vater nicht! Er ahnd'te, was ich für Sie fühlte, er will mich nur wiederhaben — o Sie kennen ihn noch nicht. Er ist ganz auf Trufalos Seite, ganz auf meiner Freundin Seite. Meine Freundin, Sie kennen sie ja — ein Mädchen, auf das ich mit meiner ganzen Schwere hinstützte — das mich verriet — o meine liebe Freundin!

Rosalbino. Mein Fräulein, Trufalo hat unzählige Verwirrungen in Ihrem Hause angerichtet. Ihr Vater sagte, Sie liebten ihn, er hätte untrügliche Merkmale. Ihre Freundin glaubte, Sie wären eifersüchtig auf sie gewesen.

Catharina. Eifersüchtig auf sie — das ist der letzte und der schlimmste von allen Dolchstichen, womit sie mein Herz durchbohrt — Eifersüchtig auf sie — und über Trufalo — o ich kann noch nicht zu mir selber kommen —

Rosalbino. Ich könnte Trufalo umbringen, wenn es wahr ist, daß er nicht von Ihnen geliebt wird. Er ist die Ursache aller dieser Verwirrungen.

Catharina. O Rosalbino! wenn Sie sich vorstellen könnten, was ich hier gelitten habe! Diese Felsen haben mir wohlgetan. Ich hör' es zum erstenmal, daß sie so rauh sind. Mein Vater schickte Bediente her, mich zu suchen. Ich stand in jener Höhle, die der Eingang zu einem grundlosen Bergwerk ist. Hätte einer von ihnen sich mit dem Licht hieher verirrt — es war nah dabei — Rosalbino, ich hätte mich herabgestürzt! Ich konnte, ich wollte meinen Vater nicht wiedersehen, solang er mit Laura unter einer Decke spielt. Sie haben einen Anschlag auf mich; weiß Gott, was es ist, aber Laura will an mein Leben.

Rosalbino. Heilige, reine Seele, was für grausame Gespenster quälen Sie! Laura ist noch Ihre Freundin, sie vergeht wie ein Schatten über Ihre Entweichung.

Catharina. Ach ich weiß zuviel, man kann sie mir nicht mehr entschuldigen. Ich, die mich ihr mit aller Aufrichtigkeit der Seele hingebe, die ihre Verweise selbst, die sie sonst nie das Herz hatte mir zu machen, mit Demut annimmt, die sich von ihr sagen läßt, daß ich Trufalo nicht verdiene — die ihr dessenungeachtet ihr ganzes Vertrauen erhält, die ihr Ihr Bild weist, Rosalbino, das ich meinem Vater nicht gewiesen hätte, die sie mit Tränen beschwört, von dem Bilde niemand was zu sagen — o lassen Sie uns nicht weiter davon reden, genug, sie sieht mein Angesicht nie wieder —

Rosalbino. Unergründlich —

Catharina. Lassen Sie uns hier bleiben, Rosalbino — O ich habe oft gedacht, wenn ich so dalag vor Schmerz und Kälte fast erstarrt in meiner Höhle, daß ich mir selbst wie ein Marmorbild vorkam — man hat doch Exempel von Versteinerungen — vielleicht bleibe ich nun so — und Rosalbino kommt einmal hieher, seine schöne Einbildungskraft an mir zu üben — er, der sonst nichts an mir unbemerkt ließ, der auf jede Bewegung meines Gesichts, auf jede meiner Mienen, jede meiner kleinsten Ausdrücke der Seele achtgab — wenn er mich in dem Augenblick, da ich mit dem Gedanken an ihn sterbe, hier verewigt anträfe —

Rosalbino. Nie war ich so dreist, meine Gedanken soweit zu erheben, auch nur zu hoffen, Sie wiederzufinden. Nur die Gegenden wollte ich zeichnen, wo Sie gegangen wären, sie mit ewigem Frühling umkleiden — und als ich diesen Felsen

sah, diese Höhle, ah, mit welcher Wut mich's überfiel, daß sie so schröcklich waren und doch zu vermuten stand, sie wären von Ihnen betreten worden. (Weist ihr das Bild.) Und hier wollten Sie bleiben? — Sie wollen Ihren Vater sterben lassen? —

Catharina (sieht das Bild lächelnd an). Diese Gegenden sollen Ihnen bald freundlicher dünken, wenn Sie vertrauter mit ihnen werden. — Rosalbino, wir wollen eine Hütte bauen — Sie sollen sie mir zeichnen, in dieser menschenleeren Gegend — bis mein Vater den Umgang mit der gehässigen Laura aufhebt.

Rosalbino. Ich will zu ihm gehen, ich will ihm die Bedingungen vortragen, unter welchen Sie wieder zu ihm kehren wollen. Er wird keinen Anstand nehmen, sie einzugehen.

Catharina. Nein, nein, sagen Sie ihm nichts — ich kenne nun Ihre Beredsamkeit — wenn sein eigen Herz es ihm nicht sagt, gegen was für ein Geschöpf er seine Tochter ausgetauscht hat, so mag ich die seinige nicht mehr sein. Er, der mit lächelnder Grausamkeit ihr helfen kann mich zugrunde richten, der Trufalos Partei nehmen kann, mich um meine Freiheit, meine Ruhe, das ganze Glück meines Lebens zu bringen — Nein, Rosalbino, zeichnen Sie mir einmal meinen künftigen Wohnplatz! wir wollen ein rechtes Schäferleben führen. Ich habe eben eine Bäuerin hier gehabt, o ein holdes Geschöpf, das mich bezauberte, das mir diesen Zustand so reizend gemacht hat, ich kann's Ihnen nicht beschreiben.

Rosalbino. Erlauben Sie mir, mich ein wenig seitwärts zu kehren. Ich kann nichts zeichnen, wenn man mir aufs Blatt sieht. (Kehrt sich ab.)

Catharina. Es war eine rechte Hirtin, wie sie Theokrit beschreibt. Ihr Liebhaber hatte sie verlassen, das machte sie unruhig; sie irrte ihm nach durch Wälder und über Felsen. Sie würde ihn finden, sagte ich ihr, er würde wiederkommen, er müßte wiederkommen. Und sie ging ganz getröstet hinweg. Der Glaube hat mich entzückt. Wer weiß, wie manche Zaubermittel sie gleichfalls versucht hat, zu erfahren, ob ihr Liebhaber noch ihrer dächte. Unsere Mädchen sind doch gewiß so gut als die griechischen.

Rosalbino. Hier habe ich etwas zu Papier gebracht, aber ich weiß nicht —

Catharina. Weisen Sie doch her — o weisen Sie doch her — (Stutzt, indem sie's sieht.) Wie? das ist ja — mein Vater! Rosalbino, Sie sind gekommen, mich zu quälen. Dieser Blick, diese Miene — (Wirft sich auf die Knie.) Mein Vater, du kannst Laurens Freund nicht sein —

Rosalbino. Er ist es gewiß nicht, wenn Laura nicht die Ihrige ist —

Catharina (mit ausgebreiteten Armen). O was wollen Sie aus mir machen — (mit sehr beweglicher Stimme) Rosalbino, Sie hassen mich!

Rosalbino. Ich Sie hassen?

Catharina. Sie könnten unmöglich so darauf dringen, mich Trufalo in die Arme zu liefern.

Rosalbino. Ihrem Vater, nicht Trufalo —

Catharina. O Verräter, du stellst dich, es nicht zu wissen — ich bin seine Braut —

Rosalbino (sinkt nieder). Seine Braut!

Catharina. Mein Vater zwang mich, und Laura war die Kupplerin. — Ich weiß, daß du von gutem Hause bist, Rosalbino — daß du nicht geruht haben würdest, dich in unserer Stadt unter dem Charakter zu weisen, der dich mir gleichmacht, um mich zu besitzen. — Laura, Laura hat alles verdorben.

Rosalbino. Ach Grausame, wie sind Sie hinter mein Geheimnis gekommen? Eben erwartete ich den letzten Brief — Und nun alles, alles verloren! — (Steht auf.) Sie sind seine Braut nicht, Catharina! es war ein Mißverstand Ihres Vaters, der Ihren Wünschen zuvorzukommen glaubte. Ihre Freundin selber betrog sich.

Catharina. Nimmer, nimmer! ich habe ihr alles entdeckt, außer meiner Schwachheit für dich — auch die so deutlich ihr zu verstehen gegeben, daß sich auch der Blödsichtigste nicht hätte betriegen können — aber sie ist unerbittlich, mein Vater ist unerbittlich. — Trufalo ist von einem der besten Häuser in Siena; seine Anwerbung um mich hat Aufsehens gemacht, ich habe Neiderinnen, und mein Vater ist eitel. Mein Glück rührt ihn weniger als das Geschwätz einiger Müßiggänger, als der Beifall eines schwachen Fürsten, der ihm zu dieser Vermählung Glück gewünscht hat. Und ich, ich selbst habe die erste Ursache dazu gegeben, ich glaubte Trufalo lieben zu können, eh' ich dich gesehn hatte; ich schrieb ihm, ich tat den ersten Schritt gegen ihn. Vor den Augen der Welt darf ich nicht mehr zurückweichen. (Catharina schlägt in die Hände und beide Hände gegen den Mund.) Laß uns die Welt vergessen — wozu brauchen wir sie?

Rosalbino (nach langem Stillschweigen, indem die Kämpfe seiner Seele sichtbar sind). Fräulein! Liebende, bei denen alles aufs Herz ankommt, werden durch die äußern Umstände nicht verändert. In einer andern Luft als der gewöhnliche Teil der Menschen

schmecken sie Süßigkeiten, die ihnen keine menschliche Klugheit und kein Schicksal nehmen kann. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus, lassen Sie mir Ihr Herz zurück — und wir bleiben ewig beisammen, in einer Atmosphäre, in die kein sterbliches Wesen dringen kann, selbst der Neid nicht, sie trübe zu machen. Sie sind mein, Sie bleiben mein — was ich auch an Ihnen verlieren kann! — Trufalo kann Sie mir nicht nehmen, nichts auf der Welt kann mir die Eindrücke nehmen, die Sie in mir zurückgelassen; und da nichts auf der Welt Sie in dem Grad lieben kann — zum höchsten Maß meiner Glückseligkeit — so fürchte ich keinen Nebenbuhler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen — selbst Ihren Ehemann nicht — selbst in den Augenblicken des höchsten Entzückens ihn nicht. Ihre Gedanken werden immer bei mir sein — er wird sich immer betriegen. Heiraten Sie Trufalo — ich bitte Sie, heiraten Sie ihn — und ich werde mir in Ansehung Ihrer nichts vorzuwerfen haben, das mein Glück zerstören könnte.

Catharina. Ich erstaune über Ihre Großmut, Rosalbino. Sie zwingen mich, in dem Ton zu antworten! Kommen Sie zu meinem Vater, wir haben uns weiter nichts zu sagen.

Rosalbino. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Sie erblassen.

Catharina. Ich bin die unglücklichste Person, die je geboren ward! — Kommen Sie zu meinem Vater!

Rosalbino. Wenn aber —

Catharina. Es ist nun nicht anders! Das Leben ist ein unaufhörliches Erwachen aus süßen Träumen, mein lieber Maler. Kommen Sie, meine Freundin hat gesiegt, helfen Sie mich an ihren Triumphswagen binden!

Aurilla kommt.

Ei, da kommst du ja eben recht (umarmt sie), meine liebe Aurilla! Engel, den mir der Himmel zu meinem Trost sendet. Komm, in dir will ich alles wiederfinden, was mein gemißhandeltes Herz verloren hat. Ich gehe nach Siena, du sollst mich begleiten, du sollst nicht von meiner Seite kommen, in deinen Busen will ich alle meine Tränen ausschütten und dann sterben. Du sollst mir Vater, Liebhaber, Freundin, alles sein!

Aurilla. Sie kehren nach Siena zurück? Und wer sind Sie, liebe Heilige? Ich dachte Ihnen meine Not zu klagen, ich dachte, wir wollten in dieser Wildnis zusammenbleiben?

Catharina. Mein Vater, mein Liebhaber, meine Freundin wollen es anders! Bewundere diese Herzen, die ich unter den drei edelsten Namen —

[*Weiteres fehlt.*]

Andeutungen über den Schluß dieser Bearbeitung aus den erhaltenen Skizzen.

Im zweiten Akt tritt Rosalbino in der Morgendämmerung auf, zeichnet den Berg mit dem anbrechenden Tage drauf, auf einmal sieht er sie aus der Höhle hervortreten, sie hat für Furcht noch immer dastehn müssen, und stürzt auf sie zu — die Reconnaissance.

Sie erzählt ihm, warum sie fort aus ihres Vaters Hause gegangen, was ihre Freundin sie geängstigt. Er erzählt ihr, wie er von selbst zurückgekommen, sie noch einmal zu sehen und sich dann den Tod zu geben (wegen der Inegalität), wie er erfahren, daß sie in das Gebirg' geflohen. Wie er das ganze Gebirge durchsucht, und weil er vermutet, daß sie sich vielleicht in Teich gestürzt oder sonst was — er sich vorgenommen, das ganze Gebirge abzuzeichnen. Er sucht alles mögliche anzuwenden, sie zu bewegen, wieder umzukehren (das Gefühl der Verhältnisse), der Streit. [*Am Rand des Blattes:* Beschreibt ihr die Bestürzung und Trauer des Vaters, und als es sie nicht bewegen kann, zeichnet er ihn.] Endlich entschließt er sich hinzugehn, dem Vater zu melden, daß er sie gefunden, ihm aber zu sagen, daß er sterben würde, eh' er's sagte, bevor der andere ihm sie zur Ehe versprochen: sie willigt ein —

Dritter Akt. Aurilla kommt wieder. Sagt sehr verwundrungsvoll, wie ihr Vater sich nach ihren kleinsten Umständen erkundigt, und wie herrlich sie von ihm gehalten worden sei. Er habe sogar ihr ihr (Catharinens) Zimmer eingegeben und ihr gesagt, sie solle deren Stelle vertreten, da habe sie denn völlige Freiheit gehabt, sich fortzumachen. Begreift's nicht. Catharina dringt in sie, sie soll ihr ihre Geschichte erzählen. Sie tut's denn. Beschreibt Carlotto [*Rosalbino*] immer als einen Edelmann, nennt ihn aber nicht. — Indem kommt er, hat sich losgemacht vom Alten, der ihn in Ketten und Banden werfen wollte und in nichts willigte, will aber doch Catharinen bewegen, freiwillig umzukehren und das letzte zu versuchen.

[*Am Rande:* Jetzt die Katastrophe, der Hauptknoten und die Entwickelung.]

Er wird Aurilla gewahr, ohne sie zu erkennen, die ihn aber erkennt und in Ohnmacht fällt. In dem Augenblick, da sie ihn erkennt, zediert Catharina den Rosalbino, Rosalbino läuft den Berg hinab, Catharina hinterdrein. In dem Augenblick tritt der Vater auf und frägt: „Wo ist Catharina, wo ist

sie?" — Die Versuchung. — Aurilla antwortet nicht. Catharina kommt ganz erhitzt wieder herauf. Will sich in die Höhle stürzen. Aurilla, die glaubt, daß Rosalbino deswegen weggelaufen, weil er sie erkennt, hält sie zurück; sagt, daß sie ihn zediert. Der Alte frägt, was alles das sei. — Die Tochter sagt: „Nein, ich will hinab, mich Gott weihen! Gott liebt mich!" Aurilla, sie immer noch festhaltend, kniet und bittet den Vater, seine Einwilligung zu ihrer Heurat mit Rosalbino zu geben. Er sei ein Edelmann usw. Der willigt endlich. Trusaldino, der während des Gesprächs heruntergelaufen, bringt Rosalbino großmütig wieder herauf und sagt dann, er wähle Camillen [*Laura*], Camilla habe aus bloßer Aufopferung ihre Freundin so gequält, er sei überzeugt, daß sie ihn liebe. „O so verzeihe mir", sagt Catharina, der Camilla um den Hals fällt. Rosalbino erkennt Aurilla, sein Kampf — der Vater sagt ihm, Aurilla sei seine uneheliche Tochter — und wenn er ihm die eine genommen, solle er ihm die andere nicht nehmen, sie trete nun in Catharinens Stelle, und er hoffe durch seine väterliche Zärtlichkeit ihr den Liebhaber bald vergessen zu machen. [*Am Rande:* Catharina tritt ihn der Aurilla ab und bleibt in der Höhle.] Ihre [*Aurillas*] Großmut beschließt das Stück. Sie ist zufrieden, Rosalbino gekannt, durch ihn die Schmerzen und die Freuden des Lebens kennen gelernt zu haben. Jetzt aber geht der heftigste Streit erst an. Rosalbino als Künstler will sie [*Catharina*] nicht unglücklich machen — Seine Phantasei sei engagiert — jetzt die Szene des Zettels, die alles beschließt oder in Entzücken auflöst.

Der größte Zug, wie er den Berg herunterläuft, weil er fühlt, daß er ihrer nicht wert ist — sie nicht lieben kann, wie sie liebt — sie sich Gott ergibt — hernach ihm nach.

Muß seinen Charakter als Maler immer behalten, dessen Phantasie engagiert ist, der seine Kunst mehr liebt als sie — das sagt sie auch, als er sie verläßt, und ergibt sich Gott — fällt wieder auf ihn. [*Am Rande:*] Alles in der letzten Szene sagt, daß er so grausam gegen sie gewesen usw.

Catharina — will Jesum lieben in jedem Sterblichen, der etwas von seinem Gepräge hat, sieht, daß Rosalbino sie nicht allein liebte, er liebte nur seine Kunst — aber Gott liebt mich!

B.

Catharina von Siena.

Sozial-religiöse Bearbeitung.

Catharina von Siena, im höchsten Putz und all ihren Juwelen, hat ein Fenster geöffnet.

Laura steht am Spiegel, weiß gekleidet, halb im Negligé, steckt sich eine natürliche Rose vor. Man hört wie von unten herauf einige Instrumente stimmen.

Catharina (biegt sich aus dem Fenster zurück). Laura, sieh, wie du es meinem Vater beibringst, ich kann heut nicht herab.

Laura. Das gefiel' mir.

Catharina (geht einigemal in der Stube langsam auf und nieder).

Laura (fährt fort, allerlei Stellungen vor dem Spiegel anzunehmen). Es ist doch nicht artig, daß ich an deinem Geburtstag in der halben Trauer komme, nicht?

Catharina (wiederholt). In der halben Trauer —

Laura. Hast du schon wieder deine kleinen — Ratten? Still, die Musik geht schon. Wollen wir eins tanzen hier oben? (Hüpft auf sie zu.)

Catharina. Laß mich, Laura — sag' mir aber, liebe Laura — nein, ich kann nicht herab.

Laura. Was ist dir?

Catharina. Ich sah da ein Mädchen unter unserm Fenster vorbeikriechen —

Laura. Wie meinst du?

Catharina. Sie hatt' eine Last Heu auf dem Rücken, ich glaubte, sie müßte hinstürzen. Auch erhielt sie sich mühsam an dem Geländer unsrer Treppe; ach, sie lehnte sich zurück und keuchte so jämmerlich.

Laura. Was soll das hieher?

Catharina. Mein Vater — mein Herz — mein Gesicht — — (Sie wirft sich in einen Lehnstuhl in tiefem Nachdenken.)

Laura. Es wird doch bald Zeit sein, daß wir herabgehn. — (Nachdem sie sich noch einmal gespiegelt.) Nun, liebes Kind, laß die Grillen auf ein andermal. Die Leute warten. Es sieht so wundersam aus, wenn wir uns rar machen.

Catharina. Liebe Laura! ich kann dich nicht begreifen; du hast Trauer und willst tanzen. Sei aufrichtig mit mir, warum künstelst du an deiner Miene? Sag' mir, ist der Mensch wert, daß du dir auch nur einen Gedanken um ihn machst? Geschweige, daß du durch eine erkünstelte Lustigkeit ihm willst seinen Verlust zu fühlen geben?

Laura (wird rot). Was willst du von mir?

Catharina. Sag' meinem Vater, ich sei krank —

Laura. Gott verzeih' mir, ich weiß nicht, was ich aus dir machen soll. (Sie geht heraus.)

Catharina (allein). Was bin ich besser als das Bauermädchen? Warum soll sie leiden, derweil man mir Bälle anstellt? — Und die liebe Seele hier, die einzige, die mich um meinetwillen liebte, meine Laura — warum muß ich der Wurm sein, der heimlich an ihrem Leben nagt? Sie, die mir alles anvertraut und gerade das vor mir verhehlen muß, was sie töten muß, wenn es nicht Luft bekommt. Die sich keinem Menschen auf der Welt eröffnen kann und vor meinem Blick flieht, der in ihrem Herzen liest. Laura, Laura! Wenn du wüßtest, wie ich den Menschen hasse, wie ich ihn verachte, der dir die Maskerade der Liebe vormachte, um mich zu gewinnen — Laura, du würdest aufrichtiger sein. Mein einziger Gewinn auf der Welt, mein alles, meine Laura —

Laura. Wenn du nicht bald kommst, wirst du machen, daß alle heraufkommen. Dein Vater ist in der größten Ungeduld.

(Ein hoher Fichtenwald, der am Ende die Aussicht in ein entlegenes Dorf offen läßt.)

Catharina (ihren Sonnenhut und Kappe abnehmend).

Ach, wie mir's wohl hier wird! wie neuer Lebensbalsam
Hier durch die heißen Adern strömt — welch heilig Rauschen!
Gewiß ging hier Correggio auch — sie künden, scheint's,
Mir an — gewiß, er ging in jenem Dorf zu ruhen,
Zu wohnen, meiner dort im stillen zu gedenken,
Mein Bild dort ungestört mit bittrer Lust
Vor seine schöne Einbildung zu stellen, sich darin
Schmerzsaugend zu verlieren — ach Correggio, Correggio,
Hier kommt sie selbst, hier, von des Tages Hitze
Und Dorn und Steinen tödlich müd — noch müder
Von diesen Dornen hier (auf ihr Herz weisend) — noch nicht genug —
(Sie zieht die Schuh' aus.)
Er hat viel mehr gelitten: barfuß will ich ihn,
Und wär' er auf den Alpen, suchen — ach, wenn du sie sähst,
Die Schwärmerin, ganz Liebe — (sinkt hin unter einen Baum) ganz,
ganz Liebe,
Wenn du sie sterben sähst — ich kann nicht weiter —
Du, der du jede meiner Mienen sonst, ach jeden Ausdruck
Der Lieb' in meinem Aug', die kleinste Stellung, die geringste

Bewegung sorgfältig merktest, wie ein Engel
Ins Buch des Lebens schriebst — wenn du mich sterben sähst,
Noch immer deine, deine Catharina —
Sei ruhig, Herz! — ich denk', ich will hier schlafen,
Hier schlummern wenigstens. Der stille Abend
Deckt meine überspannten müden Sinne
Mit seinem Mantel zu. —

(Entschlummert, erwacht plötzlich mit Geschrei.)

Ha — ha, wo ist er? —

(Streckt die Arme aus und springt auf.)

Ha, ich sah, ich sah ihn gehn — wo ist er geblieben — Catharina — er dich vorbeigehn? — du irrst dich, er war es nicht — er kann es nicht gewesen sein — es war — Gott, es war ein Traum! Wie alles so dunkel um mich geworden ist! Ich muß doch sehen, ob ich das Dorf erreichen kann, mich dünkt, ich höre dort Hunde bellen.

(Es kommt Feuer aus in dem Dorf, wohin sie sich retiriert hat.)

Catharina (geht und teilt Geld unter manche Abgebrannte, die weinend und jammernd vorbeiziehn). Der Schmerz belebt diese unbedeutenden Gesichter, ich habe auf allen unsern Theatern keine rührendere Stellungen und Gebärden gesehen. Ich glaubte nicht, daß diese zufriedenen Geschöpfe solcher Leidenschaft fähig wären.

Eine Dirne (steht auf dem Schutthaufen ihres Hauses, von dem die hintere Wand noch nicht eingestürzt ist, schlägt ihre verbrannten Arme über dem Kopf zusammen). Kommt denn kein Mensch hieher, keine Sprütze, kein Arbeiter, keiner, der was retten könnte? Da brennt die letzte Wand, und unsere Kuh liegt dahinter — muß ich denn mit Tränen löschen, weil niemand löschen will?

Catharina. Was fehlt dir, liebes Mädchen, was jammerst du?

Mädchen. Ach, was soll mir fehlen, das sehen Sie ja —

Catharina. Wie ist's, seid ihr auch abgebrannt?

Mädchen. Nicht ich — meine Mutter ist es.

Catharina. Mädchen, da hast du mein ganzes Vermögen. (Gibt ihr ihren Beutel, kehrt sich ab.) Wie wohl mir wird! Das war die einzige, die einer Wohltat wert war. Die andern alle heischten für sich — (Zu ihr.) Und was habt ihr denn verloren?

Mädchen. Ach gnädige Frau — (Ihr die Füße umschlingend.) Meiner Mutter Kuh war hinter der Wand in einem kleinen Abschauer, und ich kann sie nicht mehr retten!

Catharina. Nichts mehr als das?

Mädchen. Ist das nicht genug? (Fängt an zu weinen und zu schluchsen und läßt den Beutel fallen.)

Catharina. Sieh, Catharina, lerne hier, du mit deinen überspannten Ideen, die weder in ihre Bedürfnisse noch in das Elend anderer Menschen einen Wert zu legen weiß. Diesem Mädchen ist ihre Kuh, was dir dein Liebhaber ist. Sie, die damit aufgewachsen, deren einzige Gesellschaft sie war, die oft tagelang bei ihr gestanden und ihr zugesehen, wie sie fraß — O meine Tochter, komm her, ich muß dich umarmen. (Umarmt sie.)

Mädchen. Wenn Sie uns nur jemand herverschaffen könnten mit Wasser, vielleicht ist sie noch zu retten. Da war ein junger Herr, wenn doch Gott ihn herführen wollte, ein rechter Engel, er hat sich in allen Rauch und Dampf hineingestürzt mit der Sprütze und gearbeit't, als ob er bezahlt dafür wäre. Die gnädige Herrschaft muß es ihm wohl geheißen haben —

Catharina. Ich sah einen von hinten arbeiten; weißt du mir nicht zu sagen, wie sah er aus? Was hatt' er für ein Kleid an?

Mädchen. Wenn ihn doch Gott hieherführen wollte!

Es kommt eine Sprütze herangefahren, **Correggio**, ganz schwarz und verbrannt vom Arbeiten, springt auf und fängt an damit zu arbeiten.

Catharina. Gott im Himmel, das ist er — Correggio — betrügen mich meine Augen?

Correggio (erkennt sie, springt herab und ihr zu Füßen). Himmel! Welche Stimme höre ich? Catharina!

Catharina. Laß mich auf den Knieen liegen und dich anbeten, den mein Herz so oft gesucht hat, um all seine Ehrfurcht vor ihm auszuschütten. Engel dieser Unglücklichen, freiwilliger Engel, der Rauch und Dampf und Arbeit und Gefahr nicht scheut, um ihnen einen Lumpen oder ein Strohdach zu retten, der sein teures Leben selber preisgibt.

Correggio. Fast sollten Sie mich verhindern, Fräulein, fortzufahren, doch die Not fordert's, nicht meine Eitelkeit, von Ihnen ein Lob zu erhalten, das ganz und gar unrecht angebracht ist. Was ich tue, würde und müßte jeder andre in meiner Stelle tun, der sein eigen Glück liebhätte, den Beifall seines Herzens. Und weil hier niemand von diesen rechtschaffenen einfachen Leuten ist, der die Sprütze zu regieren weiß, so muß ich — verzeihen Sie — (Küßt ihr die Hand und springt wieder auf.)

Mädchen. Hieher, gnädigster Herr, ob ich unsre Kuh retten kann —

Correggio (springt herab). Gebt mir die Brechstange her!

Der Wirt (kommt).
Madam, hier ist die Rechnung.
Catharina. Es ist gut;
Geht nur! — was war's für eine Kutsche, die vorhin
Ins Tor fuhr?
Der Wirt. Welche? — die? ja die — es war
Ein Herr aus Florenz.
Catharina (unruhig). Aus? —
Wirt. Ein Gesandter.
Catharina (schreit). Ach mein Vater!
(Wirt steht verwundernd.)
Ich kann ihn noch nicht sehn — ich wartet' hier auf ihn.
Sagt ihm, ich sei vors Tor in Park gefahren,
Bestellt mir eine Kutsche — sagt ihm nichts!
Ich will ihn überraschen — schafft mir eine Kutsche!
Wirt.
Wie Sie befehlen, Fräulein. (Geht ab.)
Catharina. Ach was soll ich tun?
Der Himmel selbst mag über mich entscheiden!
Entdeckt er's meinem Vater — so ist's aus,
Ich heurat' Trufalo — der Vorhang fällt.
Auf immer elend — und — durch meinen Vater!
Durch meinen Vater — lieber doch durch mich!
(Die Kutsche hält draußen unterm Fenster.)
Es ist entschieden — Himmel, Himmel, dein!
(Sie stürzt die Stiege herunter.)

(In einem andern Wirtshause.)

[**Catharina.**]

Ich glaub', leblose Dinge haben ein Vermögen,
Ideen aufzufangen, mitzuteilen.
Als ich den Reisewagen meines Vaters
Im Hofe stehn sah, dünkte mich das Bild
Von meinem Vater, meiner Mutter, meiner Schwester
In flehentlicher Stellung draus zurückzuspiegeln.
So drückt sich Gott in Holz und Stein und weiß
So seine Gegenwart uns mitzuteilen.
Mein Vater blickte wie ein liebender,
Gekränkter Gott mich drohend an.
Doch hätt' er beide Hände ausgestreckt —
Gott gegen Gott!

(Sie zieht ein kleines Kruzifix aus ihrem Busen und küßt es.)
Errette, rette mich
Mein Jesus, dem ich folg', aus seinem Arm!
Dir, dir verlob' ich mich
(küßt es nochmals)
mit diesem Kuß!
Kein Sterblicher soll diese Brust entweihn,
Was dir allein hier so gewaltsam schlägt,
(drückt es an ihr Herz)
Kein Sterblicher an dieses Herz gedrücket werden.
Errette, rette mich von meinem Vater
Und seiner Liebe, seiner Tyrannei.
Laß mich sein Auge nimmer wiedersehn,
Das mich von Kindheit auf zu seiner Sklavin machte.
Hätt' er's gewinkt, ich hätte Gott verleugnet.

Catharina (auf dem Wege nach der Höhle).
Du hast's gesagt, wir sollen, was wir haben
Verlassen und dir folgen — Sieh, mein Gott,
Hier komm' ich dann, von allem losgerissen,
Und will und will mit Liebe dich verfolgen,
Bis aus der Welt hinaus, bis durch den Himmel,
Von Stern zu Stern mit Liebe dich verfolgen,
Denn du verdienst's. — Gott, ist das nicht zu stolz?
Ach, du verdienst's allein — und mein Correggio
Ist nur ein großer Schatten gegen dich —
(Weint und wischt sich lange die Augen. Dann breitet sie die Arme aus.)
Wohin? Wohin? — Im Himmel, auf der Erde —
Ach, immer unsichtbar!
(Wirft sich auf den Boden.)
Kann mein Gebet
Dich nicht herunterziehn? — so wärst du doch
Für ein verliebtes Mädchenherz zu hoch?
Auf, laßt uns eilen, laufen, schwitzen, leiden,
Bis er erscheint — der Heiligen erscheint. (Eilt ab.)

Catharina (vor der Höhle).
Hier wird mir wohl sein. Heil'ger Ort,
So wild und schröcklich du mich ansiehst,
So sagt mein Herz doch, daß du süß seist.
In dir wohnt Freiheit. Meines Vaters Schloß

Heut Nacht im Traum, ja das sah wild und schröcklich.
Wo flöh' ich hin vor meines Vaters Geist,
Vor seiner Zärtlichkeit, wenn du mir keine Freistatt,
So wild du bist, in deinem Schoße gäbst.
O lieber wilder rauher menschlicher Tyrann,
Der nicht durch Lächeln zwingt und nicht durch Küsse.

(Fällt auf ihr Angesicht.)

Verzeih, mein Vater, ach mein bester Vater!
Ich sterbe ja für dich, ich liebe dich
Mehr als mich selbst — nur nicht als meine Freiheit!
Sieh mich als tot an — flieh' ich doch hieher,
Nur um die Ehrfurcht gegen dich nicht zu verletzen,
Um dir durch Widerspenstigkeit nicht weh zu tun.

Catharina. Kind — sage mir, hast du geliebt?

Rik. Was weiß ich — ich glaube, ich war töricht genug — bin töricht genug — ach verzeiht mir, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — (Sie verhehlt ihr, daß sie geliebt hat, bis ans Ende, da sie Correggio sieht.)

Catharina. Ach glaube mir, die Männer alle sind
Verräter, lieben sich allein, nie uns —
Und sagen sie, sie lieben uns, so suchen sie
Selbst in dem Augenblick und aller Trunkenheit
Der Leidenschaft nur ihr, nicht unser Glück.
Gewiß hat einer dir's gesagt und nicht gehalten.
Betrognes Kind — ich glaube keinem, der mir's sagt,
Nur dem, der schweigt, von dem ich es errate,
Nur dem — dem glaub' ich's — und bis in den Tod!

(Sieht vergnügt in die Abendröte.)

Rik. O wie die Abendröte sich in Euren Augen und auf Euren Wangen spiegelt —

Ach, hätt' ich Euch eher gekannt — Eure große und starke Seele hätte meine vor dem Fall bewahrt — doch hab' ich auch Leute gekannt, die es nicht sagten und nur zu handeln schienen und doch Verräter waren.

Doch im Grunde, sind sie denn so böse? Haben wir nicht Glück genug gehabt in der Zeit, als wir uns so angenehm betrogen? Müssen wir hernach gleich leiden, ach, so macht doch ein Augenblick Rückerinnerung uns selig!

Catharina (umarmt sie). O Mädchen, Mädchen — ganz ge-

wiß hast du geliebt. — Ach, kannst du nicht wieder lieben, dein Herz einem andern schenken?

Rif. (mit Tränen ihr um den Hals fallend.) Ich schenk' es dir, zu großmutsvolle Freundin!

Catharina (in der Höhle mit der Geißel, beide Schultern entblößt, kniet und geißelt sich eine Weile stumm).

Wenn ich die schöne, edle Mannsgestalt — (geißelt sich)
Fließ, fließ, mein Blut, vertilge die Gedanken —
Das hohe Auge — (sich geißelnd) — ach, den süßen Mund —
Ach, ich erliege — Jesus, Jesus hilf mir!
(Sinkt ohnmächtig nieder; erholt sich.)
Mein Vater — meine Freundin — mein Correggio —
Ist dieses Herz ganz elend — alles, was ihm wert war,
Fort — keinen Schatten — (zieht ihr Kruzifix vor) — Jesus! — ach, ich kann dich
Nicht mehr mit Liebe sehn — du nahmst mir alles!
O ich Elende! —
(Sinkt abermals hin, das Kruzifix auf ihre Lippen geheftet.)

Ach, war es denn auch gut, um Jesu willen
Die ungereimtsten Dinge übernehmen?
Wie, Herz! Fängst du jetzt erst zu zweifeln an —
War's Andacht — oder Kützel — ungewöhnlich
Und sonderbar zu scheinen — weh mir, weh mir!
Jetzt erst soviel Vernunft — jetzt erst —
Die menschliche Natur hängt immer gern
Auf das, was übermenschlich — nah am Wunderbaren
Vorbeigeht — ach, wie schmeichelt's ihrem Stolz —
Stolz — Unsinn — Kützel — hölliſche Vernunft,
So spät — weg, weg mit den Gedanken —
Ach meine Freundin, ach Cäcilia,
Wo bist du — hast du mich — hab' ich dich nicht verlassen?
Gott selbst verläßt mich itzt —
O Welt, o Welt, du hattst doch auch dein Glück,
Als meine Freundin mich zum ersten Male lobte
Und mir's so heiß ins Antlitz trat — solch Lob
Aus einem solchen Herzen, ach, warum
Hat das sich so verändern müssen — Freundschaft,
So wärst du dennoch nur ein Hirngespinst?

Cäcilia — Welt! Welt! — Cäcilia!
Ich brauchte keines Liebsten, eh' du mir
Falsch — nein, nicht falsch, viel ärger — Kaltsinn, Kaltsinn —
Gott, Kaltsinn in der Freundschaft — schnöde Welt —
Mir andre vorzuziehen — gleichzuschätzen
Mir, die ich dich mehr als mich selber liebte.

Zurück nach Hause zu den kalten Leuten,
Die um ihr kaltes, träges Pflanzenleben
Den blauken Dunst von Weisheit spinnen?
Die durch ein Lächeln tausend Meilen sich
Von aller Not entfernen, die zu ihnen aufheult;
Bei denen nie des Mangels kalter Atem
Ein Fünkchen Feu'r im Blute angeblasen,
Zu diesen, weniger als Menschen, weniger als Tier,
Zu diesen grausamsten der Pflanzen ich zurück?
Nein, hier allein darf mein gequältes Herz
Sich mindstens frei und ungezwungen brechen,
Von keinem frohen Blick gestraft, daß es so trauert.
Hier ganz mir selbst gelassen, ganz mein wert,
Darf ich zum mindsten nicht die Angst erfahren,
Daß es mir besser geh' als Würdigern,
Daß ich auf Kosten des Verdienstes lächle
Und tausend untergehn, daß ich verdauen kann.
Ha, meine Richter, meine Peiniger, kommt her!
Seht, seht mich hier an diesem Felsenbrod
Den blut'gen Gaumen letzen, seht die Geißel,
Die euch gerochen hat — sie ist mir Wollust,
Mein einziger Genuß, eu'r Elend auszusöhnen.
Und du, Correggio — der auch elend ist,
Vielleicht — der mich geliebt — der nun umherirrt —
Ach, könnte mein Gebet, mein immerwährend starres
Anheften der Gedanken in dein Herz
Vom Himmel Hoffnung flößen, mich zu finden!
Ach, kämst du her — und sähst mich sterben —
(Sie geißelt sich wieder.)

Ich bin schon, bin schon in den Wonnefeldern,
Mit ew'gem Schmelz bedeckt, wo Augustin
Sich Hand in Hand mit seinem Feind ergeht,

Pelagius dem Ketzer, und voll Mitleids
Herunterſehn auf die, die ihre Sätze
Allein erklären wollen, nimmer üben.

Der Teufel erſcheint Catharinen in Geſtalt eines Buben, der vollkommen elend iſt; alle m. Schickſale von der erſten Liebe an, die er ihr erzählt und ſie zum Unglauben ans Daſein eines Gottes und deſſen Vorſehung reizen will — die ſie aber doch nicht ſich ausreden läßt. Zugleich malt er ihr alle Reize der Freuden, die ſie verſäumt, aufs verführeriſchſte.

Sie widerſteht.

Antwortet ihm immer mit einer Arie,
Sein Refrain iſt: drum iſt kein Gott,
drum glaub' ihm nicht uſw.

Hierauf erſcheint ihr ein Mönch, auch der Teufel unter ſeinem Bilde, dann Chriſtus ſelbſt.

Der Teufel erſcheint ihr endlich in Geſtalt ihres Liebhabers und ſagt ihr allerlei Läſterungen; ihre Angſt, ihn auf ewig verloren zu ſehen. Himmel und Hölle zwiſchen ihnen.

Catharina.

Wie er ſie dennoch glücklich macht, da er das dumpfe Gefühl des Schmerzens, das ſie wie ein Feuer unter der Aſche ſchleichend verzehrt, in ihr weckt und in lebendige Flammen ausbrechen macht. Darum wünſcht ſie ihn noch einmal zu ſehen vor ihrem Ende, damit ſie dieſes ſtarke Gefühl noch einmal ganz habe und es ihr das Herz breche.

Wie glücklich wollen wir
In Brudertreue beieinander leben!
Ich alle deine Zärtlichkeit für deine Catharina
Genießen, als ob du ſie mir bewieſeſt,
Und dann dafür durch einen Händedruck
Von dir der ewigen Seligkeit Belohnung fühlen.

Cato.

Ideen.

Seine Seele war heiter wie eine grüne Wiese von der Sonne bestrahlt, und seine Wünsche wie eine friedsame Herde weißer Lämmer, die darin weidet.

Er saß mit zusammengefalteten Flügeln wie ein Adler, der von seiner Warte nach der Sonne sieht. Plötzlich breitete er die Schwingen voneinander, der Sonne zuzufliegen — und die Welt lag im Schatten und trauerte.

Hast du den Schilf gesehen am Meeresufer, wenn ein Sturm ihn bewegt? Alle die Halmen bücken sich tief auf eine Seite, als ob eine schwere Last sie zu Boden drückte, dann richten sie sich plötzlich alle empor, schütteln die bärtichten Häupter, dann bücken sie sich alle wieder mit immerwährendem klagenden Geräusch — also bewegte sich die Menge des versammleten Volks, als sie die Nachricht von Catos Tode hörten.

Er war wie ein Wandrer, der in einer dichtbewachsenen Allee reist, wenn mittags die Sonne senkrecht über ihr steht. Eben ist sie aus einer dunklen Wolke hervorgegangen, die den ganzen Himmel erfüllt und die ganze Erde mit kaltem und stürmischem Schatten bedeckt. Er aber geht seine bestrahlte Bahn, da rings um ihn her die ganze Natur trauert, mit fröhlichem Herzen und ungerunzelter Stirn, und singt oder pfeift ein muntres Lied, wie die Lerche dem Frühling entgegensingt — Also ist Cato, da rings um ihn her sein Vaterland trauert.

Er stand bei allen diesen furchtbaren Nachrichten so unbeweglich wie die Statue der Geduld in einem Garten, wo herbstliche Stürme sie umwehen.

Ich sah das Heer sich nahen; eh' ich es sah, hört' ich schon seine Stimme, die durchs entflüchtete, öde gelassene Land brüllte.

Er stand von soviel schlimmen Zeitungen betäubt und kraftlos, wie ein dürrer Baum am Abhang eines Felsens im herbst-

lichen Sturm steht und um die letzten Blätter zittert, die an seinen nackten Zweigen hangen.

Unerkanntes Verdienst. Cato im Unglück glich einem Berg in Nebeln eingewickelt. Wer des Landes nicht kundig, geht vorbei und sagt: hier ist Ebne. Aber die wiederkehrende Sonne enthüllt ihm seinen Irrtum und läßt ihn vor Verwunderung atemlos dastehn.

Traurigkeit verändert alle Gegenstände um uns herum, wie der Winternebel aus einer prächtigen Stadt Ruinen, ja selbst aus der göttlichen, wärmenden, belebenden Sonne einen kalten Flecken macht.

Sie lächelt ihm umsonst — wie der zum andernmal grünbekleidete Acker im späten Herbst vergeblich dem rauhen Himmel entgegenlächelt.

Cato. (Monolog nach langem, stummen, tiefen, öden Stillschweigen.)
O ich will der Welt mit meinem Tode gar nicht beschwerlich fallen: ich will ins Grab schlüpfen, niemand soll merken, wie geschwind. (Ersticht sich.)

Nach seinem Tode und Verbrennung steht Statyllius, den Fuß auf seine Urne gesetzt:

Hier steh' ich, setze meinen Fuß auf die Größe menschlicher Natur und jauchze, daß auch ich vergehen werde wie er. Kommt alle, die ihr noch ein Herz unter euren Rippen fühlt — kommt, betrachtet, schauet, schluchst und wünscht zu sterben. Ich wünsche zu sterben, denn Cato lebt nicht mehr; mit ihm ist Großmut, Freundschaft, Uneigennützigkeit, alle heilige Namen, Wert des Lebens von der Erde entwichen, sie verdient uns nicht länger. (Ersticht sich.)

Die Entführungen

[*Aus* „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater“]

Personen:

Herr von Kalekut, Offizier.
Rosemunde, von ihm entführt.
Meyer, ihr Liebhaber.
Bernhard, vormaliger Bediente von Meyer, jetzt Kammerdiener des Herrn von Kalekut.
Lamy, Klient des Offiziers.
Herr Kraft, Nachbar des Offiziers.
Henriette, Tochter des Lamy, bei Herrn Kraft im Hause.
Gertrud, Mädchen.
Ehrenhold, Bedienter bei Herrn von Kalekut, Rosemunden zur Aufwartung.
Einige Bediente.
Ein Koch.

Erster Akt.

Erste Szene.

Herr von Kalekut. Lamy.

Kalekut (ins Haus zurück). Laßt mir meine Waffen polieren — ich höre, der Feldzug wider die Dänen soll bald eröffnet werden —, meinen Küraß laßt mir putzen, heller als die Sonne, damit er die ganze feindliche Armee blind mache. (Schlägt sich auf den Degen.) O mein Schwert, mein Schwert! Sei nur geduldig, du sollst nicht lange mehr in der Scheide schmachten, du sollst dir an Dänenblut einen Rausch trinken, daß es eine Lust ist — Wo bist du, Lamy?

Lamy. Dero getreuester Diener ist hier, steht bei dem tapfern, majestätischen Helden, dessen Taten und Tugenden Martem et Bellonam selber zum Stillschweigen bringen.

Kalekut. Martem — ist das nicht — der Bärenhäuter, dem ich im Sukzessionskriege in der Bataille bei — Ryswick das Leben schenkte — damals, als ich noch in östreichischen Diensten war.

Lamy (hustet). Ganz richtig — dessen Bataillon Dieselben, daß ich so sagen mag, mit Ihrem bloßen Anblick übern Haufen warfen.

Kalekut. Kleinigkeit!

Lamy. Freilich, wenn ich der andern preiswürdigen Taten Meldung tun wollte, (beiseite) die nimmer geschehen sind, (laut) aber Dero Bescheidenheit —

Kalekut. Erzähle nur, es hat nichts zu sagen, ich denk' gern an die vergangenen Zeiten.

Lamy. O es ließe sich ein Buch davon schreiben, als zum Exempel — (hustet) als Sie noch in holländischen Diensten waren — (beiseite) wenn ich nur nicht so hungrig wäre, ich wollte dir was anders erzählen —

Kalekut (sieht sich um). Nun — wo bist du?

Lamy. Hier, gnädiger Herr — vom Elefanten sagte ich, dem Dieselben in Indien den Arm bra —

Kalekut. Ich war noch dazu damals nicht recht aufgeräumt.

Lamy. Ei freilich, wenn Sie Ihre Leibeskräfte hätten brauchen wollen, Sie wären ihm durch den ganzen Leib gefahren wie durch einen Eierkuchen, he, he, he.

Kalekut. Den Arm?

Lamy. Das Bein wollt' ich sagen, mit einem kleinen Schlag, den Sie mit Ihrer flachen Hand drauf taten.

Kalekut. Denk' nur nicht mehr dran.

Lamy. Freilich, der Sonnen Wärme rühmen oder Ihre Qualitäten ausstreichen, ist ein Tun, da beide der ganzen Welt bekannt sind. Aber das muß ich Ihnen gestehen, daß Ihre Taten, wenn Sie sie selber erzählen, in Ihrem Munde gleichsam einen neuen Glanz bekommen, ich könnt' Ihnen ein Jahr lang so zuhören, ha, ha, ha, (beiseite) mein Magen ist in meinen Ohren, wenn ich ihm zuhöre.

Kalekut. Wovon soll ich zuerst —

Lamy. Ganz recht! Ich erinnere mich's noch ganz eigentlich —

Kalekut. Was?

Lamy (stotternd). Ei nun — sei es, was es wolle, so erinnere ich mich doch ganz wohl, daß ich auch dabei — (Beiseite, zieht die Uhr heraus.) Will's denn noch nicht zwölf schlagen?

Kalekut. Hast du eine Schreibtafel?

Lamy. Ja freilich, gnädiger Herr, und auch Kohlstein.

Kalekut. Du weißt schon, was ich meine.

Lamy (in Positur zu schreiben). Ei freilich, Sie dürfen nur befehlen.

Kalekut. Nun! Fällt dir nichts bei?

Lamy. Nichts — ich glaubte, Sie würden mir diktieren.

Kalekut. Ich weiß nicht, was dir heut fehlt, du bist ja, Gott verzeih' mir, als ob du den Verstand verloren hättest —

Lamy. Sogleich — hundert Pfälzer — (schreibt) funfzig Irländer — dreiunddreißig — Malteserritter — sechshundert Franzosen — sind Leute, die in — einer Schlacht umgebracht.

Kalekut. Wieviel machen das zusammen?

Lamy. Zusammen? — Eins, zehn, hundert, tausend — tausendeinhundertundsechsundfunfzig —

Kalekut. Siebenundfunfzig — zweitausendsiebenhundertsiebenundfunfzig, so viel waren es auf ein Haar — siehst du, hab' ich nicht ein gut Gedächtnis — du hast auch ein Gedächtnis, du hast es so ziemlich behalten, aber bei einem hast du schlecht

behalten, es waren keine Malteserritter, Narre, wie kommen die Malteserritter in den Sukzessionskrieg, es waren Kreuzritter —

Lamy. Es kann sein, es kann sein — ich habe zwei Seelenkräfte, die gut sind, mein Gedächtnis und mein Magen.

Kalekut. Wenn du so fortfährst, sollst du künftig alle Woche sechsmal bei mir zu Mittag essen.

Lamy. Ergebenster Die — und was soll ich von den tausend Schweizern sagen, die Sie in Westfriesland niedermachten, und die es selber bekräftigen würden, wenn sie noch lebten — doch warum wiederhole ich, was weltkündig ist, daß Herr von Kalekut der einzige Herr ist, welcher an gastfreien Tugenden, herrlichen Taten und auserlesener Gestalt in ganz Europa nicht seinesgleichen find't. Alle schönen Kinder in der Stadt sind ja verliebt in Sie — so wie neulich des dicken Krauthändlers Tochter sagte — ach was, da wäre viel davon zu erzählen.

Kalekut. Wer? Was? Bist du ein Narr? — so erzähle doch —

Lamy. Sie fragte, ob Sie nicht ein Prinz oder so etwas wären, he, he, ein bloßer Edelmann könnte unmöglich so schön sein. O was für Augen, sagte sie, was für ein schönes schwarzes Haar er hat, wie glücklich ist das Mädchen, das bei ihm schlafen kann.

Kalekut. Hat sie das gesagt?

Lamy. Ich sagte ihr, mein liebes Kind, weiß es der Henker, was noch hinterm Herrn von Kalekut steckt. Es schwant mir immer, es ist so ein Prinz oder so etwas dergleichen, aber inkognito, inkognito, er mag sich nicht dafür ausgeben. Wenigstens denkt er prinzlich, fürstlich denkt er, er sieht kein Geld an, und eine Tafel führt er —

Kalekut (seufzt). Es ist doch ein Unglück, wenn man gar zu schön ist. Hör', erinnere mich daran, wir müssen doch einmal zu dem Krauthändler hingehn — Jetzt habe ich nicht Zeit, ich muß auf die Parade, ich muß den Rekruten, die ich in Upland für den König von Preußen habe heben lassen, Reisegeld auszahlen — Adieu. (Geht.)

Lamy (ängstig). Um Verzeihung, werden Sie heute Mittag nicht zu Hause — da ist er fort, und ich glaube gar, er läßt mich heut ungegessen. Ich muß doch hinein und sehn, ob der Koch Anstalten macht —

Zweite Szene.

Bernhard. Lamy.

Bernhard. Ha, ha, ha — raten Sie, Herr Lamy, zu welcher Tür ich hier hereinkommen bin.

Lamy. Sag' mir doch, ich bitte dich, guter Bernhard! Speist der Herr heute zu Hause?

Bernhard. Ja freilich speist er zu Hause, sei'n Sie ohne Sorge —

Lamy. Aber er hat mir kein Wort gesagt.

Bernhard. Es ist ja Donnerstag, er speist ja alle Donnerstag zu Hause, das wissen Sie — Aber raten Sie einmal, zu welcher Tür, Herr Lamy, bin ich in unser Haus gekommen, raten Sie einmal.

Lamy. Zu der du jetzt herauskommst.

Bernhard. Nicht wahr — zu unsers Nachbars Tür, wenn Sie's wissen wollen.

Lamy. Wie ist das möglich?

Bernhard. Ich will Ihnen alles erzählen, Herr Lamy, aber (legt den Finger auf den Mund) Sie geben mir doch recht, daß unser Offizier der unerträglichste Narr auf Gottes Erdboden ist.

Lamy. O still, wenn er das hörte —

Bernhard. Eh — was, sei'n Sie doch nicht so furchtsam, das macht ihn so hochmütig. Er meint, die ganze Welt zittert vor ihm und alle Weiber möchten sich um seinetwillen aufhängen.

Lamy. Das weiß ich, das weiß ich —

Bernhard. Sie wissen, daß er ein Erzlügner und ein rechter Erz — von dem andern Geschlecht —

Lamy. Leider! Leider! Ich fürchte nur immer, er erfährt noch einmal, daß ich eine Tochter habe, er würde mich gewiß durch Hunger zwingen.

Bernhard. Hören Sie nur — ich diente vorhin in Hamburg bei einem jungen reichen Kaufmann Meyer, der besten Seele von der Welt, der hatte sich in eines Ratschreibers Tochter verliebt, dieselbe Mamsell Rosemunde, die Sie hier am Tisch bei meinem Herrn gesehn haben. Das Mädchen liebte ihn wieder, das war ja recht scharmant — einsmals mußte der arme Henker in seinen Handlungsaffären nach Amsterdam, mittlerweil' kommt Herr von Kalekut nach Hamburg, macht sich bei der Frau Ratschreibern, die eine Witwe war, bekannt, mietet ein Zimmer bei ihr, fährt fleißig mit Mamsell Rosemunden spazieren, er sieht seine Gelegenheit und entführt sie richtig nach Lübeck. Ich er-

fuhr's nicht sobald, als ich mich ins erste beste Schiff warf, meinem armen Herrn die Nachricht zu bringen — das war ein dänisches — zu meinem Unglück muß uns ein schwedisches unterwegens aufstoßen, das uns alle zu Kriegsgefangenen macht. Und was das schlimmste war, ich wollte zu meinem Herrn und komme zu seinem allerärgsten Feinde. Der Schiffshauptmann, der Galgendieb, führt uns alle nach Stockholm, und weil ich ihn unterwegens frisiert hatte, so schenkt er mich seinem Herrn Onkel zum Leibeignen, und wer meinen Sie, daß das war? Herr von Kalekut, der eben mit Mamsell Rosemund gleichfalls vor einigen Tagen in Stockholm angekommen war. Ist das nicht zum Tollwerden?

Lamy. Ja freilich, das ist eine der seltsamsten Begebenheiten, die ich noch gehört habe.

Bernhard. Hören Sie nur weiter, wir sind noch nicht am Ende. Es währte nicht lang, so bekam ich Jungfer Rosemunde zu sehen, ich stellte mich aber an, als ob sie mir so fremd wäre wie der Kuh das neue Tor, hernach fanden wir Gelegenheit, einander zu sprechen, und da hat mir das arme Mädchen ihre Not geklagt, daß sie vom Offizier so streng bewacht werde, er hat ihr einen Bedienten gegeben, der Tag und Nacht nicht von ihrer Tür wegkommt, daß sie ihm noch nichts bewilligt habe, daß er ihr aber immer drohe, er werde sie einmal zwingen, wenn sie nicht mit Gutem sich dazu verstehen wollte, die Ehre, die er ihr erwiese, anzunehmen, seine Beischläferin zu heißen, daß sie nichts sehnlicher wünschte, als Herrn Meyer noch einmal in ihrem Leben zu sehen, alsdann wollte sie sich den Tod antun, weil ihr ihr guter Name und vermutlich auch sein Herz jetzt auf ewig wäre geraubt worden, und was gleichen Sachen mehr waren, womit sie mir das Herz weich machte, daß ich anfing zu weinen wie ein Kind. Ich also den Augenblick setz' mich hin und schreib' — aber Herr Lamy, wo Sie uns verraten —

Lamy. Seid doch kein Kind, ich bin dem Kalekut so hold als dem Teufel.

Bernhard. Sonst sag' ich ihm auch gleich, daß Sie noch eine Tochter haben — Ich schreib' also an meinen jungen Herrn in Amsterdam, er möchte machen, daß er spornstreichs zu Schiff herüberkäme, seine Liebste sei hier, und sie sei unglücklich gewesen, und so und so. — Das hat er denn nun auch getan, sehen Sie, und hat sich hier in der Nachbarschaft eingemietet beim alten Kraft, das ist nun der lustigste, scharmanteste Mann von der Welt, der einem mit seinem Blut dienen könnte.

Lamy. Ich weiß, meine Tochter weiß mir nicht genug Gutes von ihm zu sagen.

Bernhard. Ha apropos! er hat versprochen, Ihnen nächstens einen Tisch bei ihm für alle Tage zu geben, damit Sie nicht mehr nötig hätten, Ihr Brod auf eine so saure Art beim Kalekut zu verdienen — hören Sie nur, was er noch getan hat. Sie wissen, Kalekut hat Jungfer Rosemunden eine eigne Kammer eingegeben, vor der unser Ehrenhold immer Schildwache steht. Diese Kammer stößt Wand an Wand an des alten Krafts Haus; Kinder, sagt' er gestern zum Herrn Meyer und mir, was hilft's, wir müssen die Wand durchbrechen und euch verliebte Seelen Mund vor Mund bringen, und denn können wir schon weitere Spekulationen machen, wie wir dem Wolf das Schaf wieder zwischen seinen Zähnen herauspraktisieren — das wurde denn gleich gebilligt und Maurer geholt, und eben in diesem Augenblick ist die geheime Tür hinter der Tapete unsrer Jungfer zustande gekommen, da darf sie denn nur die Tapete aufheben, so ist sie drüben, das merkt denn der Teufel selbst nicht, geschweige denn der Ehrenhold, ihre Tür ist immer draußen zu, er darf nicht anders in ihre Kammer gehn oder hineingucken, als bis sie klingelt, und überdem, Sie wissen ja, ist er ein Büffelskopf, den man aus und in den Sack stecken kann, ohne daß er's gewahr wird.

Lamy. Der Offizier braucht solche Geschöpfe zu seinen Heimlichkeiten, denn fürwahr, nur ein dummer Kerl kann's über sein Herz bringen, ihn nicht zu betrügen.

Bernhard. Nun sehen Sie, zu der Tür bin ich hereingekommen, Herr Lamy, wenn Sie wollen, so kommen Sie herüber zum Herrn Kraft, Jungfer Rosemunde ist eben bei ihm, so will ich Sie auch da durchführen. O ich versichere Ihnen, wenn ich einen Kanal zwischen zwei Meeren gegraben hätte, das Werk würde mir nicht so viel Freude machen. Denn ich muß Ihnen nur sagen, daß der erste Einfall sich eigentlich von mir herschreibt, ich habe immer mit Herrn Kraft davon gesprochen.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Herr Kraft. Bernhard hernach.

Herr Kraft (schreit ins Haus zurück). Wo ihr mir nicht jeden Fremden, der sich künftighin auf meinem Altan sehen läßt, ver-

kehrt auf die Straße stellt, so lass' ich euch die Haut zu Leder gerben, hört ihr! Ich glaub', meine Nachbarn spielen Polizeimeister in meinem Hause, mir aufs Dach zu steigen, um aufzulauren, was bei mir vorgeht, ich sag' es euch noch einmal, sobald einer von's Offiziers Leuten auf meinem Dach erscheint, den Bernhard ausgenommen, mag er Tauben oder Affen oder den Teufel suchen, den werft auf die Straß' hinab, daß er mit dem Kopf auf dem Pflaster stehenbleibt.

Bernhard. Unsere Hausleute müssen ihn doch recht sehr beleidigt haben — was gibt's, Herr Kraft?

Kraft. Ich suchte dich — was gibt's? Wir sind verraten. Dort hat einer von meinem Altan herabgeguckt, eben als Meyer und Rosemunde im Garten sich karessierten.

Bernhard. Von unsern Leuten?

Kraft. Weiß es der Teufel, er ist wie der Blitz vom Dach gewesen, als ich herauskam; ich schrie: „Esel! Was habt Ihr auf meinem Altan zu suchen", er antwortete mir, ohne daß ich ihn sah: „Ich suche unsern Affen", ich glaube gar, der Racker hat mich damit gemeint.

Bernhard. Ist denn Rosemund nicht geschwind wieder herübergelaufen.

Kraft. Freilich ist sie gelaufen, aber was hilft das, wenn er sie einmal gesehen hat.

Bernhard. O nein, es hilft viel, laß sie sich den Leuten im Hause nur zeigen, daß sie irrewerden, nun ich kenne sie, sie hat Dreistigkeit und Verstand, sie wird das schon machen — und wenn's Ehrenhold gewesen ist, dem macht man leicht einen blauen Dunst vor.

Kraft. Aber wie ist das möglich, er müßte ja dummer als ein Vieh sein — ich sage dir, er hat auf dem Altan gestanden und mit aller Ruh' und Bequemlichkeit in den Garten hinabgeguckt, ein Glück, daß meine Leute endlich ihn gewahr wurden.

Bernhard. Warten Sie — wie wär' das zu machen —

Kraft. Ja, wie wär's zu machen — du wirst wohl unmögliche Dinge machen — Narre! Was ist zu machen, wir sitzen drin bis über den Ohren —

Bernhard. Lassen Sie mich doch — ich bitte Sie, lassen Sie mich nur einen Augenblick mit Frieden, daß ich den geheimen Rat in meinem Kopf zusammenberufen kann — (geht einige Schritte vorwärts, vor sich) daß er das nicht gesehn hat, was er sah.

Kraft. Ja das ist eben der Knoten, das ist's eben — (vor sich) wie er da steht, der Narre! Wie ihm die Adern am Kopf auf-

laufen! Da klopft er mit zwei Fingern am Gehirnkasten, ja, ja, du wirst mir — so — nun kehrt er sich weg, mit der linken Hand hält er die Hüfte, mit der rechten den Kopf, ich glaub', er hat eine ganze Komödie im Kopf, bald lacht er, bald runzelt er, so! Jetzt muß er schon einen Pfeiler unters Kinn setzen, die linke Hand auch, der Kopf wird ihm zu schwer — die Stellung muß ihm gefallen, er bewegt sich nicht daraus, jetzt muß er's weg haben — ich will doch versuchen, ob ich ihn aus dem Konzept bringen kann. (Schüttelt ihn.) He, Bernhard! Dein Herr kommt —

Bernhard. Geduld!

Kraft. Der Feind ist da — he! Da vorn — nein dort hinten — mach' Anstalt! — Was zögerst du? Nun! Was hast du herausgebracht? Daß er das nicht gesehn hat, was er sah — ja das ist eben die große Kunst, daß er das nicht gesehn hat, was er sah.

Bernhard. Und das bring' ich zuwege.

Kraft. Nun, so geschwind, sag' an, wie willst du's machen?

Bernhard. Nur fein geduldig, so will ich Sie ins Land meiner Ränke führen.

Kraft. Aber auch wieder heraus?

Bernhard. Sie wissen, daß der Offizier mit aller seiner Einbildung ein dummer Teufel ist, in dessen Kopf grad' so viel Hirn steckt als in diesem Stein.

Kraft. Das weiß ich —

Bernhard. Nun — damit ich Ihnen nur eine so entfernte Aussicht in mein Land gebe — wie wär's, wenn eine leibliche Schwester der Jungfer Rosemunde mit ihrem Mann aus Riga hier angekommen wäre, die sich bei Ihnen einlogiert hätte, und die unserer so ähnlich sähe wie ein Tropfen Milch dem andern.

Kraft. Das gefällt mir nicht übel — das ist vortrefflich.

Bernhard. Ich werde also dem Offizier leicht einbilden, daß die Person, die Ehrenhold bei Ihnen im Garten gesehen, die verheiratete Schwester von Jungfer Rosemunden gewesen.

Kraft. Und das will ich ihm auch sagen, wenn ich ihn sehe. Ich will ihm sagen: Hören Sie doch, ist nicht in Ihrem Hause eine gewisse Jungfer Rosemunde, teutsch, Ratschreibers-tochter aus Hamburg, es ist eine Schwester von ihr bei mir eingekehrt —

Bernhard. Richtig! Und damit wir alle bei einer Rede bleiben, so gehen Sie gleich zu Ihrer verborgnen Tür und geben Jungfer Rosemunden Nachricht davon.

Kraft. Aber — der Hagel! — Wie, wenn's ihm einfiele, beide Schwestern auf einem Fleck zu sehen — was fangen wir denn an?

Bernhard. Was denn? — Kleinigkeit! Da sind hundert Ausflüchte, entweder sie ist spazierengegangen oder hat Kommissionen zu machen oder schläft — oder — oder — das find't sich schon, wenn wir nur vorderhand der Sache so erst eine Wendung geben können — Hören Sie, aber instruieren Sie Mamsell Rosemunde nur ja recht wohl, ihre Schwester und sie sind Zwillinge, die sich so ähnlich sehn, daß ihre Mutter selbst oft irregeworden ist, als sie noch sangten, wem sie die Brust gegeben hätte oder nicht — ich will unterdessen das meinige beim Ehrenhold tun, wenn er anders es gewesen ist, der vom Altan herabgesehen hat. Gewiß wird er's allen Hausleuten schon erzählt haben — gehen Sie nur, dort seh' ich ihn eben herauskommen. (Kraft geht ab.)

Zweite Szene.

Ehrenhold. Bernhard.

Ehrenhold. Es ist mir lieb, Bernhard, daß ich dich hier antreffe, ich bin wie vor den Kopf geschlagen, du kannst dir nicht vorstellen, wie mir zumute ist.

Bernhard. Wie so denn? Warum denn?

Ehrenhold. Darum — daß wir noch ein Unglück im Haus erleben werden.

Bernhard. Nun? Worin soll das bestehn?

Ehrenhold. Hast du nichts von der gottlosen Tat gehört, die heut geschehen ist.

Bernhard. Nein — was ist's?

Ehrenhold. Ich kletterte vorhin unserm Affen nach auf des Nachbarn Altan —

Bernhard. Ha, ha, ha, eine gottlose Tat, ha, ha, ha —

Ehrenhold. Warte doch, mit dem unverschämten Lachen, es ist ja noch nicht alles, ein rechter Narr mit seinem Lachen — Da sah ich vom Altan herunter — höre doch nur, und da sah ich in des Nachbarn Garten hinab, und was meinst du wohl, daß ich da sah, ich meint', ich sollte vom Dach fallen für Schrecken: unsere Jungfer Rosemunde mit einem fremden, wildfremden Herrn schmatzten sich herum, als ob sie Mann und Frau wären.

Bernhard. Unsere Jungfer Rosemunde?

Ehrenhold. Mit diesen meinen Augen, sie muß noch drüben sein — ist das nicht ganz zum Erstaunen, sag' mir einmal, kaum hab' ich so viel Zeit, aufs Dach zu steigen, weil unser verfluchte Aff' sich verlaufen hat, so ist der andere Aff' schon zum Haus heraus und küßt sich in einem fremden Garten mit fremden Mannspersonen.

Bernhard. Das kann dir mächtige Prügel kosten, wenn du's dem Herrn sagst.

Ehrenhold. Besser doch, als wenn er's von andern erfährt. Was fang' ich an dabei, rate mir.

Bernhard. Es kann nicht möglich sein: du hast dich versehen.

Ehrenhold. Bin ich denn blind? Du wirst mir doch glauben, daß ich Augen habe. Ich weiß schon, du meinst, ich bin ein dummer Teufel, du meinst, du hast allen Verstand allein gefressen. Aber ich sag' dir's, ich hab' es gesehen, ich hab's vom Altan zugesehen, und wenn du's nicht glauben willst, so geh hinein und sieh nach, ob sie in ihrer Kammer ist —

Bernhard. Aber ich hab' sie doch nicht zur Tür herausgehn sehn und bin doch die ganze Weil' über hier gestanden. (Geht hinein.)

Ehrenhold. Ich will doch hier an der Tür passen, ob die Stute nicht wird in Stall zurückkehren. Ich merk's schon, Bernhard ist auch auf ihrer Seite, er wollte mich gern von der Tür haben, damit sie derweil hereinschleichen kann und hernach sagen: Was fehlt Ihm, Ehrenhold? ich bin ja nicht aus meiner Kammer kommen! Oho, wer das nicht merkt, dann muß der arme Ehrenhold blind heißen — Wahrhaftig, hätt' ich das gewußt — was wird der gnädige Herr sagen? Gewiß und wahrhaftig, er kehrt das ganze Haus um, und das grad' damit an den Galgen —

Bernhard (hinter der Bühne). Ehrenhold! Ehrenhold!

Ehrenhold. Nun, was gibt's?

Bernhard. Komm doch her einen Augenblick.

Ehrenhold. Ja ich werd' dir — — ha, ha, wer Ehrenhold betrügen will.

Bernhard. Komm her, sag' ich dir.

Ehrenhold. Ich werd' dir was — was gibt's? Was soll ich da?

Bernhard. Jungfer Rosemunde sitzt hier in ihrer Kammer und näht.

Ehrenhold. Ja was du nicht wolltst. — Du bist nicht gescheit.

Bernhard. Und du verruckt — sie ist zu Hause, sag' ich dir.

Ehrenhold. Wie kann sie denn zu Hause sein, Narre! Ich rühre mich von der Tür nicht, daß du's weißt, und sollt' ich hier stehn bis an den Jüngsten Tag, sie muß mir zu dieser Tür hinein, wenn sie zu Hause sein will, durch den Schornstein ist sie doch wahrhaftig nicht hereingefallen.

Bernhard (kommt heraus). Hör' einmal, soll ich machen, daß du dich anspeist.

Ehrenhold. Nun?

Bernhard. Daß du bekennst, du seist ein Büffelskopf, und nicht einmal, sondern nur ein gemalter Büffelskopf, der weder hören noch sehen kann.

Ehrenhold. Nun, so hantiere nicht — du bringst mich doch von der Tür nicht weg.

Bernhard. Bleib an der Tür hier und gib wohl acht, daß ja niemand hereinschleicht. (Geht abermals hinein.)

Ehrenhold. Nun! Was wird das werden? (Bleibt tiefsinnig stehen, das Gesicht unverwandt auf Krafts Haus gerichtet.)

Dritte Szene.

Bernhard führt Rosemunden heraus. Ehrenhold.

Bernhard (leise zu Rosemunden). Halten Sie sich gut!

Rosemunde. Lehre doch den Krebs schwimmen!

Bernhard. Ehrenhold!

Ehrenhold (immer abgewandt). Was gibt's?

Bernhard. Sieh dich doch einmal um.

Ehrenhold. Ich kann hören, ohne zu sehen.

Bernhard. Schiele doch wenigstens her, wenn du den Kopf nicht umdrehen willst.

Ehrenhold (sieht herum und fährt zusammen). O potztausend.

Bernhard. Was ist nun, Verleumder?

Rosemunde. Seid Ihr's, der so schöne Historien von mir zu erzählen weiß?

Bernhard. Jetzt geb' ich keine taube Nuß für dein Leben.

Rosemunde. Der das ganze Haus wider mich in Alarm setzt, der in der Stadt ausspreugt, ich sei eine Ehrlose, die fremden Mannspersonen nachliefe, antwortet, Verräter!.

Ehrenhold (kniend). Mamsell — Gott weiß es — mit diesen meinen Augen.

Rosemunde. Es soll dir den Kopf kosten. (Als ob sie gehen wollte.)

Ehrenhold. Mamsell — ich merke schon — das Schafott ist

mein Erbbegräbnis — mein Vater, mein Großvater, meine ganze Familie ist des Todes gestorben. (Weint.) Was kann ich davor, Mamsell, daß ich das gesehen habe. Ich glaube, der böse Feind hat sein Spiel mit mir gehabt.

Rosemunde. Er ist wahnwitzig — itzt merk' ich, was mein heutiger Traum bedeutet hat. — Mich deucht', ich sah meine Schwester mit ihrem Mann aus Riga hier und war so vergnügt drüber, so vergnügt — auf einmal kamen alle unsere Hausleute und beschuldigten mich ins Gesicht, sie hätten mich bei meiner Schwester Mann im Bette gefunden. Da fing ich auch so an zu weinen drüber, daß ich aufwachte.

Bernhard. Aber seh' doch ein Mensch einmal, da sieht man, daß Träume nicht zu verachten sind! Wie richtig das alles eingetroffen ist. Nein, das ist gar zu artig, ich muß es dem gnädigen Herrn heut erzählen —

Rosemunde. Tu das, Bernhard — und die Erfüllung dazu — ich will dich lehren verleumden, Bösewicht. (Geht hinein.)

Vierte Szene.

Ehrenhold. Bernhard.

Ehrenhold (kniend zu Bernhard). Nicht die Erfüllung dazu, ich bitte dich — O jetzt fängt mir über und über das Fell an zu jucken.

Bernhard. Ich möchte nicht in deiner Haut stecken.

Ehrenhold. Sag' ihr, daß ich alles widerrufe. Ja, nun merk' ich wirklich, daß ich damals nur so wie einen blauen Dunst vor Augen hatte.

Bernhard. Du hättst mit deinem Dunst uns allen können einen saubern Spaß anrichten.

Ehrenhold. Nein — ich weiß selbst nicht, was ich aus mir machen soll — nein, ich hab's nicht gesehen — oder ich hab's doch gesehen.

Bernhard. Stille, wer kommt dort vom Nachbar heraus.

Fünfte Szene.

Rosemunde umgekleidet zu den Vorigen.

Rosemunde. Mit Eurer Erlaubnis, mein Freund! seid Ihr aus diesem Hause?

Bernhard (zupft Ehrenhold). Ehrenhold!

Ehrenhold (stiert mit den Augen). Sag' mir doch, Bernhard — ich darf meinen Augen nicht mehr trauen — siehst du was, Bernhard?

Bernhard. Rosemunde oder ihr Geist —

Ehrenhold (wischt sich die Augen). Aber — sie ist ja eben hineingegangen —

Rosemunde (etwas zurückweichend). Ich glaub', die Leute verstehn kein Deutsch.

Bernhard. Ich denke, wir fassen uns Herz und fragen sie.

Ehrenhold. Geh du voran — geh du voran.

Bernhard. Geh du voran, altes Weib —

Ehrenhold (nähert sich ihr zu verschiedenen Malen; mit bebender Stimme). Sind — he — sind Sie's — wo Teufel kommen Sie denn nun hieher? — (Zu Bernhard.) Aber warum schweigt sie denn nun stille? (Zu ihr, schreit.) Ich rede mit Ihnen, Jungfer, hören Sie's! Warum antworten Sie mir denn nicht —

Rosemunde. Wer seid Ihr?

Ehrenhold (zitternd zu Bernhard). Hörst du, sie fragt, wer wir sind — Ich bin ich —

Rosemunde. Wer seid Ihr?

Bernhard. Kennen Sie mich denn auch nicht, Mamsell —?

Ehrenhold. Kennen Sie uns denn alle beide nicht?

Rosemunde. Nein.

Ehrenhold. Mir wird angst — hör' einmal, Bernhard —

Bernhard. Vielleicht sind wir nicht wir — ich denke, wir wollen gehn und die Nachbarn fragen.

Ehrenhold. Ich bin ich, oder ich will nicht gesund auf dieser Stelle stehen.

Bernhard. Ich auch, Sapperment. Herz gefaßt — Hören Sie, Jungfer Rosemunde.

Rosemunde. O Himmel! Welchen Namen nanntet Ihr da?

Bernhard. Heißen Sie denn nicht so?

Rosemunde. Ich heiße Eleonora.

Bernhard. Eleonora.

Ehrenhold. Nein, das ist zu arg, sich einen falschen Namen zu geben, das ist wider alles Recht und Billigkeit, ich will's dem gnädigen Herrn sagen, er mag sonst jemand über Sie zum Wächter bestellen.

Rosemunde. Zum Wächter über mich?

Ehrenhold. Über Sie.

Rosemunde. Über mich, die ich heut früh erst von Riga angekommen bin.

Ehrenhold. Von Riga ange—

Bernhard. Von Riga angekommen!

Rosemunde. Ich beschwör' euch, sagt mir doch, kennt ihr Rosemunden? Ich hab' eine Zwillingsschwester, die Rosemunde heißt, und ich bin nach Stockholm gekommen, sie aufzusuchen — doch ich sehe schon, ihr kennt sie nicht, ihr steht und gafft mir ins Gesicht, anstatt mir zu antworten. (Will gehen.)

Bernhard (hält sie). Nein, wir lassen Sie nicht fort —

Ehrenhold (faßt sie mit beiden Händen). Nein, bei Gott, wir lassen Sie so nicht fort —

Bernhard (zupft ihn). Denk' an den Traum. (Ehrenhold läßt sie plötzlich fahren.)

Rosemunde. Gewalt! — Ich werde mir Recht wider euch zu schaffen wissen, Bösewichter — (Geht hinein.)

Bernhard. Kamerad! ich laß' mich hängen, wo das nicht unsre war.

Ehrenhold. Ich auch — aber der Traum, sieh einmal.

Bernhard. Traum hin, Traum her, geschwind geh hinein und hole mir des Herrn alten Degen, der in der Jungfer Kammer hängt.

Ehrenhold. Was willst du tun damit?

Bernhard. Ihr nach zum alten Kraft! Und betreff' ich sie mit jemand — der soll am längsten gelebt haben —

Ehrenhold. Aber der Traum, der Traum — (Geht hinein.)

Bernhard. Das geht gut: sie hat ihre Rolle meisterhaft gespielt, die könnt' einen Argus betrügen, geschweige den blinden Büffelskopf —

Ehrenhold (hält sich den Bauch). Ha, ha, ha, Bernhard, hi, hi, hi.

Bernhard. Was gibt's? — Der Degen —?

Ehrenhold. Hi, hi, ich ersticke — — wir brauchen keinen Degen.

Bernhard. Was fehlt dir?

Ehrenhold. Rosemunde ist zu Hause. Sie liegt im Bette.

Bernhard. Bist du rasend? Was haben wir dann angestellt, hör' einmal! Eine fremde Jungfer auf der Straße zu insultieren? Vielleicht gar die Schwester von unserer? Was wird der alte Kraft dazu sagen? — Geh, du fängst lauter solche Streiche an, magst du es verantworten, ich mag nichts mehr mit dir zu tun haben. (Geht ab und zu Kraft hinein.)

Ehrenhold. Seht doch — nun macht er mich schon wieder angst — und geht fort, als ob er nicht mehr zu uns ins Haus gehörte. Ich glaub' gar, er geht dem alten Kraft abbitten und sich weißbrennen, daß hernach alle Schuld auf mich fällt. Und ich darf mich hier nicht von der Tür rühren, weil ich da

bei der verwetterten Rosemunde Schildwacht stehen muß — wahrhaftig, ich bin doch recht unglücklich — wenn es gar ihre Schwester wäre, die ich insultiert habe, ja wahrhaftig, wenn sie es selber nicht war, so muß es die Schwester gewesen sein — nun wird's mir schön gehen — o weh mir, da kommt ja der alte Kraft schon heraus, rot wie ein Krebs — o weh mir!

Sechste Szene.

Herr Kraft. Ehrenhold.

Herr Kraft. Für einen Narren müssen sie mich halten, für ein altes Weib halten sie mich — meinen Gast auf der Straße anzufallen, meinen Gast —

Ehrenhold. Grad' auf mich los —

Herr Kraft (hebt den Stock). Ha, bist du hier, sappermentscher Hund —

Ehrenhold. Hören Sie mich an, Herr Kraft —

Herr Kraft. Nichts davon, du sollst mir ins Zuchthaus, (faßt ihn an die Hand) fort den Augenblick.

Ehrenhold. Sie werden mir noch recht geben.

Herr Kraft. Ich dir recht geben? Straßenräuber! Meint ihr, ihr könnt tun, was euch einfällt? Meint ihr, die Polizei geh' euch nichts an?

Ehrenhold. Ich habe nichts Übels getan, ich.

Herr Kraft. Ich will dich peitschen lassen von Morgen bis in die sinkende Nacht, du Nichtsübelstuer! Mir mein Dach zu zerbrechen, um deinem Affen nachzulaufen, mir auszuspionieren, was meine Gäste machen, und dann hinzugehn und mich für einen Gelegenheitsmacher auszuschreien, der seines Herrn Mätresse verführt, wart', du Lumpenkerl, und denn mir meinen Gast vor meinem eignen Hause anzufallen, wart', du Hundejunge, wo ich dir nicht fünfhundert Prügel zuzählen lasse, wo mir dein Herr nicht Satisfaktion gibt —

Ehrenhold. Um Gottes willen, Herr — was kann ich nun dafür, daß ich sie mit meinen eignen Augen vom Altan herunter gesehn habe.

Herr Kraft. Bleibst du dabei — gleich geh hinein zu mir und sieh nach, ob das deine Jungfer Rosemunde ist — ich will dich lehren, eine honette Frau für solch ein Kreatürchen anzusehn, das sich von Offizieren entführen läßt. (Ehrenhold geht zu Kraft hinein.) Geschwind, Jungfer Rosemunde! Herüber! — — Ich möcht' ihn gern so in die Enge treiben, daß er für Angst aus

dem Hause läuft, so können wir hernach unsern Plan desto ungehinderter ausführen — da kommt er ja schon wieder.

Ehrenhold. Das ist — das ist — nun hab' ich doch — nein, ähnlicher kann sich nichts auf der Welt sehen — Adam und Eva haben sich nicht so ähnlich gesehen.

Herr Kraft (drohend). Nun! Ist sie das?

Ehrenhold. Ach Gott — sie ist es nicht, sie soll es nicht sein — und doch ist sie's.

Herr Kraft. Itzt geh gleich hinein und sieh, ob eure Jungfer Rosemunde zu Hause ist? (Ehrenhold geht ab.) Jungfer! (An seinem Hause.) Herüber — Der Kerl ist so recht, wie wir ihn brauchen, er läßt alles aus sich machen, was man will. Ich muß nur noch besser bei ihm einheizen, damit die Schildwacht für Angst zu allen Teufeln lauft.

Ehrenhold. Herr Kraft! Ich bitte Sie auf Knien — ich habe Prügel verdient, es ist wahr, ich habe Prügel verdient, aber welcher Christenmensch sollte sich da nicht irren, sehn Sie, wenn Sie aus dem allertiefsten Brunnen zwei Wassertropfen nehmen, so sehn sie sich nicht so ähnlich. Aber nun will ich auch — nun will ich auch nichts mehr glauben, und wenn ich es mit vierzig Augen gesehn hätte, wenigstens will ich keinem Menschen sagen, was ich glaube gesehn zu haben, und wenn ich auch etwas so gewiß wüßte, als daß ein Hammel kein Schaf ist, so will ich mich doch eher aufhängen lassen, als sagen, daß es ein Hammel ist.

Herr Kraft (halb lachend). Ich werde mich bei Seinem Herrn melden, ich muß Reparation meiner Ehre haben, ihr habt mich zu einem Kuppler gemacht, ihr habt mir meine Gäste angefallen, ich muß Satisfaktion haben, oder es geht nimmermehr gut — (Ab.)

Ehrenhold (sieht ihm ängstig nach). Holla! Ist's so gemeint? Ich weiß, alles das hab' ich dem Bernhard zu danken, der hat eine gar zu große Freude daran, wenn mir der Puckel brav vollgeschlagen wird — aber, ich will das Blatt umkehren, hat er gesäet, so mag er auch ernten, ich will mich in Keller oder sonst an einen Ort verstecken, wo mich kein Mensch finden kann, und wenn denn Herr Kraft kommt und Satisfaktion von meinem Herrn an seinem Bedienten verlangt, so mag denn Monsieur Bernhard die Brühe austunken — he ja, wer den Ehrenhold betrügen will —

Dritter Akt.

Erste Szene.

Bernhard. Herr Kraft. Herr Meyer.

Herr Kraft. Je nun, wenn ein Lübecker Schiff da ist, so setzen Sie sich darin, was ist's denn nun mehr, Hamburger oder Lübecker?

Herr Meyer. Aber ist es nicht sonderbar, daß im ganzen Hafen kein einzig Hamburger Gefäß ist? Mir gilt's freilich gleich, nur da ich bald nach Amsterdam zurück muß, so wünschte ich, daß unsre Reise so geschwind ginge als möglich.

Bernhard. Ei was, Sie sorgen für'n Sattel und haben 's Pferd noch nicht. Hamburger oder Lübecker, es ist gut, daß wir uns nach dem Schiff umgesehn haben, aber jetzt müssen wir uns auch nach der Ladung umsehn — lassen Sie uns hier einmal Kriegsrat halten — wir sind ungestört, es ist Mittag und die Straße so blank von Leuten wie's Meerufer von Bäumen.

Herr Meyer. Ich bedaure nur von ganzem Herzen, Herr Kraft, daß ich Ihnen so lang auf dem Halse liegen und mit meinen Kindereien so viel Beschwerden machen muß.

Herr Kraft. Wer? Was? Kindereien? Was in aller Welt, Herr, sind Sie für ein Liebhaber, wenn Sie sich Ihrer Liebe schämen!

Herr Meyer. In Ihrem Alter aber sieht man diese Dinge mit ganz andern Augen an.

Herr Kraft. Was, Herr, in meinem Alter? Was meinen Sie mit meinem Alter? Glauben Sie denn, ich steh' mit beiden Füßen schon im Grabe? Ich bin noch nicht so alt als mein Haar, ich lese noch ohne Brille, Gott sei Dank! Und kann Hände und Füße so gut rühren (macht eine Kabriole) als ihr junge Galopins.

Bernhard. Ja, und bei Ihrem Humor kann man im neunzigsten Jahr noch mit gutem Gewissen an eine Frau denken.

Herr Meyer. In der Tat, Sie kommen mir immer noch wie ein junger Mensch vor.

Kraft (schlägt ihm auf die Schulter). Nur frisch, Junge! Du sollst mich noch besser kennen lernen. Ich wünschte nur, daß du ein Jahr bei mir bliebst, damit ich dir zeigen könnte, was ich bin.

Herr Meyer. Ich kenn' Sie schon von der besten Seite.

Herr Kraft (winkt mit der Hand). Nichts davon, ohne mich selbst zu rühmen, sehn Sie einmal, Herr Meyer! (leise) wer selbst nicht mehr kann, der sieht scheel dazu, wenn andere Leute vergnügt sind — (laut) aber ich, Gott sei Dank, habe noch alle Lebensgeister bei

mir, ich bin nicht wie dieser und jener, der in der Jugend sich die Finger verbrannt hat und aufs Alter kein Licht mehr sehn will, ich habe meine Herzensfreud' an euren verliebten Narrenpossen — und denn, seht einmal! bin ich selbst kein Null bei vergnügten Gesellschaften, am Tisch und überall, ich weiß euch noch Schwänke zu machen wie vor vierzig Jahren, ich kann euch meinen Diskurs noch ebenso perfekt unterhalten wie damals, aber ich weiß auch zu schweigen, wenn sich's gehört, ich weiß euch zu reden und zu schweigen, alles zu seiner Zeit, sagt der weise Salomo —

Bernhard. Auf unsern Kriegsrat zu kommen.

Herr Kraft (abermals mit der Hand). Nichts davon, ich mag lieber sein als scheinen, aber was wahr ist, bleibt wahr, niemand wird doch von mir hören wie von andern alten Schnurrbärten, daß ich am Tisch über die Obrigkeit schreie oder über die neuen Verordnungen predige, wie es zu meiner Zeit war, und wie es itzt sein könnte, wenn die Welt sich nicht verschlimmert hätte — nichts von dem hört man von mir — auch nicht, daß ich allzeit mir das beste Stück aus der Schüssel aussuche, wenn ich an der Table d'hote esse, oder meinem Nachbar den Wein austrinke, und was dergleichen mehr sind, oder Händel anfange und denke, weil ich ein alter Mann bin, muß man mir nachgeben, nein das wird man von mir nicht hören, wird jemand unnütz am Tisch, so pack' ich meine Sachen fein still zusammen und zieh' ab, so mach' ich es, kurz, semper lustig, das ist mein Symbolum, und so möcht' ich alle Leute um mich herum auch gern sehen.

Herr Meyer. Drei Leute wie Sie könnten mit allem Gold der Welt nicht bezahlt werden.

Bernhard. In jedem Teil der Welt find't man nur einen. Aber auf unsern Kriegsrat zu kommen —

Herr Kraft. Mein einziger Ehrgeiz auf der Welt, der ist, daß die jungen Bursche mich gern in ihrer Gesellschaft mögen, darum, worin ich euch Narren nur dienen kann, da tu' ich's mit Herzenslust. Braucht jemand einen, der vor ihn red't und das mit Nachdruck, daß es donnert und wettert, da bin ich, oder muß das mit Gelindigkeit sein, da bin ich wieder, ich will euch Reden halten, die so lieblich hinfließen wie ein Silberbach. Wollt ihr einen Spaßmacher in der Gesellschaft, (scharrt mit dem Fuß) zu dero Diensten, mein Herr! Oder muß das gehn wie bei den Studenten, brav gefressen und gesoffen und die Gläser zum Fenster hinaus, der alte Herr Kraft macht auch mit, und sollt' er ohne Perücke nach Haus gehn. Und denn wieder mit den Mädchen, wenn auf dem Ball einmal zu wenig Tänzer sind — da neulich am

Dreikönigstage, hab' ich euch nicht unsere Frau Burgermeistern herumtergetanzt, wahrhaftig, daß sie nicht mehr jappen konnte.

Herr Meyer. Was verlangen Sie mehr —

Herr Kraft. Darnach kannst du dich also richten, Herr Meyer! Wenn dir was fehlt, sag' mir's nur.

Herr Meyer. O Ihre Gütigkeit macht mich täglich unruhiger, womit werd' ich Ihnen die Beschwerd' und die Kosten jemals erwidern können, die ich Ihnen schon gemacht.

Herr Kraft. Kosten! Bist du klug? Was ich auf ein bös Weib oder auf meinen ärgsten Feind verwenden müßte, das könnt' ich Kosten nennen, aber was für meinen Freund aufgeht, das ist Profit, Herr, das ist Profit. Hört einmal, was sagt die Religion? Sollen wir nicht freundlich und gastfrei sein gegen jedermann, daß wir einen Schatz im Himmel erwerben? Der lieb' Gott hat mir so viel gegeben, daß ich einen Freund bei mir aufnehmen kann, wenn ich's nicht täte, so würd' mir ja mein Gewissen Tag und Nacht keinen Frieden lassen, sondern immer sagen, du hast's nicht verdient, Herr Kraft, du hast's nicht verdient. Immer würd' ich denken, du bist ja nicht Gott, nicht Menschen was nutz', Herr Kraft! Was soll aus dir werden? Darum so iß du, Herr Meyer! und trink du und tu du, was dir gefällt, und sei du so lustig, als du immer sein kannst, mein Haus ist dazu da, und gesegnet ist mein Haus, solange man noch lustig darin sein kann. Ich hätt' längst können heiraten, der lieb' Gott hat mir so viel gegeben, eine Frau zu versorgen, und das eine aus den besten Häusern, ich versichere dich, aber ich will nicht, ich liebe die Freiheit und die Fröhlichkeit mehr als eine Frau noch, ich will mir keine Sparbüchse ins Haus nehmen, die mich verhindert, meine guten Freund' lustig zu machen.

Bernhard. Aber Kinder zu zeugen, ist mit alledem doch eine schöne Sache.

Herr Kraft. Lustig und frei zu sein, das dünkt mir noch weit schöner.

Bernhard. Nun freilich, Sie wissen am besten, was jedem gehört, Ihnen die Freiheit und Herr Meyern der Vogelbauer, alles Ding ist gut, je nachdem man's ansieht. Also auf unsern Kriegsrat zu kommen —

Herr Kraft. Vors erste, ein gutes Weib, wenn's in der Welt noch eine gibt, wo in aller Welt wollt' ich's herbekommen? Sind denn nicht jüngere und schönere Kerls als ich da? Und denn vors zweite, ein gutes Weib für mich — das ist noch ganz ein andrer Krebs, die mich pflegte, mir meine kleine Platten besonders zurichtete, die ein Aug' auf mich hätte, wenn ich

den Kopf voll von meinen Kanzleisachen habe, die mir den Überrock umlegte, wenn's kalt ist, oder die Sommerweste reichte, wenn's warm ist, denn ich geh' meiner Seel' oft in der größten Hitze immerweg in meiner schwarzplüschenen Weste, und wenn's Stein und Bein friert, hab' ich meinen Pelz zu Hause vergessen — nein da — ehe der Hahn krähte, würde mich meine Dulzinea schon wecken und das von mir verlangen, was ihre Mutter selig von ihrem Vater selig verlangte, und wenn ich denn nicht recht aufgeräumt wäre — da würd' es losgehn! Auf den Punkt sind die besten Weiber kantippen — Nun und wenn denn noch die Kinder kämen und die Hausstandssorgen und die Ammensorgen — nein, nein, der Himmel behüt' mich vor einer Frau.

Bernhard. In der Tat, ich glaube, Sie würden derselbe Mann nicht mehr sein, wenn Sie eine Frau hätten.

Herr Meyer. Indessen bei einem vornehmen Geschlecht und ansehnlichen Reichtümern ist es doch wirklich schade, wenn man keine Kinder hinterläßt, die unsern Namen verewigen.

Herr Kraft. Was geht mich der Name an, wenn ich nur nach meiner Phantasei leben kann. Nach meinem Tode teil' ich mein Geld unter meine Verwandten, dafür ehren sie mich jetzt, als ob ich sie gemacht hätte. Da sorgen sie für mich, da besuchen sie mich, noch ehe der Tag anbricht, und erkundigen sich nach meinem Befinden, noch eh' ich selber weiß, wie ich mich befinde. Und denn gastieren sie mich bald zu Mittag, bald zu Nacht und schicken mir Präsente, Herr, um die Wette, Herr, es ist zum Totlachen, wer mir am wenigsten schickt, ist trostlos darüber, ich weiß wohl, daß das nur mit der Wurst heißt nach der Speckseite werfen, aber was geht mich das an; ich lache darüber und tu' doch hernach, was ich will.

Bernhard. Auf die Art können Sie noch mehr Kinder bekommen —

Herr Kraft. Ich weiß wohl, daß ich noch Kinder bekäme, wenn ich heiratete —

Bernhard. Nein doch, Sie verstehen mich nicht —

Herr Kraft. Aber was für Sorgen würd' ich nicht auch mit ihnen ins Haus bekommen. Ich hab' ein weiches Gemüt, jede Flieg' an der Wand würde mich erschröcken, wenn mein Bub' einmal über die Straße liefe, gleich würd' ich die Kutsche sehn, die ihm übern Nacken führe, oder wenn er von der Treppe ginge, gleich dächt' ich, der bricht dir nun Hals und Bein ohne Rettung, ich kenne mich, da würd' ich keinen geruhigen Augenblick haben.

Bernhard. Wahrhaftig, Herr, Sie verdienen lang zu leben, Sie verstehn die Kunst aus dem Grunde glücklich zu sein, denn es ist wahr, ich sehe es ein, bei Ihrem Humor tangt' es Ihnen zu gar nichts, Frau und Kinder und Haushaltung.

Herr Meyer. O es wäre zu wünschen, daß es ein wenig gerechter in der Welt herginge, und daß alle Leute von Ihrem Humor lang lebten, die andern aber je eher je lieber abführen, so würde man nicht so viel von bösen Leuten und schlechten Handlungen hören.

Herr Kraft. Meyer! Junge! Misch' dich doch nicht in die Ratschläge des Himmels, wer die tadeln will, muß eine große Meinung von seinem Verstande haben — doch ich habe mich ganz hungrig gered't, wir wollen essen gehn, denke ich —

Herr Meyer. Ich mach' Ihnen keine Entschuldigungen mehr.

Herr Kraft. Komm doch, Hasenfuß! Die Suppe wird kalt —

Herr Meyer. Wenn's denn so sein soll, so muß ich Sie nur ja bitten, mit mir keine Umstände zu machen.

Herr Kraft. Ei was sind das nun wieder für abgebrauchte verrauchte Komplimente? Bist du denn ein altes Weib geworden? Die, wenn die Mahlzeit aufgetragen ist, lassen alles zu Talg werden, eh' man sie an den Tisch bringt: „Aber, mein Gott, Herr Vetter, was sind das für Umstände, sind Sie wunderlich, daß Sie so aufschüsseln, ich will doch nicht hoffen, daß Sie das meinetwegen getan haben, da könnten ja sechsmal so viel satt davon werden" — So brauchen sie ihr Maul über jedes Gericht und essen doch davon, toll — Daß sie sagten: „Lassen Sie's wegnehmen, es wird für den Abend auch gut sein" — nein, das lassen sie fein bleiben, sie fressen für alle sechs.

Bernhard. Wohl gesagt, Herr Kraft —

Herr Kraft. O wenn ich nicht hungrig wäre, ich wollt' euch noch viel mehr davon sagen. Es kennt kein Mensch die Stadtweiber so gut als ich.

Bernhard. Ehe Sie gehen, nur ein Wort, ihr Herrn! um's Himmels willen, was wird denn aus unserm Kriegsrat?

Herr Kraft. Potzhundert, das ist auch wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Bernhard. Hören Sie nur, was ich derweil ausgesonnen habe — aber Sie müssen mir dazu behülflich sein, Herr Kraft, es ist der artigste Streich, der unter der Sonne ist gespielt worden — geben Sie mir nur gleich den Ring her, den Sie dort am Finger tragen.

Herr Kraft (gibt ihm den Ring). Wozu das? Bist du toll?

Bernhard. Sie sollen schon hören, mein Herr ist der

größte Jäger, der seit Nimrods Zeiten kann existiert haben, er meint, er ist der Kaiser Alexander, von dem ich letzthin gelesen habe, und alle Weiber sind von den Amazonenweibern da, die ihr Geschlecht durch ihn allein fortpflanzen wollen. Wissen Sie mir also nicht wo ein hübsches Bauermädchen, oder Bürgermädchen wäre' noch besser, vorzuschlagen, das Verschlagenheit genug besitzt und zugleich den Appetit reizen kann —

Herr Kraft. Wart' — des Lamy seine Tochter, die ist für Körper und Geist, ich versichere dich.

Bernhard. Schön, schön, ich verlasse mich auf Ihren Geschmack — die müßten Sie also recht schön ausputzen und für Ihre Frau ausgeben, der Offizier ist nicht lang in Stockholm, er weiß viel, ob Sie verheiratet sind oder nicht.

Herr Kraft. Er ist nur einmal mit mir auf dem Kaffeehause in Gesellschaft gewesen.

Bernhard. Also die müßte sich verliebt in ihn stellen — und durch ihr Kammermädchen —

Herr Kraft. Unsere Gertrud —

Bernhard. Gut — mir diesen Ring haben zustellen lassen, den ich meinem Herrn einhändigen soll — Mehr brauchen Sie nicht zu wissen, fürs übrige lassen Sie mich nur sorgen, nehmen Sie vorderhand Ihren Posten nur wohl in acht.

Herr Meyer. Und ich —

Bernhard. Ihnen will ich schon sagen, was Sie hernach tun sollen — wenn's Zeit ist. Jetzt sind wir noch nicht so weit —

Herr Kraft. Erst sich satt essen, vor allen Dingen. (Geht mit Meyer hinein.)

Zweite Szene.

Bernhard. Hernach ein Bedienter.

Bernhard. Sie muß sagen, sie wolle sich von ihm scheiden lassen, das ist notwendig, und ihn so weit zu bringen suchen, daß er sie als Konkubine in sein Haus nimmt. Es scheint mir ohnehin, daß er seit einigen Tagen kälter gegen Rosemunde ist als gewöhnlich — (Ein Bedienter kommt.) He, hat der Herr abgespeist?

Bedienter. Er hat nicht zu Hause gegessen. Herr Lamy sitzt noch drinnen am Tisch.

Bernhard. Der hat sich gewiß was zugute getan — wo gehst du hin?

Bedienter. Heut nicht wiederzukommen — der verwünschte Ehrenhold wird mir noch eine derbe Tracht Schläge zuziehn.

Bernhard. Wieso, wieso? Wo ist er? — Ehrenhold! Ehrenhold!

Bedienter. Still nur, du wirst ihn doch nicht aufwecken.

Bernhard. Schläft er —

Bedienter. Ja, aber nicht mit der Nase, die schreit ihm ordentlich.

Bernhard. Ist er wo wieder über Wein gekommen?

Bedienter. Nein, aber der Wein über ihn. Ich hatte vorhin im hintersten Keller zu tun, wie ich herausgehen will, find' ich, daß er sich mittlerweile hereingeschlichen hat und wie halbtot da neben dem neuen Faß Muskatenwein bis über die Ohren im Schlamm liegt, er hatt' es bis auf den letzten Tropfen auslaufen lassen.

Bernhard. Das ist eine saubre Historie! Was wird der Herr sagen?

Bedienter. Ja, was wird er sagen, er hat mir beim Hängen verboten, die Kellertür nicht offen zu lassen — liebster Bernhard, verrate mich nicht, ich mache mich aus dem Rauch, ich will sagen, meine Mutter ist angekommen, die hat mich rufen lassen, so wird denn der Herr den Ehrenhold selbst aus dem Keller holen müssen und wird denken, er habe den Schlüssel aus seinem Schlafzimmer gestohlen — mag er's entgelten, der Saufaus. (Eilt ab.)

Bernhard. Gut, recht gut, auf die Art sind wir zween Auflaurer auf einmal los geworden, desto behender kann unsere Jungfer davongehn, wenn wir den Offizier erst so weit haben. Hol' der Henker, ich muß aber mit von der Partie sein, sonst lohnt's der Mühe nicht. Recht gut, daß kein Bedienter mehr im ganzen Hause ist als ich, wir wollen das schon einfädeln — aber da kommt ja unser graue Jüngling schon wieder mit seiner neugebackenen Frau. Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß Herr Lamy eine so hübsche Tochter hätte. Und eine Miene hat sie — o die Miene führt alles aus, was der feinste Kopf nur ersinnen kann.

Dritte Szene.

Herr Kraft mit der Serviette. Henriette. Gertrud.

Herr Kraft. Hast du mich verstanden — wo nicht, so will ich's dir noch einmal sagen.

Henriette. Aber wofür halten Sie mich, Herr Kraft —

Herr Kraft. Aber es ist doch besser, man läßt sich sagen. Vier Augen sehen mehr als zwei, mein liebes Kind —

Henriette. Sagen, sagen, mit Ihrem ewigen Sagen. Ein Mädchen muß vom halben Wort genug haben.

Herr Kraft. Da, Bernhard! Hier ist meine Frau. Ist sie so recht angezogen, was meinst du?

Bernhard (zu Henrietten). Sie wissen, was Sie zu tun haben?

Herr Kraft. Da verlaß du dich auf mich; ich hab's ihr besser gesagt, als du selbst es würdst haben tun können.

Henriette. Nur zu viel gesagt —

Bernhard. Sie kennen meinen Herrn doch?

Henriette. Ich hab' ihn oft vorbeigehen sehn. Laßt mich nur machen, ich will ihn kützeln, daß er zeitlebens dran denken soll.

Herr Kraft. Mädchen! Wenn's gut geht — (küßt sie) deine Mühe soll dir belohnt werden.

Henriette. Wenn's gut geht, dann ist sie schon belohnt — ich weiß auch nicht, was für Gedanken Sie von mir machen, Herr Kraft? Kennen Sie mich so wenig?

Herr Kraft. So komm nur herein, du artiges Närrchen, und laß uns die Gesundheit deines neuen Liebhabers trinken —

Bernhard. Und ich will in die Auberge gehn und ihn herholen —

Vierter Akt.

Erste Szene.

Herr von Kalekut. Bernhard.

Kalekut. Ei was, ich habe andre Dinge im Kopf, ich weiß nicht, wie ich die Rekruten nach Preußen transportieren soll, die ich dem ehrlichen König in meinem Gebiet angeworben habe, um ihm die Grenzen seines Reichs zu decken.

Bernhard. Mag er selbst für seine Grenzen sorgen, gnädiger Herr! Er kann doch nicht prätendieren, daß Sie ihm zu Gefallen all Ihr Vergnügen aufopfern sollen.

Kalekut. So will ich denn die Staatsgeschäfte auf morgen lassen — nun, was ist's mit der Frau?

Bernhard. Ich muß mich erst umsehen, ob wir ohne Zeugen sind, denn die Sache muß verflucht geheimgehalten werden, ich hab' einen Eid getan.

Kalekut. Laß nur — es ist niemand da —

Bernhard. Nun, so empfangen Sie denn von mir das Unterpfand einer Liebe — einer Liebe — (Gibt ihm den Ring.)

Kalekut. Was ist das? Von wem ist das?

Bernhard. Von einer Frau, (speit langsam aus) von einer Frau — in ganz Stockholm ist sie die einzige. Sie ist verliebt in Sie, Herr, in Ihre scharmante Person, so sagte mir 's Kammermädchen, und hat ihr den Ring gegeben, ihn Ihnen durch mich in die Hände zu spielen.

Kalekut. Ist ihr Vater nicht Krauthändler?

Bernhard. Krauthänd — pfui doch, meinen Sie, ich würde mich von so einer zum Postillon d'amour brauchen lassen?

Kalekut. Ist sie verheiratet oder ledig?

Bernhard. Beides! Verheiratet und doch so gut als ledig. An einen alten Krüppel, der nicht mehr aufrecht stehen kann.

Kalekut. Und schön?

Bernhard. Schön wie ein Engel, ich sag' Ihnen, es ist das einzige Frauenzimmer in der ganzen Stadt, das sich für Ihre Figur schickt.

Kalekut. Teufel! Denn muß sie schön sein. Wie heißt sie, geschwind!

Bernhard. Sie kennen, glaub' ich, den alten Kraft, hier auf der Nachbarschaft, dessen Frau, stellen Sie sich vor — sie ist rasend verliebt in Sie, sie will von ihm gehen, sie will sich von ihm scheiden lassen, und wissen Sie, was ihr Projekt ist?

Kalekut. Nun? — Mich zu heiraten? —

Bernhard. Nein — Ihre Konkubine — stellen Sie sich vor — wie stark doch die Liebe bei ihr sein muß? Und das bloß von den einigen Malen, die sie Sie hat vorbeigehn sehen.

Kalekut. So? — Hör', ich will wohl — es muß ein rechter Engel von Weib sein — aber, sie ist doch wohl nicht alt?

Bernhard. Alt — o du mein — in ihren besten Jahren, sag' ich Ihnen, ein unschuldiges junges Dingchen von achtzehn, neunzehn Jahren, das noch gar keine Erfahrung hat — Sie können sich vorstellen, eine andere würde nicht so grad' heraus sein, und das gegen einen Offizier.

Kalekut. Hör' einmal — o das ist göttlich — aber hör', was fangen wir mit Rosemunden an?

Bernhard. Ei mag sie gehn, woher sie gekommen ist, sie tat auch gar zu spröde, ich glaube wirklich, sie hat einen kleinen Fehler am Verstande. Zudem so ist ihre Schwester mit ihrem Mann und seiner Mutter von Riga angekommen, die könnten sie am allerbesten nach Hause transportieren.

Kalekut. Das wäre — wer hat dir das gesagt?

Bernhard. Ich hab' eben den Schiffer gesprochen, der sie hergeführt hat: er war hier, Jungfer Rosemunden aufs Schiff

hinzuinvitieren, denn Schwester und Schwager und Mutter, alle drei sind seekrank und können sie nicht besuchen.

Kalekut. Das wär' eine fürtreffliche Gelegenheit, sie mir vom Halse zu schaffen.

Bernhard. Wissen Sie was? Wollen Sie's recht klug machen? Es kommt Ihnen doch darauf nicht an: wie wär's, wenn Sie ihr einige Präsente obenein machten, etwa die goldne Uhr und Bernsteinetui, so könnt' es doch nicht heißen, er hat sie entführt, sondern sie ist ihm nachgezogen, er hat sie unterhalten und jetzt wieder laufen lassen.

Kalekut. Das ist auch wahr, das ist auch wahr, kein Mensch kann mir das verdenken.

Bernhard. Stille, die Tür geht auf — o ho, das Boot, das die Schiffsleut' auswerfen —

Kalekut. Was?

Bernhard. Sie schickt ihr Mädchen heraus, das ist dieselbe, die mir den Ring vorhin eingehändigt hat.

Kalekut. Dieselbe? Es ist ein sauberes Kreatürchen.

Bernhard. Ein Monstrum gegen ihre Frau — sehn Sie nur, wie sie spürt, recht wie ein Jagdhund, der Witterung hat —

Zweite Szene.

Gertrud zu den **Vorigen.**

Gertrud. Ich will mich stellen, als ob ich sie nicht sähe.

Bernhard. Ich denke, wir gehn näher und behorchen sie: ohne Ursache steht sie nicht da —

Gertrud (immer vor sich). Wenn er doch bald käme, der schöne Herr! meine arme Frau wird noch anfangen die Geduld zu verlieren. Sie hat schon über eine Stunde im Fenster gelegen, ob er nicht vorbeigehen würde.

Kalekut (leise zu Bernhard). Hörst du? Das bin ich, von dem sie red't. Sie spricht sehr vernünftig — ich möchte sie vorderhand schon haben.

Bernhard. O pfui doch — wollen Sie mir ins Gehege? Sie haben ja die Frau noch nicht gesehen.

Kalekut. Aber wenn wird's denn — zum Henker, das dauert mir zu lange.

Bernhard. Warten Sie doch nur einen Augenblick, ich will gleich zu ihr treten, halten Sie sich hier seitwärts im Schatten, daß sie Sie nicht gewahr wird — (Tritt hastig zu Gertrud.) Wie geht's?

Gertrud (erschrickt). Ach — ist Er es?

Bernhard (lehnt sich ihr auf die Schulter). Ja, ich — was macht die Frau?

Gertrud. Sag' Er mir aber — kann man sich Ihm anvertrauen?

Bernhard (küßt sie). Mit Leib und Seele. —

Kalekut (räuspert sich). Hem!

Gertrud. Nun, laß' Er das nur unterwegens. Kann ich Seinen Herrn nicht zu sprechen kriegen?

Bernhard. Nicht eher, als bis Sie sich noch einmal mir anvertraut hat. (Will sie abermals küssen.)

Kalekut (zupft ihn). Schock hundert! Wie lang wirst du mich hier stehenlassen?

Bernhard. Einen Augenblick, mein Engel — (Tritt zu Kalekut.) Ich werd' ihr sagen, daß Sie hier sind.

Kalekut. Du bist toll. Ich muß mit aller meiner Schönheit hier müßig stehn und zusehn, wie der Kerl karessiert.

Bernhard. Ich tu' ja alles nur um Ihrentwillen.

Kalekut. Ich will es aber selber tun.

Bernhard. Gemach, Herr, ich bitte Sie, das Instrument muß doch erst gestimmt sein, eh' Sie drauf spielen wollen.

Kalekut. So mach' denn fort, daß dich —

Bernhard (zu Gertrud). Mit meinem Herrn will Sie sprechen?

Gertrud. Ja wohl, das hab' ich Ihm ja lange schon gesagt.

Bernhard. Das wird schwerhalten, er läßt sich nicht gerne sprechen; (ihr ins Ohr) Sie muß ihm nur brav schmeicheln, geb' Sie nur auf mich acht, ich werd' Ihr schon helfen.

Kalekut (zupft ihn abermals). Wirst du heut an mich denken?

Bernhard. Einen Augenblick, mein Schätzchen — (tritt zum Offizier) was wollen Sie?

Kalekut. Laß sie doch nur gleich ihre Frau herausrufen.

Bernhard. Ich bitte Sie, Herr — Sie werden sich doch so geschwind nicht ergeben. Bedenken Sie, daß Sie dadurch Ihre Ehre und den Ruf Ihrer Schönheit mit einem Mal aufs Spiel setzen. Pfui doch, lassen Sie sich erst eine Weile bitten, schelten Sie mich zum Schein derb aus, daß ich Sie in solche Händel verwickele.

Kalekut. Das ist auch wahr, du hast recht, ich will deinem Rat folgen.

Bernhard (laut). Soll ich sie vorlassen, gnädiger Herr?

Kalekut (laut). Laß sie, laß sie —

Bernhard (zu Gertrud). Wenn Sie etwas anzubringen hat, so komme Sie näher.

Kalekut. Komme Sie näher! Komme Sie näher!

Gertrud (verneigt sich sehr ehrerbietig). Allerschönster Herr —

Kalekut (räuspert sich). Was verlangt Sie — sei Sie nur nicht blöde, Sie kann mir alles sagen, was Sie will.

Gertrud. O wenn ich meine Wünsche gestehen dürfte.

Kalekut. Nun, gesteh' Sie nur, gesteh' Sie nur.

Gertrud. Nur auf eine Nacht — Sie zu meinem Schlafgesellen.

Kalekut. Ihr wünscht zu viel.

Gertrud. Nun, so wünsch' ich es denn meiner Frau. Sie stirbt für Liebe.

Kalekut. Des Todes sind schon mehrere gestorben.

Gertrud. Das glaub' ich Ihnen ganz gern, gnädiger Herr, es ist auch kein Wunder, wenn man so schön und artig ist und so entsetzliche Taten getan hat, so kann man mit seiner Person schon etwas rar tun. Sie sind eine Zierde der menschlichen Natur.

Bernhard. Es ist in der Tat was Übermenschliches.

Kalekut (seufzt). Du hast nicht ganz unrecht, Bernhard.

Bernhard. Das ist die Frau, gnädiger Herr, von der ich Ihnen vorhin gesagt habe!

Kalekut. Was denn für eine Frau? Es überlaufen mich ihrer so viele, der Henker kann sich aller erinnern.

Gertrud. Die sich den Ring vom Finger zieht, allerschönster Herr, und Ihnen zuschickt.

Kalekut. Was verlangt sie denn von mir?

Gertrud. Daß sie — sie verlangt — — Herr! Sie sind ihr einziges Vergnügen.

Kalekut. Was verlangt sie?

Gertrud. Was sie — — he, he, das läßt sich nicht so sagen, genug, wenn Sie nicht zu ihr kommen, so muß sie den Geist aufgeben. Lassen Sie sich erbitten, gnädiger Herr Graf!

Kalekut. Du weißt es lange, Bernhard, wie verdrüßlich mir dergleichen Anträge sind! Hab' ich's dir nicht schon hundertmal gesagt, du solltest alle abweisen, die so etwas bei mir zu suchen hätten?

Bernhard. Hört Sie's itzt? Und hab' ich's Ihr nicht auch schon hundertmal gesagt, mein Herr ist kein Liebhaber von dergleichen Liebesverwickelungen, er hat sich einmal vor allemal vorgenommen, kein Weibsbild anzusehen, er ist der Welt gram geworden, er möcht' euch keinen Ferkel auf die Welt setzen, geschweig' denn einen Menschen, ich glaub', man könnte ihm wer weiß wieviel Geld anbieten, er tät's nicht.

Gertrud. Fodern Sie, soviel Sie wollen.

Kalekut. Ich glaube, ihr seid wahnwitzig, beide. Ich habe zu

Hause Haufen Geld liegen, die noch von meinem Eltervater her nicht gezählt sind.

Bernhard. Was sagen Sie von Haufen, es sind Berge, so hoch wie's Sewagebürg'.

Gertrud. Werden Sie mir keine Antwort geben?

Bernhard. Ich denke, Sie geben ihr immer eine, ob Sie's tun wollen oder nicht. — Warum wollten Sie die arme Frau aber auch sterben lassen? Sie hat Ihnen doch nichts zuleide getan.

Kalekut. So mag sie denn herkommen: ich will mich einmal herablassen.

Gertrud (halb lachend). Da tun Sie ein Werk der Barmherzigkeit.

Bernhard. Ei freilich, das Mitleiden ziert auch Helden.

Gertrud (immer heimlich kichernd, küßt dem Offizier den Rock, wozu er sich seltsam gebärd't). Ich danke Ihnen tausendmal — daß Sie mich — einfältiges Mädchen — nicht umsonst haben bitten lassen —

Bernhard (die Hand vor dem Mund, heimlich zu ihr). Geh doch nur.

Kalekut (sehr langsam). In der Tat, deine Frau hat von Glück zu sagen.

Gertrud. Das glaub' ich.

Bernhard. Herzoginnen haben ihm schon Herzogtümer für eine Nacht —

Gertrud. Das glaub' ich.

Bernhard. Und es werden lauter Generals, was er macht. Und leben alle über die hundert Jahr hinaus.

Kalekut. Bernhard! Hast du Ungarisch Wasser bei dir?

Bernhard. Nein, Herr! Wozu das?

Kalekut (etwas leiser). Für die Frau — wenn sie etwa kommt und es befällt sie was —

Bernhard. Das ist wahr, wenn sie Sie sieht — (Leise zu ihm.) Gehen Sie doch mittlerweile nur hinein und suchen Sie Rosemunden aus dem Hause zu schaffen. Sie können ihr allenfalls sagen, Ihre Frau sei Ihnen nachgekommen, Sie hätten es bisher vor ihr verhehlen wollen, aber itzt müsse sie schon der rechtmäßigern Gewalt weichen, und da sich eine so bequeme Gelegenheit fände, nach Riga zu reisen — Sie verstehen mich —

Kalekut. Gut, gut — — Ihr, laßt Eure Frau nur nicht lang zögern: ich werde gleich wieder da sein. (Geht hinein.)

Bernhard. Ha, ha, ha, du hast deine Sachen vortrefflich gemacht, Gertrud, vortrefflich! wo sind die andern?

Gertrud. Hier im Vorhaus, sie haben uns zugehorcht.

Dritte Szene.

Henriette, Meyer, Kraft zu'n Vorigen; alle lachen.

Bernhard. Geschwind, es ist gut, daß Sie da sind, damit wir Abrede nehmen. Gertrud hat ihn schon ganz betrunken von Hochmut gemacht.

Henriette. Ich will ihn toll machen. Warum ging er hinein?

Bernhard. Rosemunden um Gotts willen zu bitten, sie möchte nur zum Teufel gehn.

Meyer. Schön, schön!

Bernhard. Und macht ihr noch Präsente obenein, so weit hab' ich ihn gebracht, damit sie nur mit gutem geht.

Meyer. Herrlich, herrlich!

Bernhard. Aber wissen Sie auch, daß, wenn man aus einem tiefen Brunnen zieht, der Eimer niemals leichter zurücksinkt, als wenn er schon am Rande ist. Wir müssen ihm jetzt noch den letzten Stoß geben; gehen Sie geschwind itzt, Herr Meyer, und ziehn Schifferkleider an, Herr Kraft wird Ihnen schon welche verschaffen, und dann kommen Sie und bringen Rosemunden einen Gruß von ihrer Schwester und Schwager, wenn sie gleich mit ihnen nach Riga wolle, soll sie nur mit Ihnen an den Hafen, der Wind warte, und Sie wollen stracks unter Segel gehen.

Meyer. Bravo!

Bernhard. Da wird sie der Offizier selber noch treiben, damit 's Schiff nicht fortgeht, und weil eben kein Bedienter im ganzen Haus vorhanden ist, so erbiet' ich mich gleich das Gepäck zu tragen, und dann setz' ich mich mit Ihnen ins Schiff und bin Ihr gehorsamer Diener wie vormals.

Meyer. Ehrlicher Junge! Nicht mein Bedienter, du sollst mein Freund sein. (Mit Herrn Kraft ab.)

Bernhard. Und Ihnen, Mamsell, sage ich nichts. Ihre Miene sagt mir schon, daß Sie alles besser machen werden, als ich es angeben könnte.

Henriette. Verlaß dich drauf! Ich will ihn in unser Haus locken, da steht mein Vater schon mit einem großen Knüttel bereit, ihn zu empfangen.

Bernhard. Wie, Ihr Vater?

Henriette. Damit er ihm ein für allemal den Appetit nach mir vergällt — komm, Gertrud! Seine Tür geht auf. (Henriette und Gertrud gehn ab.)

Vierte Szene.

Bernhard. Herr von Kalekut.

Bernhard. Wie vergnügt er aussieht! Armer kalekutscher Hahn, fast tut es mir doch leid um dich, du merkst es nicht, daß zehn Hände in Bereitschaft stehn, dich zu haschen und hernach mürbe zu peitschen.

Kalekut. Endlich hab' ich es doch so weit gebracht, aber was es mich auch für Mühe gekostet hat, Bernhard! Das kann ich dir nicht genug erzählen. Nimmermehr hätt' ich's geglaubt, daß das Mädchen mich so liebte. Es war gar nicht ans Weggehen zu denken, so fing sie an zu schluchsen und zu heulen, daß ich dachte, sie würde den Geist aufgeben. Ich hab' ihr alles gegeben, was ich um und an mir hatte — dich auch, Bernhard.

Bernhard. Was sagen Sie? Sie haben mich weggeschenkt? Und ich soll ohne Sie leben?

Kalekut. Ja, was ist dabei zu machen — ich mußt' alles anwenden, sie zum Fortgehn einwilligen zu machen, sie hat mich ordentlich dazu gezwungen, Bernhard.

Bernhard. Der Himmel wird mich nicht verlassen, (schluchsend) mich fortzuschenken! — Obschon es mir weh tut — obschon — so macht es mir doch Freude, daß ich Ihnen ein Vergnügen verschaffen kann — der Himmel wird mir beistehn.

Kalekut. Nun, was ist da viel zu krähen, es tut mir selber leid — wenn ich meine Finanzen erst in Ordnung gebracht habe, so kauf' ich dich vielleicht noch wohl gar einmal wieder los. Aber stille, da kommt wer.

Bernhard (heulend). Das ist sie ja, die Hexe, die mich um meinen Herrn bringt.

Fünfte Szene.

Henriette, Gertrud zu den Vorigen.

Henriette (als ob sie sie nicht sähe). Hast du mit ihm gesprochen, glückliches Mädchen?

Gertrud. Ja freilich hab' ich, die Länge und die Breite.

Henriette. Und er hat dir geantwortet — Geh mir aus den Augen, stolze Kreatur! Du fängst an, mir unerträglich zu werden.

Gertrud. Was schlagen Sie mich, Mamsell — ja, und er hat mich noch mit zwei Fingern beim Kinn gefaßt, dazu.

Henriette. Komm her, liebe Gertrud! Hat er dich beim Kinn gefaßt? Warum tat er das? Hattest du ihm schon von mir gered't?

Gertrud. Nein, ich hatte noch kein Wort mit ihm gesprochen, so faßt' er mich schon an.

Henriette. Faßt' er dich an — ich werd' dich ins Arbeitshaus stecken. Fort, mir aus den Augen, leichtfertige Seele! — Was hat er gesagt, was hat er zu meinem Antrag gesagt?

Gertrud. Es hat mir Müh' gekostet, ihn so weit zu bringen. Herzoginnen haben schon vergebens bei ihm gebeten.

Henriette. O die Liebe wird es mir gelingen lassen! Sie haben ihn nicht so geliebt —

Gertrud. Wie gesagt, Sie haben von Glück zu sagen, so viel hat er abgewiesen, und Sie sind die einzige, die er noch vorläßt.

Kalekut (zu Bernhard). Hör', das Mädchen gefällt mir fast besser als die Frau.

Bernhard. Warten Sie doch nur! Urteilen Sie doch nicht so schnell.

Henriette. Wie sehr fürcht' ich seinen verwöhnten Geschmack! O werden nicht seine Augen strenger sein als sein Herz? Und bei seinem Reiz, welcher andere Reiz sollte sich nicht verdunkeln.

Kalekut. Es ist mir doch immer prophezeit worden, daß sich alle Weiber noch einmal in mich verlieben würden.

Henriette. Wenn er mich verschmäht — o wenn er mich verschmäht — ich will zu seinen Füßen sterben, wenn ich ihn nicht rühren kann.

Kalekut (wischt sich die Augen). Sie ist kapabel — Bernhard, ich will zu ihr gehn.

Bernhard. Um's Himmels willen nicht, warum wollen Sie sich wegwerfen? Ich weiß nur zwei Mannspersonen, die so jämmerlich sind geliebt worden, Sie und der König Adonis.

Henriette. Geh hinein zu ihm, meine Gertrud! Bitt ihn zu mir heraus.

Gertrud. Ich denke, wir warten lieber, bis er von selber kommt.

Henriette. Ich kann's nicht länger ausstehn: so will ich selbst gehn.

Gertrud. Die Tür ist zugeschlossen.

Henriette. Ich will sie aufbrechen.

Bernhard. Sie wird schon wahnwitzig für Liebe.

Kalekut (seufzt). Ich auch.

Gertrud. Was stehn Sie denn da vor der Tür, als ob Sie umfallen wollten. So klingeln Sie, wenn Sie hinein wollen.

Henriette. Er ist nicht drinne.

Gertrud. Woher wissen Sie das?

Henriette. Ich weiß es, ich weiß es —

Kalekut. Ich glaube, sie kann hexen.

Bernhard. Nein, Herr! das macht die Witterung, die sie hat.

Henriette. Er muß hier in der Nähe sein — Ach! — Ach! er ist ganz nahe.

Kalekut. Ich glaube, sie sieht mehr mit der Nase als mit den Augen.

Henriette. Halte mich.

Gertrud. Was ist?

Henriette. Ich falle um.

Gertrud. Was kommt Sie an?

Henriette. Die Seele tritt mir aus den Augen.

Gertrud. Haben Sie ihn gesehen?

Henriette. Ich sterbe.

Kalekut. Ich weiß nicht, ob ich's dir schon erzählt habe, Bernhard! Ein Zigeuner hat mir einmal aus der Hand geweissagt, es würden zwölf Frauen um meintwillen sterben und drei Jungfern sich den Hals abschneiden.

Henriette. Gertrud! Ich beschwöre dich, geh zu ihm.

Bernhard (hält Kalekut). Halten Sie, um's Himmels willen, bedenken Sie, was Sie tun! Nicht entgegengegangen, oder Ihre Ehre ist verloren.

Gertrud (kommt gegen Kalekut). Ich suchte Sie.

Kalekut (verlegen). Und ich —

Bernhard (zupft ihn). Nicht doch —

Gertrud. Ich hab' meine Frau hergeführt, gnädiger Herr —

Kalekut. Ich habe mich endlich entschlossen — laß sie vor mir kommen.

Gertrud. Ich fürchte nur, wenn sie Ihnen zu nahe kommt, wird sie Gesicht und Sprache völlig verlieren.

Kalekut. Bernhard — Hast du kein Ungarisch Wasser zu dir gesteckt, wie ich dir gesagt habe?

Bernhard. Ach Sapperment! Das hab' ich vergessen.

Gertrud. Sehn Sie nur, wie sie dort steht und zittert, seitdem sie Sie gesehn hat.

Kalekut. Es ist ganzen Armeen wohl so gegangen.

Gertrud. Ich denk', ich führe sie lieber ins Haus zurück.

Kalekut. Was soll denn aus mir werden? (Bernhard zupft ihn). Was hat sie denn bei mir gewollt?

Gertrud. Kommen Sie zu ihr in ihr Haus, sie will mit Ihnen leben und sterben.

Kalekut. In ihr Haus?

Gertrud. Warum nicht?

Kalekut. Was würde der Mann sagen?

Gertrud. Sie hat keinen mehr, sie hat ihn um Ihrentwillen zu allen Teufeln gejagt.

Kalekut. Wie ist das möglich?

Gertrud. Weil er ein Pinsel war, dem sie Haus und Vermögen zugebracht hatte, und der ihr dafür nicht einmal das leisten konnte, was ein Mann seiner Frau schuldig ist.

Kalekut. Ist das gewiß, daß sie den Mann fortgejagt hat?

Gertrud. Ganz gewiß, sie hat ihn auf eins ihrer Landgüter geschickt, wo er nicht mucksen darf, er muß Gott danken, daß sie sich nicht gerichtlich von ihm scheiden läßt.

Kalekut. So führ' sie nur hinein, ich werd' euch auf dem Fuß folgen, ich will nur noch eine Kleinigkeit in meinem Hause bestellen, ich möchte gern, daß deine Frau diese Nacht in meinem Hause schlafen könnte.

Gertrud. Ich will es ihr vorschlagen — aber lassen Sie uns nicht zu lange warten, Sie sehen ja, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig ist. (Führt Henrietten ab.)

Kalekut. Was mag der Schiffer wollen, der so mit starken Schritten auf uns zueilt.

Bernhard. Es ist derselbe, von dem ich Ihnen vorhin erzählte, der Jungfer Rosemundens Schwester hergeführt hat.

Sechste Szene.

Meyer im Schifferhabit zu den **Vorigen**, ein Pflaster über dem Auge.

Meyer. Heida, ist niemand da?

Bernhard. Guten Tag, Schiffer! Sucht Er Jungfer Rosemunden?

Meyer. Daß Euch das Wetter, Mar, freilich such' ich sie, will sie mit nach Riga oder nicht? ihre Schwester hat mich heißen hergehn, sie zu fragen; wenn sie nicht kommt, will's Gott, so segeln wir.

Kalekut. Das ist ja vortrefflich, sie hat eben daran gedacht; wartet nur einen Augenblick, guter Mann! Sie wird gleich reisefertig sein. Geh hinein, Bernhard! Sag' ihr das, hilf ihr packen. (Bernhard geht hinein.)

Meyer. Ja, Mar, der Wind wird auf sie nicht warten, wenn sie nicht bald macht.

Kalekut. Nur einen Augenblick — nur bis Ihr Eure Pfeife angezünd't habt. Und wo habt Ihr Euer Auge denn gelassen, Schiffer?

Meyer (schlägt Feuer an). Mar — hat Ihm mein Auge was zuleid' getan?

Kalekut. Das linke Auge, wo habt Ihr's gelassen?

Meyer (raucht). Wo ich's gelassen habe? In der See hab' ich's gelassen. Wenn ich auf'm Lande geblieben wäre, versteh' Er mich wohl! so würd' ich links sehen, so wie Er. — Aber Schock Element, wo bleibt denn die Jungfer, daß sie das —

Kalekut. Halt, da kommen sie ja schon.

Siebente Szene.

Rosemunde, Bernhard zu den **Vorigen**, beide heulen.
(Bernhard hat einen Mantelsack unterm Arm.)

Bernhard. Hören Sie auf — hören Sie auf.

Rosemunde. O ich kann nicht aufhören! O ihr glücklichen Stunden, die ich hier zugebracht.

Kalekut. Macht, daß ihr fortkommt, Bernhard!

Bernhard (schluchsend). Hier ist der Schiffer, Mamsell — wollen Sie mit ihm reden.

Rosemunde. Ach leider.

Meyer (rauchend). Guten Abend, Jungfer! Will Sie mit? Die Schwester läßt Sie grüßen.

Rosemunde (unwillig). Grüßt sie wieder.

Meyer (nimmt die Pfeif' aus dem Munde und schüttelt den Kopf). Hm — will Sie denn nicht mit uns, Jüngferchen? Element, was zaudert Sie, nur getrost, nehm' Sie Abschied, mach' Sie fort, der Wind ist gut, wir müssen segeln.

Rosemunde. Ach daß ich dies Haus verlassen muß, hier wohnte der edelste, der großmütigste Mann, hier wohnte Freud' und Glückseligkeit.

Bernhard (mit erbärmlichem Geschrei). Nun, so lebt denn wohl, alle meine guten Freunde! Haus, Speicher und Pferdestall! Und du edler Keller! der du noch naß von meinen Tränen bist; wenn ich fort bin, so denkt meiner im besten.

Rosemunde. Nur noch eine Umarmung, mein Kalekut, ein Lebewohl. (Umarmt ihn).

Bernhard (nimmt sie ihm aus den Armen). Halt — haltet, sie wird ohnmächtig.

Kalekut. Hab' ich dir nicht gesagt, Schlingel, du solltest Ungarisch Wasser zu dir stecken!

Meyer (nimmt sie Bernhard aus dem Arm). Ei was, warum nicht lieber Seewasser? Ich will ihr Tabaksrauch in den Hals lassen,

das macht lebendig, wenn man zehn Stund' unter Wasser gelegen hat. (Küßt sie langsam.)

Kalekut. Was nehmt Ihr Euch für Freiheiten heraus?

Meyer. Mar, ich horchte nur, ob sie noch Luft im Magen hätte.

Kalekut. Horcht Ihr mit den Lippen?

Bernhard (umarmt sein Knie). Nun so leben Sie denn wohl, mein englischer Herr — Ich kann Ihren Verlust nicht überleben.

Kalekut. Gib dich zufrieden, Bernhard!

Bernhard. Das kann der Teufel, wenn man von Ihnen geht.

Kalekut. Geh nur, macht nur, daß ihr fortkommt, ich habe nicht Zeit.

Rosemunde (erwacht). Wo bin ich? — Willkommen, Tageslicht!

Meyer. Hab' ich's nicht gesagt?

Rosemunde. In wessen Armen bin ich? Fort von mir, Ungeheuer!

Bernhard. Führt sie doch nur fort, was zögert Ihr, ich werd' Euch sogleich nachkommen. (Meyer führt Rosemunden ab.) Gnädiger Herr! Nur noch ein Wort! Obschon Sie mich bisher nicht nach Würden geschätzt haben, so dank' ich Ihnen doch für alle Gnade und Freundschaft, die Sie mir bisher erwiesen haben.

Kalekut. Geh nur, ich bin pressiert.

Bernhard. Ich wollte um vieles Geld nicht, daß ich nicht bei Ihnen gedient hätte; ach Gott, wenn ich daran gedenke, was ich jetzo für eine ganz andere Lebensart werde anfangen müssen, nichts mehr von Krieg und Kriegsgeschrei.

Kalekut. Geh nur, die andern sind schon weit weg.

Bernhard. So leben Sie denn recht wohl.

Kalekut. Laß mich doch —

Bernhard. Ich bitte Sie, vergessen Sie mich nicht: bedenken Sie doch, wie treu und redlich ich Ihnen allezeit gedient habe, o Sie kennen mich noch nicht recht, Sie werden es noch einsehen, was Sie an mir verloren haben, Sie werden noch lang an mich denken, ich versichere Sie.

Kalekut. Bald hätt' ich dich Lust hierzubehalten.

Bernhard. Nein — nein bei meiner Ehr' — so gern als ich bliebe, Ihr Wort zurückzuziehn, Ihre Parole, bedenken Sie — nein aufrichtig, ich würd' Ihnen selber dazu raten, wenn es anginge, aber jetzt geht es nicht mehr an. (Läuft davon.)

Kalekut. Der Narre hat mich gar zu lang aufgehalten —

holla, da ist ja schon ein Bote nach mir. Die gute Frau ist doch hitziger noch als ich.

Ein Bote. Gnädiger Herr! Man wartet auf Sie.

Kalekut. Ich komme, ich komme. (Geht zu Kraft hinein.)

Bote. Da rennt die Maus in die Falle. Der alte Herr und der neue Kostgänger passen mit großen Knütteln auf ihn. Ich hör' ein Geschrei: da muß ich dabei sein.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Kalekut stürzt heraus. Kraft und Lamy folgen ihm mit Knütteln, ein Koch mit einem Messer.

Kraft. Schlagt zu, schlagt tot! Schneid't ihn auf!

Kalekut (sinkt in die Knie). Pardon!

Lamy. Kein Pardon!

Kalekut. Ich wußte nicht, daß es Herrn Krafts Frau war.

Kraft. Und wenn's des Scharfrichters gewesen wäre, Frau ist Frau —

Kalekut. Lamy! Schlag nicht! Deine Schläge machen mich wahnwitzig.

Koch. Soll ich schneiden?

Kraft. Den Bauch auf, den Bauch auf!

Kalekut. Hört nur ein Wort!

Kraft. Schneid't zu!

Kalekut. Ein Wort!

Kraft. Kastriert ihn!

Kalekut. O weh!

Kraft. Willst du einen Eid tun, daß du dich wegen der Prügel nicht rächen willst, die du empfangen hast.

Kalekut. Ich will. (Hebt die Finger in die Höhe.)

Kraft. So wahr dir Gott helfe.

Kalekut. So wahr mir Gott helfe.

Kraft. Ha, ha, ha! so wiss' denn, daß ich nie verheiratet gewesen bin. Die Person, die dich in mein Haus lockte, war Lamys Tochter.

Kalekut (sieht Lamy eine Weile stumm und grimmig an). Lamy —

Lamy. Ja Herr, und nun lassen Sie sich den Appetit nach ihr vergehen.

Kalekut. Niederträchtiger Schmeichler! Ist das der Dank, daß du mein Brod gegessen.

Lamy. Ja Herr! Und ein besserer Dank als vorhin alle meine Schmeicheleien. Ich hole das nach, was ich damals an Ihrer Erziehung versäumte. Sie wollten nicht durch Worte gebessert sein, Sie mochten die Wahrheit nicht hören, also mußten Sie sie fühlen.

Kalekut. Inskünftige will ich in meinem ganzen Leben die Schmeichler und die Weiber ärger scheuen als die Schlangen.

Lamy. Sehen Sie, da haben Sie nun in einer Stunde mehr gelernt als in Ihrem ganzen Leben. Und damit gehaben Sie sich wohl! (Mit Kraft ab.)

Koch (tritt an ihn). Herr, ein Trinkgeld, wenn's Ihm beliebt.

Kalekut. Wofür? Bist du rasend?

Koch. Dafür — daß ich Ihn nicht als einen Wallach nach Hause geschickt habe.

Letzte Szene.

Kalekut. Hernach Ehrenhold.

Kalekut. Mir ist ganz übel von dem Schrecken. (Ruft in sein Haus.) He! Wer ist da?

Ehrenhold (kommt heraus, taumelnd). Was ist, was befehlen Sie?

Kalekut. Lauf ihr nach, lauf der Rosemunde in den Hafen nach —

Ehrenhold (kratzt sich den Kopf mit beiden Händen). Ja, da ist was nachzulaufen.

Kalekut. Bist du toll? Soll ich dich jagen?

Ehrenhold. Herr! Sie ist in guten Händen, es ist doch alles umsonst.

Kalekut. In wessen Händen?

Ehrenhold. Ich sah da von unserm Boden hinab, weil ich willens war, mich vom Dach zu stürzen, weil ich Ihr Faß Muskatenwein heut morgen habe auslaufen lassen.

Kalekut. Was sagst du, Elender?

Ehrenhold. Hören Sie nur, so geht Jungfer Rosemunde mit einem Schiffsmann, auf einmal wirft der seinen Schiffshabit ab, so ist's derselbe, ihr Galan, den ich dort vorhin vom Altan habe mit ihr karessieren sehen.

Kalekut. Wie, Verräter! Also hat sie einen Liebhaber gehabt, und du hast's mir nicht gesagt.

Ehrenhold. Nun ja, Herr, aber Sie haben mir ja selber gesagt, das sei nicht sie gewesen, sondern ihre verheiratete Schwester aus Riga, die ich vom Altan gesehen habe.

Kalekut. Ich dir gesagt — der Wein red't aus dir.

Ehrenhold. Nun, so hat mir's Bernhard gesagt, ja, ja, Bernhard hat mir's gesagt, fragen Sie ihn nur.

Kalekut. Was höre ich, alles Betrug, Verräterei — Bernhard — darum sagt' er, ich kenne ihn noch nicht, ich werde ihn allererst kennen lernen, wenn er nicht mehr da sein wird. Darum hielt mich der Hund so lange beim Abschiede auf, damit sie Zeit gewönnen, alles segelfertig zu machen — o ich dummer, dummer — daß ich das nicht merkte. Sie haben mir alle geschmeichelt, um mich um meinen Verstand zu bringen. Von nun an will ich glauben, ich sei häßlicher als der Teufel, das ist das beste Mittel, mich vor den verfluchten Schmeichlern in acht zu nehmen, von nun an will ich vor jedem Weibe laufen wie vor einer Schlange, denn beide sind gleich giftig und listig, von nun an will ich kein Weib mehr ansehen, ich will mich einschließen, mich kastrieren, mich — — (Zum Parterre.) Klatscht ihr noch?

Die Buhlschwester

[*Aus* „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“]

Personen:

Julchen.
Rahel, ihr Mädchen.
Fischer, ein junger Kaufmann.
Hans, Hausknecht.
von Schlachtwitz, Offizier.
von Bauchendorf, Landjunker.
Adam, sein Bedienter.
Reibenstein, ein alter Burger.
Anne, seine Magd.
Lene, Julchens Küchenmagd.
Einige Bediente.

Erster Akt.

Erste Szene.

Fischer. Methusalas Alter reichte nicht zu, einen Liebhaber klug zu machen. Mag er noch so oft anlaufen, noch so oft sich vornehmen, jetzt vernünftiger zu handeln — es ist alles umsonst, ein Blick, ein Atem seiner Schöne wirft den ganzen babylonischen Turm seiner guten Vorsätze übern Haufen. Julchen hat mich um mein ganzes Vermögen gebracht, ich reise nach Danzig, ich gewinne im Spiel, ich stecke das Geld in meinen Handel, ich komme mit dem Vorsatz zurück, sie jetzt nicht eher wiederzusehen, als bis ich wieder mich zu meinem vorigen Wohlstand emporgeschwungen habe — — ja, und was kann ich dafür, daß mich jetzt eine unbekannte Macht bis unter ihr Fenster hinzieht, was kann ich dafür, daß ich jetzt die Hand ausstrecken muß, ich mag wollen oder nicht, um an ihrer Schelle zu ziehn (klingelt), niemand kommt — sie wird doch noch hier wohnen — oder ist's wahr, was mir mein Barbier erzählte, daß sie in Wochen liegt — es kann nicht möglich sein, es sind ja noch nicht zwei Monat, daß ich von Königsberg reiste, und ich habe doch nichts gemerkt — o Julchen! Wer könnt' auch eine solche Nachricht von dir glauben, ohne drüber den Verstand zu verlieren — es kommt niemand — als ob die Pest im Hause gewesen wäre — (Klingelt abermals.)

Zweite Szene.

Rahel kommt heraus und macht ein Geschrei.

Rahel. Gott und Herr! Sind Sie's? Wir haben Sie längst für tot gehalten. Man hat uns zuverlässig erzählt, Sie wären auf dem Frischen Haff ertrunken.

Fischer. Wie befind't sich Julchen?

Rahel. Sie können sie heut nicht sprechen, nehmen Sie's nicht übel. Und ich muß auch gleich fortgehen.

Fischer. Wohin, Rahel?

Rahel. Jemand zu holen.

Fischer. Wen? Ich bitte dich! Einen neuen Liebhaber?

Rahel. Gehen Sie, Sie sind unerträglich. Das ist wieder das alte Geleier; haben Sie in Danzig nichts Bessers gelernt?

Fischer. Ich habe gelernt, daß — o ich möchte rasend werden.

Rahel. So werden Sie's, wenn Sie Vergnügen daran finden. Ich muß gehn, lieber Herr Fischer, ich muß gehn —

Fischer (hält sie). Ha! nun ihr mich ausgesogen habt, bin ich euch unerträglich, vormals hattet ihr keine Geheimnisse für mich: aber damals hatt' ich noch —

Rahel. Damals hatten Sie noch — Verstand. Lassen Sie mich gehen.

Fischer. Kenn' ich euch itzt, abscheuliche Geschöpfe! Vormals war ich in diesem Hause König — jetzt werd' ich nicht mehr vorgelassen.

Rahel. Immer mit Ihrem vormals — vormals verdienten Sie's auch, aber nachmals, da Sie immer mit leeren Händen und vollem Munde kamen — Sie können uns das nicht verdenken, Herr Fischer, der Henker mag da bei Ihnen sitzen und Ihre immerwährenden Klagen anhören, unser Haus fing ja zuletzt an eine Kirche zu werden und Sie die Orgelpfeife drin.

Fischer. Grausame! Was habt ihr mir denn sonst übriggelassen als Klagen.

Rahel. Herr! Ein Mädchen ist wie ein Dornbusch, das wissen Sie lange, wer ihm zu nah kommt, muß was dalassen.

Fischer. Aber meine Umstände — ihr hättet doch Mitleiden haben sollen.

Rahel. Was gehen uns Ihre Umstände an; wir hätten uns um viel zu bekümmern, wenn wir uns immer nach den Umständen der jungen Herrn erkundigen sollten, die uns den Hof machen. Solang er noch was hat, der verliebte Ritter, so lieb' er, hat er nichts mehr, so such' er sich andern Zeitvertreib und mache denen Platz, die geben und lieben können.

Fischer. O hätt' ich doch die reinern Vergnügungen der Freundschaft lieber gesucht als eure verdammten Lockspeisen, womit ihr uns in unser unwiederbringliches Verderben verstrickt. Aber noch ist's nicht zu spät, mir Freunde zu erwerben, wenn mein Schiff nur bald käme — jetzt will ich eine andere Haushaltung annehmen.

Rahel. Aber, mein Himmel! Was stehn Sie denn hier so an der Tür, Herr! Wie sind Sie denn so fremd mit uns geworden? Gehn Sie doch hinein, ich bitte Sie, ich versichere Sie,

daß Julchen keine Mannsperson auf der Welt so hoch schätzt als Sie.

Fischer. Ha, kann ich sie nun sprechen, ihr honigsüße doppeltzüngige Schlangen!

Rahel. Wenn ich Ihnen erzählen sollte, wie oft wir an Sie gedacht, wie oft wir Ihren Tod beweint haben — o Herr Fischer! Keine Mannsperson auf der Welt könnte sich dessen rühmen.

Fischer. Sie ist also zu Hause?

Rahel. Ja, aber auch nur für Sie.

Fischer. Und befindet sich wohl?

Rahel. Ich weiß nicht — wenn sie Sie sehn wird, wird sie sich freilich wohlbefinden.

Fischer. Es ist keine Kunst, den zu betrügen, Rahel, der gern betrogen sein will!

Rahel. Schon wieder mit Ihrem Mißtrauen. Meinen Sie, ich könnt' es über mein Herz bringen, Ihnen eine Lüge zu sagen? Ich habe Ihnen nur zuviel von der Wahrheit schon gesagt.

Fischer. Wenn du mir gut bist, meine englische Rahel, so sag' mir nur eine einzige Wahrheit, ehe ich hineingehe, eine einzige, ich versichere dich, sie soll dir belohnt werden! Sag' mir — ist Julchen niedergekommen?

Rahel. Ach ich bitte Sie, ich bitte Sie, schweigen Sie still, dringen Sie nicht in mich, ich habe keine Zeit, ich muß gehn — Spazieren Sie herein und sprechen Sie selbst mit ihr, ich bitte Sie. Sie wird gleich bei Ihnen sein, wenn Sie nur einige Minuten im Saal verziehen wollen, sie bad't itzt wirklich — lassen Sie mich, ich muß gehn, ich muß gehn. (Stößt ihn hinein.)

Dritte Szene.

Rahel allein.

Rahel. Gottlob, daß ich ihn los bin. Also hat er doch noch ein Schiff — nun, nun, es war immer ein guter Junge, es tat mir ordentlich leid um ihn, daß er zuletzt so herunterkam. Es ging ihm und uns wie mit einem Rade, sowie er herunterkam, so kamen wir empor — je nun, jeder sucht zu leben, so gut er kann. Es ist ja auch höchst unvernünftig, wenn die Mannspersonen sodern, wir sollen ihnen treu bleiben, wenn sie nichts mehr haben. Wenn der alte Brunnen ausgeschöpft ist, je nun, so gräbt man einen neuen. So ist der junge Herr vom Lande, hier gegenüber — wenn er nur nicht solch einen Hund von Bedienten hätte, sobald wir seinem Hause nur zu nahe kommen,

so macht er einen Lärmen, ein Geschrei, als ob er Gänse aus dem Korn zu scheuchen hätte. Ich will's doch versuchen und anklopfen, vielleicht ist diesmal das junge Herrchen allein zu Hause.

Vierte Szene.

Adam. Rahel.

Adam. Wer lärmt uns da die Ohren voll? Was wollt Ihr? Was sucht Ihr?

Rahel. Ich bin es, Monsieur Adam! Sehn Sie mich nur an.

Adam. Was? Meint Ihr, daß ich blind bin? Was habt Ihr in unserm Hause verloren?

Rahel. Ich wollt' Ihm nur — einen guten Abend sagen.

Adam. Ich frage den Henker nach Eurem guten Abend! Was verlangt Ihr?

Rahel (etwas leise.) Mein Schatz!

Adam (stößt sie). Geht, seid Ihr solch eine.

Rahel. Er ist auch gar zu tölpelhaft.

Adam. Sucht Euren Tölpel anderwärts, oder wahrhaftig —

Rahel. Man hört's Ihm wohl an, daß Er aus dem Dorf kommt.

Adam. Was? Und Sie? Mit Ihren ausstaffierten Knochen! Meint Sie, daß man großen Respekt vor Ihr haben soll, weil Sie das Mäntelchen da um Ihren braunen Hals gehenkt hat, da —

Rahel. Was rührt Er mich denn an? So lass' Er mich gehen.

Adam. Will Sie mir verbieten, Sie anzurühren? Ja wahrhaftig, wo ich nicht eine von unsern alten Kühen anzufassen glaubte, als ich Ihr an den Hals griff — Wirft Sie mir das Dorf vor? Weil Sie einen aufrichtigen Menschen an mir find't, der Sie nicht in Ihrer Lüderlichkeit unterstützen will. Aber zum tausend Henker, was habt Ihr denn immerfort in unserm Hause zu suchen; seid Ihr denn toll, daß Ihr uns alleweil nachlauft, sonst wir in die Stadt kommen.

Rahel. Ich wollte sehn, ob eure Frauenzimmer zu Hause sind.

Adam. Was denn? Ihr wißt ja, daß keine weibliche Fliege in unserm ganzen Hause ist.

Rahel. Gott behüt', kein einziges Frauenzimmer im ganzen Hause.

Adam. Kein einziges, kein einziges, ich sag' es Euch, kein einziges.

Rahel. Was schreit Ihr denn, wahnwitziger Mensch.

Adam. Wo du nicht gleich von hier gehst, so werd' ich dir deine bemehlten Haare mit den Wurzeln herausziehn.

Rahel. Warum?

Adam. Darum — und deine Pausbacken, die du da mit Ziegelstein bestrichen hast, ich will sie dir zwicken.

Rahel. Wahrhaftig, ich bin ganz rot worden über Sein Geschrei.

Adam. Rot, du Kupplerin, als ob in deinem ganzen Leibe noch ein roter Blutstropfen wäre.

Rahel. Was sagt' Er da für ein Wort? Was meint Er damit?

Adam. He, he! Nicht wahr, ich weiß mehr, als ich wissen soll. Nicht wahr, ihr sucht unsern jungen Herrn, daß er euch sein Geld anhängen soll, damit ihr ihn noch obenein zum Narren macht, nicht wahr?

Rahel. Das verdient keine Antwort, man sieht wohl, daß Er den Verstand verloren hat. Ich kenne Seinen jungen Herrn nicht einmal von Ansehn.

Adam. In der Tat?

Rahel. In der Tat.

Adam. Und was sagt denn die Hofmauer, die alle Nacht niedriger wird.

Rahel. Sie wird alt sein, die Mauer, es ist kein Wunder, wenn sie zusammenfällt.

Adam. Alt — wart't, ihr Drachen! Wißt ihr, daß der alte Herr mich zum Aufseher von seinem Sohn bestellt hat? Wißt ihr, daß ich auf alle seine Tritte und Schritte Achtung haben soll? Wart', du lüderlicher Balg! Stracks will ich gehn und meinem alten Herrn die ganze Historie erzählen: wie ihr ihm über die Mauer geholfen habt, und wie er sich das Bein bald gebrochen hätte, meint ihr, ich hab's nicht gesehen, vorgestern —

Rahel (streichelt ihm die Backen.) Allerliebstes Schätzchen!

Adam. Gleich den Augenblick — meint ihr, ich weiß von nichts? Sechsklauichte Raben! Was der Vater mit saurer, schwerer Mühe und Arbeit zusammengewirtschaftet hat, das schleppt ihr in euer Haus herüber. Wart't, euch soll das Handwerk gelegt werden, oder ich will nicht Adam heißen, laß den jungen Herrn nur nach Hause kommen.

Rahel (streichelt ihm die Backen.) Er wird doch nicht so böse sein.

Adam (stößt sie fort). Geh mir vom Leibe, Rabenaas. (Geht hinein und schmeißt die Tür zu).

Rahel (niest). Itzi! Itzi! — Der ist von lauter Senf aufgefüttert, dem darf man nicht zu nah kommen, wenn man seine Nase liebhat. Doch wollt' ich wetten, er tut's nicht; o guter Adam! du bist noch in keinen Weiberhänden gewesen; kann man doch Löwen und Bären zahm machen. Nur Geduld — aber da kommt ja Herr Fischer schon heraus.

Fünfte Szene.

Fischer. Rahel.

Fischer. Ich glaube, die Fische, die ihre ganze Lebenszeit baden, baden sich nicht so lang als Julchen. Ich wollt' ihrem Liebhaber raten, Bader zu werden, sonst kriegt er sie den ganzen Tag nicht mit Augen zu sehen.

Rahel. Sie sind auch sehr ungeduldig, Herr Fischer.

Fischer. Ich habe mich schon halbtot geduld't.

Rahel. Mit Ihrer Erlaubnis, ich muß auch ins Bad.

Fischer. Du auch — ich glaube, ganz Königsberg hat die Badesucht — so sag' deiner Jungfer wenigstens, ich warte auf sie, nun habe sie doch wohl einmal genug gebadet — hör' — nein, nein, geh nur, zum Henker, geh nur, sonst werd' ich noch bis Mitternacht hier stehen müssen. (Rahel geht ab.) Doch möcht' ich — schade, daß ich sie nicht zurückrief — ich möchte doch gern wissen, warum sie die ganze Weil' über hier auf der Nachbarschaft an der Tür gestanden. Ganz gewiß ist das ein neuer Liebhaber — oder vielleicht gar der Vater zu dem Kinde — ich will lieber fortgehn, sie verdient nicht, daß ich ein Wort mehr mit ihr wechsle. Wenn doch mein Schiff nur käme, wie wollte ich jetzt so ganz anders wirtschaften, wie wollte ich —

Sechste Szene.

Julchen. Fischer.

Julchen (eilt mit offenen Armen auf ihn zu). Willkommen, Herr Fischer! — Sagen Sie mir doch, ist meine Tür so beißig, daß Sie sich fürchten hereinzukommen?

Fischer (halb abgewandt). O meine Standhaftigkeit! verlaß mich nicht! Meine Vorsätze —

Julchen. Hat Danzig Sie so steif gemacht? Nicht ein

Bückling, nicht ein einziger kalter Handkuß, nach einer vierteljährigen Abwesenheit.

Fischer. Ha, ich stehe hier wie ein Schulknabe vor der Rute.

Julchen. Warum kehren Sie sich weg? Bin ich so häßlich geworden? Sieht man in Danzig die Leute nicht an?

Fischer. Julchen.

Julchen. Was ist? Werden Sie nicht hereinkommen? Wollen Sie nicht zu Nacht mit mir speisen?

Fischer. Ich kann länger nicht als eine kleine Stunde bei Ihnen bleiben, also auf das Nachtessen werden Sie mich entschuldigen, ich bin schon versagt.

Julchen. Wo, Herr Fischer? Wenn ich bitten darf —

Fischer (sieht sie eine Weil' stumm an). Hier —

Julchen. Das wird mir viel Vergnügen machen.

Fischer. Mir noch mehr.

Julchen. Aber Fischerchen! Du mußt mir's nicht übelnehmen, ich habe vorher nur noch einen kleinen, kleinen Gang — wenn du wiederkommen wolltest —

Fischer. Kann ich Sie nicht begleiten?

Julchen. Nein, das ist unmöglich — es 'wär' auch überflüssig, es ist nur hier auf der Nachbarschaft — wenn du auf den Abend um neune kommen wolltest.

Fischer. Geben Sie sich keine Mühe, mich zu erwarten, ich will Sie in Ihrem Vergnügen nicht stören.

Julchen. Ich sehe, du bist noch immer der alte — hör' einmal! Was ist da zu verhehlen, ich weiß, daß du ein wahrer Freund von mir bist, ich will dir lieber alles gestehen. Es kommt jemand zu mir, der dich nicht bei mir sehn darf, und der wird mich vermutlich nicht eher verlassen als gegen neune.

Fischer. Und darf man sich nicht erkundigen, was das für jemand ist?

Julchen. Geduld! Ich werd' es dir schon zu seiner Zeit sagen. Ihr Herren, bekümmert euch auch um alles — haben Sie eine vergnügte Reise gehabt, Herr Fischer!

Fischer. Eine Reise aus Königsberg — o Grausame! Wie konnte die vergnügt sein?

Julchen. Ich habe Sie ja noch nicht einmal umarmt. (Umarmt ihn.) Willkommen bei uns!

Fischer. O Himmel! Hast du noch höhere Freuden?

Julchen. Wie denn? Und Sie geben mir kein Küßchen zum Willkommen?

Fischer. Hundert —

Julchen. Gemach — Sie geben mir mehr, als ich verlange.

Fischer. O daß ich so haushälterisch mit meinem Geld gewesen wäre wie Sie mit Ihren Küssen.

Julchen. Sie sehn, daß ich Ihnen zu ersparen suche, wo ich nur kann.

Fischer (hastig). Ha — wenigstens die Zeit nicht. Ich hab' eine ganze Stunde in Ihrem Vorzimmer verloren. Und hätt' ich Rahel nicht hineingeschickt, Sie bad'ten wohl noch.

Julchen. Glauben Sie ja, daß ich's noch nötig haben würde?

Fischer. Sie nicht, aber ich vielleicht, alsdenn würden Sie sich weniger scheuen zu küssen.

Julchen. Ha, ha, ha, Sie irren sich, Herr Fischer — Sie glauben also, Herr Fischer, wenn Sie sich erst schmuck machen, dann wären Sie unwiderstehlich!

Fischer. Sie sind sehr gütig, Mamsell.

Julchen. Und Sie ungemein artig, Monsieur! Man sieht doch gleich, was die Reisen machen. Aufrichtig, Sie haben sich in den zwei Monaten sehr zu Ihrem Vorteil verändert.

Fischer. Sie gleichfalls, ich versichere Sie — bis auf die Taille. (Sieht sie steif an.) Man hat's mir schon unterwegens versichern wollen, ich hab' es aber nicht geglaubt.

Julchen. Was geglaubt — heraus damit — ich sehe doch, daß es Ihnen die ganze Zeit über schon in der Brust gekocht hat, heraus damit —

Fischer. Ehrlose —

Julchen. Ha, ha, ha.

Fischer. Schändliche! —

Julchen. Ha, ha, ha — lassen Sie mich zu Atem kommen — ha, ha, ha, ha —

Fischer. Laß mich dich nie wieder zu Gesicht bekommen. (Will gehn; sie hält ihn.)

Julchen. Nun — Sie werden mich doch auch hören, Herr Vormund! der Sie so vielen Anteil an meiner Aufführung nehmen — es ist wahr, ich muß es Ihnen gestehen, die Nachricht, die man von mir ausgesprengt hat, ist nicht ohne Grund, ich hab' in Ihrer Abwesenheit einen jungen Sohn bekommen.

Fischer. Gütiger Himmel —

Julchen. Ha, ha, ha, ich muß Ihnen den Knoten nur auflösen. Sie erinnern sich doch noch an den Rittmeister Schlachtwitz, der vor einem Jahr fast täglich in unser Haus kam.

Fischer. Nun —

Julchen. Das Original — er versicherte mir mit hundert Schock Millionen Flüchen, er wollte mich einmal zu seiner

Erbin machen: Sie wissen, daß er, seitdem seine alte Schwester Platz gemacht hat, ganz ohne Erben ist. Ich lachte damals nur darüber, aber als ich es reiflicher überlegte, so schien mir sowohl als meiner Mutter das Ding so lächerlich nicht. Ich entschloß mich kurz, einen Sommerabend lud ich ihn auf Austern zu uns, nachher tranken wir englisch Öl zusammen, er ward voll, eh' ich mir's versah, und schlief fest auf unserm Kanapee ein: das war's, was wir verlangten. Ich blieb bei ihm sitzen, meine Mutter machte gegen den Morgen einen erschröcklichen Lärmen: sie hätte uns beide in einer Stellung betroffen, die sich nur für Eh'leute schickte, sie wollte, Herr von Schlachtwitz sollte augenblicklich, um den Schimpf wieder gutzumachen, den er unserm Hause angetan, in Gegenwart unsers Beichtvaters und des Notärs sich mit mir verloben: er zitterte und bebte, als meine Mutter selbst fortging, den Prediger zu holen, und unsre Lene zum Notär schickte; o Fischerchen! wenn ich Ihnen seine Figur abzeichnen könnte — Sie lachten sich tot — als er alle Augenblicke bald mir in die Augen, bald in die Luft zum Fenster hinaussah, den Kopf noch ganz verzettelt vom gestrigen Rausch und mit einer Miene, die beständig zu fragen schien: träum' ich noch, oder ist das wirklich so? Um den Spaß vollkommen zu machen, fing ich an ihm tausend kleine Karessen zu machen, das war eine Sprache, wie Sie wissen, die er sonst nicht von mir zu hören gewohnt war: nun hätten Sie die Verlegenheit sehen sollen, in der er war, ob er mir antworten sollte oder nicht; kaum aber sah er meine Mutter mit dem Prediger die Straße herabkommen, so nahm sein adliges Blut Reißaus, er wurde blaß wie ein Tuch, stieg, eh' ich's mir versah, zum Fenster hinaus auf unser Balkon, und das die Treppe hinunter wie Joseph; seinen Hut behielt ich in der Hand — „Herr Rittmeister, Herr Rittmeister", schrie ich und lachte, daß ich Kopfschmerzen bekam, aber er verschwand mir wie der Blitz aus dem Gesicht und tags darauf auch aus Königsberg — Warum lachen Sie denn nicht, Herr Fischer, ist das nicht lächerlich —

Fischer. Ist denn das alles? Fahren Sie doch fort.

Julchen. Nun? So hitzig? — Hören Sie nur! Vor einigen Tagen schreibt er aus Marienburg an mich, denn er ist bei dem Kordon, welches der König gezogen hat, ins Polnischpreußische einzurücken — er habe gehört, ich sei mit einem Kinde von ihm schwanger, wenn's glücklich zur Welt käme, sollt' ich mich nur auf dem Grünstädtschen Comptoir melden, er hätte Order gelassen, mir jährlich zu Erziehung des Kindes tausend Taler

auszuzahlen; er werde, so wie heute, nach Königsberg kommen, ich könne versichert sein, daß, obschon sein Stand und seine Geburt ihm verböten, mich zu heiraten, so werd' er mich doch in allen Stücken, sowohl bei seinem Leben als nach seinem Tode, nicht anders ansehn, als ob ich seine rechtmäßige Gemahlin wäre.

Fischer. Und von wem kann der nichtswürdige Kerl eine solche Nachricht gehört haben?

Julchen. Simpler Herr Fischer — ich selbst war's, die ihm das steckte, ich selbst habe die Nachricht in ganz Königsberg ausgesprengt, denn meinen Sie, daß ich mich was darum bekümmere, ob mich die Leute für dies oder das halten? Ich bin nicht in Preußen geboren, ich will auch in Preußen mein Glück nicht machen, wahrhaftig, dazu steht die Nase mir noch zu hoch. Kann ich aber hier etwas mit guter Manier mitnehmen, warum nicht? der Weg nach Petersburg ist lang.

Fischer. Muß es denn immer Petersburg sein —

Julchen. Hören Sie nur! Heut morgen schicken wir die Lene in der ganzen Stadt herum, irgendein armes Kind zu entdecken, das die Mutter uns für Bezahlung auf einige Jahr überlassen wollte; alles umsonst. War das nicht, den Schlag zu kriegen? Endlich ganz von ungefähr erfahr' ich, daß hier in unserer Straße eine Jungfer vor fünf, sechs Tagen niedergekommen sei, die ihrem Vater das Kind sorgfältig zu verhehlen suche, es aber nirgends unterbringen könnte. Stellen Sie sich vor, wie groß meine Freude war —

Fischer (beiseite). Hier in der Straße — o Himmel, es wird doch nicht Jungfer Reibenstein — Darum schrieb sie mir, ich möcht' mich zurücksputen —

Julchen. Ich steckte dem alten Weibe, das mir die Neuigkeit erzählte, für Freude gleich einen Dukaten in die Hand und schickte die Lene sogleich zum alten Reibenstein — Sapperment, ich sollt' Ihnen den Namen nicht nennen, nun ich weiß, Sie werden's niemand wieder sagen — sie kennt die Magd aus dem Hause — kurz, das Kind ward glücklich mir untergeschoben, und jetzt passe ich nur hier; der Postbediente hat mir versprochen, sobald der Rittmeister ankommt, mir gleich die Nachricht zu bringen, und dann leg' ich mich zu Bette — sehen Sie, heißt das nicht seine Sachen gut machen?

Fischer. Jungfer Reibenstein niedergekommen —

Julchen. Nur keinen Lärmen davon gemacht, ich bitte Sie, ich möchte auch gern wissen, wer der Vater zu dem Kinde wäre; wissen Sie, daß es Ihnen ähnlich sieht?

Fischer. Sie wollen also heut die Wöchnerin spielen?

Julchen. Ja, und kann ich's nicht? Sehn Sie, wie lilienbleich ich bin und die Augen wie eingefallen — o ho! So etwas muß man nur mir überlassen, ich bin zur Komödiantin geboren und will auch eine werden, es mag bauen oder brechen.

Fischer. Julchen, aufrichtig, die ganze Maskerade gefällt mir nicht.

Julchen. Mag sie Ihnen gefallen oder nicht, sie bringt mir tausend Taler jährliches Einkommen und noch vielleicht einmal eine Erbschaft, die sich gewaschen hat.

Fischer. Und was soll denn aus mir werden, Grausame!

Julchen. Denk' doch — ein geschickter Herr Fischer soll aus Ihnen werden, der nicht über jede Flieg' an der Wand gleich das fallende Weh bekommt. Lassen Sie mich erst das vom Rittmeister haben, was ich suche, so soll's mir leicht werden, ihn wieder über Hals und Kopf aus Königsberg zu jagen wie vor einem Jahr. Kennen Sie mich noch nicht, Fischerchen, Fischerchen — Apropos! das fällt mir ein — hören Sie nur, ich muß etwas machen, das Kind ist so jung nicht mehr, ich will einige gute Freundinnen zu mir bitten und ihnen eine kleine Kollation vorsetzen, als ob es heute die Nottaufe erhalten hätte, es ist schon vier Tage alt —

Fischer. Aber Sie werden doch Ihren neuen Gemahl nicht in Ihrem Hause logieren?

Julchen. Ja das wäre mir! In unserm Hause logieren — sehn Sie denn nicht, Herr, daß ich eine arme Kindbetterin bin, die noch lange nicht aus aller Gefahr ist und Ruhe und Stille braucht — da sollten wir einen Dragonerrittmeister mit Pferd und Bedienten in unserm Hause logieren, das wäre mir — aber was meinen Sie zu der Kollation, Fischerchen, ich dächte, wenn ich einige eingemachte Sachen und wo eine kalte Pastete — der Wein, der Wein muß das beste tun, ich habe gehört, Döbschütz soll ganz unvergleichlichen Champagner bekommen haben.

Fischer. Lassen Sie mich dafür sorgen.

Julchen. Ich wollte Sie gern bitten, Fischerchen, mit teil daran zu nehmen, aber Sie sehen selbst ein, daß das bei meinem Rittmeister übles Geblüt setzen könnte; aber morgen früh sei'n Sie so gütig und trinken die Schokolate mit mir, da will ich Ihnen erzählen, wie alles gegangen ist; o da werden wir uns recht satt lachen, ich bin's versichert — aber hören Sie doch, Pahlmann soll noch bessere feine Weine haben, der Rat Schulz hat neulich bei uns gespeist, er versicherte, daß er in seinem Leben noch nirgends so guten Tokaier getrunken.

Fischer. Lassen Sie mich nur dafür sorgen, es soll alles so

sein, als ob Sie's selber angeordnet hätten: ich gehe und werd' Ihnen in einer halben Stunde meinen Bedienten zuschicken —

Julchen. Ich kenn' Ihren guten Geschmack: also auf morgen früh, mon petit Fischer. (Trippt hinein.)

Fischer. Welche Naivetät! Welche Aufrichtigkeit! Reizendes Mädchen! Keine leibliche Schwester vertraute das der andern an, was sie mir — o sie liebt mich, jetzt hab' ich bis auf den Grund ihres Herzens gesehen, das ist ein Mädchen, wie ich's haben muß, betrügt die ganze Welt und liebt mich allein. Wie konnt' ich doch, göttliches Mädchen, so niederträchtig von dir denken, dir Eigennutz zuschreiben — bist du schuld daran, daß ich mein Geld wegwerfe, daß ich mich ruiniere? Und was hab' ich ihr denn auch groß gegeben? Bagatellen, Nichtswürdigkeiten, die ich mir selber nicht nennen darf — o Julchen, wenn du meinen letzten Blutstropfen von mir foderteſt, du verdienteſt ihn.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Das Innere des Hauses und ein Teil von der Straße.)

Julchen nachlässig gekleid't, wie eine Wöchnerin. **Rahel.**

Julchen. Also ist er angekommen — in der Tat, mir ist ein wenig bange — desto besser — desto leichter kann ich mich krank stellen. — Aber höre nur, Rahel, das Ding kreuzt sich heut so, die Kollation, zu der ich den Junker vorgestern invitierte, und meine Wochenstube und des Rittmeisters Ankunft — wart', ich muß schon sehn, wie ich alles vereinige, so wird das einer der fettesten Täge, die ich noch in Königsberg gehabt habe. Das lustigste ist, daß der ehrliche Fischer selber die Sorge für die Kollation übernimmt — aber stille, da seh' ich den Rittmeister schon am Ende der Straße stehn und mit einem andern Offizier sprechen: ha, nun muß es losgehn. (Stöhnt.) Ach — ach, Rahel! — komm! Lege mich zu Bette! Hilf mir armen Wöchnerin! — Wie matt ich bin! Zieh mir die Schuh' aus — leg' mir das Mäntelchen um — so — hilf mir, hilf mir, hilf mir — wo seid ihr — Lene! — Laß mir Tee machen — rück' mir die Toilette näher ans Bett — hast du nicht ein Tropfenglas — jetzt, jetzt laß mich! Zieh die Gardine vor — ich will schlafen —

Zweite Szene.

Herr von Schlachtwitz zu den **Vorigen**. **Ein Postbedienter** folgt ihm mit einem großen Pack unterm Arm.

Herr von Schlachtwitz (zum Postbedienten). Wenn ich geneigt zum Prahlen wäre, so könnte ich Euch drei Tage lang erzählen — aber ich lasse lieber meine Hände triumphieren als meine Zunge. Mögen andre sich zu Helden lügen, denk' ich, oder solch einen Bänkelsänger von Homer mieten, der ihnen Siege an den Hals wirft, die sie nicht erfochten haben: ich verlasse mich auf die Augenzeugen meiner Taten und bekümmere mich um die Hörensager und ums Lob der Narren nicht. Als wenn ich Euch itzt versichern wollte, daß ich mit eigner Hand zweitausend Polen zerstreut, erlegt und zu Kriegsgefangenen gemacht, nicht wahr, Ihr würdet's mir nicht glauben? Aber laßt die Leute sagen, die es zugesehen haben.

Julchen (hinter der Gardine). Wer spricht da?

Rahel (wend't sich um und tut einen Schrei). O Himmel! Es ist der gnädige Herr.

Herr von Schlachtwitz (legt die Hand auf den Mund und nähert sich dem Bette auf den Zehen; leise). Ist's schon vorbei? — — Wie befind't sich die Wöchnerin?

Rahel. Ja Gottlob! Und ein gar zu lieber Junge, Herr Rittmeister —

Herr von Schlachtwitz. Sieht er mir ähnlich?

Rahel. Als aus den Augen geschnitten — Stellen Sie sich vor, kaum war er zur Welt geboren, so griff er dem Akkoucheur nach dem Degen.

Herr von Schlachtwitz. Da erkenn' ich meine Arbeit. Nun, das heißt mir doch einen Mann, (schlägt sich auf die Brust) und ich weiß, hol' mich der T—, noch diese Stunde nicht, wie es zugegangen. Hör', zeig' mir doch den Burschen her. (Sie holt ihm ein Windelkind.) Pfzwz! Junge — das ist wahr, es ist zu bewundern, wie ähnlich er mir sieht. — Aber wie ist denn der Kerl so groß denn? Er könnte ja bald Uniform anziehen.

Rahel. Es ist heute schon der fünfte Tag, gnädiger Herr — — aber ich glaube, Julchen ist aufgewacht.

Julchen. Wo bist du denn, Rahel! Warum lässest du mich allein?

Rahel. Hier bin ich und bringe Ihnen, was Sie so sehnlich gewünscht haben. (Zieht die Gardine weg.)

Julchen (tut einen Schrei). O Himmel! Wen sehe ich?

Herr von Schlachtwitz. Heil dir, meine Venus! Heil wünscht dir Mars, dein Gemahl. Ich komme, mit dir auf meinen Lorbeern auszuruhen.

Julchen. Unheil über dir, Grausamer! dessen Liebe mir bald auf ewig den Anblick des Tageslichts entzogen hätte. Barbar! Du hast keinem von den Feinden so viel Schmerzen verursacht als mir —

Herr von Schlachtwitz (wischt sich die Augen). Mein teuerstes Julchen! Du sollst sie nicht umsonst gelitten haben. Freu' dich, dafür hast du jetzt einen Sohn, der noch einmal Schlachtwitz der Zweite heißen wird.

Julchen. Eh' seine Mutter das erlebt, wird sie längst Hungers gestorben sein.

Herr von Schlachtwitz (hastig). Daß das Donnerwetter die Posten — hast du denn meinen Brief aus Marienburg nicht erhalten? Ich habe dir jährlich tausend Taler ausgemacht, mein Engelchen, du kannst sie beim Kommerzienrat Grünstädt heben lassen, wenn du willst.

Julchen. Sie sind schon gehoben. Wenn du mich küssen willst, so bücke dich her zu mir, ich kann den Kopf nicht — aufheben. (Versucht sich aufzurichten, fällt aber gleich wieder hin.) Aie! Wie weh er mir tut.

Herr von Schlachtwitz. Und müßt' ich mitten aus dem Meer einen holen, so sollte mich der Weg nicht gereuen. (Küßt sie.) Du weißt noch nicht, meine Prinzessin, was ich dir mitgebracht — kommt näher, Kerl — vors erste, dies Schoßhündchen, es ist ein echter Bologneser, ich versichere dich.

Julchen (nimmt ihm den Hund ab). O weh, noch mehr Brodfresser ins Haus.

Herr von Schlachtwitz (schüttelt mit dem Kopf). Nur stille, mein Schatz! — langt mir doch die Schachtel her! Siehst du, das sind die Blonden von den allerfeinsten, zu drei Besätzen — siehst du, wie fein, ich habe sie grade aus Paris kommen lassen — und hier ist Stoff zum Kleide — was meinst du, wenn es reicher wäre? Sieh nur her, Silberstoff zum ganzen Kleide — was sagst du dazu, Engelchen?

Julchen. Solche Lappalien für so viel Schmerzen.

Herr von Schlachtwitz (geht ein paarmal in der Stub' auf und nieder, dann nähert er sich dem Bette wieder). Hör' einmal, Julchen — ich habe noch was — aber du bist mir ja heut so mürrisch, was fehlt dir denn? Siehst du hier, (zum Postbedienten, der ihm ein Pack langt) gebt her — — das ist ein Zobelpelz, den ich durch einen ganz besondern Kanal in Petersburg bekommen habe — weiß — was meinst du dazu — das ist eine kaiserliche Tracht — liebst du mich nun, mein Täubchen?

Julchen. Sie verdienen es nicht.

Herr von Schlachtwitz (wie oben). Die ist nicht zu erfüllen; wenn der Sohn von Gold wäre, könnt' man ihn mir nicht teurer verkaufen: ich glaube, sie liegt noch in den Wehen, das macht sie so arg, ich denke, ich lass' es vorübergehn und speise zu Nacht in der Auberge. — Adieu, mein Truthühnchen! Wirst du mir's wohl vergeben, wenn ich heut nicht mit dir zu Nacht esse: ich bin invitiert worden. Ruh' unterdessen ein wenig, du hast es nötig. — (Geht. Vor sich, auf der Straße.) Kein Wort zurück! Keine Silbe von großem Dank! — Ganz gewiß, es sind die Nachwehen — aber was in aller Welt ist das für eine Karawan' von Körben, die hier zu ihr geht. Ich will mich doch in jenes Fenster legen, das offen ist, und zuhören, was der Kerl bei ihr anzubringen hat. Es wird doch zum tausend Wetter kein neuer Liebhaber —

Dritte Szene.

Hans mit einem Korbe, **ein kleiner Junge** mit noch einem Korbe folgt ihm. Im Hause bleibt **Julchen** wie oben im Bette liegen, eifrig beschäftigt mit **Rahel** ihren Putz durchzusehen. **Herr von Schlachtwitz** hat sich von der Straße in eins ihrer Fenster gelegt, ohne daß sie ihn gewahr wird.

Hans. Frisch, Junge! So muß es gehn mit den jungen Herren, ihr Haus von allem Mammon ledigen, alle den Sauerteig ausfegen — und wir helfen ihnen getreulich. Ich hab' von den fünf Dukaten, die mir Herr Fischer für den Pastetenbäcker gab, nur einen einzigen zu mir in Sack gesteckt, das andere hat er alles selber gekauft. Lieber Gott, von einem Fluß, der ins Meer lauft, steht es doch wohl frei, sein Eimervoll abzuschöpfen — es ist doch verloren Geld, denn die Jungfern sind noch zehnmal ärger als das Meer, das speit doch noch von Zeit zu Zeit wieder was heraus — (Tritt herein.) Einen schönen guten Abend, Mamsell — (hustet) Madam — wenn Sie es nicht übelnehmen wollen.

Julchen (richtet sich hastig auf). Von wem seid Ihr?

Hans. Ganz und gar zu Ihren Diensten, der junge Herr Fischer, gnädiges Fräulein, hat mich hergeschickt —

Julchen. Er ist sehr gütig — nimm doch entgegen, Rahel.

Hans. Ja er ließ' auch bitten, vor diesmal mit seinem guten Willen vorliebzunehmen, bis er besser mit der Tat kann, es ist ihm so ganz auf den Stutz gekommen, sagt er, sonst hätt' er's schon besser machen wollen, und daß die Pastete so klein ist, der Bäcker hat sie eben schon in den Ofen geschoben gehabt, als ich kam, sie zu bestellen. Und was den Wein anbetrifft, Sie werden verzeihen, eine Bonteille ist mir unterwegens entzwei-

gegangen — indessen denk' ich doch, es wird Wein genug da sein.

Julchen. Ich bin Herrn Fischern unendlich verbunden für die Sorgfalt, die er angewandt hat — Sagt ihm nur, der Offizier sei auf eine halbe Stunde fortgegangen, wenn er sich die Mühe geben wollte, mich zu besuchen, aber freilich könnte ich's auf keine längere Zeit annehmen als höchstens eine halbe Stunde, so wollt' ich ihn recht sehr lustig machen, sagt ihm nur —

Hans (mit lächerlichen Verdrehungen). So! Fräulein! — Madam! — Sehen Sie doch — sehn Sie doch, was da für ein schnackischer Kerl zum Fenster hereinguckt — sieht aus, als ob er uns alle fressen wollte, er muß verruckt sein —

Julchen (biegt sich vorwärts und fällt plötzlich zurück). Um's Himmels willen! Es ist mein Mann.

Hans. Der? Ihr Mann? He, he, he, der? He, he, he! Hören Sie, wie er seufzt, wie er schreit, wie er mit den Zähnen klappert. (Geht vorwärts.) Ah — — ho, ho, ho, er schlägt sich mit den Fäusten vorn Kopf, als ob er ein Ochs wäre — ho, ho, ho, sagen Sie mir, ist's ein Hexenmeister, daß er sich selbst so peinigt.

Schlachtwitz (sprang zum Fenster hinein). So will ich denn meinem Zorn Luft machen — — Verwegner! Elender! Wer bist du? Wem gehörst du an?

Hans. Ich bin Hans, Herr —

Schlachtwitz. Wie unterstehst du dich, über diese Schwelle zu treten?

Hans. Weil ich nicht mag zum Fenster hereinkommen, wie Er tut, he, he, he.

Schlachtwitz. Antworte mit Respekt, Hund oder — (zu Julchen) und du — und du — — ich kann nicht reden.

Hans. So schweig' Er still, Herr, wenn Er nicht reden kann.

Schlachtwitz. In meiner Gegenwart Geschenke anzunehmen? Und ihm so viel Danksagungen zurückzuschicken? Und ihn — und ihn — den Hundejungen, wenn ich ihn nur kriegen könnte! Ihn zu dir zu invitieren!

Hans. Herr, schelt' Er meinen Herrn Fischer nicht — oder das Ding wird nimmermehr gut gehn.

Schlachtwitz. Wo du noch ein Wort sagst, will ich dich in Stücken zerhauen.

Hans. Ja rühr' Er mich an — rühr' Er mich an!

Julchen. Sie sollten sich doch schämen, Herr Rittmeister! Auf Leute zu schimpfen, die mir Höflichkeiten erweisen.

Schlachtwitz. Wie heißt er? Nenne mir ihn! es soll kein Gebein von ihm übrigbleiben.

Julchen. Sie sind sehr artig — Leute, ohne deren Hülfe ich in dem ganzen Jahr, da Sie mich verlassen hatten, mich vielleicht kein einzigsmal mit Vergnügen würde satt gegessen haben.

Schlachtwitz. Ich will ihn gleich aufsuchen — er soll sterben —

Hans. Ja probier' Er — komm' Er, komm' Er mit mir, ich will Ihm das Haus zeigen.

Schlachtwitz. Willst du das Maul nicht halten? (Hebt den Stock zu wiederholten Malen, springt aber allezeit zitternd zurück, sooft Hans eine Bewegung macht.) Willst du nicht schweigen? Ich will dich zerspießen, zerhacken, zertrümmern, zer — (Läuft in die Kammer.)

Hans. Das war sein Glück. — Der Kerl tut breit, weil er den Bratenwender da an der Seite hängen hat, wart', ich will meinen aus der Küche holen, wir wollen sehen, wer besser fechten kann. (Ab.)

Schlachtwitz (kommt wieder hervor und geht hastig auf und nieder). Hah — hah —

Julchen. Gib mir meine Schuh' — hilf mir in die Kammer, Rahel! Der Lärmen wird mich noch ums Leben bringen. (Geht mit Rahel ab.)

Schlachtwitz (ohn' es gewahr zu werden). Gib mir meine Blonden wieder, meinen Zobelpelz wieder — meinen Stoff zum Kleide — — fort! Die Tür hinter sich zugeschlossen — höre doch — das ist schön — Julchen! Höre doch — das ist schön! — Was hält mich ab, dieses ganze Haus in Grund zu bohren — das macht sie keck, daß sie einen Sohn von mir hat — höre doch! Mach' auf! Mach' auf! Wahrhaftig, es wird dich gereuen, ich gehe fort, ich komme nicht mehr wieder, ich komme nicht mehr wieder — (schreit) ich komme nicht mehr — o!! (Läuft fort.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Herr von Bauchendorf. Hernach Rahel.

Bauchendorf. Ist das nicht ein ordentliches Mirakel, daß mir da eben der Metzger entgegenkommen muß, als ich nach der Stadt reite, und mich gleich fragen muß, ob ich der Herr von Bauchendorf bin, und sich da gleich die Katze vom Leib schnallt mit funfzig Dukaten, die er ihm für Mastochsen schuldig ist. Ha, die bring' ich nun gradeswegs zu meinem Julchen, mag der Metzger sehn, wie er's mit meinem Vater ausmacht, daß er so

viel Zutrauen zu einem jungen verliebten Kerl gehabt hat. Aber was wird mein Vater sagen? Was wird meine Mutter sagen, wenn sie in die Stadt kommt! Ei was, ich will nun anklopfen, dafür speis' ich heut zu Nacht mit Julchen, ich liebe Julchen noch mehr als meine Mutter —

Rahel. Wer ist da?

Bauchendorf. Ich bin da.

Rahel. Wer? (Macht auf.) Ach sind Sie es? Kommen Sie doch herein! Warum tun Sie denn so fremd —

Bauchendorf (putzt sich). Sie ist doch zu Hause, mein Julchen ist doch zu Hause? Hat sie schon lang auf mich gewartet?

Rahel. Ei ja doch, es steht alles fertig — aber weiß es Ihr Herr Vater auch, daß Sie hier sind?

Bauchendorf. Den Deutscher auch! Meint Sie, ich werd' ihm das sagen? Ich kann heut bleiben bis Mitternacht, mein Vater glaubt, ich bin auf dem Lande; ich komm' auch wirklich vom Lande, Sie sieht es mir wohl an; ich bin geritten, daß ich nicht mehr sitzen kann, alles wund — alles wund.

Rahel. Nun, nun, gehn Sie nur herein, es wird schon besser werden.

Bauchendorf. Hör', Rahelchen, ich mein', ich bleib' lieber die ganze Nacht hier; mein Vater vermißt mich jetzt nicht, und Julchen wird mir das wohl erlauben, nicht? (Knöpft sich die Weste auf.)

Rahel. Wir wollen sehen —

Bauchendorf. Rat einmal, Rahelchen, wieviel Geld in dieser Katze ist!

Rahel. Wir wollen sehen — gehn Sie nur herein — (hastig) o Himmel! Gehn Sie nur, ich seh' dort eben Ihren Adam herkommen — wenn er nur nichts gemerkt hat: ich will ihn abfertigen — (Bauchendorf läuft hinein.)

Zweite Szene.

Adam. Rahel tut, als ob sie nach der andern Seite der Straße hinabsähe.

Adam (in einiger Entfernung). Ganz gewiß wischte da jemand hinein, ich sah's gar zu deutlich. Es wird bald Nacht, und er kommt noch nicht. Das Ding ist nimmermehr richtig, so lange wird er nicht auf dem Lande bleiben — ich muß sehn, ob ich hinter die Sache kommen kann — ich muß ihr nur gute Worte geben —

Rahel. Wenn ich ihn nur verliebt machen könnte, so ging' alles gut — (Adam faßt sie an, sie tut, als ob sie erschräke.) Ach — was will Er hier?

Adam. Einen schönen guten Abend, Jungfer.

Rahel. Ich frage den Henker nach Seinem Gutenabend. — Kommt Er wieder her zu zanken?

Adam. Ach Jungfer — ich weiß nicht — ich bin nicht mehr, der ich war — warum läuft Sie denn fort?

Rahel. Soll ich mich wieder von Ihm herumstoßen lassen?

Adam. Sag' Sie, befehl' Sie nur, Sie kann mit mir machen, was Sie will, ich bin derselbe Mensch nicht mehr, der ich war, mein Herz ist auch so weich — (Will sie umarmen.)

Rahel (stößt ihn fort). Was hat Er in unserm Hause zu suchen? Wo Er nicht gleich von hier geht, ich werd' Ihm seine grobe Knochen geschmeidig machen.

Adam (umfaßt ihr Knie). Seht doch nur — das ist die Stadt — seht doch nur, ich kriege ganz andere Manieren und Fassonen in der Stadt — ich muß Ihr zu Füßen niederfallen. (Kniet vor ihr und reißt sie mit auf die Knie hinab.) Ich bitte Sie um Vergebung. (Zieht einen Beutel mit Geld heraus, den er ihr mit Gewalt in die Tasche steckt.) Verzeih' Sie mir alle meine Sünden.

Rahel. Nun es freut mich doch, daß Er Verstand bekommt — aber steh' Er auf, wenn jemand vorbeiginge — ich bitt' Ihn, steh' Er auf, oder lass' Er mich wenigstens aufstehn, Er mag immer liegen bleiben.

Adam. Nein, ich lass' Sie nicht, bis Sie mir vergeben hat.

Rahel. Ich vergeb' Ihm, ich vergeb' Ihm — was werden die Leute sagen?

Adam (richtet sich auf, indem er sie immerfort fest am Boden hält). Laß sie sagen, was sie wollen.

Rahel. Ist Er denn rasend —

Adam. Bis Sie mir erlaubt hat hineinzugehen —

Rahel. Lass' Er mich doch aufstehn — ich werde Gewalt schrein.

Adam. Will Sie mir erlauben hineinzugehn?

Rahel. Ja, ja, zum Henker. (Er läßt sie los, sie steht auf und will zuerst hinein, er hält sie zurück.)

Adam. Sie muß mich mitnehmen, oder — gleich noch einmal auf die Knie —

Rahel. Liebster Adam! Es ist jetzt unmöglich, meine Jungfer hat mir verboten, keinen Menschen auf der Welt einzulassen —

Adam. Aber ich muß hinein —

Rahel. In einer halben Stunde, wenn Er will.

Adam (stößt sie hinein und folgt ihr mit Gewalt). Ja, ich werd' Sie behalbstunden —

Vierter Akt.

Erste Szene.

Fischer. Nein! Nein! Auf der ganzen Welt ist kein Mensch so glücklich als ich; ich werde noch närrisch für Freude — sie hat mein Präsent sogleich in die Kammer tragen lassen und ist drüber mit ihrem Offizier in Händel geraten — O! O wie freue ich mich. (Macht einen Sprung.) Jetzt ist sie mein! Wenn der Offizier sie verläßt, wirft sie sich mir in die Arme und — geht mit mir zugrunde. Ei was? Ich bin glücklich, wenn ich so zugrunde gehe. — — Halt, ich muß doch aufpassen, ob hier niemand herauskommt, sie hat mich auf eine halbe Stunde zu sich bitten lassen, und die ist schon meist verflossen, vielleicht ist der Offizier schon zurückgekommen — der verdammte Mäkler, daß er mich auch so lang aufhielt — oder vielleicht kommt er gar nicht wieder — o ich möcht' um wer weiß wieviel, daß jemand herauskäme.

Zweite Szene.

Rahel. Fischer.

Rahel (ins Haus zurück). Sorgen Sie nicht, es soll Sie niemand überfallen, machen Sie nur, daß er keinen Groschen behält, jetzt ist's Zeit zum Schmieden, da's Eisen warm ist, ich will unterdessen Schildwacht stehn.

Fischer. Rahel — bißt! — Rahel! Wer ist drinne? Ist der Offizier drinne?

Rahel (erschrickt). O weh — müssen Sie denn auch immerfort einen erschröcken.

Fischer. Geschwind, wer ist drinne, wer ist's?

Rahel. Der Offizier ist drinne — nein, der Junker ist drinne — ich weiß nicht, wer da ist.

Fischer. Der Junker — welcher Junker? Laß mich hinein.

Rahel. Sind Sie wunderlich? — Ich kann Sie nicht hineinlassen — warum kommen Sie denn auch immer zur Unzeit?

Fischer. Bin ich euch schon wieder zur Unzeit? Welcher Junker, ich will es wissen, ich will hinein.

Rahel. Sie können nicht hinein — stille nur, ich will Ihnen alles erzählen, aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie hübsch artig sein wollen. Wir haben einen Schatz gefunden, Herr Fischer! Und darum darf ich niemand hineinlassen.

Fischer. Geschwätz!

Rahel. Hören Sie doch nur, Sie kennen den Herrn von Bauchendorf doch hier auf der Nachbarschaft. Dessen Herr Sohn sitzt drinnen und blecht.

Fischer. Verräterin.

Rahel. Schon wieder? Ich glaub', es tut Ihnen weh, wenn meine Jungfer Geld bekömmt? Ein Kopf ohne Hirn, das freigebigste Herz von der Welt und eine Katze mit funfzig Dukaten — ist das kein Schatz? Und geht Ihnen dadurch was ab? Hören Sie, wie sie gesundheiten! Jetzt versäuft er noch den letzten Gran Verstand, den er übrighat, und denn ist sein Geld unser.

Fischer. Mein Nebenbuhler auf meine Kosten mit ihr schmausen? In meinem Wein ihre Gesundheit trinken — laß mich hinein.

Rahel. Daß Sie mittrinken können? Pfui, schämen Sie sich, was Sie gegeben haben, wieder aufzuessen.

Fischer. Hätt' ich mir das vorgestellt? Ist das die Kindtaufe —

Rahel. Wunderlicher Herr Fischer!

Fischer. Ist das die Aufrichtigkeit, mit der ich mir von ihr schmeichelte? O ich Elender! Elender!

Rahel. Der Neid macht Sie elend — glauben Sie mir, es ist kein größerer Einfaltspinsel auf dem ganzen Erdboden, als wer einen anderen beneid't.

Fischer. Auf meine Kosten sich lustig mit ihr machen — laß mich hinein, ich werde keinen Mundvoll essen.

Rahel. Es kann nicht sein.

Fischer. Du glaubst nicht, welchen schwachen Magen ich habe.

Rahel. Es ist nicht um's Essens willen, Sie würden uns alles verderben, das können Sie ja selbst wohl einsehn — hören Sie, man ruft mich, ich werde meiner Jungfer sagen, daß Sie hier sind — lassen Sie mich, ich werde gleich wieder herauskommen.

Fischer. Du kommst aber gewiß. (Rahel reißt sich von ihm los und geht hinein, nachdem sie die Tür vorher zugeworfen.) Was ist das? — — sie wird nicht wiederkommen — nein, sie kommt nicht — — und ich sollte das leiden? O ich will dir eine Musik unter dem Fenster machen, daß dir die Ohren gellen sollen, Buhlschwester! Leutebetrügerin! die ihnen das Geld aus dem Beutel holt, ohn' einmal einen großen Dank dafür zu sagen: ich will dich bei allen Gerichten verklagen, ich will dich an Pranger bringen, Giftmischerin! Menschendiebin! Die den Müttern ihre

Kinder stiehlt und sich unterschiebt — alle deine Streiche sollen ans Tageslicht kommen, warte nur. Du hast mich ausgesogen, ich habe falliert um deinetwillen, jetzt bin ich nackend, kein gesundes Paar Schuh' mehr auf dem Leibe, warte nur, du — aber ich bin wohl nicht klug, daß ich so schreie und mit der Faust auf einen Nagel zuschlage, der mich in den Finger geritzt hat. Wenn sie mich hört, so verachtet sie mich nur noch mehr, auf ewig will ich diese verwünschte Tür meiden — — aber wen seh' ich? Reibenstein führt zwei Mägde gebunden hieher — wenn ich doch nur vorbeischlupfen könnte — wo war ich, daß ich an die Gefahr nicht dachte — Lene ist eine — was gilt's, Julchen ist Ursach' gewesen, daß mein Verbrechen an den Tag kam — er scheint sehr aufgebracht — o Verräterin, mußtest du mich denn auf alle Art unglücklich machen.

Dritte Szene.

Reibenstein eine große Karbatsche in der Hand, **Lene** und **Anne** gebunden. **Fischer** hält sich hart an der Tür von Julchen.

Reibenstein (der von Zeit zu Zeit bald einer, bald der andern einen Hieb gibt). Ich hab' euch noch nichts getan — ihr seht, ich bin der sanftmütigste Mann von der Welt — — ich frag' euch nur — gesteht mir nur — ihr seht, ich tu' euch nichts. (Reißt sie am Strick immer vorwärts.)

Lene. O weh!

Anne. Die Stricke schneiden mir die Hand entzwei, o weh!

Reibenstein. Gesteht mir nur — auseinander ihr Schlangen! Was soll das Zuwinken? Wart't, ich werde die Scheidewand sein. (Stellt sich zwischen sie.) Nun Anne, (gibt ihr einen Hieb), rede du zuerst — es soll dir nichts geschehen (noch einen). Rede nur, Anne, mein Kind! Was hast du mit dem Jungen gemacht, den meine Tochter vor sechs Tagen gebar? Aber red' eine allein, (abermals einen), ich bitte euch, eine allein —

Anne. Herr, ich will Ihnen alles gestehen, binden Sie mir nur die Hände etwas loser.

Reibenstein. Du sollst gleich losgebunden sein, sobald du gestanden hast.

Anne. So hören Sie denn, Herr Reibenstein, ich halte viel auf Jungfer Lieschen, und wenn Sie mir den Kopf abhackten und sie hätt' es Ihnen selbst nicht gestanden, so halt' ich viel zu viel auf sie, als daß ich's Ihnen verraten würde, daß sie, Gott verzeih' mir's, das Unglück gehabt hat. Und weil ich wußte,

daß sie es gern vor Ihnen verbergen wollte, so hab' ich getrachtet, wie ich das arme Würmchen mit guter Manier aus dem Hause bringen wollte, ich wußte nicht, daß eben, in dem selbigen Augenblick, da ich es vergab, die Angst sie eben so übernommen hatte, daß sie auf Ihre Kammer ging und sich Ihnen zu Füßen warf und Ihnen alles herausbeichtete, und ich sag' Ihnen aufrichtig, Herr Reibenstein, wenn ich in ihrer Stelle gewesen wäre, ich hätte es nicht getan. Aber das gute Kind war nun einmal eingeschröckt, weil sie das Kind nirgends unterzubringen wußte, und just in dem Augenblick hatt' ich's doch untergebracht; wenn sie sich doch nur auf mich verlassen hätte! Es tut mir leid genug.

Reibenstein. So? Es tut dir leid, Höllenhund! Nicht wahr, du hast sie verkuppelt — wart', wart', wir wollen hernach davon sprechen. (Kehrt sich um.) Nun, Ihr! (Gibt der Lene einen Hieb.) Red't Ihr, jetzt ist's an Euch! Aber nur nicht wieder so ins Gelag hinein als vorhin — kein Wort mehr oder weniger als Ihr gefragt werd't, oder ich werd' Euch Wort für Wort mit der Peitsche beantworten — was habt Ihr mit dem Kinde gemacht, das Euch die Anne gab?

Lene. Ich hab' es genommen.

Reibenstein. So? (Hebt die Peitsche, läßt sie aber wieder sinken.) Nun! Das ist genug. (Kehrt sich um.) Du, Anne! Wer befahl dir, ihr das Kind zu geben?

Anne. Werden Sie mir denn die Stricke noch nicht loser binden?

Reibenstein (hebt die Peitsche). Gleich — wer befahl dir —

Anne. Ich selber, Herr! Was sollte das Kind auch in Ihrem Hause machen, da Sie —

Reibenstein. Nun, nun, nun, wenn euer Maul einmal anfängt zu gären, so läuft's bis in Ewigkeit, ich will nichts mehr wissen — (Kehrt sich um.) Du! Wem brachtest du das Kind?

Lene. Meiner Frau.

Reibenstein. Was macht deine Frau damit?

Lene. Sie nahm es.

Reibenstein (hebt die Peitsche). Du — ich will dich lehren, eines alten Mannes spotten — wem gab deine Frau das Kind?

Lene. Meiner Jungfer.

Reibenstein. Und was machte deine Jungfer damit — nein, nein, (gibt ihr einen Hieb) ich weiß schon, was du mir darauf antworten wirst.

Lene. Sie haben mir ja selber gesagt, ich soll Ihnen kein Wort mehr antworten, als Sie fragen.

Anne. Werden Sie mir denn die Stricke nicht loser binden?

Reibenstein (kehrt sich um). Gemach — ihr Blitzkröten! Die beiden Menscher machen mir heut den Kopf noch toll. (Zu Lene.) Nun keine Narrenspossen — oder ich mache auch welche, (die Peitsche hebend) siehst du — sage mir mit Gutem, was hat deine Jungfer mit dem Jungen getan?

Lene. Sie hat ihn behalten.

Reibenstein. Und wozu, Blitzwetter?

Lene. Zu ihrem Sohn.

Reibenstein. Nun, das heißt mit leichter Mühe gebären, wenn man fremde Kinder gebiert. Der Jung' ist glücklich, er hat zwei Mütter und vier Großmütter, wer weiß, wie viele Väter er hat. (Bind't Lene los.) Hier, geh mir gleich hinein und sag' deiner Jungfer, daß ich ihr für die Freundschaft sehr verbunden bin, die sie für meine Tochter gehabt hat, daß ich aber dächte, wenn sie einen Sohn haben wollte, so könnte sie sich schon einen machen lassen; sie möcht' über ihre eigenen Eier brüten und sich nicht fremde unterschieben lassen. Also — ich werd' mir meinen Enkel zurückbitten, verstehst du! Sag' ihr das — — und nun noch ein Wörtchen mit dir, meine liebe Anne! Sag' mir doch, du vertraute Freundin von meiner Tochter — kurz und gut, mit einem Wort — (hebt die Peitsche) wer ist der Vater zu dem Kinde — verhehle mir nichts, du mußt um alle ihre Geheimnisse wissen.

(Fischer will entwischen: Lene, die im Hereingehn eben auf ihn gestoßen, hält ihn fest und will ihn mit Gewalt zur Anne führen, mit welcher sie sich unabläßig Winke gibt, ohne daß Reibenstein etwas davon gewahr wird.)

Anne. Hat Ihnen denn Ihre Tochter nicht selber gestanden?

Reibenstein (gibt ihr einen Hieb). Ich sage dir, ich will es von dir wissen.

Anne. Aber da sie Ihnen alles gebeichtet hat — ich sag' Ihnen ein vor allemal, Herr Reibenstein! Von mir bekommen Sie nichts heraus. Ja wenn's Ihnen Ihre Tochter schon gesagt hat, denn will ich's Ihnen auch sagen, aber was sie verschwiegen hält — und hauen Sie mir den Kopf ab, ich verrat' es nicht.

Reibenstein (peitscht sie). Willst du verraten? Willst du gestehen?

Anne. Aie! Aie! Es ist ein junger Kaufmann, Herr, es ist ein junger Kaufmann — (Fischer sucht mit aller Gewalt sich loszureißen.)

Reibenstein (ganz müde). Siehst du — daß ich Mittel weiß — und nun will ich dir's sagen, du Kupplerin! Meine Tochter

hat mir's nicht gestanden, und ich habe sie doch weit tüchtiger herumkarbatscht. Sie zog sich ein Messer aus ihrem Etui und reichte mir's, ich sollte ihr's lieber durchs Herz stoßen, aber ich sollte nicht in sie dringen, ihren unglücklichen Liebhaber noch unglücklicher zu machen. „Er kann mich nicht heiraten," sagte sie, „weil ich unter seinem Stande bin und er seine ganze Familie dadurch sich zu Feinden machen würde, die er doch so sehr braucht, da seine Umstände nicht die besten sind." Also ist das der vornehme Stand? Ein Kaufmann, denk' doch, ein lumpichter Kaufmann und ein ehrlicher Handwerker — ich halte mich noch zu gut, als daß ich solchem Kerl meine Tochter gebe. Aber geschwind, nenne mir seinen Namen, ich muß Justiz haben — er hat meine Tochter zeitlebens unglücklich gemacht — willst du mir ihn nennen — oder das heilige Donnerwetter —

Anne. Er heißt — ich darf nicht — ich hab' meiner Jungfer einen Eid geschworen, ihn nicht zu nennen. (Fischer reißt sich von Lene los, Anne wird ihn, indem er vorbeiwischt, gewahr und hascht ihn.) Hier ist er —

Reibenstein (kehrt sich um). Wo?

Fischer (kniend). Zu Ihren Füßen — — Ein unglücklicher Augenblick, Herr Reibenstein! in dem sich der Wein meiner Vernunft bemeistert —

Reibenstein (hebt die Peitsche). Ich sollte Euch — — Immer auf den Wein die Schuld geschoben, der sich nicht verantworten kann. Der Wein trinkt Euch nicht, sondern Ihr ihn, auf Euch kommt's an, ob Ihr ihn so gebraucht, daß er kein Unheil anrichtet. Das ist gar keine Entschuldigung nicht, Herr Narre! Wer klug ist, den wird der Wein nicht zum Narren machen, es steht ja bei ihm, wieviel er trinken will oder nicht.

Fischer. Ich gestehe mich schuldig, ich allein bin der Verbrecher gewesen, aber, Herr Reibenstein — ist denn kein Mittel —

Anne. Machen Sie doch bald, ich bitte Sie, das Blut springt mir ja schon zu'n Armen heraus.

Reibenstein (bind't sie los). Halt't's Maul, ihr! jetzt habt ihr nichts mehr drin zu sprechen — geh, geh nach Hause, sag' Lieschen: Der Haf' ist gefangen, die Peitsche hat ihn aus dem Kohl hervorgeholt — — — und Sie, Herr, flugs vor den Richter.

Fischer. Sei'n Sie mein Richter! Ich beschwöre Sie, geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau.

Reibenstein. Ihr seid Euer eigner Richter gewesen, Naseweis! Ihr habt sie zur Frau genommen, eh' ich sie Euch geben konnte: und nun verlangt Ihr zu Eurer ganzen Strafe, daß

ich zu Euren Jungenstreichen Amen sagen soll. Nein, nein, so geschwinde geht das nicht, wenigstens muß eine Geldbuß' erlegt werden: ich zieh' Euch also von den fünftausend Talern, die ich meiner Tochter zur Mitgabe ausgemacht, fünfhundert Taler für die Armen ab.

Fischer. O gütiger Richter! O wie gütig strafen Sie mich!

Reibenstein. Aber Euren Sohn schafft mir wieder, das rat' ich Euch, ich bin von dergleichen Umsatz kein Liebhaber. Kommt unterdessen zu Eurer Frau, das arme Ding hat sich ja fast die Augen aus dem Kopf herausgeweint, als ich ihr sagte, ich würde eher nicht ruhen, bis ich ihren Galan herausgebracht und ihn hätte aufhängen lassen. Ihr könnt sie immer heute schon heimführen, ich will Euch den Hochzeitsschmaus geben, wenig und was Guts, Ihr wißt, daß an meinem Tisch alle Tage könnte Hochzeit gehalten werden. Ich muß Euch nur auch sagen, daß das Mädchen schon einen andern hübschen artigen Mann zum Freier hat, den sie aber, schlag tot, häng' auf, nicht nehmen will, doch hätt' ich ihr den Willen schon eingepeitscht, wenn dies nicht zwischengekommen wäre. A ça, den wollen wir auch zum Hochzeitsschmaus laden, und ich werd' ihm den Spaß machen und ihn sich einbilden lassen, er sei der Bräutigam! Es ist ohnedem ein Kerl, der eine Schwerenots-Einbildung von sich in seinem Kopf hat, und wenn er wird die Braut in die Kammer führen wollen, werd' ich sie ihm aus der Hand nehmen und Euch zuführen, wer erst kommt, der mahlt erst, werd' ich zu ihm sagen, he, he, he, he, ho, ho, ho.

Fischer. Gehn Sie nur voran, mein teuerster Vater! Ich werd' Ihnen in einigen Augenblicken folgen, ich habe nur noch eine Kleinigkeit auszurichten —

Reibenstein. Nun so verricht' Er, was Er zu verrichten hat, und sput' Er sich. (Geht ab.)

Fischer. Fort mit euch, Torheiten der Jugend, nicht Liebe, Unsinn war es, was ich für diese Buhlerin fühlte. O welch ein stillerer und echterer Reiz ist der, mit welchem Lieschens unvergleichliches Herz mich itzt anzieht. Mir alles aufzuopfern, Ehre, Leben — — ha, Julchen! Wie will ich mich an dir rächen, wie will ich dir meinen Verlust fühlbar machen: gleich soll sie mir meinen Sohn wiedergeben, Vater und Sohn sind von nun an auf ewig für sie verloren — — Aber da kommt sie selber heraus: zurück noch — (Weicht einige Schritte zurück.) O, als ob ich einen elektrischen Schlag ins Herz bekam, sobald ich sie gewahr ward.

Vierte Szene.

Julchen. Rahel. Fischer in einiger Entfernung.

Julchen. Ich merk', ich habe zuviel Wein getrunken, mit dem Narren da, jedoch mein Kopf wird das leicht verwittern.

Rahel. Fast fingen Sie auch an, verliebt zu werden.

Julchen. O pfui doch, glaube mir, meine gute Rahel! ich mag trinken, soviel ich will, mein Herz berauscht sich niemals. — Also das Kind gehört Fischern, sagst du?

Rahel. Lene sagt, er hab's hier vor der Tür dem Alten gestanden, der hab' ihm alles verziehen und verlangt, er soll es wieder zurück von Ihnen fodern.

Julchen. Vermutlich wird er denn auch die Tochter heiraten, und denn so bekommt er was Rechts mit — desto besser, desto besser. — Jetzt ist's doch wieder der Mühe wert, einen Angriff auf ihn zu wagen.

Fischer (nähert sich). Mademoiselle! Ich komme nicht, Ihnen Vorwürfe zu machen, Sie müssen es nur gar zu wohl fühlen, daß Sie auch unter denen sind. Ich will Sie nur gebeten haben — nicht diese leichtsinnige vertrauliche Miene, ich rede sehr ernsthaft, Mademoiselle.

Julchen. Sie suchen Ihren Sohn — was ist da viel Umstände zu machen. Ich hab' es Ihnen ja gleich an den Augen abgelesen, was Sie von mir wollten, ernsthafter, wichtiger Herr Fischer.

Fischer. Freilich such' ich ihn. (Beiseite, seufzt.) Schade um ihren Witz!

Julchen. Und wollen Jungfer Reibenstein heiraten? Und wollen mich im Stich lassen? Fischerchen, Fischerchen! Wenn Ihr Wein mir nicht so gut geschmeckt hätte, ich würde mit Ihnen zanken. Aber wissen Sie was, ich bin großmütig, ich will Ihnen alles vergeben, vergessen und vergeben und noch dazu Ihnen einen guten, guten Rat bei dem ganzen Handel geben, denn ich bin Ihre Freundin, das wissen Sie. Sehen Sie, ich hab' in meiner Schlafkammer viele Mäuse, und wissen Sie, wie die's machen? Sie laufen bald in das Schlupfloch, bald in jenes, welches ihnen das bequemste ist. Die Applikation, mein Herr, machen Sie selber.

Fischer. Mademoiselle, Ihre Laune wäre bei jedem andern besser angebracht. Kurz, ich fodre meinen Sohn zurück.

Julchen. Ihren Sohn? Denk' doch! Und Sie wollen mir das Vergnügen mißgönnen, Mutter zu einem solchen Kinde zu heißen?

Fischer (heftig). Ich bitte Sie — meinen Sohn —

Julchen. Nun ja doch, meinen Sohn auch, wenn Sie wollen: ich hab' ihn einmal an Kindes Statt aufgenommen. Und kurz und gut, Herr Fischer, Sie müssen ihn mir noch auf einige Monate lassen, so lange wenigstens, als mein Offizier noch in Königsberg bleibt, sonst zieht er mir sein Jahrgehalt wieder an sich.

Fischer. Ich wünschte, ich könnte Ihnen hierin dienen, obschon ich weiß, daß ich doch damit keinen Dank bei Ihnen verdienen würde, denn Sie sind gegen niemand ungerechter als gegen die, die Ihnen Dienste erwiesen haben.

Julchen (weint). Grausamer — ist's erlaubt, wie du mit mir umgehst —

Fischer. Noch zwei Stunden lass' ich Ihnen das Kind, können Sie in der Zeit etwas mit ihm ausrichten — aber nach zwei Stunden, sag' ich Ihnen, wenn Sie ihn mir nicht zuschicken, so werd' ich Ihnen jemand herschicken, den Sie nicht gern sehen. (Geht.)

Julchen (noch immer weinend, ruft ihm nach). Wenn's Ihnen zu Hause übelgeht, so denken Sie ans Mäuschen, Mäuschen — — (Ganz gelassen zu Rahel.) Laß mich nur machen! Es müßte schlecht sein, wenn seine Dulzinea ihn so getreu erhalten sollte. Aber vorderhand hab' ich andere Sorgen, wenn Schlachtwitz und Bauchendorf erst mit Sturm übergegangen sind, so wollen wir alsdenn auch schon gegen ihn anrücken. Wir kennen seine schwachen Seiten —

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Julchen. Rahel.

Julchen. Ich denke, Rahel, du schickst dem guten Narren sein Kind nun zurück, ich hab' ein ganz ander Projekt im Kopf; siehst du, es ist Zeit, daß wir aus Königsberg reisen, warum wollen wir uns mit unmöglichen Hoffnungen schmeicheln? Die Historie vom untergeschobenen Kinde könnte über kurz oder über lang dem Rittmeister zu Ohren kommen und ich gezwungen werden, ihm alles, was ich habe, wieder herauszugeben. Überdem hab' ich dem Bauchendorf seine Katze mit den Dukaten abgeschnallt, wenn er nüchtern würde, könnte sein Vater eine Unter-

suchung anstellen, und da käm's heraus, daß er sie bei mir verloren; da käm' denn so eins zum andern, und der Ausgang aller Komödien, die ich bisher gespielt, könnte verzweifelt tragisch werden. Also will ich lieber die Komödie vollständig machen und darnach davon, meiner Mutter nach Tilsit nachreisen und sie persuadieren, mit mir nach Livland heraufzugehn, damit wir doch meinem geliebten Petersburg näher kommen. Höre nur, wenn ich nur unterdessen den Banchendorf, so voll wie er ist, mit guter Manier an einen andern Ort aus unserm Hause transportieren könnte, damit es nicht heißt, er habe sein Geld bei uns verloren — und weißt du, was ich dazu für ein Projekt habe? Schicken wir nach dem Rittmeister zu Döbschütz, da speist er immer zu Nacht, und lassen den mit dem Landjunker in die Haare geraten, der soll ihn hier auf die Straße herausschleppen, unterdessen läufst du geschwind, geschwind hinüber und holst seinen Bedienten Adam, dem Junker zu Hülfe; vorher müssen wir aber den Koffer, wo ich alle meine Beute vorhin einpackte, schon aufs Posthaus haben bringen lassen; während dem Tumult und dem Aufstande reisen wir ganz in der Stille in aller Sicherheit fort, denn der Rittmeister wird uns wahrhaftig in keinem Argwohn haben, wenn wir so viel Zutrauen zu ihm äußern und nach ihm schicken, uns einen unnützen Menschen vom Halse zu schaffen, und eh' der Landjunker sich vernehmlich explizieren kann, müssen vierundzwanzig Stunden hingehen.

Rahel. Adam, sagten Sie, den sollt' ich seinem Herrn zu Hülfe — — o Sie wissen noch das Lustigste vom heutigen Abend nicht: der Herr schläft auf Ihrem Kanapee und der Bediente schläft unter meinem Bette. Nicht wahr, ich versteh' die Kunst noch besser als Sie, denn Adam war des Junkers Hofmeister, daß Sie's wissen, er ist uns alleweil im Wege gewesen und ein rechter Weiberfeind, doch hab' ich ihn kirr gemacht —

Julchen. Hör', mag es gehen, wie es will, heute abend müssen wir reisen, morgen ist der glückliche Tag nicht mehr, es kann uns gehn wie den Pharaospielern, die des Morgens alles wieder verlieren, was sie in der Nacht gewonnen.

Rahel. Stille — da kommt er ja ungerufen —

Julchen. Wer?

Rahel. Der hochwohlgeborne Vater zu Ihrem Schmerzenskinde.

Julchen. Stellen wir uns, als ob wir ihn nicht sehen. Ich glaubt', er wäre böse, darum wollt' ich ihn besänftigen — aber nun seh' ich wohl, er hält uns dafür — Ist so mein Gesicht recht finster?

Rahel. Vollkommen.

Zweite Szene.

Herr von Schlachtwitz zu den Vorigen, einen großen Geldbeutel unterm Arm.

Schlachtwitz. O Liebe! Liebe! Welch eine Exekution bist du! Jetzt komm' ich wie einer, der seinen Prozeß verloren hat, und bring' meine Geldstrafe für die Beleidigungen, die ich — von ihr empfangen habe. Und weil sie gegen meine vorigen Präsente ist undankbar gewesen — bring' ich ihr ein neues Präsent. O Liebe! Liebe! Welch eine Exekution bist du! So arg hab ich's doch den armen Danzigern nicht gemacht, als wir dort auf Exekution lagen. Ich sehe wohl, wenn's aufs Gelderpressen ankommt, ist ein Julchen ärger als zehntausend Preußen. — Herz gefaßt? (Tritt zu Julchen.) Wie befinden Sie sich itzt, Madame?

Julchen. Was haben Sie sich darum zu bekümmern?

Schlachtwitz. Es ist genug! Ich bin genug gedemütigt.

Julchen. Können Sie denn nicht aufhören, einem beschwerlich zu sein.

Schlachtwitz. Liebes Rahelchen! Sag' mir doch, was hab' ich verbrochen?

Rahel. Sie sollen uns mit Frieden lassen.

Schlachtwitz. Mein Julchen, meine Venus! Sieh hier deinen Mars zu deinen Füßen. Ich gestehe mein Verbrechen, vergib mir nur! Sieh, hier hab' ich dein Jahrgehalt verdoppelt; wenn ich was verbrochen habe, hier ist Gold dafür.

Julchen. Gold! Denk' doch! Und das mit einem so erschröcklich wichtigen Ton, Gold! Und es ist noch eine Frage, ob sich's nicht in Kupfer verwandeln wird, wenn ich's anrühre. Das Kind muß eine Amme haben, die Amme muß einen Koch haben, der Koch muß einen Bedienten haben, ich muß eine Haushaltung von dreizehn Personen anfangen — oder meinen Sie, daß ich das Kind eines Rittmeisters wie ein Findelkind erziehen soll?

Schlachtwitz. Sieh also, ich will dir zu deinem Jahrgehalt von diesem Gelde, das mir Herr Grünstädt eben über Tisch abgegeben, noch hundert Dukaten zuzahlen.

Julchen. Was ist das? Sind Sie unsinnig?

Schlachtwitz. Ich will noch hundert dazulegen.

Julchen. Was will das sagen? —— Rahel, bring' ihm das Kind nur heraus, laß ihn es selber erziehen.

Schlachtwitz. So fodern Sie, Schwerenot — so nehmen Sie alles.

Julchen. Rahel! Tragt den Beutel hinein. (Rahel geht hinein.)

Schlachtwitz. Nun bist du doch wieder freundlich, mein Engelchen. (Küßt sie.)

Julchen (weigert sich). Lassen Sie mich gehen!

Schlachtwitz. Wie denn? Soll's immer so währen? Dieser Tag kostet mich gegen tausend Dukaten, und noch nichts dafür erhalten.

Dritte Szene.

Herr von Bauchendorf taumelnd zu den Vorigen. Rahel folgt ihm.

Bauchendorf. Wo bleibst du denn, herzallerliebstes Julchen! Ich kann ja zu nichts mit dir kommen. Da sitz' ich auf dem Kanapee und durste und — wälze mich und bin vor allzu langem Warten gar eingeschlafen. Das ist doch nicht artig, mein herzallerliebster Schatz, daß du mich so lange warten läßt! es ist Zeit, zu Bett zu gehn, Julchen.

Schlachtwitz. Wer ist der Kerl?

Julchen. Ein Herr, den ich mehr ästimiere als Sie.

Schlachtwitz. Als mich — bist du rasend? Hundert Quadrillionen Teufel —

Julchen. Werden Sie nur nicht wieder unnütz.

Schlachtwitz. Jetzt, da du mein Geld eingesteckt hast —

Julchen. Ich komme, Junker Bauchendorf! Was fehlt Ihnen?

Bauchendorf. Du fehlst mir, mein einziger Schatz.

Julchen. Ist das Ihr Ernst? Bin ich das?

Bauchendorf. Ja freilich bist du — ich weiß wohl, daß du nur deinen Spaß mit mir treibst, weil ich dumm bin, aber — das tut der Liebe nichts, und meine Lieb' und Zärtlichkeit ist so groß gegen dich, daß es mir rechte Freude macht, wenn du mich zum besten hältst.

Julchen. Dafür muß ich Sie küssen. (Küßt ihn lange.)

Bauchendorf (an ihrem Halse). Küß nur — küß nur, he, he, solang du willst —

Schlachtwitz. Vor meinen Augen — — Weib, den Arm ihm vom Halse, oder dich und deinen Galan — (Zieht den Degen.)

Julchen (wend't sich gelassen um und sieht ihn eine Weile an). Herr Rittmeister — mit Eisen gewinnt man mich nicht.

Schlachtwitz. Einen solchen Nebenbuhler.

Julchen. Der aber die Kriegskunst wohl versteht.

Schlachtwitz. Einen so rauchen, ungestalten, ungeheuren Nebenbuhler.

Julchen. Der aber die festesten Türme mit Gold aufzusprengen weiß. Sie lesen ja den Banier so fleißig, sind Sie nie auf die Geschichte der Danae gestoßen?

Bauchendorf. Ja, ja, ich hab' ihr viel Geld gegeben.

Schlachtwitz (mit gesunknem Haupt und Schwert). Ich nicht?

Julchen. Sie nicht mir, sondern Ihrem Kinde.

Bauchendorf. Und ich habe kein Kind von ihr gesehn, und doch hab' ich ihr gegeben.

Julchen. Das machte, weil du mich um mein selbstwillen liebtest, mein Bauchendorf. (Küßt ihn abermal.)

Schlachtwitz. Trauen Sie ihr nicht, Herr, sie will Ihnen in die Lippen beißen — lassen Sie sie los, wenn Sie wüßten, wieviel Liebhaber die schon gehabt hat —

Bauchendorf. Was? Redst du Übels von meiner Herzallerliebsten? Den Augenblick heraus. (Zieht den Degen.)

Schlachtwitz. Wohlan denn, wehre dich — — steh, Hund!

Bauchendorf (der sich hinter Julchen verbirgt). Es wäre besser, du söchtest mit Albertustalern um sie, als mit deinem langen Degen da —

Julchen. Vortrefflich, Junker! Ein solcher Zweikampf würd' mir zehnmal mehr Vergnügen machen.

Schlachtwitz. Wehre dich —

Bauchendorf. Wenn du denn durchaus deines Lebens überdrüssig bist — (Dringt auf ihn ein. Schlachtwitz weicht zurück.)

Schlachtwitz. Wir wollen mit Albertustalern fechten.

Bauchendorf. So fang du zuerst an, fang an.

Schlachtwitz (zieht seinen Beutel hervor). Nun, Junker! Wird's —

Bauchendorf. Es soll schon werden — fang du nur an!

Schlachtwitz. Ich hab' ihr heut an barem Gelde gegeben zweitausend Taler.

Bauchendorf. Und ich hab' ihr schon in allem gegeben — gegeben — gegen die hundert Gulden und werd' ihr noch viel geben, wenn sie's braucht.

Schlachtwitz. An Stoff und Seidenzeug —

Bauchendorf. Und wollene Strümpfe und drei Scheffel Erbsen und — und noch viel andere Sachen.

Schlachtwitz. Nun denn, wenn kommt Ihr Beutel zum Vorschein, Junker —

Bauchendorf. Laß mich doch nur, ich werd' ihn schon zum Vorschein bringen, wenn's Zeit ist. Du trägst deinen in der Hosentasche, und ich hab' meinen um den ganzen Leib geschnallt.

Schlachtwitz. Hier, Julchen, sind zwanzig Dukaten Holländisch.

Julchen. Ich dank' Ihnen — — heb' auf, Rahel.

Schlachtwitz. Das machen vierzig Taler Albertus — wird's bald, Junker?

Julchen. In aller Welt, Junker Bauchendorf! Lassen Sie sich doch nicht auslachen! Fürchten Sie sich für jemand?

Bauchendorf. Nein, in der Tat — ich fürchte mich nicht — aber ich habe vorhin den Adam in der Kammer gesehen, und aufrichtig zu gestehn, ist dies das Geld für die Mastochsen, das der Metzger Krell mir abgegeben hat, und ich muß es noch heut abend meinem Vater abgeben, sonst verrät mich der Adam, und denn setzt es — sehen Sie wohl.

Schlachtwitz. O ho, Herr Strohjunker! Hat es die Bewandtnis mit Ihren Präsenten —

Julchen. Pfui, pfui, Junker Bauchendorf! Das hätt' ich mir doch nimmer von Ihnen vorgestellt — kommen Sie hinein, Herr Rittmeister. (Schlachtwitz geht hinein.)

Bauchendorf (hält Julchen zurück). Nein, nein, meine Herzallerliebste! Eh' der Kerl soll mit dir zu Bette gehn — — hier hast du den ganzen Gürtel, hier hast du — (Knöpft sich die Weste auf.) O weh mir! — Nichts mehr da! O weh mir — (Rauft sich das Haar.) Nun ist's zum Ende mit mir —

Julchen. Stille, Herr von Bauchendorf! Ich will Ihnen die ganze Wahrheit gestehen. Der Rittmeister fand Sie vorhin auf dem Kanapee schlafend und hat Ihnen den Gürtel abgeschnallt. Und von Ihrem Gelde hat er mir die zwanzig Dukaten gegeben.

Bauchendorf. Der verfluchte Rittmeister — was soll ich nun mit ihm anfangen? Ich will ihn totschlagen.

Julchen. Hören Sie nur, ich will Ihnen einen guten Rat geben. Derweil er hier drin ist und auf mich wartet, gehn Sie in sein Quartier, er logiert beim Herrn Döbschütz, und ich habe den Schlüssel zu seiner Stube, denn ich hab' ihn vorhin drum gebeten, um mein Kind alle Abend, wenn's dunkel wird, zu ihm zu bringen. Er hat auf seinem Tisch einen Beutel mit dreihundert Dukaten liegen, den er heut einem Major im Pikett abgenommen hat, also den können Sie immer zur Revanche zu sich stecken — geschwind, geschwind, laufen Sie, eh' er herauskommt. (Bauchendorf, nachdem er einen Schlüssel von ihr genommen, läuft ab.)

Letzte Szene.

Schlachtwitz. Julchen. Rahel.

Schlachtwitz (kommt heraus). Nun wie lange währt's, Julchen — wo ist der Strohjunker geblieben?

Julchen. Ha, ha, ha, stellen Sie sich das Spektakel vor,

er wollte seine Katze abschnallen — und sie war nicht mehr da, ha, ha, ha. Aber, Herr Rittmeister! wenn Sie nicht wollen, daß er in besoffenem Mut wunderliche Streiche in Ihrem Zimmer anfangen soll, so gehn Sie ihm nach: er lief fort und sagte, er wollte Ihre Tür aufbrechen, es könnte nicht anders sein, Sie müßten ihm sein Geld genommen haben, weil Sie ihn zum Zweikampf herausgefordert — er will sich an Ihren Möbeln schadlos halten.

Schlachtwitz. Sackerlot! Und ich habe zu Hause offen gelassen — ich bin gleich wieder hier. (Läuft ab.)

Julchen. Nun, Rahel, geschwind! — Laß den Koffer aufs Posthaus tragen, komm! Schließ das Haus zu — und dem Fischer schicke sein Kind zurück.

Rahel. Ist alles geschehen — Koffer und Kind ist schon fort durch die Hintertür. Ich habe gleich gemerkt, daß das so ein Ende nehmen würde. Aber was fangen wir mit dem Adam an: der ist wie tot, wir bringen ihn nicht fort.

Julchen. Laß ihn liegen! Schließ nur das Haus zu! Desto besser! Wenn er erwacht, wird er glauben, geträumet zu haben. Wo hast du die zwanzig Dukaten gelassen — komm nur geschwinde! Heute geht die Post nach Tilsit, und wenn wir zu spät kommen, so nehm' ich eine Mietkutsche bis ins nächste Dorf — — wie werden die gerupften Gänse uns hinterher gackern! —

Pandämonium Germanikum

Eine Skizze

Erſter Akt.

(Der ſteil' Berg.)

Erſte Szene.

Goethe. Lenz im Reiſ'kleid.

Goethe. Was iſt das für ein ſteil Gebirg' mit ſo vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Goethe, ich komm' erſt hier an.

Goethe. Iſt's doch herrlich dort von oben zuzuſehn, wie die Leutlein anſetzen und immer wieder zurückrutſchen. Ich will hinauf.

Lenz. Wart' doch, wo willt du hin, ich hab' dir noch ſo manches zu erzählen.

Goethe. Ein andermal. (Goethe geht um den Berg herum und verſchwind't.)

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn ſchon zu ſehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erſcheinung. Ich denk', er wird mir winken, wenn er auf jenen Felſen kommt. Unterdeſſen will ich den Regen von meinem Reiſerock ſchütteln.

(Erſcheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Buſch überwachſen. Lenz kriecht auf allen vieren.)

Lenz (ſich umkehrend und ausruhend). Das iſt böſe Arbeit. Seh' ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Goethe! Goethe! wenn wir zuſammenblieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich geſprungen, wo ich itzt klettern muß. Es ſollte mich einer der ſtolzen Kritiker ſehn, wie würd' er die Naſe rümpfen! Was gehn ſie mich an, kommen ſie mir hier doch nicht nach und ſieht mich hier keiner. Aber weh, es fängt wieder an zu regnen. Himmel! biſt du ſo erboßt über einen handhohen Sterblichen, der nichts als ſich umſehen will. Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert von neuem.)

(Wieder eine andere Seite des Berges, aus der ein kahler Fels hervorſticht. Goethe ſpringt 'nauf.)

Goethe (sich umsehend.) Lenz! Lenz! daß er da wäre — Welch herrliche Aussicht! — Da — o da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm? Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf dem Ellbogen gestützt. Edler Mann! wie wird's dich freuen, jemand Lebendiges hier zu sehn.

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.)

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf. Mir ist vom Klettern das Blut in den Kopf geschossen. O so allein. Daß ich stürbe! Ich sehe hier wohl Fußtapfen, aber alle hinunter, keinen herauf. Gütiger Gott, so allein.

(In einiger Entfernung Goethe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bei ihm.)

Goethe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe! (Drückt ihn ans Herz.)

Goethe. Wo zum Henker bist du mir nachkommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Ruh' hier aus — und dann weiter.

Lenz. An deiner Brust. Goethe, es ist mir, als ob ich meine ganze Reise gemacht, um dich zu finden.

Goethe. Wo kommst du denn her?

Lenz. Aus dem hintersten Norden. Ist mir's doch, als ob ich mit dir geboren und erzogen wäre. Wer bist du denn?

Goethe. Ich bin hier geboren. Weiß ich, wo ich her bin. Was wissen wir alle, wo wir herstammen?

Lenz. Du edler Junge! Ich fühl' kein Haar mehr von all meinen Mühseligkeiten.

Goethe. Tatst du die Reise für deinen Kopf?

Lenz. Wohl für meinen. Alle kluge und erfahrne Leute widerrieten's mir. Sie sagten, ich suche zu sehr, was zum Gutsein gehöre, und versäume darüber das Sein. Ich dachte: seid! und ich will gut sein.

Goethe. Bis mir willkommen, Bübchen! Es ist mir, als ob ich mich in dir bespiegelte.

Lenz. O mach' mich nicht rot.

Goethe. Weiter!

Lenz. Weiß es der Henker, wie mir mein Schwindel vergangen ist, seitdem ich dich unter den Armen habe. (Gehn beide einer Anhöhe zu.)

Zweite Szene.

Die Nachahmer.

Goethe steht auf einem Felsen und ruft herunter zu einem ganzen Haufen Gasser.

Goethe. Meine werte Herrn! wollt ihr's auch so gut haben, dürft nur da herumkommen — denn daherum — und denn daherum, 's ist gar nicht hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. — Lenz, nun sollst du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu:)

Meine Herren, wollt ihr's auch so gut haben, dürft nur daherum kommen.

Andere von dem Haufen. Sollst gleich herunter sein, Hans Pickelhäring, bist ja nur um eine Hand hoch höher als wir. (Stoßen einander herunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie stunden.)

(Goethe schlägt in die Hände. Zu Lenz.)

Goethe. Ist das nicht ein Gaudium?

(Die, so jene vorher heruntergestoßen, sagen:)

Wollen doch sehen, ob wir die von oben nicht auch hinabbekommen können, ist's uns doch mit diesen gelungen.

Einer. Hör', hast du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann sie nicht recht unterscheiden dort oben, ich möchte dem einen zu Leibe, der uns herabgerufen hat.

Der andere. Mensch, wo denkst du hin, wie willst du an ihn kommen?

Erster. Kam doch David mit der Schleuder bis an Goliath herauf, und ich bin doch auch so niedrig nicht. Ich will mich auf jenen Stein stellen dort gegen ihm über.

Der andre. Probier's.

(Goethe stößt Lenzen an, der lauert gleichfalls hinunter.)

Erster (schwingt einen Stein). Hör' du dort, halt mir ein wenig den Arm fest, er ist mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da oben, gerade, wo ich mit dem Finger hindeute, da steht der Goethe, ich kenn' ihn eigentlich mit seinen großen schwarzen Augen, er paßt auf, er wird sich wohl bücken, wenn der Stein kommt, und der andere hat sich hinter ihm verkrochen.

Erster (schleudert aus aller seiner Macht). Da mag er's denn darnach haben. (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum.) Aie! Aie! was hab' ich doch gemacht?

Zweiter. O du alte Hure! hat grade so viel Kraft in seiner Hand als meine alte Großmutter. (Wirft die Lorgnette weg, faßt den Stein ganz wütend und wirft blindlings über die Schulter seinem Nachbar ins Ge-

sicht, daß der tot zur Erde fällt.) Der Teufel! ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. So hat mich die Lorgnette betrogen. Es wird heutzutage doch kein vernünftig Glas mehr geschliffen.

Goethe. Wollen uns doch die Luft machen und was herunterwerfen! Hast du ein Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da ist.

Goethe. Sie werden meinen, es sei ein Felsstück. Du sollst dich zu Tode lachen.

(Läßt den Bogen herabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geschrei:)

O weh! er zermalmt uns die Eingeweide, er wird einen zweiten Ätna auf uns werfen. (Einige springen ins Wasser, andere kehren alle vier in die Höhe, als ob der Berg schon auf ihnen läge.)

Ein paar Pedanten. Wir wollen sehen, ob wir uns nicht Schilde flechten können, testudines, nach Art der Alten. Es werden solcher mehr kommen. (Verlieren sich in ein Weidengebüsch.)

Ein ganzer Haufen (auf Knieen, die Hände in die Höhe). O schone, schone! weitwerfender Apoll!

Goethe (kehrt sich lachend um, zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte fast herunter zu ihnen und sie bedeuten.

Goethe. Laß sie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wär' die Welt?

(Der ganze Haufe kommt den Berg herangekrochen wie Ameisen, rutschen alle Augenblick zurück und machen die possierlichsten Kapriolen.)

Unten. Das ist ein Berg!

Der Henker hol' den Berg!

Ist ein Schwerenotsberg.

Ei was ist dran zu steigen, wollen gehen und sagen, wir sind droben gewesen.

Alle. Das wird das gescheutste sein.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, sie komplimentieren sich. „Kennen Sie den Herrn Goethe? Und seinen Nachahmer, den Lenz? Wir sind eben bei ihnen gewesen, die Narren wollten nicht mit herunterkommen, sie sagten, es gefiel' ihnen so wohl da in der dünnen Luft.")

Ein Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren! ich möchte sie gern besuchen.

Einer. Ich rat' es Ihnen nicht. Wenn Sie zum Schwindel geneigt sind —

Fremder. Ich bin nicht schwindlicht.

Erster. Schad't nichts, Sie werden's schon werden. Unter uns gesagt, die Wege sind auch verflucht verworren durcheinander, wir müßten Sie bis oben hinaufbegleiten. Der Lenz selber soll sich einmal verirrt haben ganzer drei Tage lang.

Fremder. Wer ist denn der Lenz, den kenn' ich ja gar nicht.

Erster. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der

bald wieder nach Hause zurückreisen wird. Er ist von meinen vertrautsten Freunden und schreibt kein Blatt, das er nicht vorher mir weist.

Fremder. Und der ist so hoch heraufkommen?

Erster. Der Goethe hat ihn mitgenommen, er hat mir's auch angetragen, aber ich wollte nicht, meine Lunge ist mir zu lieb. Doch hab' ich ihn besucht oben.

Fremder. Ich möchte doch die beiden Leute gern kennen lernen, es müssen sonderbare Menschen sein.

Erster. Ach sie werden gleich herunterkommen, wenn wir ihnen winken werden. (Winken mit Schnupftüchern, jene kehren sich um und gehen fort.)

Erster. Sehn Sie? Warten Sie nur einen Augenblick, sie werden gleich dasein.

Zweiter. Wart' du bis morgen früh. Da sind sie schon auf einem andern Hügel.

Fremder. Das ist impertinent. Wenn man bei uns Auteur ruft, und er kommt nicht, wird er ausgepfiffen.

Erster. Wollen wir auch pfeifen?

Zweiter. Was hilft's, sie hören's doch nicht.

Erster. Desto besser.

Dritte Szene.

Die Philister.

Lenz sitzt an einem einsamen Ort, ins Tal hinabsehend, seinen „Hofmeister" im Arm. Einige Bürger aus dem Tal reden mit ihm.

Einer. Es freut uns, daß wir Sie näher kennen lernen.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch in der Tat, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumlaufen.

Lenz. Und mich freut's. Wenn sie so geschwinder ihr Glück machen, soll ich's meinen Kindern mißgönnen? Würd' ein Vater sich grämen, wenn sein Sohn seinen Namen veränderte, um desto leichter emporzukommen?

Dritter. Wenn man nun aber zu zweifeln anfinge, ob Sie allein imstande gewesen wären —

Lenz. Laß sie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an diesem Herzen ist er warm geworden, hier hat er sein Feuer und alle gutartige Mienen bekommen, die andern Leuten an seinem Gesicht Vergnügen machen, ist stärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama eins aufschütteln kann. Dies Gefühl ist mein Preis und der ange-

nehme Taumel, in den mich der Anblick eines solchen Sohnes bisweilen zurücksetzt, und der fast der Entzückung gleicht, mit der er geboren ward.

Goethe, über ein Tal herabhängend, in welchem eine Menge Bürger emporgucken und die Hände in die Höhe strecken.

Einer. Traut ihm nicht!

Zweiter. Da bewegt er sich. Gewiß, in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Guts.

Ein Gelehrter unter ihnen. Es scheint, der Mann will gar nicht rezensiert sein.

Ein Philister. Ihr Narren, wenn er euch auch freien Willen ließe, er würde bald unter die Füße kommen. Und er streitet nicht für sich allein, sondern auch für seine Freunde.

Vierte Szene.

Die Journalisten.

Einer. Es fängt da oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es ist euch kein andrer Rat, wir müssen hinauf und sehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf?

Erster. Wollen wir ein Luftschiff machen wie die bösen Geister im „Noah", das uns in die Höhe hebt?

Zweiter. Ein fürtrefflicher Einfall. Es kommt auch so ein Wind von oben herab, der uns schon heben wird.

Erster. Ich hab' auch eben nichts Bessers zu tun, und es wäre doch kurios, den Leuten auf die Finger zu sehen.

Dritter. Mir wird die Zeit auch so verflucht lang hier unten, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich angreifen soll.

Vierter. So können wir uns auch mit leichter Mühe berühmt machen.

Fünfter. Und ich will meine Akten und all ins Feuer werfen, was Henkers nützen einem auch die Brodstudia. Es soll uns so an Geld nicht fehlen.

Sechster (zum Siebenten). Wenn die droben sind, wollen wir einen Geist der Journale schreiben. Das geneigte Publikum wird doch gescheut sein und pränumerieren, wie dem Klopstock da.

Siebenter. Wenn aber ein achter käm' und schrieb' einen Geist des Geists.

Sechster. Es ist der Geist der Zeit. Laß uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, der mahlt erst.

(Heben sich auf ihrem Luftschiff mit Goethens Wind und machen ihm Komplimente.)

Goethe. Land't an, land't an! (Zu Lenz.) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben. (Wirft ihnen ein Seil zu, die Journalisten verwandeln sich alle in Schmeißfliegen und besetzen ihn von oben bis unten.) Nun, zum Sakkerment! (Schüttelt sie ab.)

(Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem Berg herum, Hügelein auf, Hügelein ab. Goethe steigt eine neue Erhöhung hinan, eine Menge von ihnen umklammert ihm die Füße:)

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Goethe. Liebe Jungens, laßt mich los, ich kann ja sonst nicht weiter kommen.

Einer. Womit soll ich dich vergleichen? Alexander, Cäsar, Friedrich, o das waren alles kleine Leute gegen dich.

Zweiter. Wo sind die großen Genieen der Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber? Der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein so sehr erhabner Homer selbst? Du, du bist der Dichter der Deutschen, und soviel Vorzüge unsere Nation vor den alten Griechen —

Lenz (sein Haupt verhüllend). O weh, sie verderben mir meinen Goethe.

Goethe. Daß euch die schwere Not! (Schüttelt sie von den Beinen und wirft sie alle kopfüber den Berg hinunter.) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene ausstudiert. Wie seid ihr imstande zu fühlen, was Alexander war, oder was Cäsar war, wie seid ihr imstande zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmannes, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Bestien, und verlangte nie mehr zu sein. Sagt mir, ob's mir in meiner Kunst geglückt ist, ob ich wo einen Strich wider die Natur gemacht habe, und denn sollt ihr mir willkommen sein. Übrigens aber halt't's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen von groß göttlich und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte. Und der König von Preußen ist doch ein ganz andrer Mann als ich.

Die Journalisten. Wir wollen alle Künstler werden.

Goethe. In Gottes Namen, ich will euch dazu behülflich sein.

Einer. Wir brauchen eurer Hülfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größrer Mann, als du bist.

Lenz (sieht wieder hervor). Also auch als alle die, die er unter dich gestellt hat.

Goethe (lacht). So aber gefällt mir der Kerl.

Lenz. Lieber Goethe, ich möchte mein Dasein verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Goethe. Haben sie's andern Nationen besser gemacht? Woher denn der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen waren?

Lenz. Ich wünschte denn lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen vieren herum.

Goethe. Wer kann davor?

Lenz. Ach ich nahm mir vor, hinabzugehn und ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden: aber wer mag da malen, wenn lauter solche Fratzengesichter unten anzutreffen? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh uns, nichts als Rezensenten und könnten ebensogut in die Tollhäuser gehen, um menschliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

(Der Tempel des Ruhms.)

Erste Szene.

Hagedorn spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib Liederchen.

Hagedorn. Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden. (Setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Tiere hin.)

Lafontaine (der mit einigen andern **Franzosen** hinter einem Gitter auf dem Chor sitzt, bückt sich über dasselbe hervor und ruft, indem er in die Hände patscht:)

Bon! bon! cela passe!

Tritt herein ein schmächtiger **Philosoph**, ducknackicht, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Bleibt verwundernd Hagedorn gegenüber stehen, ohn' aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontainen, kehrt sich weg und tritt in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, der Hause wird immer größer, er verzieht seine sauertöpfische Miene und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen:

Was seht ihr da? — Wenn ihr mir gute Worte gebt, mal' ich euch Menschen.

(Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Aussehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Hause alter Weiber und zutätiger Mütterchen. Er wend't sich um — und flugs steht eine von ihnen auf dem Papier da, die er darnach vorzeigt. Da geht ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite an.)

Altes Weib. Der Gotteslästerer! Er hat keinen Glauben,

er hat keine Religion, sonst würd' er das ehrwürdige Alter nicht spotten. Es ist ein Atheist.

Bei diesen Worten fällt **Gellert** auf die Kniee und bittet um Gottes willen, man soll ihm das Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden hat, er wolle es verbrennen.

Einige Franzosen (hinterm Gitter). Oh l'original!

Molière (sich den Stutzbart streichend). Je ne puis pas concevoir ces Allemands-là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bien de cette maudite timidité.

Herr **Weiße**, einer aus dem Haufen, sehr weiß gepudert, mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus und nimmt sich ein Billett auf die Landkutsche nach Paris.

Gellert unterdessen dringt durch den Haufen zu seinem Winkel, wo er sich auf die Knie wirft und die bittersten Tränen weint. Auf einmal fängt er an, geistliche Lieder zu singen, worauf er am Ende in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen verfällt, als ob er ein schwer Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.)

Eine Stimme. Redliche Seele! selbst in deinen Ausschweifungen ein Beweis, daß eine deutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sei.

Als er stirbt, **die Franzosen.** Il est fou.

Am äußersten Ende des Gitters **Rousseau**, auf beide Ellbogen gestützt: C'est un ange.

Zweite Szene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend). Platz, Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun noch mehr für meinen Satyr, daß er gemütlich auslachen kann. Was in aller Welt sind das Gesichter hier? (Zieht einen zylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich alle die Köpfe und entlaufen mit großem Geschrei wie eine Herde gescheuchter Schafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher. Als sie nah kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit den Köpfen zurückzufahren. Als vernünftige Leute lachen sie aber selbst über die Grimassen, die sie machen.)

Rabener. Seid ihr's bald müde? (Gibt einem nach dem andern den Spiegel in die Hand, sie erschröcken sich mit ihren eigenen Gesichtern.)

Alle. So gefällt's uns doch besser als nach dem Leben.

Rabelais und **Scarron** (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'étoit ôté la culotte, il auroit mieux fait.

Liscow horcht herauf, und da eben ein paar Waisenhäuserstudenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, er jagt sie so rücklings zum Tempel hinaus. Ein ganzer Wisch junger Rezensenten bereden sich, bei erster Gelegenheit ein Gleiches zu tun. **Klotz** bittet sie, nur so lang zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen hervorgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.

Klotz. Das wird einen Teufelsjokus geben. Es bleibt keine einige Dame in der Kirche.

Einer. Die Komödiantinnen bleiben doch.

Zweiter. Und die H*ren. Wir wollen Oden auf sie machen.

Anakreons Leier wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die was merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher. Rost spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und die Herrn von gutem Ton machen einen Zirkel um Rabener und lassen sich mit ihm in tiefsinnige Diskurse ein.

Eine Stimme. Flor der deutschen Literatur.

Eine andere. Saeculum Augusti.

Die Franzosen (von oben). Voilà ce qui me plaît. Ils commencent à avoir de l'esprit, ces gueux d'Allemands-là.

Chanlieu und **Chapelle.** En voilà un qui ne dit pas le mot, mais il semble bon enfant, voyez, comme il se plaît à tout cela, comme il sourit secouant la tête. (Stoßen ihn mit dem Stock an, winken ihm heraufzukommen, er geht hinauf.)

Gleim tritt herein, mit Lorbeern ums Haupt, ganz erhitzt, in Waffen. Als er den neckischen tollen Haufen sieht, wirft er Rüstung und Lorbeer weg, setzt sich zu der Leier und spielt, jedermann klatscht. Der ernsthafte Zirkel wird auch aufmerksam, Uz tritt daraus hervor, wie Gleim aufgehört hat, setzt er sich gleichfalls an die Leier.

Ein junger Mensch tritt aus dem ernsthaften Haufen hervor, mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammengeschlagen, sagt:

Ὦ πόποι! was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frechheit ist das? Habt ihr so wenig Achtung, so wenig Entsehen für diese würdige Personen, ihre Ohren und Augen mit solchen Unflätereien zu verwunden? Schämt euch, verkriecht euch, ihr sollt diese Stelle nicht länger schänden, die ihr usurpiert habt, heraus mit euch Bänkelsängern, Wollustsängern, Bordellsängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms! (Ein paar Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leier und jagen sie alle zum Tempel hinaus.)

Wieland bleibt stehen, die Herren und Damen umringen ihn und erweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, so er ihnen bewiesen.

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathieen gefällig — Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen, oder befehlen Sie ein Heldengedicht, eine Tragödie?

Die Gesellschaft. Was von Ihnen kommt, muß alles vortrefflich sein.

(Er kramt seine Taschen aus. Die Herrn und Dames besehen die Bücher und loben sie höchlich. Endlich weht sich die eine mit dem Fächer, die andere gähnend:)

Haben Sie nicht noch mehr Sympathieen?

Wieland. Nein wahrhaftig, gnädige Frau — o lassen Sie sich doch die Zeit nur nicht lang werden — Warten Sie nur noch einen Augenblick, wir wollen sehen, ob wir nicht etwas

finden können. (Geht herum und sucht, sind't die zerbrochne Leier, die er zu reparieren anfängt.) Sogleich, sogleich — nur einen Augenblick — ich will sehen, ob ich noch was herausbringe.

(Spielt: alle Damen halten die Fächer vor den Gesichtern, man hört hin und wieder ein Gekreisch:)

Um Gottes willen, hören Sie doch auf!

(Er läßt sich nicht stören, sondern spielt nur immer rasender.)

Die Franzosen. Ah le gaillard! Les autres s'amusoient avec des grisettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a pourtant bien pris son parti.

Einer. Je ne crois pas que ce soit un Allemand, c'est un Italien.

Chapelle und **Chaulieu.** Ah ça — pour rire — descendons notre petit (lassen Jacobi auf einer Wolke von Nesseltuch nieder, wie einen Amor gekleid't), cela changera bien la machine.

Jedermann. Ach sehen Sie doch um Himmels willen.

(Jacobi spielt in der Wolke auf einer kleinen Sackvioline. Einige aus der Gesellschaft fangen an zu tanzen. Er läßt eine erschröckliche Menge Papillons fliegen, die Dames haschen nach ihnen und rufen:)

Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jacobi (springt aus der Wolke und schlägt die Arme kreuzweis übereinander, schmachtend zusehend). O mit welcher Grazie!

Wieland. Von Grazie hab' ich auch noch ein Wort zu sagen.

(Spielt. Die Damen minaudieren erschröcklich, die Herren setzen sich einer nach dem andern in des Jacobi Wolke und schaukeln damit herum. Andere lassen gleichfalls Papillons fliegen. Die Alten tun sie unter das Vergrößerungsglas, und einige Philosophen legen den Finger an die Nase, um die Unsterblichkeit der Seele aus ihnen zu beweisen. Eine Menge Officiers machen sich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an der Leier, sobald Wieland zu spielen aufhört. Endlich gähnen sie alle.)

Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wielands Rücken, unaufmerksam auf alles, was vorging, gezeichnet hatte, gibt ihm das Bild zum Sehen, er zuckt die Schultern, lächelt, macht ihr ein halbes Kompliment und reicht es großmütig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich schönstens, steckt es wie halbzerstreut in die Tasche und fängt wieder zu spielen an. Die Dame errötet. Die Palatinen der andern Damen, die Wieland zuhören, kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Wieland winkt ihnen lächelnd zu, und Jacobi hüpft wie unsinnig von einer zur andern herum. Indessen klatscht die ganze Gesellschaft und ruft gähnend:

Bravo! bravo! bravo! le moyen d'ouïr quelque chose de plus ravissant.

Dritte Szene.

Goethe (stürzt herein in Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Deutsche? — — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

(Wieland macht ein höhnisch Gesicht und spielt fort. Jacobi bleibt mit offenem Mund und niederhangenden Händen stehen.)

Goethe (auf Wieland zu). Ha, daß du Hektor wärst und ich dich so um die Mauren von Troja schleppen könnte! (Zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Damen. Um Gottes willen, Herr Goethe, was machen Sie?

Goethe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich hin, stimmt ein wenig und spielt. Jedermann weint.)

Wieland (auf den Knieen.) Das ist göttlich.

Jacobi (hinter Wieland, gleichfalls auf den Knieen). Das ist eine Grazie, eine Wonneglut!

Eine ganze Menge Damen (stehn auf und umarmen Goethe). O Herr Goethe! (Die Chapeaux werden alle ernsthaft. Eine Menge laufen heraus, andere setzen sich Pistolen an die Köpfe, setzen aber gleich wieder ab.)

Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.

Vierte Szene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O Herr Pfarrer, um Gottes willen, es geschieht Mord und Todschlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hülfe kommen. Da ist der Antichrist plötzlich hereingetreten, der ihnen allen die Köpfe umgedreht hat, daß sie sich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehr bei sich, meine arme Frau, meine arme Kinder sind auch drunter, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann.

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau ist auch da, Gott steh' mir bei. Kann Er sie nicht herausrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selber kommen, das ganze Ministerium muß kommen, es ist, als ob der Teufel in sie alle gefahren wäre, ich glaube, Gott verzeih' mir, der Jüngste Tag ist nahe.

Pfarrer (einmal über das andere sich trostlos umsehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! Konnt' Er ihr nicht zurufen? (Die Hände ringend.) Hab' ich das in meinem Leben gehört, sie wollen sich erschießen — und warum denn?

Küster. Um unsrer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer! Das ist Gott zu klagen, ich glaube, es ist ein Hexenmeister, der unter sie gekommen ist. Vorhin saßen sie da in aller Eintracht und hatten ihren Spaß mit den Papillons, da führt ihn

der böse Feind hinein und sagt, wenn's doch gespielt sein soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer. Ob sie aber auch geladen sind?

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ist's doch sündlich. Man weiß, wie leicht der Böse sein Spiel haben kann.

Pfarrer (sehr wichtig und nachdenklich). Wir wollen ein Mandat vom Consistorio auswirken.

Küster. Das wär' meine Meinung auch, Herr Pfarrer, so. Und daß sie den Prometheus verbrennen sollen oder den höllischen Proteus, wie er da heißt. Andern zur Warnung, mein' ich.

Pfarrer. Wenn meine Frau nur kommen wollte.

Küster. Sie wird sich noch in ihn verlieben und meine Frau auf den Kauf mit ein, die Weiber sind all wie bestürzt auf das Ding, sie sagen, sie haben so was in ihrem Leben noch nicht gehört. Denn sehen Sie, es ist kein einzig Weib, das nicht glaubt, heimlich in der Stille haben sich schon ein zehn, zwölf arme Buben um sie zu Tode gegrämt, und dieser erschießt sich gar, das ist ihnen nun ein gar zu gefundenes Fressen, das. In Böhmen ist neuerdings wieder ein Baurenkrieg angebrochen, gebt acht, Herr Pfarrer, dieser Mensch gibt uns einen Weiberkrieg, wo am Ende keine Mannsseele mehr am Leben bleibt als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten endlich das menschliche Geschlecht auch nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seid unbesorgt. Wenn ich mich nur durch die Hintertür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in der Stille die Kanzel heraufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das tut seine gewisse Wirkung, glaubt es mir.

Küster. Sicher, Herr Pfarrer, ich mein' es auch so, und ich will den Glauben zu gleicher Zeit anstimmen, daß der Teufel aus der Kirche fährt.

Pfarrer. Ihr könnt das Te Deum laudamus hernach singen, wenn ich fertig bin. (Gehn ab.)

Fünfte Szene.

Goethe zieht **Wieland** das Blatt Zeichnung aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.

Goethe (hält's hoch). Seht dieses Blatt, und hier ist die Hand, die es gezeichnet hat. (Die Verfasserin der „Sternheim" ehrerbietig an die Hand fassend.)

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer). O das wäre sie nimmer imstande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so groß Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Goethe. Erröte'st du nicht, Wieland? verstummst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das soviel Schande über dich zusammenhäuft? Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfst, als die Dame dir das Bild gab, demütig vor ihr hinknietest und gestandst, du seist ein Pfuscher! Das allein hätte dir Gnade beim Publikum erworben, das deinem Wert nur zu viel zugestand. Seht dieses Bild an. (Stellt es auf eine Höhe.)

Alle Männer (fallen auf ihr Angesicht; rufen). Sternheim! wenn du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar sein.

Pfarrer (von der Kanzel herunter mit Händen und Füßen schlagend). Bösewichter! Unholde! Ungeheuer! Von wem habt ihr das Leben? Ist es euer? Habt ihr das Recht, drüber zu schalten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul!

Küster (mischt sich unter sie). Ja, erlauben Sie, meine großgünstige Herren, es ist aber auch ein Unterscheid zwischen einer schönen Liebe und einer solchen gottsvergessenen, und denn so mit Ihrer großgünstigen Erlaubnis, der Herr Pfarrer hat auch so unrecht nicht, denn sehn Sie einmal, meine arme Frau steht auch in Gefahr, eines Menschen Leben auf ihr Gewissen zu laden, und da ich mit den Gespenstern nichts gern zu teilen habe —

Ein Buchbinder. Ei freilich, ich bin auch von des Herrn Küsters Partei, meine Nachtruhe ist mir lieb auch.

Küster. Also mit Ihrer gnädigen Erlaubnis, meine Herren, wäre mein Rat wohl, wir gingen sein alle nach Hause und schlössen die Kirchtür zu. Wer Lust hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, he, he, he, ich denk', er wird doch in der Einsamkeit schon zu Verstand kommen, wir andere ehrliche Bürgersleut' aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri:

Ein jedes lern' sein' Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Goethe. Geht in Gottes Namen. Ich bleib' allein hier. (Es bleiben einige bei ihm im Tempel. Die meisten gehn heraus, und der Küster schließt die Kirchtür zu.)

Küster. So. Du sollst mir nicht mehr herauskommen.

Pfarr. Nur die Schlüssel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarr. Mannchen! der arme Werther.

Pfarr und **Küster.** Da haben wir's, da wirkt das höllische

Gift. Ich wollt', er läg' auf unserm Kirchhof oder der verachtungswürdige Protens an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen ausgraben lassen, verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt' einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich in die Seele hinein geärgert. Mein armes Weibchen, was machst du denn? Du wirst doch nicht toll sein und dir auch deinen Werther schon angelegt haben, ich wollte dich — Es ist wohl gut, daß in Teutschland keine Inquisition ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Ich wollte mein Leben dran setzen, einen solchen Rebellen, einen solchen —

Küsters Frau. Er ein Rebell?

Küster. Red' mir nicht. Was für schnöde Worte er im Munde führt. Wenn man das alles auseinandersetzte, was der Werther sagt —

Küsters Frau. Er sagt es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Wart' nur, ich will ein Buch schreiben, da will ich dich lehren und alle, die den Werther mir so gelobt haben — kurz und gut, Weib, lieber doch einen Schwager als einen Werther, kurz von der Sache zu reden. Und damit so weißt du meine Meinung und laß mich mit Frieden.

Sechste Szene.

Die Dramenschreiber.

Weiße und **Küsters Frau** vor der Kirchentür.

Weiße. Liebe Frau, ich bin eben aus Welschland zurückgekommen, mach' Sie mir nur auf, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich hab' die Taschen voll, ich muß hinein. Ich werd' dort gewiß keinen Unfug anrichten, das sei Sie versichert.

(Sie macht auf. Er tritt herein in einem französischen Sammetkleide mit einer kurzen englischen Perücke, macht im Zirkel herum viel Scharrfüße und fängt folgendergestalten an.)

Meine werte Gesellschaft, ist es Ihnen gefälliger, zu lachen oder zu weinen. Beides sollen Sie in kurzer Zeit auf eine wunderbare Art an sich erfahren. (Kehrt sich weg, zieht einige Papiere heraus und murmelt die Expressionen, als ob er sie repetierte:) hell! destruction! damnation! (Darauf tritt er hervor und deklamiert in einem unleidlich hohlen Ton mit erstaunenden Kontorsionen.)

Herr Schmidt (ein Kunstrichter, steht vor ihm, beide Finger auf den Mund gelegt). Es ist mir, als ob ich die Engländer selber hörte.

Michaelis. Es ist unser deutsche Shakespeare.

Schmidt. Sehen Sie nur, was für wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowohl als das französische Theater auszeichnen. Das griechische mit eingeschlossen. Ich wünschte Garricken hier.

Weiße (mit vielen Kratzfüßen sehr freundlich). So sehr es meiner Bescheidenheit kostet, mich mit in diesen Streit zu mengen, so muß ich doch gestehn, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurteilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser deutsche Aristarch, er hört nicht auf das, was andere sagen, sondern fällt sein Urteil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Skaliger würdig ist.

Schmidt. O ich bitte um Vergebung, ich richte mich mit meinem Urteil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondiere ich mit den Pedellen von fast allen deutschen Akademieen, und bleibt mir nicht viel Zeit übrig, im Skaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin ein Original.

Weiße. Belieben Sie nun noch ein Pröbchen von einer andern Art zu sehen. (Nimmt den Hut untern Arm und trippt auf den Zehen herum.) Mais mon Dieu! hi, hi, hi! (Im Soubrettenton.) Vous êtes un sot animal. (Trillert und singt.) Monseigneur, voyez mes larmes.

Eine Stimme aus dem Winkel. Das sollen Deutsche sein?

Schmidt. Sehen Sie doch, es ist mir, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delikatesse, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne sie abzustreifen.

Michaelis. O wunderbarer Ausspruch eines wahren kritischen Genies. — — Ich habe solche Kopfschmerzen. Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch kritisieren vor meinem Tode?

Schmidt. Mir sind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei, Sie sind ja wohl Manns genug, selber ein Urteil zu fällen. Sehen Sie, hier hab' ich auch eine Operette.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der selige Klotz vor mir die Hosen abgezogen hat, bin ich ein wenig geschröckt worden. Herr Lessing hat mir auch einmal einen Faustschlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Atem behielt. Ich habe hernach alles anwenden müssen, die beiden Herren zu besänftigen: besonders Herrn Lessing zu gefallen, hab' ich wohl zehn Nächte nacheinander aufgesessen, um nach seiner Idee zehn englische Stücke in eines

zu bringen, und der fürchterliche Plan hat mir eine solche Migräne verursacht, daß ich fürchte, Herr Lessing hat sich auf die Art schlimmer an mir gerochen als auf die erstere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurteilt sterben. Deinen Segen, deutscher Shakespeare!

Weiße (mit feiner Stimme, wie unter der Maske.) Bon voyage, mon cher Monsieur! je vous suis bien obligé de toutes vos politesses.

Schmidt (aus den deutschen Literaturbriefen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

Siebente Szene.

Lessing, Klopstock, Herder treten herein, umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne Weißen gewahr zu werden.

Lessing. Was ist das, was haben die Leute? (Weiße macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen sein oder der Griechen?

Weiße (scharrfüßelnd). Beides.

Lessing. Wißt ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen besehen. (Tritt vor eine Galerie und examiniert.) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit. Und das sind eure Muster?

Herder. Ich hörte da was von Shakespeare raunen. Kennt ihr den Mann? — —Tritt unter uns, Shakespeare, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespeare (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

(Weiße schleicht zum Tempel heraus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespearen zu sehen, einige fallen vor ihm nieder. Aus einer Reihe französischer Dramendichter, die auf einer langen Bank sitzen und alle kritzeln oder zeichnen, hebt sich einer nach dem andern wechselsweise hervor und guckt nach Shakespeare, setzt sich aber gleich wieder mit einer verachtungsvollen Miene und zeichnet fort nach griechischen Mustern.)

Klopstock (vor Shakespearen, sieht ihm lange ins Gesicht). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespeare (schlägt den andern Arm um Klopstock). Wir wollen Freunde sein.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal und sieht sich umher). Wo sind meine Griechen? Verlaßt mich nicht.

(Shakespeare verschwind't wieder. Herder wischt sich die Augen.)

Herder (in sanfter Melancholie vorwärts gehend). Was der Junge dort haben mag, der so im Winkel sitzt und Gesichter über Ge-

sichter schneid't. Ich glaub', es gilt den Franzosen. Bübchen, was machst du da, (Lenz steht auf und antwortet nicht) was ist dir?

Lenz. Es macht mich zu lachen und zu ärgern, beides zusammen.

Herder. Was denn?

Lenz. Die Primaner dort, die uns weismachen wollen, sie wären was, und der große hagere Primus in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, das soll unsern Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glauben's ihnen.

Herder. Was verlangst du denn?

Lenz. Ich will nicht hinterherzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, stell' ich Euch gleich ein paar Menschen hin, wie Ihr sie da so vor Euch seht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, soll uns doch auch gelten mit unseren.

Herder (gütig). Probiert's einmal.

Lenz (kratzt sich in den Kopf). Ja da müßt' ich einen Augenblick allein sein.

Herder. So geh in deinen Winkel, und wenn du fertig bist, bring' mir's.

Lenz kommt und bringt einen Menschen nach dem andern keichend und stellt sie vor sie hin.)

Herder. Mensch, die sind viel zu groß für unsre Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie sehn doch wenigstens ähnlich. Und Herr! die Welt sollte doch auch itzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals. Ist doch so lang gelebt worden.

Lessing. Eure Leute sind für ein Trauerspiel.

Lenz. Herr, was ehmals auf dem Kothurn ging, sollte doch heutzutag' mit unsern im Sokkus reichen. So viel Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden, was ehmals grausen machte, das soll uns lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?

Lenz. O da darf ich nicht mal nach heraufsehn. Das hohe Tragische von heut, ahndet ihr's nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten oder einen wohltätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder führtet ihr Leiden der Alten auf, so wären es biblische, wie dieser tat (Klopstock ansehend), Leiden wie der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegenwirkt. Gebt ihnen alle

tiefe, vorausſehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirkſamkeit, Feuer und Leidenſchaften von Homers Halbgöttern, und mit Geiſt und Leib ſtehn eure Helden da. Möcht' ich die Zeiten erleben!

Klopſtock. Gott ſegne dich!

Goethe (ſpringt von hinten zu und umarmt ihn): Mein Bruder.

Lenz. Wär' ich alles deſſen würdig! Laßt mich in meinen Winkel! (Auf dem halben Wege ſteht er ſtill und betet.) Zeit! du große Vollenderin aller geheimen Ratſchlüſſe des Himmels, Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umſchaffend, erhöhend, vollendend — laß mich — laß mich's erleben. (Ab.)

Klopſtock, Herder und **Leſſing.** Der brave Junge. Leiſtet er nichts, ſo hat er doch groß geahndet.

Goethe. Ich will's leiſten. —

Eine Menge junger Leute ſtürmen herein mit verſtörten Haaren:

Wir wollen's auch leiſten.

(Bringen mit Ungeſtüm Papier her, Farben her, ſchmieren Figuren zuſammen, heben die Papiere hoch empor:)

Sind ſie das nicht?

Goethe. Hört, lieben Kinder! ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott, der Herr, Adam erſchuf, macht' er ihn aus Erde und Waſſer ſehr ſorgfältig, bildete alle ſeine Gliedmaßen, ſeine Eingeweide, ſeine Adern, ſeine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Naſe, da ging der Menſch herum und wandelte und freute ſich, und alle Tiere hatten Reſpekt vor ihm. Kam der Teufel, ſagte: „Ei was eine große Kunſt iſt denn das, ſolche Figuren zu machen, darf ich nur ein biſſel Mörtel zuſammenkneten und darauf bloſen, wird's gleich herumgehn und leben und die Tiere in Reſpekt erhalten." Tät er dem auch alſo, pappte eine Menge Leim zuſammen, rollt's in ſeinen Händen, behaucht' und begeiferte es, blies ſich faſt den Odem aus, fu ſi ſi ſu — aber geſkizzen wor nit gemohlen.

Letzter Akt.

(Gericht.)

Nacht. Geiſter. Stimmen.

Erſte Stimme. Iſt Tugend der Müh' wert?

Zweite Stimme. Machen Künſt' und Wiſſenſchaften beſſer?

Eine Menge Geiſter (rufen). Tugend iſt der Müh' nicht wert.

Eine Menge Geister (rufen). Künst' und Wissenschaften machen schlechter.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet! euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein.. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinichten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen sein, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinverweisen kann, auf sein Auge gen Himmel gewandt. Schaut an Herdern, der jene Labyrinthe mit einem ebnen Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinauswollten, und in dieser tödlichen Ungewißheit an Felsenwänden kratzten. —

Wer von euch schweigt, bekennt, er sei nicht fähig, euch zu loben. Schweig, Säkulum!

* *
*

Lenz (aus dem Traum erwachend, ganz erhitzt). Soll ich dem kommenden rufen?

Zerbin

oder

die neuere Philoſophie

Eine Erzählung

O let those cities, that of plenty's cup
And her prosperities so largely taste,
With their superfluous riots hear these tears —

Shakespeare.

Wie mannigfaltig sind die Arten des menschlichen Elends! Wie unerschöpflich ist diese Fundgrube für den Dichter, der mehr durch sein Gewissen als durch Eitelkeit und Eigennutz sich gedrungen fühlt, den vertaubten Nerven des Mitleids für hundert Elende, die unsere Modephilosophie mit grausamen Lächeln von sich weist, in seinen Mitbürgern wieder aufzureizen! Wir leben in einem Jahrhundert, wo Menschenliebe und Empfindsamkeit nichts Seltenes mehr sind: woher kommt es denn, daß man so viel Unglückliche unter uns antrifft? Sind das immer Unwürdige, die uns unsere durch hellere Aussichten in die Moral bereicherten Verstandesfähigkeiten als solche darstellen? Ach! ich fürchte, wir werden uns oft nicht Zeit zur Untersuchung lassen und, weil wir unsere Ungerechtigkeiten desto schöner bemänteln gelernt haben, aus allzu großer Menschenfreundschaft desto unbiegsamere Menschenfeinde werden, die zuletzt an keinem Dinge außer sich mehr die geringste moralische Schönheit werden entdecken können und folglich auch sich berechtigt glauben, an dem menschlichen Geschlecht nur die Gattung, nie die Individuen zu lieben.

Folgende Erzählung, die aus dem Nachlaß eines Magisters der Philosophie in Leipzig gezogen ist, wird, hoffe ich, auf der großen Karte menschlicher Schicksale verschiedene neue Wege entdecken, für welche zu warnen noch keinem unserer Reisebeschreiber eingefallen ist, obschon unser Held nicht der erste Schiffbrüchige darauf gewesen.

Zerbin war ein junger Berliner, mit einer kühnen, glühenden Einbildungskraft und einem Herzen, das alles aus sich zu machen verspricht, einem Herzen, das seinem Besitzer zum voraus zusagt, sich durch kein Schicksal, sei es auch von welcher Art es wolle, erniedrigen zu lassen. Er hielt es den Menschen für unwürdig, den Umständen nachzugeben, und diese edle Gesinnung (ich kenne bei einem Neuling im Leben keine edlere) war die Quelle aller seiner nachmaligen Unglücksfälle. Er war der einzige Sohn eines Kaufmanns, der seine unermeßlichen Reichtümer durch die unwürdigsten Mittel zusammen-

geſcharrt hatte, und deſſen ganze Sorge im Alter dahin ging, ſeinen Sohn zu ebendieſem Gewerbe abzurichten. Sein Handel beſtand aus Geld, welches er auf mehr als jüdiſche Zinſen auslieh, wodurch er der Wurm des Verderbens ſo vieler Familien geworden war, deren Söhne ſich, durch ihn gereizt, aufs Spiel gelegt hatten oder zu andern unwiederbringlichen Unordnungen gebracht worden waren. Umſonſt, daß er itzt ſeinen Sohn in alle den Kunſtgriffen unterrichtete, womit er die Unglücklichen in ſein Netz zu ziehen gewohnt geweſen, umſonſt, daß er ihm vorſtellte, wie leicht und bequem dieſe Art zu gewinnen ſei, umſonſt, daß er, wegen ſeines offenen Kopfs und der an ihm ſich zeigenden Talente, alle mögliche Liebkoſungen affenmäßig an ihn verſchwendete: Zerbins Gradheit des Herzens (ſoll ich es lieber Stolz nennen?) drang durch, und weil er ſahe, daß die Grundſätze ſeines Vaters allen möglichen Gegenvorſtellungen des Kindes entwachſen waren und er doch am Ende der Obermacht der väterlichen Gewalt nicht würde widerſtehen können, ſo wagte er einen herzhaften Sprung aus all dieſen Zweideutigkeiten, und, ganz ſich auf ſich ſelbſt verlaſſend, entlief er ſeinem Vater, ohne außer ſeinem Taſchengelde einen Heller mitzunehmen.

Sich ſelbſt alles zu danken zu haben, war nun ſein Plan, ſein großer Gedanke, das Luftſchloß aller ſeiner Wünſche. Und weil er von jeher außerordentliche Handlungen in den Zeitungen mit einem Enthuſiasmus geleſen, der alle andere Begierden in ihm zum Schweigen brachte, ſo war ſein feſter Geſichtspunkt, den ihm nichts auf der Welt verrücken konnte, nun, unter einem fremden Namen, ſich bloß durch ſeine eigene Kräfte emporzubringen, ſodann als ein gemachter Mann zu ſeinem Vater zurückzukehren und ihn, zur Erſetzung des von ihm angerichteten Schadens, zu außerordentlichen Handlungen der Wohltätigkeit zu bewegen oder wenigſtens nach ſeinem Tode ſeine Erbſchaft dazu zu verwenden, um auch von ſich in den Zeitungen reden zu machen. Meine Leſer ſehen, daß wir unſern Helden im geringſten nicht verſchönern. Die edelſten Geſinnungen unſerer Seele zeigen ſich oft mehr in der Art, unſere Entwürfe auszuführen, als in den Entwürfen ſelbſt, die auch bei dem vorzüglichſten Menſchen eigennützig ſein müſſen, wenn ich den Begriff dieſes Worts ſo weit ausdehnen will, als er ausgedehnt werden kann. Vielleicht liegt die Urſache in der Natur der menſchlichen Seele und ihrer Entſchließungen, die, wenn ſie entſtehen, immer auf den Baum der Eigenliebe gepfropft werden und erſt durch die Zeit und Anwendung der

Umstände ihre Uneigennützigkeit erhalten. Man lobpreise mir, was man wolle, von Tugend und Weisheit; Tugend ist nie Plan, sondern Ausführung schwieriger Pläne gewesen, mögen sie auch von andern ersunden sein.

Er wandte sich in Leipzig zuerst an den Professor Gellert, den er, durch eine lebhafte Schilderung seiner dürftigen Umstände und durch alle mögliche Zeichen eines guten Kopfs, leicht dahin bewegte, daß er ihn unentgeltlich in die Zahl seiner Zuhörer aufnahm und ihm zugleich eine Menge Informationen in der Stadt verschaffte, mit denen er, so sparsam sie ihm auch bezahlt wurden, Kost und Wohnung bestreiten konnte. Gellerts Moral war, wie natürlich, sein Lieblingsstudium; er schrieb sie Wort für Wort nach, zeigte aber seine Hefte keinem Menschen, sondern, wenn er durch öftere Lesung recht vertraut mit ihnen worden war, verbrannte er sie, um sie desto besser im Gedächtnis zu behalten.

Er trieb nach und nach auch andere Wissenschaften, und es glückte ihm, durch seinen offenen Kopf, geheimen, ungezierten Fleiß und beständigen Glauben an den guten Ausgang seiner Bemühungen, daß er von dem Professor Gellert zum Führer und Mentor eines reichen jungen Grafen aus Dänemark empfohlen werden konnte. Er disputierte auch über eine sehr wohl ausgearbeitete gelehrte Abhandlung von der Unmöglichkeit, die Quadratur des Zirkels zu finden, und erhielt dadurch die Erlaubnis, als Magister der Mathematik ein Privatkollegium über die doppelte Baukunst und ein anderes über die Algebra zu lesen, von der er ein großer Liebhaber war. Übrigens gewann er dem Grafen, durch seine ihm natürliche Anhänglichkeit an andere Leute und Teilnehmen an ihre kleinsten Umstände, sein ganzes Vertrauen ab.

Wie schlüpfrig sind doch die Pfade durchs Leben! Wie nah sind wir oft, wenn wir den sichersten Gipfel unserer Wünsche erreicht zu haben meinen, unserm Untergange! O du, der du die Herzen der Menschen in Händen hast und ihnen nach ihrem innern Wert auf die Schale legst: sollten die besten Menschen nicht oft im Fall sein, deine Wage anzuklagen? Aber du wägst in die Vergangenheit und in die Zukunft, wer darf rechten, wer kann bestehen vor dir? Glücklich das Herz, das, bei allen scheinbaren Ungerechtigkeiten seines Schicksals, noch immer die Hand segnen kann, die ihn schlägt!

Unser Held war bis hieher seinem großen Zweck immer näher gerückt, aber er hatte andere Wünsche, andere Begierden, die auch befriedigt sein wollten. Er hatte ein reizbares, für

die Vorzüge der Schönheit äußerst empfindliches Herz. Mäßigkeit und Gesundheit des Körpers und Geistes hatten sein Gefühl fürs bessere Geschlecht noch in seiner ganzen Schnellkraft erhalten, und seine moralischen Grundsätze schienen Winde zu sein, dieses Feuer immer heftiger anzublasen. Er war oft ganz elend, so elend, daß er erschöpfte Wollustdiener, unter denen sein Graf auch war, um ihre Gleichgültigkeit und den Geist freilassenden Kaltsinn beneidete; sah er aber das ungeheure Leere, das alle ihre Stunden, selbst ihre Vergnügen belastete, sah er, wie jämmerlich sie sich winden und zerren mußten, um wieder einmal einen Tropfen Freude an ihren Herzen zu fühlen, so tröstete ihn das wieder über seine innerlichen Leiden und machte sie ihm unendlich schätzbar.

Der Graf Altheim war, bei seiner Ankunft in Leipzig, an einen der reichsten Bankiers empfohlen worden, der aus einem gewissen Eigensinn sich nie verheiraten wollte, sondern, mit seiner einzigen jungen und sehr schönen Schwester, eine der glänzendsten Haushaltungen in ganz Leipzig führte. Die Bekanntschaft in dem Hause des Herrn Freundlach (so hieß der Bankier), vielleicht auch die öftern Vorstellungen Zerbins, hatten ihn von seinen vorigen Ausschweifungen mit Frauenzimmern von verdächtigem Rufe zurückgebracht; er war übrigens eine der wächsernen Seelen, die sich gar zu gern von andern lenken lassen, weil sie zu bequem und am Ende zu unvermögend sind, ihren Verstand selber zu brauchen. Er wollte keinem Menschen übels, außer wenn er gegen ihn durch andere war aufgebracht worden, alsdann aber war sein Zorn auch unversöhnlich, solange das Maschinenwerk des fremden Verstandes, der ihn in Bewegung setzte, fortwirkte. Er hatte Zerbinen auf zu viele Proben gesetzt, um ihm nicht uneingeschränkt zu trauen; solange der also das Regiment in seiner Seele führte, ging alles nach Wunsch, und er hatte so viel Achtung für ihn, daß er ihm allemal seine Pension von seinen Wechseln vorausbezahlte, aus Furcht, er möchte durch jugendliche Verschwendungen in die Notwendigkeit gesetzt werden, Zerbinens Finanzen in Verwirrung zu bringen.

Ganz anders ging es, als eine weibliche Gewalt sich des Zepters in diesem Herzen bemächtigte. Freundlach hatte eine Schwester; die Grazien schienen bei ihrer Geburt in Beratschlagungen gesessen zu sein. Alles war auf ihrem Gesicht, auf ihrem Körper vereinigt, was bezaubern konnte, große, schwarze Augen, die mehr sagten, als sie fühlte, Mienen, welche ebensoviel Netze für die Freiheit der Herzen waren. Zu unserer

Ritter Unglück sing das unfreundliche zweiundzwanzigste Jahr leis an ihre Tür zu klopfen an, zu dem sich die grausenvolle Idee einer alten Jungfer in scheußlicher Riesengestalt gesellte und den ersten ruhigen Augenblick abzuwarten schien, um sie mit all ihren Schreckuissen zu überfallen. Sie hatte bis in ihr zwanzigstes Jahr kokettiert, das heißt, mit der sorgenfreiesten Seele von der Welt, nur an den Kützel gedacht, täglich einige zwanzig wohlfrisierte Anbeter mit den untertänigsten Reverenzen unten an ihrem Fenster vorbeikriechen zu sehen, jeder in Gedanken der Glückliche, jeder der Betrogene. Diese Arten von Wallfahrten waren das einzige Mittel, das ihre Reize, ihren guten Humor, ihre ganze Wohlhäbigkeit erhalten konnte, so daß jeder reguige Herbst- oder Wintertag ein wahrer Leidenstag für sie war. Sodann sanken all ihre schönen Gesichtszüge; sie kroch in einen Winkel; schlug einen Roman auf, der ihr nicht schmeckte, und in dem sie kaum zwei Zeilen gelesen hatte, wo nicht gleich ihre Gedanken sich an andere Gegenstände hefteten und so ineinander verwirrten, daß ihr das Buch aus der Hand fiel und sie wie aus einem tiefen Traum erwachte. So schlich ihr Leben, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, in einem ewigen Dakapo unbedeutender Eroberungen hin, die, wie die Seifenblasen, womit Kinder spielen, oft aneinander zerplatzten. Sehr oft hatte ihr ihre kleine scheckige Phantasei ihre Liebhaber und deren Handlungen auch in einem falschen Licht vorgespiegelt, so daß sie bisweilen ganz irre an ihnen ward und ihre ungereimtesten, zufälligsten Handlungen in einen Roman zu bringen sich zermarterte, über den sie sich oft zu ihrem größten Verdruß sehr spät die Augen mußte öffnen lassen.

Wie gesagt, dieser Zustand konnte nicht immer fortwähren; sie mußte auf eine Versorgung denken. Schönen, die Männer haben wollen, sind wie eine Flamme im Walde, die desto heftiger um sich frißt, je mehr Widerstand sie antrifft. Nichts, nichts wird verschont, alle mögliche Kunstgriffe werden angewandt, was sich ihnen in Weg stellt, muß brennen. Unser unerfahrne Zerbin war das erste Schlachtopfer dieses weiblichen Alexandergeistes. Nicht daß ihre Bemühungen auf ihn selbst abgerichtet waren, sondern er sollte das Instrument in ihrer Hand sein, auf ein anderes Herz Jagd zu machen.

Hohendorf, ein sächsischer Offizier, der in Leipzig bei unserm Zerbin die Kriegsbaukunst erlernte, hatte gleichfalls ein Empfehlungsschreiben und durch dasselbe einen freien Zutritt bei Freundlach. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch; Mademoiselle Freundlach hatte ihn durch hundert kleine Streiche,

die bei ihr freilich unbedeutend waren, an sich gezogen; ihr gefielen seine leidenschaftlichen Stellungen, seine oft bis zum Erhabnen beredte, oft bis zum Kindischen läppische Sprache, seine Aufmerksamkeiten, seine Serenaden, seine Ausgaben ohne Überlegung, die sich alle aus Fehlschlüssen herschrieben und mit Fehlschlüssen endigten. Das einzige wunderte sie, konnte sie mit ihrem gesamten Verstande nicht klein kriegen, daß er ihr nie etwas vom Heiraten vorsagte, da er doch sonst hundert Albernheiten zu ihren Füßen beging. Die wahre Ursache davon aber war, daß er schon eine Frau hatte, zwar nur von der linken Seite, der er aber ein besiegeltes Versprechen, sie gleich nach seines Vaters Tode zu heiraten, in den Händen eines königlichen Notars hinterlassen hatte, und die mit ihren zwei Kindern gewiß nicht ermangelt haben würde, sobald sie von einer neuen Verbindung gehört hätte, der Braut ihren untertänigen Glückwunsch abzustatten. Ob Mademoiselle Freundlach was davon gemerkt, weiß ich nicht, genug, sie fing an seit einiger Zeit in alle Beteurungen und Feierlichkeiten Hohendorfs ein Mißtrauen zu setzen.

Altheim war ganz ein anderer Mensch; geradezu, ohne Arges, nicht so hinterm Berge haltend, nicht so unerklärbar als Hohendorf. Das war ein Mann für Renatchen (so hieß Mademoiselle Freundlach), der ihr wenigstens ihr kleines Köpfchen nicht zerbrach. Es kam nur darauf an, ihn in dem Grad verliebt zu machen, als Hohendorf war; das fand aber anfangs ein wenig Schwierigkeit. Er hatte zu viel Wasser in seinem Blut, zu dickhäutige Nerven; das Feuer ihrer Augen konnte den Thermometer so geschwind nicht steigen machen. Das erste, das ihr bei dieser Verlegenheit in den Wurf kam, war Zerbin; die Kälte des Grafen schien ihr nicht die Frucht einer ohnmächtigen Natur, sondern einer durch lange Verschanzungen bebollwerkten Überlegung. Sie machte also einen Plan, diese Festung zu unterminieren, den unser scharfsinnige Kriegsbaumeister einzusehen zu unwissend war, ein Triumph, der ihrer aufgebrachten Einbildung mehr schmeichelte als Alexandern die Eroberung von Babylon; und ihr erster Angriff war auf Zerbinen gerichtet, den sie für den Kommendanten dieses Platzes hielt.

Zerbin! Dieser unerfahrne, ungewahrsame, mit allen Ränken weiblicher List so gänzlich unbekannte Hauptmann: wie hätte der einem Angriff von der Art lange widerstehen können? Es hatte sich noch nie ein Frauenzimmer die Mühe genommen, seine Unschuld zu erschüttern, da er nicht reich und noch weniger

angenehm war, obgleich seine äußere Gestalt ziemlich gut ins Auge fiel. Er wußte keine einzige, ich sage keine einzige von den Millionen artiger Kleinigkeiten, mit denen Frauenzimmer von gutem Ton heutzutage unterhalten werden; er stand wie Saul unter den Propheten, sobald er in eine Gesellschaft von Damen trat. Er sah lauter überirdische Wesen außer seiner Sphäre an ihnen, für die er, weil er kein einziges ihrer Worte und Handlungen begriff noch einsah, eine so tiefe innerliche Ehrfurcht fühlte, daß er bei jeder Antwort, die er ihnen geben mußte, lieber auf sein Angesicht gefallen wäre und angebetet hätte. Mit einem solchen Gegner war freilich der Sieg nicht halsbrechend; den ersten Abend, als er nach Hause kam, aß er keinen Bissen; die Nacht brachte er schlaflos auf stechenden Federn zu; den Morgen verunglückten alle seine algebraischen Rechnungen, und er sah sich genötigt, eine Kur vorzuschützen und seine Zuhörer einen Monat lang zu entfernen, um sich vor ihnen nicht lächerlich zu machen. Hohendorf blieb demungeachtet sein vertrautester Freund, und er war so übermäßig treuherzig gegen ihn, ihm im geringsten nicht den Vorzug merken zu lassen, den er in Renatchens Herzen zu haben schien, sondern alles das mit seiner Schüchternheit so wohl zu bemänteln, daß er ihm sein ganzes Vertrauen abgewann. Indessen betrog ihn diese Schüchternheit wohl zuweilen selber, und es fing sich ein Gespenst in seinem Herzen an zu regen, das er vorher kaum dem Namen nach kannte, die unbändigste Eifersucht, die jemals an der Leber eines Sterblichen genagt hat. Diese, weil er sie des Tags über unterdrückte, machte sich in der Nacht Luft und machte ihn bisweilen in ein lautes Stöhnen und Weinen ausbrechen, das Altheim, der in einem Zimmer mit ihm schlief, nicht unaufmerksam lassen konnte.

Eine der originellsten Szenen war es, Zerbin mit Renatchen, Hohendorfen und Altheim Tresett spielen sehen. Jede Karte hatte in des armen Liebesfiechen Ideen eine Bedeutung, deren geheimer mystischer Sinn nur ihm und seinem Abgott anschaulich war, und sie dachte gerade bei jeder Karte nichts. Er spielte erbärmlich und machte sie eine Partie nach der andern verlieren, und wenn sie im Ernst böse auf ihn ward, hielt er das für die feinste Einkleidung ihrer unendlichen Leidenschaft für ihn, die kein anderes Mittel wüßte, sich ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verständlich zu machen. Sie, die außer dem Interesse ihrer großen Passion kein anderes kannte als das elende Interesse des kleinen Kartenspiels, konnte, wenn er ihr mit allen zehn Karten in der Hand das Herz-As anspielte,

in Feuer und Flammen geraten, das er alles sehr wohl zurechtzulegen wußte, und in ihren heftigen, oft unbescheidenen Verweisen allemal verstohlne Winke der Zärtlichkeit oder wohl gar das Signal zu einem Rendezvous zu entdecken glaubte, nach dem er sich den andern Tag die Beine ablief, ohne jemals ihr Angesicht zu sehen. Der würde ihm einen üblen Dienst geleistet haben, der ihn auch nur von fernher auf die Spur geholfen hätte, was der wahre Bewegungsgrund ihrer ganzen Maskerade gegen ihn sei. Er soll einmal wirklich die ganze Nacht unter ihrem Fenster gestanden haben, weil sie ihm auf seine Invite in Coeur das Neapolitain in Karo gebracht hat, das er, wegen seiner viereckigen Rautenfigur, für ein unfehlbares Zeichen eines Rendezvous unter dem Fenster hielt.

Es dauerte nicht lange, so drang Altheim in seinen Kummer; das heißt, Zerbin gestand ihm, daß die Reize Renatchens nicht die Reize eines Menschen, sondern der Gottheit selber wären, die sich unter ihrer Gestalt auf Erden sichtbar zeigen wollen. Altheim ward mitleidig mit seinen nächtlichen Seufzern, er ward neugierig — lüstern, verliebt. Der Stolz, Zerbinen selbst und auch Hohendorfen ihre vermeinte Eroberung streitig zu machen, beschleunigte seine verliebte Bekehrung. Zerbin merkte dies, denn was merkt das Auge eines Liebhabers nicht, er fing an, die Verzweiflung, die bisher auf seinem Gesicht gewütet hatte, in sich hineinzukehren und unter einer lachenden Miene zu verbergen. Er ward gewitzigt, gescheut, erträglich in Frauenzimmergesellschaften und darum nur desto unglücklicher, da er seinem Herzen nie Luft lassen durfte und der verborgene Gram desto giftiger mit Skorpionenklauen dran zwickte. Er sah nun deutlich aus der plötzlichen Verwandlung Renatchens gegen ihn, daß alle ihre Anlockungen nur ein blinder Angriff gewesen waren, der eigentlich seinem Herrn gegolten hatte. Die Wunde war geschlagen, er blutete — und niemand hatte Mitleiden mit ihm. Sie tat kalt, spröde, bisweilen gar verächtlich gegen ihn, um ihn völlig aus seinem Irrtum nüchtern zu machen, nur, wenn sie merkte, daß sein Stolz zu tief gekrümmt worden war, bekam er einen aufmerksamen Blick, um nicht, wie Petrarch sagt, die Demut, die zu tief hinabgedruckt wird, zur Wut zu entflammen. Wer war unglücklicher, wer war erleuchteter als er itzt über die große Triebfeder weiblicher Seelen? Er sah, daß kein anderer Weg für ihn übrig war, noch bei vollem Verstande zu bleiben, als das Haus auf immer zu meiden und seinen Wohltäter in dem Besitz der schönen Beute zu lassen. Er setzte sich's fest vor, brach es ein paarmal, setzte

sich's wieder vor, schwur sich's, bis er endlich Meister über sich ward und nun von Altheimen im Namen seiner Geliebten große Vorwürfe darüber erwartete: aber leider! man vermißte ihn nicht einmal.

Itzt nahm sein Schicksal eine tragischere Wendung. Daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagtes Ding sei, ist ein Gemeinspruch, der auch den Allereinfältigsten auf den Lippen schwebet, den aber, wenn er sich an uns selbst wahr macht, kein menschlicher Scharfsinn, wär' es auch des größtmöglichen universellsten Genies, daß ich so sagen mag, auf der Tat ertappen und ihm mit gehörig zubereiteter Brust begegnen kann. Wir schwanken immer, müssen zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken; die am kühnsten beflügelte Seele schwankt desto fürchterlicher. Glücklich, wessen starkgewordene Vernunft in dieses Schwanken selbst ein gewisses Gleichgewicht zu bringen weiß!

Zerbin verzagte nun an sich und an der Möglichkeit geliebt zu werden, das gewöhnliche Schicksal der edelsten Seelen, die ihr Unglück nicht zufälligen Umständen, sondern ihrer eigenen Unwürdigkeit zuzuschreiben so geneigt sind. Der Geck weiß sich aus einer solchen Verschiebung sehr geschwind' herauszufinden, bei dem edlen Mann aber frißt sie, wie ein Wurm, an der innern Harmonie seiner Kräfte. Alle seine langgehegten und gewarteten Vorstellungen, Empfindungen und Entwürfe liegen nun auf einmal, wie auf der Folter ausgespannt, verzerrt und zerrissen da; der ganze Mensch ist seiner Vernichtung im Angesicht. Er erholte sich zwar wieder, seine Seele nahm ihre vorige Schnellkraft wieder, aber nur um desto empfindlicher und untröstbarer zu leiden.

Unterdessen nahmen die Negoziationen zwischen Altheim und Renatchen ihren erwünschten Fortgang, und Hohendorf, der dieses nur zu bald innewerd, verzweifelte darüber. Er kam oft zu Zerbinen, der, hinter zugezogenen Fenstergardinen, in mathematischen Büchern vergraben saß, in denen er leider! oft den ganzen Tag emsig las, ohne doch zwei Zeilen zu verstehen, auch an die erste Seite immer wie gebannet blieb, so sehr hatten seine Gedanken, wie ausgerissene unbändige Hengste, einen andern Weg genommen. Das Studium lag; alle seine Schüler verließen ihn; Hohendorf allein blieb ihm, doch mehr um ihm seine Not zu klagen, als Festungen erobern zu lernen. Zerbin hörte alle seine Klagen, Verwünschungen, Schmäh- und Lästerungen über Altheim und Renatchen mit großer Geduld an und hatte nie das Herz, die seinigen dazuzufügen, sondern akkompagnierte ihn aufs höchste mit einigen halberstickten Seufzern

oder einem frostigen Lachen und einer so sokratischen Miene, daß er den Scharfsichtigsten selber betrogen haben würde, weil er fest entschlossen war und einen gewissen Reiz drin fand, sich mit dieser erkünstelten Gleichgültigkeit das Herz abzustoßen. — Äußere Umstände kamen dazu; Altheim blieb der warme, sorgsame Freund nicht mehr für ihn; zwei Passionen können das Herz eines gewöhnlichen Menschen nie zu gleicher Zeit beschäftigen; dazu kam eine gewisse Art von Zurückhaltsamkeit gegen ihn, weil er ihn selbst in Renatchen verliebt gewußt hatte. Ihr Umgang ward kalt, trocken, mürrisch; er ging des Morgens früh aus dem Hause und kam des Nachts spät heim; sie wurden sich so fremd, daß sie sich für einander zu fürchten anfingen. Der Tod der Freundschaft ist Mißtrauen: seine Wechsel kamen an; er vergaß, Zerbinen die Pension auszuzahlen; Zerbin war zu stolz, ihn zu mahnen; er wollte sich im geringsten nicht bloß geben, daß er die Veränderung seines Herzens gegen ihn merkte. Das Gefühl der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht und oft in tödlichen Haß verwandelt; die Liebe zankt und söhnt sich wieder aus; die Freundschaft verbirgt ihren Verdruß und stirbt auf ewig. Zwei Freunde sehen nur ein anders gestaltetes Selbst an einander; sobald diese Täuschung aufhört, muß ein Freund vor dem andern erblassen und zittern.

Zerbin, der außer Wohnung und Tisch nichts freihatte, fing an, die Notwendigkeit einzusehen, seinem Schmerz, dessen Gegenstand nicht edel genug war, ihn auf die Länge bei sich selbst zu rechtfertigen, einige Zerstreuung zu geben. Er wollte das Schauspielhaus, die Kaffeehäuser besuchen, um nicht von dem Alp Hypochonder erdrückt zu werden, der sich so gern zu einem Kummer gefellt, der durch keine Leidenschaft mehr veredelt wird. Alle seine Gelehrsamkeit hatte aus seinem Kopf Abschied genommen; er mußte wie ein Schulknabe wieder von vorn anfangen, und, was das schlimmste war, stellte sich ihm Renatchen und alle mit ihr sich eingebildete Freuden, wie eine feindselige Muse, bei jedem Schritt in Weg und riß, wie jenes Ungewitter vor Jerusalem, in der nächsten Stunde alles wieder ein, was er in der vorigen mit Mühe gebaut hatte. Meine Leserinnen werden vielleicht bei dem ersten wahren Gemälde einer Männerseele erstaunen, vielleicht aber auch bei ernsthafterm Nachdenken den Unglücklichen bedauren, der das Opfer einer so unredlichen Politik ward. Wie gesagt, seine Schüler verließen ihn; der Mangel nagte und preßte; er geriet in Schulden — und das — weil er zu verschämt, zu stolz — vielleicht auch zu träge war, jemand anders anzusprechen — bei seiner Aufwärterin, die er, sobald er sich das

Herz genommen haben würde, Altheimen zu mahnen, mit Interessen zu bezahlen hoffte, sich also dadurch die Erniedrigung ersparte, andern Leuten Verbindlichkeiten zu haben.

Altheim wußte indessen allen Wendungen Renatchens zu einem förmlichen Heiratsversprnch so geschickt auszuweichen, daß sie es endlich müde ward, auf neue Kunstgriffe zu sinnen, und sich lieber der angenehmen Sicherheit überließ, die die größten Helden des Altertums so oft vor dem Ziel aller ihrer Unternehmungen übereilte. Sie suchte nun aus seiner Leidenschaft alle nur mögliche Vorteile für den gegenwärtigen Augenblick zu ziehen, und da der Graf nichts weniger als geizig war, verschwendete er unermeßliche Summen, ihr tausend Abwechselungen von Vergnügen zu verschaffen. Beide dachten an Vermeidung des Argwohns und an die Zukunft nicht; böse Zungen sagten sogar schon in der Stadt sich ins Ohr, ihre Bekanntschaft sei von sichtbaren Folgen gewesen. Ein Teil dieser Nachreden mochte sich auch wohl von Hohendorf herschreiben; sie bekamen sie selber zu Ohren, ohne sich darüber sehr zu kränken oder ihre Aufführung behutsamer einzurichten, so daß man am Ende Renatchen überall nur die Gräfin nannte.

Zerbin hörte diese Benennung und viel ärgerliche Anekdötchen in allen Gesellschaften, die er noch besuchte; seine Göttin so von ihrer Würde herabsteigen, so tief erniedrigt zu sehen, konnte nicht anders, als den letzten Keim der Tugend in seinem Herzen vergiften. Er suchte sich eine bessere Meinung vom Frauenzimmer zu verschaffen, er suchte sein Herz anderswo anzuhängen; es war vergeblich. Der Herr des Hauses, das er und der Graf zusammen bewohnten, hatte eine Tochter, die dem Bücherlesen ungemein ergeben war und sich zu dem Ende ganze Wochen lang in ihr Kabinett verschloß, ohne sich anders als beim Essen sehen zu lassen. Er beredete den Grafen, ihm bei seinem Hausherrn die Kost auszudingen, welches der mit Freuden tat, weil dieser Tisch wohlfeiler als der im Gasthofe war und er zu seinen verliebten Verschwendungen itzt mehr als gewöhnlich zu sparen anfing. Zerbin suchte bei Hortensien (so hieß die Tochter seines Wirts) wenigstens den Trost einer gesellschaftlichen Unterhaltung — aber leider! mußte er auch hier die gewöhnliche Leier wieder spielen sehen. Sie legte alles, was er red'te und tat, als Anstalten zu einer nähern Verbindung mit ihr aus, zu der sie denn auch nach der gewöhnlichen Taktweise einen Schritt nach dem andern ihm entgegen tat. Es ist ein Mann, sagten alle ihre Blicke, alle ihre Mienen, alle ihre dahin abgerichteten, ausgesuchten, in ihrem Kabinett ausstudierten Reden; er will dich heiraten!

Du wirst Brod bei ihm finden; es ist doch besser, Frau Magistern heißen, als ledig bleiben, und er denkt honett. Er dachte aber nicht honett; er wollte diese steifen, abgezirkelten, ausgerechneten Schritte in den Stand der heiligen Ehe nicht tun, so sehr Algebraist er auch war — er wollte lieben. Er wollte Anheften, Anschließen eines Herzens an das andere ohne ökonomische Absichten — er wollte keine Haushälterin, er wollte ein Weib, die Freude, das Glück, die Gespielin seines Lebens; ihre Absichten gingen himmelweit auseinander; er steuerte nach Süden, sie steuerte nach Norden; sie verstunden sich kein einzig Wort. Doch glaubte sie ihn zu verstehen; alle seine Gefälligkeiten, alle seine Liebkosungen (denn was liebkost nicht ein Mensch in der Verzweiflung?) beantwortete sie mit einer stumpfen, kalten Sprödigkeit, die ihn immer entweder mit Blicken oder wohl gar mit Worten auf den Ehestand hinauswies, als ob bis dahin keine Verschwisterung der Herzen möglich, oder vielmehr, als ob sie von keiner andern, als die hinter den Gardinen geschieht, einige Begriffe hätte. Der arme Mensch ging drauf, verzehrte sich in sich selber. Er mußte etwas lieben — Hier fing das Schreckliche seiner Geschichte an.

Seine Aufwärterin war ein junges, schlankes, rehfüßiges, immer heitres und lustiges Mädchen. Ihre Gutherzigkeit war ohne Grenzen, ihr Wuchs so schön, als er sein konnte, ihr Gesicht nicht fein, aber die ganze Seele malte sich darin. Diese Ehrlichkeit, dieses Sorgenfreie, unendlich Aufmunternde in ihrem Auge verbreitete Trost und Freude auf allen Gesichtern, die sie ansahen; lesen mochte sie nicht, aber desto lieber tanzen, welches ihre Lebensgeister in der ihr so unnachahmbaren Munterkeit erhielt. In der Tat war ihr gewöhnlicher Gang fast ein beständiger Tanz, und wenn sie sprach, jauchzte sie, nicht um damit zu gefallen, sondern weil das herzliche innerliche Vergnügen mit sich selbst und ihrem Zustande keinen andern Ausweg wußte. In ihrem Anzug war sie immer sehr reinlich, und an dieser Tugend sowohl als selbst im Geschmack ließ sie ihre Gebieterin unendlich weit hinter sich. — Wie vieles kommt auf den Augenblick an, zu wie vielen schrecklichen Katastrophen war nur die Zeit, die Verbindung kleiner, oft unwichtig scheinender Umstände die Lunte! Ach, daß unsere Richter, vielleicht in spätern bessern Zeiten, der göttlichen Gerechtigkeit nachahmend, auch dies auf die Wagschale legten, nicht die Handlung selbst, wie sie ins Auge fällt, sondern sie mit allen ihren Veranlassungen und zwingenden Ursachen richteten, eh' sie sie zu bestrafen das Herz hätten! — In einem der Augenblicke, wo die menschliche Seele an all ihrem

Glück verzagt, brachte Marie (so hieß die Aufwärterin) Zerbinen den Kaffee aufs Zimmer. Der Herr des Hauses war eben mit seiner ganzen Familie zu einem Landfestin zwei Stunden vor der Stadt herausgefahren, von dem er vor Abend nicht wiederkam. Zerbin hatte den Morgen einem Bürger, der ihm zu einem Spazierritt schon vor einer Woche das Pferd geliehen, den letzten Groschen aus dem Beutel gegeben; es fiel ihm, als er sie tanzend hereintreten sah, ein, indem die Empfindung des Mangels kalt und grauenvoll über ihm schwebte, dieses gutartige holde Geschöpf könne wohl in dem Augenblick ebenso bedürftig sein und aus Größe der Seele oder aus jungfräulicher Schüchternheit ihren Verdruß über das lange Außenbleiben seiner Bezahlung verbeißen: er fragte sie also mit einem ziemlich verwilderten Gesicht: „Jungfer! ich bin Ihr ja auch noch schuldig; wieviel beträgt's denn?"

Ob sie nun aus seiner Miene geschlossen, daß ihm die Bezahlung itzt wohl schwer fallen dürfte, oder ob etwas in ihrem Herzen für ihn sprach, das nur wünschte, durch eine Handlung der Aufopferung sich ihm weisen zu können — genug, sie wußte mit einer so eigenen Naivetät ein erstauntes Gesicht anzunehmen, die Hände so bescheiden zu falten, so beklemmt zurückzutreten, daß Zerbin selber drüber irreward. „Sie mir schuldig, mein Herr? seit wann denn? — Woher denn?" — „Hat Sie mir nicht fünf Gulden von Ihrem Lohn geliehen — und nachher noch fünfe von Ihrer guten Freundin verschafft?" — „Sie träumen. Ich glaube, die gelehrten Herren haben zuweilen Erscheinungen." — „Ich muß es Ihr bezahlen, Jungfer. Ich will meine Uhr versetzen." — Um meinen Leserinnen und Lesern dieses Betragen unserer artigen Bäuerin in ein besseres Licht zu setzen, müssen wir hier erinnern, daß sie Tochter eines der reichsten Schulzen aus einem benachbarten Dorf war und nicht sowohl wegen des Lohns als wegen alter Verbindlichkeiten, die ihr Vater dem Herrn vom Hause hatte, bei ihm diente.

Sie setzte sich hierauf in eine noch feierlichere Stellung und tat die schrecklichsten Schwüre, daß er ihr nichts schuldig wäre; er sprang auf, weinte für Scham, Wut und Dankbarkeit; sie fing mit an zu weinen, sagte, wenn er wieder was nötig hätte, sollte er sich nur an sie wenden, sie hätte einen reichen Vaterbruder in der Vorstadt, sie würde schon Mittel finden, etwas von ihm zu bekommen; er schloß sie in seine Arme; ihre bebenden Lippen begegneten sich — Einsamkeit, Stille, Heimlichkeit, tausend angsthafte, freudenschaurige Gefühle überraschten sie; sie verstummten — sie gleiteten — sie fielen.

Diese Trunkenheit des Glücks war die erste und einzige, die Zerbinen für seine Lebenszeit zugemessen war, um ihn in desto tieferes Elend hinabzustürzen. Zwar wußten beide auch nachmals noch Gelegenheit zu finden, ihre Zärtlichkeiten zu wiederholen; aber wie der erste Schritt zum Laster, so mit Rosen bestreut er auch sein mag, immer andere nach sich zieht, so ging es auch hier. Zerbins hohe Begriffe von der Heiligkeit, aufgesparten Glückseligkeit, von dem Himmel des Ehestandes verschwanden. Die Augen fingen ihm, wie unsern ersten Eltern, an aufzugehen, er sah alle Dinge in ihrem rechten Verhältnis, sah bei der Ehe nichts mehr als einen Kontrakt zwischen zwei Parteien aus politischen Absichten. Hortensia und ihr steifes Betragen hatte nun in seinen Augen gar nichts Widriges mehr, da der Vater eine ansehnliche Stelle im Magistrat bekleidete und zehntausend Taler mitgeben konnte; er ward vernünftig. Er hatte die Liebe seiner Marie zum voraus eingeerntet; Liebe schien ihm nun ein Ingrediens, das gar nicht in den Heiratsverspruch gehörte; die große Weisheit unserer heurigen Philosophen ging ihm auf, daß Ehe eine wechselseitige Hülfleistung, Liebe eine vorübereilende Grille sei; eine Mißheirat schien seinem aufgeklärten Verstande nun ein ebenso unverzeihbares Verbrechen, als es ihm ehemals der Ehebruch und die Verführung der Unschuld geschienen hatten. In ein Dörfchen zu gehen und mit seinem freundlichen Mariechen Bauer zu werden — oder dem Vorurteil aller honetten Leute in Leipzig Trotz zu bieten und seine schöne Bäuerin im Angesicht all seiner galanten Bekanntschaften zu heiraten — welch ein unförmlicher Gedanke für einen Philosophen, dem itzt erst die Fackel der Wahrheit zu leuchten anfing, der itzt erst die Beziehungen der Menschen, die Abweichungen der Stände, die Torheiten phantastischer junger Leute, die Irrtümer der Phantasei und das unermeßliche Gebiet der Wahrheit im echtesten Licht übersah! Von dieser Zeit an faßte er den Entschluß, Professor der ökonomischen Wissenschaften, nebenan des Naturrechts, des Völkerrechts, der Politik und der Moral, zu werden. Saubere Moral, die mit dem Verderben eines unschuldigen Mädchens anfing! Er räsonierte nun ungefähr also:

Der Trieb ist allen Menschen gemein; er ist ein Naturgesetz. Die Gesellschaft kann mich von den Pflichten des Naturgesetzes nicht lossagen, als wenn diese den gesellschaftlichen Pflichten entgegenstehen. Solange sie sich damit vereinigen lassen, sind sie erlaubt — was sage ich? sie sind Pflicht. Ich darf also die Achtung, die ich der Gesellschaft schuldig bin, nicht aus den Augen setzen. Folglich, wenn ich Marien dahin bringen kann,

daß sie um einige Zeit eine Reise zu ihren Verwandten vorschützt, so sie insgeheim nach Berlin führe, wo ich gleichfalls meinen Vater zu besuchen habe, ihr dort ein Zimmer miete, das Kind auf die Rechnung meiner künftigen Erbschaft von dem und dem alten Bekannten meines Vaters in der Stille erziehen lasse — unterdessen wiederkomme und eine reiche Partie — Marie bleibt immer mein, und je verstohlner wir nachher zusammenkommen, desto süßer — Liebe hat ihre eigene Sphäre, ihre eigene Zwecke, ihre eigene Pflichten, die von denen der Ehe himmelweit unterschieden sind.

Er setzte sich sogleich hin, an seinen Vater zu schreiben, ihm durch die unvermutete Entdeckung, daß er noch lebte, eine Freude zu machen und sich zugleich für seine bedrängten Umstände und zu einer Reise nach Berlin eine Hülfe von hundert Friedrichdor auszubitten. In diesem Augenblick trat Marie ins Zimmer. Er kleidete ihr sein Projekt in solche lügen- und schmeichelhafte Farben ein, daß sie mit Tränen in alles willigte; wiewohl sie ihm die Freuden eines eingezogenen, schuldlosen Lebens, in einem Dorf, wo ihr Vater ihn mit beiden Händen würde aufgenommen haben, mit Worten vormalte, die Steine erweicht haben würden: aber seine Politik drang diesmal durch. Sie wollten sich in Berlin so lange aufhalten, bis sein Vater tot wäre und er förmliche Anstalten zu einer öffentlichen Verheiratung mit ihr machen könnte. Sie ergab sich endlich in seine höheren Einsichten, warf sich in seine Arme, drückte ihm ihre Liebe nochmals auf die Lippen und erhielt von ihm die Versiegelung seiner noch immer ebenso heftigen Leidenschaft.

Alles ging gut: er fing hierauf an, statt der verdrüßlichen Lehre von Potenzen und Exponenten ein Kollegium über die Moral und eins über das Jus Naturae zu lesen, das ihm gar kein Kopfbrechen kostete und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, so ließ er für seine Lesestunden ein neues Kompendium der philosophischen Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward. Unterdessen blieb das arme Mariechen, die Veranlassung aller dieser Revolutionen, ein unglückliches Mittelding zwischen Frau und Jungfer; ihre glückliche Lustigkeit verlor sich; die Rosen auf ihren Wangen starben; die Zeit ihrer Entbindung nahte heran; Zerbin fing an verlegen zu werden, wenn sie auf sein Zimmer trat. Ein unangenehmer Vorfall kam noch dazwischen.

Dem Hause des Herrn Freundlach gegenüber lag ein Kaffee-

haus, das Hohendorf sowohl als Altheim, in der Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit Renatchen, gleich nach dem Essen gewöhnlich zu besuchen pflegten. In der Zeit des Noviziats, da es bei beiden noch immer hieß:

Ich aber steh' und stampf' und glühe
Und flieg' im Geiste hin zu ihr
Und bleib', indem ich zu ihr fliehe,
Stets unstät, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier, mit diamantnen Ketten,
Das Schicksal angefesselt hält. (Uz.)

Obzwar Hohendorf itzt fast gar keinen Zutritt in dem Hause mehr hatte oder doch wenigstens von dem Idol seiner Wünsche allemal sehr frostig empfangen ward: so blieb doch ein gewisser Zauber um dieses Kaffeehaus schweben; er fühlte allemal nach dem Essen einen geheimen Zug, hinzugehen, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte. Da sah er denn sein geliebtes Renatchen sehr oft mit Altheimen am Fenster und rächte sich oder glaubte sich mit verachtungsvollen Blicken recht herzlich an ihnen zu rächen. Altheim selbst kam auch noch bisweilen dahin, wenn Renatchen etwa sich nicht sprechen ließ oder einen Besuch bei einer Verwandtin machte, die er nicht wohl leiden konnte, weil sie beiden immer so spitzfündige Reden gab.

An einem dieser Nachmittage kam Hohendorf mit Altheim in einem Billardspiel, wo mehrere Personen um den Einsatz spielen, in einer sogenannten Guerre zusammen, und es traf sich unglücklicherweise, daß die beiden Nebenbuhler grade aufeinander folgen mußten. Hohendorf, der schon lang eine Gelegenheit an Altheim suchte, machte, ohne daß es ihm selbst Vorteil brachte, seinen Ballen, welches wider die Regel vom Spiel ist. Altheim zeigte seinen Verdruß darüber; Hohendorf schüttelte lächelnd den Kopf; als die Reihe wieder an ihn kam, machte er, nun wirklich unversehens und wider Willen, den Ballen des Altheim zum andernmal. Altheim, fest versichert, daß dies in der Absicht geschehe, ihn zu beleidigen, warf ihm den Billardstock ins Gesicht; sie grissen nach den Degen; man trennte sie; den andern Morgen ritten sie vor der Stadt hinaus ins Rosental, sich auf Pistolen zu schlagen, wo Altheim so glücklich oder so unglücklich war, seinen Gegner zu erlegen, und sich ungesäumt aus dem Staube machte, ohne nachher, weder seiner

Geliebten noch unserm Zerbin, seinem Mentor, jemals mit einer Silbe Nachricht von sich zu geben.

Zerbin wußte also auch die anderweitigen Schulden, die er, auf die Rechnung der vom Grafen zu bekommenden rückständigen Pension, gemacht hatte, nicht zu bezahlen; er mußte eine ganz andre Haushaltung anfangen. Um seinen Hausherrn in guter Laune zu erhalten, redete er nun, bisweilen rätselhaft, bisweilen ziemlich deutlich, von gewissen Absichten, die er auf seine Tochter hätte, deren Jugend und Schöne sehr stark zu sinken anfing. Sobald Marie bei ihren geheimen Zusammenkünften sich unruhig darüber bezeigte, wußte er sie mit der Notwendigkeit dieser Maskerade zufriedenzusprechen, damit ihn der Herr des Hauses nicht wegen Hausmiete und Kostgeld mahnte, welches in der Tat auch nicht erfolgte und seine Sicherheit und stillschweigende Verbindlichkeit gegen Hortensien immer größer machte. Seine ganze Hoffnung, der letzte Anker, den er ausgeworfen, stand nun auf die Antwort von seinem Vater. Man stelle sich Mariens Entzücken vor, als sie ihm selbst den Brief aus Berlin von dem Posthause brachte, und den Übergang zu ihrer Verzweiflung, als sie nun aus seinem Munde hörte, daß auch hier der Tau zerrissen sei. Sein Vater war, durch einen der kühnsten Diebstähle, da man ihn selbst und seine alte Magd geknebelt hatte, rein ausgeplündert worden und itzt im allerkümmerlichsten Mangel, da er, wegen seines bekannten Wuchers, bei niemand einmal Mitleiden fand. Er bat seinen Sohn, ihn, wo möglich, mit Geld zu unterstützen oder zu sich nach Leipzig kommen zu lassen. Es blieb Marien nichts übrig als Weinen und Schluchsen; sie warf sich ihm zu Füßen; er sollte mit ihr in ihr Dorf gehen, um ihr bei ihrem Vater Vergebung zu verschaffen. Alles war umsonst; er stellte ihr vor, daß eine Geschichte von der Art, wenn sie bekannt würde, ihn unfehlbar um seine Stelle bei der Universität bringen würde, daß er sich durch sein Ansehen, durch seinen Kredit, durch seine Gelehrsamkeit wohl noch so weit bringen würde, sein berlinisches Projekt mit ihr auch hier in Leipzig auszuführen, daß er ein Werk unter der Presse hätte, für welches ihm der Buchhändler dreihundert Taler geboten, daß er die zur Erziehung des Kindes verwenden wolle, daß sie ihm versprechen solle, sich an ihre Freundin in der Vorstadt zu wenden, ihr ihren Zustand zu gestehen, eine schleunige Krankheit bei ihr vorzuschützen, unter dem Vorwand in ihrem Hause zu bleiben, bis die Entbindung vorüber wäre und unter der Zeit eine andere Magd in ihre Stelle zu mieten usw. Sie versprach alles aus Liebe zu ihm; sie ging von ihm,

fest entschlossen, allen möglichen Stürmen des Schicksals Trotz zu bieten, um ihm seine Ehre und guten Namen in der Stadt zu erhalten; an den ihrigen dachte sie nicht einmal. Ihre Hände noch naß von den Tränen, mit denen er sie beschworen hatte, die Sache geheimzuhalten, dachte, sah, begriff sie keine Schwierigkeiten bei dieser Sache, fing sogleich an, den Anfang ihrer Rolle zu spielen und sich bei ihrer Jungfer über Kopfweh und Fieberschauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte sie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Besuch zu geben und da, gleich als ob sie unvermutet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, sich zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was sie versprochen hatte! Als sie zu ihrer Freundin kam, fand sie sie eben im Ausräumen begriffen, weil sie ihre Miete aufgesagt hatte und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zusammen bekommen und maulten itzt miteinander. Sie ward mit einem bewölkten Gesicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verschloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anschläge verwirrten sich, sie wußte nicht aus noch ein. Sie sagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; sie ward kaltsinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, ein trockene Miene ist, in dergleichen Gelegenheiten, schüchternen und zarten Seelen ein Donnerschlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hause, und doch liebte sie Zerbinen zu sehr, um ihn durch Erzählung dieses ersten mißlungenen Versuchs in Bekümmernis zu setzen. Sie sah nun ihr Schicksal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtsinn an, der höchste Grad der Melancholei, und fand ihren Trost, ihre Wollust in verborgenen Tränen. Sie wagte es dennoch, nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugehen, nachdem sie Zerbinen eingebildet hatte, es sei alles schon in Richtigkeit: sie fand ihre Freundin nicht zu Hause. Auch dies sah sie als etwas Übernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zuriefe: du sollst dich deiner Freundin nicht entdecken! — O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle eines jungen Mädchens je zu Rat gezogen, wenn ihr über ihre Tat zu sprechen hattet! Ahndet ihr, was das heißt, seine Schande einer andern entdecken, was für Überwindung das kostet, was für ein Kampf zwischen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht schamlos geworden ist, da entstehen muß? Sie faßte nun den Vorsatz, in die Hände Gottes, nicht in die Hände der Menschen zu fallen, wie sie nachher ihrem Beichtvater selber

gestanden hat. Sie wollte sich ihrem Schicksal überlassen und das Schlimmste abwarten, ohne Zerbin oder irgendeinem Menschen ein Wort davon zu sagen. Die Taschen, die damals auch Personen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zustand; kurz, die Frucht ihrer verbotenen Vertraulichkeit kam, nach ihrem letzten Geständnis, tot auf die Welt.

Nach den Gesetzen ist eine verhehlte Schwangerschaft allein hinlänglich, einer Weibsperson das Leben abzusprechen, wenn man auch keine Spur einer Gewalttätigkeit an dem Kinde gewahr wird. Marie hatte das ihrige in der Geschwindigkeit ins Heu verbergen wollen, da eben das Haus, wegen eines Schmauses in der Vakantzeit, voller Gäste war und sie alle Augenblicke gebraucht wurde. Der Kutscher war in ihrer Abwesenheit auf den Heuboden gestiegen, den Pferden etwas Futter zu langen, und er war der erste Angeber dieses unglücklichen Mädchens.

Sie ward gefänglich eingezogen: Zerbin ließ sich nichts merken. Man stelle sich die Entschlossenheit, die Großmut, die Liebe dieses unglücklichen Schlachtopfers vor: sie war durch keine Mittel dahin zu bringen, den Vater ihres Kindes herauszugeben. Alle Klugheit, alle Strenge der Obrigkeit war umsonst; nichts als unzusammenhängende Erdichtungen konnten sie aus ihr bringen. Das war eine Szene, als ihr Vater, der Schulz aus dem Reichsdorf, zu ihr ins Gefängnis trat.

„Du Alleweltsh—," war sein Willkomm, „was machst du hier? Hab' ich dich so gelehrt, Gottes Gebot aus den Augen setzen?"

Sie weinte.

„Durch Henkershand dich verlieren — Wer ist der Vater dazu gewesen, sag' mir's! Gottes Gericht soll mich verfolgen, wo ich es nicht so weit bringe, daß der Kerl —" hier kniff er die Daumen ein, sah in die Höhe, biß die Zähne zusammen, und der Schaum trat ihm vor den Mund.

Sie weinte immer fort.

„O du Gottsvergessene — — nenn' mir den Kerl nur!" — Er setzte sich bei ihr auf eine zerbrochene Tonne nieder.

„Ich weiß ihn nicht, Vater, ich kenn' ihn nicht."

„Du kennst ihn nicht — so wird Gott ihn finden, Gottes Gericht ihn finden! Du kennst ihn nicht? Du wirst dir doch nicht im Schlaf so was haben anräsonieren lassen — Meine einzige Tochter auf dem Schafott — Nenn' mir ihn, sag' mir ihn, ich will ihm nichts zuleide tun!" — „Freilich war's so gut als im Schlaf, Vater, im Rausch, Vater! als wir von einer Hochzeit kamen. Es war ein Schuhmachersgesell, den Mainzer nennten sie ihn."

„Gott wird ihn finden, den Schuhmachersgesellen — O mein Kind, mein Kind!“ Hier umarmte er sie heulend und drückte sie, unter erschrecklichem Schluchsen, zu wiederholten Malen an sein Herz. „Wenn ich mich hier in deine Stelle setzte, du bist jung; du kannst noch lange leben —“

„Ich überlebte es nicht — —“

„Ich hatte dir mein neues Haus zugedacht; es ist unter Dach; du solltst mir den Nagler Rein heiraten; es ist ein junges frisches Blut und hat dich jederzeit so liebgehabt. Alle Abend bin ich mit meinem alten Weibe hinspaziert und haben nach dem Bau gesehen und von dir gered't, wie wir im Winter so vergnügt miteinander leben und fleißig zueinander zu Licht gehen wollten. ‚Ich habe noch fünf Pfund von dem schönen weißen Flachs; die soll sie mir abspinnen helfen‘, sagte sie. ‚Sie wird doch itzt in der Stadt nicht so galant geworden sein, daß sie das Spinnrad nicht mehr in die Hand nehmen darf‘ — ach, du gottloses Kind! es war, als ob sie das im prophetischen Geist gesagt hätte.“

Sie, auf seine Hand weinend: „Könnt Ihr mir denn nicht verzeihen, Vater?“

„Er, der Nagler Rein, stund denn so dabei und lächelte, und die Tränen quollen ihm in die Augen. Sag' ich doch, es war, als ob's uns alles geahnd't hätte.“

„Grüßt den guten Rein, sagt, ich werde noch in der Ewigkeit für ihn beten, daß er eine bessere Frau bekomme, als ich ihm gewesen wäre. Sagt ihm, es soll ihm nicht leid sein um mich.“

„Wem sollt' es nicht leid sein um dich!“ Hier heulte er wieder an ihrem Halse. „Darf deine Mutter auch kommen, dich zu sehen?“

„Meine Mutter — wo ist sie — wo ist meine gute Mutter? Geschwind laßt sie hereinkommen! Ich habe nicht lange mehr hier zu bleiben.“

Walter, so hieß der Alte, schlug in die Hände. „Ist denn keine Gnade, kein Pardon nicht möglich? Ich will mich dem Gerichtsherrn zu Füßen werfen —“

„Meine Mutter, Walter! — Ich schwör' Euch, es stirbt kein Mensch so gern als ich“ — sie flog an die Tür: „Meine Mutter! Laßt meine Mutter hereinkommen!“

Hier traten die Mutter und einige Verwandtinnen herein; es ging ein allgemeines Geheul an, das den Kerkermeister selber aus seiner Fassung brachte, daß er das Zimmer verlassen mußte. Die grausame Stunde rückte heran. Man sprach noch immer

in der Stadt davon, sie würde Gnade bekommen; bis zum letzten Augenblick, noch da ihr die Augen verbunden wurden, stand das Volk in dieser Erwartung; man konnte es nicht begreifen, nicht fassen, daß eine so liebenswürdige Gestalt unter Henkershand umkommen sollte; der Prediger war nicht imstande, ihr ein einziges Trostwort zuzusprechen — — vergeblich! Die Gesetze waren zu streng, der Fall zu deutlich; sie ward enthauptet.

Sie hat bis an den letzten Augenblick die liebenswürdige, milde Heiterkeit in ihren Mienen, sogar in ihrer ganzen Stellung, in dem nachlässigen Herabsinken ihrer Arme und des Haupts, noch beibehalten, die ihren Charakter so vorzüglich auszeichnete. Sie stand da, etwa wie eine von den ersten Bekennerinnen des Christentums, die für ihren Glauben Schmach und Martern getrost entgegensahen. Sie wandte sich noch oft sehnsuchtsvoll herum, gleich als ob ihre Augen unter dem gedrängten Haufen Volks jemanden mit Unruhe suchten. Jedermann sagte, sie suche ihren Liebhaber, und die nah bei ihr gestanden, versichern, sie haben sie noch in den letzten Augenblicken einen Namen sehr undeutlich aussprechen hören, der von einem heftigen Tränenausbruch begleitet wurde. Sie hielt sich sodann eine Minute die Hand vor die Augen, welche sie hierauf, wie außer sich, halb ohnmächtig dem Scharfrichter reichte, weil sie sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte. Er band ihr die Augen zu — und die schöne Seele flog gen Himmel.

Zwei, drei Tage war alles in der Stadt in Bestürzung; man sprach in allen Gesellschaften von nichts als der schönen Kindermörderin. Man schrieb Gedichte und Abhandlungen über diesen Vorfall: Zerbin ging bei alledem wie betäubt umher, das gewöhnliche Schicksal abgewürdigter Seelen, wenn sie in außerordentliche Umstände kommen. Wenn ich einen Roman schriebe, so würde ich es nimmer wagen, meine Geschichte mit einem Selbstmorde zu schließen, um den Verdacht der Nachahmung zu vermeiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden. So aber darf ich mich von meiner Urkunde nicht entfernen, und welch ein Unterschied ist es nicht mit alledem unter einem Selbstmorde, der, durch die Zaubereien einer raffaelischen Einbildungskraft, zu einer schönen Tat ward und das höchste Glück des Liebhabers beförderte, und unter einem, der nichts als die gerechte Folge einer schändlichen Tat und mehr wie eine Strafe des Himmels als wie ein Fehltritt einer verirrten Leidenschaft anzusehen war! Er kroch, unter der Last seiner Schuld und der ihm allein empfindbaren Vorwürfe aller seiner Zeitverwandten, stumm und sinnenlos zu der ihn erwarten-

den Schlachtbank. Folgende Papiere, die man in seinem Schreibpult gefunden, können dennoch einiges Mitleiden für ihn rege machen. Wir wollen sie, unter den Zeichen A und B, nach Mutmaßung der Zeit, in der sie geschrieben sein können, hier einrücken.

„A. Ich komme zu dir, meine Marie — ich komme, mich mit dir vor denselben Richterstuhl zu stellen und von dir mein Urteil zu erwarten. Die Welt verdammet mich, es ist mir gleichgültig, aber du — solltest du keine Verzeihung für mich haben, Heilige! — so soll es mir süß sein, wenigstens von dir meine Strafe zu erhalten. Du allein hast das Recht dazu.

B. Ich schreibe dieses, sie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Unsere Ehe war kein Verbrechen; zwar war sie von keiner Priesterhand eingeweiht, aber durch unverstellt brennende Küsse versiegelt, durch fürchterliche Schwüre bestätigt. Dieser Lehnstuhl, an dem wir beide auf den Knieen gelegen, dieses Bette, auf dem ich mich noch heulend herumwälze, sind Zeugen davon. Ich war die einzige Ursache, daß unsere Verbindung nicht öffentlich bestätigt ward — meine eingebildete Gelehrsamkeit, mein Hochmut waren die einzigen Hindernisse. Ich schmeichelte ihr, ich würde sie nach Berlin bringen und meinem Vater vorstellen, bloß um ihre Wünsche, ihre Bitten in die Länge zu ziehen. Ich kann nicht trauren über alles dieses; mein Herz ist zu hart. Aber daß sie mich nicht verraten hat, daß sie für mich gestorben ist, war zu großmütig; das verdiente ich nicht! Ich eile, ihr das zu sagen — ich warne alles Frauenzimmer vor einer so grenzenlosen Liebe gegen unwürdige Gegenstände. Ich wollte ihr nichts aufopfern; sie opferte mir alles auf. Ich kann mich nicht hassen, aber ich verachte mich!“

Er schlich, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, in trübsinniger Schwermut einige Tage hin, sprach selbst von dieser Geschichte mit Hortensien und andern, wiewohl allemal sehr kurz. Am dritten Tage abends kam er nicht zu Hause; den vierten Tag ward am Morgen seine Leiche in dem zu der Zeit mit Wasser angefüllten Stadtgraben gefunden, in den er sich vom Wall herabgestürzt hatte. Jedermann erschrak; bis endlich, bei Durchsuchung seiner hinterlassenen Papiere, den Leuten die Augen aufgingen. Hortensia ward schwermütig, und Renatchen soll nach der Zeit die Religion verändert haben und in ein Kloster gegangen sein.

Der Waldbruder

Ein Pendant zu Werthers Leiden

Erster Teil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Übrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr malerisch. Grotesk übereinandergewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegenzustemmen scheinen, tief unten ein breites Tal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen, aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal heruntergehe und den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existieren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge, und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äußern Symptome, die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohltat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geschäftsfreien Tag hast, so komm zu mir, Du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.

Herz.

Zweiter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen,

der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen sein. Etwa bei Ihnen, so hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bei der Kanzlei niedergelegt und sei in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Tränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sei wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bei Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch, ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleistift geschrieben war: „Herz! Du dauerst mich!"

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das Pressende und Drückende meiner äußern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles Äußere gefühllos macht.

Du hast vermutlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf und tue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich ging gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spazieren und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort

sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl, das dem gleichkommt, so viel unaussprechlichen Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh, Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen; denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah bei ihr zu sein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingeraten, ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Ha, ha, ha, ich lache mich tot, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Quiproquo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben,

daß er nun ging und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sei, um an den Winterlustbarkeiten teilzunehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben; genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzählt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück, und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wiederzusehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Trotz von Phantasei irregegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch noch nicht aus Deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seist nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen sein willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt,

durch Abschilderung dieses Charakters, dieses Geistes das Abenteuerliche Deiner Leidenschaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin ebensowohl eines Irrtums überwiesen werden als in jenem, und dafür, scheint es, ist Dir bange.

Alle Deine Talente in eine Einsiedelei zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern,

und das bloß, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ist's aus mit uns; sie verstehen mich nicht mehr, sowenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtchen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigentümlichkeit aufgeben zu wollen; aber ich sage Dir nur, wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reizenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines Bessern.

Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Charakter des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimnis aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sei es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen tue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zuviel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. Soviel allein kann ich Dir sagen, daß jung und alt, groß und klein, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt sich herzlich wohl befinden, wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm red't, weil ihr Verstand in das Innerste eines jeden zu dringen und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß.

Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst die Grundlage von alledem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast Du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu sein.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nötigt mich überall hin, und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus sein, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke Dir das, mein menschenliebiger Don Quichotte! Du magst nun bei diesem Worte die Augen verdrehen, wie Du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war, und in dem Du Dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Taktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt Du, womit ich mich entschädigte? Die Tochter war ein freundlich rosenwangichtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl

gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikureismus führt doch wahrhaftig weiter als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst Du's auch so gut haben, komm zu uns; ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hattest Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück, das sich Könige wünschen möchten, Du hattest Mädchen, die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur so weit verstricktest, als sie Dir behaglich waren; hernach flogst Du wieder davon, und sie hatten die Mühe, Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen, Du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden, und an denen ich mit solcher Artigkeit unterweg zu schleichen weiß. Denk', was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geschichten um mich her ist, welch eine Menge Charaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt, und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde Dir's auch werden, wenn Du mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkosungen sich herumzuwälzen als unter Deinen glasierten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinst Du, Herz? Lachst Du? Narr, wenn Du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich Deine Ratschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er das verdrüßliche Einerlei meines Kummers auf eine

pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von Dir kommt, sollte mir's auch noch so viel Galle machen.

Sei glücklich unter Deinen leichten Geschöpfen und laß mir meine Hirngespinste. Ich erlaub' es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung find't mein Herz eine Größe, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemandem im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben zu lieben, was ich will, und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindentüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ist's nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fort schreiben, so geraten wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten sein, und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles, was ich Dir schrieb, war, um Dich zurückzubringen; willst Du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns zu nichts, wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mir's, was können wir anders tun — lachen darüber — ja lachen entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzchen zurück.

Du tätest also besser, wenn Du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu Dir, das hab' ich verschworen. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist und zu der Nische, die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben; er war sehr einschmeichelnd beim Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um so viel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann red't davon und bedau'rt das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfin, die in der Tat ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingeteilt sein, daß sie niemalen müßig ist, sie unterhält allein eine Korrespondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisiert wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf sein, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben und darüber untröstlich sein, denn sie hat ein Gemüt, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthaltes auf dem Lande an die Witwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch, die Witwe Hohl in der Laubacherstraße in dem großen roten Hause. Herz soll bei ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie

oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meint, sie affektiere entsetzlich; nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muß.

Man sagt, die Gräfin wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurechtzubringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übriglasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da. Honesta.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerei eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer es ist, und wieviel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bei mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war, mein Herz gegen Dich zu öffnen —

Wisse alles, Rothe; sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ich's fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrszeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgegnälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zukommen und bei deren Schein die Liverei meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mir's, daß sie es sei; denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieser Kälte kam sie heraus, mich zu sehen — wenn es auch nur Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. — Rothe! Gibt's eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief

der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich, Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bei Ihrer Freundin, der Witwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

Zweiter Teil.

Erster Brief.

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder, mein Wohltäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist Du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hin-

aus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie Du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kann's nur fühlen und schaudern, indem ich Dir in Gedanken Deine Hände drücke. Ja, ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein Gut sei. Ja, ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde, und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Witwe Hohl, Du kennst die Plauderin, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles, was sie sagte, war an die Witwe Hohl gerichtet, alles, was ich sagte, gleichfalls, und doch verstand die Witwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet, und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen ins Innerste unsers Herzens, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach, als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und, indem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich, Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweiter Brief.

Nun ist es wunderbar, welch einen hohen Platz die Witwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik, sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit; denn es scheint mir, daß sie, wie Moses, von dem Gesicht meiner Göttin einen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfin, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr red't, bekommt auch in der Tat ihr Meduſenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen, und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie red't deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat.

Besonders kann sie einen Charakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz, was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.

Dritter Brief.

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen, wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, außer einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informieren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh' ich zur Erholung zur Witwe Hohl hinauf, und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl, und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Witwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseligkeit in der Welt schon Verzicht getan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der Tat, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glauben's, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht, wie sie geliebt sein will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sisyphusarbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude und Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten, die träger als Steine sind, und die, was das schlimmste ist, mich mit den

bitterſten Vorwürfen kränken, daß ſie bei mir nicht weiter kommen können. Witwe Hohl ſpricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouilleuſe an Rothen.

Was T—, machen Sie denn ſo lange auf dem Lande, das iſt ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Menſch zu ſehen noch zu genießen, den hat die Witwe Hohl vermutlich an ihrem Bettſtollen angebunden. Es iſt doch ſchändlich, daß der Menſch ihr ſo hündiſch getreu iſt, da ſie ihn offenbarlich hintergeht.

Wiſſen Sie auch was Neues, Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut iſt, und das mit einem garſtigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Dieſe Nachricht, verſichert, wird Herrn Herzen übel ſchmecken. Wenn er ſie nur nicht gar zu plump erfährt; ich glaube, er erſchießt ſich.

Wiſſen Sie mir nicht zu ſagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flockſeide bekommt? Und was dort die chineſiſchen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute ſind hier judenmäßig teuer.

Sechſter Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es iſt etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichſte unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — ſie will ſich mir malen laſſen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich ſorgſt du für ein verlaßnes verlornes Geſchöpf. Meine letzten harrenden und ſtrebenden Kräfte waren ſchon ermattet, ich erlag — ich richte mich wieder auf, ich ſtehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief.

Witwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in ſeine Sammlung von Ge-

mälden versprochen haben, ihm, ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermutet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeihung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zunutz' machen wollen, bei Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen, daß er alles so beim Maler einrichten wird, daß Sie auf keine Weise dadurch kompromittiert werden.

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie, Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst Du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend bloße Bajonetter zu stürzen — Ha Rothe, daß Du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich malen. O die großen Akkorde des Schicksals, des göttlichgütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen so viel unrecht tun. Hörst Du sie nicht auch? segnest Du sie nicht auch? Wie sich alles, alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest Du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick' ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es deucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr bange ist. Er ist in der Tat

nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sich's zu sein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle? Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage, und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwo große Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang voneinander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen, Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden gibt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst Du, alle die Wonne schneid't mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Atem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude, und eine wollüstige Träne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß Du doch das alles nicht gesehen hast? Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus, und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen! Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt' er mir nichts Schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen! Ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen und danken, danken, danken —

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin, oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch Du ein Verräter — nein, es kann nicht sein. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben, und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du, Rothe — nimmermehr!

Schick' mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben, dieses Bild, und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn Du mir's nicht in gutem gibst.

Dein Stillschweigen, Dein geheimnisvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst Dich eines so schwarzen Komplotts nicht schuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzählen, aber ich fodere von Dir, daß Du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbei waren, zur Witwe Hohl hinauf — kannst Du Dir vorstellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beide Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen und ihr mit Blicken und Tränen für alle das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden red'te sie mich an: „Unglücklicher, fort von mir! was wollt Ihr bei mir!" — „Was ist Ihnen, beste Witwe Hohl" — „Seht da Euer Werk, Verräter" — „Ich schuld an Ihrer Krankheit" — „Ja schuld an meinem Tode" — „Wodurch" — „Fragt Euer Herz, Bösewicht!"

Ich war für Wut außer mir, ich fing an zu bitten, ich fing an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrtum zu reißen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wieviel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es, was es wolle, ich will das Bild wiederhaben, oder ich bringe

mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde Dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß Du es auch vorher sehen solltest, eh' ich's nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide versprächе, Dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern — „Es nimmer wiederzufodern," sagte ich, „wie können Sie das verlangen?" — „Ja das verlange ich," sagte sie, „und zwar auf Order der Gräfin, denn das erste ist schon geschehen."

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopei nehmen zu lassen und sie Dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreißen mögen — alles fort — — Rothe, das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich übermorgen reisen soll. Ich wünschte, ich könnte Dich abwarten. Schick' nur, wenn Du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand; der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr, der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu lassen? — Nein, es ist ein Einfall der Witwe Hohl. Antworte mir doch!

Herz.

Dritter Teil.

Erster Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen, und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß, als der ist, nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten, muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläuftige Erzählung anfangen, die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von

Herzens erster Bekanntschaft mit der Witwe Hohl, von der unglücklichen Leidenschaft, die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen, die alle zusammentrafen, diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bei jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich sein würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist, der schon eine Kampagne wider die Kolonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generallieutenant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Diese Geschichte ist aber, so wie das ganze Leben Herzens, ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel, daß ich sie Ihnen ohne innige Ärgernis nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler, als wenn ich lachen und weinen zugleich muß; Sie wissen, ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholei oder ausgelassene Lustigkeit — indessen es ist nun einmal so, und ich kann mir nicht helfen.

Die Witwe Hohl — Sie kennen die Witwe Hohl, und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist, das, wenn sie ihn öffnet, Totenbeine weist, eine eingefallene Nase, kurz, alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisierte Herz in sie verliebt war —

Zweiter Brief.

Die Witwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen und, was Sie mir nicht glauben werden, von einem außerordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht, durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt, daß sie

eine große weitläuftige Korrespondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen zuviel Ekel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu tun, und — da sie für alle diese Korrespondenten zugleich immer Geschäfte machte — bei allen diesen Personen ihre Art, sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmut oder auch wohl, bei Leuten von geringerm Ton, von Geiz und Hochmut in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein große Gabe zu erzählen hat; sie weiß alle Gegenstände, die sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen, daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz, als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermieten habe, zog er sogleich des folgenden Tages bei ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drei Tage nur in unser Haus und tat dabei so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg, und wer dabei am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauren.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in großer Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas Anzügliches zu geben, daß man sogar ihre kleinsten Kommissionen mit ebendem Interesse liest als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses Heiligtum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an, und sie hatte nie geglaubt, gegen die Witwe Hohl im geringsten sich verstellen oder, was heutzutage so allgemein ist, repräsentieren zu dürfen.

Nun beging die Witwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen, daß die Gräfin mit irgendeiner Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die neueren Briefe, in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie

ihm sorgfältig; Herz, der von jeher, wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug sein sollen, äußerst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich, daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit, Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen, bis er es durch die Witwe Hohl so weit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Witwe Hohl, die wohl einsah, daß Herz nur durch Reize der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen, bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und, wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine bloße Schimäre sei, *sie* als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen.

Nun ging das Drama von beiden Seiten an, und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Witwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie ließ sogar bei der Erzählung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen teilnehmen, welches ihren Augen sowie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süße Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bei alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektieren und das, was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war, als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Witwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisiert, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter wurde, so daß beiden nie besser zumut' war, als wenn sie auf diese Materie kamen, und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bei alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen, aber ihrer Meinung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren großen Staatsgefangenen demselben entgegenzuführen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vorteilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlaufen, sagte aber, alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüts so verdunkelt

— ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Gesicht der Witwe bei diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief.

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen red'te oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn, wie natürlich, auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht, und die ausschweifend vorteilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vorteilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für notwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen, und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin wahre Spuren dessen, was er für sie fühlte, und nun ging's mit seinem Verstande, Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sei zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen, das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbetete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bei seinem schmal zugeschnittenen Vermögen notwendigerweise in Schulden geraten. Endlich als ihm das Geld ausging und ihm niemand mehr borgen wollte, denn so viel Vernunft war ihm immer noch übriggeblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Witwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedelei, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Großen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen; da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizierte Rolle, die die Witwe Hohl bei derselben gespielt. Die

Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn, ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein bessers vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn malen ließe, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen, und darüber mit Plettenberg selber korrespondieren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden war. Das geschah; Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehmals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bei seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beiden Händen annahm, weil er glaubte, dies sei die Laufbahn, an deren Ziel Stella, mit Rosen umkränzt, ihm den Lorbeer um seine Schläfe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrtum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten, einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nicht anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn so lange von Europa entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen, als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht, ihn auszuführen: wie er ausgehen wird, weiß der Himmel; ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabei leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch, daß sie so vollkommen ist, mit dazu beigetragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schrecklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen, den sie sich nicht entbrechen kann, hochzuschätzen, dessen Schwärmerei für sie selbst das schönste Kolorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten Proben seiner Treue gegeben hat, und mit dem

sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen malen lassen, wobei die Witwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebeteten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre, soll Herz wirklich gestern abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seligen Träumen von Liebe und Ehre; ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person; er ist nicht schön und schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz; Geld genug hat er und könnte die äußern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bei einem Menschen, wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht, und der das, was man solid nennt, mit Füßen tritt.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich so viel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab' eine gute Anlage zur Romanenschreiberin?

Vierter Teil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereist, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder mutiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mir's meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ich's Ihnen kurz sage — der unechte Sohn einer verstorbenen großen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten

Liebe und als eine solche einem gewissen Großen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bei ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freilich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu sein glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreißig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post und reiste heimlich à l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld ging zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allen — so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen — war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurückzutun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben, und da er den großen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigentümliche dieser Nation, die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte, sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abenteuerliche Vorsatz gelung ihm. Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Bankiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ, was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bei diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beibehalten hat, und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen.

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte, um Deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Korrespondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umging, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerutt eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt, wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beiden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er ging nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte, wo Peter der Große Schiffszimmermann gewesen; weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohl-

täter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Cleviſche, von da er endlich hieher gekommen iſt.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte ſeiner Schickſale. Sollte ich Ihnen aber die Geſchichte ſeines Herzens erzählen, und wieviel Anteil die an ſeinen äußern Umſtänden und Begebenheiten gehabt hat, ſo würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher ſteigen.

Zweiter Brief.

Herz an Rothen,

einige Meilen vor Zelle.

Das Bild, Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Beſtimmung, und ohne ſie — Iſt mir's doch, als ob ich zum Hochgericht ginge. — Rothe, wäreſt Du etwa ein Böſewicht? Was für Urſachen kannſt Du haben, mir das Bild vorzuenthalten. Es iſt ſo ſchrecklich, ſo unmenſchlich grauſam. Bedenke, wo ich hin ſoll — und ohne ſie?

Dritter Brief.

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachſchicken. Sie ſollten nicht glauben, was alle dieſe Schickſale, mit dem Abſtechenden und Befremdlichen, das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutſchland gegen die Charaktere und Sitten ſeines Vaterlandes gefunden, ſeiner Seele für eine wunderbar-romantiſche Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantaſieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichſte Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher iſt das Leben dieſes Menſchen ein Zuſammenhang von den empfindlichſten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er ſie keinem Menſchen begreiflich machen kann. Er hat ſich nun einmal eine gewiſſe Fertigkeit gegeben, die ſeine andere Natur iſt, alle Menſchen und Handlungen in einem idealiſchen Lichte anzuſehen. Alle Charaktere und Meinungen, die von den ſeinigen abgehen, ſcheinen ihm ſo groß, er ſucht ſo viel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menſchen, gigantiſchen Tugendhelden oder Böſewichtern umgeben zu ſein glaubt und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Teil

der Menschen mittelmäßig ist und weder große Tugenden noch große Laster anders als dem Hörensagen nach kennet.

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Dreimal ist er so angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht, und was er ihnen vorhin zuviel beilegte, traute er ihnen jetzt zuwenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters, wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit, die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrtum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst 11 Jahr alt war, und dazu in die Mätresse des alten Grafen ** selbst, bei dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen sein muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponierte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Haufen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf. — Seine zweite Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lyon, deren lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war, und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Goethens oder Wielands Romanen und aus Klopstocks Cidli sich ein Ideal zusammenzuschmelzen, das seinesgleichen noch nicht gehabt. So gut ward's ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bei einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Entzückungen mit schreienden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja, die er endlich sogar bei einer starken Ver-

traulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit ebendem kalten Blut, als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen verteidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt herum von einem Ort zum andern, nimmer ruhig, und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne dringende Not, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein teuerster Plettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug, einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Torheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug, sich alles möglich vorzustellen, was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bei allen seinen Unglücksfällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten, da seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife nähern und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles, was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief.

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräter — er schickt mir das Bild nicht — sag' ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.

Fünfter Brief.

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreutern und blasenden Postillionen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er sein will, und da er eine der schwersten Rollen

auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentiert er doch nicht im mindesten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir miteinander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Charakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen und hätten es nun nicht getan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten; als ich es ihm wies, schlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: „O Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir versündigen!" Ich fragte ihn um die Ursache; er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Kommissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab' er's unterwegens vergessen und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der Tat, mein lieber Rothe, habe ich Ursache, von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu sein, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seinsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete, seine Gemütskrankheit dadurch in Wut zu verwandeln, aber es kränkt mich doch, daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mir's nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den zwanzigsten, wir haben heute den ersten, ich dächte, es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel, viel an meine Braut zu sagen und brauche in der Tat einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreise ein wenig Mut einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs nun noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es gibt Augenblicke, wo mir's so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte — Plettenberg.

Heinrich Leopold Wagner

Heinrich Leopold Wagner

Die Kindermörderin

Ein Trauerſpiel

Personen:

Martin Humbrecht, ein Metzger.
Frau Humbrecht.
Evchen Humbrecht, ihre Tochter.
Lisbet, ihre Magd.
Magister Humbrecht.
Major Lindsthal.
Lieutenant von Gröningseck.
Lieutenant von Hasenpoth.
Wirtin im „Gelben Kreuz".
Marianel, eine Magd darin.
Frau Marthan, eine Lohnwäscherin.
Fiskal.
Zween Faustthämmer.
Blutschreiber, Geschworne (stumme Personen).

Der Schauplatz ist in Straßburg, die Handlung währt neun Monat.

Erster Akt.

Ein schlechtes Zimmer im Wirtshaus zum „Gelben Kreuz"; die Art, wie es möblieret sein muß, ist aus dem Akt selbst zu ersehn: auf der Seite eine Türe, die in eine Nebenkammer führt. **Lieutenant von Gröningseck** führt **Frau Humbrecht** an der Hand herein. **Evchen**, ihre Tochter, geht hinterdrein: die Frauenzimmer haben Domino, er eine Wildschur an; alle noch ihre Masken vor.

Marianel (setzt ein Licht auf den Tisch, im Abgehn). Sie haben schon befohlen? (Lieutenant winkt ja, Magd ab.)

Frau Humbrecht (die Maske vom Gesicht ziehend). Herr Hauptmann! Sie stehn mir doch —

v. Gröningseck (wirft Wildschur, Maske und Hut hin). Für alles, liebe Frau Humbrecht! für alles! — Ein Mäulchen, Kleine! das ist Ballrecht; (zieht Evchen die Maske auch ab) sei doch nicht so kleinstädtisch; ein Mäulchen! sag' ich. (Küßt sie; zur Mutter.) Noch aber bin ich nicht Hauptmann, und ich lass' mich nicht gern mehr schelten, als ich bin.

Frau Humbrecht (verneigt sich). Wie Sie befehlen: Sie stehn mir doch, Herr Major —

v. Gröningseck. Bravo! bravo! immer besser! ha, ha, ha!

Evchen. Ei, Mutter, stell' Sie sich doch nicht so artig; Major ist ja noch mehr als Hauptmann, Sie weiß ja gar nichts. — Der Herr Lieutenant wohnt schon einen ganzen Monat bei uns —

v. Gröningseck. Einen Monat und drei Tage, mein Kind! ich hab' jede Minute gezählt.

Evchen. Denk' doch! ist Ihnen die Zeit so lang geworden?

v. Gröningseck. Noch nicht! aber bald möchte sie mir's werden, wenn du nicht —

Evchen. Du! seit wann so vertraut?

v. Gröningseck. Zank' nicht, Evchen! zank' nicht! müßt mir heut nichts übelnehmen, Leutchen, ich hab' ein Gläschen Liqueur zuviel.

Frau Humbrecht. Was ich fragen wollt', Herr Lieutenant, Sie stehn mir doch davor, daß wir in einem honetten Haus sind?

v. Gröningseck. So soll mich der Teufel lebendig zerreißen, Frau Humbrecht! wenn hier nicht täglich alles, was beau monde

heißt, zusammenkommt: — sehn Sie nur an, wie schlecht das Zimmer möbliert ist. —

Frau Humbrecht. Eben drum!

v. Gröningseck. Eben drum! freilich, eben drum! Das macht, die guten Zimmer sind alle schon besetzt. Meint Sie denn, pardieu! der Lieutenant von Gröningseck würde sich sonst in einen solchen Stall weisen lassen. Drei Stühl' und ein Tisch, den man nicht anrühren darf! (Er stößt daran, der Tisch fällt um, das Licht mit, geht aus.)

Fr. Humbrecht. Herrjemine, das Licht! Herr Lieutenant, das Licht!

v. Gröningseck (ihr nachäffend). Das Licht! das Licht! hat der Henker das geholt, so gibt's noch andre. — Wo ist der Leuchter? (Sucht.)

Evchen. Hier hab' ich ihn schon.

v. Gröningseck. Wo? wo?

Evchen. Ei hier! Sie greifen ja dran vorbei — pfui! —

Fr. Humbrecht. Was ist? was gibt's?

v. Gröningseck. Gar nichts! (Nimmt den Leuchter ab und geht nach der Türe.) Holà, des flambeaux! (Ein altes Weib hält ihm, ohne sich recht sehn zu lassen, ein Licht hin, er steckt seines an.)

Evchen (sich die Hände am Schnupftuch abwischend). Ei, da hab' ich mir die Hände am Inschlitt beschmiert. (Wirft dem Lieutenant heimlich einen drohenden Blick zu, er lächelt.)

Fr. Humbrecht. Wenn's sonst nichts ist —

v. Gröningseck (stellt den Tisch wieder auf, das Licht drauf). Das war, ma foi, ein Hauptspaß! eben red' ich von dem krüpplichten Hund, da stürzt die Canaille zu Boden — Bald hätten wir das Beste übersehn, le diable m'emporte, c'est charmant! c'est divin! seht doch das Stellagie da an, halb Bett, halb Kanapee; ich glaub' gar, es ist ein Feldschragen, den sie aus dem Spital gestohlen haben; ha, ha, ha! — Was wett' ich, Sie haben kein so schönes Brautbett gehabt, Frau Humbrecht? — Zwar nur ein Strohsack — (drückt mit der Hand drauf) aber doch gut gefüllt, — elastisch!

Frau Humbrecht (halb böse). Ei was, Herr Lieutenant! in Gegenwart meiner Tochter —

v. Gröningseck. Muß ich Sie küssen — guckst scheel, Evchen? — noch einmal, dem Evchen zum Possen! — so! aller guter Ding' sind drei. — (Geht auf Evchen los, bietet ihr die Hand, sieht ihr starr in die Augen, sachte zur Tochter.) Das war Strafe für dein unzeitiges Pfui! (Evchen lacht, schlägt ein.)

Fr. Humbrecht (während obiger Pantomime). Er ist zum Fressen,

der kleine Narr! man muß ihm gut sein, nicht ob man will: wie Queckſilber, bald da, bald dort.

Marianel (kommt). Befehlen Sie, daß man aufträgt?

v. Gröningseck. Das verſteht ſich, pardieu! je eher, je beſſer, und je mehr, je lieber!

Fr. Humbrecht. Komm, Eve! ich muß den Domino ein wenig ausziehn, es wird mir ſo warm ums Herz.

Evchen. Mir auch, Mutter! (Nimmt der Magd die Lampe ab und geht mit ihrer Mutter ins Nebenzimmer.)

v. Gröningseck. Deſto beſſer! (ſachte) für mich. (Ruft ihnen nach.) Soll ich die Kammermagd vorſtellen? ich kann perfekt mit umgehn.

Fr. Humbrecht. Ei ja! das wär' mir ſchön. Nein, ſo eine Kammermagd wär' uns viel zu vornehm.

Evchen. Wir können's ohne Sie, Herr Blaurock! (Schabt ihm hinterrücks der Mutter ein Rübchen und ſchlägt die Tür zu.)

v. Gröningseck. Wo führt denn dich das Donnerwetter hierher, Marianel? Biſt nicht mehr im Kaffeehaus dort an der Eck'? — das kleine Stübchen war ſehr bequem —

Marianel. Gar recht, daß du ſelbſt davon anfängſt, du Teufelskind — gar recht! biſt mir auch noch 's Chriſtkindel ſchuldig, gleich gib mir's, oder ich verrat' dich. —

v. Gröningseck. Ich — dir ſchuldig? hab' ich dir nicht jedesmal deinen kleinen Taler gegeben, wenn —

Marianel. Ja, ſchön allemal bezahlt! wie oft hab' ich dir borgen müſſen? gelt, du weißt es nit, du Saufigel, wie Er den Sonntag vor Weihnachten noch des Nachts um zwölf einen Lärm machte, als wollt' Er das Haus ſtürmen, und wie ich Ihn heimlich zur Hintertür hereinließ, und wie ich Ihm Tee kochte, und wie Er mich über und über beſpie, und —

v. Gröningseck. Und — und — halt's Maul, zum — hier ſind ſechs Livres, du Schindaas — Aber eins mußt du mir zu Gefallen tun —

Marianel. Alles, alles, mein Koſtbarle! ſag'! red'! (Will ihn liebkoſen.)

v. Gröningseck (ſtößt ſie von ſich). Das iſt heut überflüſſig: wenn der Soldat Eierweck hat, frißt er kein Kommißbrod.

Marianel. Denk' doch, Koſtbarle, biſt ſehr verſchleckt; wirſt froh ſein und von ſelbſt wiederkommen.

v. Gröningseck. Das denk' ich auch, Narr! ſo bös iſt's nicht gemeint! — ſieh, da iſt ein Päckchen, das nimm, und wenn ich um Punſch ruf', ſo tu das Pulver, das drin iſt, ins erſte Glas voll, das du auf den Tiſch ſtellſt. —

Marianel. Geh du zum lüstigen Teufel mitsamt deinem Pulver, du Tausendsakerment! willst mich die Leut vergiften machen? — meinst, ich hab' kein Gewissen, du Höllenhund? —

v. Gröningseck. So hör' mich doch an, Mariänchen! Sakerment, hör' mich, oder — Es ist kein Gift, ein kleiner Schlaftrunk ist's, wenn's doch wissen willst — und hier ist noch ein großer Taler —

Marianel. Ja so! das ist was anders — so gib nur her! (Sie greift nach dem Geld, er steckt's wieder ein.)

v. Gröningseck. Hier ist das Pulver — mach' deine Sachen ja klug! wenn ich fortgeh', kriegst du den großen Taler.

Marianel. Warum nicht gleich?

v. Gröningseck. Einer Hur' ist niemals zu trauen —

Marianel (im Fortgehn). Keinem Schelmen auch nicht, und wenn keine Hurenbuben wären, so gäb's lauter brave Mädels. — Darst's wohl noch schimpfen, ihr — erst schnitzt ihr euch euren Herrgott, dann kreuzigt ihr ihn. —

v. Gröningseck. Halt's Maul! und tu, was ich dir sagte.

Marianel. 's wird einen Dreck nutzen. (Ab.)

v. Gröningseck. Das ist meine Sorge! Es müßte toll hergehn, wenn ich die Alte nicht über den Gänsmist führen sollt'. — (Zu Evchen, die zurückkommt, die Mutter hinterdrein.) So, ma chère, das ist recht, das ist schön, sehr schön! — le diable m'emporte — siehst so recht appetitlich aus! so dünn und leicht angezogen! — bist, auf mein' Ehr', recht hübsch gewachsen, so schlank! alles so markiert! —

Fr. Humbrecht. Na, Herr Lieutenant, wie seh' denn i ch aus? gelt! zum Spektakel —

v. Gröningseck (ohne sie anzusehn). Superb, superb! Das Negligé steht Ihnen recht gut.

Fr. Humbrecht. Ja, das sagt er so: Gedanken sind zollfrei, denkt er; — wenn nur ein Spiegel da wäre! —

v. Gröningseck. Wie göttlich schön dir das derangierte Haar läßt, mein Liebchen! kann mich nicht satt an dir sehn: — die Zöpfe so flott! (Küßt sie und führt sie, den Arm um ihren Leib geschlungen, dem Tisch zu, setzen sich nebeneinander.)

Fr. Humbrecht (sich mittlerweil' betrachtend). Du hast fast recht, Eve, ich hätte den Domino wieder umwerfen sollen — jetzt seh' ich's erst, bei der Lampe hab' ich's nicht so bemerkt — mein Mantlett ist fast gar zu schmutzig.

Evchen. Hab's Ihr ja gleich gesagt, aber da hat Sie keine Ohren gehabt.

v. Gröningseck. Es ist gut, Lenchen! 's ist gut! Frau Humbrecht, 's ist gut, sag' ich.

Fr. Humbrecht. Na denn! wenn's nur Ihnen gut genug ist, — (geht zu ihm und spielt ihm an der Epaulette) — ich hab' eben gedacht, unter der Maske sieht man's ja nicht, ob's rein oder schmutzig ist, und tust du ein weißes an, dacht' ich, so wird's doch auch verkrumpelt.

v. Gröningseck. Eine vortreffliche Haushälterin, bei meiner Treu'! (läßt Evchens Hand gehen, packt ihre Mutter um den Leib und stellt sie zwischen seine Beine) très bonne ménagère! — sind Sie denn nicht müde geworden auf dem Ball, mein Weibchen?

Frau Humbrecht. Ei, wer kann denn da müd werden, es gibt immer etwas zu sehn! immer was Neues! ich hätt', glaub' ich, noch die ganze Nacht und den ganzen Tag durch ohngegessen und ohngetrunken auf einem Fleck sitzen können.

Evchen. Ich nicht! am Zusehn hätt' ich gar keine Freud'.

v. Gröningseck. Du machst lieber selbst mit, nicht wahr?

Evchen (unschuldig). Ja!

Frau Humbrecht (lacht; sich recht auszulachen bückt sie sich vorwärts an des Lieutenants Brust, das Gesicht von Evchen abgekehrt. Er spielt ihr am Halsband, sie drückt ihm die Hand und küßt sie). Das hat sie nicht verstanden: müssen ihr ihre Dummheit nicht übel auslegen. (Sich aufrichtend.) Sie sind auch gar zu schlimm, daß Sie es nur wissen.

Marianel bringt Essen, hernach Wein und Gläser, setzt es hin, geht ab.

v. Gröningseck. Allons fix! Platz genommen, meine Lieben! Das Frühstück ist da; — zugegriffen! — (Sie setzen sich, er legt vor.) Hier, Madame —

Frau Humbrecht. Pfui doch! ich hab's Ihnen ja schon oft gesagt, ich mag nicht Madame heißen; ich bin halt Frau schlechtweg — sorgen Sie aber auch für sich. —

Evchen. Wo denken Sie hin? — was soll ich mit alle dem Essen anfangen? (Will wieder in die Schüssel legen.)

Frau Humbrecht. Laß nur, behalt's! — kannst ja, was du nicht essen kannst, in die Poschen stecken; — nit wahr? Herr Lieutenant! — bezahlt muß es doch werden.

v. Gröningseck. Richtig, mein Weibchen! (Kneipt ihr in die Backen und schielt auf Evchen.) Ma foi, Sie haben Verstand wie ein Engel, gleich wissen Sie sich zu helfen. — Pardieu! der Muskatenwein ist vortrefflich! (Stößt an.) Unsre Gesundheit! — der künftige Mann, Evchen!

Frau Humbrecht. O das hat noch Zeit, — sie ist erst achtzehn Jahr alt.

v. Gröningseck. Schon drei Jahr verloren!

Frau Humbrecht. Denk' doch! und ich war nächst an den vierundzwanzigen, als ich meinen Humbrecht kriegte, und doch lachten mich meine Kameräden all aus, daß ich so jung heiratete.

v. Gröningseck. Gotische Zeiten! Gotische Sitten! — (Stößt an.) Nun die Brautnacht, Frau Humbrecht!

Fr. Humbrecht. Hi, hi, hi! Sie wollen mir, glaub' ich, ein Räuschchen anhängen, nein, nein! da wird nichts draus. — Na denn, meinem lieben Mann zu Ehren; ich geb' mir die Ehr' — (Will aufstehn.)

v. Gröningseck (hält sie davon ab). Ohne Komplimenten! wir trinken noch eine Bouteille, und dann setzen wir ein Gläschen Punsch oben drauf.

Fr. Humbrecht. Behüt' und bewahre! Das würde mir eine schöne Wirtschaft geben: — nein, nein! wenn's Ihnen gefällig ist, wollen wir jetzt aufbrechen —

v. Gröningseck. Aufbrechen? jetzt schon? rappelt dir's, Weibchen? — (Faßt sie um den Hals.) Wahrhaftig, da würden wir uns schön affigieren. — (Sieht auf die Uhr.) Erst halb drei! die ganze Nachbarschaft würde uns auslachen, wenn wir um halb drei schon vom Ball nach Haus kämen. — Lassen Sie sich nur nichts davon träumen, Frau Humbrecht! — Vor einer Stunde kommen Sie mir nicht vom Fleck hier, und dann fahren wir noch erst wieder auf den Ball zurück; — ich hab' Kontermarken genommen.

Evchen. O ja, Mutter! noch auf den Ball wieder!

Fr. Humbrecht. Na so denn! weil ich dir doch eine Freude hab' machen wollen; und weil uns der Herr Lieutenant so viel Ehr' erzeigt, so will ich's denn nur erlauben — dein närrischer Vater läßt dich ja so nie aus dem Haus. —

v. Gröningseck. Das heiß' ich geredet: wenn man nur selten ans Vergnügen kommt, so muß man's auch recht genießen, zudem ist heute der letzte Ball für dies Jahr: also — Frisch Evchen! nicht so geleppert, das Glas muß aus! (Evchen leert's.) So bist brav! sollst auch ein Mäulchen haben! — (Küßt sie.) Holà! la maison! (Marianel macht die Tür auf.) Punsch! (Magd wieder ab.)

Evchen. Was ist denn der Punsch eigentlich für ein Getränk, Mutter?

Fr. Humbrecht. Ich weiß selbst — es ist halt —

v. Gröningseck. Wie, Evchen, du weißt nicht, was Punsch ist, hast noch keinen getrunken? — Ihr Leute lebt ja wie die Bettelmönche — schon achtzehn Jahr alt und heut zum erstenmal auf den Ball gewesen und weiß nicht, was Punsch ist? — Ein Nektar! ein Göttertrank ist's! le diable m'emporte, s'il n'est pas vrai! Wenn ich König von Frankreich wär', so wüßt'

ich mir dennoch kein delikaters Gesöff zu ersinnen als Punsch; der ist und bleibt mein Leibtrank, so wahr ich — Ah, le voilà! (**Marianel** bringt drei Schoppengläser auf einem Kredenzteller; er nimmt ihr eins nach dem andern ab, beim ersten, das sie ihm hinhält, frägt er sie.) Ist das vom Rechten?

Marianel (sich tief verneigend). Ihnen gehorsamst aufzuwarten. — (Zwickt ihn, ungesehn der andern, im Arm, er sieht sie stolz an und macht eine Bewegung mit der Hand, daß sie fortgehn soll; sie verneigt sich nochmals und geht, mit Mühe das Lachen verbeißend, ab.)

Fr. Humbrecht (hält das Glas an die Nase). Ja da kommen Sie mir schön an, beim Blut; da trink' ich keinen Tropfen von; — das riecht einem ja, Gott verzeih' mir's! so stark in die Nase, daß man vom bloßen Geruch besoffen wird.

v. Gröningseck. Grade das Gegenteil, Weibchen! grade das Gegenteil; — ich geb' Ihnen meine parole d'officier oder auch meine parole de maçon, welche Sie wollen, daß ich mich schon mehrmals zwei- auch dreimal in einem Nachmittag besoffen und jedesmal im Punsch mich wieder nüchtern getrunken habe.

Evchen. Ja Sie: Sie haben den Magen schon ausgepicht, aber ich bin gar nichts Starkes gewohnt.

v. Gröningseck. Gut! so will ich kapitulieren: Evchen trinkt soviel sie will, und ihren Rest nehm' ich noch auf mich; die Mama aber leert ihr Glas, so ist hübsch die Proportion gehalten — Allegro! ins Gewehr! — (Er reicht jeder ihr Glas, nimmt seines, stößt an, sie trinken.)

Evchen (speit aus). Pfui! das brennt einen ja bis auf die Seele.

Fr. Humbrecht. Du Unart! geht man denn mit Gottes Gab' so um? (Trinkt wieder fort.) — Mir schmeckt's ganz gut — fast wie Rossoli.

v. Gröningseck. So ungefähr, ja! — wenn's Ihnen nur schmeckt, Weibchen. — Aber eins, Evchen, mußt du mir, wenn wir wieder auf den Ball fahren, versprechen, daß du mir keinen Teutschen mit jemand anders als mit mir tanzest; Kontertänz' soviel du willst.

Fr. Humbrecht. Gelt! sie kann nichts? Hat's eben wieder verlernt. —

v. Gröningseck. Nicht doch! — sie tanzt nur zu gut, macht ihre Figuren, Wendungen, Stellungen mit zu viel grâce, zu reizend, zu einnehmend — ich kann's, ohne heimlich eifersüchtig zu werden, nicht mit ansehn.

Fr. Humbrecht. Ei, Sie belieben halt zu vexieren! — sie hat zwar drei Winter hintereinander beim Sauveur Lektion genommen.

v. Gröningseck. Beim Sauveur! — pardieu! da wundert's

mich nicht mehr — ich hab' auch bei ihm repetiert: — c'est un excellent maître pour former une jeune personne! — sein Wohlsein! (Frau Humbrecht und er trinken.) — aber, comment diable kamen Sie an den Sauveur? der hat ja immer so viel mit Grafen und Baronen zu tun —

Evchen. Es waren auch drei Baronen und ein reicher Schweizer, die beim Herr Schaffner neben uns logierten, und weil sie noch Frauenzimmer brauchten, so luden sie mich auch ein.

v. Gröningseck. Die Kerls hatten, hol' mich der Teufel! keinen übeln Geschmack. — Wie lang ist es?

Fr. Humbrecht (gähnend). Schon fünf Jahr, glaub' ich —

Evchen. Ja, so lang ist's gewiß, wenn's nicht gar sechse sind.

v. Gröningseck. Das laß' ich gelten: — da warst du zwölf Jahr alt und stachst doch schon den Barons in die Augen —

Evchen. Ei Mutter! Sie wird doch, hoff' ich, nicht einschlafen wollen?

v. Gröningseck (faßt sie mit der einen Hand um den Hals und hält ihr mit der andern das Glas an Mund). Das Restchen noch, Frau Humbrecht!

Fr. Humbrecht (stößt das Glas von sich). Kein Tropfen mehr. (Er setzt es weg.) Ich kann die Augen nicht mehr aufhal — — (Fällt schlafend dem Lieutenant an die Brust.)

Evchen. Gerechter Gott! was soll das denn sein? — (Springt ganz erschrocken und besorgt auf, schüttelt ihre Mutter.) — Mutter! was fehlt Ihr: — hört Sie? hört Sie nicht? — Guter Himmel! wenn sie nur nicht krank wird! —

v. Gröningseck. Sei ruhig, Evchen! es hat nichts zu bedeuten — in einer Viertelstunde ist sie wieder so wach als vorher. — Der Punsch hat's getan — sie ist ihn nicht gewohnt.

Evchen (schüttelt sie wieder). Mutter! — Mutter! — sie liegt in Ohnmacht, glaub' ich, oder ist gar tot. —

v. Gröningseck. Ohnmacht! — Tot! — Narrenspossen! — fühl' den Puls hier — sie hat ein wenig zu hastig getrunken, das ist alles. — Komm, Evchen! hilf mir sie auf's Bett dort führen, sie wird mir wahrlich zu schwer so. — (Evchen und er führen sie ans Bett und legen sie quer über.) — — Pardieu! vorher machten wir uns über das Stellagie lustig, und jetzt sind wir froh, daß wir's haben.

Evchen (ganz bestürzt). Noch weiß ich nicht, wie mir geschieht! — hätt' ich sie nur zu Haus!

v. Gröningseck (setzt sich neben die Mutter, zieht Evchen nach sich). Sei doch kein Kind, ma chère! was ist's denn weiter? — wir kommen

noch zeitig genug wieder auf den Ball. — (Sieht ihr starr unter die Augen.) — Bist du mir gut, Evchen?

Evchen. Um's Himmels willen, sehn Sie mich nicht so an; ich kann's nicht ausstehn.

v. Gröningseck. Warum denn nicht, Närrchen? (Küßt ihr mit vieler Hitze die Hand und sieht ihr bei jedem Kuß wieder starr in die Augen.)

Evchen. Darum! — ich will nicht. — (Er will sie umarmen und küssen, sie sträubt sich, reißt sich los und lauft der Kammer zu.) Mutter! Mutter! ich bin verloren. —

v. Gröningseck (ihr nacheilend): Du sollst mir doch nicht entlaufen! — (Schmeißt die Kammertür zu. Inwendig Getös'; die alte Wirtin und Marianel kommen, stellen sich aber, als hörten sie nichts; nach und nach wird's stiller.)

Wirtin. Ränm' geschwind ab; — sieh, wie das alte Murmeltier dort schläft.

Marianel. Hättet Ihr mir nur meinen Willen gelassen; weiß wohl, wer jetzt schlafen müßt'! — da hätt' man doch auch was fangen können.

Wirtin. Ja fangen! — du und der Teufel fang'! Die Offizier sind dir die rechten. — Da verlor einer vom Corps royal vorm Jahr einen lumpichten Kugelring, hat mir der Racker nit bald 's Fell über die Ohren gezogen! — Wollt mir's Haus über dem Kopf anstecken, wenn ihn nicht die Christine noch im Strohsack wieder gefunden hätt'. — Geh du an Galgen mit deinem Fangen! — mir komm nit! — Was steckst im Sack da? he! Staubbesenwar'! was steckst ein? willst reden? —

Marianel. St! st! eine Tobaksbüchs': — wir teilen — gehört dem Marmottel dort. —

Wirtin. Gewiß? — wenn sie dem Lieutenant ist! —

Marianel. Nein doch, sag' ich. — Ich weiß es —

Wirtin. So mach' fort! — marsch! die Bouteillen können noch stehnbleiben. — Wenn er nach der Zech' frägt — anderthalb Louisdor — (Ab.)

Marianel. Schon gut! und eine halbe für mich, macht zwo. (Raumt vollends ab und schleicht auf den Zehen hinaus.)

Evchen (stürzt wieder aus dem Nebenzimmer heraus, auf ihre Mutter hin). — Mutter! Rabenmutter! schlaf, — schlaf ewig! — deine Tochter ist zur Hure gemacht. — (Fällt schluchzend ihrer Mutter auf die Brust; der Lieutenant geht ein paarmal die Stub' auf und ab, endlich stellt er sich vor sie.)

v. Gröningseck. So wollen Sie denn gar nicht Räson annehmen, Mademoiselle? — wollen sich selbst für's Teufels Gewalt prostituieren? — alle Welt wissen lassen, was jetzt unter uns ist?

Evchen (richtet sich auf, bedeckt aber das Gesicht mit dem Schnupftuch). — Fort, fort! Henkersknecht! — Teufel in Engelsgestalt! —

v. Gröningseck. Sie haben Romanen gelesen, wie's scheint? — Ewig schade wär's ja, wenn Sie nicht selbst eine Heldin geworden wären. (Geht wieder auf und ab.)

Evchen. Spott' nur, Ehrenschänder, spott' nur! — ja ich hab' Romanen gelesen, las sie, um euch Ungeheuer kennen zu lernen, mich vor euren Ränken hüten zu können — und dennoch! Gott! Gott! — dein Schlaf ist nicht natürlich, Mutter! jetzt merk' ich's. —

v. Gröningseck. Um's Himmels willen, so komm doch zu dir! — du bist ja nicht die erste. —

Evchen. Die du zu Fall gebracht hast? — bin ich's nicht — nicht die erste? o sag' mir's noch einmal.

v. Gröningseck. Nicht die erste, sag' ich, die Frau wurde, eh' sie getraut war. — Von dem jetzigen Augenblick an bist du die Meinige; ich schwur's schon in der Kammer und wiederhol's hier bei allem, was heilig ist; — auf meinen Knieen wiederhol' ich's. — In fünf Monaten bin ich majorenn, dann führ' ich dich an Altar, erkenne dich öffentlich für die Meine. —

Evchen. Darf ich dir trauen, nach dem, was vorgefallen? — Doch ja! ich muß — ich bin so verächtlich als du, verächtlicher noch! — kann's nicht mehr werden, nicht tiefer sinken! — (Die Tränen abtrocknend.) Gut, mein Herr Lieutenant, ich will Ihnen glauben. — (Steht auf.) Stehn Sie auf und hören Sie meine Bedingung an! — — Fünf Monat, sagten Sie? gut! so lang will ich mich zwingen, mir Gewalt antun, daß man meine Schande mir nicht auf der Stirne lesen soll: — aber! — ist es Ihr würklicher Ernst, was Sie geschworen haben? — sind Sie stumm geworden? — Ja! oder nein! —

v. Gröningseck. Ja, ja, Evchen! so wahr ich hier stehe! —

Evchen (küßt ihn, reißt sich aber, sobald er sie wieder geküßt, gleich los). Hör' weiter! so sei dieser Kuß der Trauring, den wir einander auf die Eh' geben. — Aber von nun an, bis der Pfarrer sein Amen! gesagt, von nun an — hören Sie ja wohl, was ich sage — unterstehen Sie sich nicht, mir nur den Finger zu küssen; — sonst halt' ich Sie für einen Meineidigen, der mich als eine Gefallene ansieht, der er keine Ehrerbietung mehr schuldig ist, der er mitspielen kann, wie er will: — und sobald ich das merke, so entdeck' ich Vater oder Mutter — es gilt gleich, wer — dem ersten dem besten alles, was vorgegangen, und sollten sie mich mit Füßen zu Staub treten! — Haben Sie mich verstanden? — warum so versteinert, mein Herr? — wundert Sie's, was ich gesagt habe? — jetzt lassen Sie den Kutscher rufen.

v. Gröningseck. Ich bewundre Sie, Evchen! — in diesem Ton —

Evchen. Spricht beleidigte Tugend: — muß so sprechen: — Jetzt hängt es von Ihnen ab zu zeigen, ob Sie wahr geredet haben.

v. Gröningseck (will auf sie los). Engelskind! —

Evchen (tritt zurück). Schimpfst du mich, Verräter? — Kannst du Engel sagen, ohne an die Gefallne zu denken? gefallen durch dich! —

(Lieutenant v. Gröningseck ab, der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Wohnstube im Humbrechtischen Haus; bürgerlich möbliert; auf der Seite ein Klavier. — **Martin Humbrecht** sitzt ganz mürrisch in einer Ecke, den Kopf auf die Hand gestützt, **Frau Humbrecht** arbeitet.

Fr. Humbrecht. Ich weiß auch gar nicht, wie du mir vorkommst, Mann! — du gönnst deinem Kind die liebe Sonne nicht, die es bescheint, viel weniger ein anders Vergnügen.

Humbrecht. Du hast recht, Frau! — hast immer recht!

Fr. Humbrecht. Ist's nicht wahr? sag' — sitzt er nicht da und macht ein Gesicht, wie eine Kreuzspinne — wenn wir alle halb Jahr nur einmal zum Haus naus schmecken, so ist gleich Feuer im Dach.

Humbrecht. Hast recht, Frau! hast immer recht! — wenn ich dir aber gutmeinend raten soll, so halt's Maul — verschwören will ich's, jemals wieder aus dem Haus zu gehn, und sollt' alles den Krebsgang nehmen.

Fr. Humbrecht. So sag' doch warum? du hast keine Ursach', über mich zu klagen; ich verschleck' dir nichts; ich versauf' dir nichts; ich geh' nicht neben hinaus. —

Humbrecht (lacht ihr unter die Nase). O! du bist ein Muster von einer guten Frau; das ist ja stadtkundig! — ewig schade, daß du nicht katholisch bist! könntst mit der Zeit wohl gar noch kanonisiert werden. — Heilige Frau Humbrecht, bitt' für uns! ha, ha, ha!

Fr. Humbrecht. Spott', wie du willst: ich bin und bleib' doch, was ich bin.

Humbrecht. Wer leugnet's? Du bist und bleibst halt in alle Ewigkeit eine — —

Fr. Humbrecht. Was eine? — heraus! wenn du was weißt:

heraus! — kannst du mir beweisen, daß ich dir das geringste verwahrlose? — hab' ich die Augen nicht allerwärts?

Humbrecht. Nur da nicht, wo du sie am allerersten haben solltst. — Deiner Tochter läßt du zuviel Freiheit, wenn ich denn doch alles zehnmal sagen muß.

Fr. Humbrecht. Und du läßt ihr zuwenig — es ist wohl eine große Sache, daß sie einmal auf dem Ball gewesen ist; was ist denn Übels dran? he! Gehn nicht so viel andre honette Leute auch drauf?

Humbrecht. Es gehört sich aber nicht für Bürgersleut' — Ich bin funfzig Jahr mit Ehren alt geworden, hab' keinen Ball gesehn und leb' doch noch. (Magister Humbrecht kommt herein.)

Fr. Humbrecht. Er kommt eben recht, Herr Vetter Magister; mein Mädel wird heut keine Klavierstunde nehmen, und da kann Er mir jetzt helfen, meinem Mann dort den Kopf zurechtsetzen.

Magister. Das werden die Frau Baf' wohl ohne mich können. — Aber — (sich das weiße Krägelchen zurechtlegend) darf ich fragen, ist die Jungfer Tochter krank?

Humbrecht. Gar nicht, Vetter! gar nicht! sie fängt nur an, nach der neuen Mode zu leben, macht aus Nacht Tag und umgekehrt.

Magister. Das heißt wohl so viel als: sie schläft noch?

Fr. Humbrecht. Ich will Ihm nur sagen, Herr Vetter Magister. Wir waren gestern nachts auf dem Ball, meine Eve und ich; unser Herr Lieutenant hier oben ließ uns die leibliche Ruh' nicht: — die ganze Faßnachten über hat er uns alle Sonntag sehr inständig gebeten, ihm die Ehr' anzutun; — gestern kam er wieder und lud uns ein; und da es der letzte Ball war, wie er sagte, auf den man mit Ehren gehn könnte, denn am Mardi gras, sagte er, gingen nur Perukenmacher drauf, so wollt' er sich absolut keinen Korb geben lassen, und —

Humbrecht. Und, weil ich just in meinem Beruf ausgeritten war, so machten sie sich's zunutz' und schwänzelten auf den Ball.

Fr. Humbrecht. Ist denn da aber was Übels dran, Herr Vetter Magister?

Humbrecht. Da fragst du den rechten! was weiß ein Klosterer vom Ball? da versteht er grad' so viel davon als von der Mast. — Hängen will ich mich lassen, wenn er Buch- und Eichmast zu unterscheiden weiß!

Fr. Humbrecht. Je nun! die Herren kommen aber doch überall herum; sie hören doch auch, was mores ist: — sag' Er nur ungescheut, Herr Vetter, ist's denn so was Sündlichs ums Ballgehn?

Magister. Ihnen diese Frage zu beantworten, muß ich unterscheiden, wertste Frau Bas'! erstlich das Ballgehn an sich selbst und zweitens die verschiedene äußere Umstände, die damit verbunden sind oder verbunden sein können, betrachten. Was nun den erstern Punkt betrifft, so seh' ich am Ballgehn an und für sich eben nichts Sündliches: es ist eine Ergötzung, und nach der neuen Theologie, die aber im Grund auch die älteste und natürlichste ist, ist jede Ergötzung auch eine Art von Gottesdienst. —

Humbrecht. Vetter! Vetter! gebt acht, daß man euch Schwarzkittel nicht all zum Teufel jagt, wenn dieser neue Gottesdienst erst eingeführt wird!

Magister. Ich sagte ja nur, Ergötzung wäre eine Art von Gottesdienst: dies schließt aber die andern Arten alle noch nicht aus, und folglich sind wir Lehrer auch noch nicht überflüssig. Doch — diesen Beweisgrund, den ich Ihnen bei einer andern Gelegenheit besser erklären, deutlicher exegesieren will, beiseitegesetzt, — will ich mit Ihrer Erlaubnis, Herr Vetter, sokratisch demonstrieren und nur zwo Fragen an Sie tun; — erstens, glauben Sie denn, daß so viele rechtschaffene Mütter, brave Weiber, die sogar Personen vom Stande sind, teils selbst auf den Ball gehn, teils ihre Töchter darauf führen würden, wenn sie sich ein Gewissen darüber machen müßten?

Fr. Humbrecht. So recht! Herr Vetter Magister; das war's!

Humbrecht. Die mögen meinetwegen auch ein Gewissen haben, das größer ist als die Metzgerau draußen! — Was scheren mich die mitsamt ihrem Stand? — ich hab' auch einen Stand, und jeder bleib' bei dem seinigen! — Und dann, so hab' ich ja noch nicht gesagt, daß das Ballgehn überhaupt nichts taugte; — meine Leut' aber sollten nicht drauf gehn, das sagt' ich! — Laßt die immerhin drauf herumtänzeln, die drauf gehören, wer wehrt's ihnen? — für die vornehmen Herren und Damen, Junker und Fräuleins, die vor lauter Vornehmigkeit nicht wissen, wo sie mit des lieben Herrgotts seiner Zeit hin sollen, für die mag es ein ganz artigs Vergnügen sein; wer hat was darwider? — Aber Handwerksweiber, Bürgerstöchter sollen die Nas' davon lassen; die können auf Hochzeiten, Meisterstückschmäusen, und was des Zeugs mehr ist, Schuh' genug zerschleifen, brauchen nicht noch ihre Ehr' und guten Namen mit aufs Spiel zu setzen. — — Wenn denn vollends ein zuckersüßes Bürschchen in der Uniform oder ein Barönchen, des sich Gott erbarm'! ein Mädchen vom Mittelstand an solche Örter hinführt, so ist zehn gegen eins zu verwetten, daß er sie nicht wieder nach Haus bringt, wie er sie abgeholt hat.

Fr. Humbrecht. Ei Mann! bist du närrisch? — Du wirst doch etwa nicht gar glauben, daß unsre Tochter —

Humbrecht (ihr nachäffend). Du wirst doch etwa nicht gar glauben — — über die Fratze! — ich glaub' nur, was ich weiß — wenn ich's aber glaubte! — wenn! wenn! — (Mit geballten Fäusten.) Himmel, wie wollt' ich mit euch umspringen! —

Magister. Nicht doch, Herr Vetter! Sie werden ja, hoff' ich, nicht in Harnisch geraten über eine Handlung, die an sich so gleichgültig ist, die vollkommen unter diejenigen gehört, die nach der strengsten Kasuistik weder für gut noch für bös können gehalten werden.

Humbrecht. Gibt's viel solcher Handlungen in Seinem Katechismus?

Magister. Verschiedene! und daß das Ballgehn mit dazu zu rechnen sei, bin ich so sehr überzeugt, daß ich Ihnen — doch unter uns — gestehn will, ich bin selbst einmal drauf gewischt.

Humbrecht (mit Hitze aufspringend). So, wird davor alle Jahr zweimal für Euer Kloster an den Kirchtüren kollektiert! — (Im Fortgehn.) Adieu, Vetter! und hol' mich der Teufel, wenn ich noch einen Sols in die Schüssel werfe. Adieu! (Ab.)

Fr. Humbrecht. Das hat Er nun eben nicht gescheut gemacht, Herr Vetter! ich förcht', Er hat es jetzt wieder auf lange Zeit bei meinem Mann verdorben.

Magister. Soll's wohl sein Ernst sein?

Fr. Humbrecht. Freilich ist er's; er ist noch ganz von der alten Welt; Er kann sich's nicht vorstellen, wie ich mein Kreuz mit ihm hab'! — Vor zwei Jahren, zu Anfang des Winters, hätten wir uns bei einem Haar von Tisch und Bett, Gott verzeih' mir's! geschieden, weil ich mein martern Paladin, das er von seiner Großmutter geerbt hatte, gegen ein neumodischers vertauschte; und noch erst vor acht Tagen sollte mein Evchen ein Kind heben, da bestand er mit Leib und Seel' darauf, sie müßte die goldne Haube aufsetzen, und doch sieht man sie keinem Menschen mehr aufhaben als höchstens Gärtners und Leinwebers Töchtern. — — Nein! das hätt' Er pfeifen sollen, Herr Vetter Magister! aber nicht sagen.

Magister. Sobald ich mir keinen Vorwurf mache, etwas getan zu haben, so kann ich's auch sagen. Freilich mit Unterschied! Meinen Vorgesetzten zum Beispiel, die, um den Mißbrauch zu verhindern, manche Dinge ganz verbieten müssen, das sie nicht tun würden, wenn jener nicht zu befürchten wäre, so etwas auf die Nase zu hängen, verbietet die Klugheit; sonst aber mach' ich so wenig ein Geheimnis daraus, daß ich's vielmehr für Pflicht

halte, alles zu sehn, alles zu prüfen, um selbst davon urteilen zu können. (Der Lieutenant von Gröningseck kommt hastig herein, lauft auf Frau Humbrecht los; Magister steht auf.)

v. Gröningseck. So ganz tête-à-tête! das ist schön, das will ich dem Herrn Liebsten sagen, Frau Wirtin, wenn Sie mir nicht gleich den Mund stopfen.

Fr. Humbrecht. Hihi, hihihi! das tun Sie; mein Mann weiß es schon, er ist erst fortgegangen.

v. Gröningseck. So! (Singt.) Der gute Mann, der brave Mann! — können Sie das Liedchen? nicht? — das muß ich Sie lehren. — Den Herrn soll ich schon mehr gesehn haben.

Fr. Humbrecht. Es ist mein Herr Vetter, er instruiert mein Evchen auf dem Klavier.

v. Gröningseck (nimmt nachlässig eine Prise Tobak). So, so! der Herr Vetter Klaviermeister also! —

Magister. Ihr gehorsamer Diener! (Der Lieutenant nimmt den Stuhl des Magisters und setzt sich hart neben die Frau Humbrechtin; dieser holt sich einen andern Stuhl und setzt sich auf die andre Seite.) Mit Ihrer Erlaubnis, Frau Baf'.

v. Gröningseck. Ohne Komplimenten! — pardieu! ich glaub' gar, das war Ihr Stuhl? — Verzeihn Sie, Herr Klaviermeister! —

Magister. Ich bin's nur für Freunde, denen ich einen Gefallen damit erweisen kann, und verbitte mir also —

v. Gröningseck. Gar gern! gar gern! — es geschah nicht mit Vorsatz, Herr Abbé! —

Fr. Humbrecht. Ja, wenn Sie wüßten, Herr Lieutenant, was ich mit meinem Mann vor eine Hatze gehabt habe wegen dem gestrigen Ballgehn — o das können Sie sich gar nicht denken!

v. Gröningseck. Comment? Wegen dem Ballgehn! c'est drôle! — das ist auf meine Ehre toll genug!

Fr. Humbrecht. Und denken Sie nur, da kam der Herr Vetter eben dazu, und da glaubt' ich, er sollte mir helfen, ihm den Kopf wieder zurechtsetzen, aber da ist er grad' noch rappelköpfischer geworden.

v. Gröningseck. Das bedaur' ich! — es geht aber den Herren Schwarzröcken sehr oft so.

Fr. Humbrecht. Es wär' alles gut gewesen, sehn Sie; er hat ihm tüchtig die Wahrheit gesagt; aber da verschnappt' er sich in der Hitze und platzte heraus, er wäre selbst schon drauf gewesen, und da wollt' mein Mann nichts mehr hören noch wissen. — Sehn Sie, das hat's verdorben — das ganz allein!

v. Gröningseck. Ho, ho! der Herr Abbé selbst schon auf

dem Ball gewesen! — das hätt' ich wahrlich nicht hinter Ihnen gesucht: gewiß nicht!

Magister. Und weswegen nicht, mein Herr?

v. Gröningseck. Hm! des Rocks wegen.

Magister. Wahrhaftig! dies Vorurteil kleidet Sie, da Sie sich sonst so einen großen Ton zu geben wissen, sehr schlecht! wären Sie tiefer in Frankreich, oder auch an den geistlichen Höfen Teutschlands gewesen, so würden Sie wissen, daß Prälaten vom ersten Rang ihrem Anspruch, den sie auf alle menschliche erlaubte Vergnügungen zu machen berechtigt sind, keineswegs entsagen. — Würde man bei unsrer Kirch' anfangen, ebenso klug zu denken und zu handeln, so würde es weniger übertriebene Zeloten und ebendadurch auch weniger Religionsspötter geben.

Fr. Humbrecht. Ei, ei! Herr Vetter!

v. Gröningseck. Der Teufel, war das eine Predigt! — Ma foi, die erste Hofmeisterstelle, die ich zu vergeben habe, sollen Sie bekommen.

Magister. Ich zweifle. — Der Vater wenigstens, der mir, wenn ich eine Viertelstunde erst mit ihm gesprochen, dennoch seinen Sohn anvertrauen wollte, ist schwerlich schon geboren.

v. Gröningseck. Wie so? Bald machen Sie mich aufmerksam.

Magister. Sie wollen spotten, mein Herr!

v. Gröningseck. Parole d'honneur! Nein! — ich wiederhol' es, Sie haben mich neugierig gemacht, Ihre Ursachen anzuhören.

Magister. Die alle hier gleich anzuführen, ist mir unmöglich. Überhaupt aber würden meine Erziehungsgrundsätze wohl schwerlich heutzutag' wo Beifall finden.

Fr. Humbrecht. Ei, Herr Vetter Magister! Er wird doch nicht so altväterisch denken wie mein Mann?

Magister. Im Gegenteil! — zu neu, als daß ich nicht darüber sollte verfolgt werden.

v. Gröningseck. Ein Pröbchen nur, Herr Magister, nur ein einiges! ich höre so was gar zu gern; ich glaube, man nennt es Paradoxe, nicht wahr?

Magister. So würd' ich zum Exempel in dem kritischen Zeitpunkt, in welchem der Knabe zum Jüngling übergeht, sich selbst zu fühlen und der physischen Ursache seines Daseins nachzuspüren beginnt — ein Zeitpunkt, der der Tugend fast aller junger Leute ein Stein des Anstoßes, eine gefährliche Klippe ist — —

Fr. Humbrecht (steht auf). Das ist mir viel zu hoch, meine Herren; ich will einmal meine Tochter herausstöbern. (Läuft ab.)

Magister. So würd' ich, wollt' ich sagen, in diesen Jahren meinen Eleven auf eine Manier behandeln, die der gewöhnlichen

grad' entgegengesetzt ist. — Statt ihn in seiner Unwissenheit auf gut Glück einem bloßen Ungefähr — das unter zwanzigen gewiß neunzehn irreführt — zu überlassen, würde ich ihm den ganzen Adel, die ganze Größe seiner Bestimmung begreiflich zu machen bedacht sein. —

v. Gröningseck. Das haben schon mehrere vorgeschlagen!

Magister. Noch mehr! — ihm auf zeitlebens vor allen Vergehungen dieser Art einen schaudernden Ekel beizubringen, würde ich — wie die Spartaner, ihre junge Leute vor dem Laster der Trunkenheit zu warnen, ihnen ein paar trunkne Sklaven zum Gespötte preisgaben —, so würde ich meinen Eleven selbst an die zügellosesten und ausgelassensten Örter begleiten: das freche, eigennützige niederträchtige Betragen solcher feilen Buhldirnen müßte auf sein zartes, noch unverdorbenes Herz ganz gewiß einen unauslöschlichen Eindruck machen, den keine Verführung jemals auslöschen könnte.

v. Gröningseck. Sie können vielleicht recht haben: — bei alledem aber scheint mir die Kur verdammt scharf.

Magister. Um so viel sicherer ist sie auch. — — Alle andre Präservativmittel kann ein Glas Wein, ein ausschweifender Freund, ein unglücklicher Augenblick über einen Haufen werfen. — Und ganz sicher zu gehn, hab' ich noch ein andres Rezept im Hinterhalt.

v. Gröningseck. Nämlich?

Magister. Das erste beste Lazarett oder Siechhaus. — Den jungen Herrn, wenn er obige Szene gehörig verdaut und selbst darüber nachgedacht hat, in diesen Wohnplatz des Jammers geführt, ihm die erbärmlichen scheußlichen Folgen eines einzigen Fehltritts, einer einzigen Ausschweifung dieser Art *anschauend* vor Augen gestellt: — wen das nicht in Schranken zurückhält, der muß weder Kopf noch Herz haben.

v. Gröningseck. Sie werden warm, Herr Magister: und das gefällt mir! — ich hass' alles, was Phlegma heißt; — verzeihn Sie, wenn mein erstes Betragen vorhin Ihren Verdiensten nicht angemessen war: — Wir müssen uns mehr sprechen; schlagen Sie ein! (Magister gibt ihm treuherzig die Hand, indem kommen Fr. Humbrecht und Evchen.)

Fr. Humbrecht. Ei guck' doch! — wie artig! schon so bekannt?

v. Gröningseck. Jetzt kenn' ich Ihren Herr Vetter: vorher nahm mich das Kleid wider ihn ein. — Guten Morgen, Mademoiselle Evchen!

Magister. Schon ausgeschlafen, Bäschen? (Evchen schlägt errötend

die Augen nieder, verneigt sich und setzt sich hin, zu arbeiten.) — So rote Augen! haben Sie geweint?

Fr. Humbrecht. Nicht doch! — Er weiß ja wohl, Herr Vetter, wer selten reitet, dem — — sie ist halt das Aufbleiben nicht gewohnt, und das ist alles.

v. Gröningseck. Es sollte mir wahrhaftig sehr leid tun, wenn ich — wenn der Ball —

Evchen (unterbricht ihn). Sie sind sehr gütig, Herr Lieutenant.

Fr. Humbrecht. So sei doch nicht so mürrisch! ich weiß gar nicht, wie sie mir heut vorkommt; wenn ich nicht immer um sie gewesen wäre, wenn ich nicht wüßte, daß sie alles Liebs und Guts genossen hat, so sollt' ich Wunder denken, was ihr vor ein Unglück widerfahren ist.

v. Gröningseck. Wenn ich etwas zu Ihrer Beruhigung — Zerstreuung wollt' ich sagen! beitragen kann, Mademoiselle! — so soll's mir eine Freude sein.

Evchen (mit gezwungenem Lächeln). Ich will's erwarten, Herr Lieutenant, ob Sie Wort halten?

v. Gröningseck. Ganz gewiß! (Sieht auf die Uhr.) — Pardieu! kaum noch Zeit, auf die Parade zu springen!

Magister. Ich begleite Sie; — für heute scheint mir die Jungfer Baß' doch nicht zur Musik gestimmt.

Evchen. Nein, heute nicht! — ich hab' Kopfweh. (Lieutenant und Magister ab.)

Fr. Humbrecht. Ei Mädel! Mädel! ich bitt' dich um Gotts willen, häng' mir den Kopf nicht so — wenn dein Vater wiederkommt — du weißt, wie er ist — und sieht dich so niedergeschlagen, so geht der Tanz wieder von vornen an.

Evchen. Sie hat gut reden, Mutter! — (mit einem tiefen Seufzer) — wär' Sie nicht eingeschlafen! — so —

Fr. Humbrecht. Fort! — Was so?

Evchen. So wär' Sie vielleicht nicht muntrer als ich, oder ich so munter als Sie.

Fr. Humbrecht. Kindskopf! das bißchen Schlaf wird's ihm wohl tun! — Du sagtest ja selbst, ich hätte nicht lang geschlafen? —

Evchen. Nein, nicht lang: und doch länger als —

Fr. Humbrecht. Bald werd' ich wild: — soll ich dir jedes Wort aus dem Hals heraushaspeln? (Ihr nachspottend.) Nein, nicht lang; und doch länger als — was denn als — —

Evchen. Ei nun, als ich! ist's etwa nicht wahr?

Fr. Humbrecht. Dachte Wunder, was herauskommen würde! — Schau', Evchen! tu's deiner Mutter zu Gefallen und mach'

kein finster Gesicht so: dein Vater hat sich so schon merken lassen, daß er glaubt, ich wär' mehr meintwegen als deintwegen auf den Ball gegangen; findet er dich nun vollends so niedergeschlagen, so muß ich gewiß alles allein fressen. Nicht wahr, Evchen, du tust mir's zulieb'? wenn's dir auch nicht drum ist.

Evchen. Ich will tun, was ich kann.

Fr. Humbrecht. Potztausend, noch eins! — weißt du nicht, wo meine Tobaksbüchs' hingekommen ist?

Evchen. Nein! — die silberne mit vergoldeten Reifen?

Fr. Humbrecht. Die nämliche; — dein Vater gab mir sie noch in unserm Brautstand: — ich nähm' nicht weiß was —

Evchen. Den Morgen hatte Sie sie noch in der Hand, das sah ich.

Fr. Humbrecht. Ach Gott! — wenn ich sie verloren hätte! — den Augenblick will ich gehn und noch einmal alles durchsuchen: find' ich sie nicht, so lass' ich sie gleich nach dem Essen ausrufen. (Lauft ab.)

Evchen. Arme Mutter! jammert um eine Dose! — Wenn dies der größte Verlust wäre! — — Fataler Augenblick! unglücklicher Ball! — Wie tief bin ich gefallen! — Mir selbst zur Last! — Die Zöpf' hätt' ich mir beim Aufbinden herabreißen mögen, wenn ich mich nicht vor der Magd geschämt hätte. — Dürft' ich nur niemanden ansehn, säh' mir nur kein Mensch in die Augen! — — Wenn die Hoffnung nicht wär' — die einige Hoffnung! — er schwur mir's zwei-, dreimal! — Sei ruhig, mein Herz! — — (Erschrocken.) Gott! ich hör' meinen Vater; — jedes Wort von ihm wird mir ein Dolchstich sein! — Wie er lärmt! Himmel! sollt' er meinen Fehltritt schon entdeckt haben? (Kehrt das Gesicht ängstlich von der Türe weg und verbirgt's mit den Händen.)

Humbrecht (zu seiner Frau, die mit ihm hereinkommt). Das Lumpengezeug! der verdammte Nickel! — Den Augenblick soll sie mir aus dem Haus: hast's gehört, Frau? den Augenblick! sag' ich. Keinen Bissen kann ich in Ruhe fressen, solang die Gurr' noch unter einem Dache mit mir ist: — Wirst's ihr bald ankündigen oder nicht? Wenn ich's ihr selbst sagen muß, so steh' ich nicht dafür, daß ich sie nicht mit dem Kopf zuerst die Treppen hinunterschmeiß'.

Evchen. Gott! das gilt mir!

Fr. Humbrecht. So sag' mir doch erst — ich muß ihr doch auch eine Ursache sagen können — du hast ja doch die ganze Zeit über nichts über sie zu klagen gehabt.

Humbrecht. Ursache? Die soll ich dir sagen? — Schäm' dich ins Herz hinein, so eine schlechte Hausmutter zu sein, nicht

bessere Ordnung zu halten! — weil sie ein Nickel ist, eine Hure! das ist die Ursache.

Evchen (aufspringend). Länger halt' ich's nicht aus! (Ihrem Vater, der sie noch nicht gesehn, plötzlich zu Füßen fallend.) Vater! liebster Vater! Vergebung — (Verstummt und läßt den Kopf zur Erde sinken.)

Fr. Humbrecht (ihr nach dem Arm greifend). Ei, Mädel! was ist dir? — tränmst? Steh doch auf! — Ich glaube gar, sie meint, du wärst so böse auf sie —

Humbrecht. Der Narr — hat sie mich nicht erschreckt! — vor mir da niederzufallen wie ein Sack — steh auf! steh auf! — (Hilft ihr in die Höh'.) Die Grimassen kann ich nicht leiden, dies weißt du! — Ich hatte mir zwar freilich vorgenommen, dich tüchtig auszufilzen, aber — es ist grad', als wenn ich kein Quentchen Gall' mehr im Leib hätte — Der Schrecken hat, glaub' ich, alles verwischt. — Nu! — dankst mir nicht einmal für meine Nachsicht? — Diesmal sollst noch so durchschlupfen; — wenn's aber noch einmal geschieht, Blitz und Donner! nur noch einmal, so tret' ich dir alle Rippen im Leib entzwei, daß dir der Lusten zum drittenmal vergehen soll.

Evchen. Ich schwör's Ihm, Vater! hätt' ich's noch zu tun, ich tät's gewiß nicht.

Humbrecht. Nicht? tätst's nicht? so gefällst du mir, Evchen! Das war brav: es reut dich also? — komm her, daß ich dich küsse dafür. — Was! du wirst rot, wenn dich dein Vater küßt! — solltst du wohl schon so verdorben — Doch ich vergaß, daß die Mamsell auf dem Ball war; — in Zukunft bleib hübsch zu Haus; der Ball wird doch Ball bleiben, ohne dich. —

Evchen. Mamsell!

Fr. Humbrecht. So geh doch auch nicht so gar unbarmherzig mit ihr um — sieh, wie sie zittert —

Humbrecht (Evchen bei der Hand fassend). Fiel dir das Wort auf, meine Tochter? das freut mich! — man muß nie mehr sein wollen, als man ist. — Ja so, Frau! das Nötigst' hätten wir bald verplaudert; daß du es denn nur weißt, wenn ich's dir doch erst sagen muß — die schöne Jungfer dahinten hat sich von einem Sergeanten eins anmessen lassen, die Mutter weiß drum und läßt alles so hingehen; die ganze Nachbarschaft hält sich drüber auf. — Jetzt marsch! und kündig' ihnen das Logis auf: du weißt jetzt, warum. — Wollt' eher den ganzen Hinterbau zeitlebens leerstehn lassen, Ratten, Mäusen und Nachteulen preisgeben, eh' ich solch Lumpengesindel beherbergen wollt'. — Meine eigne Tochter litt' ich keine Stund' mehr im Haus, wenn sie sich so weit verging'. — (Frau Humbrecht geht ab, er ruft ihr nach.) Noch

vor Sonnenuntergang sollen sie aufpacken, sonst schmeiß' ich alles zum Fenster hinaus und sie beide, alt und jung, hinterdrein! — (Gelassen zur Tochter.) Du, laß den Tisch zurechtmachen. (Ab.)

Evchen. Seine eigne Tochter — in den paar Worten liegt mein ganzes Verdammungsurteil! — Welch ein Schatz ist doch ein gutes Gewissen! — (Sich im Abgehn vor die Brust schlagend.) — Das verloren — alles verloren! — (Ab.)

Dritter Akt.

Zimmer des Lieutenant v. Gröningseck in Humbrechts Haus; daneben ein Kabinett: Lieutenant **v. Hasenpoth** steht vor dem Spiegel und pfeift; **v. Gröningseck** sitzt gedankenvoll in einem Lehnstuhl.

v. Hasenpoth (geht vom Spiegel weg). So schick' doch alle die Grillen zum Henker, Gröningseck! Komm, das Wetter ist schön, laß ein Kapriolett holen, wir wollen an Wasserzoll fahren.

v. Gröningseck. Fahr allein! ich bin am liebsten zu Haus.

v. Hasenpoth. Immer und ewig zu Haus! — Wie kannst du's nur ausdauren? — Den ganzen Sommer ist er noch vor kein Tor gekommen, wenn er nicht mit der Kompagnie gemußt hat. — So möcht' ich auch leben, wie ein Kartäuser! wahrhaftig! — zehnmal lieber eine Kugel vor den Kopf!

v. Gröningseck. Jeder nach seinem Geschmack.

v. Hasenpoth. Gut! aber das Kopfhängen war doch sonst deine Gewohnheit nicht: — erst seit vier, fünf Monaten, seit dem letzten Karneval — gelt! ich hab' acht auf dich gegeben? fingst du dies Kapuzinerleben an. — Und warum? nur das möcht' ich wissen — wenn ich nur eine Ursache säh'! Bist du verliebt? Hast du das Heimweh?

v. Gröningseck. Das Heimweh! rappelt dir's?

v. Hasenpoth. Eins von beiden! — ist's das nicht, so muß es das erste sein. — Und dennoch — wenn ich's beim Lichten beseh' — ist's auch wieder nicht möglich — ich wüßte nicht, in wen? In der ganzen lieben langen Zeit, glaub' ich, hat er nicht drei Frauenzimmer gesprochen. Alle vier Wochen einmal macht er schandehalben dem Marschall seine Aufwartung, und da steht er, sobald er seinen Kratzfuß gemacht hat, von ferne wie der Nikodemus. — Anderwärts ist er gar nicht hinzubringen. — Wüßt' ich nicht ganz gewiß, daß du die Humbrechtin gehabt hast, so dächt' ich —

v. Gröningseck (aufspringend). Gehabt! ich? — wer sagt das?

v. Hasenpoth. Sachte, mein lieber Gröningseck! sachte! — Wir sprechen als Freunde und unter uns. — Siehst mich doch nicht etwa für ein Kind an, das sich weismachen läßt, rot wäre grün?

v. Gröningseck. Hab' ich dich nicht schon mehrmalen des Gegenteils versichert?

v. Hasenpoth (lacht). Ein schöner Beweis! — Toll genung, daß du mir, der ich doch die ganze Belagerung aus meinem Kabinett dirigiert habe, nicht einmal die Lieb' antun und deine Eroberung gestehn willst! —

v. Gröningseck. Ich hab' nichts zu gestehen.

v. Hasenpoth. Dein Eifer zeugt für das Gegenteil; und zudem — rein von der Leber wegzusprechen — wie kannst du mir zumuten, sie für eine Vestalin zu halten? Gegen zwei Uhr schlicht ihr euch vom Ball, und nach fünf erst hört' ich die Kutsche hier anfahren.

v. Gröningseck (sehr ernsthaft). Von was anders: ich bitte!

v. Hasenpoth. Und das Schlafpülverchen, das ich dir zustellte! — wenn du keinen Gebrauch davon gemacht, warum kann ich's denn bis diese Stunde nicht wiederkriegen?

v. Gröningseck. Weil — weil ich's — verlegt — verloren — zum Teufel geschmissen hab'. — Kurz, Herr von Hasenpoth, kein Wort mehr, wenn wir Freunde bleiben sollen.

v. Hasenpoth. Ich glaube, du wärst wohl gar imstand', eine Lanze für sie zu brechen, den Don Quichotte für sie zu spielen?

v. Gröningseck. Möglich, mein Herr!

v. Hasenpoth. Doch mit mir nicht? deinem Landsmann? deinem compagnon de débauche? — — Hör' mich an, Herr Bruder! ich hoffe doch nicht, daß du die Narrheit so weit getrieben und dich würklich in das Mädchen verliebt hast; das wär' ja, soll mich der Teufel zerreißen! wider allen esprit de corps. — Fast sollt' ich's denken, das Getreibs, das du die Zeit her mit dem Schwarzkittel, dem Vetter aus dem Haus, hast, bestärkt mich darin. — Ist's aber? gut! so fehlt's dir ja nicht an Mitteln, ihrer bald satt zu werden — du wohnst ja unter einem Dache mit ihr — oder wenn's hier nicht angeht, soll ich dir sonstwo Gelegenheit verschaffen? ich bin sinnreich —

v. Gröningseck. Wie der Satan! — das weiß ich.

v. Hasenpoth. Wenigstens hast du schon Proben davon. Du wärst dein Lebtag nicht auf den Einfall mit dem Pulver geraten.

v. Gröningseck. Pulver und Pulver! das verfluchte Pulver!

wollt', ich hätt' es, dich, dies Haus, alles nie gesehn! wollt', es wär' mir in der Tasche zu Gift geworden, und ich wäre daran krepiert, sobald ich's nur anrührte!

v. Hasenpoth. Was zum Kuckuck ist das vor eine Sprache! Kommt dich der Reuen an? — folglich hast du doch —

v. Gröningseck. Ja, ja! Teufel! ich hab' — hab' deinen vermaledeiten Lehren gefolgt, aufs Haar gefolgt! — hab' — wenn du's denn doch wissen willst — einen Engel entheiligt, mich mir selbst zum Scheusal gemacht.

v. Hasenpoth. Possen! Possen! Brüderchen! Kinderpossen! Pfaffengeschwätz! Du hast deine Absicht erreicht — nun gut! des solltst du ja froh sein. —

v. Gröningseck. Wenn's eins von den Alltagsgeschöpfen wäre, die, wenn wir sie nicht zu unserm Spielwerk brauchten, zu gar nichts nütze sind, ja! — Aber *das* ist sie nicht: du hättest sie sehn, hören sollen; in *dem* Augenblick, dem kritischen Augenblick, der unmittelbar auf den Genuß folgt, in dem uns die größte Schönheit anekelt — da hätt'st du sie sehn sollen: — wie groß in ihrer Schwäche! — wie ganz Tugend, auch nachdem *ich* sie mit dem Laster bekannt gemacht hatte! — und ich, wie klein! wie — o! ich mag gar nicht zurückdenken —

v. Hasenpoth. Können dich Grimassen so weichherzig machen? — Du armer Tropf! —

v. Gröningseck. Grimassen? — meinst, ich kann Grimassen nicht von Wahrheit unterscheiden? — Bei den übertünchten Totengräbern, den geschminkten, gefirnißten Puppen, die einen hier, wo man nur hinsieht, anstinken, da such' Grimassen, — aber nicht bei der simpeln Natur. —

v. Hasenpoth. Simpel oder nicht simpel! — ein Weibsbild ist halt ein Weibsbild! und die unerfahrenste gibt uns immer, was *den* Punkt anbetrifft, noch auf zu raten. — Ich hab' wenig Frauenzimmer angetroffen, die nicht sehnlichst wünschten, bestürmt zu werden, und noch die erste zu sehn, die nicht nach der Niederlage ein paar Krokodilstränen geweint hätte. — Das ist schon in der Art so!

v. Gröningseck (mit verbißner Wut). Ausbund aller Libertins! — Dank's meinem bösen Gewissen, daß ich dir so geduldig zuhöre — *das* macht mich zur Memme, zum Poltron — und doch steh' ich nicht dafür, daß ich's noch lang bleib': — bin ich nicht mehr ruhig genug, aus Überlegung *herzhaft* zu sein, so kann mich die Wut tollkühn machen — verstehn Sie mich?

v. Hasenpoth. Besser wenigstens, als du mich — dafür steh' ich! — ich sprach ja nur von den Frauenzimmern, die *ich* —

v. Gröningseck. Ha! von den leichten, deren funfzig auf der subtilsten Gewissenswage kaum ein Lot aufwiegen! — Sie müssen aber wissen, Herr Lieutenant —

v. Hasenpoth. Sprechen wir ernsthaft, so kann das Sie wegbleiben: — es klingt mir so sonderbar. —

v. Gröningseck. Sei's! — aber merk' dir's, Hasenpoth! — zum letztenmal du, wenn du meine Erwartung täuschest. — Einem vernünftigen Frauenzimmer kann und soll zwar wenig daran gelegen sein, ob du und deinesgleichen so oder anders von ihr denken; euer Lob ist Brandmark, und in eurem Tadel ruht innre Selbstgröße — — aber mir liegt daran, daß du das Mädchen, dessen Namen du vorhin über deine ungewaschne Lippen gehn ließest — kein Wort! hör' mich erst an — daß du es nicht länger verkennst: wiss' also —

v. Hasenpoth. Es kommt wer.

v. Gröningseck (sich umsehend). Der Magister! ich kenn' ihn am Gang — daß du dich ja nichts verlauten lässest! — noch weiß er, kein Mensch was darum. — (Magister kommt herein.) Bravo! Herr Magister, das ist brav! Sie gehn mich doch nicht vorbei, wenn Sie Ihre Verwandten besuchen.

Magister. Gewiß nicht, das wissen Sie schon. Wenn ich Sie ein paar Tage nicht gesehn habe, so mein' ich, es fehlt mir was.

v. Gröningseck (drückt ihm die Hand). Ich lieb' Sie darum. Wie steht's unten?

Magister. Das fragen Sie mich, und wohnen im Haus?

v. Hasenpoth. Das war recht! — Sich nach seinen eignen Hausleuten bei Fremden zu erkundigen, das geht in Paris oder London schon an — aber hier! — Wenn der Herr Lieutenant keine Nachteule so wäre und nicht alle Lebensart beiseitsetzte, so guckte er selbst nach — und —

v. Gröningseck. Und! — wenn ich nun meine Ursachen habe? — Ja, Magister! Sie frag' ich, weil Sie als Vetter schon eher einen vertrauten Zutritt haben. — So gut mein Hauswirt im Grund auch sein mag, so taugen wir doch nicht für einander: — Er hat seine besondre Grillen, das wissen Sie selbst; und ich bin auch hitzig vor der Stirn: — das möcht' in die Länge nicht guttun.

Magister. So warten Sie die Zeit ab, da er nicht zu Haus ist — meine Basen —

v. Gröningseck. Sind mir wert und lieb, Herr Magister! Evchen besonders, aber ebendeswegen mag ich's ihnen nicht zum Tort tun: — Ich kann seit dem Karneval etwa vier-, fünfmal

drunten gewesen sein, zum Unglück war er ein paarmal nicht da — puh! gab das ein Feuer!

Magister (lacht). Ganz gewiß kann er's Ihnen noch nicht verzeihen, daß Sie ihm seine Damen auf den Ball verführt haben. So wie er mir —

v. Gröningseck. Haben Sie Ihr Bäschen gesehen?

Magister. Schon vierzehn ganzer Tage nicht, glaub' ich. Beständig sitzt sie in ihrem Zimmer, die Melancholie frißt sie noch auf; ich kann gar nicht klug aus ihr werden; bitten und beten, alles ist bei ihr umsonst! — das macht ihren Vater eben noch unduldsamer! —

v. Gröningseck. Gerechter Gott! — ich! — ich! —

Magister. Nehm' Anteil daran, wollen Sie sagen? — ich bin's von Ihrem gefühlvollen Herzen überzeugt.

v. Gröningseck. Das war's, Herr Magister! ja! — Sie nahmen mir's aus dem Mund weg! — Gefühlvoll! ja, das ist mein Herz — so voll! —

v. Hasenpoth (der die Zeit über gepfiffen, zum v. Gröningseck von der Seite). Daß du dich gleich selbst verschnappen wirst. — (Zum Magister.) Hat sie den Anfall schon lang?

Magister. So genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen; — er kam nach Graden, wird aber leider täglich ärger. Youngs Nachtgedanken in der französischen Übersetzung sind jetzt ihr Lieblingsbuch.

v. Hasenpoth. Da sei ihr Gott gnädig! — Wenn ich ein einiges Blatt drin lesen müßte, so wär' ich kapabel, den Engländer zu machen und mich an mein Knieband zu hängen.

v. Gröningseck (spöttisch). Du! — aber, lieber Magister! soviel Schönes auch Young für eine heitre, ruhige, mit sich und allem, was rund um sie her atmet, zufriedne Seelen haben mag, so wenig — das fühlen Sie besser als ich — schickt sich doch diese Lektüre für ein mißvergnügtes, abgespanntes, erschlafftes Herz, ohne welches keine Melancholie statthaben kann: — sollten Sie denn nicht als Freund —

Magister. Es ihr wegnehmen? — Ich tat's schon, weil ich hierin grad' wie Sie denke: sie winselte uns aber so lange die Ohren voll, wollte vor Gram und Langerweile den Geist aufgeben — kurz, ich war froh und legte es wieder hin.

v. Gröningseck. Gott! Gott! — ist denn kein Weg! — Sie dauert mich von Grund der Seelen, das gute Kind! — wie, wenn? — ja! was wird's nutzen? — auf die Zeit kommt das meiste an. — Doch — es wär' zu probieren! — wenigstens ist's eine Höflichkeit, die ihr nicht mißfallen kann, wenn sie auch weiter

nichts hilft. — — Sobald Sie sie wieder allein sehn, Magister, wollen Sie? — so sagen Sie ihr von meintwegen, ich nähm' sehr viel Anteil an ihrem Wohlsein, hätte mich sehr darnach erkundigt, bei Ihnen erkundigt, und wünschte, sie je eher je lieber wieder heiter und munter zu wissen: — auf mich dürfte sie — (Stockt.) Nun ja, es sieht freilich einem leeren Kompliment gleich; es geht aber wahrlich von Herzen — auf mich dürfte sie, wenn ich jetzt oder mit der Zeit etwas zu ihren Diensten — ja Diensten! tun könnte, vollkommen zählen! Sagen Sie ihr das, wollen Sie, lieber Magister? Wort für Wort! lieber was mehr als was weniger.

Magister. Sehr gern, Herr Lieutenant! — Ich dank' Ihnen für den Anteil; aber bald sollten Sie mich —

v. Hasenpoth. Auf sonderbare Gedanken bringen? — Nicht doch, Herr Magister! Sie täten ihm unrecht! Sein Herz ist kälter als Eis und doch so weichherzig, wenn er jemand leiden sieht oder nur von ihm hört, daß ich noch diese Stunde nicht weiß, wie er sich konnte einkommen lassen, Soldat zu werden. — Ist vollends von einem Frauenzimmer die Rede —

v. Gröningseck. Potz Geck und kein End'! — Vergessen Sie's ja nicht, Magister! es ist doch Höflichkeits wegen, wenn's auch sonst nichts —

Major Lindsthal (kommt herein). Urlaub! Urlaub! Herr von Gröningseck! — Ihr Urlaub ist eingelossen, hier bring' ich ihn.

v. Hasenpoth. Urlaub! Hast du um Urlaub angehalten?

Magister. Sie wollen uns also verlassen?

v. Gröningseck. Doppelt willkommen, Herr Major! (Zum Magister.) Nur auf kurze Zeit will ich nach Haus reisen.

v. Hasenpoth. Wenn hast du denn drum geschrieben? zum Teufel! — Urlaub! und ich weiß kein Wort von.

v. Gröningseck. Ein großes Verbrechen, wahrhaftig! Bei der Generalrevue bat ich den Inspektor selbst drum.

Major. Und ich schrieb auch noch an den Minister und kann, ohne mir was zu schmeichlen, sagen, daß ich den Congé wohl unterschrieben wirklich in der Tasche hab'. Preuve de cela! hier ist er! — (Gibt ihn dem v. Gröningseck.)

v. Gröningseck. Dank Ihnen für den Freundschaftsdienst —

Major. Wenn's ein Freundschaftsdienst ist, wie ich wünsche, und wenn Sie's dafür annehmen, so braucht's keines Dankens; — man dankt für ein Almosen.

v. Gröningseck. Ihre doppelte Güte beschämt —

Major. Paperla, paperla, pap! Wieder ein andres dummes Wort, das ich mein Lebtag nicht leiden konnt': beschämen! —

Ein hundsfüttischer Laffe, dem man's ins Gesicht sagt, daß er ein Hundsfutt ist, der wird beschämt, kein ehrlicher Mann.

Magister (heimlich zum v. Hasenpoth). Ein sonderbarer Mann! seine Laune gefällt mir.

v. Hasenpoth. Der beste und der tollste Kopf im ganzen Regiment; wie Sie wollen.

Major. Gewöhnen Sie sich dergleichen abgeschmackte Wörter ab, meine Herren! noch wird Sie's wenig Müh' kosten, — ist aber ein falscher Handgriff einmal erst eingewurzelt, so hat man des Henkers Arbeit, ihn wieder aus den Knochen zu bringen. — Apropos! heut hab' ich einen Hauptspaß erlebt; — in der Auberge, wo ich speise: ich nähm', hol' mich der Teufel! nicht viel Geld, daß ich ihn nicht selbst mit angesehn hätte; — vielleicht wissen Sie schon drum, meine Herren? — (v. Gröningseck und v. Hasenpoth sehn einander an und schütteln die Köpfe.) — Nicht? das wundert mich; so was lauft doch sonst wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: — Desto besser! so erfahren Sie doch die lautre reine Wahrheit; denn ich hab' den ganzen Spuk selbst mit angesehn, und soll mich der Teufel lebendig zerreißen, eh' ich ein Wort dazusetz' oder davontu'. — — Gestern nachmittags, wie ich auf dem „Spiegel" mein Gläschen Likör trank, um die Verdauung zu befördern, sah ich am Fenster, das in den Hof geht, zween Offizier', den einen von Lionnois, den andern von Anhalt, eine Partie Pikett miteinander spielen: — es ging haarscharf! das kann ich Ihnen versichern; zu drei Livres die Partie und alle Honneurs bezahlt; ich setzte mich, da es mein Leibspiel ist, hinter den letztern, der schon grimmig im Verlust war, und sah dem Ding ein Weilchen so zu: — mein Lebtag hab' ich nicht mit so viel Unglück spielen sehn, allen Augenblick war er gesechzigt oder geneunzigt, da war vor Gott Gnade! — seine Tälerchen flogen, Sapperment! daß es nur eine Lust war. — Indem kommt der Lieutenant Wallroth von Salis, stellt sich hinter den andern gegen mir über, sieht so ein drei, vier Spiel' mit an, wird einmal rot, einmal blaß im Gesicht; ich dacht', er wär' moitié mit meinem Mann, und der Verlust ärgerte ihn: — auf einmal, Gott weiß, wie er das Ding so gleich weghatte! auf einmal tat er eine so furiose Attacke auf den Geldhaufen, der vor ihm lag, schob alles groß und klein dem von Anhalt zu und sagte: „Härr, dies Geld ischt Oier! 's goht hie nit bieder zu; Ihr syd der Dup vom Spiel: drymol hinterenonder hot sich der Härr do die Ass' in Talon gemischt: han's selbst mit angesehn" — Noch hat er nicht ausgered't, hören Sie nur! hören Sie nur, so gab ihm der von Lionnois eine so derbe Maulschelle, daß der

ganze Saal davon erscholl. Sie wollten zugleich nach den Degen greifen, aber daran wurden sie vom Osterried und seinen Markörs verhindert. — Wir standen alle wie vom Donner gerührt da. — Der Chevalier de fortune fisierte sich endlich, ohne daß wir's gewahr wurden, und ein Weilchen drauf ging der ehrliche Schwitzer auch fort. — Glückliche Retour! dacht' ich so bei mir selbst, da wird gewiß einer auf den Arsch gesetzt. — Aber pardieu, nein! Wallroth ging zum Kommendanten, zeigte den ganzen Verlauf an, und so mußte der andre noch in der nämlichen Stunde ins Pontcouvert wandern. — Kassiert und mit Schand' und Spott vom Regiment gejagt, ist's wenigste, was ihm widerfahren wird.

v. Gröningseck. Die Canaille verdient's auch! — und Wallroth —

Major. Wird bongré malgré auch quittieren müssen.

Magister. Wieso, Herr Major? Hat er nicht als ein braver Mann gehandelt?

Major. Brav und nicht brav! das verstehn Sie nicht. Als ein recht braver Kerl hätt' er nicht zum Kommendanten laufen, sondern seinem Mann das Weiße im Aug' selbst weisen sollen. — Damit ich's nun aussage; heut mittag kam Wallroth, wie wir schon unsrer dreizehn oder vierzehn an Tisch saßen, wie gewöhnlich auch in die Auberge; sowie er ins Zimmer trat, kehrt ihm sein Nachbar den Teller um: Er, als ob er's nicht verstünde, setzt sich hin und stellt ihn wieder zurecht. — Nun stand, grad' als wenn sie sich alle das Wort gegeben hätten, einer nach dem andern auf und ging zum Tempel hinaus: endlich packt' ich mich auch fort, und — da hätten Sie die Fratze sehn sollen, die er machte: gemalt möcht' ich sie haben! — Da könnte man sehn, wie dumm es läßt, wenn man beschämt ist. —

v. Gröningseck. Der arme Teufel dauert mich.

Major. Mich auch, aber! — sehn Sie nun ein, mein Herr! warum er wird quittieren müssen? Vorher hätt' er's nur mit einem zu tun gehabt, jetzt hat er ihrer vierzehn auf dem Hals, muß sich, wenn er bleiben will, mit allen herumpauken. —

v. Hasenpoth. Natürlich! denn sie haben ihn alle beleidigt.

Magister. Aber — die Duelle sind ja verboten!

Major. Verboten? — Pah! das Verbot gilt uns nicht! — gilt keinem Kriegsmann!

Magister. Sie erlauben, Herr Major! sind Sie nicht auch Bürger des Staats, Untertanen des Königs, so gut wie andre? und schwören nicht unsre Könige bei der Krönung, keinem Duellanten, ohne Ausnahm', Pardon zu geben?

Major. Das mag alles sein, Herr Magister! mag ganz wahr sein! — ich hab' auch das gute Zutrauu zu jedem rechtschaffnen Offizier, daß er sich nicht in der Absicht schlagen wird, den König wider den Kopf zu stoßen oder seine Befehle zu übertreten: — will man sich aber nicht von jedem Holunken auf der Nase tanzen lassen, will man sich nicht in Gesellschaften, bei Tisch und im Dienst täglichen Beschimpfungen aussetzen, wie wir das Exempel heut an Wallroth haben, so —

Magister. Muß man gesetzbrüchig werden?

v. Gröningseck. Nicht anders, mein lieber Magister! das wundert Sie? es ging mir einst wie Ihnen. — Wir andren Epaulettes haben, sobald wir mit Recht oder Unrecht beleidigt werden, nur zwei Wege! Entweder müssen wir unser Leben oder unsre Ehre in die Schanz' schlagen.

Magister. Das ist ja aber ein Widerspruch: wie! um nicht für ehrlos gehalten zu werden, muß sich ein rechtschaffner Mann der Gefahr aussetzen, seinen Kopf auf dem Schafott dem Scharfrichter hinzustrecken: — unerhört!

Major. Gar nicht unerhört! gar nicht! lieber das Leben als die Ehre verloren. — Das Schafott macht nicht unehrlich, sondern das Verbrechen, und ein Verbrechen, wozu man gezwungen wird, ist kein Verbrechen mehr. — Wenn ich in Wallroths Haut stäke, so schlüg' ich mich, eh' ich das auf mir sitzen ließ', lieber mit der ganzen Garnison herum; mit einem nach dem andern, versteht sich. — Und wenn er heut noch Satisfaktion von mir fordert, so soll er sie heut noch haben, wenn tausend Schafott' und tausend Galgen danebenstünden. — — Wenn Sie, Herr Magister, alle Widersprüche heben, alles Krumme grad' machen können, so tun Sie's! — ich will Sie loben drum. A l'honneur, meine Herren! — Eh' Sie reisen, Gröningseck, seh' ich Sie doch noch?

v. Gröningseck. Wie billig.

Major (im Fortgehn). Ohne Abschied also! (Ab. Gröningseck begleitet ihn bis an die Türe.)

Magister. Der Herr Major spricht —

v. Hasenpoth. Wie es einem Soldaten zukommt, und Sie, wie ein Mann von Ihrem Stand sprechen muß: beide können in ihrer Art recht haben.

v. Gröningseck (kommt zurück). Ja, mein lieber Magister! so ist's! — Sie wissen nicht, wie sauer es unsereinem oft wird, ein ehrlicher Mann zu bleiben! wie vorsichtig, bedächtig wir jeden Schritt abmessen müssen! — Aber — (im schmeichlenden Ton) Sie haben doch über dem gelehrten Streit meinen Auftrag nicht vergessen?

Magister. Gewiß nicht! — Ihnen allen Zweifel desfalls zu benehmen, will ich gehn und sogleich Gelegenheit suchen, mein Bäschen zu sprechen.

v. Gröningseck. Tun Sie's; Sie verbinden mich unendlich. Zudem glaub' ich ein Recht zu haben, diese Gefälligkeit von Ihnen fordern zu können; ich fühl', daß ich das nämliche für Sie tun würde. (Drückt dem Magister, der abgeht, die Hand.)

v. Hasenpoth. Tausendsakerment! Gröningseck! hast du dich nicht ein paarmal so dumm angestellt, daß man dein ganzes Geheimnis dir in den Augen lesen konnte. Wäre der Magister nur einen Grad mißtrauischer —

v. Gröningseck. O, dafür scheint er mir zu gutherzig!

v. Hasenpoth. Und den Auftrag, den du ihm da gegeben!

v. Gröningseck. Hab' ich sehr zweideutig eingerichtet: — mit vieler Müh', ich gesteh' es. — Richtet er ihn aber so aus, wie ich ihn ihm gab, so kann er doch seine gute Würkung haben. Evchen wird jedes Wort verstehn, und vielleicht beruhigt sie das, wenigstens zum Teil. Da ich keinen sichren Weg weiß, ihr einen Brief zuzubringen —

v. Hasenpoth. Du hast ihr also noch nie geschrieben?

v. Gröningseck. Nein! — da ich sie, seitdem ich im Haus bin, noch nicht einen Augenblick ohne Zeugen gesprochen habe, so mußt' ich's auf diese Art angreifen.

v. Hasenpoth. So sag' mir denn nur, was du eigentlich mit ihr vorhast? Soviel ich mutmaße, hat ihre Melancholie physische Ursachen zum Grund.

v. Gröningseck. Das hat sie, ja! — Sie ist schwanger. — Ich hab' schon zuviel gestanden, um dieses leugnen zu können. — Überdies taugt eine halbe confidence ihr Lebtag nichts. — Aber eben, weil sie es ist, von mir — fühlst du, was das heißt? — von mir es ist, so könntest du, dächt' ich, ebenso gewiß auch mutmaßen, was ich mit ihr vorhab'; was ich tun werde, tun muß. Ich werde sie heiraten.

v. Hasenpoth. Du?

v. Gröningseck. Ich! — Das ist wohl der geringste Ersatz, den ich ihr geben kann.

v. Hasenpoth. Der Lieutenant von Gröningseck die Humbrechtin! — Unmöglich!

v. Gröningseck. Warum? wenn ich's wissen darf! warum? wieso unmöglich?

v. Hasenpoth. Fürs erste als Lieutenant —

v. Gröningseck. Ich kann ja quittieren, wo steckt hernach die Unmöglichkeit? — Sie als Frau zu erhalten, das soll mir nicht

schwer werden: ich hab' vieles verschleudert, aber auch noch manches gerettet. — Den Rest meines Vermögens selbst zu übernehmen, dies ist die Absicht, in welcher ich um Urlaub anhielt; ich bin jetzt majorenn und kann jeden Augenblick eintreten. — Sobald dies in Ordnung ist, komm' ich wieder zurück und bitt' mir Evchen vom Alten aus. Wenn ich den blauen Rock auszieh', ist sie die Meine, das weiß ich.

v. Hasenpoth. Du willst also allem entsagen? —

v. Gröningseck. Allem, allem! — eh' ich die Höllenpein mit mir herumschleppen wollt'! — Aber noch eins! — merk' dir's, Lieutenant, merk' dir's! sag' ich. — (Nimmt ihn bei der Hand.) Du bist der einzige, dem ich mein Herz geöffnet habe; noch ist kein Wort von alledem, was du gehört hast, über meine Lippen gekommen. — Deine Anschläge haben mich in diesen Abgrund gestürzt — dies ist kein Vorwurf, den ich dir mache; du verkanntest den Engel, ich auch! und doch hätt' ich ihn besser kennen sollen, ich! ich allein! du nicht! — jetzt mußt du mir auch behülflich sein, mich wieder herauszuwinden. — Ich glaube deiner Tugend nicht zuviel zuzutraun; — wär's aber! betrög' ich mich in meiner Meinung! kommt nur ein Gedanke, nur ein Schatten von dem, was ich hier in dein Herz legte, vor der Zeit ans Tageslicht! — Hasenpoth! — (läßt ihm die Hand gehn und bebt zurück) — so fährst du oder ich dem Teufel in Rachen. — Jetzt laß mich! — ich muß mich verschnaufen und Anstalt zur Reise machen. — Wir sprechen uns noch. (Ab ins Kabinett.)

v. Hasenpoth. Wenn du mit all deinen überspannten Begriffen von Tugend sie zur Frau kriegst, so soll mich der Teufel vierundzwanzigmal auf und ab durch die ganze Armee seiner dienstbaren Geister Spießruten laufen lassen! — Nein, Herr v. Gröningseck! ich muß erst Nachlese halten. — (Im Abgehn.) Die Karten will ich schon darnach mischen, — besser als der Dummkopf auf dem „Spiegel"! Wart' nur! (Ganz ab.)

Vierter Akt.

Evchens Schlafzimmer; rechter Hand der Bühne ist die Tür, gegenüber sind Fenster, die auf die Straße gehn. Frau Humbrecht macht eben, wie der Vorhang aufgezogen wird, das Fenster zu, Evchen liest.

Fr. Humbrecht. Noch seh' und hör' ich nichts von ihm.

Evchen. Heut wird er schwerlich mehr kommen, Mutter! geh' Sie lieber ins Bett! Die Tore sind ja schon längst zu.

Fr. Humbrecht. Wer weiß, kommt er nicht zum Judentor herein? Es hat ja noch nicht eilf geschlagen.

Evchen (seufzend). Daran dacht' ich nicht.

Fr. Humbrecht. Schon wieder ein Seufzer! — hast du mir nicht soeben versprochen, das ewige Geächz' und Gekrächz' zu unterlassen? bist mir ein rechter Mann von Parole!

Evchen. O wenn ich ein Mann wäre!

Fr. Humbrecht. Was wär's?

Evchen. Noch heute macht' ich mich auf den Weg nach Amerika und hälf' für die Freiheit streiten.

Fr. Humbrecht. Und ließest Vater und Mutter allein hier sitzen? Pfui, Evchen! aber ich weiß schon, wo es steckt, du liebst uns halt nicht mehr.

Evchen. Wie kann Sie das denken, Mutter!

Fr. Humbrecht. Wie? — weil du kein Zutrauen mehr zu deinen Eltern hast; wo das nicht ist, ist auch keine Liebe.

Evchen (gerührt). Mutter!

Fr. Humbrecht. Nicht anders: es tut mir leid, daß ich dir's sagen muß; sonst, wenn dir nur ein Finger weh tat, kamst du zu mir gelossen, es mir zu klagen; — jetzt, verzeih' dir's der liebe Gott, geht dir allemal eine Gänshaut aus, wenn du eins von uns beiden erblickst.

Evchen. Gewiß nicht! — Sie tut mir das größte Unrecht von der Welt, Mutter! wenn Sie das sagt: ich lieb' Sie noch immer ebenso stark — aber —

Fr. Humbrecht. Nun? —

Evchen (schüchtern). Aber — es gibt Sachen, die man niemand entdecken kann.

Fr. Humbrecht. Warum nicht?

Evchen. Weil sie noch nicht reif sind; weil man sie sich selbst nicht so gestehn mag oder kann.

Fr. Humbrecht. Lauter Rätsel! — Wenn dein Vater wieder so eine Antwort hörte, fuchswild würd' er darüber: — Du weißt, er kann das Hinterdemberghalten nicht ausstehn! ich auch nicht. Gestern, eh' er zu Pferd stieg, glaubt' ich, er wollte rasend werden: da er dich so recht vertraut auf seinen Schoß setzte, dir die besten Wort' gab, dich herzte und drückte —

Evchen. Und auf einmal von sich stieß, daß ich bis ans Bett dort taumelte —

Fr. Humbrecht. Da war dein Starrkopf schuld dran; und doch tat's ihm gleich wieder leid, das konnt' ich ihm an den Augen ansehn. — Noch an der Trepp' aber hat er sich heilig vermessen, wenn er zurückkäm' und du den Kopf noch so hingst und

ihm die Ursache nicht gestehn würdest, so wollt' er dich nicht mehr für sein Kind erkennen. „Länger", sagte er, „will ich mich nicht von ihren Kapricen, wie ein Kalb am Seil, herumzerren lassen."

Evchen. So wahr Gott lebt! Mutter, es ist keine Kaprice; wollt', es wär'! — Soll ich aber die Wahrheit gestehn, Mutter, so hat der Ungestüm, mit dem Sie mir die Ursache meines Kummers, die ich mir selbst noch nicht gestehn mag, bald in den Augen lesen, bald mit Drohen, bald mit Liebkosen herauspressen wollten, sehr viel dazu beigetragen, meine Melancholie oder Kopfhängerei, wie Sie's nennt, zu vermehren. Es ist von Ihrer Seit' gut gemeint, das weiß ich, das fühl' ich und leide doppelt drunter, weil ich Ihnen jetzt wenigstens keinen Dank für diese Zärtlichkeit geben kann. — Probier' Sie's einmal, Mutter! lass' Sie mich ein Weilchen in meiner Trämmerei so hinschlendern, tu' Sie, als bemerkte Sie's gar nicht, überlass' Sie mich mir selbst, bered' Sie den Vater, es auch zu tun; nur auf ein Weilchen! vielleicht hebt sich alles — es muß sich heben, und dann bin ich wieder ganz Ihre Tochter, oder —

Fr. Humbrecht. Oder? —

Evchen. Ein Kind des Tods.

Fr. Humbrecht. Wieder ein neuer Stich ins Herz! — O Evchen! Evchen! du wirst uns noch ins Grab bringen. —

Evchen. Nicht doch, Mutter! nicht doch! Euch nicht! mich eher, wenn Ihr mir nicht Ruh' laßt. Probiert's nur, wie ich gesagt habe, ich bitt' Euch darum: es wird noch alles gut werden. — (Fällt ihr um den Hals.) Hier, an Ihrem Hals hängend, beschwör' ich Sie, versperrt Eurer Tochter den einigen Weg nicht, auf dem sie sich noch retten kann.

Fr. Humbrecht (wickelt sich los). Dein Vater! — ich hör' ihn.

Evchen. Sie verspricht mir doch —

Fr. Humbrecht (nimmt ein Licht vom Tisch, ihm entgegenzugehn). Was kann ich halt machen! ich muß wohl.

Humbrecht (kommt gestiefelt und gesport). Was zum Henker sitzt du denn da oben, Frau! und läßt das Haus drunten leer stehn?

Fr. Humbrecht. Den Augenblick ging ich herauf, zu sehn, was sie macht.

Humbrecht. Allerliebst! wenn die Mutter der Tochter entgegengehn muß; hat sie nicht ebenso nah zu dir? — Wie das wieder dasteht, als wenn ihm Gott nicht gnädig wär'! — Dem Vater nicht einmal guten Abend zu sagen!

Evchen (schüchtern). Guten Abend, Vater!

Humbrecht (spottend im nämlichen Ton). Guten Abend, meine Jungfer Tochter!

Fr. Humbrecht. Du fährst sie aber auch immer so an; — kein Wunder, wenn sie sich vor dir fürchtet.

Humbrecht. Fürchtet! vor mir! — Tausend Element! bin ich nicht ihr Vater! he, Evchen, bin ich's nicht? Soll ich etwa, wenn ich mit meinem Kind rede, jedes Wort auf die Goldwage legen? — Das ging mir, hol' mich der Kuckuck, noch ab!

Fr. Humbrecht. Närrchen, wer sagt denn das? — nur dein Ton —

Humbrecht. Mein Ton, mein Ton! ist freilich keiner von den zuckersüßen, mit Butter geschmierten, in dem unsre glattzüngichte Herren ihre Komplimenten herkrähen; — meine Tochter, dächt' ich aber, hätt' in siebzehn, achtzehn Jahren ihn schon gewöhnen können! — Ich bin doch auch, bei meiner Seelen Seligkeit, kein Menschenfresser nicht! — Komm her, Evchen, komm! bist ein gutes Mädchen gewesen, hast deiner Mutter gebeichtet? gelt! du hast?

Evchen (verwirrt). Liebster Vater!

Fr. Humbrecht. Ja ja! sie hat; laß sie nur zufrieden jetzt, sollst alles hören.

Humbrecht. Das ist brav! Das ist recht! — (Küßt sie.) Jetzt bist du mir wieder doppelt lieb. — War's denn aber auch der Müh' wert, den Kopf so zu hängen?

Fr. Humbrecht. Du wirst's schon hören, sag' ich.

Humbrecht. Fast sollt' ich bös werden, daß du mir die Gunst nicht angetan hast; gestern erst, meint' ich, ich müßt' dir's heraushexen. — Da war aber mein Ton wohl schuld dran. — Wirst also wieder hübsch munter sein, Evchen?

Evchen. Soviel mir möglich.

Humbrecht. Wieder in Gesellschaften, in die Kirch' gehn? nicht immer in deinem Stall sitzen? —

Fr. Humbrecht. Puh! was Fragen! Das wird sich schon finden; eins nach dem andern. — Jetzt ist's Zeit, schlafen zu gehn, es schlägt gleich zwölf. — Komm, Alter! (Zieht ihn am Ärmel fort.) Gut' Nacht, Evchen!

Humbrecht. Busoir, Busoir! — Heut will ich dir einen Stiefel wegschnarchen, Frau! — (Macht sich los, kehrt um und nimmt Evchen bei der Hand.) Verzeih' dir der liebe Gott alle die schlaflosen Nächte, die du uns eine Zeit her gemacht hast. — Schau'! ich weiß, er hat alle meine Seufzer, alle Tränen deiner Mutter gezählt; mög' er dir keine aufrechnen, mein Kind! — keine! — sonst müßten sie aufs neu' fließen. — (Evchen fällt ihm weinend um den Hals und küßt ihn.) Jetzt schlaf wohl! (Ab.)

Evchen (ihm nachsehend). Armer Mann! guter, unglücklicher

Vater! (tiefseufzend) ich fürcht', ich fürcht', die schlaflosesten Nächte hast du noch zu erwarten! — Sein Zorn ist mir fürchterlich, aber Gott weiß es, seine Liebe noch mehr! — — (Setzt sich hin und liest eine Zeitlang.) — Umsonst! es tut's nicht — ich les' und lese, und wenn ich das Blatt umschlag', weiß ich kein Wort mehr von allem, was drauf steht. — (Legt das Buch hin, geht sehr bewegt ein paarmal auf und ab.) — Gröningseck! Gröningseck! was hast du nicht zu verantworten! —

v. Gröningseck (der mittlerweil' ganz angezogen, doch ohne Hut und Degen, zur Tür hereinschlich, stellt sein Licht auf den Tisch und stürzt ihr plötzlich zu Füßen). Das weiß ich, Liebste, Teuerste! will's verantworten, will alles gut machen. —

Evchen (bebt zurück). Wie? Sie erkühnen sich — um Mitternacht — Was wollen Sie? was ist Ihre Absicht?

v. Gröningseck. Die reinste, tugendhafteste, die je ein Mann gehabt habt; Ihnen Ihre Ruhe wiederzugeben —

Evchen. Können Sie das? Können Sie geschehne Sachen ungeschehn machen? — Oder wollen Sie sich zum Gott lügen und mich noch einmal täuschen?

v. Gröningseck. Das nicht, Evchen! wahrhaftig nicht! — Das letzte mag ich nicht, das erste kann ich nicht — und doch wollt' ich, ich könnt's! Mit meinem Blut wollt' ich ihn wiederkaufen, den unglücklichen Augenblick, da ich im Taumel —

Evchen. Er ist mir tief genug in die Seele gebrennt, Sie brauchen mich nicht noch selbst daran zu erinnern; — oder — sind Sie Satans genug, Verführer und Kläger zugleich zu sein? —

v. Gröningseck (springt auf). Um's Himmels willen, für welch ein scheußliches Ungeheuer halten Sie mich! — Ich kam hieher —

Evchen. Zu einer Zeit, in einer Stunde, in der Sie nicht gekommen wären, wenn Sie nur die geringste Hochachtung noch für mich hätten.

v. Gröningseck. Verzeihn Sie, Evchen! ich schwör' Ihnen das Gegenteil. Da ich Ihre Delikatesse kenne und billige, so stand ich lang an, eh' ich mich zu diesem unzeitigen Besuch entschließen konnte; es mußte aber gewagt sein! — ich war Ihnen und mir es schuldig, Sie nochmals allein zu sprechen, eh' ich nach Haus reise.

Evchen. Sie verreisen?

v. Gröningseck. Sobald als möglich, um noch zu rechter Zeit wiederkommen und Ihnen meine Hand anbieten zu können.

Evchen. Ist das Ihr Ernst, Gröningseck? Spricht Ihr Herz so? mich deucht, Sie schwuren mir's schon ehmals.

v. Gröningseck. Und wiederhol's hier aufs feierlichste. — Ihrer beleidigten Tugend alle mir mögliche Genugtuung zu geben, war, sobald ich fand, daß Sie das nicht waren, für das ich Sie in meinem Leichtsinn versehn hatte, meine erste Empfindung und wird auch da noch, wenn alle andren Empfindungen mit Blut und Atem stocken, meine letzte sein. — Möchte Sie dieses Versprechen doch in etwas beruhigen! Ich hab' nur ein Wort. — Aber du, Evchen — hast mir nicht Wort gehalten.

Evchen. Wieso?

v. Gröningseck. Versprachst du mir nicht, dir Gewalt anzutun — dir nichts merken zu lassen? —

Evchen. Es ist wahr, ich versprach, mir alle Mühe desfalls zu geben; tat's auch, und —

v. Gröningseck. Und doch kam ich niemals ins Zimmer, daß du nicht bis in die Augen rot geworden wärst! — War's Zorn, Verachtung, Abscheu?

Evchen. Das war's nicht, Gröningseck! ich liebte Sie, sowie ich Sie kennen lernte, jetzt kann ich's Ihnen sagen — sonst hätten Sie mich nicht so schwach gefunden — und kann Sie auch noch nicht hassen, wenn ich auch nie die Hoffnung hätte, die Ihrige zu werden; — aber den Gewissenswurm, der mir am Herzen nagt, zu ersticken, hab' ich noch nicht gelernt! — wenn ich's könnte, würde ich doppelt vor mir erröten.

v. Gröningseck. Göttliches Mädchen! (Ergreift ihre Hand und führt sie dem Mund zu.)

Evchen (zieht sie schnell zurück). Ich dachte, Sie hätten nur ein Wort! — Ist's Vergessenheit? —

v. Gröningseck. Vergessenheit! Ergießung der Seelen! wie du's nennen willst. — Kurz, ich kann nicht, ich muß den Schwur meiner ewigen Treue mit einem Handkuß versiegeln. (Will ihre Hand mit Gewalt küssen, sie stößt ihn von sich.)

Evchen. Nein, Herr Lieutenant! — Sollten Sie es auch für Ziererei halten: ein Handkuß ist nichts, das weiß ich, und dennoch kann er zu allem führen. — Wenn Sie in Kleinigkeiten nicht Wort halten, wie soll ich Ihnen in wichtigern Angelegenheiten trauen? Ich will Ihnen wenigstens einen Meineid ersparen. — Wer einmal in Feuersnot gewesen und das zweitemal nicht vorsichtig ist, verdient es, daß er darin umkommt! — Bis wann denken Sie wieder hier zu sein?

v. Gröningseck. Zwei Monat werden mit der Reise wohl draufgehn.

Evchen. Zwei Monat! — Da wird mir das Herz noch manchmal klopfen: — aber, das muß nun sein, folglich muß ich mir's

auch gefallen lassen. — Ich heiß' Sie nicht eilen, wenn Sie Ihr Herz das nicht selbst heißt, — so bin ich ohnehin verloren. —

v. Gröningseck. Das tut's gewiß.

Evchen. Jetzt, Gröningseck! ja, das glaub' ich Ihnen, trau's Ihrer Rechtschaffenheit zu. Wer kann mir aber für die Zukunft stehn? — niemand! Sie selbst nicht! — Keins von uns hat im Buche der Vorsehung sein Schicksal gelesen; — eine innre Stimme, die ich aber immer zu betäuben suche, sagt mir, das meinige wäre mit Blut geschrieben.

v. Gröningseck. Evchen! wie kommen Sie da dran?

Evchen. Wie? auf die leichteste, simpelste Art von der Welt. — Den Fall gesetzt, Sie hielten Ihr Wort nicht —

v. Gröningseck. Der Fall ist aber unmöglich! —

Evchen. Das kann nur die Zeit lehren! — Ich setz' indessen — hören Sie nur! — Sie hielten Ihr Wort nicht, überließen mich meinem Schicksal, dem ganzen Gewicht der Schande, die mich erwartet, dem Zorn meiner Anverwandten, der Wut meines Vaters, glaubst du, daß ich dies alles abwarten würde? abwarten könnte? — gewiß nicht! — Die grauenvollste Wildnis würde ich aufsuchen, von allem, was menschliches Ansehn hat, entfernt, mich im dicksten Gesträuch vor mir selbst verbergen, nur den Regen des Himmels trinken, um mein Gesicht, mein geschändetes Ich, nicht im Bach spiegeln zu dürfen, und wenn dann der Himmel ein Wunderwerk täte, mich und das unglückliche Geschöpf, das Waise ist, noch eh' es einen Vater hat, beim Leben zu erhalten, so wollt' ich, sobald es zu stammlen anfing', ihm statt Vater und Mutter die gräßlichen Worte Hure und Meineid so lang ins Ohr schreien, bis es sie deutlich nachspräche und dann in einem Anfall von Raserei durch sein Schimpfen mich bewöge, seinem und meinem Elend ein Ende zu machen. — Wär' das nicht blutig? Gröningseck! —

v. Gröningseck. Nur zu sehr — die Haar' stehn mir — ich bin Soldat — war sehr jung schon im Feld mit; hab' manche schreckliche Szene mit angesehn — aber so was —

Evchen. Kannst nur du veranlassen und ich ausführen!

v. Gröningseck. Da bewahr' Sie Gott vor! — mir schaudert schon beim Gedanken! — Um's Himmels willen, Evchen! entsagen Sie doch allen diesen melancholischen Träumereien, schlagen Sie sich dieselben ganz aus dem Sinn — verlassen Sie sich auf mich, auf mein gegebenes Ehrenwort, auf meinen Überrest von Gefühl und Tugend, wenn's auch nur ein Fünkchen wär', so haben Sie es doch wieder angefacht.

Evchen. Gut, Gröningseck! so sei's denn! — ich versprech's Ihnen.

v. Gröningseck. Versprechen Sie mir aber auch, ruhig und gelassen die Zeit zu erwarten?

Evchen (nachdenkend). Ich möchte nicht gern mehr versprechen, als ich halten kann.

v. Gröningseck. Du kannst es, Liebchen! sobald du mir zutraust, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Evchen. Will ich mich nicht selbst verraten und meine Eltern auf die wahre Spur bringen, so werd' ich wohl müssen. — Sie glauben nicht, wie nah sie mir's schon gelegt, wie sehr sie mir zugesetzt haben! — mehr als einmal zitterte mir das fatale Geheimnis auf den Lippen, nur die Furcht —

v. Gröningseck. Behalten Sie's ja bei sich; ich beschwöre Sie darum; ich zittre, wenn ich mir Ihren Vater denke; — wenden Sie alles an, bieten Sie Ihre ganze Munterkeit auf, ja keinen Verdacht zu erwecken. — Es mutmaßt doch wohl niemand —

Evchen. Dem Magister trau' ich am allerwenigsten; seine Luchsaugen haben mich schon mehr als einmal außer Fassung gebracht. — Der Auftrag, den Sie ihm gestern gaben, ging ihm gewaltig im Kopf herum; ich sah's ihm an und stellte mich, als wäre mir gar nichts daran gelegen.

v. Gröningseck. Sollte er wohl niederträchtig genug sein, Ihnen schaden zu wollen?

Evchen. Das nicht, Gröningseck! — bös meint er's nicht mit mir, vielleicht nur zu gut. Soviel ich merke, hat er heimliche Absichten auf mich; meine Mutter mag mit drunterstecken. — Die Herren sind's gewohnt, sich als Kandidaten schon ihr Mädchen zu wählen; kriegen sie hernach in zehn, funfzehn Jahren eine Dorfpfarrei, so dörfen sie nicht lang nach einer Frau suchen.

v. Gröningseck. Bis dorthin können wir ihm vielleicht selbst mit einer Tochter bedient sein.

Evchen. Sorgen Sie nur, daß sie sich ihrer Mutter nicht schämen darf. — Jetzt gehn Sie; die Nachbarn sind's nicht gewohnt, so lange Licht bei mir zu sehn. —

v. Gröningseck. Bekümmert sich Evchen auch um die?

Evchen. Wenn's da (aufs Herz deutend) nicht richtig ist, — wenn das uns Vorwürfe macht, so fürchtet man sich vor seinem eignen Schatten. — Jetzt gehn Sie, sag' ich; — morgen können Sie mich noch bei meiner Mutter sehn. Sie nehmen doch Abschied bei ihr?

v. Gröningseck. Sehn! aber nicht sprechen!

Evchen. Ich werde jeden Blick verstehn. — (Sie gehn der Türe zu.) Zwei Monat, sagten Sie?

v. Gröningseck. Zwei Monat aufs längste! das schwör' ich Ihnen nochmals, im Angesicht des Monds und aller der Sterne, die dort am Firmament glänzen: mein letzter Blick, wenn ich morgen in Wagen steig', soll's Ihnen noch einmal schwören. — Nur ruhig, mein Liebchen! (Drückt Evchen die Hand und geht ab; Evchen öffnet halb die Türe, steckt den Kopf hinaus und ruft mit gedämpfter Stimme.)

Evchen. Gröningseck! noch eins! (Er kommt zurück, sie küßt ihn mit den Worten:) Den kann ich Ihnen morgen nicht auf die Reis' geben! (und riegelt die Tür schnell hinter ihm zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Das Zimmer vom zweiten Akt; Morgendämmerung. **Evchen** steht vor dem Spiegel und setzt ein Bonnet rond auf. **Lisse**l, ihre Magd, kommt herein.

Lissel. Ei, Herrjemer! wo will Sie denn schon so früh hin, Jungfer? in dem Nebel, er stinkt nach lauter Schwefel.

Evchen. Das tut nichts, um Michaelstag herum kann's nicht wohl anders sein. — Ich will nur geschwind wohin springen. — Lisse! o lauf doch und hol' mir deinen baumwollnen Mantel — geschwind — lauf!

Lissel. Was will Sie denn mit dem?

Evchen. Was, was? anziehn! Du kriegst ihn gleich wieder — sieh, da hast du derweilen meinen taftenen — heb' dir ihn auf, bis ich wiederkomm'. — So geh doch, ich muß fort, eh' unsre Leute aufstehn.

Lissel. Wohin denn? — hat Sie etwa was Bestelltes? —

Evchen. Freilich! — halt mich nur nicht auf, geh! (Lisse ab.) Wohin? — das weiß ich selbst nicht — so weit mich die Füße tragen. — — Gröningseck! Gröningseck! es soll dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken! — Den Brief mir zu schreiben! ich hab' ihn doch bei mir? (Sucht in der Tasche und zieht ihn heraus.) Ja! — (Guckt ihn noch einmal durch.) Mir den Hasenpoth vorzuschlagen, mich zur Allerweltshure machen zu wollen! — Die Spöttereien über den Ort, wo wir uns näher kennen lernten, versteh' ich nicht einmal; mag sie nicht verstehn! — (Steckt ihn wieder ein.) Das aber alles zusammengenommen — o! das kann einem schon Füße machen. — (Erblickt die Porträte ihrer Eltern.) Ha! ihr

Lieben! seid ihr auch da? Hier auf den Knieen dank' ich euren Bildern für alles Liebs und Gutes, das ihr mir erwiesen. (Weinend.) Ich lohn's euch schlecht — nur flucht, flucht mir nicht! —

Lissel (kommt zurück, Evchen springt auf). Ich hör' den Herrn schon im Zimmer herumschlappen.

Evchen. Geschwind denn! um Gotts willen geschwind! wirf ihn mir um; so kennt man mich doch nicht so leicht; — den Capuchon hinauf! — (Im Fortgehn dreht sie sich noch einmal um.) Den Mantel, Lissel! heb' dir auf, bis ich wiederkomm'! hörst du's? — (Unter der Tür.) Gib ihn ja nicht her, bis ich wiederkomm'. (Ab.)

Lissel (raumt das Zimmer auf). Bis! Bis! — Unser lieber Herrgott weiß, was mit der Jungfer umgeht! — ganz richtig ist's nicht; so ängstlich hab' ich sie noch nie tun sehn. — Wenn ihr was Leids geschehn wär'! — So eine gute, verständige Jungfer! sie tät' mir in der Seele leid. — (Will mit dem Mantel abgehn, indem kommt der **Magister** hastig herein.)

Magister. Ist mein Vetter schon ausgegangen, Jungferchen?

Lissel. Ausgangen? Ja guten Morgen! er ist kaum aufgestanden.

Magister. Desto besser! so verfehl' ich ihn nicht; sag' Sie ihm, ich hätte notwendig mit ihm zu reden; er möchte gleich herkommen.

Lissel. Schon recht, Herr Magister! (Ab.)

Magister. Ich gäb' noch was drum, wenn ich wieder zum Haus drauß wäre — ich wage viel — indessen, ein größeres Unglück zu verhüten; — wenn's ist, wie ich zu mutmaßen berechtigt bin, so ist's besser, ich bring's meinem Vetter nach und nach bei, als daß er's von Fremden erfährt oder wohl gar selbst entdeckt. — Er würde seiner ersten Wut keinen Einhalt zu tun wissen.

Humbrecht (im Nachtkamisölchen, Schlafmütz' und niedergetretnen Schuhen). Guten Morgen, Vetter! wo Henkers kommt Er schon so früh her?

Magister. Von Haus! ich ging lieber etwas früher, um Sie nicht zu verfehlen.

Humbrecht. Er muß also doch was Großes auf dem Herzen haben.

Magister. Ich wünschte, es wäre nicht so. — Sie sind ein Mann? —

Humbrecht. Meiner Frau wenigstens hab' ich's bewiesen.

Magister. Ohne zu spaßen, wenn ich bitten darf — Sie sind ein Mann, der Verstand hat —

Humbrecht. Meinen gesunden schlichten Menschenverstand, soviel man in die Haushaltung braucht, den hab' ich — ja!

Magister. Gut! so nehmen Sie ihn zusammen, Herr Vetter!

und hören, was ich Ihnen zu sagen habe. — Es geht mir sehr nahe — vielleicht bin ich auch irre, aber es ist doch Pflicht —

Humbrecht. Nur nicht so viel Gepräambulums, Herr Magister! — Pack' Er gleich recht an.

Magister. Erst geben Sie mir aber Ihr Wort als ein ehrlicher Mann, daß Sie mich geduldig ganz aushören und, eh' ich fertig bin, mir nicht von der Stelle gehn wollen.

Humbrecht. Was zum Henker soll denn das vor eine Predigt geben! — Meintwegen, Er soll's haben, da ist die Hand drauf —

Magister. Jetzt zur Sache! Sind Sie gestern in der Klauskirche gewesen, Herr Vetter?

Humbrecht. Nein, ich nicht! aber meine Leute; das leid' ich nicht anders.

Magister. Es war Katechismuspredigt.

Humbrecht. Das kann sein.

Magister. Die Reihe traf's grad', daß die zehn Gebot' in der Amtspredigt zum Text genommen wurden. —

Humbrecht. Nu, was weiter? — noch seh' ich weder kux noch gax.

Magister. Geduld nur! — Der Herr Pfarrer hielt sich diesmal vorzüglich beim siebenten Gebot auf —

Humbrecht. Beim siebenten? — wart' Er, wie heißt es doch? — du sollst — du sollst — du sollst nicht unkeusch sein — nicht?

Magister. Ganz recht! — Nach der Predigt, wissen Sie, werden alle Quartal' die Verordnungen von der Kanzel gelesen, die unsre Könige wegen den Duellen, dem Hausdiebstahl und dem Kindermord gemacht haben.

Humbrecht. Das wußt' ich, da ich kaum noch den Hosenknopf aufmachen konnt'; was soll's aber? —

Magister. Gleich werden Sie's hören. — Ferner wissen Sie —

Humbrecht. Ich weiß, ich weiß, daß ich bald toll werde und Ihn allein stehn lasse, wenn Er nicht fortmacht.

Magister. Sie haben mir versprochen, nicht eher vom Fleck zu gehn — Sie müssen also Wort halten. — Sie wissen, wollt' ich sagen, daß die Weiberstühle grade der Orgel gegenüberstehn, wenigstens zum Teil. —

Humbrecht. Ja! — und daß ihr andre junge Herrchen euch während dem Gottesdienst bald blind nach den armen Mädels schielt, das weiß ich auch! hab' mich auch manch schönes Mal schon drüber geärgert. — Ich sollt' einmal auf vierundzwanzig Stund nur Pfarrer sein; ich ließ' euch samt euren Guckgläsern durch den Steckelmann zum Tempel hinausjagen!

Magister. Wenn Sie mich nicht hören wollen, Herr Vetter —

Humbrecht. Ja doch! ich hör' ja!

Magister. Ich stand also auf der Orgel und konnt' mein Bäschen grad' ins Gesicht fassen.

Humbrecht. Mein Evchen?

Magister. Ja! — Von ungefähr sah ich ihr in der Predigt, grade bei der Stelle, von der ich schon vorhin sagte, etwas steif in die Augen. Da wurde sie feuerrot, gleich drauf wieder bleich wie ein Tuch, schlug die Augen nieder, blieb die ganze Predigt durch so unbeweglich sitzen und fiel endlich, da die Ordonnanz von den Kindermörderinnen verlesen wurde, gar in Ohnmacht.

Humbrecht. Nun, und da führte man sie zur Kirch' hinaus an die frische Luft, und da erholte sie sich wieder, und jetzt ist sie wieder so gesund als vorher —

Magister. Es ist aber — es tut mir leid, daß ich es sagen muß — es ist aber doch bedenklich —

Humbrecht. Bedenklich! — ich seh' gar nichts Bedenklichs, wenn ein junges unschuldiges Ding sich so viel von Unkeuschheit, Hurerei und Unzucht in die Ohren poltern hört, wenn noch oben drauf ein paar abgeschmackte Maulaffen es starr in die Augen darüber anplarren, so seh' ich gar nichts Bedenklichs dabei, wenn ihm der Kopf schwindlicht wird, wenn's bald rot, bald blaß vor Ärger wird —

Magister. Aber die Ohnmacht! — grad' an der Stelle. —

Humbrecht (zieht ehrerbietig seine Schlafmütze ab). Nimm Er mir's nicht übel, Vetter! man sieht wohl, daß Er gstudiert ist. Ihr wohlweise Herrn wollt immer mehr sehn als ander' Leut'; 's geht euch aber, wie allen Triesaugen — wenn sie gegen die Sonne stehn, sehn sie alles doppelt und nichts recht. — Was Tausendelement noch einmal! kann man etwa die Ohnmachten bestellen, wenn sie kommen sollen?

Fr. Humbrecht (kommt geloffen). Du schreist ja, Mann, daß die Leut' vor der Tür stehnbleiben.

Humbrecht. Es wird einem auch darnach gekocht! — Da kommt mir der Siebenkünstler da in aller Früh' schon her und brummelt mir von Rotwerden, von Ohnmachten, die unser Evchen gestern gehabt hat, die Ohren voll und will, was weiß ich, draus schließen.

Fr. Humbrecht (rümpft die Nase und zuckt die Achseln). Da schließt sich wohl was! — Es war ihr nicht wohl, sonst wüßt' ich nicht, was man draus schließen könnt'.

Magister. Eigentlich kam ich hieher, um mit dem Herrn Vetter allein zu sprechen: — doch, weil Sie da sind, Frau Bas' — ich weiß, Sie sind's überzeugt, daß ich Ihrer Jungfer Tochter gut

bin — Sie machten mir selbst einst Hoffnung — (stotternd) aber — kurz, weil der Herr Vetter meinem Bemerkungsgeist nichts zutrauen will — so will — so muß ich — (Zieht eine Brieftasche heraus und sucht etwas.)

Fr. Humbrecht. Du lieber Gott! was sollen denn das für Bemerkungen sein? — Martin!

Humbrecht. Weiß ich's? — Wenn's mir recht ist, so hält er uns für Kalbsköpf', die keine Augen haben, und unser Evchen — wenigstens für eine Hure.

Magister (betroffen). Herr Vetter!

Fr. Humbrecht. Was! mein Evchen? — Herr Magister! weiß Er auch, was Er da sagt? — he! — da kommt Er mir recht; — ich setz' mein Leben zum Pfand, meine Tochter ist ehrlich — das sagt ihr kein braver Mann nach, und wenn Er's wär', Herr Magister! — Vetter mag ich Ihn gar nicht mehr heißen. — (Setzt die Händ' in die Seiten.) Ist das der Dank für alles Lieb und Gut's, was wir — was mein Mann Ihm erzeigt hat; hat Ihm schon in der Klass' die Singstunde bezahlt, — wie Er ins Kloster kam, das Kommod geschenkt, mit dem Er sich noch jetzt so **patzig** macht, he! — Ist das der Dank, daß Ihm mein Evchen für das bissel Klavier, das Er's gelehrt hat, den Magisterring an den Finger gesteckt hat! — Wenn **wir** nit gewesen wären, hätt' Er ja mitsamt seinen Stipendien doch nit können **prumovieren**! wie lang waren sie schon verfressen? he! —

Humbrecht (hält ihr das Maul zu). Frau! Frau! du machst ja sechsmal mehr Lärm als ich!

Fr. Humbrecht (reißt sich los). Habe ich nicht Ursach'? — wer meinem Evchen was an der Ehr' abschneiden will, der greift **mir** ins Aug'.

Magister. Frau Bas'! Um Gotts willen! — Ich empfehl' mich. (Will fort.)

Humbrecht. War denn das alles, was Er mir sagen wollt'?

Magister. Nein! — aber (auf die Frau deutend) solang sie da ist, bin ich stumm.

Humbrecht. Liebe! geh ein bißchen hinein. Komm! (kriegt sie beim Arm) nur ein bißchen.

Fr. Humbrecht. Keine zehn Pferd' bringen mich fort! — Nicht von der Stelle! — ich will mit anhören, was Er meinem Evchen nachsagen kann.

Magister. Ich will ihm nichts nachsagen, Frau Bas'; ich schwör's Ihnen. Sie wissen ja, daß ich ihr von jeher gut war — und eben deswegen glaubt' ich verpflichtet zu sein, Ihnen von einem und dem andern, das Sie noch nicht wissen, vielleicht nicht

wissen können, Nachricht zu geben. — Noch glaub' ich es selbst nicht; — ich bin's aber Ihnen schuldig, für eben die Gütigkeiten, die Sie mir den Augenblick mit so viel Bitterkeit vorwarfen, bin ich's Ihnen schuldig zu sagen, und Ihre Pflicht ist es, nichts ununtersucht zu lassen. — Sehn Sie, dies Briefchen wurde mir gestern abends zugeschickt. — Lesen Sie selbst; ich würde gar keine Notiz davon genommen haben, wär' nicht des Morgens in der Kirche schon der andre Vorfall geschehn. (Gibt Humbrechten ein Briefchen, den Umschlag behält er und steckt ihn endlich in die Tasche.)

Humbrecht. Die Pfote mag der Teufel lesen, ist's doch, als hätten's die Hühner zusammengekratzt! (Gibt's zurück.)

Magister. Geben Sie her, ich will's Ihnen Wort für Wort vorlesen; sehn Sie aber ja mit hinein, daß Sie mich nicht hernach wieder beschuldigen —

Fr. Humbrecht (stampft mit dem Fuß). Nun, so les' Er, les' Er nur!

Magister (liest und deutet Silbe für Silbe mit dem Finger, Martin Humbrecht und seine Frau sehn auf beiden Seiten hinein).

„Mein Herr!

Sie heißen Humbrecht und mögen leicht mehr Verstand haben als alle in Ihrer Familie, die diesen Namen führen. Fragen Sie doch Evchen Humbrecht, Ihre Base, ob sie dumm genug ist, zu glauben, daß ich sie wirklich heiraten wollte. Wenn sie zurückdenken und sich des Orts erinnern will, wo wir unsre Bekanntschaft gemacht, so kann sie mir's nicht zumuten. Wenn ihr Vater die hundert Taler nicht hergeben will, um ihr Kind ins Findlinghaus zu tun, so will ich allenfalls davor Rat schaffen. Es liegt Ihnen selbst daran, dieses zu wissen.

v. Gröningseck.

N. S. Es bedarf keiner Antwort, sie trifft mich doch nicht."

(Magister guckt sie wechselsweis, das Papier in der Hand haltend, an.)

Humbrecht. Gröningseck! — so hieß ja der Bayeroffizier, der bei uns logiert hat!

Magister. Eben der! der Evchen auf den Ball —

Fr. Humbrecht (reißt dem Magister den Brief aus der Hand). Ja, der hieß so! — Wie aber der heißt, der den infamen Pasquill hier geschmiert hat, das weiß ich nicht. (Reißt ihn, weil sie spricht, in tausend Stücken und tritt mit Füßen darauf.) — Wenn ich's wüßte, so kratzt' ich ihm die Augen aus.

Humbrecht. Frau! weißt du was? ruf das Mädel einmal her; — jetzt ärgert's mich, daß wir ihr den Wisch nicht selbst können zu lesen geben — (Will die Stücken aufraffen.) Du bist verflucht fix, Frau!

Fr. Humbrecht. Zu lesen! wofür? daß sie ihren Tod dran holt, sonst wüßt' ich nicht warum? Ist's nicht 'ne Schand' und Spott, daß so ein alter Esel, wie du bist, auf so Kindergeschwätz gehn kann? — Ja! wenn ich nicht beständig um sie gewesen wär'! — Aber so!

Humbrecht (gebietrisch). Gehst du, sag' ich, oder ich geh'. (Frau Humbrecht bohrt dem Magister einen Esel und geht ab.) — Vetter! — (Ihn an der Schulter packend.) Unter uns! — vor meiner Frau wollt' ich mich's so nicht merken lassen — aber — wenn's wahr ist, wie Er mir's da vorgelesen hat, so kommt mir das Mensch nicht mehr ganz zur Stub' hinaus — die Rippen im Leib tret' ich ihr entzwei und ihrem Bastert dazu!

Magister (gesetzt). Herr Vetter! wenn Sie nur einen Funken von Religion haben, so fassen Sie sich. Ich kam nicht hieher, um Augenzeuge eines Verbrechens zu sein. — Zudem ist's ja noch nicht ausgemacht. — War Gröningseck mein Freund, wie er sich stellte, so ist der Ton seines Briefs mir ein Rätsel. — Mit den andern Umständen aber zusammengenommen, verdient die Sache schon Untersuchung. — Doch! — wie gesagt, daß Sie sich ja nicht vergreifen! sonst — vielleicht ist auch —

Fausthammer (kommt). Ischt Er der Master Humbrächt, der Metzjer?

Humbrecht. Ich mein's.

Fausthammer. Do schickt mi der Härr Fischkol mit der Duse här, Er soll ämol sehn, ob Er sie kennt?

Humbrecht. Dich kenn' ich zum wenigsten — bist du nicht der Hans Adam, der Bettelvogt daneben im Bocksgässel?

Fausthammer. Gar rächt! — wir werden abber Fusthämmer, nit Bettelvögt tittlirt.

Humbrecht. Hol' der Teufel die Titel! — ich frag' dich, ob du der nämliche bist, der vergangnes Frühjahr ein armes Kind von fünf Jahren vor Bäcker Michels Tür unter der großen Gewerbslaub' zu Tod geprügelt hat.

Fausthammer. Ei! worum hätt die Krott au gebettelt! — 's ischt mer halt äi Streich mißlungen —

Humbrecht. Wart', Racker! ich will dich bekrotten! — wenn du ein Vieh bist, so geh in Wald zu den andern wilden Tieren. (Kriegt ein spanisch Rohr und prügelt ihn tüchtig durch.) Jetzt geh, Canaille! ich hab' dir's lang nachgetragen; bist mir auf einmal in die Kluppen gekommen.

Fausthammer (der während dem Prügeln die Dose fallen ließ, im Abgehn). — Schunn guht! schunn guht! Er soll's nit umsunst geton han! (Reibt sich den Buckel.)

Humbrecht. Nicht umsonst? — Hast du doch das Kind umsonst totgeschlagen, und hat kein Hahn darnach gekräht, du Schindersknecht. — Wart', ich will dir den Buckel noch besser reiben, wenn's nicht genug ist —

Fausthammer (lauft fort). Schunn guht! — schunn guht! — wärd's ze melden wissä. (Ab.)

Humbrecht (wirft das Rohr in eine Ecke.) Der kam mir eben recht! — Der Himmelsakerment! — Ein Kind von fünf Jahren mit seinem spanischen Hengst so lange zu prügeln, bis es die schwere Not kriegt und krepiert! — und warum? — weil es ein Stück Brod bettelt, das es doch auch nicht stehlen darf — Dich soll das heilige Donnerwetter! — hätt' ich dem Hund nur besser gegeben!

Magister. Aber bedenken Sie auch, Herr Vetter, daß Ihnen das Ding kann übel ausgelegt werden.

Humbrecht. Nu! laßt mich's auch ein paar hundert Gulden kosten, die will ich gern geben! hab' ich doch an dem Racker mein Mütchen gekühlt. —

Magister. Und die Obrigkeit mit in ihm beleidigt —

Humbrecht. Obrigkeit! Obrigkeit! — ich hab' allen möglichen Respekt für meine Obrigkeit — aber den Viehkerls wenigstens sollte sie nicht so Gewalt geben; — haben nicht ihrer zween noch erst vor kurzen einen armen Handwerksburschen, der im nämlichen Fall war, aufs erbärmlichste mißhandelt, ihm mit Füßen das Gemächt entzweigetreten, daß er drei Stund drauf den Geist aufgab? — Und das soll Ordnung sein? he! —

Magister. Die werden ihren Lohn schon kriegen! — Herr Vetter! Herr Vetter! nehmen Sie sich in acht.

Humbrecht. Ei was! ich sag', was wahr ist, und da fürcht' ich den Teufel nicht.

Fr. Humbrecht (kommt geloffen, rauft sich die Haare). Martin! Martin! — Ach, du lieber Gott! Evchen ist nirgends zu finden.

Humbrecht. Was? nicht zu finden? O nun glaub' ich alles! — Hast du recht nachgesehn — in ihrem Zimmer — in der Küch'? —

Fr. Humbrecht. Alles! alles durchsucht; in der Metzig sogar bin ich gewesen, hab' keinen Odem mehr — Gerechter Gott, was soll das sein!

Magister. Hat sie denn niemand gesehn? war sie gestern —

Fr. Humbrecht. Ach! ich saß ja noch ganz spät bei ihr —

Magister. Und den Morgen? —

Fr. Humbrecht. Dacht' ich, sie schlief noch, wie sonst. — Da ist sie in aller Früh', wie ich von der Magd höre, ganz kunsterniert zum Haus hinausgegangen. — Wenn sie sich nur

nicht ins Wasser gestürzt hat! sie war ein paar Wochen her wieder so melancholisch —

Humbrecht. Der Teufel soll die Melancholie holen, die Händ' und Füß' hat! — Ich bin vor den Kopf geschlagen wie ein Ochs — Schick' den Augenblick bei allen Bekannten herum, ob sie nicht da ist; ich will selbst hinten hinaus zu deiner Schwester springen — (Sie will abgehn, er lauft ihr vor und sagt:) Bleib nur, ich will's der Magd selbst sagen. — Im Augenblick bin ich wieder da, Vetter! (Ab.)

Fr. Humbrecht (stolpert im Rückweg über die Dose, guckt darnach, hebt sie auf). Gott! meine Tobaksbüchse, die ich ausrufen ließ, wie kommt die hieher?

Magister. Ein Fausthammer brachte sie, von Polizei wegen; Ihr Mann, der, wie er sagte, schon längst einen Groll auf ihn hatte, prügelte ihn, da ließ er sie vor Schrecken fallen und lief fort.

Fr. Humbrecht. So kommt denn alles zusammen! (Steckt sie ein.) Wer hätte so was gedacht, Herr Vetter! — (Magister zuckt die Achseln.) Aber noch kann ich's nicht glauben und kann's nicht glauben. Sie war immer so duß, so fromm wie ein Lamm; Er weiß selbst, wieviel hundertmal haben wir nicht gesagt, sie müßte Frau Pfarrerin werden. — Sie ist mir ja nicht aus den Augen gekommen, sie hat den verfluchten Leutenant, Gott sei mir gnädig! ja niemals ohne mich gesprochen.

Magister. Er spricht aber doch in seinem Brief von einer Zusammenkunft —

Fr. Humbrecht. Die hat er aber nicht mit ihr gehabt und kann sie nicht gehabt haben, sowenig als mit mir —

Humbrecht (kommt wieder). 's ist alles aus! sie ist auch da nicht.

Fr. Humbrecht. Barmherziger Gott! ich bin des Tods noch.

Humbrecht. Jetzt können wir nur dem Vetter zu Fuß fallen und ihm unsre Beschimpfungen abbitten.

Magister. Darauf war ich vorher gefaßt; ich ließ sie zum einen Ohr hinein, zum andern herausgehn. (Sieht auf die Uhr.) Jetzt muß ich fort; sobald es meine Geschäften erlauben, bin ich wieder hier. — Nur keine Exzesse, so kann noch alles gut werden. — Aufs Wiedersehn! (Ab.)

Humbrecht (wirft sich auf einen Stuhl). Das heißt mir ein Morgen! (Seine Frau ringt die Hände und weint.) Der kann einem das Herz schon abstoßen! — Gottlob, daß ich mir keine Vorwürfe machen darf; ich hab' euch oft genug von Tugend und Ordnung vorgepredigt! — Hab' dir oft den Kablanzen gelesen, Frau! wenn du ihr zuviel Freiheit ließest — jetzt hast du's.

Fr. Humbrecht (im flehentlichen Ton). Um's Himmels willen, Martin, lieber Martin! nur jetzt keine Vorwürfe, wenn ich nicht auf der Stelle vergehn soll! — Ich hab' das Meinige getan — so gut wie du immer!

Humbrecht. Dann wohl dir! Das ist ein großer Trost, und doch keiner für ein Vaterherz! (Schlägt sich wider die Stirne, indem geht die Tür auf, der **Fiskal** kommt herein, zween **Faustthämmer** mit, über dem Geräusch springt Humbrecht auf.)

Humbrecht. Wer sind Sie, mein Herr? was wollen Sie hier? wen suchen Sie?

Fiskal. Sachte, mein Freund! Er wird mich doch nicht etwa auch durchprügeln wollen wie den ehrlichen Mann da?

Humbrecht. Der, ein ehrlicher Mann? ein Lumpenhund, ein Schindersknecht mag er sein, aber kein —

Fr. Humbrecht. Still, Martin! der Herr Fiskal! —

Faustthammer. Do hören Sie's sälbst, Härr Fischkol! do höre Sie's, und dort leit der Stock noch.

Fiskal. Still nur! Euer Schmerzengeld soll Euch schon werden.

Humbrecht. Sie sind also der Herr Fiskal?

Fiskal. Der bin ich; — ich schickte vorher —

Humbrecht. O mein Herr Fiskal! Sie verzeihen — Sie können's einem rechtschaffenen Bürgersmann nicht übelnehmen, wenn er die Ehr' hat, Sie nicht zu kennen; es ist, dächt' ich, immer ein gutes Zeichen, wenn man mit der hochlöblichen Polizei nit viel zu schaffen hat —

Fiskal. Keine Komplimenten, mein Freund! es steht Euch gar nicht —

Humbrecht. Ich heiß' Martin Humbrecht, Metzger und Burger allhier, und für mein Geld, das ich der Stadt abgeben muß, heißt mich Ihre Gnaden der Herr Ammeister selbst Er.

Fiskal. Ich versteh' schon, Herr Humbrecht; Er, Sie, mir gilt's gleich, — ich schickte vorher den Mann zu Ihnen — er ist ein Diener der Polizei, wenn Sie es noch nicht wissen, und wer ihn beleidigt, der greift das ganze Amt an, doch davon sollen Sie schon sonstwo Red' und Antwort geben. — Jetzt kam ich nur im Vorbeigehn zu hören, ob Sie eine gewisse Dose, die Ihnen der Mann vorzeigte, für die Ihrige agnoszieren? —

Humbrecht. Ich weiß kein Wort von Dosen; — hat Er mir eine Dose gewiesen? — da muß ich blind gewesen sein.

Faustthammer. Jo! vor Zorn; min Buckel hat's empfunden.

Fr. Humbrecht. Ja, Martin, da ist sie: — sie lag da auf der Erde. (Will sie ihm hingeben.)

Humbrecht. Die? das ist ja die deine: — wie käm' denn die hochlöbliche Polizei dazu?

Fr. Humbrecht. Ich verlor sie —

Fiskal. Unter diesem Schein ließen Sie sie wenigstens ausrufen.

Fr. Humbrecht. Und der Mann da hat sie vermutlich gefunden? — das versprochene Trinkgeld — (Sucht in der Tasche.)

Fiskal. Nein, er nicht, Frau Humbrecht! ich eher; das Trinkgeld sparen Sie also. Nun wär' ich zwar freilich nicht schuldig zu sagen, wie ich sie ans Tageslicht gebracht; damit Sie mich aber nicht etwa für einen Hexenmeister halten, will ich Ihnen gestehn, wie's zuging. — Mein Amt bringt's mit sich, daß ich Augen und Ohren allerwärts haben muß; da hört' ich nun auch ebendiese Dose ansrufen; ich notierte mir, wie ich mehr tue, die Kennzeichen, und da wir vor einigen Tagen bei einem schlechten Weibsbild, das sich über den Rhein machen wollte, unter andern Sachen auch die Dose fanden, so schickte ich nach dem Ausschreier und nahm seine Aussage, wem sie zugehört, ad protocollum; noch war nötig, daß Sie sie agnoszierten; das ist nun geschehn, und jetzt bitt' ich mir sie wieder zurück aus —

Fr. Humbrecht. Wieso! ist sie nicht mein?

Fiskal. Gewesen, ja! Jetzt aber gehört sie zum Korpusdelikti und muß bis zum Endspruch in den Händen der Gerechtigkeit deponiert bleiben. Wollen Sie denn die Unkosten pro rata bezahlen, so können Sie sie wieder kriegen. — (Frau Humbrecht gibt sie ihm wieder.) Indessen kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, Sie haben sie nicht verloren, sie ist Ihnen gestohlen worden. — Das Mensch hat schon alles bekennt. —

Humbrecht. Gestohlen! wo? — von wem?

Fiskal. In einem gewissen Haus, wo die Madam vermutlich nicht gern wollen gewesen sein.

Humbrecht. Wieder was Neues! — Frau, willst du reden — sag'! wo kam sie dir weg?

Fr. Humbrecht. Und wenn ich gerädert sollt' werden, so kann ich nichts anders sagen, als daß ich sie auf dem Ball muß verloren haben.

Fiskal. Gehn Sie lieber mit der Sprach' heraus, Frau Humbrecht, der Herr Liebste erfährt es doch. — Im „Gelben Kreuz" — wissen Sie —

Humbrecht. Was, in dem Bordell —

Fiskal. Pfui! da wird Ihre Frau doch nicht frühstücken.

Fr. Humbrecht (betroffen). Frühstücken! ja wir haben gefrüh-

stückt; — wo, weiß ich nicht; — der Lieutenant versicherte mir aber, wir wären in einem honetten Haus. —

Fiskal. Und gab Ihnen, in aller Honetteté, einen Schlaftrunk.

Humbrecht (beißt die Zähn' übereinander). Der Herr Beelzebub und seine lebendige Großmutter! — Bestie! den Hals dreh' ich dir um — (Will auf sie los, Fiskal tritt dazwischen.) Jetzt gehn mir auf einmal die Augen auf: hat's mir doch immer vom Teufel geträumt! — der verfluchte Ball! — Bestie, vermaledeite Bestie! hast deine Tochter zur Hure gemacht! —

Fr. Humbrecht (schluchzend). Ich! der allmächtige Gott weiß, daß ich so unschuldig bin als das Kind in Mutterleib. —

Lissel (kommt hastig herein). Ich kann sie nirgends — — (Da sie den Fiskal erblickt, wird sie ganz bestürzt, will wieder zurück, auf einmal lauft sie hervor und fällt vor dem Herr Humbrecht auf die Kniee; weinend.) Ach, meine guldne, herzallerliebste Herrschaft; — ich bitt' Sie um Gotts willen, — ich will ja gern alles gestehn, alles sagen — nur lassen Sie mich nicht ins Raspelhus führen —

Humbrecht (tritt nach ihr). Geh an Galgen!

Lissel. Ach du lieber Himmel! bedenken Sie doch, so ein junges Blut, wie ich bin —

Humbrecht. Was willst du? hat dich deine Mutter ins Hurenhaus geführt?

Lissel. Ach nein! so gottsvergessen ist sie nicht.

Humbrecht. Hörst's, Frau Humbrechtin! hörst's! — Ein schöns Liedchen! — will dir's noch oft vorsingen.

(Fr. Humbrecht schlägt die Händ' über dem Kopf zusammen, will reden, verstummt und geht ab.)

Fiskal (der seither mit den Fausthämmern heimlich gesprochen, zu Lissel). Entweder sagt jetzt gleich alles, was Ihr von der Sache wißt, oder die Männer hier bringen Euch an einen Ort, wo man schon Mittel finden wird, Euch schwätzen zu machen.

Lissel. Ach, mein allergnädigster liebreicher Herr Fiskal! ich weiß nichts, gar nichts, als daß sie heut in aller Früh' sich die Zöpf' aufmachte, ein Bunne rung aufsetzte und fortging; und da gab sie mir ihren Mantel, ihren taftenen, und sagt', ich sollt' ihn mir aufheben, bis sie wiederkäm', das sagt' sie mir dreimal mit den nämlichen Worten, und da mußt' ich ihr meinen baumwollenen geben; da ging sie fort, und da kehrt' sie sich unter der Tür noch einmal um und sagte, Lissel! bis ich wiederkomm'. Ich will des Todes sein, wenn's nit wahr ist! — Jetzt haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein allerliebster Herr Fiskal! sonst weiß ich nichts mehr, als daß ich den Mantel in meine Küst' gelegt habe,

wie sie mich's geheißen hat; Gott muß mein Zeuge sein, daß ich ihn nit gestohlen habe; — wenn Sie mich foltern, so weiß ich jetzt kein stumpicht Wörtchen mehr.

Fiskal. Wer ist denn die Sie?

Lissel. Wer? — ei unsre Jungfer! die Jungfer Ev'!

Humbrecht. Du Jungfer und der Teufel! — Die Hure, Herr Fiskal, hat Lunden gerochen und ist heut morgen davon geloffen. — (Bewegt.) Wenn sie der Teufel nur nicht reitet, daß sie sich gar — Das gäb' eine schöne Himmelfahrt!

Fiskal. Dem muß man zuvorkommen! — Männer, ihr wißt eure Schuldigkeit! (Fausthämmer wollen abgehn.) Halt! noch eins, wie sieht Ihr baumwollner Mantel aus?

Lissel. Brauner Boden, rot und grün gestrieft, mit gelben Blumen.

Fiskal. Jetzt.

(Fausthämmer im Abgehn:)

Erster Fausthammer. Gottlob! do gitt's doch widder a paar sechs Schilli bießlä ze verdienä!

Zweiter Fausthammer. Vergiß jetzt widder d' Kunsign, häscht's g'hört!

Erster Fausthammer. Dreck uf dien Nas. I waiß gewiß nimmi? — a Bunne rung unn a Mantel mit brunem Bodä, unn — unn — o 's ist mer z'inn, i seh sie schunn (Ab.)

Fiskal (mittlerweil' zu Humbrecht). Herr Humbrecht! Sie sind ein hitziger wilder Kopf! hüten Sie sich und machen Sie keine halsbrechende Arbeit! — so viel zur Warnung! (Im Abgehn.) — Euch, junge Magd, rat' ich ja, ehrlich zu bleiben; zur armen Sünderin seid Ihr von Haus aus verdorben. (Ab, Lissel mit; Humbrecht fällt wie betäubt auf einen Stuhl, die Händ' auf den Tisch, den Kopf drauf. — Der Vorhang fällt.)

Sechster Akt.

Zimmer der Frau Marthan, im Hintergrund ein armseliges Bett ohne Vorhäng'. **Frau Marthan** biegelt und legt Stück vor Stück, wie sie's fertigbringt, in einem Korb zusammen; **Evchen** sitzt am Bette, hat ihr Kind auf dem Arm, es schreit.

Evchen. Armes, armes Kind! — nein, länger ertrag' ich's nicht. — (Legt's aufs Bett.) O liebe Frau Marthan! ich bitt' Sie um Gotts willen, nur ein einziges halbes Weißbrod, nur ein Viertel! schaff' Sie mir, und ein paar Löffel Milch, daß ich dem unschuldigen Tröpfchen ein bissel Brei koche.

Fr. Marthan. Woher nehmen und nicht stehlen? Wenn Sie

mich auf den Kopf stellt, so fällt kein Heller heraus — Sie weiß ja selbst, daß ich heut meine letzten Pfennige zusammengescharrt hab', um das Laibchen Kommißbrod zu kaufen.

Evchen. Heiland der Welt! — so soll's denn verschmachten!

Fr. Marthan. Gib Sie ihm zu trinken.

Evchen. Wenn ich was hätte! — es ist alles vertrocknet, kein Tropfen herauszupressen! Mein Kummer hat alles aufgezehrt. — (Geht vom Bett weg.) Kann den Jammer nicht ansehn, sonst werd' ich noch rasend.

Fr. Marthan. Behüt' und bewahre! da käm' Sie ja ins Tollhaus! — weiß Sie was, Jungfer —

Evchen. Spricht Sie mit mir, Frau Marthan?

Fr. Marthan. Mit wem sonst? — Soll ich Sie etwa nit Jungfer heißen? Kurios! — Gehn so viele vornehme und geringe in der Stadt herum, die schon drei, vier so Puppelchen in der Kost haben, täten einem die Augen auskratzen oder gar einen Jurienprozeß an Hals hängen, wenn man sie nit hinten und vornen Jungfern hieß'! — Ich glaub' aber, Gott verzeih' mir's, Sie ist gar nit wie ander' Leut'. — Was geschehn ist, ist geschehn, da hilft kein Greinen und kein Jammern! und ein Kind, so denk' ich, ist doch immer besser als ein Kalb; — kann Sie nicht gleich wieder einen Platz als Stubenmädchen bekommen, so will ich Sie als Säugamm' rekummedieren —

Evchen. Hätt' ich Milch für den Wurm!

Fr. Marthan. Wie ist's möglich? wo soll sie herkommen? Seit den fünf Wochen, daß Sie bei mir ist, hat sie, Gott verzeih' mir's! glaub' ich, ein Ohm Wasser zu den Augen herausgeweint, und darnach, wenn man nichts ißt und trinkt — Ich will doch wärli nit hoffen, daß es Ihr etwa nit gut genug ist? — Wer's Geringe nit will, ist's Gute nit wert. — Gelt! den Teller voll Fleischsuppe, den ich Ihr vorgestern abends hinstellte, weil ich gestern im Taglohn wäschen mußt', warum hat Sie ihn nicht gewärmt und gegessen? Gott weiß, ich hab' ihn an meinem eigenen Maul erspart! — sie war so kräftig, es hätt' sich ein Prinz daran erlaben können! Ein ganz Pfund vom besten Kuhfleisch und zwei Kalbsfüß'! aber nein, da ließ Sie sie verderben, heut mußt' ich sie der Katz' hinstellen. — Ist das nit sündlich? Heißt das nit an seinem eignen Leib zum Mörder werden, und kann Sie das verantworten? (Geht hinaus, einen heißen Stahl zu holen.)

Evchen. Ha! verantworten, das ist die Sache! — wäre das nicht, nicht die Furcht ewig, ewig — schon längst wär' meines Gebeins nicht mehr. (Frau Marthan kommt wieder.) Sie soll vollkommen recht haben, Frau Marthan! ganz recht; aber denk' Sie sich an

meinen Platz, betracht' Sie das arme Würmchen hier, von Gott und der Welt verlassen —

Fr. Marthan. Das sag' Sie nicht, ja nicht! Sie versündigt sich wieder. — Gott hat noch niemand verlassen, er wird an Ihr und an Ihrem Kind nicht anfangen; und ich will ja gern alles tun, was ich tun kann; — wie gesagt, sobald die Frau Junfzehnerin ins Kindbett komut, will ich Sie als Säug-amm' hinbringen. — Ich gelt' was bei ihr, das kann ich wohl sagen.

(Das Kind schreit wieder.)

Evchen (läuft ans Bett). Gottes Barmherzigkeit! es schreit sich vor Hunger noch zu Tode. (Nimmt's auf den Arm und wiegt's.)

Fr. Marthan. So! das ist recht! such' Sie's ein wenig zu geschweigen; sobald ich mit der Wäsch' fertig bin, will ich sie wegtragen, vielleicht krieg' ich ein paar Schilling. — Aber alles was Sie tut, huck' Sie mir nit immer so über sich selber; der Böf', Gott b'hüt uns, könnt' gar leicht sein Spiel haben, nimm Sie ein Gebetbuch und lej' Sie hübsch drin; Sie sagt' ja, Sie könnt's; dort auf dem Tresurchen steht der Himmels- und Höllen-weg, 's ist gar schön, sag' ich Ihr; mein Mann selig hat ihn in seiner letzten Krankheit fast auswendig gelernt. — Bei wem hat Sie denn zuletzt gedient, eh' Ihr das Unglück begegnet ist? — Ich sag' immer, es ist aber doch nicht recht von den Herrschaften, die einen armen Dienstboten, wenn er in den Umständen ist, so mir nix, dir nix zum Haus hinauswerfen, wir sind alle sündliche Menschen; wie bald kann nit ein Unglück geschehn, und dann hat's der Herr oder die Frau doch auch auf'm Gewissen. — Bei wem war's, hört Sie nicht? —

Evchen. Bei wem? (Verwirrt.) Beim — beim — Sie kennt ihn doch nicht.

Fr. Marthan. Wer weiß? sag' Sie's nur — über mein' Zung' soll's nit kommen.

Evchen. Beim — beim Metzger Humbrecht.

Fr. Marthan. Bei dem! was! beim Metzger Humbrecht? — Ei! was Sie mir nit sagt da — so muß Sie denn auch seine Tochter kennen, gelt?

Evchen. Zu gut nur, leider!

Fr. Marthan. Ja wohl, leider! — man soll zwar niemand richten, aber — es muß doch kein guter Blutstropfen in ihr gewesen sein, sonst hätt' sie das nit getan! — gestern auf der Britsch ist ein langes und ein breites davon erzählt worden — Wenn ein Weibsbild sich so weit verleiten läßt, daß sie gar in Burdells geht —

Evchen. Was sagt Sie! Gott! sie wär' in ein Bordell gegangen?

Fr. Marthan. Ja, ja! — Ihr wird sie's freilich nit auf die Nas' gebunden haben — Mit einem Uffezier ist sie 'neingangen, und die Mutter mit, das ist noch die schönste Zier; die ganze Stadt ist voll davon, man hat mir auch das Haus genennt, hab's aber wieder vergessen; — und da hat sie und der Uffezier der Mutter etwas zu trinken gegeben, daß sie einschlief. Warum sie's getan haben, ist leicht zu denken. — Und da soll ihr der Mußie die Eh' versprochen haben — wie aber die Herren sind, ein ander Städtel ein ander Mädel! — jetzt blast er ihr was, und da hat sie sich ins Wasser gestürzt — gestern früh hat man sie in der Wanzenau gefunden.

Evchen. Ersäuft! ha! wenn's doch wahr wäre.

Fr. Marthan. 's ist, leider! nur zu wahr — wie ich Ihr sage, ich wollt', es wäre nicht!

Evchen. Warum? so wär' sie doch der Qual nun los.

Fr. Marthan. Sie red't, glaub' ich, auch, und — weiß nit was? Es hat sich wohl — der Qual los! ja, prosit d' Mahlzitt! — Und nur vom Schimpf zu reden, wenn sie sie heut oder morgen hereinbringen — ich geh' ihr doch auch zu Gefallen, 's soll ein bildschön Mädel sein — wer weiß! wer weiß! ob sie unsre gnädige Obrigkeit nit, den andern zum Exempel, gar durch die Stadt schleifen laßt; wie den Muttermörder, der sich, vor ein Jahrer zwei oder drei, im Turn selbst erhenkt hat, auch.

Evchen. Muttermörder! gibt's Muttermörder?

Fr. Marthan. Ob's ihrer gibt? Wie das gefragt ist! — Weiß Sie denn nit mehr, der Kerl, wie hieß er doch? der seiner Mutter die Gurgel wollt' abschneiden —

Evchen. Ja, ja! ich besinn' mich; — seine Mutter war eine Hure, er ein Bastert, im Bordell gezeugt, das warf ihm einer im Trunk vor, da gab er seiner Mutter den Lohn, der ihr gebührte — ich erinner' mich's gar wohl.

Fr. Marthan. Beileibe nicht! — Sie ist ganz irr' dran — er wollte Geld von ihr haben.

Evchen. Recht! recht! — er hatte Hunger und Durst; wollte sich einen Milchweck kaufen und ein Glas Bier dazu, die Mutter konnt's ihm nicht geben, da wollt' er ihr das Geld aus den Rippen schneiden — und das ward ihm versalzen!

Fr. Marthan. Ist Sie närrisch? — bald förcht' ich mich, allein bei Ihr zu bleiben. — Ich will's Ihr besser sagen, wie's zuging: er war von Jugend auf ein böser Bub', vertat seiner Mutter viel Geld, sie war eine kreuzbrave Frau, ich hab' ihr zehn

Jahr wäschen helfen, bis mich die Anne Mey ausbiß; wie das zuging, das will ich Ihr ein andermal erzählen, es ging um einen lumpichten mußlinenen Halsstrich an, der mir beim Ausschwenken davonschwamm — da ging er nun unter die Kaiserlichen, und von da, denk' ein Seelenmensch! — gar unter die Preußen; disertierte aber auch da und kam wieder heim. — Da triblierte er nun seine Mutter so lang, bis sie ihm endlich von Obrigkeits wegen das Haus verbieten ließ, denn er hat sie mehr als einmal wie einen Hund durchgeprügelt: — Damit war denn alles gut ein paar Wochen lang, da kam er einmal 's Morgens früh wieder und gab die besten Worte, versprach recht ordentlich zu sein, und kurz, er bat wieder um gut Wetter. — Sein' Mutter, die sich nichts Bös' träumen ließ, fing an die bittern Tränen zu weinen und greift in Sack und gibt ihm einen ganzen kleinen Taler — 's ist viel Geld schon, ich verdien' in vier Tagen manchmal so viel nit! — Drauf schickt er — weiß nit mehr, was er für einen Pretex nahm, die Magd fort; und, kaum daß er allein war, fällt er mit einem Schermesser über sein' Mutter her und will ihr den Hals abschneiden; — die wehrte sich denn um ihr Leben, wie Sie leicht denken kann, so gut als möglich, schrie, was sie schreien konnt', und bekam zwei Schnitt' in die Hand und einen — aber nit gefährlich — in die Gurgel. — Drüber liefen die Hausleut' hinzu und zeigten denn, wie nit mehr als billig ist, die schöne Geschichte halt an. — Und sieht Sie, was ihm noch am meisten den Hals gebrochen hat, war, daß er das Schermesser, damit es nit zurückschnappen sollt', hinten am Stiel mit Bindfaden zusammengebunden hatte. — Wie er denn nun trapiert war und alles eingestanden hatte, und wie's schon drauf und dran war, daß ihm sein Urteil sollt' gesprochen und sein Recht angetan werden, so ließ er sich zwei Tag vorher noch gar vom Satan, Gott sei bei uns! blenden und tat sich im Turn mit eigner Hand ein Leids an — Da ging's ihm dann, wie ich gesagt habe. — Sein Vetter, der Ratsherr, ein grundreicher Mann dort in der langen Straß', hätt' tausend Taler darum gegeben, wenn er's dahin hätt' bringen können, daß er in der Still' wär' begraben worden. So mußt' er aber den Spektakel selbst mit ansehn, wie er vor dem Haus durch den Schinder vorbeigeschleift wurde. Der Kopf plotzte hinten auf den Steinen auf, daß man's nit mit ansehn konnte. — Es war greulich, wie ich Ihr sage. — Aber so Leuten geschicht's ganz recht, warum beten sie nicht? — (Mit vielbedeutender Miene.) Ich förcht', ich förcht', es möcht' Ihrer Mamsell, bei der Sie war, auch nicht besser gehn. Sie ist so gut eine Muttermörderin, als —

Evchen (die während obiger Erzählung wie sinnlos auf dem Bett saß und nur ihr Kind anstarrte, auffahrend). Muttermörderin! — ich eine Muttermörderin?

Fr. Marthan. Sie! wer sagt denn von Ihr? von Ihrer gewesenen Jungfer, von's Humbrecht seiner Tochter red' ich.

Evchen. Nun, ist denn die es?

Fr. Marthan. Sie ist's und ist's nicht. — Freilich die Gurgel selbst hat sie ihr nicht abgeschnitten, aber — das Messer nah genug doch dran gesetzt. — Hätt' sie sich in der Ordnung aufgeführt, so wär' ihre Mutter nicht vor lauter Schagrin gestorben. —

Evchen. Meine Mutter! gestorben! — und ich schuld dran. (Sinkt in die Kniee und fällt zur Erden, Frau Marthan lauft ihr zu Hülf'.)

Fr. Marthan. Barmherziger Gott! was soll das denn sein? Das Mensch macht mir angst und bang — (Setzt sie wieder aufs Bett.) — Wer sagt denn von Ihr, oder von Ihrer Mutter? — bald hätt' ich Lust, Sie in Spital tragen zu lassen, eh' Sie mir noch einmal so einen Schrecken einjagt. Bin, Gott weiß es! ganz vergellstert! — Wie oft soll ich's Ihr noch sagen, daß ich von Humbrechts Mädel red', und nit von Ihr? — Deren ihr Mutter ist gestern begraben worden, nicht Ihre, die kenn' ich ja nit, weiß ja noch nit einmal, wo Sie her ist. — Der Vater, der Metzger, hat hundert Taler versprochen, wer ihm Nachricht von seiner Tochter bringt. Ein schönes Geld! das kriegen die Schiffischen jetzt, die sie gefunden haben.

Evchen (stutzt, denkt eine kleine Weile bei sich selbst nach). Wollt' Sie dies Geld wohl verdienen, Frau Marthan? — Könnt's Ihr wohl was helfen? — hundert Taler! er ist auch sehr geizig, warum nicht fünf-, sechshundert! — da könnt' ich doch etwas zu Ihrem Glück beitragen, Frau Marthan! — geizig, sagt' ich! hab's auch Ursache, fürwahr! bin ich doch keine —

Fr. Marthan. Schon wieder ich?

Evchen. Ja, ja! Ich — Ich! ich bin die Muttermörderin, die keinen guten Blutstropfen in sich hat, die sich im Bordell herumwälzte, die von einem Ehrenschänder sich hintergehn ließ, die hier ein säugendes Kind hat, das, kaum geboren, schon vater- und mutterlos ist — denn wenn ich Mutter wär', müßt' ich's auch nähren können, das kann ich nicht. — Ich bin's, die, die — kurz, ich bin des Humbrechts eigne Tochter; die, wie Sie sagte, sich ersäuft soll haben. — Sie sieht, es ist eine Lüge: wollt', das andre wär' auch eine; 's ist aber, leider! nur zu wahr. — Was mich freut, ist, daß ich jetzt ein Mittel weiß, Euch die viele Müh', die ich Euch gemacht habe, wenigstens zum Teil zu vergelten. — Geh' Sie sogleich zu meinem Vater, Frau Marthan,

sag' Sie nur: ich, die Eve, schickte Sie, er sollte Ihr die hundert Taler auszahlen. — Es wird ihm wenig Freud' machen — aber — geh' Sie, Frau Marthan, geh' Sie gleich.

Fr. Marthan. Ach, du lieber Herr Gott! nein! das hab' ich wärli nit um Sie verdient, — so gut und so unglücklich — verzeih' Sie mir ja alles, was ich da sagte — ganz gewiß ist Sie verführt worden — sonst wär' Sie nie —

Evchen. Das bin ich, bin verführt, übertölpelt worden, da ich mir's am wenigsten dachte. Sie hat's ja selbst erzählt; das Ersäufen ausgenommen, ist alles wahr, alles! nur muß ich Ihr noch sagen, daß ich nicht wußte, daß wir in einem so schönen Haus waren, noch weniger hab' ich am Schlaftrunk Anteil gehabt. — Diese zwei Umstände, die ich von Ihr erfahren, zeigen mir die ganze schwarze Seele des Niederträchtigen, der mich so tief herabsetzte. — Noch blieb mir immer wenigstens ein Schatten von Hoffnung übrig; nun ist auch *der* verschwunden und mit ihm alles — nun kann ich nichts mehr, als — (Stockt, sieht mitleidsvoll ihr Kind an.)

Fr. Marthan. O Sie kann noch glücklicher wieder werden; vielleicht kommt er doch wieder, wo Sie sich's gar nicht vermutet.

Evchen. Wieder! — Er sollte wiederkommen! Frau Marthan, sieht Sie's, ich bin nur ein Weibsbild, aber — wenn er wiederkommt, mir wieder unter die Augen tritt, so stoß' ich ihm mit der einen Hand diesen Brief hier, sieht Sie — (zieht ihn aus der Tasche) unter die Nase! und mit der andern bohr' ich ihm ein Brodmesser ins Herz. — Er hat's um mich verdient! — vorher hab' ich ihn (auf den Brief deutend und ihn wieder einsteckend) nicht ganz verstanden; Sie hat mir erst die Augen geöffnet. — Jetzt geh' Sie, Frau Marthan! geh' Sie! ich bitt' Sie darum.

Fr. Marthan. Hundert Taler wär' mir freilich ein schönes Kapetal; hab' mein Lebtag nit so viel beisammengehabt, aber ich tät' mich Sünd' förchten, Sie jetzt allein zu lassen.

Evchen. Warum, Liebe? — Seh' ich vielleicht etwas erhitzt, etwas aufgebracht aus? — Das tut es mir zuzeiten, wenn ich an den Treulosen denk'; 's ist aber gleich wieder vorbei, nur ein Übergang — jetzt bin ich schon ganz gelassen wieder — nur ein bißchen schwach — geh' Sie, sag' Sie meinem Vater, ich lebte noch, morgen sollt' er mehr von mir hören: — Wenn er Ihr Geld gibt, bring' Sie was fürs Kind mit, es kann kaum mehr schrein, so matt ist's; — geh' Sie, geh' Sie! jeder Augenblick ist mir jetzt teuer —

Fr. Marthan. Na denn, dem armen Kind zu Gefallen will ich geschwind hintenherum springen; in weniger als nichts bin ich wieder zurück und bring' ihm ein Stück Zuckerdorsch mit.

Evchen. Das tu' Sie, Frau Marthan, komm' Sie ja bald wieder, sonst möcht's zu spät sein.

Fr. Marthan (im Abgehn). Zu spät? —

Evchen. Es wird ja so schon dunkel — (Frau Marthan vollends ab.) — mir vor den Augen! war mir's schon lang. — Fast war mir bang, ich brächte sie mir nicht vom Hals. — Ja! was wollt' ich doch? — warum schickt' ich sie aus? — Mein armes bißchen Verstand hat, glaub' ich, vollends den Herzstoß bekommen! — (Das Kind schreit wieder.) Singst du? singst? singst unsern Schwanengesang? — sing, Gröningseckchen! sing — Gröningseck! so hieß ja dein Vater! (Nimmt's vom Bett wieder auf und liebkost's.) Ein böser Vater! der dir und mir nichts sein will, gar nichts, und mir's doch so oft schwur, uns alles zu sein! — ha! im Bordell sogar es schwur! — (Zum Kind.) Schreist? schreist immer? laß mich schrein, ich bin die Hure, die Muttermörderin; du bist noch nichts! — ein kleiner Bastert, sonst gar nichts; — (mit verbißner Wut) sollst auch nie werden, was ich bin, nie ausstehn, was ich ausstehn muß —(Nimmt eine Stecknadel und drückt sie dem Kind in Schlaf, das Kind schreit ärger; es gleichsam zu überschrein, singt sie erst sehr laut, hernach immer schwächer.)

Eia Pupeia!
Schlaf, Kindlein! schlaf wohl!
Schlaf ewig wohl!
Hahaha, haha!

(Wiegt's auf dem Arm.)

Dein Vater war ein Bösewicht,
Hat deine Mutter zur Hure gemacht;
Eia Pupeia!
Schlaf, Kindlein! schlaf wohl!
Schlaf ewig wohl!
Hahaha, haha!

Schläfst du, mein Liebchen, schläfst? — Wie sanft! — bald beneid' ich dich, Bastert! so schlafen Engel nur! — Was mein Liedchen nicht konnte! — säng' mich doch auch jemand in Schlaf so! — Ha! ein Blutstropfen! den muß ich wegküssen — noch einer! — auch den! (Küßt das Kind an dem verwundeten Schlaf.) Was ist das? — süß! sehr süß! aber hintennach bitter — ha, jetzt merk' ich's — Blut meines eignen Kinds! — und das trink' ich? — (Wirft's Kind aufs Bett.) Da schlaf, Gröningseck! schlaf! schlaf ewig! bald werd' ich auch schlafen — schwerlich so sanft als du einschlafen, aber wenn's einmal geschehn ist, ist's gleichviel. (Man hört jemand.) Gott! wer kommt? (Sie deckt das Kind zu, setzt sich daneben und fällt, da sie ihren Vater kommen sieht, mit dem Gesicht aufs Kopfküssen.)

Humbrecht. Wo? wo ist sie, mein Evchen? — meine Tochter, meine einige Tochter! (Erblickt sie auf dem Bett.) Ha! bist du da, Hure, bist da? — Hier, Alte! Dein Geld! (Wirft einen Sack hin. Frau Marthan hebt ihn auf und tut ihn beiseite.) Hängst den Kopf wieder? hast's nicht Ursach', Evchen, 's ist dir alles verziehn, alles! — (Schüttelt sie.) Komm, sag' ich, komm! wir wollen Nachball halten — — ja, da möcht' man sich ja kreuzigen und segnen über so ein Aas; wenn der Vater zankt, so lauft's davon, gibt er gute Wort', so ist's taub — (Schüttelt sie noch heftiger.) Willst reden? oder ich schlag' dir das Hirn ein! —

Fr. Marthan (reißt ihn zurück). Tut Er doch, als wenn Er einen Ochsen vor sich hätt'! — Kein Wunder, wenn sie die Gichter bekäm'. — Kann Er nicht ordentlich reden?

Humbrecht. Hast recht, Alte! vollkommen recht! wart'! wie mach' ich's? (Kniet nieder vor seiner Tochter.) Liebs, guts Evchen! hab' doch Mitleiden mit deinem gedemütigten Vater! verstoß ihn nicht ganz; nimm ihn zu Gnaden wieder auf! — sieh, auf den Knieen liegt er vor dir und bittet dich. — Hast deine Mutter vor der Zeit ins Grab gebracht; sei so gut, ich beschwör' dich darum, und gib auch mir den letzten Stoß, mir, deinem Vater —

Evchen (die sich auf die Letzt langsam aufrichtet, erblickt neben ihr das Kind, deutet drauf und fällt mit dem Gesicht wieder aufs Bett). Da! da ist er!

Fr. Marthan (bringt eine angesteckte Lampe, stellt sie auf den Tisch, geht ans Bett und deckt das Kind auf, ebenso geschwind aber wieder halb zu.) Du lieber Herr Gott! was seh' ich! das muß ich gleich gehn anzeigen, sonst bin ich verloren — In der Seele dauert sie mich — aber — (Lauft ab.)

Humbrecht (springt auf). Da! was ist da? ein Kind! ha! wie's lächelt! — Dein Kind, Evchen? soll auch meins sein! Mein Bastert, ganz allein mein, wer sagt, daß er dein ist, liebs Evchen! dem will ich das Genick herumdrehn.

Magister (kommt). Bald hätt' ich das Haus nicht gefunden. So, Herr Vetter! das ist brav! ich seh', Sie haben meinem Rat gefolgt und ihrer Tochter verziehen.

Humbrecht. Das hätt' ich auch ohn' Ihn getan, Vetter! — ein Vater bleibt immer Vater und ist's da oft am meisten, wo er's am wenigsten scheint.

Magister. Jetzt ist es mir doppelt lieb, Sie so disponiert zu finden; Sie sollen gleich erfahren, warum! Nur muß ich mein Bäschen bitten, auch zuzuhören, es geht sie am meisten an.

Evchen. Mich? — auf dieser Welt geht mich nichts mehr an; Herr Magister! ich schwör's.

Humbrecht. Für nichts, für nichts geschworen, meine Tochter! — Schau'! ich schwur auch, dir Arm und Bein entzweizuschlagen;

und jetzt bin ich, Schwur hin, Schwur her, doch froh, daß ich's nicht getan habe.

Magister. So denk' ich auch; ein Umstand kann viel ändern. — Hören Sie nur! — Sie lieben den Gröningseck, Bäschen?

Evchen. Ja, wie ich den Satan liebe! hab' mich vor beiden gehütet und von beiden schon anführen lassen.

Magister. Sie liebten ihn doch ehmals; sonst wären Sie nicht —

Evchen. Ja, da wußt' ich aber nicht, daß er mich zur Hure, zur Muttermörderin — zur —

Magister. Das alles war weder sein Vorsatz, noch weniger seine Schuld.

Evchen. So! — sind Sie auf einmal sein Advokat? — wie lang wohl noch? — Hier (aufs Kind deutend) liegt meiner.

Magister. Ich bin sein Advokat nicht allein; ich mein' — ich mein', in Ihrem eignen Herzen wird sich noch einer vorfinden. Kurz zu sein, Gröningseck liebt Sie noch ebenso zärtlich als je: eine tödliche Krankheit hielt ihn ab, auf die bestimmte Zeit einzutreffen. — Von dem Brief, den ich Ihnen vorgelesen, Herr Vetter! weiß er kein Wort; ich wies ihm den Umschlag, da fand sich's, daß es des Lieutenant Hasenpoths Hand und Siegel ist. Er zeigte mir andre Briefe von dem nämlichen, die voller Unwahrheiten von Evchen waren. Da er selbst Unrat merkte, machte er sich, kaum halb wiederhergestellt, auf den Weg. Vor einer Stunde stieg er im „Raben" ab und ließ mich zu sich rufen; — wir sahn Sie in größter Eile vorbeilaufen, mutmaßten die Ursache und gingen Ihnen von weitem nach. — Wollen Sie ihn selbst sprechen? —

Humbrecht. Wenn er sie heiraten, ihr die Ehre wiedergeben will, ja! Sonst soll er mir, wenn ihm Nas' und Ohren lieb sind, nicht vors Gesicht kommen.

Magister. Das will er.

Evchen. Und wenn er zehnmal will, so wollt' ich doch lieber den Scharfrichter sehn.

Magister. Er ist aber unschuldig! kann's Ihnen beweisen.

Evchen. Desto schlimmer! so fällt die Schuld alle auf mich. (Steht auf vom Bett.) Der Brief hier! (wirft ihn in die Stube) — der Teufel hat ihn geschrieben — meine eigne Herzensunruh', die Furcht vor Ihm, mein Vater, der Gedanken, meine Mutter gemordet zu haben — dies, und o was alles noch mehr! brachte mich in Verzweiflung — ich wollte mir aus der Welt helfen und hatte nicht Entschlossenheit genug, selbst Hand an mich zu legen; jetzt mag's der — Henker tun! — Mein Kind ist tot, tot durch mich —

Magister. Gott! ist's möglich? — (Das Kind betrachtend.) Wahrhaftig! — Gerechter Gott! wie tief kann dein Mensch herabstürzen, wenn er einmal den ersten Fehltritt getan hat!

Humbrecht steht mit geschlungnen Armen, guckt Evchen, dann das Kind starr an; Evchen scheint weder zu sehn noch zu hören; **v. Gröningseck** stürzt, noch im Reisehabit, plötzlich herein.

Evchen. Gott! das fehlte mir noch!

v. Gröningseck. Wie bestürzt alle! wie blaß! — was ist zu tun hier? — was gibt's?

Humbrecht. Ein bissel Arbeit für den Stoffel, sonst nichts! — Gott! ich mein', der Münsterturm läg' mir auf dem Herzen, so schwer fiel mir das auf — Jetzt kann ich nur auch Rattenpulver nehmen! — Hier! (den Lieutenant zum Kind führend) hier! wenn Sie ein Vaterherz haben, meins ist geborsten. — Adieu! am Armensünderhäusel seh' ich dich wieder, Eve! sag' dir das letztemal Adieu!

v. Gröningseck. Wie! Evchen, sanftes Evchen! Sie hätten mit eigner Hand Ihr Kind — mein Kind — nicht möglich! —

Evchen. Nur zu möglich, mein Herr! — aber eh' Sie mir weitre Vorwürfe machen, lesen Sie den Brief dort — und dann sollen Sie sprechen.

v. Gröningseck (hebt ihn auf). Auch wieder die Hand von Hasenpoth! (Sieht nach der Unterschrift.) In meinem Namen! — (Guckt ihn über.) Das andre kann ich mir denken. Wart'! Canaille! mit deinem Blut sollst du es abbüßen, noch eh' eine Stunde vergeht.

Will ab, stößt unter der Tür auf den Fiskal; Fausthämmer bleiben an der Tür.

Fiskal. Nicht von der Stelle, mein Herr! eh' der Procès verbal aufgesetzt und unterschrieben ist. — (Zu den Fausthämmern.) Hat einer von euch Porte-chaise und Wache bestellt? (Ein Fausthammer ab.)

v. Gröningseck (stellt sich wieder zum Magister). Der niederträchtige feige Verräter! — Glauben Sie jetzt bald, Magister, daß es Fälle gibt, wo Selbstrache zur Pflicht wird? — (Magister zuckt die Schultern.) Wo ist der Staat, in dem solche Ungeheuer, solche Hasenpoths, die unter der Larve der Freundschaft ganze Familien unglücklich machen, nach Verdienst bestraft werden? — Ha! wie will ich mir wohltun, mit welcher Herzenswonne will ich mich in seinem Blut herumwälzen! —

Magister. Es wäre menschlicher, glaub' ich, wenn Sie darauf bedacht wären, diese arme Betrogne vom Schafott zu retten, als Verbrechen mit Verbrechen zu häufen.

Fiskal. Ja, da rettet sich was! — Das Gesetz, welches die Kindermörderinnen zum Schwert verdammt, ist deutlich und hat seit vielen Jahren keine Exzeption gelitten. Ist nun das Faktum,

wie es der Anschein gibt, auch klar, so können Sie die Müh' sparen.

v. Gröningseck. Und Ihnen nebst Ihrer ganzen kriminalischen Unfühlbarkeit zum Trotz, mein Herr! will ich mich heut noch auf den Weg nach Versailles machen, bei der gesetzgebenden Macht selbst Gnade für sie auszuwirken, oder —

Evchen. Gnade für mich! Gröningseck! wo denken Sie hin? — soll ich zehntausend Tode sterben! — lieber heut als morgen.

Fiskal. Nur halb so hitzig, Herr Lieutenant! freilich! es kommt vieles auf die Umstände an! —

Blutschreiber und Geschworne kommen.

Evchen. Sagt' ich nicht, Gröningseck! mein Schicksal wäre mit Blut geschrieben? —

v. Gröningseck. Es wär's nicht, wenn du mir getraut, deiner Melancholie dich weniger überlassen, etwas mehr an die Tugend geglaubt hättest — oder ich etwas weniger.

Magister (sieht beide wechselsweis mitleidig an). Sich vor mir so zu verbergen! —

Humbrecht (reißt sich die Westenknöpf' alle auf). Die ganze Welt wird mir zu enge! — (Tief Atem holend.) Puuh! — (Klopft dem Lieutenant auf die Schulter.) Wenn Sie Geld brauchen, mein Herr! Reisegeld! Sie verstehn mich doch? — tausend, zwei-, dreitausend Gulden auch liegen parat zu Haus! — und zehntausend gäb' ich drum, wenn der Ball mit allen seinen Folgen beim Teufel wär'! —

Ende.

Voltaire
am Abend seiner Apotheose

Aus dem Französischen

C'est quelque chose de bien beau que l'immortalité d'auteur quand on a vécu son temps en homme.

ARROVET
DE VOLTAIRE.
Sifflé à Paris le 13 Août 1732.
couronné poëte à Paris le 30 Mars 1778.

Voltaireus Anzug, dem künftigen Akteur, der ihn etwa vorstellen sollte, zur Nachricht.

Er zeigte sich in Paris in einem roten mit Hermelin gefütterten Kleid, trug eine große à la Louis XIV frisierte kohlschwarze Allongeperücke, die sein ohnehin dürres Gesicht dermaßen bedeckte, daß man nichts als seine wie zween Karfunkelstein' glänzende Augen gewahr wurde; in der einen Hand hielt er eine rote viereckichte in Gestalt einer Krone aufgestutzte Mütze, in der andern ein Rohr mit einem krummgebognen Knopf: Läßt sich nun der Akteur nach dem Medaillon, der vor dem neuerdings ins Teutsche übersetzten „Candide" zu sehen ist, oder nach vorstehendem Porträt eine Maske kalkieren, so ist das Kostüm vollkommen.

Des Dichters Schlafzimmer in Paris; **Voltaire** schwankt, nach obigem Kostüm gekleidet, mit einem Lorbeerkranz um den Kopf, mit Mütze, Stock und Degen seinem Schreibtisch zu; wirft sich starr und atemlos in den daran stehenden Armstuhl, sieht steif gen Himmel, läßt, was er in Händen hat, fallen, schlägt sie mit theatralischer Grimasse dem Kopf parallel zusammen und lallt mit gebrochener Stimme.

Voltaire. Jetzt — jetzt will ich gerne sterben! — (Die Hände entsinken ihm in ihre natürliche Lage, er bleibt unbeweglich sitzen; regt kein Auge mehr.) —

Seine **Amme** holcht ihm ganz langsam nach, hört nur das letzte Wort noch.

Amme. Sterben! — schwatzt er schon wieder von Sterben? — Kann gewiß den Reim wieder nicht finden! — Wenn er beim Wort sterben was denkt, soll mir's ergehen wie seiner Alten im „Candide!" Aber freilich, so gut wird's nicht jeder! hab's ja auch immer gesagt, daß es ein abgeschmackter, unwahrscheinlicher Roman wäre. — Die Fiktion in der „Pucelle" gegen das Ende zu, mit dem Esel, hat mir von jeher weit besser gefallen; die ist doch aus der Natur gegriffen, ist wahr! so was erlebt man denn doch noch täglich; sollt's auch nur in den Klöstern sein! (Sie wird den Kranz gewahr) Um's Himmels willen! sollt's denn diesmal sein Ernst sein? hat ja würklich den Totenkranz auf — (sie riecht an die Blätter) pfui! das riecht ja wie nur halb zeitig. — Pfah! — er will uns doch nur uzen; den Schreckenputz kenn' ich schon! — Hat mir schon in den Windeln jede verwelkte Blume aus der Hand gerissen und seine Stumpfhaare mit zieren wollen; hat mir seither oft angelegen, ihm seinen Junggesellenkranz zu verfertigen, damit er noch bei Lebzeiten an den Stinkrosen sich laben könne — da müßt' ich aber nicht wissen, was ich weiß! kann er sich doch selbst nicht mehr erinnern, wenn er aufgehört hat, ein Junggeselle zu sein. — Freilich, solang die Académie françoise allen den Grauköpfen, die zu stolz oder zu schwach waren, sich eine Frau antrauen zu lassen, den Unnamen Garçons beilegt, hat er allemal gleich jedem andern ein Recht, Garçon heißen zu wollen; — wird auch als Garçon begraben werden, sollt' er noch einmal so lang leben — Sitzt er nicht wieder in voller Entzückung da! He, Arouetchen! Arouetchen! — Gott stärke mir morgen meine Ohren und mein Genick:

jene werden sich wieder was vorkeichen lassen, dieses wird wieder was zunicken müssen! — Ich muß dem Traum ein Ende machen; je länger die Windstille dauert, je stärker wütet der auf sie folgende Sturm; ich will ihn aus seinem poetischen Schlaf aufwecken, sonst kann ich den morgenden Tag nicht überleben, das ewige Gewühl und Getümmel auf der Straße hat mich ohnehin schon halb taub gemacht. — Hé, Monsieur Arouet de Voltaire — Seigneur de Ferney — Auteur de la Henriade — (schlägt sich aufs Maul) das hab' ich gut gemacht! wenn ich ihn auf keine Weise in Schlaf zu singen weiß, darf ich ihm nur ein Dutzend Verse draus vorleiern, wenn ich anders vor Gähnen so weit lesen kann (sie gähnt wirklich) — Jetzt aber will ich ihn ja aufwecken, sonst kann ich bis morgen bei ihm hier sitzen. (Halblaut.) Rival de Racine — nein das geht auch nicht an; den will er ja nicht für voll erkennen, hat ihn nicht einmal gewürdigt, einen Kommentar — bald hätt' ich Pasquill gesagt — über seine Werke zu machen; gut, daß ich nicht lauter gesprochen! — (Laut.) Commentateur de Pierre Corneille! — Hört er doch nicht? — Voilà sa nièce! — Nun wahrhaftig, so tief sah ich ihn noch nie schlafen; auch die macht ihn nicht munter! — Es muß doch wohl noch eine andere Ursach' gewesen sein, die ihn ihr zulieb' so manche Nacht aufsitzen ließ! — Auteur du Mahomet! nicht des ausgepfiffnen, sondern des endlich beklatschten! — Immer noch nicht! — Auteur de Zaïre, de Zaïre! — Auch das will's nicht tun; — bald muß ich meine dienstbare Geister zu Hülfe rufen und im Zauberspiegel mich Rats erholen — Nur trau' ich ihm aber noch nicht recht; es könnte wieder eine neue Finte von ihm sein, deren er so voll ist, und wann er mich dann erwischte! — Ich will ihm noch erst einige seiner Lieblingsideen ins Gedächtnis zurückrufen — Mörder des Shakespeare! wenigstens dem Willen nach. — Bald wird mir's bange! noch will er nicht atmen — Ha! ich will ihm ein Märchen erzählen im Geschmack des Siècle de Louis XIV, oder was noch wunderbarer, noch herzbrechender ist, der Histoire de Charles XII. — In jedem Fall aber muß ich zuviel Worte machen; mag nicht! — Was Kurzes, was Witziges muß es sein. — Still, wenn ich die Erzählung parodierte, über die er acht Tag' in sich selbst lachte — wie hieß sie doch? — es war grad' von Dieben die Rede — zum Henker auch! — es waren ja nur fünf Worte, die man in allen Zeitungen las! — Es war einmal — es war einmal ein — ja da hab' ich's — „es war einmal ein Generalpachter" — wenn ich nun nach dieser Melodie? — (zählt an Fingern und murmelt etwas in sich hinein) vortrefflich! es paßt

auf ein Haar! wir wollen ein wenig annehmen, es wär' jetzt grade von gelehrten Dieben die Rede, und da erzähl' ich dann — (naht sich und schreit ihm ins Ohr) „Es war einmal ein Herr von Voltaire."

Voltaire (ohne sich übrigens zu regen). Irene! göttliche Irene!

Amme. Wie dumm ich auch bin! weiß, daß er, seitdem wir wieder hier sind, ganz zur Irene geworden ist, ihr bald die Zähne geputzt und bald die Füße gesäubert hat; daß er in seiner Krankheit nur von ihr phantasiert, nur ihr zulieb' zu gehöriger Zeit seine Ptisane und Bouillon verschluckt hat, und dachte doch nicht daran, ihm diese zu nennen! — Der Verfasser von „Irene" von „Irene"!

Voltaire (wie oben). So ist's denn beschlossen, meine Herren! ich muß sterben?

Amme. Sagt' ich's nicht? das ist der ewige Refrain, sooft er nichts denken will! — (Schüttelt ihn.) Verfasser von „Irene"! (Wie sie ihn hin und her rückt, bleibt er steif sitzen.) Was Henkers hat ihn der Schlag gerührt, daß er so klotzartig dasitzt, so stier dahinguckt! — Wie aufgedunsen, schwarzbraun, verschwollen er im Gesicht ist! — (Greift ihm an die Halsbinde.) — Da steckt's wieder! die verdammte Eitelkeit! er wird gewiß noch ihr Märtyrer: Hat er sich nicht wieder, um ein bißchen Farbe zu bekommen, die Halsbinde bis zum Erdrosseln zugeschnürt! (Macht sie ihm locker, er fängt an, freier zu atmen und nach und nach zu sich selbst zu kommen.)

Voltaire. Ha! — bald — bald hättest du mich das Leben gekostet, teure Irene!

Amme. Hat man sie ausgepfiffen? — ist sie gefallen?

Voltaire. Gefallen!

Amme. Je nun! das wäre ja nicht die erste Dame, deren Fall Sie zu verantworten hätten.

Voltaire. Bist du toll, Amme! (Sich langsam aufrecht setzend.) Gefallen! — ob Irene gefallen hat? — (Nimmt seinen Kranz ab.) Hier, der sei dir Zeuge! — der spreche! — Jedes Blatt, das hineingebunden ist, wird der Nachwelt meinen heut eingeernteten Ruhm zuposaunen, ihn und mich zur Unsterblichkeit begleiten! —

Amme. Was sind denn das für Blätter? ich soll sie ja kennen.

Voltaire. Wie hohl du hier bist! (auf die Stirn deutend) — dem Apoll geweihte, nur seinen liebsten Zöglingen aufbehaltene, unvergängliche Lorbeern sind's!

Amme. Lorbeern! — Bravo! da kann ich wieder manches Boeuf-à-la-mode wohlschmeckend mit machen.

Voltaire (aufgebracht). Mit diesen Lorbeern? — Verflucht sei

ins hundertste Glied, wer ein Blatt davon zu knicken sich erkühnt! — Den Kranz eines gekrönten Poeten zum Boeuf-à-la-mode!

Amme. Verzeihen Sie! — Sie sind also in Ihren alten Tagen noch ein gekrönter Poet geworden? Wer hätte das denken sollen! — Und zwar, mit Hülfe dieses Kranzes? — Ei, ei! ich kann mich nicht satt wundern. — In ihren jüngern Jahren hätten sie freilich auf eine weit leichtere und unerwartete Weise zu diesem Ehrentitel gelangen können.

Voltaire (betrachtet den Kranz von allen Seiten und lächelt selbstzufrieden). Leichter und unerwarteter nicht als heute! gewiß nicht!

Amme. O ganz gewiß! — Sie hätten nur ein hübsches Weibchen nehmen dörfen; das Krönen würde sich alsdann von selbst gefunden haben.

Voltaire (lacht aus vollem Hals). Gut gesagt, Amme! das Recht der Wiedervergeltung! — Wo ist meine Schreibtafel? den Gedanken muß ich mir aufschreiben; damit kann ich wieder halb Paris auf einem Bein herumhüpfen machen. — (Er schreibt.) Meiner Nachtigall werf' ich bisweilen einen Mehlwurm, meinen Nachbetern ein solches Bon mot vor, beide schlagen dann nur desto lauter! — (Macht die Schreibtafel zu.) Hier, Amme, leg' weg! (Sie will den Kranz nehmen, er zieht ihn aber zurück und reicht mit der andern Hand die Schreibtafel ihr dar.)

Voltaire. Nein, diese Trophäe darf keine profane Hand betasten, darf keiner berühren, der nicht wenigstens eins meiner Trauerspiele auswendig kann.

Amme. Wenn das ist, so geben sie nur immer her; ich kann ihrer wohl ein ganzes halbes Dutzend im Schlaf hertragieren.

Voltaire. Du?

Amme. Ja, ich! Wundert Sie's etwa? — Sie kauen es einem ja oft genug vor. Braten will ich mich lassen lebendig, wenn ich nicht die Zaïre diesen Abend noch, ohne ein Wort zu fehlen, trotz ihrer Clairon spielen wollte.

Voltaire. Trotz der Clairon! du die Zaïre? wo denkst du hin, Alte? — Kein Haar mehr auf dem Kopf; kein Zahn im Mund! — Wer sollte denn Orosmann sein?

Amme. Ei, Sie!

Voltaire. Ha, ha, ha! Ich Orosmann mit meiner Glatze! — Da müßte Methusalem wohl den Lusignan machen.

Amme. Was bekümmert mich der? — Genug, daß ich, wenn Sie Orosmann sind, gewiß meine Zaïre nicht verderben werde. Die funfzehn Jährchen, die ich mehr auf dem Buckel hab' als Sie, werden sich doch auch noch verbergen lassen! — Her mit dem Kranz!

Voltaire. Noch nicht, liebe Amme! laß mich noch etwas mit dem Zeugen meiner unsterblichen Verdienste um die Bühne allein; doch nein, bleib immer! — Ich bin außer mir, wonnetrunken bin ich, das ist wahr: meine Freude ist aber zu gerecht, als daß ich mich derselben zu schämen hätte. Es ist keine Schande, Gefühl für Ehre zu haben. — Eine schöne Sentenz, die ich bei Gelegenheit wo einzuflicken gedenke! — Du weißt nicht, Amme, wie glücklich für mich der heutige Tag war! Er allein hält mich für alle bittre, mißvergnügte Stunden, die Paris mir ehmals verursachte, schadlos.

Amme (für sich). Auch für die Stockschläge, mit denen der Marquis von — wie heißt er doch gleich? — ein gewisses beißendes Bon mot bezahlte? —

Voltaire. Was murmelst in dich hinein dort? — Komme her, setz' dich auf den Arm von meinem Lehnstuhl hier zu mir; ich will dir haarklein alles erzählen, was heut vorgefallen ist; sollst dich mit mir freuen, teil an meiner Zufriedenheit nehmen, wie du ihn jederzeit auch an meinem Kummer genommen. Wirst gewiß zwanzig Jahr jünger dich fühlen, wenn du mich erst angehört hast. Komm, guts Ammchen!

Amme. Ja wenn das ist — (im Hingehen für sich) nun gnade Gott heut meinen Ohren; dacht' ich, sie müßten erst morgen dran! (Setzt sich zu ihm auf den Arm des Stuhls.)

(Hier erzählt nun der eigenliebige Alte seiner Amme, welche, sooft er sie ansieht, nur mit dem Kopf nicket, — was man in allen französischen und teutschen Zeitungsblättern weitläuftig lesen kann, mit der ihm eigenen Suada: Wie er nämlich den 30. März 1778 die Versammlung der Académie françoise mit seiner Gegenwart beehrt hätte, von seinen sämtlichen Herren Kollegen auf halbem Weg empfangen, alsobald auf den Platz des Directeur geführt und einstimmig, nicht durchs Los erst, wie dies bei Alltagswahlen gewöhnlich ist, zum Directeur der Akademie aufs zweite Vierteljahr ernannt worden wäre. Ferner, wie er den nämlichen Abend unter einem entsetzlichen Gedräng' des neugierigen Publikums in das Schauspielhaus gefahren, mit der größten Ungeduld im Saal erwartet und unter wiederholtem Händeklatschen und Freudengeschrei empfangen worden wäre. Ferner, wie der herrliche Brisard, gegen den, wie er nun überzeugt wäre, der als ein Mucker gestorbene Lekain nur ein Stümper war, bald darauf mit einem Kranz in der Hand zu ihm in die Loge gekommen wäre und ihm unter abermaligem Zujauchzen aller Kenner denselben aufgesetzt hätte. Ferner, wie er, in dem Augenblick über die unerwartete Ehrenbezeugung betroffen, vermeinte, den Geist aufzugeben, sich auch in der ersten Stunde, wenn's da geschehen wäre, glücklich gepriesen hätte:

wie er nun aber hinterdrein bei reiferer Überlegung sich dennoch freute, daß alles so hübsch ohne traurige Katastrophe abgeloffen, weil er sonst, wenn er vor der Vorstellung seiner „Irene" gestorben wäre, den schönen Geistern in Elysien, ja sich selbst, gar keinen wahren Begriff von der mehr als erstaunenden Würkung, die so ein Stück, von solchen Schauspielern vor einem solchen Parterre gespielt, hervorbringt, hätte machen können.

Noch weit beredter wurde er aber bei Schilderung des Nachspiels. Worte, meinte er, reichten nicht hin, seine und des ganzen Publikums Überraschung nur im Schatten zu entwerfen oder die Rührung zu beschreiben, mit welcher die Akteurs und Aktricen, dieweil sie dem Brustbild des Herrn Erzählers einer um den andern Lorbeerkränze aufsetzten, von allen Gegenwärtigen begleitet wurden; — wie großen allgemeinen Beifall diese neue, noch keinem als ihm zuteil gewordene Ehrenbezeugung erhalten, ließe sich gar nicht sagen. Kaum hätt' es der Madam Vestris (seiner göttlichen Irene, an der er sich so manche Nacht marode gefeilt, an der er seine letzten Kräften verschwendet) nach langem Harren geglückt, den unaufhörlichen Applaudissements Einhalt zu tun und einige ganz vortreffliche Verse, die der Herr Marquis von St. Marc auf ihn, Voltaire, gemacht hätte, und die zwar Lobs genug, aber keine übertriebene Schmeichelei enthielten, dem nun zum drittenmal entzückten Publiko vorlesen zu können, das sie dann ancora zu hören verlangt hätte. So wär' er in einem Abend begafft, besungen, in Person und effigie gekrönt und zu wiederholten Malen beklatscht worden! — Und dies alles in einer Stadt, wo er ehmals so grausam verfolgt, aus der er zweimal verbannt — und (setzte die Amme, die auf dem harten Arm des Lehnstuhls nicht länger sitzen mochte, indem sie sich entfernte, für sich hinzu —) einmal derb ausgeprügelt worden.

Voltaire. Nicht wahr, Amme! das war ein schöner Tag für mich! gewiß der schönste meines Lebens! Bist du nicht stolz darauf, mich an deinen Brüsten gesäugt zu haben?

Amme. Unstreitig! Es ist aber auch zehn gegen eines zu wetten, daß Er nicht halb der Mann geworden wäre, wenn Er an einer andern getrunken hätte.

Voltaire (sich in seine erste nachdenkliche Stellung setzend). Meinen Triumph vollkommen zu machen, meine Autorseligkeit in ihrem ganzen Umfang zu genießen, wünscht' ich nichts mehr, als gleich jetzt einen Blick in das künftige Jahrhundert tun, an den Lobsprüchen, die man mir alsdann nachrufen wird, nur einige Sekunden lang mich weiden zu können. — (Bei diesem Gedanken vertieft er sich wieder ebensosehr in sich selbst, als er's zu Anfang der Szene war kein Rufen noch Schütteln kann ihn seiner Starrheit entreißen.)

Amme. Da ist er wieder in seine vorige Entzückung ver-

sunken! — Heut, scheint's, komm' ich wieder einmal um meine Nachtruh'! — — In das künftige Jahrhundert möchte er sehen! — ob ich's wage, mein Zauberbuch herbeizuholen und ihn in einer Erscheinung seines Wunschs zu gewähren? vielleicht dankt er mir's hinterdrein? — Es sei! ob ein beißendes Sinngedicht mehr oder weniger auf mich gemacht wird, was liegt mir dran, wenn ich tot bin? — (Sie schleicht zum Zimmer hinaus, kommt in einer kleinen Weile mit einer Kohlpfanne, einem Zauberstab und offnem Buch in der Hand wieder, schließt die Tür hinter sich zu, zieht einen Kreis um sich, zeichnet allerhand Figuren hinein, murmelt unverständliches Zeug halblaut aus dem Buch her, wirft ein versiegeltes Päckchen auf die glühenden Kohlen, macht nach allen vier Weltgegenden sonderbare Kontorsionen, murmelt wieder aus dem Buch. — Auf einmal hört man einen fürchterlichen Knall; in dem nämlichen Augenblick stürzt die Amme wie tot zu Boden, fällt aber zum Unglück mit dem Kopf und Oberleib außer den magischen Kreis; Voltaire fährt erschreckt auf, will an Kopf nach seinem Kranz greifen, der ihm mittlerweile aus der Hand fällt. — Indem kommt durch die verschlossene Tür eine kolossalische Figur in orientalischer Kleidung herein, tritt mit dem einen Fuß der unglücklichen Amme grad' auf den Kopf, zerquetscht ihn ihr, wie man eine Spinne zertritt, mit dem andern kommt er Voltairen grad' vor die Augen auf seinen Kranz zu stehn, von dem keine Spur mehr übrigbleibt.)

Gespenst. Rede! hier bin ich! — Frag'! ich muß antworten.

Voltaire (zurückbebend). Nichte! Nichte! Madam Denis! Marquis! — Kein Mensch da?

Gespenst. Rede! hier bin ich! — Frag'! ich muß antworten.

Voltaire (immer weiter zurückhusend; er kratzt sich hinter den Ohren, die Allongeperücke fällt ihm ab; er steht im Kahlkopf). — Wa — Was bist du?

Gespenst. Ein Geist! ein noch ungeborner Geist!

Voltaire (faßt nach und nach Mut). — Nur ein Geist! — — vor dem brauch' ich mich nicht zu fürchten. — Der Pfarrer von St. Sulpice lehrte mich ja vor einigen Wochen das Kreuz machen. (Nähert sich aber doch noch etwas furchtsam.) In nomine † † †! (All sein Herz zusammennehmend:) Wer bist du?

Gespenst. Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Frag'! ich muß antworten.

Voltaire (erholt sich vollends von seinem Schrecken und sucht in der Geschwindigkeit die Falten am Mund sich zum Lächeln zurecht zu legen.) — Ein unerwarteter, aber höchst willkommner Besuch. (Hebt seine Mütze von der Erd' auf, nimmt sie, ohne an seinen Kahlkopf zu denken, gravitätisch unter den Arm und empfängt den Genius, wie er selbst allerwärts empfangen zu werden wünschte — mit hundert Verbeugungen.)

Gespenst (schon bei der ersten). Spar', was vergebens ist! Frag'! ich muß antworten.

Voltaire. Ich hätte also die Ehre, den Herrn Genius des neunzehnten Jahrhunderts vor mir zu sehn? — O ich hab' viel

auf dem Herzen; hab' allerlei zu fragen. Ist's gefällig, Platz zu nehmen? — (Sieht sich um.) Nur ein Stuhl da? — tut nichts; eh' ich gestört sein will, nehmen Sie immer Platz drin; ich setz' mich — —

Gespenst (sieht ihn mitleidsvoll an, legt seine rechte Hand auf den Schreibtisch, die linke auf den Lehnstuhl; beide fallen, ohne daß man die mindeste Anstrengung von seiten des Genius gewahr wird, in tausend Stücke und Splitter zusammen; Voltaire macht verdammt große Augen). Zum letztenmal! Frag'! ich muß antworten.

Voltaire. Nun ja, ich frag', ich frag' ja! — Was frag' ich doch geschwind zuerst? — Kennen Sie mich?

Gespenst. Vom Hörsagen, ja! —

Voltaire. Wie — was — wie wird Ihr Jahrhundert heißen?

Gespenst. Das läuternde!

Voltaire. Werden mich Ihre Zeitgenossen auch schätzen wie die meinen? — Empfehlen Sie mich doch, ich bitte —

Gespenst. Sofern du's verdienst.

Voltaire. Wenn ich's wagen dürfte, Ihnen mit meinen sämtlichen Schriften —

Gespenst. Spar' die Mühe; was gut ist, werd' ich zu seiner Zeit schon vorfinden. (Will sich umdrehen und fortgehen.)

Voltaire (stellt sich ihm in den Weg). Nur eine Frag' noch, was wird Ihr Jahrhundert von mir denken, sagen, schreiben? —

Gespenst. Hier lies, was dich angeht; aber keine Zeile von den andern Artikeln; sonst wird das Buch in deinen Händen zum weißen Papier wieder. Sei klug! — (Gibt ihm ein Buch, schreitet, weil Voltaire, das Buch anstaunend, ihm auszuweichen vergißt, ihm über den Kopf weg und verschwindet an der Tür.)

Voltaire (ganz heiter). Ha! — alle meine Wünsche auf einen Tag erfüllt! — Glücklicher Voltaire! — Den Titel werde ich doch auch lesen dörfen? — o ja! (Liest:)

Dictionnaire raisonné de la littérature françoise — (immer noch mit dem oi geschrieben! das ist ja zum Tollwerden) — du XVIIIème siècle; où se trouvent les noms les plus remarquables de tous les savants et beaux-esprits de cet âge-là, avec le précis de leur vie et une courte critique de leurs œuvres en tant qu'elles nous sont parvenues: le tout rangé selon l'ordre de l'alphabet. Édition revue corrigée et raccourcie de deux tiers; avec approbation de la nation. Paris, de l'Imprimerie Royale, l'an 1875.

Das ist:

Räsonniertes Verzeichnis der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, worin die merkwürdigsten Namen aller Gelehrten und Schöngeister jener Zeit, nebst ihrer kurzen Lebensbeschreibung und ebenso kurzen Kritik ihrer Werke, insofern sie bis auf

uns gekommen, enthalten sind; alles nach dem Alphabet geordnet. Neuerdings übersehne, verbesserte und um zwei Drittel verkürzte Ausgabe: mit Genehmhaltung der ganzen Nation. Paris in der Königlichen Druckere, 1875.

Sonderbar! hat doch jedes Jahrhundert seine Eigenheiten: im achtzehnten glaubte man keine zwote Auflage unvermehrt besorgen zu dörfen, im neunzehnten, scheint es, werden sie stolz darauf sein, eine verkürzte herausgeben zu können. — Laß sehn! — (Er blättert.) B — C — Corneille, Peter Corneille, das wär' ich wohl neugierig — doch ich darf nicht — (Blättert fort.) Wahrhaftig kurz genug! oft nur sechs, acht Zeilen — (schlägt immer um) — D — Diderot — Dorat — E — F — F — Fréron. Pfui Teufel! der auch da? — (überschlägt viel) N — R — R — Racine! der süße harmonische Racine — Weiter — immer noch R — Rousseau, Jean Jacques — Sapperment! sechs ganze Blätter für den allein! — Wieviel wird mein Artikel erst einnehmen! Wenn ich dörfte! — Nichts! Nichts! weiter! weiter! (Schlägt immer schneller um.) S — T — U — U — Voltaire — Wohlan! da muß ich mich setzen dazu. — (Setzt sich mit großer Selbstzufriedenheit auf die Trümmer seines Armstuhls und liest:)

„Arouet von Voltaire, Herr usw. — war geboren — im Jahr — den - "

Nun, das wissen wir!

„Und starb endlich, nachdem man ihn oft genug tot gesagt hatte, würklich" — —

Nun, das Datum mag ich nicht wissen! (Schlägt das Blatt um.) — Hier kommt's. — „Kurze Kritik."

„Er war zu seiner Zeit ein Vielschreiber" —

Das hab' ich schon oft hören müssen!

„und mengte sich, weil er selbst sich für einen Vielwisser hielt, in alles: Philosoph ohne reine Logik, Geschichtschreiber ohne Beurteilungsgeist, konnte er's freilich in diesen zwei Fächern nicht weit bringen; auch war alles, was er von der Art — [er liest langsamer] — hingeschrieben hatte, vergessen, noch eh' er selbst starb. Den einzigen ‚Traité sur la tolérance' müssen wir hier ausnehmen, als welcher seinem Verfasser ebensosehr zur Ehre gereicht, als schwach und barbarisch die Zeiten müssen gewesen sein, die eines solchen Traktats bedurften."

Das ließ sich noch hören; der Marquis de St. Marc hätte aber mehr darüber gesagt, die Sache besser herausgehoben. — Ferner! —

„Unsern guten Heinrich, den die Nation ewig regrettieren müßte, wenn's nicht schon Herkommens wäre, jedesmal den würklich

regierenden König ihm zur Seite zu setzen, hat er in einer — [ängstlich] — sein sollenden Epopöe ganz unverantwortlich mißhandelt, dafür ihm auch im Fegfeuer die grausame Strafe angesetzt wurde, sich seine ‚Henriade' in der lateinischen Übersetzung so viele Jahr lang, als Verse oder gereimte Zeilen drin sind, von einem ‚End' bis ans andre vorlesen zu lassen."

Vor kurzer Zeit noch hätt' ich das ungespöttelt nicht lesen dörfen; — jetzt aber hab' ich mein Wort von mir gegeben — Fort, es wird doch nicht immer in dem Ton fortgehn.

„Als witziger Kopf hätte er immer noch vor vielen andern ein großes Verdienst vorausgehabt, wenn er — [ängstlicher] ein besseres Herz gehabt hätte: — Da er aber seinen Witz meist dazu gebrauchte, Religion und Sitten lächerlich zu machen und zu verderben, so glich sein Autorleben einer Rakete, die steigt und kurze Zeit leuchtet, hinterdrein aber desto länger stinkt —"

Bah! der Kerl ist ein sauertöpfischer Brummbär, das merk' ich — aber! avec approbation de la nation! das ist der Teufel! — — Es wird mir kalt und warm. (Reißt sich ein paar Westenknöpf' auf und liest weiter; von dieser Periode aber bis ans Ende immer decrescendo, bis ihm auf die Letzt unter einem tremulierten Pizzicato die letzte Silbe im Hals steckenbleibt.)

„Als theatralischer Dichter hatte er mit den damaligen Comédiens du Roi und diese mit ihm gar viel Getreibs. Er erhob sie, sie erhoben ihn, und so wusch, wie das Sprüchwort sagt, eine Hand die andre: Solang man noch mehr auf zierlich gedrehte wohlklingende Verse, denn auf Plan, Handlung und Zweck sah, machte er ziemliches Aufsehen. — Heutzutag' sind die besten seiner dramatischen Geburten, ad modum Minellii gesammlet, mit Noten erläutert, bei verschiedenen fremden Nationen als ein Schulbuch, um rein Französisch draus zu lernen, eingeführt. In Teutschland und England aber zieht man doch den Racinischen Vers seines melodischen Gangs halben dem Voltairischen noch vor." —

Hab's ja immer gesagt, daß es lauter Dummköpfe sind; schon ihre barbarische Sprache, die ich nie lernen konnte, verrät sie.

„Aufgeführt wird von ihm nichts mehr als etwa in Fastenzeit, um mit „Polyeucte" und „Athalie" zu wechseln, sein „Mahomet". Dem großen Corneille hat er eine Schandsäule gesetzt; den denkenden philosophischen Rousseau allenthalben verfolgt und am ersten Schauspieldichter neuerer Zeiten, am Shakespeare, hat er sich ganz erbärmlich versündigt; dafür mußte er aber auch bei seinen Lebzeiten noch büßen. — — Wenn anders den Annalen des vorigen Jahrhunderts, die zu groß und zu weitläufig sind, um vollkommenen Glauben verdienen zu können, hierin zu trauen ist, so ist er wenig Tage vor seinem Ende kindisch geworden; die Schauspieler merkten's, setzten (was unserm Jahrhundert doch

eigentlich hätte überlassen werden sollen) ihm — weil sie seine belachenswerte Ruhmsucht kannten — vor der Vorstellung eines seiner letzten Stücke — [mit Tränen im Aug' liest er weiter] — dessen Namen sogar verloren gegangen — —"

Ist's möglich — Irene! dich, teure Irene, zu vergessen! — Ob ich den Namen in perpetuam rei memoriam dazu schreibe? — Ich dächte ja! — Vielleicht findet von ohngefähr ein künftiger Salmasius dies Exemplar und ist stolz darauf, meine Ehre retten zu können. — (Schreibt's mit zitternder Hand.) — Gott weiß es, ein wenig Herzstärkung von der Gattung war mir höchst nötig. — (Ganz weichherzig.) Hätte sonst den Artikel gewiß nicht auslesen können! — Nun frisch daran — (Sucht den Zusammenhang heimlich, liest laut fort:)

„setzten ihm also und seinem Brustbild —"

Ach Madame Necker, das war ein Einfall von Ihnen! —

„das allein im alten, nun ödestehenden Schauspielsaal der Comédiens du Roi zurückgeblieben ist und noch allda zu sehen sein soll, Kränze auf; hüpften zum Nachspiel um das letzte wie Bacchanten herum; lasen öffentlich in seiner Gegenwart überladene Lobsprüche auf ihn, die handgreifliche Satiren waren, ab: — [Nun kommt das Tremulando] Kurz machten dem ohnehin schon schwachen Greis durch ihr Gaukelspiel den Kopf so toll, daß er über seinen im Gewächshaus getriebenen, mehr als hundert Jahr zu früh gebrochenen Lorbeern ganz aus dem Häuschen kam und mit einem faden Bon mot seinen ausgedörrten Geist ausblies."

O könnt' ich doch eins auf dich machen! — Doch schwerlich verdienst du eins — — (Sieht wieder ins Buch.) — Noch ein Nachsatz? — vielleicht limitiert der, was oben zu scharf gesagt war; — ganz sicher; wofür wär' er denn da?

„Postskriptum. Auf Befehl der ganzen, auf dem großen Reichstag durch ihre Abgeordnete repräsentierten Nation, hat dieser in der vorigen zwoten Auflage vom Jahr 1850 noch lang nicht genug gereinigte Artikel aufs strengste gesäubert und beschnitten werden müssen. Bei einer neuen Edition, die, wie schon bekannt, in andern 25 Jahren und also zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gewiß erscheinen wird, wird sich's weisen, ob diese Rubrik die undankbare Mühe einer Verkürzung noch verdient, oder ob man sich ganz allein auf den ‚Esprit de Voltaire' einschränken wird. — [Hier wird das Pizzicato immer stärker im Lesen.] — Dieser ‚Esprit de Voltaire' macht mehr nicht als zween artige Duodezbändchen aus, in deren erstem sein Meisterstück, der Traité sur la tolérance', zur ewigen Schande des damaligen Jahrhunderts Wort für Wort abgedruckt ist: in den andern hat der Abt R** mit der größten Treue und unglaublicher, unbeschreiblicher Mühe

alles Gute und das wenige Neue, was in mehr als vierzig großen und dicken Oktavbänden zerstreut und zum Betrug der Buchhändler und Käufer oft zwanzigmal in einer andern Brüh' aufgewärmt war, zusammengelesen" — —

(Das Buch entfällt ihm, und in dem Augenblick ist kein Buchstab' Gedrucktes mehr drin zu sehn. Mit den Worten:

„Ah Dieux! Vous voulez donc me faire mour . . . ir . ."

die ihm schon im Schauspielhaus entwischten, sinkt er rückwärts auf die umherliegende Trümmer. Solang aber noch zweifelhaft ist, ob dieses ein seiner würdiges Bon mot genennt werden kann, bleibt's auch noch unentschieden, ob er würklich schon tot oder — noch sterbend ist.)

Nachschrift

des Verteutschers an alle teutsche Dichter, teutsche Schauspieler und teutsche Publikums, die Nutzanwendung vorstehender Farce in sich haltend.

Daß mir ja keiner sich krönen lasse! keiner keins krönen zu wollen sich erkühne! — sonst!

Date Due

bd

CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY
0 1164 0106371 8

PT317 .F74 Bd. 1-2
Freye, Karl,
Sturm und Drang

73888

DATE | ISSUED TO

73888